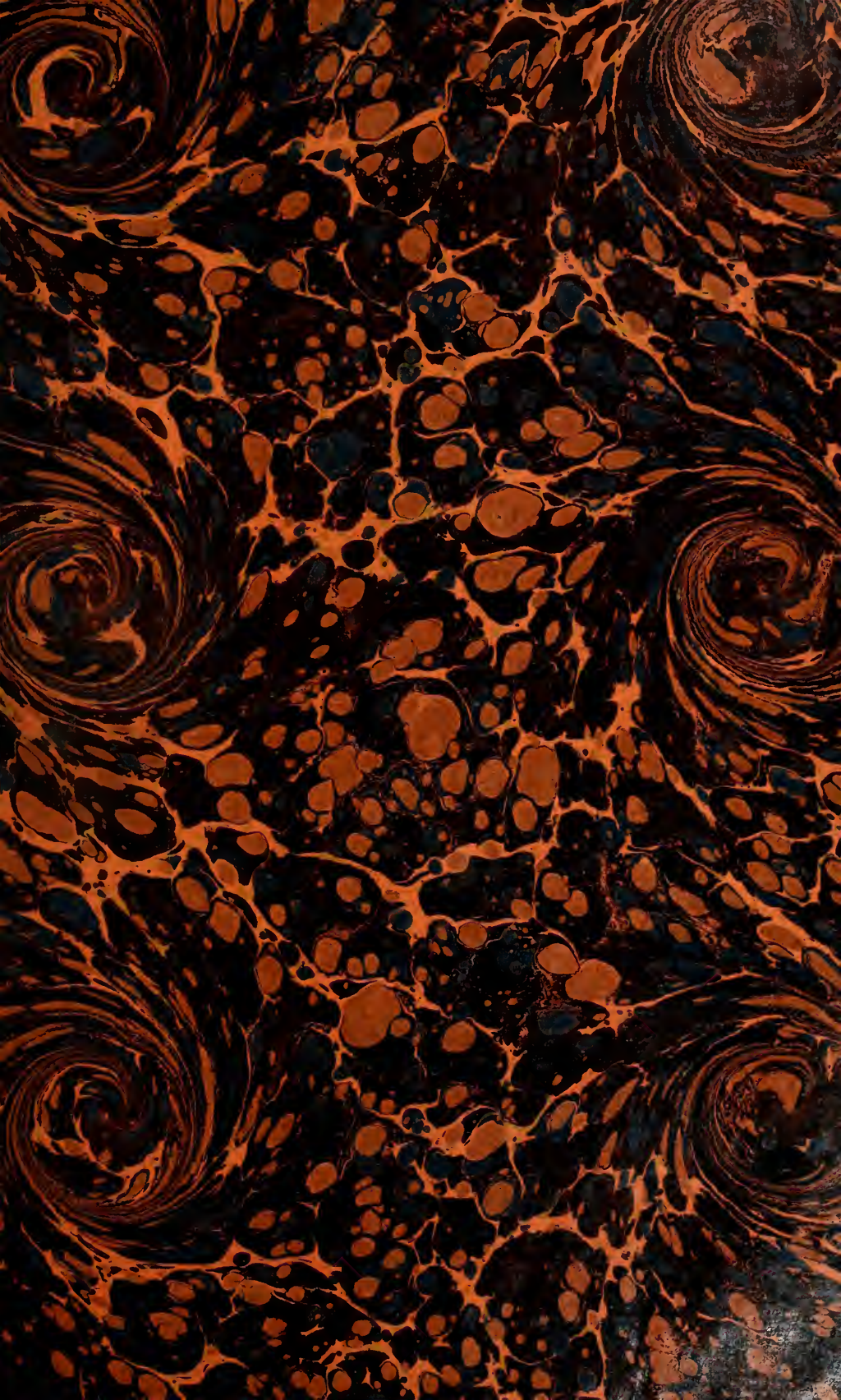
EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON



MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXXII

1907

MIT 25 TAFELN UND 6 BEILAGEN.

ATHEN
BECK UND BARTH
1907

Athen — Bruchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 6296.

INHALT.

Seite

Fr. W. von Bissing, Mitteilungen aus meiner Sammlung II (Taf. III. IV) 71

A. Brueckner, Athenische Hochzeitsgeschenke (Tafel V-IX) 79

W. Dörpfeld, Tiryns, Olympia, Pylos I

» Die Arbeiten zu Pergamon 1904-1905, I. Die Bauwerke (Taf. XIV-XIX) . 163

» Die Kretischen Paläste 576

H. Hepding, Die Arbeiten zu Pergamon 1904-1905, II. Die Inschriften 241

» III. Die Einzelfunde (Taf. XX) . . 378

J. Kirchner, IG. II 1194 470

W. Kolbe, Die Arbeiten zu Pergamon 1904-1905, IV. Ephebenlisten 415

E. Nachmanson, Freilassungsurkunden aus Lokris (Taf. I. II) 1

F. Noack, Die Mauern Athens (Taf. X-XIII. XXI-XXV) 123. 474

W. Vollgraff, Dionysos Eleuthereus 567

Zu Athen. Mitteil. XXXI 1906, 373 604

Sitzungs-Protocolle 604

TAFELN.

		Seite
I. II.	Freilassungsurkunden aus Lokris . .	11 ff. 19. 27 ff.
III.	Aphroditestatuette aus Aegypten	71
IV.	Bronzen aus Naukratis	73
V.	Von den Vasen Athen Nat.-Mus. 1454. 1630 .	96. 88
VI.	Von der Scherbe Athen Nat.-Mus. 1619 . .	92
VII.	Vom Lebes Athen Nat.-Mus. 1659	107
VIII.	Vom Lebes Athen Nat.-Mus. 1581	108
IX.	Hydria Athen Nat.-Mus. 1484	116
X.	Das Dipylon und die themistokleische Toranlage	127 ff.
XI.	Das älteste Tor beim Eridanos und seine Umgebung	473 ff.
XII.	Ansicht der Mauer A, südwestlich vom ältesten Tore	130 ff.
XIII.	Schnitt und innere Ansicht der ältesten Toranlage	139 ff.
XIV.	Haus des Consuls Attalos und Umgebung (Plan)	167 ff.
XV.	Haus des Consuls Attalos (Ansicht)	168 ff.
XVI.	Mosaiken im Hause des Consuls Attalos . .	183 f.
XVIII.	Gymnasion zu Pergamon (Plan)	191 ff.
XIX.	Das obere Gymnasion (Ansicht)	200 ff.
XX.	Herakles-Kopf aus Pergamon	380
XXI.	Attische Grabstele	514 ff.
XXII.	Reliefplatte und Gorgone der Stele Taf. XXI .	543. 527
XXIII.	Sphinx vom Fusse der themistokleischen Mauer	550 ff.
XXIV.	Rückansicht der Sphinx und Löwe . . .	550 ff. 542
XXV.	Bügelkanne und frühattische Scherben vom Dipylon	557. 561.

TIRYNS, OLYMPIA, PYLOS.

Im Frühjahre 1907 hat das Deutsche Institut in Athen an mehreren Plätzen Griechenlands kleine Ausgrabungen unternommen, über deren Ergebnisse hier sofort ein vorläufiger Bericht erstattet werden soll. Zwei dieser Arbeiten bilden die Fortsetzungen früherer deutscher Unternehmungen und waren schon 1905 oder 1906 zur Lösung bestimmter Fragen wieder in Angriff genommen worden: neue Grabungen in Tiryns und Olympia, die zur genaueren Erforschung der ältesten, bisher noch nicht genügend untersuchten Schichten beider Orte dienen sollen. Eine dritte Arbeit, die Ausgrabung des homerischen Pylos, ist durch einen glücklichen Fund als neue Aufgabe des Instituts hinzugekommen. Da der Druck dieses Heftes abgeschlossen war und der des zweiten schon begonnen hatte, ist dieser Bericht mit lateinischen Seitenzahlen versehen dem ersten Hefte hinzugefügt worden.

1. Tiryns. Schon im Jahre 1905 war, wie L. Curtius in diesen Mitteilungen (1905, 151) kurz berichtet hat, eine kleine Grabung in Tiryns ausgeführt worden. Sie hatte so wichtige Resultate ergeben, dass ihre Fortsetzung nicht nur für die ältere Geschichte von Tiryns, sondern namentlich auch im Allgemeinen für die Erforschung der vormykenischen und mykenischen Kultur dringend wünschenswert erschien. Unter dem Palaste der mykenischen Zeit, den Schliemann und ich vor mehr als 20 Jahren ausgegraben hatten, waren mehrere ältere Schichten constatiert worden, deren Bauwerke, Topfware und sonstige Reste wenigstens soweit untersucht zu werden verdienen, als dies ohne wesentliche Beschädigung des oberen Palastes möglich ist. Zugleich hielten wir es für unsere Pflicht, das Werk Schliemanns zu vervollständigen durch ganze oder wenigstens teilweise Freilegung der bisher nur durch einen schmalen Graben unter-

suchten Unterburg. Eine weitere Aufgabe, die wir uns für Tiryns stellen mussten, war die Aufsuchung von Gräbern. Ihr gänzliches Fehlen war um so unerklärlicher, je grösser die Zahl der in Tiryns nachweisbaren Schichten war. Denn den einzelnen Perioden in dem Bestehen der Burg mussten vermutlich verschiedenartige Gräber entsprechen.

Das deutsche Institut durfte trotz seiner beschränkten Mittel diese grosse Aufgabe in die Hand nehmen, weil ein holländischer Maecen, Herr A. E. Goekoop, sich in dankenswerter Weise bereit erklärte, die Geldmittel für diese Grabung zur Verfügung zu stellen und so die Vollendung des Schliemannschen Werkes zu ermöglichen. Die Grabung fand unter Leitung der beiden Sekretare des Instituts und zweier Stipendiaten, der Herren Kurt Müller und A. Frickenhaus, von Anfang März bis Anfang April 1907 statt. Sie musste zu diesem Zeitpunkte unterbrochen werden, weil die alljährlich stattfindende und öffentlich angekündigte Erklärung der Ruinen und des Museums von Olympia uns zum Alpheiostale rief.

Die Resultate der Grabungen waren in mancher Hinsicht reich und wichtig: Zuerst wurden unter dem mykenischen Palaste an mehreren Stellen wiederum Reste einer älteren Burg aufgedeckt. Namentlich legten wir das Festungstor frei, dessen Vorhandensein unter dem grossen Propylon I (Schliemann, Tiryns Taf. II) schon vor 2 Jahren festgestellt worden war. Seine Wände stehen noch etwa 3 m hoch aufrecht, sind aus sehr grossen Steinen mit Lehmmörtel erbaut und tragen oben die Fundamente und Säulenbasen der Vorhalle des grossen mykenischen Hoftores. Behufs Aufdeckung der älteren Anlage musste der Estrich im mittleren Durchgange des jüngeren Propylon durchschlagen und zum grössten Teile entfernt werden; in den Seitenteilen ist er aber stehen geblieben. Alle unter dem Estrich gemachten Funde, namentlich die mykenische Topfscherben und Stücke bemalten Wandputzes gehören daher sicher zum älteren Palaste.

Durch die Aufdeckung dieses älteren Burgtores wurden einige schon früher gemachte Beobachtungen über das verschiedene Alter einzelner Teile der Ringmauer bestätigt und weiter aufgeklärt. Es liess sich feststellen, dass die ganze

östliche Festungsmauer der Oberburg mit der weltbekannten Gallerie und den Vorratskammern und ebenso die entsprechenden Magazine und der grosse Turm der Südmauer spätere Erweiterungen der Burg aus der Zeit des jüngeren Palastes waren.

Auch an einigen anderen Stellen der Burg wurden durch Tiefgrabungen ältere Reste ans Licht gebracht. Besonders ergebnisreich war eine Grabung im Hofe xxx (Tiryns Taf. II). Hier traten, nachdem der Fussboden des jüngeren Palastes durchschlagen war, zuerst einige Mauern zu Tage, die wohl dem älteren Palaste angehören. Noch tiefer stiessen wir ganz unerwartet auf fünf kleine Steingräber. In einem war der in Hockerlage befindliche Leichnam noch gut erhalten, in den anderen liess sich dieselbe Lage wenigstens noch erkennen. Als einzige Beigabe fand sich in 2 Gräbern je eine monochrome Vase. Dass diese Gräber älter als der Palast sind, ist nicht nur durch den über sie hinweg gehenden Fussbodenbelag des Hofes gesichert, sondern namentlich auch durch die Tatsache, dass eine Palastmauer quer über einem der Gräber liegt. Unter der Gräberschicht wurden sodann in noch grösserer Tiefe mindestens zwei verschiedene ältere Wohnschichten durch Mauern und Vasenscherben festgestellt. In der oberen sieht man vielen Brandschutt und Reste von Lehmmauern auf einem Steinfundament. Neben monochromer prähistorischer Topfware fanden sich hier verschiedene Arten bemalter vormykenischer Vasen. In der untersten Schicht, von der wir bisher noch wenig aufdecken konnten, ist namentlich ein Fussboden aus gebrannten Thonplatten beachtenswert.

Fast dieselbe Folge von Schichten wurde auch bei einer Grabung in der Mittelburg constatiert. Unter zwei der mykenischen Zeit angehörigen Schichten mit einfachen Mauern wurden zwei Hockergräber entdeckt und noch tiefer eine ältere Mauer, unter die hinunter zu graben zunächst nicht möglich war. Im südlichen Teile der Unterburg haben wir sodann einen von der Ost- bis zur Westmauer reichenden Streifen bis zum Felsen freigelegt und dabei ein in der letzteren Mauer erhaltenes Tor ausgeräumt. Ausser zahlreichen Vasenscherben namentlich mykenischer Art sind nur wenige

bemerkenswerte Einzelfunde zu verzeichnen, so ein bemaltes mykenisches Gewicht und ein schönes Steingefäss.

Ein unerwarteter und sehr reicher Fund wurde ausserhalb der Südostecke der Oberburg gemacht. Hier, wo schon im Jahre 1885 einige Terracotten nachmykenischer Zeit gefunden waren, stiessen wir bei der Reinigung der Burgmauer auf eine dicke Schicht von Thonfiguren, kleinen Vasen und anderen Gegenständen aus Thon, die offenbar zu einem Heiligtum der Hera gehört haben. Die Figuren stellen teils eine thronende Göttin dar, von ähnlichen Typen, aber noch reicher, wie die aus dem Heraion bei Mykenai (Argos), teils Adoranten mit Weihegaben. Der Umstand, dass mehrere Figuren derselben Art früher auch im und beim Megaron der Oberburg gefunden worden sind, lässt uns vermuten, dass alle diese Gegenstände zu dem Tempel gehört haben, der nach der Zerstörung des mykenischen Palastes über dem Megaron errichtet war. Sie sind dann wohl bei der Zerstörung des Tempels von der Burgmauer herunter geworfen worden, an deren Fusse sie jetzt gefunden wurden.

Endlich war auch unser Suchen nach Gräbern ausserhalb der Burg von Erfolg gekrönt. Zwischen der Burg und dem südwestlich von ihr gelegenen Bahnhof Tiryns wurden zahlreiche Gräber gefunden. Es sind meist kleine gemauerte Vierecke, die mit Platten überdeckt waren und liegende Hocker enthielten; aber auch einige Pithosgräber kamen vor. Als Beigaben sind hauptsächlich bemalte geometrische Vasen und Gegenstände aus Bronze und Eisen zu nennen.

Die so ergebnisreiche Grabung soll im nächsten Jahre fortgesetzt werden. Ein ausführlicher Bericht soll sobald wie möglich erscheinen.

2. Olympia. Unseren Aufenthalt in Olympia, der zur Erklärung der Ruinen und des Museums bestimmt war, haben wir zugleich zur Fortsetzung der kleinen, aber wichtigen Grabung benutzt, die wir im vorigen Jahre im Heraion und Pelopion unternommen hatten (vgl. AM. 1906, 205).

Bei der Leitung und Beobachtung der Grabung haben mir Kurt Müller und F. Weege zur Seite gestanden. Wir

haben wiederum in beiden Bauwerken und in dem Raume zwischen ihnen gegraben und sind dabei an einigen Stellen in noch grössere Tiefe hinunter gedrungen als es früher geschehen war. So fanden wir an der Nordgrenze des Pelopion nicht nur die alte Humusschicht, die unterhalb der dort befindlichen Wasserleitung noch zu erkennen ist und uns wieder viele alte Scherben, Thonfiguren und einige Bronzen lieferte, sondern stiessen auch auf eine ältere, sich nach Osten senkende Schicht, die an einigen Stellen besonders viele jener prähistorischen Topfscherben enthielt, die ich in grosser Menge zuerst in Leukas gefunden habe und für die ursprüngliche Keramik der Achäer halte. Auch im Heraion wurden wieder einige Löcher gemacht und die Resultate der Grabung mit besonderer Vorsicht beobachtet und studiert. Im Opisthodom, wo zwei Fussbodenplatten gehoben wurden, fanden wir neben der Stelle, wo im vorigen Jahre die Bronzestatuette eines Mannes mit Helm entdeckt worden war, eine Mauer aus grossen Kieselsteinen, die nicht zum jetzigen Heraion gehört. Sie lehrt uns somit, dass vor Erbauung des Tempels hier schon ein anderes Gebäude gestanden hat. Form und Aussehen des Decksteines der Mauer und eine neben ihm liegende dicke Aschenschicht sprechen dafür, dass dieser ältere Bau kein Tempel, sondern vielleicht ein Altar war. Noch unter dem Fussboden dieses uralten Baues hat jene Bronzestatuette gelegen, die nach Furtwängler dem VII. Jahrh. angehören soll! Bei 3 Löchern im Inneren der Cella, die wir in kleinen Abständen anlegten, damit zwischen ihnen die Schichten noch unberührt liegen bleiben, konnten wir die allmähliche Aufhöhung des Bodens und die verschiedenen Erdschichten genau beobachten, zeichnen und photographieren. Zwei ältere Fussböden waren deutlich zu erkennen. Darüber lagen die abwechselnden Schichten von Bauschutt und Sand, die zugleich mit den Quaderfundamenten für den Stylobat der Innensäulen entstanden sind. Neben monochromen Vasenscherben der leukadischen Art fanden wir schon in der untersten Schicht unmittelbar über dem Felsen Stücke der bekannten Figuren aus Thon, einzelne Gegenstände aus Bronze und Eisen und auch mehrere feine Vasenscherben mit braunschwarzem Fir-

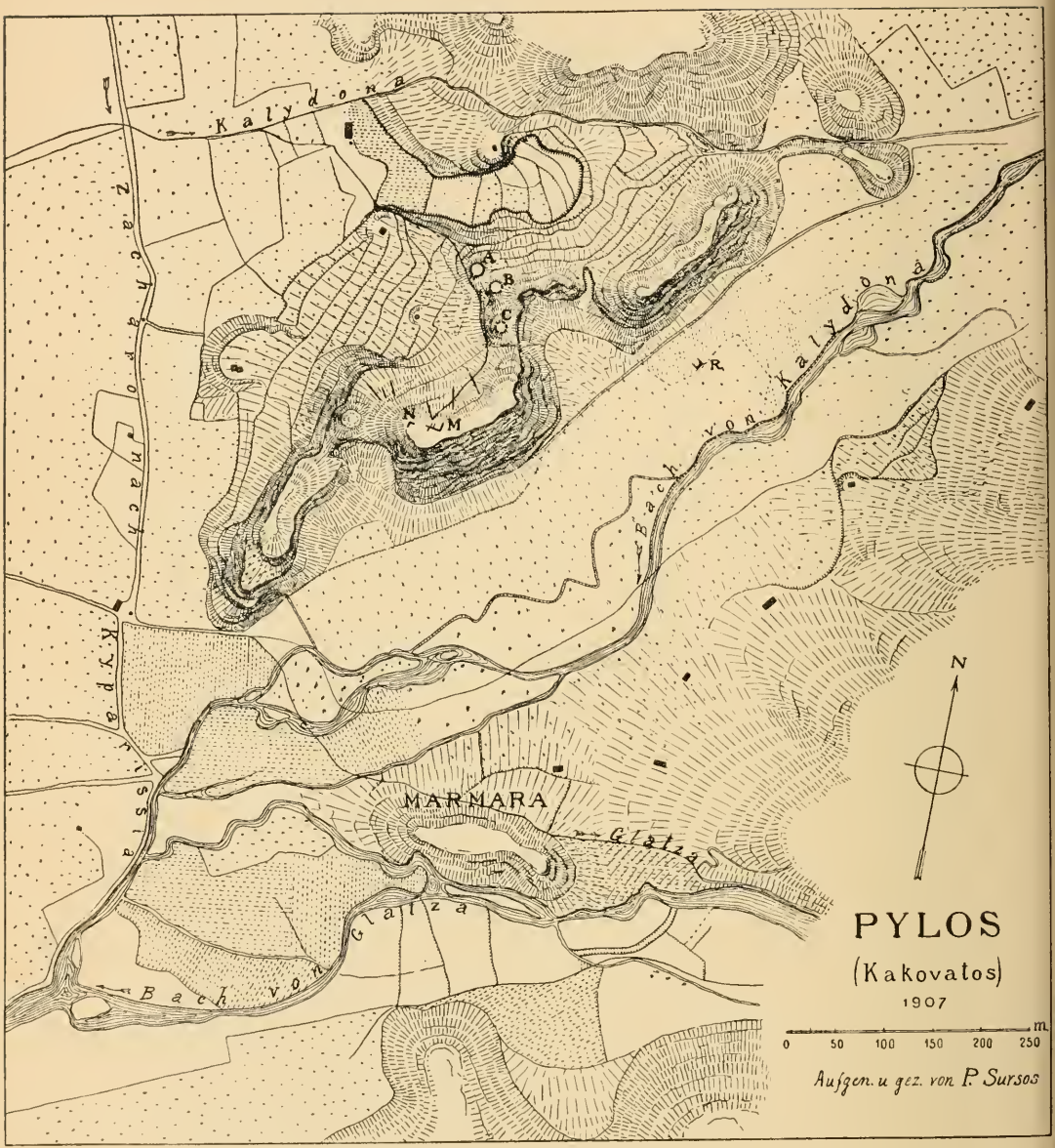
nis und darunter ein paar Stücke, bei denen geometrische Ornamente in Deckweiss auf den Firnis aufgemalt sind. Diese Scherben sind am nächsten verwandt mit den bekannten Kamares-Vasen Kretas und vielleicht auch mit den in Orchomenos gefundenen vormykenischen Firnis-Vasen. Alle diese Funde und namentlich die prähistorische monochrome Topfware beweisen zur Genüge, dass diejenigen sich im Irrtume befinden, welche im Gegensatze zu der Überlieferung das olympische Heiligtum mit Furtwängler der nachmykenischen Zeit zuschreiben. Kenner wie Chr. Tsuntas hatten die Güte, die Funde in Augenschein zu nehmen, und zweifeln nicht mehr an dem prähistorischen Charakter der Topfware. Von dem vorgeschichtlichen Olympia sind, wie wir wieder constatiert haben, noch so viele Reste erhalten, dass wir unsere Nachforschungen im nächsten Jahre fortsetzen müssen.

Unter den Einzelfunden verdient noch besonders erwähnt zu werden eine 8 cm hohe Bronzestatuette einer stehenden Frau mit schürzenartigem Gewande und Resten von Ringen in den grossen abstehenden Ohren.

3. Alt-Pylos. Einen überaus wichtigen Fund und eine grosse neue Aufgabe verdanken wir einer Tour, die ich von Olympia aus mit den beiden Stipendiaten Kurt F. Müller und F. Weege zur Aufsuchung des homerischen Pylos unternahm. Seit Jahren vertrete ich in meinen Vorträgen die Ansicht, dass die von Strabon angeführten Homer-Kenner Recht hatten, welche das homerische Pylos weder bei der heutigen messenischen Stadt dieses Namens, noch bei dem am Peneios gelegenen elischen Pylos, sondern in Triphylien in der Nähe von Samikon ansetzten. Es kann meines Erachtens nicht zweifelhaft sein, dass Homer sich die steile Burg des Nestor nur wenige Stunden südlich vom Alpheios in der Nähe des ionischen Meeres denkt. Das messenische Pylos liegt um eine volle Tagreise zu weit nach Süden und die elische Stadt viel zu entfernt vom Meere, um mit der homerischen Burg des Nestor identificiert werden zu können. Aber wo lag das triphylische Pylos? Dürfen wir es mit V. Bérard (Les Phéniciens et l'Odyssée 104) in der wohlummauerten Stadt Samikon

erkennen, wie ich selbst früher getan habe? Oder müssen wir mit E. Curtius das 2 Stunden südöstlich von Samikon gelegene Paläokastron von Biskíni oder richtiger von Kalydona für das triphylische Pylos halten? Beide Ansichten unterliegen, wie uns der Augenschein überzeugte, schweren Bedenken. Die schönen polygonalen Mauern von Samikon stammen offenkundig aus klassischer Zeit, vorhistorische Reste sind bisher dort nicht gefunden worden; auch muss nach Homer (Il. XI 710 ff.) die Burg des Nestor in einem etwas grösseren Abstande vom Alpheios gesucht werden. Die Felsburg von Kalydona zeigt in ihrer Ringmauer und ihren noch erkennbaren Häusern eine Bauart (unbearbeitete kleine flache Steine ohne Bindemittel), die zwar gut zu der prähistorischen Zeit passt, aber auch in jeder anderen Epoche vorkommen kann; da indessen innerhalb der Burg gar keine Schuttanhäufung vorkommt und sich auch keine datierbare Topfware findet, haben wir in ihr keinen dauernden Wohnplatz, sondern nur einen vorübergehenden Zufluchtsort zu erkennen; auch ist ihre Entfernung vom Meere (etwa 2 $^1/_2$ Stunden) grösser als man nach Homers Schilderung annehmen darf.

Um nun nach dem wirklichen triphylischen Pylos zu suchen, hatten wir uns von der griechischen Regierung die Erlaubnis zu kleinen Nachgrabungen in Triphylien geben lassen. Herr Goekoop, der dem deutschen Institut die Mittel zu den Grabungen in Tiryns schenkt, hatte sich bereit erklärt, uns auch die Mittel zur Aufsuchung und Ausgrabung von Pylos gütigst zu gewähren. Von Zacháro, einem grösseren Dorfe südlich von Samikon aus wollten wir die ganze Gegend durchforschen. Am ersten Tage sollte das Paläokastron von Kalydona, am zweiten Tage Samikon besucht werden. Wir ritten von Zacháro zunächst $^1/_2$ Stunde nach Süden, um einen Platz 'Marmara' zwischen Kakóvatos und Glátza zu untersuchen, wo nach der Aussage der Leute Marmor-Säulen und andere antike Steine ausgegraben werden. Da unser Führer, wie sich herausstellte, die Stelle selbst nicht genau kannte, bogen wir irrtümlicher Weise nach Osten ins Tal des Flusses von Kalydona ein und liessen die Stelle Marmara rechts liegen. Dort erfuhren wir von einem Bauer,


Kalydona
Zacharo Fluss
Bach von Kalydona
Kyparissia
MARMARA
Glatza
Bach von Glatza
N
PYLOS
(Kakovatos)
1907
0 50 100 150 200 250 m
Aufgen. u gez. von P. Sursos

dass man auch auf einer Höhe zwischen Zacháro und Marmara Bausteine hole. Wir ritten sofort hinauf und sahen zu unserer Überraschung, wie Leute beschäftigt waren, eine kreisrunde antike Mauer zu zerstören. Ein Blick auf die Anlage und auf zwei unmittelbar daneben liegende kreisförmige Gräben, die durch Zerstörung anderer antiker Mauern entstanden waren, genügte, um uns davon zu überzeugen, dass hier drei Kuppelgräber mykenischer Zeit lagen und ihrer Vernichtung entgegen gingen. Die bedeutenden Abmessungen der Kreise (der grösste hatte einen Durchmesser von 12-13 m) liessen auf Gräber eines hervorragenden mykenischen Königssitzes schliessen. Die ersten Vasenscherben, die wir bei den Gräbern auflasen, gehörten zu der monochromen Topfware, die ich aus Leukas und Olympia so wohl kannte und im homerischen Pylos erwartet hatte. Als wir dann weiter auf dem unmittelbar oberhalb der Gräber gelegenen Plateau dieselben Vasenscherben fanden, war ich meiner Sache sicher: wir hatten die Gräber und Burg des Nestor und seiner Familie, wir hatten das lange gesuchte homerische Pylos gefunden.

Nach diesem unerwartet glücklichen Funde besuchten wir noch die Stelle Marmara auf dem südöstlichen Ufer des Flusses von Kalydona, gegenüber von unserer Burg. Es scheint dort eine griechisch-römische Stadt gelegen zu haben. Ob dies die triphylische Stadt Pylos der klassischen Zeit gewesen ist, wie man nach Strabon annehmen könnte, muss vorläufig zweifelhaft bleiben. Zur Zeit des Pausanias scheint eine triphylische Stadt dieses Namens nicht bestanden zu haben, wenigstens erwähnt der Perieget sie nicht, obwohl er von dem messenischen und elischen Pylos spricht. Möglicher Weise kann hier auch das von Strabon (p. 344) erwähnte Heiligtum der Demeter, der Kore und des Hades gelegen haben. Ausgrabungen können hierüber leicht Aufschluss geben.

Natürlich hatten wir den lebhaften Wunsch, die Kuppelgräber von Alt-Pylos und die Burg sobald als möglich näher zu untersuchen. Von der griechischen Regierung wurde uns gütigst die Erlaubnis zu Untersuchungs-Grabungen erteilt. Eines der Kuppelgräber sollte ausgegraben und die Burg durch Gräben untersucht werden.

Diese Arbeit ist noch im Mai 1907 ausgeführt worden. Neben den beiden Sekretaren des Instituts waren die Stipendiaten Kurt Müller und F. Weege bei der Grabung tätig. Die Geldmittel stellte uns in freundlichster Weise wiederum Herr A. E. H. Goekoop zur Verfügung, dem dafür auch hier unser herzlicher Dank ausgesprochen werden mag.

Das grösste der Kuppelgräber, dessen Ausräumung zuerst erfolgte, hat einen inneren Durchmesser von 12,00-12,10 m und ist aus kleinen flachen Kalksteinen erbaut. Der 2,30 m breite Eingang hat eine Länge von 4,83 m und besteht aus grösseren Kalksteinen, deren Fugen vielfach mit kleinen Steinchen ausgezwickt sind. Der Dromos hatte keine Seitenmauern, sondern ist aus dem Felsen herausgearbeitet, der hier aus Tertiärgebilden, weichem Sandstein und Mergel, besteht. Seine Breite nimmt nach aussen von 3,00 m bis 2,50 m ab, seine Länge beträgt nur etwa 8 m. Wie hoch die Kuppel gewesen ist, lässt sich leider nicht mehr genau bestimmen. Schon im Altertum ist sie eingestürzt. Die damals noch etwa 5 m hoch stehen gebliebenen Mauern verschwanden unter dem Boden, weil das Innere des Grabes sich bis zur Höhe des jetzigen Erdbodens mit Steinen und Erde anfüllte. Erst in der Gegenwart sind diese Mauern leider teilweise zerstört worden. Die harten Kalksteine, aus denen sie bestehen, waren in der an guten Bausteinen armen Gegend ein bequemes und gesuchtes Baumaterial. Nach der Neigung der noch erhaltenen Stücke der Kreismauer und nach Analogie anderer Kuppelgräber dürfen wir die ursprüngliche Höhe der Kuppel zu etwa 12 m annehmen.

Der Eingang war mit grossen Blöcken aus Kieselconglomerat überdeckt; ein grosses Stück eines solchen hatten die Steinräuber liegen lassen. Die ehemalige Höhe der Tür darf nach Analogie der Gräber von Mykenai und Menidi zu etwa 5 m angenommen werden. Nach der Bestattung des Toten war die Tür mit einer fast 3 m dicken Mauer aus kleinen Steinen geschlossen worden, die aber bis auf ein 1 m hohes Stück schon im Altertum wieder entfernt worden ist.

Im Inneren des Kuppelraumes ist jetzt der gewachsene Boden sichtbar und besteht aus festem Sand, an einigen Stel-

len auch aus Mergel. Er war ursprünglich mit einer Lehmschicht von 2-6 cm Stärke überzogen, die namentlich in der westlichen Hälfte des Kreises noch erhalten war. In der Mitte der anderen Hälfte wurde eine etwa 2 m lange und wahrscheinlich einst 0,70 m breite Grube von fast 1 m Tiefe gefunden, die vermutlich als Schachtgrab gedient hat. Zwei grosse Steinplatten, die in der Nähe der Grube lagen, werden wohl einst ihre Überdeckung gebildet haben. Ausser zwei Vasenscherben enthielt dieses Schachtgrab nichts. Wir nehmen an, dass es ebenso wie die entsprechende Grube im Kuppelgrabe von Vaphio ursprünglich den Leichnam des Königs enthielt, aber später beraubt und zerstört worden ist.

Zahlreiche Funde, Knochenstücke, Vasenscherben, Bernsteinperlen und kleine Gegenstände aus Gold, Bronze und Elfenbein wurden dagegen innerhalb des Kuppelraumes und auch im Eingang gemacht. Sie waren durch den ganzen Raum zerstreut und lagen innerhalb einer 5 bis 20 cm hohen Schicht von Erde und Sand, die sich über den festen Fussboden hinzog und in ähnlicher Weise auch in anderen Kuppelgräbern beobachtet ist. Zu erkennen war diese Fundschicht besonders an ihrer dunklen Farbe, die von zahlreichen verbrannten und verwesten Stoffen, namentlich Holz und Holzkohle, herrührte.

Während der darüber liegende Schutt in der Mitte des runden Raumes hauptsächlich aus Steinen bestand,—offenbar den Resten der eingestürzten Kuppel—, wurde er in den übrigen Teilen aus einer etwa 3 m hohen Schicht von lehmigem Sande gebildet, der von oben hineingeschwemmt war. Darüber lag eine den ganzen Kreisraum einnehmende, 1-2 m starke Schicht von Steinen und Erde, die durch den weiteren Einsturz der Seitenwände der Kuppel entstanden war. Innerhalb dieser obersten Schicht, nur wenig unter der jetzigen Erdoberfläche, wurden drei römische Gräber entdeckt, sichere Zeugen dafür, dass die Beraubung des Grabes und der Einsturz der Kuppel schon in vorrömischer Zeit erfolgt sind.

Über die Einzelfunde berichtet Kurt Müller folgendes:

[Sowohl im Dromos, wie in der Tholos selbst wurden eine grosse Anzahl von Vasenscherben gefunden. Soweit sich

vor der Zusammensetzung erkennen lässt, gehören sie alle zu grossen dreihenkeligen Amphoren, wie wir sie besonders aus Kreta, aber auch aus dem Kuppelgrab beim Heraion und von Thorikos kennen (Furtwängler-Loeschcke, Myk. Thong. 12; Ἐφ. ἀρχ. 1895 Taf. 11, 1). Sie sind alle mit Firnis bemalt und zeigen charakteristische, zum Teil sehr reiche mykenische Decoration, z. B. Seelandschaft, Epheuranke, grosse Lilien, Gruppen von je 2 concentrischen Kreisen auf gepunktetem Grund (ähnlich wie Phylakopi Taf. XXXI 4) u.a. Von Bügelkannen oder Bechern ist nichts gefunden worden. Vielleicht war das mitgegebene Tafelgeschirr aus Metall.

Neben Stückchen von Silberdraht und -blech lassen die geringen Reste von Gold auf den einstiges Reichtum des Grabes schliessen. Obenan steht eine flache, aber lebendig modellierte Kröte (L. 2,3, Br. 2,0 cm), wohl die erste aus mykenischer Zeit. Eine Drahtöse auf der glatten Unterseite diente zum Anhängen. Durch kleine aufgesetzte Goldkörner sind die Warzen der Haut wiedergegeben. Von Schmuck kommen noch Perlen verschiedener Form vor, geriefelte und mandelförmige, Rundperlen einzeln und zu je 4 oder 5 zu einem Kettengliede vereinigt. Verschiedene dünne Goldplättchen waren wohl auf Stoff aufgenäht, ebenso drei Schneckenknöpfe (Form etwa wie BCH. XXVIII 1904, 387 Abb. 23, H. ca. 0,6, Dm. 1,5 cm). Zwei aussen granulierte Einsatzringe und drei kleine Goldscheiben mit eingelegten Rosetten aus je 8 einzelnen Blättchen von Lapis lazuli werden einst den Schmuck von Schwert- oder Spiegelgriffen gebildet haben (Ἐφ. ἀρχ. 1897 Taf. 7, 3. 8, 5; Perrot-Chipiez, Hist. de l'art VI 816 Abb. 386). Die Verbindung von Gold und Bronze ist nicht selten; wir fanden goldplattierte Nägelköpfe und Stäbchen und zwei Brocken von Bronze mit eingelegten Goldstäbchen, die von einem Prunkdolche herrühren könnten. Sicher zu einer Dolchklinge gehören ein paar fein mit Spiralmuster gravierte Bronzefragmente. Vielleicht von Eisen ist ein Ring mit grosser Platte, zu vergleichen denen von Vaphio (Ἐφ. ἀρχ. 1889, 147) und Mykene.

Von Stein sind ausser Kugelperlen aus Amethyst und verschieden geformten Perlen und anderen Zierstücken aus

Lapis lazuli eine grosse Anzahl feiner Pfeilspitzen aus Feuerstein gefunden worden, darunter eine mit einem länglichen Loch in der Mitte zum Festbinden an den Schaft. Ganz besonders reich ist das Grab an Bernstein, der an Menge und Formenreichtum das bisher aus mykenischen Gräbern Bekannte übertrifft. Ausser linsenförmigen Perlen verschiedenster Grösse — die grössten werden als Schwertknäufe gedient haben — kommen flache Ringe mit breiter Öse zum Anhängen vor, ferner rechteckige Plättchen, die in der Längsrichtung mehrfach durchbohrt sind (zwei gleiche sind aus Achat) u. a.

Aus opakem bläulichem Glasfluss ist eines der interessantesten Stücke, ein kleiner Stier in durchbrochenem Relief (H. 2,8, L. 2,8 cm), auf dessen Fell einst die bekannten wolkenartigen Flecken aus anderem Material eingesetzt waren; ferner der Oberteil eines hinten flachen Anhängers in Gestalt eines Mannes, dessen Stirnhaar und Kinnbart aus dunkelblauem Glas eingelegt sind; endlich Fragmente von reliefgeschmückten Rundscheiben, die nach Analogie der vollständigen Stücke von Thorikos und Mykene ebenfalls als Anhänger gedient haben. Aus blauem durchsichtigem Glas sind ausser einer Anzahl von Halbkugeln kleine Einlagen in Form von Blättchen mit gravierten Rippen gefunden worden.

Unter den Bruchstücken aus Elfenbein ragen hervor zwei Fragmente eines flachen Kammes mit zartem Relief auf beiden Seiten (Lilien zwischen Guirlanden von Rundperlen); ein Kugelknopf mit ansetzender Tülle zum Einstecken eines Stabes, das Ganze mit fein gravierten Spiralen bedeckt. Dazu kommt eine Anzahl quergeriefelter Halbstäbchen zum Aufsetzen auf irgend ein Möbel, sowie Scheiben und mehr oder weniger flache Knöpfe verschiedener Grösse, fast alle verziert mit Gruppen concentrischer Kreise oder Spiralmustern, die graviert oder auch in Relief ausgeführt sind. Erwähnt sei auch eine grosse Zahl von schmucklosen Eberzähnen.

Verstreut unter all' diesen Funden lagen die Knochenreste des oder eher der Toten. Eine Anzahl von ihnen ist stark verbrannt, andere zeigen keine Spuren von Feuer.

Alle Fundstücke tragen durchaus mykenischen Charakter; ein grosser Teil von ihnen hat direkte Analogien in

den Grabfunden der Argolis und Attikas. Wenn man eine nähere Datierung wagen darf, so ist das Grab zu der älteren, den Schachtgräbern noch näher stehenden Gruppe der Kuppelgräber zu rechnen. K. M.].

Zugleich mit der Ausgrabung des einen der Kuppelgräber wurde der etwa 25 m über ihnen liegende isolierte Hügel durch Gräben untersucht. Da wir auf seiner Spitze und an seinen Abhängen viele alte Scherben aufgelesen hatten, vermuteten wir hier entweder den Königspalast oder ein Heiligtum. Obwohl an mehreren Stellen des Berges der gewachsene Boden zu Tage tritt, da der aus weichen Tertiärsteinen bestehende Hügel seit dem Altertum stark abgenommen hat, fanden wir doch sowohl auf der Spitze wie an dem nw. Abhang noch einige Mauern, gerade genügend, um sie als Reste eines achäischen Baues erkennen zu können.

Zuerst deckten wir auf der Spitze bei M die Mauern eines grösseren und einiger kleineren Räume auf. Ihre Dicke schwankt zwischen 0,80 und 1,60 m. Sie sind aus denselben flachen Kalksteinen und in derselben Technik gebaut wie das ausgegrabene Kuppelgrab. Ein Rest von Wandputz aus Lehm, der an einer Mauer erhalten ist, und der aus Lehm mit einigen Kieselsteinen bestehende Fussboden desselben Raumes zeigen, dass das Haus viel einfacher gebaut war als die Paläste von Tiryns und Mykenai, deren Fussböden mit Kalkestrich und deren Wände mit bemaltem Kalkputz überzogen waren. Einer der kleineren Räume diente als Vorratskammer, denn dort kamen nebeneinander stehend sechs Pithoi zu Tage, aus denen zahlreiche verkohlte Feigen herausgezogen wurden; auch in dem grossen Raume fand sich ein Pithos mit demselben Inhalt. Die Feigen sind deshalb besonders wichtig, weil das Vorkommen des Feigenbaumes in der Odyssee und sein Fehlen in der Ilias früher als Beweis für das geringere Alter der Odyssee angeführt wurden! Trotz der einfachen Ausstattung des Baues, die uns an die Gebäude von Troja erinnert, ist eine solide und sorgfältige Bauart nicht zu verkennen. Zu einem Königshause passt es auch, dass unter dem Lehm-Fussboden des grössten Raumes ein plattengedeckter Kanal wie in Troja und Tiryns gefunden wurde.

Von den an den Abhängen des Berges aufgedeckten Mauerstücken ist namentlich eine Mauerecke N zu erwähnen, die aus grossen Blöcken von Kieselconglomerat (einer ist 1,60 m lang) und kleinen Steinen in ähnlicher Weise gebaut ist, wie die Terrasse des älteren Heratempels bei Mykenai (Argos). Drei Schichten sind noch erhalten. Da ihre Seiten den Mauern des Könighauses parallel laufen, bildet diese Ecke unzweifelhaft einen Vorsprung der stattlichen Stütz- und Ringmauer der Burg. Nach den Terrainverhältnissen und nach kleinen aufgedeckten Mauern dürfen wir annehmen, dass zu der Oberburg mit dem Königshause noch eine die West- und Nordseite des Hügels einnehmende Unterburg gehört hat. Trotz der grossen Zerstörung erscheint uns eine Ausgrabung der ganzen Anlage dringend wünschenswert.

Mehrere Kisten voll Topfscherben wurden bei den Grabungen auf der Spitze und an den Abhängen des Burghügels gesammelt. Da kein einziges Fragment einer aus klassischer Zeit stammenden Vase darunter vorkommt, so ist die Burg nach ihrer Zerstörung nie wieder bewohnt gewesen. Es befinden sich darunter aber 6 mykenische Scherben von der Art, wie sie im Kuppelgrab gefunden wurden; dadurch ist die Zeit der Burg und ihre Zusammengehörigkeit mit den Gräbern gesichert. Alles übrige ist monochrome Topfware, rote, hellgraue und schwarze Scherben (z. T. mit gravierten Ornamenten, darunter den charakteristischen dreifachen Parallellinien), von ganz derselben Art, wie sie von mir in grosser Menge auf der Insel Leukas an derjenigen Stelle, wo ich die Stadt Ithaka des Odysseus ansetze, und in der ältesten Schicht von Olympia gefunden sind.

Zwischen Samikon und Lepreon setzten nach Strabon die besten Kenner Homers (die Ὁμηρικώτεροι) die Burg Nestors an. Und gerade in der Mitte zwischen den beiden Orten, auf einem steilen, etwa 60 m hohen Hügel, der die fruchtbare Strandebene von Samikon bis Kyparissia beherrscht, und etwa $^1/_2$ Stunde von dem mit breiten und hohen Sanddünen ausgestatteten Strand entfernt, haben wir eine Burg mit grossen Kuppelgräbern entdeckt. Hier lag also das αἰπὺ πτολίεθρον des Nestor, das sandige Pylos Homers.

Gehören Burg und Kuppelgräber nach Lage, Baumaterial und Bauweise eng zusammen, so ist der Unterschied in der vorherrschenden Keramik beider sehr beachtenswert, schliesst jedoch ihre Zusammengehörigkeit nicht aus. Denn wie sich auf der Burg neben den monochromen auch einige mykenische Scherben gefunden haben, so auch im Kuppelgrabe mehrere schwarze und rote monochrome Scherben neben den mykenischen Gefässen.

So findet durch die Ausgrabungen in Pylos auch eine andere Frage in dem von mir vertretenen Sinne ihre Lösung: Die ursprüngliche Topfware der Achäer ist nicht die reich bemalte mykenische, wie nach dem Vorgange Furtwänglers und Loeschckes jetzt fast allgemein geglaubt wird, sondern eine monochrome Keramik mit eingeritzten Ornamenten, also der altitalischen von Villanova und anderen Orten und auch der Hallstatt-Ware verwandt. Leukas, Olympia und Pylos, drei nach der Überlieferung in der vordorischen Zeit von den Achäern besiedelte Orte, haben alle drei dieselbe monochrome Keramik geliefert. W. Helbig hat also Recht behalten, wenn er (Italiker in der Po-Ebene 2) sagte, dass die älteste Kultur der Griechen wie der Italiker wahrscheinlich einen primitiven mitteleuropäischen Charakter habe und gerade im Westen Griechenlands zu erwarten sei.

Schliesslich haben noch Georg Karo, Kurt Müller und Fritz Weege auf dem Psilolithária genannten Gipfel eines etwa 700 m hohen Berges nördlich von Kumbothékra (vgl. die Karte von Partsch, Blatt 1 der Mappe des Olympiawerks) Mauerreste und zahlreiche Bruchstücke von Terracottafiguren gefunden, die den ältesten von Olympia vollkommen gleichen. Entsprechende Bronzetiere, die von derselben Stelle stammen, wurden von Bauern vorgewiesen. Die Reste dürften eher zu einem Bergheiligtum als zu einer Ansiedelung gehören und sollen im nächsten Jahre, im Anschluss an die geplante Fortsetzung der Grabungen in Alt-Pylos, näher untersucht werden.

Athen, 31. Mai 1907. Wilhelm Dörpfeld.

FREILASSUNGSURKUNDEN AUS LOKRIS.

(Tafel I. II).

Etwa zwei Stunden nordöstlich von Naupaktos, eine halbe Stunde bevor sich τὸ ῥεῦμα τῆς Παλαιόσκαλας mit der Ska (Σκᾶ), einem Nebenfluss des Mornos, vereint, befinden sich auf einer kleinen natürlichen Terrasse über dem ῥεῦμα die Reste eines kleinen Heiligtums, das, wie die dort gefundenen Inschriften zeigen, dem Asklepios ἐν Κρουνοῖς geweiht war. Der Platz, der heutzutage Λογγά genannt wird, ist schwer zu finden und wird selten von Anderen als vorüberziehenden Hirten besucht.

Der erste europäische Forscher, der die Stelle besucht hat, ist A. Nikitsky. Die Inschriften, die er dort abschrieb, sind im Jahrbuch des russischen Ministeriums der Volksaufklärung 1884 Dezember S. 47 ff. mitgeteilt. Ungefähr zehn Jahre später kam W. J. Woodhouse, ohne von seinem Vorgänger etwas zu wissen, hierher. Die Lage und die baulichen Reste des Heiligtums hat er in seinem Buche Aetolia its geography, topography and antiquities 331 ff. beschrieben; neun Inschriften sind im Appendix III zusammengestellt. Schon vorher hatte er dieselben JHS. XIII 1893, 342 ff. herausgegeben; danach sind sie von Dittenberger, IG. IX 1 379-387 abgedruckt worden. Woodhouse bemerkt selbst, dass er ungünstigen äusseren Umständen zufolge nur den kleineren Teil der von ihm gesehenen Inschriften abschreiben konnte.

Auf einer lokrischen Reise, die ich im August 1905 zusammen mit meinen Freunden E. Herkenrath und A. Köster vornahm, machten wir von Naupaktos aus einen Abstecher nach Longa, das wir nach mühseligem Klettern und Suchen schliesslich auffanden. Es zeigte sich sofort, dass die Zahl der von Woodhouse gegebenen Inschriften—die Abhandlung von Nikitsky war mir damals noch nicht bekannt—sich nicht unbeträchtlich vermehren liesse; es schien auch nicht unmöglich, durch eine kleine Versuchsgrabung, wozu mir das Se-

cretariat des Deutschen Instituts in Athen gütigst die Erlaubnis verschafft hatte, über die Reste des Heiligtums und seine ursprüngliche Anlage Genaueres festzustellen. So beschloss ich gleich am Ort zu bleiben. Ich hatte die Freude, während des grösseren Teils meines dortigen Aufenthaltes Herkenrath bei mir zu haben. Durch mannigfache Unterstützung bei der Arbeit hat er mich zu grossem Dank verpflichtet, vor allem hat er an der mit allerlei Schwierigkeiten verbundenen Lesung der Inschriften auf der Ante, die ich, wie sich unten zeigen wird, teilweise ohne seine Hülfe überhaupt nicht hätte mitteilen können, entscheidenden Anteil genommen.

Fünf von seinen Inschriften hatte Woodhouse auf einer in das ῥεῦμα hinabgerutschten Säule abgeschrieben. Meine erste Aufgabe war, diese Säule ganz frei zu legen. Es zeigte sich nun, dass ausser den früher bekannten fünf noch acht Inschriften auf der Säule eingetragen waren. Sodann habe ich unten im ῥεῦμα nach weiteren Inschriftensteinen geschürft, ich habe die nächste Umgebung der Säule gereinigt und sonst noch einige Versuchsgräben gezogen: alles ohne Erfolg, es ist nichts Weiteres gefunden worden.

Ich wandte mich daraufhin der Terrasse zu, wo das kleine Heiligtum selbst lag. Als die Bauern aus dem ungefähr eine Stunde entfernten Dorf Skala vor etwa 25 Jahren (etwa zwei Jahren vor Nikitskys Ankunft) hier nach Schätzen gruben und dabei auch Dynamit brauchten, hat sich ein riesiger Felsblock aus porösem Stein — πουρί nennen ihn die Griechen — von dem gleich hinter dem Heiligtum liegenden Bergabhang gelöst, ist hinabgerutscht und bedeckt jetzt vollständig die Reste des Heiligtums. Alle meine Versuche den Block wegzuschaffen scheiterten; auch explosive Mittel, die man hierbei anstandslos brauchen durfte, hatten auf den porösen und durchlöcherten Stein gar keine oder so gut wie gar keine Wirkung. Es bleibt einer mit grösseren Mitteln und besseren Werkzeugen ausgerüsteten Expedition überlassen, das Heiligtum ganz frei zu legen; der einzige Ausweg wird vielleicht sein, den Block zu sägen. Was hier zu finden ist, wird allerdings kaum etwas Bedeutendes sein: die Fundamente eines kleinen hellenistischen Heiligtums, dazu wohl einige

Säulen und sonstige Architekturteile, wahrscheinlich auch mit Freilassungsurkunden von der Art der unten folgenden bedeckt. Es ist auch daran zu erinnern, dass die Bauern in der Zeit, wo das Heiligtum noch frei und offen lag, vieles geraubt und zerstört haben mögen. Es fragt sich mithin sehr, ob die eventuellen Funde die verhältnismässig grossen Kosten wirklich lohnen werden. Meinesteils musste ich mich unter den genannten Umständen damit begnügen, die Inschriften der unter dem Block hervorragenden Ante, wo Woodhouse weitaus das meiste übrig gelassen hatte, abzuschreiben.

Ausser den von mir selbst gesehenen Inschriften folgen hier zunächst die von Nikitsky herausgegebenen. Sie fehlen IG. IX 1. Soweit ich sehe, ist, abgesehen vom Herausgeber, der einzige Forscher, der sie nennt, Pomtow bei Pauly-Wissowa IV 2679 Anm. 2. Durch dessen Hinweis wurde auch ich auf sie aufmerksam, wie gesagt leider erst nach meinem Aufenthalt in Longa. Nach Nikitsky wurden sie unten im ῥεῦμα gefunden. Woodhouse hat sie nicht gesehen, auch ich habe sie bei meinen Grabungen nicht wiedergefunden. Dass sie verloren sind, möchte ich trotzdem nicht mit Pomtow glauben. An Wegschleppung wird in Anbetracht der lokalen Verhältnisse kaum zu denken sein; wären sie zerschlagen worden, würde man wohl wenigstens Bruchstücke von ihnen sehen. So ist m. E. nicht ausgeschlossen, dass sie bei umfassenderen Grabungen und Nachforschungen wieder zu Tage kommen werden. Es sind alle Freilassungsurkunden ganz derselben Art, Abfassung und Zeit wie die übrigen. Es scheint mir aus mehreren Gründen angebracht, die so gut wie unbekannten Inschriften hier zum Abdruck zu bringen.

Zuletzt folgen auch die von Woodhouse abgeschriebenen, von ihm nach Naupaktos gebrachten kleinen Bruchstücke IG. IX 1 386 und 387 [1], damit man alle Inschriften aus demselben Heiligtum hier bequem vereinigt habe [2].

[1] Ich habe sie leider nicht controllieren können. Auch die übrigen Inschriften, die Woodhouse in Naupaktos oder in der Nähe gesehen hat, konnte ich während der kurzen Zeit, die mir übrig blieb, nicht auffinden.

[2] Deshalb drucke ich ja auch IG. IX 1 379 und 383 (unten Nr. 4 und 6) ab, obgleich die Abschrift von Woodhouse ganz befriedigend ist.

A. DIE INSCHRIFTEN.

I

Die von mir gesehenen Inschriften sind 25, 13 auf der Säule, 12 auf der Ante.

Sowohl die Säule wie die Ante, die beide aus schlechtem Kalkstein von ungleichem Korn bestehen, sind von Anfang an nur grob gestockt gewesen. Beim Eintragen einer Inschrift ist dann in der Regel, nicht immer (Nr. 1), der nötige Raum in nicht eben sorgfältiger Weise geglättet worden. So sind grosse Teile der Flächen noch unbearbeitet, zwischen den angrenzenden Inschriften ist mehrmals ein hoher Rand. Oft finden sich im Gestein tiefer gehende Unebenheiten; diese hat der Steinmetz meistens übersprungen, so z. B. 1_{9}, $2_{9\text{-}12}$, $4_{17\cdot 18\cdot 27}$, 11_{6}, 18_{7}, 21; bisweilen hat er aber die Buchstaben auch in die Vertiefungen gesetzt, wie 1_{20}, $2_{1\text{-}3}$, 14.

Was die Anordnung der Inschriften betrifft, so wird es hier so wenig wie in Delphi (s. Colin, BCH. XXX 165 f.) im Allgemeinen erlaubt sein, daraus etwas für ihre zeitliche Abfolge zu schliessen. Vielmehr haben die Steinmetzen den erforderlichen Raum genommen, wo sie ihn eben vorfanden. N. 30 [1] steht auf der Vorderseite einer Ante, die aus demselben Jahr stammende N. 24 auf der rechten Schmalseite einer anderen, Nr. 13, die sogar aus demselben Monat wie Nr. 24 stammt, auf der Säule; Nr. 2 und 14 gehören in dasselbe Jahr, die eine steht auf der Säule, die andere auf der von mir gesehenen Ante u.s.w. Nur in speziellen Fällen ist eine chronologische Folgerung statthaft. So erweist sich Nr. 29 dadurch dass sie über und unter Nr. 30 verteilt ist, als die spätere von beiden. Die ungewöhnlich kleinen Buchstaben von Nr. 17 erklären sich wohl durch den geringen Raum, der zwischen Nr. 16 und 18 zur Verfügung stand.

Sehr verschieden ist die Sorgfalt, womit die einzelnen Inschriften eingetragen sind. Am schlechtesten ist Nr. 1, des-

[1] Bei Besprechung solcher Dinge, wo das Facsimile nichts zu bedeuten hat, nehme ich schon hier auf Nikitskys Inschriften Bezug.

sen ganz verwilderte Schriftzüge auf der rauhen Fläche ganz liederlich eingehauen sind. Etwas besser, aber doch sehr nachlässig ist Nr. 13 geschrieben. Sehr ordentlich dagegen sind Nr. 4 und 6, die die beste von den Säuleninschriften ist. Durchgehends sauberer gearbeitet sind die Inschriften der Ante, vor allem Nr. 21, die feinste von allen.

Wenn also auch die Sorgfalt, mit der die Inschriften eingehauen sind, ganz ungleich ist und auf verschiedene Steinmetzen schliessen lässt, so sind doch die einzelnen Buchstabenformen im Grossen und Ganzen ziemlich dieselben. Durch ihren Inhalt werden die Urkunden, wie wir unten sehen werden, in die Mitte des II. Jh. vor Chr. gesetzt. Dass die Schrift zu dieser Datierung sehr gut stimmt, wird man ohne Bedenken sagen dürfen. Α fast immer, Α nur noch dreimal in Nr. 13. Ι schon gewöhnlich, Ζ nur 6_{10} und 20_{12}, ausserdem Σ 3_{14}. Immer Κ . Μ regelmässig so, nur sehr selten noch mit ein bischen divergierenden Schenkeln. Ξ in der Regel, Ξ nur zweimal in Nr. 18 (einmal Ξ). Π und Π wechseln, in Nr. 1 und 11 z. B. kommen Π Π und Π neben einander vor. Σ in der Regel; ϟ nur noch 1_{20} im Bruch und in Nr. 13, wo diese sowie die übrigen Buchstaben überhaupt sehr unregelmässig sind. Υ zeigt oft grössere oder kleinere Biegung der Querhasten. ΟΩΘ (so in der Regel, Θ durchgehends in Nr. 21, Θ 13_2) fast immer, Δ und Χ bisweilen kleiner als die übrigen Buchstaben und über die Zeile gestellt. Ligatur kommt ausser einigen Malen bei den Zahlzeichen nur einmal vor: ΜΗ 2_3, wenn richtig gelesen. Die senkrechten Hasten zeigen in den meisten Inschriften kleine Apices oder sind wenigstens gegen die Enden verdickt.

Einige Schriftproben nach meinen Abklatschen geben Taf. I. II. Was die Auswahl betrifft, so ist zu bemerken, dass einige Abklatsche, von denen ich gern Proben gegeben hätte, sich für Reproduktion nicht eignen.

Während sonst zu der Zeit, aus der diese Urkunden stammen, die methodische Silbenteilung zu Ende der Zeilen längst durchgeführt ist[1], lassen unsere Inschriften in dieser Bezie-

[1] Vgl. darüber Crönert, Mem. Gr. Herc. S. 10 ff.; Wilhelm, Öst. Jh. I 153; Nachmanson, Laute und Formen der magnet. Inschr. 115 ff.

hung besonders viel zu wünschen übrig. Sehr schlecht sind Nr. 14 und 30, aber auch sonst kommen arge Schnitzer vor, z. B. Βού|ττιος 2_{13}, Λεοντομ|ένης 13_{18}, Ἀγ|ησίππα 20_{12}, ἄρχο|ντες 23_{20}, Δ|αμόξενος 33_{24} u.s.w. Nicht selten ist sogar ein Diphthong auf zwei Zeilen verteilt (7_4, 15_4, 20_{15}, 27_2). Um so angenehmer berührt Nr. 19, wo ausnahmsweise systematische Wortbrechung entschieden beabsichtigt und durchgeführt ist; mehrmals (Z. 3, 10, 19, 23, 28) hat nämlich der Steinmetz die Zeile vor dem rechten Rand beendet, weil er wohl noch 1 oder 2 Buchstaben, nicht aber die ganze folgende Silbe dort einmeisseln konnte; bei Nr. 12 ist dasselbe Bestreben ganz deutlich zu bemerken, auch Nr. 22 zeigt in dieser Hinsicht keinen Fehler.

Ἔκθεσις (dazu Wilhelm, Serta Harteliana 232) zeigen Nr. 3, 12, 16, 18. Andrerseits stehen die Zeilenanfänge überhaupt nicht immer genau unter einander (Nr. 13, 20, 33).

Abkürzungen sind selten. Öfter kommt nur Μ für μνᾶν vor, so 5_{18}, 21_8, 29_7 und 19_{16} neben ausgeschriebenem μνᾶν ib. $_{15.17}$. στρατ. für στραταγεῖ hat 20_{30}; in derselben Zeile vielleicht Μ für μήν, s. zur Stelle.

Was nun zuletzt die Erhaltung der Inschriften betrifft, so sind die Inschriftenflächen oft nicht nur durch die oben hervorgehobene Beschaffenheit des Gesteins, sondern auch durch den Einfluss der Verwitterung von einer Masse von Furchen und Strichen durchzogen, die das sichere Erkennen der wahren Buchstabenzüge nicht selten beträchtlich erschweren. Bei der Säule hat auch das Wasser das Seinige getan und die Inschriften an manchen Stellen mehr oder weniger verwaschen und verscheuert. Zudem sind die Inschriften meistens mit dickem Sinter bedeckt, den zu entfernen oft sehr schwierig war; auch ist durch denselben die Deutlichkeit der Abklatsche oft stark beeinträchtigt worden.

1. DIE INSCHRIFTEN DER SÄULE.

Die Säule hat eine Höhe von 172 cm [1]. Sie verjüngt sich nach oben, der Umfang beträgt unten 191, oben 176, der Durchmesser 58, bzw. 55. Oben und unten sind je zwei

[1] Alle Maasse werden in Centimetern angegeben.

Dübellöcher. Die Anordnung der Inschriften zeigt die Skizze Abb. 1.

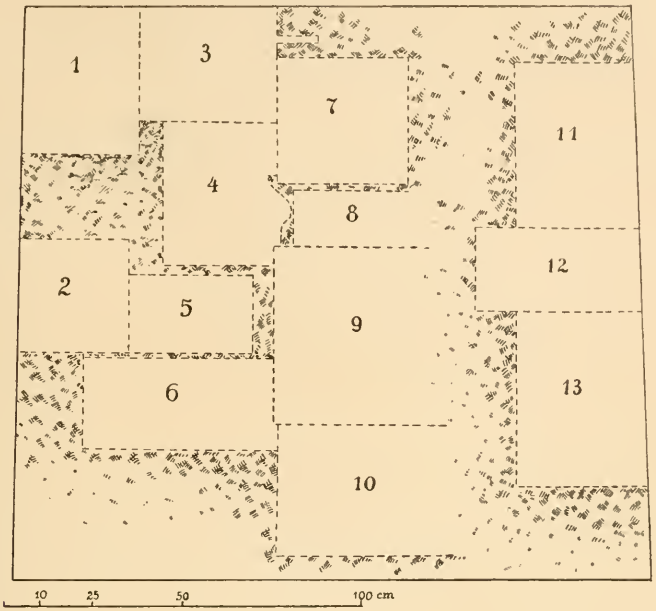


Abb. 1. Anordnung der Inschriften auf der Säule.

1. H. 32, Br. 33. BH. c. 1, 2, ΟΩΘΔ c. 1; ZA. c. 0, 6. Oben ist an der Säule ein Stück keilförmig abgeschlagen bis zu Z. 6. Die auf der gänzlich ungeglätteten Fläche der Säule eingetragene Inschrift ist, wie ich schon oben bemerkt habe, die nachlässigste von allen. Die Massen von Furchen und Rissen im Steine erschweren sehr die Lesung, der Abklatsch hilft nicht viel und trügt leicht.

Γραμμ[ατεύοντος
θεαρ[οῖς ἐν Ναυ]πάκτοι
ινου . . . . . ο . μη[
ιου ἀσ . . . . . στασιου
ιου Βόττ[ιος ἀπέ]δοτο τοῖ
Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρου-
νοῖς ἐπ' ἐλευθερίαι

σῶμα ἀνδρεῖον, ὧι ὄνο-
μα Χάρις, γένος οἰκογενῆ,
τιμᾶς ἀργυρίου ΜΜΜΜΜ.
προαποδότας κατὰ τὸν
νόμιον Γάστ(ρ)ων Λάνπ-
(ι)ος Βόττιος . μάρτυροι·
Λεονεν̣μ̣ . β . . . νος Θ(ρ)ά-
σων, Ἀγήμων, Δαμέας,
Δαμοκλῆς, Λυκίσκος,
Δαμόνικος Βούττιοι,
Δε[ίν](ω)ν, Ἀρκίας
Ναυπάκτιοι.
τὰν ὠν[ὰν φ]υλάσσοντι Λενο . . . . . β . . . .
Λύκιος.

Z. 3. Der zweite Buchstabe ist vielleicht nicht N, sondern M. Zwischen O und M ist ein Buchstabe, den ich nicht mit Sicherheit bestimmen kann, Y ist es aber kaum. Überhaupt sei ausdrücklich bemerkt, dass die Lesung der Zeilen 2-4 äusserst unsicher ist.

Z. 6 stehen die Buchstaben von Ἀσκλαπιοῖ bedeutend breiter als sonst in der Inschrift.

Z. 12 f. ΓΑΣΤΩΝΛΑΝΠΛΑ|ΝΟΣ. Die sieben letzten Buchstaben von Z. 12, von Λ an, stehen etwas tiefer als die übrigen. Es liegt eine Collision vor zwischen 1_{12} und 3_{13}, die hier wie noch einige Male den erhöhten Rand durchbricht. Wie sie zu Stande gekommen sein mag, ist nicht völlig klar; ich enthalte mich unsicherer Vermutungen, sehe aber als ziemlich unzweifelhaft an, dass in unserer Inschrift der aus 28_5, 31_{10} bekannte Γάστρων Λάμπιος, Vater oder Sohn des Λάμπις Γάστρωνος 22_{17}, 28_2, 33_{14}, einzusetzen und in Nr. 3 (καὶ Ἐπί)λαον zu lesen ist. Nach BO in Z. 13 sehe ich einen Strich; ob dieser der Rest eines dem O sehr naheliegenden und zusammengedrückten Y oder aber nur ein Riss im Steine ist, wage ich nicht zu entscheiden; letzteres ist mir allerdings glaubhafter. Das zweite, aber nicht das erste τ des Ethnikons hat die Form Τ.

Z. 14. ενμ sind sehr fraglich; was für ein Name einzusetzen ist, kann ich nicht sagen; kaum Λεοντομένης. Auf dem Abklatsch glaube ich danach in sehr verworrenen Zügen Βουττιος zu sehen, was aber kaum richtig sein wird. Es folgt zu Ende der Zeile ΟΤΑ.

Z. 18. ΔΕ . . ΙΙΝ.

2. H. 31, Br. c. 30. BH. 1-2,5, ΟΩΘ 0,7-1,3; ZA. c. 0,4. Schrift sehr unregelmässig.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπάκτοι Φίλωνος τοῦ Σωσάνδρου, μηνὸς Ὁμολοΐου, ἀπέδοτο Πολυξένα Ἡρακλείτου Βουττία, συνευδοκέοντος Ἀλεξιδάμου τοῦ ὑοῦ, τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ' ἐλευθερίαι σῶμια ἀνδρεῖον, οἳ ὄνομα Ὀρόντας, τὸ γένος Μῆδον, τιμᾶς ἀργυρίου ΜΜΜΜ. προαποδότας κατὰ τὸν νόμον Δαμόξενος Βούττιος . μάρτυροι · Λύκος, Λυκίσκος, Δαμόνικος Βούττιοι, Τελέσαρχος, Ξένων, Θρασύλαος Πώριοι . τὰν ὠνὰν φυλάσσει Δαμέας Βούττιος.

Z. 3. ΜΗΙ ΟΣ.

Z. 4. Ὁμολοΐου, aber 9_4 Ὁμολωΐου. Ὁμολοΐου auch in Delphi einmal, GDI. 1818_1; zur Erklärung Hoffmann, Griech. Dial. II 365.

3. H. 32, Br. c. 37. BH. 1,3-1,5, ΟΩΘ 0,9-1,1; ZA. 0,2-0,5. Die Schriftfläche ist schlecht geglättet, aber die Schrift ist ziemlich regelmässig. Der zu beiden Seiten aufstehende Rand, der die Inschrift von N. 1, bzw. 7 trennt, wird einige Male durchbrochen, links Z. 13, rechts Z. 4. 12.

Γραμματεύοντος θεαρῶν
ἐν Ναυπάκτοι Δαμοκλέος τοῦ
Δαμοστράτου, μηνὸς Λαφριαίου,
ἀπέδοντο Ἀριστέας, Νίκανδρος, Ἐπίλαος
οἱ Ξεννία Ἱστώριοι τοῖ Ἀσκλαπιοῖ
τοῖ ἐν Κρουνοῖς σῶμα γυναικεῖον
ἐπ' ἐλευθερίαι, ἃι ὄνομα Φρυνέα,
τὸ γένος Σαρμάτισσαν, τιμᾶς
ἀργυρίου ΜΜΜ . βεβαιωτὴρ κατὰ
τὸν νόμιον Δαμοτέλης Φιλοξέ-
νου Ἱστώριος . παραμεινάτω δὲ Φρυ-
νέα παρὰ Νίκανδρον καὶ Ἀριστέαν
(καὶ Ἐπί)λαον ποιοῦσα τὸ ἐπιτασσόμενον
ἕως κα ζῇ ὁ πατὴρ αὐτῶν Ξενίας.
μάρτυροι · Ἐπικράτης, Ἀπολλώνι-
ος Ναυπάκτιοι, Ξεννίας, Ἰωνι-
αῖος, Δαμοτέλης, Πυρρανόν-
δας Ἱστώριοι.

Z. 5. Ξεννίας hier und Z. 16 neben Ξενίας Z. 14.

Z. 7. Ich schreibe durchweg ᾶι, verkenne aber nicht, dass (neben οἳ) αἳ ebenso möglich ist; s. Brugmann, Griech. Gramm. 226 f.

Z. 8. Σ (von Σαρμάτισσαν) sieht aus, als wäre es aus X corrigiert. Σαρμάτισσα zweimal in Delphi GDI. 1724_3, 2274_4; daneben einmal Σαρματίν (acc.) 2108_3; Σαρματίς auch auf Rhodos IG. XII 1 523 und in Athen: eine unveröffentlichte Grabsäule in der Inschriftensammlung des hiesigen Nationalmuseums, der Schrift nach kaum später als das II. Jh. vor Chr. (H. 73, wovon 35 unbearbeitet, Dm. 14,5. BH. c. 2, X etwas kleiner; ZA. 0,8) lautet nämlich

Σωτηρὶς
Σαρματὶς
χρηστή.

Über die Bildung der weiblichen Ethnika auf -ίς, -ιάς,

-ισσα handelt Dittenberger im eben erschienenen Heft des Hermes XLI 178 ff.[1].

Z. 13. Vgl. zu 1_{12}.

Z. 14. ζ hat die Form Ƨ. Es wird dies selbstredend ein ziemlich gewöhnlicher Steinmetzfehler sein. Da ich zufällig einige Parallelen zur Hand habe, mögen sie angeführt werden. Es kommt dasselbe nach Leonardos neben gewöhnlichem Z einige Male vor in dem Silberinventar aus Oropos Ἐφ. ἀρχ. 1889, 2 Nr. 26 (IG. VII 3498), ferner Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien 246 f. N. 305_5.

4. IG. IX 1 379. H. 42, Br. 33-36. BH. 1-1, 3, ΟΩΘ c. 0,8; ZA. 0,3-0,5. Die Inschrift gehört zu den besseren der Säule. Woodhouse's Abschrift genügt vollständig; dass das Facsimile Aetolia 333 eine zutreffende Vorstellung der Schrift gibt, möchte ich aber nicht behaupten. Z. 1-7 nach meinem Abklatsch Taf. II 1.

Ἀγαθᾶι τύχαι . γραμματεύοντος
θεαροῖς Φίλωνος τοῦ Σωσία ἐν
Ναυπάκτοι, μηνὸς Εὐθυαίου, ἀπέ-
δοτο Σάτυρος Μένυος Ναυπάκτιος
τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς παι-
δάριον, οἷ ὄνομα Σωσᾶς, καὶ κορά-
σιον, ἃι ὄνομα Σωσώ, γένος οἰ-
κογενῆ, τιμᾶς ἀργυρίου ἑκάτε-
ρα ΠΜ, ἐπ' ἐλευθερίαι . παρα-
μεινάτωσαν δὲ Σωσᾶς
καὶ Σωσὼ παρὰ Σάτυρον καὶ
Ἀγαθὼ τὰγ γυναῖκα αὐτοῦ πο-
έοντες τὸ ἐπιτασσόμενον · εἰ

[1] Wie Σαρμάτη GDI. 2142_7 zu erklären ist, bleibt unsicher. Ich kann aber nicht Dittenberger folgen, wenn er S. 180 Anm. 2 es als fem. sing. fasst. Abgesehen davon, dass dann in unserer Inschrift Σαρμάταν zu erwarten wäre, so muss das Ethnikon sich nicht nur auf die zweite Sklavin, sondern auf beide beziehen. Am einfachsten wäre es Σαρμάτη als neutr. plur. zu fassen, konstruiert zu σώματα δύο γυναικεῖα (vgl. z. B. oben Nr. 4_5 ff.). Dann muss aber neben dem gewöhnlichen ᾱ-Stamm bei diesem Ethnikon auch ein s-Stamm angenommen werden.

δὲ μὴ παραμείναισαν, ἃ τε ὠνὰ
ἀτελὴς ἔστω καὶ ὁ προαποδότας
μὴ βεβαιούτω . προαποδότας ἐπὶ
τούτοις κατὰ τὸν νόμον Λάμιος
Λεοντομένεος Βούττιος.
μάρτυροι· Δάφνων, Σωσίας
Τηλέφου, Σωσίβιος, Εὔβοος, Κάλλιπ-
πος Ναυπάκτιοι, Λάμιος, Νεαῖος,
Ἀμύνανδρος, Ἀμεινοκράτης,
Δαμέας, Ἀντίοχος, Πέτρων, Ἀλε-
ξίδαμος ὁ ἄρχων . τὰν ὠνὰν φυ-
λάσσοντι Ἀλεξίδαμος ὁ ἄρχων
Βούττιος καὶ Σωσίας Τηλέφου
Ναυπάκτιος. ΧΚΑ

Z. 1 ἀγαθᾶι τύχαι bietet von den Urkunden in Buttos nur diese, von denen aus Naupaktos keine. In delphischen Freilassungen des II. Jh. vor Chr. kommt diese Formel nur ausnahmsweise vor, s. Baunack zu GDI. 2322, im I. Jh. nach Chr. dagegen beinahe in der Regel, s. Colin BCH. XXII 188. Im übrigen Phokis werden aber die Freilassungen des II. Jh. vor Chr. regelmässig durch ἀγαθᾶι τύχαι oder öfter θεὸς τύχαν ἀγαθάν eingeleitet, so in Stiris IG. IX 1 32 ff., in Elatea 120 ff., in Tithora 188 ff.

Z. 12. Nur hier und 21_6 ist in diesen Inschriften der auslautende Nasal assimiliert.

Z. 23. Woodhouse, dem Dittenberger folgt, gibt Πεύρων, was doch ein ziemlich befremdender Name ist. Vor dem Stein habe ich mir allerdings keine Abweichung notiert, nach dem Abklatsch k a n n der fragliche Buchstabe doch vielleicht ein Τ sein; jedenfalls ist die Änderung sehr leicht und naheliegend.

Z. 27. Die drei Buchstaben ΧΚΑ sind ebenso deutlich zu lesen wie unsicher zu erklären. Sind sie nur das Gekritzel einer müssigen Hand oder irgend eine Sigle? An die Sitte, über und unter die Ehrendecrete Monogramme zu setzen, die die Heimat der Geehrten bezeichnen (Wilhelm, Öst. Jh. IV 72), sei wenigstens erinnert.

5. H. 25, Br. 35. BH. c. 1, 5, ΟΩΘ und Z. 3 Δ (sonst aber nicht) c. 0,1; ZA. 0,2-0,6.

Γραμματεύοντος θεαρῶν
Πολυάρχου, μηνὸς Εὐθυαίου,
ἀπέδοτο Εὔδικος Ἀρίστωνος
Ναυπάκτιος τοῖ Ἀσκλαπιοῖ
τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ᾽ ἐλευθερίαι
σῶμα γυναικεῖον, ᾧι ὄνομα Νόημα, τὸ γένος Θρᾶισσαν, τιμᾶς ἀργυρίου μ(νᾶν) δυῶν . προαποδότας κατὰ τὸν νόμον Πολεμαῖος
Ἱστώριος . μάρτυροι· Ἱστιαῖος,
Κίντος, Ἀριστοκράτης, Σώσανδρος, Λυκίδας, Λεοντομένης, Κλεύξενος Θαρσύα . τὰν ὠνὰν φυλάσσει Ἱστιαῖος.

Z. 8. ΜΔΥΩΝ .

Z. 12. Der Stein hat Δυκιδας, wofür selbstredend Λυκίδας zu lesen ist.

6. IG. IX 1 383. H. 27, Br. c. 53. BH. 1,3-1,6, ΟΩΘ 0,8-1,2; ZA. c. 0,3. Die beste unter den Säuleninschriften; die Buchstaben sind sehr sorgfältig und gleichmässig eingetragen. Z. 1-5 nach meinem Abklatsch Taf. II 2.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπάκτωι
Φίλωνος τοῦ Σωσία, μηνὸς Ἀγυείου, Θράσων
Εὐξενίδα Βούττιος ἀπέδοτο ἐπ᾽ ἐλευθερίαι τοῖ Ἀσκλαπιῶι τοῖ ἐν Κρουνοῖς σῶμα ἀνδρεῖον, ὧι ὄνομα Εὐβουλίδας, τὸ γένος Σύρον, τιμᾶς ἀργυρίου ΜΜΜΜ. προαποδότας κατὰ τὸν νόμον Λάμιος Εὐξενίδα Βούττιος. μάρτυροι· Δαμόξενος, Φίλων, Ἀντίοχος, Σκορπίων, Λεοντομένης, Καλλιάδας, Λάμιος Λεοντομένεος, Κλεόνικος, Λέων, Ζωπυρίων, Γάστρων, Λάμιος Εὐξενίδα Βούττιοι, Ἀμύνανδρος Τεισάνδρου Ναυπάκτιος. τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχοντες τῶν Βουττίων Ἀγριάδας, Ἀλεξίδαμος.

Z. 10. Woodhouse gibt Κασονικος, was Dittenberger in Κλεόνικος verbesserte. Der zweite der fraglichen Buchstaben ist ein aus Σ corrigiertes Ε; was den ersten betrifft, so habe ich vor dem Stein notiert: Λ, kein Α, das sonst in dieser Inschrift nie den gebrochenen Querstrich entbehrt. Der Abklatsch zeigt nun aber gerade Α. Möglicherweise habe ich also vor dem Stein falsch gesehen; möglich ist aber auch, dass hier der Stein einen Riss hat, der einem gebrochenen Querstrich ähnelt. Doch ist auf alle Fälle natürlich Κλεόνικος gemeint.

7. IG. IX 1 382. H. 38. Die für die Inschrift abgeglättete Fläche ist etwa 43 breit. BH. c. 1,5, ⊙ c. 1, ΟΩ c. 0,8; ZA. c. 0,5. Rechts ist die Inschrift derart von Wasser abgescheuert, dass die Buchstaben so gut wie gänzlich verschwunden sind, wenn auch oft ohne Mühe mehr zu sehen ist, als Woodhouse gelesen hat. Links, wo die Inschrift durch einen hohen Rand von Nr. 3 und 4 getrennt wird, ist sie dagegen vollständig; Woodhouse's Angabe, auch links seien die Buchstaben abgewaschen worden, ist unrichtig. Seine Abschrift, die auch sonst in mehreren Fällen unvollständig oder unrichtig ist, wird durch die hier folgende ersetzt.

Ἐπὶ ἄρχοντος Εὐμήλου ἐν Βου[ττ]ο[ῖ, μη-
νὸς Ἱπποδρομίου, ἀπέδοτο Νικό[στρα-
τος Βούττιος τῶι Ἀσκλαπιῶι τῶι [ἐν Κρο-
υνοῖς σῶμα ἀνδρεῖον, ὧι ὄνομ[α Σ]ω[σ . . τὸ γένος
οἰκογενῆ, τειμᾶς ἀργυρίου ΜΜΜ. [βεβαιω-
τὴρ κατὰ τὸν νόμον Δαμόξ[ενος
Βούττιος. παραμεινάτω δὲ Σωσ[. . παρὰ
Νικόστρατον ἃς κα ζῆ Νικόστρα[τος ποιῶν
τὸ ποτιτασσόμενον. εἰ [δέ τί κα πάθῃ
Νικόστρατος, τόκα ἃ ὠνὰ [κυρία ἔστω καὶ
ὁ βεβαιωτὴρ βεβαιούτω Ἀσκ[λαπιῶι.
εἰ δέ τι μὴ πειθαρχέοι Σω[σ . . , αὐ-
τοῖ ἐπιτιμέων Νικόστρατος [τρόπωι ὧι κα
θέλῃ κύριος ἔστω. μάρτυροι·
Τιμαῖος, Μικκάδας, Ἀρίστων,

Εὐριπίδας, Φίλων, Λυκίσκος, Φορ[μίων,
Ἀλεξιάδας, Πετραῖος.
τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχον[τες
Εὔμηλος, Ἀμύνανδρος.
Βούττιοι.

Z. 3-4. Κρο]|υνοῖς; diese Wortbrechung ist auch hier unumgänglich; zwischen das N von Ἀριστέαν 3_{12}, das hier den Rand bricht, und dem Y ist nämlich für keinen Buchstaben Platz.—Wie der Sklave hiess, ist bei der Menge der Sklavennamen auf Σωσ- (vgl. Wendel's Register zu den delph. Inschr. 316), nicht zu sagen; einer von den kürzeren Namen wie Σωσᾶς, Σῶσος, Σωσίας war es doch wohl.

Z. 14. Das erste ⊙ steht auf dem Rand.

Z. 16. Der drittletzte Buchstabe ist vielleicht kein ϕ, sondern I. Auf dem Abklatsch glaube ich, allerdings sehr unsicher, das P zu erkennen; vielleicht ist also Φορ[μίων zu lesen; der Name ist dieser Gegend nicht fremd, s. IG. IX 1 362_3 (Naupaktos).

8. H. 13. BH. c. 0,8, ΟΩ⊙ c. 0,5; ZA. c. 0,5. Wie N. 10 ist diese Inschrift so von Wasser abgewaschen, dass nur noch sehr wenig zu lesen ist.

Γραμματεύοντος θεαροῖς [Ἀρίστωνος
τοῦ Ἀριστονύμου . . . . . .
μένοντος . α τοῖ [Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν
Κρουνοῖς ἐπ' ἐλευ[θ]ερ[ίαι] σ[ῶμα

Z. 1. Die Ergänzung nach IG. IX 1 374_1.

Z. 2-3 ist offenbar ein Name, Ἐπι]|-, Παρ]|μένοντος oder so was, zu ergänzen. Z. 3-4 ist wohl τοῖ [Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν]|Κρουνοῖς zu lesen, aber was bedeuten dann wohl die zwei Buchstaben vor τοῖ?

9. H. 50. BH. 1,2-1,5, I einige Male bis 1,7, ΟΩ⊙ 0,8-1. ZA. c. 0,5. Ungefähr das rechte Drittel der Inschrift ist vom Wasser so abgescheuert, dass nichts mit Sicherheit zu lesen ist; zuweilen meinte ich wohl noch einzelne Buchstaben sehen zu können, aber im selben Augenblicke waren sie wieder

verschwunden. Die Breite der Inschrift kann also nicht genau angegeben werden; da aber in Z. 8-12 die von mir gelesenen Buchstaben eine Breite von c. 30 cm einnehmen und die Ergänzungen unbedingt sicher sind, ergibt sich als ungefähre Breite der Inschrift 45 cm. Von dem linken Rande der Inschrift bis zum Anfang der rechts folgenden N. 13 sind es 68 cm.

Στραταγέοντος τῶν Α[ἰ]τωλ[ῶν Ἀλε-
ξάνδρου τοῦ Νικία Καλ[υδωνίου, ἐν δὲ
Ναυπάκτωι γραμματεύοντος [θεαροῖς
Ἀριστόνου, μηνὸς Ὁμολωΐου, [ἀπέδοτο
Ἀριστομάχα Δαμοξέ[ν]ου [Βουττία
τῶι Ἀσκλαπιῶι τῶι ἐν Κρου[νοῖς σῶμα
ἀνδρεῖον, ὧι ὄνομα Ἀσκ[λαπιάδας, τὸ γένος
οἰκογενῆ, ἐπ᾽ ἐλευθερίαι, [τιμᾶς
ἀργυρίου MMM. παραμ[ενάτω δὲ
Ἀσκλαπιάδας παρὰ [Ἀριστομά-
χαν ἔτη δέκα ποιῶν τὸ [ποτιτασ-
σόμενον. εἰ δέ τι πάθοι [Ἀριστομάχα
πρὸ τοῦ τὰ δέκα ἔτη [διελθεῖν, παραμει-
νάτω δὲ Ἀσκλαπιάδας [τὸν λοιπὸν
χρόνον Δαμοξένωι τῶι [πατρὶ τῶι Ἀριστομά-
χα[ς] πο[ι]ῶν τὸ ποτιτα[σσόμενον. εἰ δὲ πα-
ραμείναι Ἀσκλαπι[άδας τὰ δέκα ἔτη, καθὼς γέγρα-
πτ]αι, ἐλ[ε]ύθερος ἔ[στ]ω καὶ ἃ ὠνὰ βέ-
βαιος ἔστω. ἄρξει δ[ὲ τῶν δέκα ἐτέων μὴν
Προκύκλιος ὁ ἐπὶ Λο[. . . . . προαπο-
δότας κατὰ τὸν νόμιον [Λάμιος
Λεοντομένεος [Βο]ύτ[τιος. μαρτυροι· . . . .
αδας, Λύκος,
Λέων, Φίλων,
. ων, Ἀριστέας, Ἀγήμ[ων . . . . . Ναυ-
πάκτιοι· τὰν ὠν[ὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρ-
χοντες Ἀλεξιάδας, ...

Z. 5. Ich setze Βουττία, weil Δαμόξενος mehrmals als buttischer Name vorkommt, allerdings einmal, 34_{13}, auch bei einem Naupaktier.

Z. 13. Vgl. GDI. 2084_7.

Z. 14 δέ im Nachsatz wie in den delphischen Freilassungen GDI. 1752_5, 1757_9, 2296_{11}; im Allgemeinen vgl. Kühner-Gerth II 276 ff.

Z. 15. Der einzige Fall in unseren Inschriften, wo nach παραμένειν statt παρά mit Acc. (wie auch Z. 10) nur Dativ steht. In Delphi kommt es auch, obgleich selten, vor, vgl. z. B. GDI. 1707_7, BCH. XXII 82 Nr. 79_{11}, 108 Nr. 97_9; in Amphissa Ἐφ. ἀρχ. 1904, 115 Z. 7; in Stiris IG. IX 1 39_3, 42_6; in Tithora ib. 189, 190; etc.

Z. 26. Vor Γ Platz für etwa zwei Buchstaben; ob welche da gestanden haben, ist aber sehr fraglich, da der Stein hier Bruch zeigt.

10. H. 26, Br. zwischen 40 und 50. BH. c. 1,5, ΟΩΘ 0,9-1,2; ZA. 0,3.—S. die Bemerkung zu Nr. 8.

Γραμματεύοντος θ[εαροῖς ἐν Ναυ-
πάκτωι . . σ . . . . . .
. υβαιου . . . . . .
νο . ἀπέδοτο [τῶι Ἀσκλαπιῶι τῶι
ἐν Κρουνοῖς . . . . . .
μ . . . . . .
μ . . . . . .
ασκ. . . . . .
. . λαι . . . . . .
. κ . . . . . .
νοκλης. . . . . .
Λάμαχος . τὰν ὠνὰν [φυλάσσοντι .
. . . . ὃ ἄρχων, ...

Z. 4. Zwischen Ο und Α ist Platz für ein oder zwei Buchstaben.

11. IG. IX 1 380. H. 32, Br. c. 40. BH. c. 1,3, ΟΩΘ c. 0,8; ZA. 0,2-0,6. Schrift im Grossen und Ganzen ziemlich regelmässig. Links ist die Inschrift vom Wasser sehr abgewaschen und schwierig zu lesen.

Στραταγέοντος Λαδίκου Ἀρσινοέος
τὸ] δεύτερον, ἄρχοντος δὲ ἐν Βουττοῖ
Εὐμή]λου, μηνὸς Προκυκλίου, ἀπέδοντο
. . . . . δας, Σωσίχα Βούττιοι τῶι Ἀσκ(λ)απι-
ῶι τῶι ἐν Κρουνοῖς παιδάριον, οἳ ὄνομα
. . μολαος, ἔπ᾽ ἐλευθερίαι, τὸ γένος οἰ-
κογενῆ, τειμᾶς ἀργυρίου ΜΜΜ. βεβαι-
ωτὴρ κατὰ τὸν νόμον Λάμιος Λεοντο-
μένεος Βούττιος. μάρτυροι · Ἀλεξιάδας,
. . . . . , Μικκάδας, Ἀριστόμαχος, Μένων,
. . . . ν, Φίλων, Τιμόλαος, Λέων, Ἀρκίσων,
. . . . . αδας, Δαμόξενος, Τιμαῖος Βούττιοι,
. . . . . σοσσπατριως, Κυδρίων Ναυπάκτιος.
τὰν] ὠνὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχοντες
Εὔμη]λος, Ἀμύνανδρος, Θράσων, Ἀμει[νο-
κράτης, Δαμόξενος Βούττιοι.

Z. 4. ΑΣΚΑΠΙ . Derselbe Fehler 30_5.

Z. 13. Woodhouse gibt ΙΣΟΣΣΠΑΤΡΩΣ und liest . . . ισος Σπάτρως, ein ganz unmöglicher Name. Dittenberger vermutet Σ[ω]σ[ί]πατρος. Das erste Ι kann ich nicht sehen; das Σ ist nicht sicher, es ist villeicht Λ; dann folgen ganz deutlich ΟΣΣΠΑΤ. Die Buchstaben nach Τ stehen auf einer sehr unregelmässigen Fläche, es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie aus anderen corrigiert sind; ich lese mit allem Vorbehalt ΡΙΩΣ, vielleicht auch ΝΩΣ. Nun ist aber zu beachten, dass der von Woodhouse nicht gesehene letzte Buchstabe der Zeile sicher Σ ist; in den fraglichen Resten wäre demgemäss ein Name mit Ethnikon zu suchen. Ich treffe keine Entscheidung.

12. IG. IX 1 381. H. 38, Br. c. 40. BH. c. 1,3, ΟΩΘ c. 0,8; ZA. c. 0,5. Ziemlich ordentliche und regelmässige Schrift. Auch hier wird einmal, Z. 16 rechts, der aufstehende Rand durchbrochen.

Στραταγέοντος τῶν Αἰτωλῶν Τριχᾶ Στρα-
τίου β΄, ἐν δὲ Βουττοῖ ἄρχοντος Λαμίου
τοῦ Ἀλεξομενοῦ, μηνὸς Εὐθυαίου, ἀπέ-

δοτο Μικκίων Βούττιος τοῖ Ἀσκλαπιοῖ
τοῖ ἐν Κρουνοῖς σῶμα ἀνδρεῖον, οἳ ὄνο-
μα Φιλόξενος, τὸ γένος Ἀμφίλοχον,
τιμᾶς ἀργυρίου MMMM. βεβαιωτὴρ
κατὰ τὸν νόμον Λάμιος Λεοντομένε-
ος Βούττιος. παραμενέτω δὲ Φιλόξε-
νος παρὰ Μικκίωνα ἃς κα ζῇ Μικκίων
ποιῶν τὸ ποτιτασσόμενον. εἰ δὲ μὴ ποέ-
οι, ἀτελὴς ἃ ὠνὰ ἔστω. εἰ δέ τί κα πάθῃ
Μικκίων, τόκα ἃ ὠνὰ κυρία ἔστω καὶ
ὁ βεβαιωτὴρ βεβαιούτω τοῖ Ἀσκλαπιοῖ.
μάρτυροι· Μένων, Φίλων, Νεαῖος,
Ξ]ένος, Σκορπίων, Εὐριπίδας Βούττιοι,
Σάτυρος, Ἀντικράτης, Πολύξενος,
Πολύαρχος Ναυπάκτιοι. τὰν ὠνὰν
φυλάσσοντι Λάμιος ὁ ἄρχων, Δα-
μόξενος Βούττιοι.

Z. 7. Woodhouse liest ΠMMM, auf dem Stein steht ganz deutlich MMMM.

Z. 9 f. Φιλόξε[ν]|ος, Woodhouse, Φιλόξε|νος der Stein.

13. H. 48, Br. c. 40. BH. 1,2-2, ΟΩΔΧ und (mit Ausnahme von Z. 2, wo Θ) ⊙ 0,7-1,2; ZA. 0,6-1,2. Gewöhnlich Α, Z. 7 und 11 Α; Σ sehr wechselnd und unregelmässig; überhaupt ist die Schrift sehr vernachlässigt. Die Zeilenanfänge bilden beinahe einen unregelmässigen Zickzack, die Zeilen gehen oft ganz schief. Z. 4-10 nach meinem Abklatsch Taf. II 3.

Γραμματεύοντος
θεαρῶν ἐν Ναυπάκτοι
Σατύρου τοῦ Σώσου, μη-
νὸς Ἀθαναίου, ἀπέδοτο
Οἰκεάδας Πώριος τοῖ Ἀσ-
κ]λαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς σῶ-
μα ἀνδρέον, οἳ ὄνομα Ὠφε-
λίων, τὸ γένος Τιβερανόν, τιμᾶς
ἀργυρίου μνᾶν τριῶν. βεβαιω-
τῆρες κατέστασε Πολεμαίνε-

τον Θαῖον, Φελλῖδαν Πώριον. τὰν ὠ-
νὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχοντες
. . . . αδας, Τελέσαρχος, Νίκαρχος.
μάρτυροι· Τελέσαρχος,
. . . . ανδρος, Φιλόδαμος, Πλάτωρ,
Ἀγ?]ήμων, Κράτης, Ἀγέ(λ)αος〈ος〉 Ἴσιος.
τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχοντες
τῶν Βοττίων Δαμέας, Λεοντομι-
ένης Θελλανιέος.

Z. 7. ἀνδρέον; dazu noch γυναικέον 20_9, Ἀ(γ)υέου 23_4.

Z. 8. Τιβερανόν. Die gewöhnliche Form ist Τιβαρηνός oder Τιβαρανός, so inschriftlich: Τιβαρανάν GDI. 1894_3 (Delphi), Τιβαράνισσα IG. II 3394 (Athen).

Z. 9 f. Zum Accusativ βεβαιω|τῆρες, der 14_5 wiederkehrt, s. G. Meyer, Griech. Gramm. 463 f.

Z. 16. ΑΓΕΛΟΣΟΣ.

Mit Z. 16 wäre diese Urkunde an und für sich vollständig. Die unmittelbar folgenden Zeilen, die ganz dieselbe Schrift wie die vorhergehenden zeigen, müssen somit als eine nachträgliche Änderung aufgefasst werden. Der Grund dazu ist völlig klar. Die Archontennamen Z. 13 sind falsch, dagegen sind, wie Nr. 30 und 24 zeigen, gerade Δαμέας und Λεοντομένης in dem Jahre, wo Σάτυρος Σώσου in Naupaktos Theorenschreiber war, in Buttos Archonten gewesen, vgl. hierzu auch die Ausführungen weiter unten.

13 a. Zwischen Nr. 12 und 13 stehen, einen Raum von c. 30 cm einnehmend, zwei Zeilen. BH. 0,6-0,8; ZA. c. 0,5.

. . Ἀρίστων, Παυσανίας,
Εὔιος, Λέων Φυλλαῖοι, Ἡγήτωρ.

Mit Nr. 12 gehören sie entschieden nicht zusammen, weil diese mit Z. 20 ihren regelmässigen Abschluss findet und weil die nachlässige Schrift von Nr. 13 a einen ganz anderen Charakter trägt als die sorgfältige von Nr. 12. Aber auch mit Nr. 13 nicht, wie schon die Maasse zeigen. Was für Bedeutung diese Namen haben, weiss ich nicht; ganz unsicherer Vermutungen enthalte ich mich lieber.

2. DIE INSCHRIFTEN DER ANTE.

Die Ante ist c. 205 cm hoch, 55 breit, c. 40 dick. Die Rückseite ist völlig unbearbeitet, der untere Teil derselben (etwa 20-30) gebrochen. In der oberen Anschlussfläche, die nur grob gestockt ist, keine Anathyrosis hat, sind zwei ungefähr quadratische Dübellöcher mit Gusskanälen.

Die Stirnseite und die beiden Schmalseiten sind mit Inschriften bedeckt. Diese nehmen immer die ganze verfügbare Breite der betreffenden Fläche ein.

Abb. 2. Lage der Ante.

Die Ante liegt in einer Höhlung unter der einen Ecke des Felsblocks, durch dessen Druck sie schwebend gehalten wird; näherer Beschreibung überhebt mich unsere Abb. 2. An der Stirnseite las Woodhouse zwei Inschriften (Nr. 14 und 15), ich habe ohne Schwierigkeit noch eine, Nr. 16, vollständig lesen können. Dann verengt sich der Abstand zwi-

schen der Ante und dem Block, so dass die Lesung bei Nr. 17 und 18 erhebliche Schwierigkeiten macht. Die Inschriften der linken Schmalseite, Nr. 19-21, sind ziemlich leicht zu lesen, wenn auch zum Teil in sehr unbequemer Stellung. Um so grössere Schwierigkeiten bot die rechte Seite. Dass die Inschriften Nr. 22-25 überhaupt hier gegeben werden können, ist nur dem günstigen Zufall zu danken, dass der Block die genannte Höhlung hat; der Raum drinnen zwischen der gewölbten Unterseite des Blocks und der Ante ist gerade gross genug, dass man drinnen, allerdings in sehr schnell ermüdender Stellung, liegend mit einer Lampe in der Hand—denn das Tageslicht beleuchtet sparsam nur das obere Ende der Ante—die Inschriften copieren kann. Aber die Höhlung verengt sich nach innen, und so war bei Nr. 24 und 25 überhaupt keine Möglichkeit selbst zu schreiben. Der eine von uns musste drinnen liegend lesen und dem draussen sitzenden Buchstaben für Buchstaben dictieren. Da indessen sowohl Herkenrath wie ich unabhängig die beiden Inschriften, die glücklicherweise ganz gut erhalten sind, gelesen und mit möglicher Sorgfalt controlliert haben, dürfen wir vertrauen, dass auch bei diesen Inschriften, für die wir gemeinsam die Verantwortung tragen, der Text correct sein wird. Was das Abklatschen der Anteninschriften betrifft, standen dem bei der linken Schmalseite keinerlei Schwierigkeiten entgegen. Von denen der Stirnseite habe ich auch ziemlich brauchbare Abklatsche erhalten, obgleich der geringe Abstand zwischen Ante und Block mitunter das Schlagen mit der Bürste sehr erschwerte. Bei denen der rechten Seite gelang es mir nur von Nr. 22 und 23 Proben aus der Mitte der Inschrift zu bekommen, bei Nr. 24 und 25 war es wegen der ungünstigen Lage trotz immer wiederholten Versuchen nicht einmal möglich, Abklatsche von Teilen derselben zu erhalten.

14. IG. IX 1 384. H. 13. BH. 1-1,2, ⊙ 0,9, ○ 0,7-0,9, Ω c. 0,6; ZA. 0,2-0,4. Die Buchstabenformen sind ziemlich regelmässig, aber sonst ist die Inschrift mit wenig Sorgfalt eingehauen; einige Male, Z. 2, 5-9, stehen die 4-5 ersten Buchstaben niedriger als die übrige Zeile. Wenn ich Woodhouse's sehr mangelhafte und nachlässige Abschrift durch die hier folgende

ersetze, scheint es mir nicht nötig alle seine unrichtigen Lesungen im Einzelnen zu notieren.

Γραμματε]ύοντος θεαροῖς Φίλωνος τοῦ Σωσά-
[ν]δρο[υ], μηνὸς Διονυσίου, ἀπέδοτο Νικιάδας Ν(ι)κοπ-
ο]λέμου Πώριος κορίδιον, οἷ ὄνομα Ἱστιαιίς, τοῖ
Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς, τιμᾶς ἀργυρίου
5 ΜΜΜ. βεβαιωτῆρες κατέστασε κατὰ τὸν νόμο-
[ν] Λέωνα, Ἀρχέλαο(ν) Πωρίο(υ)ς. τὰν ὠνὰν φυλάσσ-
οντι οἱ ἄρχοντες. μάρτυροι · Φιλλίδας, Ἀρχέλαος, Φι-
λόχωρος, Θρασύλαος, Τελέσαρχος, Ξένων,
Πανκράτης Πώριοι.

Z. 1-2. ΣΩΞΑ|/ ΔΡϹι. Fraglich ist nur, ob die erste, etwas schräg gestellte Hasta von Z. 2 wirklich Rest eines Ν ist; möglicherweise ist es nur ein zufälliger Riss im Stein; Platz ist übrigens für Ν auch zu Ende von Z. 1. Woodhouse übersah die ersten Buchstaben von Z. 2 und kam so auf die falsche Lesung Σωσία.

Z. 2 zu Ende ΝΚΟΠ. In Bezug auf den letzten Buchstaben ist zunächst zu bemerken, dass die erste Hasta vielleicht etwas kürzer als die zweite ist, und ferner, dass der Querstrich nicht über die senkrechten ausladet; zudem ist die gewöhnliche Form dieser Inschrift nicht Π, sondern durchgängig Γ; dennoch wird es hier sicherlich kein zufälliger Riss im Stein, sondern wirklich der Buchstabe π sein. Nach diesem Buchstaben ist kein Platz für Ο, wohl aber zu Anfang der folgenden Zeile. Λ (so) in Z. 3 ist sicher λ, weil die zweite Hasta unten zu einem kleinen Apex verdickt ist, wie an diesem Buchstaben sonst immer in dieser Inschrift, wohingegen Δ jedweder Verzierung entbehrt. Folglich Νικοπολέμου, wie Dittenberger übrigens schon Woodhouse's Νικο|δεμου verbesserte.

Z. 3. Woodhouse gibt κορύδιον. Aber der fragliche Buchstabe ist sicher kein υ, dessen Querstriche hier stets gebogen sind, sondern Ι, nur ist oben eine zufällige Verletzung.

Z. 6. Ι Ι Λέωνα. Die beiden Hasten zu Anfang stehen zu weit von einander, um zusammen Rest von Ν zu sein. Vermutlich gehörte nur die zweite dem Ν, die erste ist zufälliger Riss im Stein. Der Stein hat Ἀρχέλαος, Πωρίοις; diese

und andere Flüchtigkeiten verleiten mich aber nicht, auch in βεβαιωτῆρες Z. 5 nur einen Steinmetzfehler zu sehen, vgl. zu 13_9.

Z. 7. Φι̣λόχωρος ist sicher. Woodhouse übersah Φι gänzlich und las Z. 8 Φλῶρος, was schon Dittenberger bezweifelte.

Z. 8 stehen die Buchstaben von Ξένων etwas breiter von einander als sonst; vgl. Ἀσκλαπιοῖ 1_6.

15. IG. IX 1 385. H. 30. BH. c. 1,5, ΟΘΧ 1-1,3, Ω 0,8-0,9; ZA. c. 0,5. Schöne, regelmässige Schrift.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπά-
κτωι Ἀριστοκράτεος τοῦ Παρμενίδα,
μηνὸς Ἀθαναίου, ἐπὶ δὲ ἀρχόντων ἐν
Βουττοῖ Ἀλεξιάδα, Τιμαίου, ἀπέδοντο
5 Ἀνδρὼ Ἀριστάρχου, Ἀνδρὼ Οἰκιάδα Φυλλα-
ῖαι σῶμα ἀνδρεῖον, ὧι ὄνομα Κόσμος, τὸ γέ-
νος Θρᾶικα, τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς,
ἀργυρίου μνᾶν τριῶν, ἐπ᾽ ἐλευθερίαι. βε-
βαιωτῆρες κατὰ τὸν νόμιον Σάτυρος Ἀρι-
10 στοβούλου, Ἀντίοχος Φυλλαῖοι. μάρτυροι·
Τείσων, Ἀρίστων, Θαρσύας, Ἀριστόβουλος,
Ἀκρίσιος, Νείκαρχος, Παυσανίας Φυλλαῖοι,
Ἀλεξιάδας Βούττιος, Λέων Θαῖιος. τὰν
ὠνὰν φυλάσσοντι Ἀλεξιάδας Βούττιος,
15 Ἀρίστων Φυλλαῖος.

Z. 5. Οἰκάδα Woodhouse, Οἰκιάδα der Stein.

Z. 11. Durch meine Lesung, die ganz sicher ist, schwinden Woodhouse's unglaubliche Namen, die auch Dittenberger wegemendieren wollte.

Z. 12. Ἀρκίσιος Woodhouse, Ἀκρίσιος der Stein.

Z. 13. Λέων ὁ ἄρχων, wie Woodhouse liest, steht sicher nicht da. Ich sehe Λέων ΘΑΙΙΟΣ. Unsicher sind nur die mittleren Buchstaben, sie scheinen mir jedoch wirklich zwei I zu sein. Also wohl dasselbe Ethnikon wie 13_{11}, wenn auch hier mit zwei ι. Vgl. dazu z. B. Τιμαῖος IG. XII 1 985 (Karpathos), Λαππαῖοι IG. XII v $1,723_5$ (Andros).

16. H. 23,5. BH. c. 1,4, ΟΩΘ c. 0,9; ZA. 0,2-0,5. Abstand zwischen Nr. 15 und 16 3 cm. Ordentliche Schrift.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπάκτωι
⟨και⟩Νικολέωνος τοῦ Νικία Ναυπακτίου, ἀρχόν-
τ̣ω̣ν̣ δὲ ἐν Βουττοῖ Ἀγήμονος, Θέωνος, Λύκου,
μηνὸς Προκυκλίου, ἀπέδοντο Θράσων, Ἀγή-
μων, Λάμιος οἱ Εὐξενίδα Βούττιοι τοῖ
Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ' ἐλευθερίαι
σῶμια ἀνδρεῖον, ὦι ὄνομα Ὀνάσιμος, τὸ γέ-
νος Μακεδόνα, τιμᾶς ἀργυρίου MMMM.
προαποδότας κατὰ τὸν νόμον Λάμιος Βούτ-
τιος. μάρτυροι· Λάμιος Λεοντομένεος, Ἀ-
γριάδας, Μικκάδας, Λύκος, Ἀριστόμαχος,
Τιμόλοχος, Λύκων, Θέων. τὰν ὠνὰν φυ-
λάσσοντι Λάμιος Λεοντομένεος.

Z. 2. ΚΛΙΝΗΚΘΑΕΩΝΟΣ · Der erste Buchstabe ist sehr unsicher, vielleicht ist es kein Κ, sondern ΤΓ oder Π.

Z. 12 f. liegt ein Fehler vor. Nach Λεοντομένεος ist kein Platz für einen zweiten Namen; die folgende Inschrift folgt nämlich unmittelbar. Da mit nur zwei Ausnahmen, 2_{17} und 5_{13}, die Aufbewahrer sonst stets zwei waren und der Steinmetz vermutlich das übliche Formular auswendig wusste, schlug er wohl demgemäss den Plural ein und vergass dann den Fehler zu berichtigen.

17. H. 11. BH. 0,6-0,7, ΟΩΘ 0,4-0,5; ZA. 0,5-0,8.

Z. 5. gelang es weder auf dem Stein noch auf den Abklatschen zu lesen. Nach Z. 6 folgen noch 2 oder 3 Zeilen, die ich auch nicht lesen kann.

Γραμματεύοντος θεαροῖς Λύκου τοῦ Λύκου, μηνὸς Λαφρια[ί]ου, ...
επεικαδ(?)[Ἀγαθῶ] Σατύρου κατοικέουσα ἐν Ναυπάκτοι ἀπέδοτο τοῖ Ἀσκλαπ[ιοῖ
τοῖ ἐν Κρουνοῖς σώματ[α] τρία . . . . . .
. . . ε αὐτᾶς(?) κορίδιον οἱ ὄνομα Μεν . . . . . .
. . . . . παρὰ]
Ἀγαθῶ ἔως κα ζῇ Ἀγαθώ. εἰ δὲ μὴ . . . . . .

Z. 2. Die Freilasserin war keine einheimische Naupaktierin, sondern nur dort sesshaft. Vgl. Θάρσιππος Νίκωνος Ὀπούντιος κατοικέων ἐν Δελφοῖς GDI. 2228_2, Θέων Διονυσίου|καὶ Ἀθη-

ναῖς Φάωνος κατοικοῦντες|ἐγ Χαρωνείαι IG. VII 3378$_2$ (Chäronea), Καλλικλῆς Καλλικλέος Ἀθηναῖος οἰκέων ἐν Αἰτωλίαι GDI. 2508 ff. (Delphi). Über die Stellung der κατοικοῦντες in den griechischen Städten siehe im Allgemeinen die Bemerkungen von Francotte, De la condition des étrangers dans les cités grecques 35 f.

18. Höhe kann nicht angegeben werden. BH. 1,5, ΟΩΘ 1; ZA. 0,6. Zu beachten ist Ξ beidemal in Z. 7, aber das gewöhnliche Ξ Z. 5. Die Lesung ist im Wesentlichen auf Grund zweier Abklatsche erfolgt.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπά-
κτωι Πολυάρχου, ἐν δὲ Βουττοῖ ἀρχόντων
Λαμίου τοῦ Λεοντομένεος, [Λ]έωνος, μ[η-
νὸς Βουκατίου, ἀπέδοντο Ἀγήμιων, Λάμιος
οἱ Εὐξενίδα Βούττιοι τῶι Ἀσκλαπιῶι τ[ῶ]ι
ἐν Κρουνοῖς ἐπ' ἐλευθερίαι σῶμα γυναι-
κεῖον, ἃι ὄν[ομα] Δέξις, τὸ γένος ἐκ Πύξ-
ιος(?), τιμᾶς ἀργ[υ]ρίου ΜΜΜ. προαποδ[ό]τα[ς
κατὰ τὸν νόμον [Λ]έων Σωσιπάτ[ρου Ναυ-
πάκτιος. μάρτυροι · Λ . . . . . .
Δαμό[ξ]ενος . . . . . .

Z. 3. Δεοντομένης beide Abklatsche.

Z. 7. Πύξ|ιος ist nicht ganz sicher. Das Ι ist vielleicht Τ, zu Ende von Z. 7 kann noch ein Buchstabe gestanden haben; für Πυξ[οῦν]|τος ist aber nicht Platz. Belegt ist nur eine Stadt Πύξις, so bei Steph. Byz.; dagegen Πύξος bei Arkad. p. 66,15. Wenn die Lesung Πύξ|ιος richtig ist und die Sklavin aus der lucanischen Stadt stammte, war also die richtige griechische Form Πύξις und Meinekes Zweifel (Steph. Byz. s. v.) sind unberechtigt.

Z. 8. Vor Μ sehe ich auf beiden Abklatschen ein Ι; das muss aber ein zufälliger Riss im Stein sein. Rest eines mit Μ in Ligatur verbundenen Π kann es nicht sein; dazu ist das Μ zu gross.

19. H. 48. BH. c. 1, ΟΩ immer, ΘΔ oft kleiner, 0,6-0,8; ZA. c. 0,3. Zwischen dem oberen Rand des Steins und dem An-

fang der Inschrift sind c. 20 cm unbearbeitete Fläche. — Zu beachten ist Z. 22 die Buchstabenform Ω. Z. 17-22 nach meinem Abklatsch Taf. II 4.

Γραμματεύοντος θεαροῖς
ἐν Ναυπάκτοι Πυθοδώρου, μη-
νὸς Ἑρμαίου, Ἑλλάνικος Λα-
μίου Βούττιος ἀπέδοτο, συνευ-
5 δοκεούσας καὶ τᾶς θυγατρὸς
αὐτοῦ Ξεναίνας, ἐπ' ἐλευθερί-
αι τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρου-
νοῖς σώματα ἀνδρεῖα δύο, οἷς
ὀνόματα Μακεδών, Βῶλος, γέ-
10 νος Μακεδὼν μὲν Ἀμφιπολί-
τας, Βῶλος δὲ οἰκογενής, καὶ γυ-
ναικεῖον, ἇι ὄνομα Ἀγαθώ, γένος
οἰκογενές, τιμᾶς ἕκαστον
τούτων Μακεδόνα μὲν ἀργυρί-
15 ου μνᾶν ΙΜΙΜ, Βῶλον δὲ ἀργυρί-
ου μ(νᾶν) ΜΙΜΜ, Ἀγαθὼ δὲ ἀργυρίου
μνᾶν ΙΜΙΜΜΜΜ . προαποδότας
κατὰ τὸν νόμον Ἀγήμων Εὐξε-
νίδα Βούττιος . μάρτυροι · Λυκί-
20 σκος Θράσωνος, Φαλακρίων
Καλλιάδα, Λάμιος Εὐξενίδα,
Δαμέας, Λύκιος Σαμίου, Στράτων
Ἀγήμονος, Λυκίσκος, Ἀσκλαπιά-
δας Βούττιοι, Ἀρίσταρχος Εὐσθέ-
25 νεος, Μενέμαχος Μένωνος,
Δαμοκράτης, Μεγιστότιμος,
Παρμενίδας Ναυπάκτιοι . τὰν ὠ-
νὰν φυλάσσει Λάμιος Εὐξενί-
δα Βούττιος, Κλέανδρος Δαμο-
30 κράτεος.

Z. 19. In Βούττιος scheint das erste ο nachträglich hinzugefügt zu sein.

Z. 28. φυλάσσει für φυλάσσοντι; der umgekehrte Fehler 16_{13}.

20. H. 45. BH. 0,8-1,1, ΟΩΘ 0,6-0,8; ZA. 0,3-0,4. Die In-

schrift fängt 24 cm unter Nr. 19 an. Die Zeilenanfänge stehen nicht senkrecht unter einander; sonst ist die Schrift ziemlich regelmässig, nur stehen einige Male die Buchstaben schief, so das zweitletzte I Z. 7, Γ Z. 13.

Στραταγέοντος τῶν Αἰτω-
λῶν Φύλακος τὸ β΄, ἐν δὲ Ναυ-
πάκτοι γραμματέος θεαροῖ[ς
Λεωνίδα, μηνὸς Διονυσίου ἀπ[έ-
δοτο Ἀγησίπ[π]α Φυλλαῖα, συν-
ευδοκεόντων καὶ τῶν ὑῶν Ξε-
νοκράτεος, Ἀγεστράτου, τοῖ Ἀ-
σκλα[π]ιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ᾽ ἐλευ-
θερίαι σῶμα γυναικέον, ἃι ὄνο-
μα Σωσώ, οἰκογενῆ, τιμᾶς ἀργυ-
ρίου ΜΜ. παραμεινάτω δὲ Σωσὼ
ἔτη δ΄, ὅσον μέν κα χρόνον ζῇ Ἀγ-
ησίππα, παρὰ Ἀγησίππαν, τὸν δὲ λοι-
πὸν χρόνον τῶν δ΄ ἐτέων μετὰ τὸ
μεταλλάξαι Ἀγησίππαν, παρὰ το-
ὺ]ς ὑοὺς τοὺς Ἀγησίππας Ξενοκράτη
καὶ Ἀγέστρατον ποιοῦσα⟨ν⟩ τὸ ἐπι-
ταξσόμενον. εἰ δὲ μὴ παραμείν[ῃ
Σ]ωσὼ ἢ μὴ ποιῇ τὸ ἐπιτασσόμε-
νον, καθὼς γέγραπται, ἅ τε ὠνὰ
⟨ἅ τε ὠνὰ⟩ ἀτελὴς ἔστω καὶ οἱ προαπο-
δόται μὴ βεβαιούντω. θρεψάτω δὲ
Σωσὼ ἐν τοῖ χρόνοι οἷ δεῖ αὐτὰν πα-
ραμεῖναι παιδάριον ἢ κορίδιον, καὶ τὸ
τραφὲν Ἀγησίππας καὶ τῶν ὑῶν ἔ-
στω. εἰ δὲ μὴ τρέφει τὸ παιδίον, κα-
θὼς γέγραπται, ἀποτεισάτω Ξε-
νοκράτει καὶ Ἀγεστράτοι ἀργυρί[ου]
Μ. ἄρξει τῶν δ΄ ἐτέων ὁ Διονύσιο-
[ς] μ(ὴν) ἐν οἵ⟨ς⟩ Λέων Ναυπάκτιος στρατ(αγεῖ).
μάρτυροι · Σατυρῖνος, Ἀριστόδαμο[ς.

Z. 6, 16, 27. Fraglich ist die Form des Namens des einen Sohnes. Z. 6 zu Ende kann nach Ε noch ein Buchstabe ge-

standen haben, Z. 27 zu Ende ΞΕι , aber Z. 16 ist Ξενοκράτη sicher. Die Form mit -ει- wäre hier ganz singulär; mithin wird der Strich zu Ende von Z. 27 zufälliger Riss im Steine sein.

Z. 15. ist nach ο auf dem Steine für keinen weiteren Buchstaben mehr Platz, dagegen kann vor Σ in der folgenden Zeile, das sehr zusammengedrückt ist, ein Buchstabe gestanden haben.

Z. 29 f. Nach ο zu Ende von Z. 29 scheint kein weiterer Buchstabe Platz zu haben. Z. 30 ΛΜΕΝΟΙΣΛΕΩΝ. Dass meine Lesung dieser Zeile, die mit einem Steinmetzfehler und zwei Abkürzungen rechnen muss, sehr unsicher ist, verhehle ich mir keineswegs, sehe aber keine andere Lösung. Zu στρατ. für στραταγεῖ vgl. στρ. für στρατηγοῦντος in den thessalischen Freilassungen AM. XV 307 ff., Nachrichten des russischen archäol. Inst. I 115 Nr. 95. Μ für μηνός haben die Freilassungen aus Kalymna Dittenberger, Syll. $864_{3.11}$, 865_{7}, 868_{8} (II. oder I. Jh. vor Chr.) [1], ferner s. Buresch, Aus Lydien 86 Nr. 43_{1} (186 nach Chr.), AM. III 56 Nr. 2_{3} (Thira in Lydien, nicht vor 212 nach Chr.) [2].

21. H. 28. BH. 0,9-1. Ω ebenso gross wie die übrigen Buchstaben, meistens auch Θ (so!), sonst ⊖ und immer ο kleiner, 0,7-0,8; ZA. c. 0,3. Zwischen Nr. 20 und Nr. 21 nur 2 cm unbearbeitete Fläche, unter Nr. 21 40 cm. Die Fläche ist bedeutend sauberer geglättet als bei den übrigen Inschriften, die Schrift überaus sorgfältig und regelmässig. Die Brüche

---

[1] Neben ΜΗ 868_{4}, 869_{1}, auch μηνός 866_{1}, 868_{17}. ΜΗ (so oder mit Ligatur) ist überhaupt in späterer Zeit sehr gewöhnlich, s. z. B. Frankfurters Register zu Arch. ep. Mitt. 171 f., Buresch, Aus Lydien passim, Inschrift von Hierapolis 153_{5}, von Magnesia a. M. 293_{8}, Nachrichten des russ. Inst. I 118 Nr. 97_{5} (Thessalien) etc.

[2] ὁ Διονύσιο|ς μ(ήν) hier, aber ὁ μὴν Δῖος 29_{5}, μὴν]|Προκύκλιος 9_{20} unsicher. Die Stellung von μήν ist überhaupt sehr wechselnd, vgl. z. B. in dem delphischen Ehrendecret für Attalos II GDI 2642_{28} τῶι μηνὶ τῶι Ἀμαλίωι, ib. 42 τῶι μηνὶ τῶι Ποιτροπίωι, ib. 91 ὁ μὴν ὁ Ἀμάλιος; ib. 45 μηνὶ Ἐνδυσποιτροπίωι; ib. 47 τῶ[ι] | Ἡρακλείωι μηνί, ib. 60 τοῦ Ἡρακλείου μηνός, ib. 84 τῶι Βοαθόωι μηνί u. s. w. Attisch ist in solchem Fall die Stellung ὁ Θαργηλιὼν μήν, s. Meisterhans-Schwyzer 228; Ausnahme nur Ποσιδεὼν μήν etc. IG. I 283_{17}.

im Stein hat der Steinmetz durchweg übersprungen.—Photographie des Abklatsches Tafel I.

Ἀγωνοθετέοντος Ὑβρίστα τοῦ Βουλάρχου Ἀγρινιέος, ἔτους τετάρτου, μηνὸς Εὐθυαίου, Φιλομήδα Γλαυκέα Καλλιάς ἀπέδοτο, συνευδοκέοντος καὶ τοῦ ἀνδρὸς Ἑλλανίκου τοῦ Ἀντισθένεος Καλλιέος, τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐγ Κρουνοῖς ἐπ᾽ ἐλ⟨ι⟩ευθερίαι παιδάριον, οἳ ὄνομα Ἀριστέας, γένος οἰκογενῆ, τιμᾶς ἀργυρίου μ(νᾶν) ΓϹ Ι. βεβαιωτὴρ κατὰ τὸν νόμον Τελέσαρχος Νικομάχου Περόχθεος. τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι Νικολέων Εὔμαίου, Εὔμαιος Λαμίου Ναυπάκτιοι. μάρτυροι· Σώσανδρος Ἀλύπου, Λύκος Λαμίου, Καλλικράτης Σωσάνδρου Ναυπάκτιοι, Λύσανδρος Λυσάνδρου Φυλλαῖος, Εὐξενίδας Ἀγήμονος Βούττιος. ἐχειρογράφησε Ἑλλάνικος ὑπὲρ Φιλομήδαν καὶ αὐτοσαυτὸν ὅτι συνευδοκεῖ ταῖ πράσει.

Z. 3 ist Φιλομήλα ebenso deutlich wie Z. 17 Φιλομήδαν; beides ist ja gleich möglich.

Z. 6. S. zu 4_{12}.

Z. 7 zu Anfang hat der Steinmetz zuerst ΡΙ eingehauen, aber den Fehler sofort bemerkt und das Ρ, dessen Spuren auf der Rückseite des Abklatsches noch ganz deutlich sind, in Λ geändert, das Ι aber aus Versehen stehen lassen.

Z. 8. Die Inschrift hat regelmässig Π; zu beachten ist hier ΓϹ mit runder dritter Linie. Diese Form ist auch sonst inschriftlich nachweisbar. Einmal, Z. 2, in der delphischen Freilassung GDI. 2646, die sonst gewöhnlich Ⲡ, einmal auch Π hat, vgl. Pomtow, Jahrb. f. class. Phil. 1894, 526 Anm. 45 mit Taf. II. In dem Ehrendecret von Lamia GDI. 1440 hebt Wilhelm GGA. 1898, 226 Anm. 3 hervor die π mit ausgesprochen runder dritter Linie von wechselnder Länge, oft bis auf die Zeile reichend.

Das folgende I, das sich nicht zu M ergänzen lässt, wird wohl einen Stater bezeichnen.

Z. 16 f. Über eigenhändige Unterschriften in den delphischen Freilassungsurkunden handelt neuerdings Keramopullos, Klio IV 18 ff. Das Verbum χειρογραφέω scheint in Inschriften sonst nicht vorzukommen, in Papyri aber schon vom dritten vorchristlichen Jahrhundert ab, s. Herwerden, Lexicon Graecum suppl. et dial. und Appendix s. v., dessen Belege leicht zu vermehren sind. Bei den Schriftstellern taucht das Verbum, wie die Lexika zeigen, erst sehr spät auf.

Z. 18. Zu αὐτοσαυτόν vgl. Brugmann, Griech. Gramm. 421; G. Meyer, Griech. Gramm. 524 f.

22. H. 30. BH. 0,6-1, ΟΩΘ c. 0,5; ZA. c. 0,6. Über der Inschrift sind 57 cm unbearbeitete Fläche.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν
Ναυπάκτωι Πολυάρχου, μηνὸς Βου-
κατίου, ἀπέδοτο Ἀμεινοκράτης Ἀ-
μεινοκλέα Βούττιος τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ
ἐν Κρουνοῖς παιδάριον καὶ κορίδιον ἐ-
π᾽ ἐλευθερίαι, οἷς ὀνόματα Φρυνίων,
Σωτηρίχα, τὸ γένος οἰκογενῆ, τιμᾶς
ἀργυρίου ⋈ΜΜ. παραμεινάτω δὲ Φρυ-
νίων καὶ Σωτηρίχα παρὰ Ἀμεινοκρά-
τη ἔως κα ζῇ Ἀμεινοκράτης ποιοῦν-
τες τὸ ποτιτασσόμενον Ἀμεινο-
κράτει. εἰ δὲ μὴ ποιέοιν, ἀγώγιμο(ι) ὄν-
τω αὐτοῖ Ἀμεινοκράτει, ἄλλοι δὲ
μηθενί. προαποδότας κατὰ τὸν νό-
μον Λάμιος Ἀλεξομενοῦ Βούττιος.
τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι Λάμιος ....
Λεοντομένεος, Λάμπις Γάστρω-
νος Βούττιοι. μάρτυροι· Ἀλεξιάδας,
Λύκων, Φίλων, Ἀγριάδας, Τιμαῖος,
Νεαῖος, Ἀγήμων, Λέων, Μικκάδας.

Z. 3. Das zweite α des Namens hat die Form Λ.

Z. 7. ΓΕΝΟΣ .

Z. 12. ποιέιον. Derartige Formen z. B. oft in Delphi, s. Wendels Register 190. Zur Erklärung Brugmann, Griech. Gramm. 350 f.—ἀγώγιμος der Stein.—Zur Imperativform ὄντω derselben Zeile, ἐχφερόντω unten 29_{11}, s. Brugmann a. a. O. 342; G. Meyer, Griech. Gramm. 650 f.

23. H. 72. BH. 1,2-1,5, Ε nie unter 1,5, ΟΩΘ 0,8-1; ZA. c. 0,5.

Γραμματεύοντος θε-
αροῖς ἐν Ναυπάκτοι Ἀρισ[το-
κράτεος τοῦ Παρμενείδα,
μηνὸς Ἀ(γ)υέου, ἀπέδοτο Φί-
λων Δαμοκράτεος Βούττι-
ος, συνευδοκέοντος καὶ τ[οῦ
υοῦ Δαμοκράτεος, τοῖ Ἀσ[κλα-
απιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ' ἐ-
λευθερίαι σῶμα ἀνδρ[εῖ-
ον, οἳ ὄνυμα Ζώπυρος,
γένος Σύρον, τιμᾶς ἀρ-
γυρίου ΜΜΜΜ. προα-
ποδότας κατὰ τὸν νό-
μον Λάμιος Λεοντο-
μένεος. μάρτυροι·
Ἀγριάδας, Ἀγήμιων,
Λύκος, Λύκων, Λεύνι-
κος, Ἀλεξιάδας, Δαμ-
ό]ξενος, Λέων Βούττιοι. τὰν
ὠνὰν φυλάσσοντι οἳ ἄρχο-
ντες Τιμαῖος, Ἀλεξιάδ-
ας.

Z. 4. ΑΠΥΕΟΥ. Π ist unbedingt sicher, braucht aber nicht notwendigerweise schlechterdings als Steinmetzfehler betrachtet zu werden. Eine lautliche Erklärung darf als mindestens ebenso berechtigt angesehen werden, Assimilation an das folgende ἀπέδοτο. Vergleichen lässt sich μεπα πενθος in dem rhodischen Grabepigramme IG. XII 1 140, was A. Wilhelm, BCH. XXIX 576 in μέγα πένθος verbessert (μέτα hatte Wilamowitz vorgeschlagen). Progressiv dagegen ist die Assimilation von τ zu θ, wenn nähmlich auf die Lesung Verlass

ist, in ἀγαθῇ θύχῃ auf dem Maasstisch aus Phokäa(?) bei Ziebarth, Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek 10 Nr. 22; immerhin wird hier auch das folgende χ mitgewirkt haben [1].

Z. 10. ὄνυμα ist sicher; dieselbe Form in der etwa gleichzeitigen naupaktischen Freilassung IG. IX 1 374 4. Im Allgemeinen s. G. Meyer, Griech. Gramm. 114 f.

Z. 17. ΛΕΟΝΙ . Demnach Λεόνι|κος; aber wie kommt das ionische λεο- (darüber Bechtel zu GDI. 5311) hieher? Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass wir ο statt ω gelesen haben. Übrigens ist am Ende von Z. 17 noch gut Platz für zwei Buchstaben, also hat möglicherweise Λεοντ[ίσ]|κος da gestanden.

24. H. 41. BH. 0,7-1, ΟΩ (letzteres nicht immer) Θ (zuweilen) kleiner: 0,5-0,7; ZA. 0,5-1. Einzelne Buchstaben stehen schief, so Ν zu Anfang von Z. 4, ΟΙΚΟΓ Z. 8 und Ω Z. 24.

Γραμματεύοντος θεαροῖς
Σ̣α̣τ̣ύ̣ρ̣ου τοῦ Σώσου, μηνὸς
Ἀθαναίου, ἀπέδοτο Πολυξέ-
να Πολυδόχου Βουττία τοῖ Ἀσ-
κλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ' ἐ-
λευθερίαι παιδάριον, οἷ ὄνο-
μα Θεόκριτος, τὸ γένος
οἰκογενῆ, τιμᾶς ἀργυρίου
ΜΜΜ. προαποδότας κατὰ
τὸν νόμον Θεογείτων.
παραμενέτω δὲ Θεόκρ[ι-
τος παρὰ Πολυξέναν, ἄχρ[ι
οὗ κα ζῇ Πολυξένα, ποι-

[1] Dass die Assimilation nicht in demselben Worte, sondern im Satzzusammenhang stattfindet, darf nicht befremden. Vgl. auch die Beispiele für dissimilatorischen Schwund von Consonanten (ρ) im Satzzusammenhang bei Meisterhans-Schwyzer 82 Anm. 703, Wilhelm, Klio V 299, Nachmanson, Bezzenbergers Beiträge XXVII 294 f. Allerdings sind diese und verwandte Erscheinungen der combinatorischen Lautlehre im Allgemeinen zu wenig beachtet worden. Ich hoffe bei anderer Gelegenheit meine darauf bezüglichen Sammlungen vornehmlich aus Inschriften und Papyri vorlegen zu können.

ὧν τὸ ποτιτασσόμενον
πᾶν. μάρτυροι · Θέων, Λέ-
ων, Δαμέας Βούττιοι, Δα-
μόνικος, Ἀπολλώνιος, Εὔ-
δικος, Θεογείτων, Δάμ-
ων, Δαμοκλῆς Ναυπά-
κτιοι, Λυκίσκος Βουταεύς,
Μενέστρατος. τὰν ὠνὰ-
ν φυλάσσοντι ὁ ἄρχων ⟨ο⟩
Δαμέας Βούττιος, Δά-
μων Ναυπάκτιος.

25. H. 23. BH. c. 1, ΟΩ 0,5; ZA. 0,5-1. Die mittleren Zeilen sind bei gewöhnlicher Grösse der Buchstaben enger geschrieben.

Γραμματεύοντος θε-
αροῖς Δαμονίκου, μηνὸς
Διονυσίου, ἀπέδοτο Δα-
μὼ Δορκίνα Καιρεὰς τῶι [Ἀ-
σ]κλαπιῶι τῶι ἐν Κρουνοῖς κο[ρί-
διο]ν ἐπ᾽ ἐλευθερίαι, ἃι ὄνομα Νικα[γό-
ρα, τ]ὸ γένος οἰκογενές, τιμᾶς ἀργυρ-
ίου Μ]Μ. παραμενέτω δὲ Νικαγόρα πα-
ρὰ Δαμὼ ἔ]ως κα Δαμὼ ζῇ ποιοῦσα τὸ ἐ-
πιτασσόμεν]ον. προαποδότας κατὰ τὸν
νόμον . . . . .]κίων Καιρεὺς. μάρ[τυ-
ροι . . . . .] ΡΛ . ¯πος . . . .
. . . . . ¯ . . . . .

Z. 8. Platz ist für das ergänzte Μ da, vielleicht für noch eins.

II

1. NIKITSKYS INSCHRIFTEN.

Nikitsky gibt seine Inschriften in Minuskeln mit zwei Tafeln Facsimilia [1]. So weit man nach diesen beurteilen

[1] In dem Exemplar, das mir hier in Athen zur Verfügung steht, fehlt leider Tafel I, die die Inschriften Nr. 26, 27, 28, 34 enthält. Ein vollständiges Exemplar habe ich im vergangenen Winter in Uppsala benutzen können.

kann, ist die Schrift, wie auch anders nicht zu erwarten war, im Grossen und Ganzen dieselbe wie bei den von mir gesehenen Inschriften. Durchgehends Α, ausser Nr. 31, wo Α. Γ und Π wechseln. Immer ΚΞ. Über Μ und Σ möchte ich auf Grund der Tafel nichts Bestimmtes sagen. ΟΩΘ (in Nr. 29, wie es scheint, Θ) im Allgemeinen kleiner als die übrigen Buchstaben [1].

Nikitsky bemerkt ausdrücklich, dass die Inschriften bei sorgfältiger Reinigung und besseren Verhältnissen (nicht bei Halblicht) hätten besser gelesen werden können als es ihm gelungen ist. Die Möglichkeit wenigstens leichterer Verlesungen wird also keineswegs ausgeschlossen sein.

26. (Nikitsky Nr. 1). Auf der Vorderseite eines Steines. H. 48; Br. 72; D. 33. BH. c. 13. Zeilenabstand wird von Nikitsky nie angegeben.

Γραμματεύοντος θεα-
ροῖς Φίλωνος τοῦ Μενεμάχου, μηνὸς Ἱπποδρο-
μίου, ἀπέδοντο Δαμώ, Λύκος Καφρεῖς τοῖ Ἀσκλαπιοῖ
τοῖ ἐν Κρουνοῖς παιδάριον καὶ κορίδιον οἰκογενῆ ἐπ' ἐ-
λευθερίαι, οἷς ὀνόματα τοῖ μὲν παιδαρίοι Ἀριστοκράτης,
τοῖ δὲ κορασίοι Νικάσιον, τιμᾶς ἀργυρίου ΓΜΙ. προαποδότας
κατὰ τὸν νόμον Μενέστρατος Θεοδώρου Ποτιδανιεύς.
μάρτυροι · Ἀντίμαχος, Γλαῦκος, Δαΐλοχος, Δικαίαρχος
Καφρεῖς, Λάμπις, Λάμιος Βούττιοι, Τείσαρχος Ναυπά-
κτιος· τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι οἱ ἄρχοντες τῶν Βουττί-
ων Λάμιος Ἀλεξομενοῦ Βούττιος, Τείσαρχος Λύκου
Ναυπάκτιος.

27 (2). Auf der Vorderseite eines Steines. H. 47; Br. unten 68, oben nur 27, die rechte obere Ecke ist nämlich abgebrochen. Auf demselben Steine auch Nr. 28. Die Höhe der Buchstaben ist in den beiden Inschriften dieselbe (welche, hat Nikitsky vergessen anzugeben), aber in der oberen (27) stehen die Buchstaben etwas gedrängter als in der unteren.

[1] Über die Silbentrennung u. a. habe ich oben S. 6 f. im Zusammenhang mit den von mir gesehenen Inschriften gehandelt.

Στραταγέοντος Δαμοτίμοῦ . . . . . μηνὸς . . . . . .
. . Λα]μίου Βούττιος ἀπέδοτ[ο τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ᾽ἐλε-
υ]θερίαι σῶμα ἀνδρεῖον, οἳ ὄ[νομα . . . . . τιμᾶς ἀργυ-
ρίου Μ. βεβαιωτὴρ κατὰ τ[ὸν νόμον . . . . . Ναυπά-
κτιος. τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι Κ . . . . . .
Σώσανδρος Ἀλύπου Ναυπάκτ[ιος. μάρτυροι· . . . . . .
Παρμενίδας Ἀριστοκλέος, Λ . . . . . .
δας Φαικίνα, Λυκίσκος . . . . . .
. . . . . τας Λαμ[ί]ου . α . . . . . .

Z. 2-3. Nach der Abbildung kann vor ⊙ Z. 3 nur ein Buchstabe gestanden haben.

28 (3). S. zur vorhergehenden.

Γραμματεύοντος θεαροῖς Λύκου τοῦ Λύκου, μη-
νὸς Εὐθυαίου, Λάμπις Γάστρωνος Βούττιος ἀ-
πέδοτο τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν Κρουνοῖς ἐπ᾽ ἐλευθερίαι
σῶμα ἀνδρεῖον, οἳ ὄνομα Φιλλέας, οἰκογενῆ, τιμᾶς ἀρ-
γυρίου ⏉ΜΜ. προαποδότας κατὰ τὸν νόμον Γάστρω[ν
Λάμπιος. μάρτυροι· Ἁρπαγίων, Σωσίνικος, Ἀρχί-
ας Ναυπάκτιοι, Ἀριστόμαχος, Λάμιος, Λεοντομέ-
νης, Ἀρίστων, Δαμοκράτης, Γάστρων Βούττιοι. τὰν
ὠνὰν φυλάσσοντι Λύκιος, Λεοντομένης οἳ
Λαμίου Βούττιοι.

Auf einem Stein, der, wie schon Nikitsky bemerkt hat, eine Ante ist, stehen alle die folgenden Inschriften mit Ausnahme der letzten (34). Höhe des Steins 70, Br. 55, D. 35. Sie ist also genau so breit wie die von mir gesehene Ante und ungefähr so dick; da aber die Höhe beträchtlich kleiner ist und speziell weil von Nr. 32 nur die Schlusszeilen erhalten sind, ist, obgleich Nikitsky dies nicht bemerkt, der Stein wohl oben abgebrochen. An der Vorderseite stehen Nr. 29 und 30 und zwar so, dass auf die 15 ersten Zeilen von Nr. 29 Nr. 30 folgt und dann die 5 letzten Zeilen von Nr. 29. Dass die Sache sich so verhält, scheint, wie schon Nikitsky hervorgehoben hat, unzweifelhaft, weil die fünf

letzten Zeilen eben das enthalten, was bei den ersten fehlt, und ferner weil die Schrift dieselbe ist; man beachte auch Ἐρυμνίων Εὐπαλιεύς in beiden Teilen. Mithin ist, wie ich schon oben S. 5 bemerkt habe, anzunehmen, dass Nr. 30 früher eingetragen war und dass der Steinmetz sich dann für Nr. 29 des freien Platzes bedienen musste, wo er ihn vorfand. Auf der rechten Seite der Ante steht Nr. 31, auf der linken Nr. 32 und 33.

29 (4). BH. c. 1.

Γραμματεύο[ν]τος θεαροῖς ἐν Ναυπά[κτοι] . . . . . ν[ο]ς, [ἐν δε(B)(o)[υ](τ)τί⟨ε⟩οις ἄρχοντος Ἀλκ[ι]άδα τ[ο]ῦ Ν[έ]ου, μηνὸς Δίου ἐ[μ-
βολίμου, ἀπέδ[ο]το Νικοκ[ρ]άτης Οἰνάστιος, συνευδοκέοντ-
ος καὶ τοῦ ὑοῦ Δάμωνος, τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν
5 Κρουνοῖς ἐπ᾽ ἐλευθερίαι σῶμα γυναικεῖον, ἃι
ὄνομα Μηνιάς, τὸ γένος Φρυγίαν, τιμᾶς ἀργυρί-
ου μ(νᾶν) ΔΔΠ . προαποδότας κατὰ τὸν νόμιον Εὐρύδα-
μος Ἐρυμνίωνος Εὐπαλιεύς. δεῖ δὲ παραμεῖναι
Μηνιάδα παρὰ Φαρνάκη ἔτη τέσσαρα ποιοῦσαν
10 τὸ ἐπιτασσόμενον. εἰ δὲ μὴ παραμείναι, οἱ τὰν
ὠνὰν φυλάσσοντες ἐχφερόντω κοινείαν κα-
τὰ Μην(ι)άδος, ὅτι δεῖ παραμεῖναι ἐν τᾶι τοῦ [Φαρνά-
[κου οἰκίαι. εἰ δὲ μή, πράκτιμοι ὄντω αὐτῶν καὶ]
τῶν ἡμιολίων. ἄρξει τᾶς παραμονᾶς ὁ
15 μὴν Δῖος ὁ ἐν τᾶι ὠνᾶι. μάρτυροι · Ἑλλάνι[κ-
ος, Νεαῖος, Λεοντομένης, Ἀμύνανδρος, Ἀγή-
μων Βούττιοι, Τιμόλοχος, Εὐρύδαμος, Τ . . . .
ς, Πολέμαρχος Εὐπαλιεῖς. τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι
Τιμόλοχος Ἐρυμνίωνος Εὐπαλιεύς, Ἀγήμων Ε[ὐ-
20 ξενίδα Βούττιος.

Z. 1. γραμματευ ΟΙ ΤΟΣ

Z. 2. ΕΡ⁻ΕΤΙΕΟΙΣ. Nikitsky gibt in der Umschrift Ἐρ . ετιέοις und bemüht sich im Commentar das Auftreten dieses unbekannten Volks zu erklären. Ich glaube indessen dem russischen Forscher nicht zu nahe zu treten, wenn ich eine Verlesung annehme. Denn eine Datierung nach dem Archonten eines fremden Volks, welches sonst weder in dieser In-

schrift noch in den übrigen vorkommt, darf man als ausgeschlossen betrachten (vgl. auch unten S. 48). Dass in der Datierung der übrigen Inschriften nicht wie hier das Ethnikon, sondern durchgehends ἐν Βουττοῖ steht, wird nicht hiergegen sprechen. Auch anderwärts kommt mitunter ein solcher Wechsel vor; so steht z. B. statt des gewöhnlichen στρατηγέοντος τῶν Αἰτωλῶν zweimal in Delphi, GDI. 1730 und 2305, ἐν Αἰτωλίαι.

Was die Form des Vaternamens betrifft, so zeigt das Facsimile ΝΙΟΥ und es scheint nicht Platz für Ε statt Ι zu sein. Die Änderung scheint mir aber notwendig. Über den Namen s. übrigens unten S. 69 [1].

Z. 3. ΝικοΚΙ Ατης

Z. 7. Nach Μ ist, wie Nikitsky ausdrücklich bemerkt, auf dem Abklatsch ganz deutlich zu sehen ΔΔ (so im Texte, auf dem Facsimile ist das zweite Δ) von ungefähr der halben gewöhnlichen Grösse, dann Π von gewöhnlicher Grösse. Demnach war der Preis der Sklavin 25 Minen, was die sonstigen Preise in unseren Inschriften bedeutend übersteigt; sonst ist das höchste 10 Minen (Nr. 27). Übrigens, stand nicht vielleicht M̊M̊ auf dem Stein? Vgl. IG. IX 1 375_9. Man könnte ja auch vermuten, das ΔΔ für Π verlesen ist.

Z. 11 ff. Es ist sehr zu bedauern, dass eben diese Zeilen, wo unsere Urkunde von den übrigen aus diesem Orte gänzlich abweicht, so unsicher überliefert sind; jede Ergänzung wird somit sehr zweifelhaft bleiben. Meine Herstellung darf nur als eine — vielleicht sogar ziemlich gewagte — Vermutung betrachtet werden. Ich muss sie näher begründen und setze daher zunächst Z. 11 f. in Majuskeln her.

ΩΝΑΝΦΥΛΑΣΣΟΝΤΕΣΕΧΦΕΡΟΝΤΩΙΟΙΝΕΙΑΝΚΑ
ΤΑΜΗΝ ΑΔΟΣΟΥΙΝΙΠΑΡΑΜΕΙΝΑΙΕΝΙΑΥΤΟΥ . . . .
. . . . .

[1] Νίος wäre möglich gewesen, wenn das Lokrische den Übergang von ε zu ι vor Vokalen (G. Meyer, Griech. Gramm. 109 ff.) gekannt hätte. Das war aber nicht der Fall, wie die alten Inschriften aus Oeanthea zeigen: πλέον IG. IX 1 $333_{5.6.13}$; ἠδελφεόν 334_7, Φέτεα ib. $_{14}$, Φοικέοντες ib. $_{30}$. Ein Νίος müsste also hier ein Einwanderer etwa aus böotischem (nicht aus dorischem, wo νέος nicht geändert wurde) Gebiet sein.

So das Facsimile; dazu zunächst folgende Bemerkungen. Zwischen N und A im Anfang von Z. 12 ist ein kleiner Zwischenraum, wo für I gut Platz ist; in der Umschrift gibt Nikitsky ohne weiteres Μηνιάδος. Die danach folgenden Buchstaben werden, wie Nikitsky im Commentar bemerkt, möglicherweise ὅτι δεῖ sein.

Zwischen Z. 12 und 14 ist auf alle Fälle keine Verbindung herzustellen; das hat Nikitsky bemerkt, es geht aber aus seinen Worten nicht mit Deutlichkeit hervor, ob für die fehlende Zeile auf dem Stein Platz oder ob anzunehmen ist, dass der Steinmetz eine Zeile einfach übergangen hat.

Nikitsky steht diesen Zeilen ganz ratlos gegenüber. Bei ἐκφερόντω κοινῆι αν, wie er in der Umschrift gibt, ist κοινῆι hier schon sprachlich unmöglich; im Commentar schlägt er vor ἐκφερόντω ὀκνείαν (was soll das heissen?), weist es aber sofort schon aus graphischen Gründen zurück.

Wenn in Delphi[1] zwischen dem Freilasser und dem Paramenon eine Entzweiung über das Maass des zu Leistenden entstand, auch wenn eine dauernde Dienstverweigerung von Seiten des Freigelassenen eintritt (so GDI. 1696, 1858), wurde die Sache vor Schiedsrichter gebracht; diese hiessen entweder οἱ συνῳρημένοι oder οἱ κοινοί, s. GDI. 1832 = Dittenberger, Syll. 850 mit den Bemerkungen der Herausgeber. Es ist nun, meine ich, wenigstens denkbar, dass die bezügliche Klage κοινεία δίκη, das Urteil κοινεία κρίσις hiess oder mit Ellipse von δίκη, bzw. κρίσις beides kurzweg κοινεία; κοινείαν ἐκφέρειν also für das einfache κρίνειν (z. B. GDI. 1832_9). Als Schiedsrichter kamen in Delphi in erster Linie die Priester mit einem besonders bestellten Beisitzer in Betracht oder aber es wurden ohne Rücksicht auf den Stand drei Männer ausersehen, über welche sich die Parteien geeinigt hatten. Hier in Buttos hat man die Aufbewahrer des Kaufvertrages, die ja so wie so Vertrauensmänner der beiden Parteien waren, auch mit der Schlichtung der eventuell entstehenden Zwistigkeit betraut. Was die sprachliche Möglichkeit meiner Herstellung betrifft, so ist zunächst κοινεία an und für sich neu.

[1] Zum folgenden vgl. E. Curtius, Ges. Abhandl. II 406 f.

Aber wir kennen ein Neutrum κοινεῖον, teils mit der Bedeutung «Verein» in Inschriften, oft IG. IV 757 (Trözen), weiter IG. XII III 104_{12} (Nisyros) und $330_{26.\ 137}$ (Thera, Testament der Epikteta), nach Ziebarth, Griech. Vereinswesen 136 Anm. 1 auch in späten kleinasiatischen Inschriften, teils in übler Bedeutung bei späteren Verfassern vgl. z. B. κοινεῖον· πορνεῖον Hesych; auch dieses ist klärlich ein substantiviertes Adjectiv. Das Adjectivum κοινεῖος wird eine erweiterte Nebenform zu κοινός sein; über das Suffix -ειος s. Kühner-Blass II 293 § 334,4. Ἐκφέρειν im eigentlichen Sinne von Herausholen und Vorzeigen, hier übertragen; man vergleiche z. B. Wendungen wie δεῖγμα ἐξέφερεν καθ' ἑαυτοῦ, ὅτι τοῖς γεγενημένοις ἀνιαροῖς οὐδὲν ὁμοίως ἔσχε τοῖς ἄλλοις, Demosthenes περὶ τοῦ στεφάνου § 291 Blass; μὴ τοίνυν αὐτοὶ καθ' ὑμῶν αὐτῶν δεῖγμα τοιοῦτον ἐξενέγκητ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὡς ἄρ' ὑμεῖς - - - οὔτ' ἐλεήσετ' οὔτ' ἀφήσετε κτλ. Demosthenes κατὰ Μειδίου § 183 Blass.

Z. 12 zu Ende schreibt Nikitsky ἐνιαυτοῦ . . . und verweist, ohne auf die Frage näher einzugehen, auf GDI. 1811_4: εἰ δέ κα μὴ θέλῃ παραμένειν, καταφερέτω Π[ρ]άξωνι τοῦ ἐνιαυτοῦ | [ἕ]κάστου οὗ κα μὴ παραμένῃ ἀργυρίου [σ]τατῆρας τριάκοντα. Ich sehe nicht ein, wie eine derartige Formel hier Platz finden konnte. Wenn sich ενιαυτου überhaupt halten liesse, wäre wohl zu ergänzen ἐνιαυτοὺ[ς τέσσ|αρας], gleichgestellt also mit ἔτη τέσσαρα Z. 9. Da befremdet aber, um von anderem abzusehen, sofort der Wechsel von ἐνιαυτός und ἔτος, denn zwischen diesen beiden Wörtern ist im Griechischen stets ein durchgehender Bedeutungsunterschied vorhanden gewesen, der das Eintreten des einen für das andere in der Regel nicht erlaubt, vgl. darüber Wilhelm, ἔτος und ἐνιαυτός, Wien. Sitz.-Ber. Bd. 142 (1900) besonders 8 ff. [1]. Eine sehr leichte Änderung gibt die ganz passende Lesung ἐν τᾶι τοῦ [Φαρνά|κου [2]

[1] Zu den Belegen S. 9 unten trage ich aus der delphischen Freilassung GDI. 1696_{11} nach: ἄρχει τῶν τριῶν ἐτέων ὁ ἐνιαυτὸς | ὁ μετὰ τὰν Εὐχαρίδα ἀρχά[ν. S. auch GDI. 1811 Z. 3 ff.

[2] Nikitsky gibt zu Ende der Zeile nur 4 Stellen als frei an; nach dem Facsimile ist aber gut für noch einen Buchstaben Platz. Die Wortbrechung fordert es allerdings nicht, vgl. Z. 3. 15.

οἰκίαι]; οἰκίαι ist natürlich nur ein Vorschlag. Die Ergänzung des folgenden gibt sich dann leicht, vgl. z. B. GDI. 2080 Z. 8 f. Ich habe im Bedingungssatz das Verbum ausgelassen, weil sonst die Zeile die Zahl der zu ergänzenden Buchstaben zu viel überschreiten würde; mit Ausnahme von Z. 2 und 3, wo aber, nach dem Facsimile zu urteilen, die Buchstaben gedrängter als sonst stehen, haben die Zeilen durchschnittlich 34-38 Buchstaben.

Z. 11. ἐχφερόντω. Die Endung wie oben 22_{13} ὄντω; demnach habe ich auch hier Z. 13 ὄντω ergänzt. Die Assimilation des stimmlosen Verschlusslauts vor dem aspirierten war wohl nur graphisch; Litteratur und Belege zuletzt bei Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschr. 99 f.

Z. 15 f. Nikitsky schreibt Ἑλλάνι[κ]ος. Nach dem Facsimile ist aber vor ο kein Platz für einen Buchstaben, wohl aber zu Ende von Z. 15.

30 (5). BH. c. 16.

Γραμματεύοντος θεαροῖς ἐν Ναυπά-
κτοι Σατύρου τοῦ Σώσου, μηνὸς Προ-
κυκλίου, ἀπέδοντ[ο Τ]ελέσαρχος, Θ-
ρασύλαος, Λυκ[ί]α, Φαινίππα Πώριοι τ[οῖ
5 Ἀσκ(λ)απιοῖ το[ῖ ἔν] Κρουνοῖς σῶμα ἀνδρ-
εῖον ἐπ' ἐλευθερίαι, οἷ ὄνομα Λεύκιος, τ-
ὸ γένος οἰκογενῆ, τιμᾶς ἀργυρίου
ΙΜΙ. βεβαιω[τῆ]ρες κατὰ τὸν νόμον Νικιά[δ-
ας, Φιλάδας Πώριοι. μάρτυροι· Ξένων, Ἀρ-
10 χέλαος, Κλέων, Σιμίας, Νικιάδας, Φιλάδ-
ας Πώριοι, Δαμόξενος Φ[υ]λ[λ]αῖος, Μικ-
κάδας Βούτιος. [τὰ]ν ὠνὰν φυλάσσοντ-
τι οἱ ἄρχοντες Ἑλάνικος, Λεοντομέ[νης,
Δαμέας Βούτιοι, Νικι(ά)δας Πώριος.

Z. 5. Ἀσκαπιοῖ wie oben 11_4.

Z. 11. ΦΙΙΛΙΑΙΟΣ. Wo der Fehler liegt, beim Steinmetzen oder beim Abschreiber, ist nicht zu sagen. Nikitsky hat in der Umschrift nur . . . . αιος. Die Verbesserung liegt auf der Hand; s. übrigens zu 34_3.

Z. 12. ΒΟΥΤΙΟΣ.
Z. 13. ΕΛΑΝΙΚΟΣ.
Z. 14. ΝΙΚΙΔΑΣ.

31 (6). BH. c. 1. Der Querstrich von A ist, wenn auf das Facsimile Verlass ist, im Gegensatz zu dem Gebrauch in den übrigen Inschriften meistens nicht gebrochen, sehr oft fehlt er aber ganz.

Στραταγέοντος Λύσ-
ω]νος Στρατίου, μηνὸς ⟨ος⟩ Εὐ[θυ-
αίου, ἀπέδοτο Λύκιος Λαμίου Ναυ-
πάκτιος τοῖ Ἀσκλαπιοῖ τοῖ ἐν
Κρουνοῖς σῶμια ἀνδρεῖον, οἳ ὄνο-
μα Ἀλέξανδρος, οἰκογενῆ, τι-
μᾶς ἀργυρίου ΗΗΗ. βεβαιωτῆρα
κατέστασε Νικίαν Ἑρμ[ογ]ένους.
τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι Πραξίας
(Σ)μινδύ(ρ)ου Ναυπάκτιος, Γάστρ-
ων Λάμπιος Βούττιος. μάρτυροι
Πολύστρατος, Ἀσκλαπιάδα[ς,
Δαῖτος, Μενέμαχος Μένω-
νος, Ἀλεξιάδας, Λύκος
Πύρρου, Ἀγέλαος, Λυσίμαχος,
Λυκίσκος, Θράσων, Λύκος
Ἀμυνανδρο[υ], Δαμοκράτης,
Πετραῖος, Δαμέας.

Z. 1 zu Ende. ΛΥΣ . Ganz unmotiviert schreibt Nikitsky in der Umschrift [N]αύσωνος. Λύσωνος setzt auch Pomtow bei Pauly-Wissowa IV 2679 mit Anm. 2 wieder ein.

Z. 8. Ἑρμ[ογ]ένους. «Zwischen Μ und Ε sehr kleiner Raum für ΟΓ, aber vollständig genügend für ΙΓ; Spuren von Γ sichtbar». Nikitsky.

Z. 10 zu Anfang ΕΜΙΝΛΥΤΟΥ . Vor dem Ε scheint nach dem Facsimile kein Buchstabe gestanden zu haben. Auch so bleiben Γ]εμιναύτου oder Δ]εμιναύτου, zwischen denen Nikitsky schwankt, ebenso sinnlos. Ausserdem wird ein Name auf -ναύτας überhaupt hier kaum Platz finden, weil in unseren Inschriften die Personennamen auf -ας durchgehend noch den

Genitiv auf -α bewahren (18 Belege). Hier wird also entweder ein Name auf -λυτος zu lesen sein, etwa (Ἀ)μ(φ)ιλύτου, oder aber möglicherweise Ἐ(π)ι(κ)λύτου, das allerdings ein sonst nicht belegter Name ist. Die leiseste Änderung fordert indessen (Σ)μινδύ(ρ)ου; man vergleiche Σμινδύρα (Gen.), wie Hoffmann in der kephallenischen Grabschrift GDI. 1663=IG. IX 1 628 EMINAYTA verbessert. Σμινδυρίδης ist belegt; Σμίνδυρος und Σμινδύρας lassen sich beide neben einander denken.

32. Die folgenden, über Nr. 33 eingehauenen Zeilen sind offenbar der Schluss einer Freilassungsurkunde (μάρτυροι-Verzeichnis). Nikitsky gibt keine Umschrift.

- - - ε . . . τος, Δαμοκ[λῆς
- - . Ἀρίστωνος, Σίνα[νδρος?
- - . . . . . Ἀρχίας Ναυπ[άκτιοι,
- - . ος, Λύκος Βόττι(ο)[ι.

Z. 1. Ε[ὔνοσ]τος? vgl. 34_{13}; aber nach dem Facsimile scheint zwischen E und T nur für drei Buchstaben Platz zu sein. Dass [γραμματ]ε[ύον]τος nicht zu ergänzen ist, brauchte Nikitsky wirklich nicht zu bemerken.

Z. 2. ΣΙΝΔ

Z. 4. ΒΟΤΤΙΕ

33 (7). BH. c. 1,2.

Γρ]αμματεύοντος θε-
α]ροῖς ἐν Ναυπάκτοι . . .
. . . . . ο . . . . . ωνο .
. . . ἄρχον?]τος . . . ντων
. . . . . .
. . . . . μ]ηνός . . . . . .
. . . . Ἀ[μ]εινοκρ[άτης . . .
ἀπέδοτο] τοῖ Ἀσκλα[πιοῖ
το(ῖ) ἐν Κρουνοῖς σῶμα γυ-
ναικεῖον ἐπ᾽ ἐλευθερία[ι,
ἃι ὄνομα Σιμάκα, γένος Βο[ι-
ωτίαν ἐκ Θεσπιᾶν, τιμᾶς ἀργυ-
ρίου ΠΜΜ . προαποδότας κα-

τὰ τὸν νόμον Λάμπις Γάστρω-
νος Βούττιος. τὰν ὠνὰν φυλ-
λάσσει Ἑλλάνικος Λαμίου
Βούττιος καὶ ὁ ἄρχων Λύκος. πα-
ραμεινάτω δὲ Σιμάκα
π]αρὰ Ἀμεινοκράτη ποι-
οῦσα τὸ ἐπιτασσόμενον
ὑπὸ Ἀμεινοκράτεος. εἰ δὲ μὴ
ποιοῖ, ἄκυρος ἔστω ἃ ὠνὰ
καὶ ὁ βεβα[ιω]τὴρ Λάμπις
μὴ βεβαιούτω. μάρτυροι· Δ-
αμόξενος, Ἀγήμιων, Ἀλε[ξ-
ίδαμος, Λεοντομένης, Ἀμ[ύ-
νανδρος, Γάστρων.

Z. 7. In der Umschrift gibt Nikitsky ohne Bemerkung τοῖ ἐν Κρ., aber das Facsimile zeigt TOEN .

Z. 13. Der Preis der Sklavin steht nicht fest; das Facsimile ist nämlich sehr zweideutig, und in Nikitskys Commentar sucht man vergebens nach Aufklärung. Ganz klar sind die beiden letzten MM; aber wie das Davorstehende aufzufassen ist, bleibt sehr unsicher. Mir scheinen, nach dem Facsimile zu urteilen, ursprünglich zwei MM da gestanden zu haben, die später in ein Π geändert worden sind. Gegen μ(νᾶν τεσσάρων), wie Nikitsky in seiner Umschrift gibt, spricht Folgendes: wäre Π das ursprüngliche, müssten nach der Änderung MM sehr eng stehen; der fragliche Platz ist aber für zwei Buchstaben vollkommen ausreichend.

Z. 15 f. φυλ|λάσσει.

Z. 24 f. Das Facsimile zeigt Λ|ΛΜοξενος; in der Umschrift gibt Nikitsky aber ohne weiteres auf Z. 25 Δαμόξενος. Zu Ende derselben Zeile gibt er Ἀλε|ξίδαμος; ξ steht aber nicht da und nach dem Facsimile ist Ἀλε[ξ]|ίδαμος zu lesen.

34 (8). Auf der Vorderseite eines Steines, 38 cm breit. BH. c. 1,1. Die Lage des Steines gestattete nur bei den unteren Zeilen einen Abklatsch; von den 7 ersten konnte nur Abschrift genommen werden.

Στραταγέοντος Ἀρκίσωνος Καλυ-
δωνίου, μηνὸς Διονυσίου, Σάτυρος Ἀ-
ρι]στοφίλου Φυλλ(α)ῖος ἀπέδοτο ἐπ' ἐλευ-
θερίαι τῶι Ἀσκλαπιῶι τῶι ἐν Κρουνοῖς σῶ[μα
5 ἀνδρεῖον, ὧι ὄνομα Ἀ[σ]κλαπιάδας,
τιμᾶς ἀργυρίου ΙΜΙΜ . β[εβαιωτὴρ κατὰ τὸν
νόμον Ἀριστόμαχος Ἀλεξ[ιδάμου Βούτ-
τιος]. τὰν ὠνὰν φυλάσσοντι Ἀρίσταρχ[ος
Εὐσθέ]νεος, Λυκίσκος Λάκωνος Ναυπάκτι-
10 οι. μάρτυροι · Νικόδαμος Λαμίου, Ἁγήτας Ἀμ[υ-
νανδρο[υ/ς], Ἀρίστων, Ἑρμίας, Σωσίπατρος
Δ]αμονίκου, Ἀντίδωρος Κρίτωνος, Μενέ-
μαχος Κ[ρίτ]ωνος, Δαμόξενος Εὐνόσ⟨τοσ⟩του,
Λάμ[ι]ος, Δίων Πολεμάρχου Ναυπάκτιοι,
15 . . . . . Βούττιοι, Σύων, Μικκίων Κα-
φρεῖ[ς.

Z. 2 f. Ἀ[ρ|ι]στοφίλου Nikitsky in der Umschrift, auf dem Facsimile hat er aber zwei Punkte vor Σ in Z. 3 gesetzt.

Z. 3. ΦΥΛΛΙΟΙΟΣ . Nikitsky gibt zweifelnd ⟨φ⟩Ὑλαίθιος. Die Verbesserung liegt hier wie oben 30_{11} auf der Hand [1].

Z. 7. Zu Ende fehlen nach dem Facsimile 10 Buchstaben, zu Anfang der folgenden Zeile 4. Ἀριστόμαχος ist ein mehrmals belegter buttischer Name, Ἀλεξίδαμος ebenso. Meine Ergänzung füllt die Lücke gerade aus.

Z. 8 f. Die Ergänzung nach 19_{24} scheint mir sicher, wenn auch vor Ν in Z. 9 für nur 4 Buchstaben Platz zu sein scheint.

Z. 13. Κ[ρίτ]ωνος, wie Nikitsky ergänzt, ist sehr wohl möglich. 19_{25} begegnet aber unter den Zeugen ein Naupaktier Μενέμαχος Μένωνος. Darf man vielleicht eine Verlesung von Κ für Μ annehmen und denselben hier einsetzen? Würde man auch sonst nicht lieber Ἀντίδωρος καὶ Μενέμαχος οἱ Κρίτωνος erwarten?

[1] Sie wird wohl auch von dem russischen Forscher selbst in seinem Aufsatz über die von Woodhouse gefundenen Inschriften (Jahrbuch des russischen Ministeriums der Volksaufklärung 1896 November) gefunden worden sein. Diesen Aufsatz, der mir hier in Athen nicht zugänglich ist, kenne ich nur durch die Erwähnung in seiner Abhandlung Die geographische Liste der delphischen Proxenoi 17.

2.

Es folgen nun zum Schluss die beiden von Woodhouse nach Naupaktos gebrachten, von mir nicht wiedergefundenen (vgl. oben S. 3) Inschriften.

Untere Ecke einer quadratischen Basis, beiderseits beschrieben. Von Nr. 35 die Zeilenenden, von Nr. 36 die Zeilenanfänge erhalten; es fehlt beiderseits viel. Die Schrift nachlässig, aber aus derselben Zeit wie die übrigen von Woodhouse gesehenen.

35. IG. IX 1 386.

Ναυ
υλας
σθεω

Z. 1 wird Ναυ[πακτιος oder -οι zu ergänzen sein; was die anderen sind, ist nicht zu sagen.

36. IG. IX 1 387.

ἐπιτασ[σόμενον · προαποδότας κατὰ
τὸν νόμ[ον . . . . . μάρ-
τυροι· Ἀμ[ύνανδρος? . . . . . Φί-(?)
λων, Ἐλαφ[. . . . . Ναυ-
πάκτιοι . τὰν [ὠνὰν φυλάσσοντι Βουτ-
τίων Λεοντομέν[ης . . . . . .
Δαμέας · ἐν δὲ Ναυπ[άκτωι Λύ-
κος Νικοδάμου θεο[κόλος Ἀσκλαπιοῦ.

Z. 4. Ἀμ[ύνανδρος; derselbe Name 6_{11}, 34_9. Der einzige in unseren Inschriften belegte Name auf -λων ist Φίλων.

Z. 5 ff. Ich habe Dittenbergers Ergänzungen beibehalten, obgleich auch andere nicht weniger möglich sein würden. So wäre z. B. Z. 8, die Dittenberger nach IG. IX 1 361_5, wo umgekehrt Νικοδάμου aus dieser Inschrift hergestellt ist, ergänzt, auch einfach Θεο[γείτων (vgl. 23_{18}) denkbar.

B. COMMENTAR.

I

Das Heiligtum des Asklepios ἐν Κρουνοῖς, das wir durch diese Inschriften kennen lernen, ist uns sonst weder litterarisch noch inschriftlich bekannt. Ob es eine Filiale des Asklepiosheiligtums in Naupaktos [1] war oder ob es sich wie dieses direkt von einer der berühmten Kultstätten ableitete, ist nicht zu sagen. Für die Anlage eines Asklepieions ist der Platz wirklich mit Umsicht gewählt. Es liegt in geschützter Lage mitten im Gebirge, die Luft ist frisch und das Wasser versiegt nie. Κρουνοί ist tatsächlich ein für den selten wasserreichen Platz sehr geeigneter Name. Nicht nur fliesst der kleine Fluss sogar im Hochsommer voll von Wasser, bei dem Tempel selbst strömen auch von der Bergwand herunter kleine Quellen [2].

Das Heiligtum gehörte zum Gebiet der Stadt Βουττός [3]. Darüber lässt die hervorragende Rolle, die dies Volk im Vergleich mit den übrigen in unseren Inschriften spielt, keine Zweifel übrig. Mehrere Male wird nach den Archonten von Buttos datiert. Als Freilasser kommen in den meisten Fällen, 14, Buttier vor; 14 mal sind sie Bürgen; als Zeugen erscheinen sie beinahe in jeder einzelnen Inschrift; mit der Aufbewahrung des Kaufvertrags werden mit nur zwei Ausnahmen (Nr. 21 und 34) immer Buttier, davon 12 mal die Archonten betraut, gewöhnlich für sich allein. Die Stadt Buttos muss irgendwo in der Nähe des Heiligtums gelegen haben; näheres kann darüber nicht gesagt werden, vgl. dazu auch unten S. 66.

---

[1] Weil, AM. IV 1879, 22 ff.

[2] Κρουνοί kommt als Ortsname noch einige Male vor, s. Pape-Benseler s. v.; s. auch die Bemerkung von A. Wilhelm, BCH. XXIX 413 f.

[3] Βουττός, bzw. Βούττιος ist in unseren Inschriften die gewöhnliche Form; 61 Belege in 24 Inschriften. Daneben Βόττιος $1_{5.\ 13}$ (aber Βούττιοι $_{17}$), 13_{18}, 32_{4}. In Delphi je ein Beleg s. gleich oben im Text.

Von Buttos geben uns zwei delphische Inschriften sichere Nachricht; die ältere GDI. 2515_6 Τείσανδρος Μικκίνα Αἰτωλὸς ἐγ Βόττου (236 vor Chr.), die jüngere GDI. 1993_9 Λεοντομένης Βούττιος (195 vor Chr.) [1].

An der Spitze der Gemeinde stand ein Colleg von Archonten, wie es scheint auf ein Jahr gewählt. Die höchste Zahl der zu gleicher Zeit amtierenden Archonten, die in einer von unseren Inschriften vorkommt, ist fünf (11_{15}). In den Praescripten wird aber gewöhnlich nur einer genannt (Nr. 7, 11, 12, 29, 33?), zweimal (Nr. 15 und 18) zwei, einmal (Nr. 16) sogar drei. Nun ist aber zu beachten, dass nur in einer einzigen Inschrift (Nr. 7) ausschliesslich nach dem Archonten von Buttos datiert wird; und im Allgemeinen kommt Datierung nach ihnen nur in der Minderzahl der Inschriften vor. Von 31 Urkunden (von Nr. 32, 35, 36 fehlt der Anfang, die unsicheren Nr. 8 und 10 lasse ich weg) datieren nämlich nach

1) dem ätolischen Strategen: Nr. 27, 31, 34.

2) dem ätolischen Strategen und dem Theorenschreiber von Naupaktos [2]: Nr. 9, 20.

3) dem ätolischen Strategen und dem Archonten von Buttos: Nr. 11, 12.

4) dem Theorenschreiber von Naupaktos: Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 13, 14, 17, 19, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 30.

5) dem Theorenschreiber von Naupaktos und dem (den) Archonten von Buttos: Nr. 15, 16, 18, 29, 33 (?).

6) dem Archonten von Buttos: Nr. 7.

7) dem Agonotheten von Naupaktos: Nr. 21.

[1] Möglicherweise identisch mit dem in unseren Inschriften oft genannten Vater des Λάμιος. — Nikitsky, Zu den Amphiktyonendecreten der ätolischen Epoche (Jahrbuch des russischen Ministeriums der Volksaufklärung 1905, 194) gibt der Hoffnung Ausdruck, dass in der Inschrift BCH. XXVI 279 Nr. 22_2 (195 vor Chr.), wo der Herausgeber Jardé Λεοντομένεος Ἀ . . . . . ίου liest, Λεοντομένεος Βο[υττ]ίου auf dem Stein steht. Noch unsicherer ist es, ob in dem Fragment aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905, 97 Nr. 14 Βου]τ-τίου zu ergänzen ist.

[2] γραμματεύων θεαροῖς ist das gewöhnliche (19 Belege), γραμματεύων θεαρῶν nur Nr. 3, 5, 13; einmal (Nr. 20) γραμματεὺς θεαροῖς. In Naupaktos selbst γραμματεύων θεαροῖς IG. IX 1 360, 373, 374, 375; einfach γραμματ[έο]ς 357_2.

Wie diese Zusammenstellung zeigt, wird in den meisten Fällen (24) nach dem Eponymen von Naupaktos datiert, allein oder seltener in Verbindung mit anderen. Es geht hieraus hervor, dass Buttos von Naupaktos abhängig war. Ein weiteres Zeugnis dafür ist, dass gelegentlich, 26_{11}, ein Naupaktier Archont von Buttos ist. Das Abhängigkeitsverhältnis ist allerdings nicht genauer zu bestimmen. Dass aber Buttos nicht vollständig in das naupaktische Gemeinwesen aufgegangen ist, sondern sich doch eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat, geht daraus hervor, dass durchgängig in den Inschriften Βούττιοι und Ναυπάκτιοι geschieden werden. Ähnlich war das Verhältnis der Στιεῖς zu Amphissa, der Κυραιεῖς zu Physkos, s. Nikitsky, Die geographische Liste der delphischen Proxenoi 12.

Da nun Naupaktos selbst zum ätolischen Bunde gehörte und somit Datierung nach ätolischen Strategen dort gebräuchlich war (s. IG. IX 1 357, 359 etc.), kann diese Datierung natürlich auch in Buttos vorkommen. Buttos gehört also zunächst zu Naupaktos, dessen Schicksale es wohl geteilt hat, aber mit Naupaktos zum ätolischen Bunde. Ein directer Beweis dafür ist die Bezeichnung Αἰτωλὸς ἐγ Βόττου GDI. 2515_6 (s. S. 48). Ein weiterer der Kalender, der wie in Naupaktos der ätolische ist, s. darüber unten S. 53 f.

Nicht wenige von den Inschriften erweisen sich durch die Nennung desselben Theorenschreibers im Praescript direct als aus einem und demselben Jahre stammend. Ausserdem lässt sich bei einigen Gleichzeitigkeit aufweisen, obgleich die Praescripte nicht zu einander stimmen. Es ist nämlich zu beachten, dass in vielen Fällen als Aufbewahrer des Kaufvertrags buttische Archonten ausersehen werden. Klärlich sind es die Archonten des laufenden Jahres, das zeigen übrigens sicher Nr. 7, 12 und besonders Nr. 13, vgl. unten. Einmal, 14_6, steht ohne weiteres τὰν ὦνὰν φυλάσσ|οντι οἱ ἄρχοντες, selbstverständlich τῶν Βουττίων. Es scheint übrigens dem Belieben der bei dem Verkauf beteiligten Parteien anheimgestellt gewesen zu sein, wie viele und welche von den Archonten sie beauftragen wollten. Meistens sind es zwei (6_{13}, 7_{19}, 13_{17}, 23_{20}, 26_{10}), zweimal drei (13_{13} und 30_{13}), einmal fünf (11_{14}).

Auch hinderte nichts, ihnen eine andere Person zur Seite zu stellen: so wird ihnen 30_{14} ein Πώριος beigefügt. So immer, wenn nur ein Archont beauftragt wurde, s. 4_{24}, 12_{19}, 24_{22}, 33_{17}. Übrigens wird nicht immer der Titel hinzugefügt: Ἀλεξιάδας Βούττιος, der den Kaufvertrag aufbewahrt 15_{14}, wird sicher der Z. 4 genannte Archont sein, Λάμιος Λεοντομένεος 22_{16} wird gewiss der Archont des Jahres sein; vgl. hierzu auch unten.

Nach dem Theorenschreiber Φίλων Σωσάνδρου datieren Nr. 2 und 14; nach Φίλων Σωσία Nr. 4 und 16. Es ist übrigens nicht ausgeschlosen, dass wir in allen diesen vier Urkunden mit einem und demselben Beamten zu tun haben; Σώσανδρος und Σωσίας können nämlich identisch sein, da bekanntermaassen längere und kürzere Namensformen zur Bezeichnung einer und derselben Persönlichkeit gelegentlich vorkommen; s. dazu ausser Fick-Bechtel 35 A. Wilhelm, Hermes XLI 73, der auf sein im Drucke befindliches Buch: Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen 133, 250 verweist.

Nach dem Theorenschreiber Πολύαρχος datieren Nr. 5 und 22, die aus demselben Monat wie Nr. 22 stammende Nr. 18 ausserdem nach buttischen Archonten.

Nach dem Theorenschreiber Σάτυρος Σώσου datieren Nr. 13, 24, 30. In Nr. 30 erscheinen als Aufbewahrer des Kaufvertrags die Archonten Ἑλλάνικος, Λεοντομένης, Δαμέας, in Nr. 24 der Archont Δαμέας (und ein Naupaktier). In Nr. 13 sind zuerst Z. 11 ff. durch Versehen unrichtig angegeben οἱ ἄρχοντες . . . . α-δας, Τελέσαρχος, Νίκαρχος, aber der Zusatz Z. 17 ff. gibt die richtigen Δαμέας, Λεοντομένης Θελλανιέος, vgl. oben S. 20.

Nr. 7 datiert nach dem Archonten Εὔμηλος, als Aufbewahrer erscheinen er und sein College Ἀμύνανδρος. Danach ergänze ich 11_{15} Εὔμη]λος, Ἀμύνανδρος etc. und im Praescript, wo Strateg und Archont genannt werden, Z. 3 Εὐμή]λου.

Nr. 12 ist nach dem ätolischen Strategen und dem Archonten Λάμιος Ἀλεξομενοῦ datiert, als Aufbewahrer erscheint Λάμιος ὁ ἄρχων. Aus demselben Jahre stammt die nach dem Theorenschreiber Φίλων Μενεμάχου datierende Nr. 26, wie daraus hervorgeht, dass als Aufbewahrer auch der Archont Λάμιος Ἀλεξομενοῦ genannt wird (vorausgesetzt, dass dieser nicht zweimal Archont gewesen ist).

Nr. 23 datiert nach dem Theorenschreiber Ἀριστοκράτης Παρμενίδα, Nr. 15 nach diesem und den buttischen Archonten Ἀλεξιάδας, Τιμαῖος. Mit der Aufbewahrung des Kaufvertrags werden in Nr. 23 diese beiden Archonten betraut, in Nr. 15 nur Ἀλεξιάδας. In Nr. 9 erscheinen als Aufbewahrer οἱ ἄρ]χοντες Ἀλεξιάδας ..... Ich ergänzte zuerst Τιμαῖος, bemerkte aber dann, dass die Inschrift ausser nach dem ätolischen Strategen nach dem Theorenschreiber Ἀριστόνοος datiert ist. Deshalb muss der Ἀλεξιάδας von Nr. 9 entweder nur Namensbruder von demjenigen in Nr. 15 und 23 sein oder aber zweimal Archont gewesen; in beiden Fällen können wir über den Namen seines Collegen nichts wissen. Die Behaltung der Ergänzung Τιμαῖος wäre allerdings nicht vollkommen unmöglich, würde aber zu ganz unwahrscheinlichen Schlüssen über die Zeit der Wahl der betreffenden Beamten führen. Ἀριστόνοος kann auch kein Suffectus gewesen sein; der Monat Ὁμολώϊος, aus dem Nr. 9 stammt, steht nämlich zwischen Ἀθαναῖος und Ἀγύειος, in die Nr. 15, bzw. 23 fallen.

Sehr unsicher ist, ob Nr. 16 und 33 aus demselben Jahr stammen. Das Praescript von Nr. 16 nennt den Theorenschreiber Νικολέων Νικία und die Archonten Ἀγήμων, Θέων, Λύκος. Bei der Häufigkeit des Namens lässt sich gar nicht sagen, ob letzterer mit dem Aufbewahrer des Kaufvertrags ὁ ἄρχων Λύκος 33_{17} identisch oder nur homonym ist.

Die staatsrechtliche Stellung von Buttos ergibt, soweit wir die Entwickelung bis jetzt verfolgt haben, eine dreifache Abstufung von eponymen Beamten [1]. Vollständig kommen sie aber nie vor, offenbar der grossen Umständlichkeit wegen. Ganz willkürlich und schwankend ist die Auswahl. Das schloss Dittenberger, Hermes XXXII 174 Anm. 2 schon aus dem ihm vorliegenden Material; und die Richtigkeit seiner Auffassung wird durch die hier gegebene Zusammenstellung vollauf bestätigt. Man vergleiche auch die Verhältnisse z. B. in Amphissa, Dittenberger a. a. O. 175 Anm. 1.

Was die Datierung betrifft, so ist noch Folgendes zu bemerken. Es war im II. Jh. vor Chr. in Delphi Sitte, dass,

[1] Über die Datierung in Nr. 21 wird weiter unten gehandelt werden.

wenn der Freilasser ein Ausländer war, die Freilassungsurkunde nach dem delphischen Eponymen und dem seiner eigenen Heimat datiert wurde. Im II. Jh. vor Chr. fehlt dieser letztere selten (Belege bei Dittenberger, Hermes XXXII 175 Anm. 1, dazu noch GDI. 1737, 1816); mit der Zeit wird er aber ausgelassen, so dass im I. Jh. nach Chr. die Datierung im Allgemeinen keinen Unterschied bei einem delphischen und einem fremden Freilasser macht, s. Colin, BCH. XXII 185. Ausser Freilassern aus Buttos, die naturgemäss die häufigsten sind, und aus Naupaktos (nur Nr. 4, 5, 31, auch 18)[1] kommen folgende fremde Freilasser vor: Ἱστώριος 3, Καιρεάς 25, Καφρεῖς 26, Οἰνάστιος 29, Πώριοι 13, 14, 30, Φυλλαῖαι 15[2]. Es wird indes nie nach dem Eponymen eines von diesen Orten datiert, sondern immer nach dem Theorenschreiber von Naupaktos, nur einmal, Nr. 29, in Verbindung mit dem buttischen Archonten. Wenn wir hier die gleichzeitige delphische Regel durchführen wollten, würden wir also zu der ganz unwahrscheinlichen Annahme gedrängt, dass alle diese Städte, deren Lage wir allerdings nicht kennen, zu Naupaktos in demselben Verhältnis stehen wie Buttos. Dass die delphische Regel hier so wenig wie in Stiris (vgl. IG. IX 1 39) bestand, zeigt uns ausserdem unzweideutig die Datierung von Nr. 21, vgl. dazu unten S. 61. Als ein Zeichen hierfür kann auch betrachtet werden, dass der Zusatz ἐν Ναυπάκτοι, der allerdings in den meisten Fällen vorkommt[3], ganz willkürlich ist: ἐν Ναυπάκτοι wird nicht, wie man vermuten könnte, als selbstverständlich weggelassen, wenn ein Naupaktier freigibt, dagegen immer bei einem fremden Freilasser hinzugefügt. Es steht Nr. 4, wo der Freilasser aus Naupaktos ist, fehlt dagegen z. B. Nr. 14, 26, wo die Freilasser Πώριος, bzw. Καφρεῖς sind u.s.w.

[1] Dass diese verhältnismässig wenige sind, hängt natürlich damit zusammen, dass Naupaktos in seinen eigenen Heiligtümern geeignete Orte für den Vollzug von Freilassungen hatte.

[2] Von Nr. 20 und 34 sehe ich hier ab, weil in diesen nach Strategen datiert wird.

[3] So immer bei Doppeldatierung. Bei στραταγέοντος fehlt τῶν Αἰτωλῶν dreimal; davon einmal, Nr. 11, bei Doppeldatierung. Immer ἄρχων ἐν Βουττοῖ, auch Nr. 7, wo er allein erscheint.

Der Kalender ist, wie gesagt, der ätolische, der übrigens erst durch unsere Inschriften vollständig bekannt wird. Folgende Monate sind belegt (ich folge der Ordnung von Bischoff, De fastis Graecorum antiquioribus 363 mit den Modificationen von Nikitsky, Geographische Liste 13):

1. Προκύκλιος Nr. 9, 11, 16, 30.
2. Ἀθαναῖος Nr. 13, 15, 24.
3. Βουκάτιος Nr. 18, 22.
4. Δῖος ist nicht belegt, aber

Δῖος ἐμβόλιμος Nr. 29 Z. 2 und, allerdings ohne Zusatz von ἐμβόλιμος, aber doch offenbar derselbe gemeint, Z. 15.

5. Εὐθυαῖος Nr. 4, 5, 12, 21, 28, 31.
6. Ὁμολῴϊος Nr. 2, 9.
7. Ἑρμαῖος Nr. 19.
8. Διονύσιος Nr. 14, 20 (zweimal), 25, 34.
9. Ἀγύειος Nr. 6, 23.
10. Ἱπποδρόμιος Nr. 7, 26.
11. Λαφριαῖος Nr. 3, 17.
12. Πάναμος ist zufällig nicht belegt.

Das wichtigste Neue ist der ätolische Schaltmonat Δῖος ἐμβόλιμος. Wichtig ist ferner, dass Λαφριαῖος zweimal belegt ist; früher war er nur durch die delphische Freilassung GDI. 1908 bezeugt und in dieser dem delphischen Ποιτρόπιος ὁ πρῶτος, dem aber sonst immer der ätolische Δῖος entspricht, gleichgestellt. Die Erklärung des singulären Falls hat man auf verschiedenen mehr oder minder unglücklichen Wegen gesucht, s. Nikitsky a. a. O. Dass man kaum an eine Intercalationsverschiedenheit denken kann, hob schon Bischoff a. a. O. hervor; jetzt, wo der ätolische Schaltmonat Δῖος ἐμβόλιμος bekannt ist und, wie Δῖος dem delphischen Ποιτρόπιος ὁ πρῶτος, so dem Ποιτρόπιος ὁ δεύτερος entsprechen muss, geht das natürlich um so weniger an. Darauf hat Nikitsky nicht versäumt hinzuweisen. Zweifelhaft bleibt aber, ob er mit seiner eigenen, von ihm selbst als gewaltsam bezeichneten Erklärung das Richtige getroffen hat: die Freilassung selbst sei etwas früher (um 5 Monate) am Wohnort des Freilassers abgeschlossen und formuliert, erst später der bereits fertige Vertrag nach Delphi zur Sanction und Veröffentlichung ge-

bracht worden, und zu der letzteren allein gehöre das delphische Datum, so dass es nicht als synchronistisch mit den übrigen drei Daten des Praescripts betrachtet zu werden brauche. Auf alle Fälle habe ich mit Nikitsky dem Λαφριαῖος den elften Platz angewiesen, denn kein anderer bleibt frei.

II

Ich gehe nun zu der Frage nach der Zeitbestimmung der Urkunden und den sich daraus ergebenden Folgerungen für die Geschichte über. Es ist hierbei zunächst zu beachten, dass alle unsere Inschriften aus einer und derselben Zeit stammen. Das wird zunächst durch die identischen Personen unzweifelhaft bewiesen. Einige Beispiele werden genügen; ich wähle selbstverständlich nur ganz sichere, wo es sich kaum um blosse Homonymen handeln wird. Λάμιος Λεοντομένεος Βούττιος 4_{18}, 6_{9}, 11_{8}, $16_{9\cdot13}$, 18_{3}, 22_{16}, 23_{14}; Λεοντομένης Λαμίου sein Vater oder Sohn 28_{9}. Oft kommt die Familie des Εὐξενίδας Βούττιος vor: sein Sohn Ἀγήμων 19_{18}, 29_{19}, Θράσων 6_{2}, Λάμιος $6_{7\cdot11}$, $19_{21\cdot28}$, Ἀγήμων und Λάμιος 18_{4}, alle drei 16_{4}; ob Εὐξενίδας Ἀγήμονος 21_{15} der Vater selbst oder ein Enkel ist, lässt sich nicht entscheiden. Γάστρων Λάμπιος Βούττιος und Λάμπις Γάστρωνος Βούττιος öfter, die Belege oben S. 8. Σώσανδρος Ἀλύπου Ναυπάκτιος 21_{3} und 27_{6}, u.s.w. Bei nicht wenigen von den Urkunden hat sich ja auch directe Gleichzeitigkeit zeigen lassen, s. oben S. 49 ff. So haben wir unzweifelhaft die Berechtigung, bei der Behandlung der Inschriften sie als eine zeitlich eng zusammenhängende Gruppe zu betrachten.

Folgende ätolische Strategen werden in den Inschriften genannt:

Ἀλέξανδρος Νικία Καλυδώνιος nach sicherer Ergänzung 9_{1}.
Ἀρκίσων Καλυδώνιος 34_{1}.
Δαμότιμος 27_{1}.
Λάδικος Ἀρσινοεύς 11_{1} [1].

[1] Vielleicht der Enkel des ätolischen Hipparchen Λάδικος Ἀρσινοεύς in der Inschrift aus Thermon, Ἐφ. ἀρχ. 1905, 95 Nr. 11, wenn nämlich die Datierung von Sotiriadis richtig ist.

Λέων Ναυπάκτιος 20_{30}.
Λύσων 31_1.
Τριχᾶς Στράτιος τὸ β′ 12_1.
Φύλαξ τὸ β′ 20_2.

Wir kennen zwei ätolische Strategen mit dem Namen Ἀλέξανδρος Νικία Καλυδώνιος; ein älterer, Strateg 203/2, 196/5, 185/4, ein jüngerer, wohl der Enkel[1], Strateg 154/3[2]. Alle die übrigen hier genannten sind anderweitig nicht bekannt. Sie müssen aber alle in die Zeit nach 170/69 vor Chr. gehören, weil in der Zeit vor diesem Jahr für so viele ziemlich gleichzeitige Strategen Platz nicht mehr frei ist. So hat schon Pomtow die ihm bekannten in die Zeit nach 170/69 verwiesen; die Ansätze in bestimmten Jahren wollen natürlich nur als Vorschlag betrachtet werden. Da nun alle die Inschriften ziemlich gleichzeitig sind, wird ohne Zweifel in Nr. 9 der jüngere Alexander aus Kalydon zu verstehen sein. Wir kommen also für unsere ganze Inschriftengruppe auf die Zeit nach 170 vor Chr. Wir haben also einen ungefähren terminus post quem; es fragt sich nun, ob wir auch einen terminus ante quem ermitteln können. Hier tritt die Inschrift Nr. 21 ein. Bis jetzt habe ich sie wenig berücksichtigt; nun ist es Zeit, sie gründlich zu vernehmen. Das Praescript lautet:

Ἀγωνοθετέοντος Ὑβρίστα Βουλάρχου Ἀγρινιέος, ἔτους τετάρτου, μηνὸς Εὐθυαίου, Φιλομήδα Γλαυκέα Καλλιὰς ἀπέδοτο κτλ.

Ich muss hier zunächst an einige bekannte Tatsachen erinnern. Im Jahre 166 sind die westlichen Lokrer aus dem Ätolerbund ausgeschieden. Den Beweis liefern die lokrischen Freilassungsurkunden in Delphi; in der Zeit vor dem genannten Jahr wird niemals nach dem Agonotheten des lokrischen Bundes datiert, aber von dieser Zeit ab verdrängt der

[1] Das Zwischenglied gibt Νικίας Ἀλεξάνδρου Καλυδώνιος, Hieromnemon der Änianen im Jahre 178 vor Chr., GDI. 2536_{12}; vgl. Pomtow, Jahrbücher für class. Phil. 1894, 665.

[2] Die Daten nach Pomtows Delphischer Chronologie bei Pauly-Wissowa.

lokrische Agonothet den ätolischen Strategen aus den Praescripten der lokrischen Urkunden, s. Dittenberger, Hermes XXXII 161ff., besonders 177 ff., das genaue Jahr bei Pomtow, Jahrbücher für class. Phil. 1897, 789 Anm. 8. Eine Ausnahme macht eben nur Naupaktos, weil diese Stadt immer, auch in römischer Zeit, bei Ätolien geblieben ist, s. Dittenberger zu IG. IX 1 357; demgemäss wird auch nach der Reconstruction des lokrischen Bundes in Naupaktos ausser nach dem einheimischen Theorenschreiber nie nach dem lokrischen Agonotheten, sondern immer nach ätolischen Strategen datiert, vgl. z. B. IG. IX 1 366, 372, und demgemäss in Buttos ebenso, vgl. oben.

Diese Regel scheint auf den ersten Blick Nr. 21 zu durchbrechen. Aber nur auf den ersten Blick. Denn dass es sich hier nicht um den Agonotheten des lokrischen Bundes handeln kann, zeigt einmal der Umstand, dass der Beamte ein Ätoler ist, übrigens der Strateg vom Jahre 165/4, und zweitens der Kalender, der ätolisch ist (Monat Εὐθυαῖος, über die Jahresangabe gleich unten). Dieser Agonothet ist also unzweideutig ein Beamter des ätolischen Bundes. An und für sich befremdet das nicht, denn wir kennen auch sonst ätolische Befehlshaber, oft Strategen genannt [1], in Städten, die zum ätolischen Bunde gehörten, so im bithynischen Kios (Polybios XV 23, 9), in Lysimacheia auf dem thrakischen Chersonnes (Pol. XVIII 3, 11), in Phigaleia (Pol. IV 3, 5 f.). Der Olympionike Timon aus Elis soll nach Pausanias VI 16, 2 aus Freundschaft zu den Ätolern gerade in Naupaktos φρουρᾶς ἡγεμών gewesen sein. Ein ätolischer Commandant in Naupaktos würde also an und für sich nicht Wunder nehmen. Aber wie kam man darauf, ihm den Titel «Agonothet» zu geben, wurde doch der eponyme Beamte der neuerdings von den Ätolern abgefallenen Lokrer so genannt? Es ist doch dies zweifelsohne eine Concession von ätolischer Seite an die

[1] Dass sie in der Regel den Titel ἄρχοντες τῶν πόλεων trugen, möchte ich nicht mit Dubois, Les ligues étolienne et achéenne 208 glauben. Denn nichts hindert, die Archonten, die das ätolische Decret Dittenberger, Syll. 295_{25} nennt, als die gewöhnlichen einheimischen obersten Beamten der Städte zu betrachten.

altnationalen Gefühle der Naupaktier und bezeichnet demgemäss auf alle Fälle eine Lockerung in ihrem Verhältnis zum Bunde. Es fragt sich, welche Gelegenheit dürfen wohl die Naupaktier benutzt haben, um sich diesen Vorteil zu verschaffen, zu welcher Zeit wird uns diese Veränderung verständlich? Hier muss die Datierung der Inschrift weiter helfen. Auch im Kalender bietet sie etwas für diese Gegend ganz Neues, eine bestimmte Ära. Der Monat ist ätolisch; da muss auch die Jahresangabe als ätolisch (oder möglicherweise speciell naupaktisch) in Anspruch genommen werden.

Es ist nun bekannt, dass viele griechische, hauptsächlich peloponnesische Inschriften aus hellenistischer und vor allem römischer Zeit nach einer bestimmten Ära datiert sind, s. zuletzt Reinach, BCH. XXVIII 10 ff. mit Litteraturnachweisen. Ich habe keinen Anlass an diesem Ort auf den Streit, der sich in Betreff des Ausgangspunktes der verschiedenen Jahresangaben entsponnen hat, des näheren einzugehen, besonders da mir die u. a. von Dittenberger und Reinach vertretene Auffassung in Princip richtig zu sein scheint, d. h. es sind bei jeder einzelnen Inschrift die besonderen Zeugnisse — Schrift, Inhalt etc. — daraufhin zu prüfen, ob an dem betreffenden Orte nach der gemeinsamen Provinzära datiert wurde oder aber ob möglicherweise eine eigene Ära bestand [1]. Es fragt sich nun, ob für Ätolien die allgemeine griechische Ära von 146 oder eine einheimische anzunehmen ist. Ich glaube ersteres. Wenigstens kennen wir aus der Zeit, die hier in Frage kommen kann, kein Ereignis von durchgreifenden Folgen für die Geschichte des ätolischen Bundes, das das Anfangsjahr einer neuen Zeitrechnung hätte abgeben können. Die gewöhnliche griechische Ära von 146 oder — was mir allerdings kaum nötig anzunehmen scheint (vgl. darüber Kästner, De aeris, quae ab imperio Caesaris Octaviani constituto ini-

[1] Allerdings ist man in letzterer Zeit oft mit einheimischen Ären zu schnell bei der Hand gewesen. Mit der epidaurischen Ära von 125 vor Chr., die Fränkel annahm, hat Wilhelm, AM. XXVI 419 ff. aufgeräumt; auch diejenige, die Reinach a. a. O. für Orchomenos in Arkadien aufzustellen sich bemüht, scheint mir auf ziemlich schwachen Füssen zu stehen, s. darüber auch Colin, Rome et la Grèce 651 Anm. 1.

tium duxerint 71) — 148 vor Chr. ergibt sich also ohne weiteres. Die Inschrift stammt folglich aus dem Jahr 143/2 (oder 145/4). Gegen diesen Ansatz spricht keineswegs, dass Hybristas schon im Jahre 165/4 ätolischer Strateg war, kennen wir doch auch ätolische Strategen, deren erstes und letztes Strategenjahr zwanzig Jahre (der ältere Alexander aus Kalydon) und noch mehr (Thoas Τριχονεύς) aus einander liegen.

Finden wir nun in diesem Jahr in Naupaktos einen ätolischen Befehlshaber, so muss damals der ätolische Bund als solcher bestanden haben. Diese Erkenntnis ist wichtig. Wie stellt sich nämlich unsere sonstige Überlieferung dazu? Es wird gewöhnlich angenommen, dass auch der ätolische Bund 146 vor Chr. aufgelöst wurde. Man stützt sich dabei auf die Nachricht bei Pausanias VII 16, 9 f.: συνέδριά τε κατὰ ἔθνος τὰ ἑκάστων, Ἀχαιῶν καὶ τὸ ἐν Φωκεῦσιν ἢ Βοιωτοῖς ἢ ἑτέρωθί που τῆς Ἑλλάδος, κατελέλυτο ὁμοίως πάντα. ἔτεσι δὲ οὐ πολλοῖς ὕστερον ἐτράποντο ἐς ἔλεον Ῥωμαῖοι τῆς Ἑλλάδος, καὶ συνέδριά τε κατὰ ἔθνος ἀποδιδόασιν ἑκάστοις τὰ ἀρχαῖα κτλ. Ist diese Angabe wörtlich zu fassen, d. h. nicht nur der achäische Bund und seine Verbündete, sondern auch alle die übrigen, die am Kriege nicht teilgenommen hatten, mithin auch Ätolien, darunter zu verstehen? Das ist die Meinung von Dittenberger, s. zu IG. IX 1 396, Syll. 333, Wilcken bei Pauly-Wissowa I 1127, Colin, Rome et la Grèce 648 f. u. a. Dagegen meint Niese, Gesch. d. griech. u. maked. Staaten III 356 mit Anm. 3, wir hätten hier unzweifelhaft mit einer der vielen Ungenauigkeiten des Pausanias zu tun, denn alles, was wir sonst wissen, führe darauf hin, dass die Unbeteiligten ebenso wie Sparta und Athen ihre frühere Verfassung behalten hätten. Dass der ganze betreffende Abschnitt bei Pausanias aus verschiedenen Gründen eine sehr trübe und wenig zuverlässige Quelle ist, hat übrigens Wachsmuth, Leipz. Stud. X 272 ff. nachgewiesen; auf die hier in Rede stehende Frage ist er aber nicht eingegangen. Wir brauchen aber für unsere Frage nicht bei diesen allgemeinen Erwägungen stehen zu bleiben, sondern wollen die bezügliche Stelle näher prüfen. Nachdem Pausanias das Schicksal von Korinth erzählt hat, fährt er fort (VII 16, 9): πόλεων δέ, ὅσαι Ῥωμαίων ἐναντία ἐπολέμη-

σαν, τείχη μὲν ὁ Μόμμιος κατέλυε κτλ. - - συνέδριά τε κατὰ ἔθνος κτλ. s. oben. Ich meine, alles was er hier erzählt, bezieht sich, wie der Anfang zeigt, nur auf die Städte, die gegen Rom gekämpft hatten, nicht auf die übrigen. Auch ἑτέρωθί που τῆς Ἑλλάδος, wie er nach besonderer Hervorhebung der Achäer, Phoker und Böoter abkürzend schreibt, bezieht sich eben nur auf die πόλεις, ὅσαι Ῥωμαίων ἐναντία ἐπολέμησαν; nur von diesen ist hier die Rede. Aus einer richtigen Erklärung der Pausaniasstelle folgt also nach meinem Dafürhalten keineswegs, dass der ätolische Bund aufgelöst worden ist. Angenommen, meine Auffassung der Stelle wäre nicht richtig, im Jahre 143/2 hat auf alle Fälle, wie die neue Inschrift zeigt, der ätolische Bund bestanden; dann sind also, was Ätolien betrifft, die ἔτη οὐ πολλά wahrhaftig nicht viele gewesen. Und vollends, wenn auch für die griechische Ära das Jahr 148 als Anfangspunkt genommen werden muss, dann würde unsere Inschrift eben in das Jahr der definitiven Constituierung der Provinz Achaia fallen, und auch für ἔτη οὐ πολλά ist überhaupt kein Platz mehr.

Wenn ich aber nun annehme, dass der ätolische Bund als solcher auch nach dem Jahr 146 fortbestanden hat, so verkenne ich natürlicherweise deshalb keineswegs, dass er in der griechisch-römischen Politik seitdem selbstverständlich ebenso wenig und noch weniger bedeutet hat wie in den vorhergehenden Jahrzenten. Die Macht des einst so mächtigen Bundes ist ja durch die Ereignisse von 189 und dann 167 definitiv gebrochen worden.

Aufgelöst ist der ätolische Bund im Jahre 146 also nicht worden, aber in Bezug auf die Einfluss-Sphäre, die ihnen damals noch übrig war, haben indes die Ätoler, wie wir jetzt sehen, wenigstens eine Einbusse erlitten. Denn wenn wir so bald danach in Naupaktos einen ätolischen Commandanten mit dem Titel Agonothet finden, so scheint mir das folgendermaassen zu erklären zu sein. Bei der Neuordnung der Verhältnisse in Griechenland haben die Naupaktier versucht, eine freiere Stellung zum ätolischen Bunde zu erlangen; am annehmbarsten ist die Auffassung, dass sie sich ganz frei vom Bunde machen wollten. Vermutlich haben sie irgend

welche hierauf bezügliche Vorstellungen bei den Römern gemacht. Frei sind sie nicht geworden, sie blieben fortwährend im ätolischen Besitz, aber eine gewisse Selbständigkeit wurde ihnen doch gewährt. Der Ausdruck dafür ist, dass der ätolische Befehlshaber den Titel des alten lokrischen Bundeshaupts erhielt. Zu einer früheren Zeit, wo noch der lokrische Bund bestand, würden die Ätoler, bzw. die Römer sich gewiss gesträubt haben, einen solchen Titel zu erlauben, aber jetzt, wo der lokrische Bund aufgelöst wurde und also keine Gefahr der Verwechslung mehr bestand, ist eine solche Concession von Seiten der Ätoler, bzw. der Römer leichter verständlich.

Eine Bemerkung bezüglich des Titels möchte ich hier einfügen. Ob dem Titel des Agonotheten des lokrischen Bundes τῶν Λοκρῶν hinzugefügt wurde oder nicht, war vollständig zufällig[1]. So ist aus dem Fehlen in unserer Inschrift nichts zu schliessen. Aber man darf getrost behaupten, dass der Zusatz hier unmöglich wäre.

Wie gross die durch diesen Titel ausgedrückte Selbständigkeit war, lässt sich nicht genau sagen. Am wahrscheinlichsten ist mir, dass den Naupaktiern durch den Titel nur ein Schein von Freiheit verliehen wurde. Es lässt sich aber möglicherweise denken, dass er mehr zu bedeuten hatte. Auch darf die Frage wenigstens aufgeworfen werden, ob notwendigerweise ein Ätoler das Amt inne haben musste; es wäre denkbar, dass mit Billigung der Ätoler ein einheimischer Naupaktier an die Spitze des naupaktischen Gemeinwesens gestellt wurde und dann keine weiteren Eingriffe von ätolischer Seite zu befürchten waren. Ich erinnere daran, das vierzig Jahre früher der βουλαρχέων τοῦ Λοκρικοῦ τέλεος ein Lokrer sein konnte, s. Dittenberger, Hermes XXXII 182 ff.[2].

[1] Ἀγωνοθετέοντος τῶν Λοκρῶν, bzw. ἐν Λοκροῖς GDI. 1851, 1878, 1901, 1908, 1937, 1954, 2019, 2140, BCH. XXII 10 Nr. 2, 355 Nr. 1_{10}, IG. IX 1 350, ἀγωνοθετέοντος GDI. 1842, 2028, 2097, 2568, BCH. XXII 355 Nr. 1_1. Unsicher bleibt, da zu Anfang einige Zeilen verloren sind, BCH. XXII 357 Nr. 2.

[2] Dass er Angehöriger des Bezirks sein musste, scheint mir Dittenberger nicht bewiesen zu haben. Ich ziehe die Ergänzung Ἀγρ]ινιέος IG. IX 1 369 Dittenbergers Κυτ]ινιέος vor.

Da ich mich oben auf die altnationalen Gefühle der Naupaktier berufen habe, wird es vielleicht nicht überflüssig sein daran zu erinnern, dass wir möglicherweise ein Zeugnis dafür haben, dass in der Zeit vor der Wiederherstellung des lokrischen Bundes die alte Angehörigkeit von Naupaktos zu Lokris von den Ätolern in praxi anerkannt wurde. Wenn nämlich Dittenbergers Ergänzung von IG. IX 1 369 richtig ist [1], muss Naupaktos damals dem lokrischen Bezirk angehört haben. Sonst würde man nämlich sicherlich in einer naupaktischen Freilassung, zumal wo eine Naupaktierin freilässt, nicht nach dem βουλαρχέων τοῦ Λοκρικοῦ τέλεος datiert haben.

Ich habe oben angenommen, dass ἔτους τετάρτου sich auf ätolische Verhältnisse beziehe. Es lässt sich aber fragen, ob es vielleicht — und das würde an der oben geführten Untersuchung nichts ändern — nur speciell naupaktisch ist. Wenn meine oben gegebene Darlegung richtig ist, hat doch das Jahr 146 für den ätolischen Bund, der wenigstens äusserlich unverändert blieb, weniger bedeutet als für Naupaktos, das dadurch jedenfalls eine gewisse Selbständigkeit erhielt.

Was den neuen Eponymen von Naupaktos betrifft, so ist weiter Folgendes zu beachten. Früher war es, wie wir gesehen haben, in Naupaktos vollständig gleichgiltig, ob man nach dem ätolischen Strategen oder dem Theorenschreiber oder auch nach beiden datierte. Aber von der Zeit an, wo man in Naupaktos diesen Agonotheten hatte, durch dessen Titel eben hervorgehoben wurde, dass Naupaktos nicht mehr in einem so vollständigen Abhängigkeitsverhältnis vom Bunde wie früher stand, wird man vermutlich nicht mehr nach ätolischen Strategen datiert haben. Wäre die Wahl in der Datierung zwischen Agonothet und Strateg frei gewesen, so würden wohl auch die Leute aus Kallion lieber στραταγέοντος als ἀγωνοθετέοντος datiert haben.

Wir möchten nun gern wissen, ob die neue Institution für die ganze folgende Zeit bestanden hat, oder aber, ob sie nur ein paar Jahre gedauert hat, ob also bald das alte

[1] Ob Z. 3 Κυτ]ινιέος oder Ἀγρ]ινιέος zu lesen ist, ist für diese Frage völlig belanglos.

nähere Verhältnis von Naupaktos zum Bunde wieder eingetreten ist. Mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird man behaupten dürfen, dass ersteres der Fall war. Denn die einmal gegebene oder gutgeheissene Ordnung der Verhältnisse haben die Römer gewöhnlich mit aller Strenge aufrecht erhalten, sie haben keine Änderung von seiten der Untertänigen geduldet. Vielmehr haben wir Beispiele, dass irgend welche Versuche, an den bestehenden Verhältnissen etwas zu ändern, streng bestraft wurden (Dittenberger, Syll. 316 und dazu die Bemerkungen von Mommsen, RG. V 235 mit Anm. 1).

Sind die vorstehenden Erwägungen richtig, so ergibt sich durch sie eine nicht unwichtige Folgerung für alle die ätolischen Strategen, nach denen die Urkunden von Naupaktos und Buttos datiert sind: sie müssen alle in die Zeit v o r 146 vor Chr. gehören. Für die Strategen, die uns die Freilassungsurkunden aus Buttos gegeben haben, haben wir also jetzt den terminus post quem 170 vor Chr., und ante 146; für den einzigen, den wir sonst kennen, Alexander aus Kalydon, stimmt das ja. Ferner Κλέαν[δρος(?) IG. IX 1 372, dem Pomtow vorschlagsweise das Jahr 162/1 angewiesen hat, der Strateg aus Metropolis ib. 364, der Διοκλῆς 367, 368, wenn nämlich in diesen Inschriften στρατ̣αγέοντ]ος zu ergänzen ist, was Pomtow bezweifelt, der Strateg von Nr. 366 — alle gehören, wenn meine Auffassung richtig ist, in die Zeit vor 146. Für die übrigen in naupaktischen Inschriften genannten Strategen, Χάλεπος Nr. 357 etc., stehen ja die Jahre durch delphische Gleichungen fest und streiten gegen unser Ergebnis nicht [1].

Eine andere und weniger bedeutende Frage ist es, ob die Datierung nach dem Agonotheten diejenige nach dem Theorenschreiber ausschloss; ich glaube es kaum. In Buttos wird man wohl auf alle Fälle fortgefahren haben, auch nach den Archonten zu datieren; für Nr. 7 ist also aus dem Praescript keine nähere Zeitbestimmung zu bekommen.

[1] Die letzte der naupaktischen Freilassungen in Delphi — sie sind überhaupt sehr wenige — die Datierung nach einem ätolischen Strategen hat, ist GDI. 1740, aus dem Jahr 170 vor Chr.

III

Ausser den Buttiern sind ihre Herren, die Naupaktier, in unseren Inschriften am zahlreichsten vertreten. Sehr viele von den Namen dieser Naupaktier finden sich in anderen etwa gleichzeitigen Inschriften wieder. Dass die Personen notwendigerweise identisch sind, wird kein Einsichtiger deshalb behaupten wollen. So wird man bei der Häufigkeit der betreffenden Namen nicht sagen können, ob z. B. einer von den vier Σώσανδροι mit Σ]ώσανδρος Λυκίδα IG. IX 1 374_8, oder ob der Theorenschreiber Ἀριστοκράτης Παρμενίδα 15, 23 mit dem Ἀριστοκ[ρ]άτη[ς IG. IX 1 364_7 oder aber ob Λάμιος, der Vater von Λύκος 21_3, oder der gleichnamige Vater des Λύκιος 31_3 oder einer von den übrigen zwei Λάμιοι, die unsere Inschriften nennen, mit dem Λάμιος Λυκίδα GDI. 1737_1 (162/1 vor Chr.) identisch ist. Ich beschränke mich nicht nur deshalb, sondern auch, weil die Sache an und für sich wenig Bedeutung hat, im Allgemeinen hier darauf, nur die Homonymen aufzuführen, bei denen mit irgend einer Wahrscheinlichkeit Identität der Personen angenommen werden kann.

Ἀρίσταρχος Εὐσθένεος 19_{24}, 34_8 ist vielleicht identisch mit dem Ἀρίσταρχος IG. IX 1 372_6 und Bruder des Διονύσιος Εὐσθένεος ib. 375_3.

[Ἀρίστων]|Ἀριστωνύμου ergänze ich den Namen des Theorenschreibers 8_1 nach dem gleichnamigen Schreiber IG. IX 1 374_1. Ob der Vater der Ἀρ[ισ]τώνυμος Ἀριστοδάμου ist, der im Jahr 158/7 Proxenos von Delphi wird (GDI. 2820)?

Δαμοκλῆς Δαμοστράτου, Theorenschreiber 3_2, wird wohl mit dem gleichnamigen Bürgen IG. IX 1 374_5 identisch sein. Ist der Zeuge Δαμοκλῆς 24_{11} derselbe?

Δαμόνικος, Theorenschreiber 25_2 — ist der Zeuge 24_{16}, der Vater des Σωσίπατρος 34_{12} derselbe? — ist vielleicht der Sohn des Theorenschreibers Δαμόνικος Δα . . . . . IG. IX 1 360 (193/2 vor Chr.).

Λέων 20_{30}. Ob dieser Strateg der Sohn des Hieromnemon Λέων GDI. 2529_2 (202/1 vor Chr.) ist, bleibt selbstredend völlig unsicher.

Λεωνίδας γραμματεὺς θεαροῖς 20_4; danach vielleicht IG. IX 1 373, γραμματ]εύοντος θεαροῖς Λεω[νίδα zu ergänzen.

Ob Λύ]κος Νικοδάμου 36_7 und Λύκος [Νικοδάμου IG. IX 1 361_5 mit Dittenberger so zu ergänzen sind, bleibt jedenfalls unsicher; vgl. dazu auch oben S. 46.

Dass Μεγιστότιμος 19_{26} der Sohn des Πυθόδωρος Μεγιστοτίμου GDI. 2581_{158} (187 vor Chr.) war, ist bei der Seltenheit des Namens (vgl. unten S. 69) nicht unwahrscheinlich. Sein Bruder oder Sohn war vielleicht der Theorenscheiber Πυθόδωρος 19_2. Εὔφαντος Πυθοδώρου, der γραμματεύς IG. IX 1 375_1, gehört wohl auch derselben Familie an.

Νικολέων Νικία, der Theorenschreiber 16_2, ist wohl der Sohn des Zeugen Νικίας Νικολέωνος IG. IX 1 359_{11} (195/4 vor Chr.), 360_9 (193/2 vor Chr.).

Φίλων Μενεμάχου heisst der Theorenschreiber 26_1; in die Lücken IG. IX 1 377 passt ziemlich genau γραμματεύοντο]ς θε[αροῖς Φίλωνος τ]οῦ Με[νεμάχου.

Von den übrigen Orten, deren Bürger als Freilasser, Zeugen etc. erscheinen, ist noch die Hälfte bekannt.

Im westlichen Teil des ozolischen Lokris lag Eupalion (Εὐπαλιεύς $29_{8.19}$, -εῖς ib. $_{18}$); näheres über die Lage dieser Stadt bei Woodhouse, Aetolia 374 ff.

Kallion oder Kallipolis ist die bekannte Stadt im östlichen Ätolien. Woodhouse, a. a. O. 371 ff. identificiert sie mit dem heutigen Kastriotissa. Wie der Name der Stadt, Καλλίπολις, Κάλλιον, auch Καλλίαι, s. Dittenberger zu Syll. 919, so wechselt auch die Form des Ethnikons. Für Καλλιεύς, wie Nr. 21 hat, sind mir noch folgende Belege zur Hand: Ἐφ. ἀρχ. 1905, 57 ff. Z. 14, 17 (Thermon, Anfang des III. Jh. vor Chr.); GDI. 1456 A_3 (Thaumakoi, vor 193 vor Chr.); Κα]λλιεῖ ergänzt sicher richtig Bourguet, BCH. XXIII 498 Nr. 12_3 (Delphi, IV. Jh. vor Chr.). Sonst kommt in Delphi immer die längere Form vor, Wendel verzeichnet S. 323 nur Καλλιπολίτας, wie S. 319 Καλλίπολις. Καλ-[λιπο]λίταν; weiter Ἐφ. ἀρχ. 1905, 94 Nr. 10_3 (Thermon, 218/17 vor Chr.); Καλλιπολ]ιτᾶν liest Dittenberger, Syll. 919 (Anfang des III. Jh. vor Chr.), Αἰγιτ]ιτᾶν hatte der erste Herausgeber, Cahen, ergänzt. Ob in der Inschrift von Magnesia a. M. 28_{10} mit Kern Καλ[λιεῖς zu ergänzen ist, bleibt jedenfalls unsicher.

Im Gebiet der Apodoter lag Potidania (Ποτιδανιεύς 26_7); Woodhouse a. a. O. 353 findet es in dem heutigen Omer Effendi wieder. Auch dieses Ethnikon kommt in der Inschrift aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905, 57 Z. 17 vor, aber in der Form Ποτειδανιέος. Über den Wechsel von ει und ι in dieser Sippe, s. G. Meyer, Griech. Gramm. 182.

Καφρεῖς $26_{3.9}$, 34_{15}. Dies Ethnikon kehrt wieder in der Inschrift aus Thermon Ἐφ. ἀρχ. 1905, 57 Z. 16. ἐγ Κά[φρ]{αι/αις/ωι} (die Form des Ortsnamens bleibt unsicher) ergänzt Nikitsky, Geographische Liste 16, GDI. 2580_{55}; er fügt hinzu: ‘ob auch bei Pomtow, Philologus 1899, 72 Nr. 17_1 Αἰτωλῶι ἐκ [Καφ]ρᾶν zu lesen ist?’ (Τιτ]ρᾶν Pomtow).

Ἱστώριος ($3_{5.11.18}$, 5_{11}) kennen wir sonst nur durch die eben erwähnte Inschrift aus Thermon Z. 19.

Ἴσιος (13_{16}) kommt ausser in delphischen Inschriften (die Belege in Wendels Register 284) auch bei Polybios vor, s. dazu Gillischewski, De Aetolorum prætoribus intra annos 221 et 168 a. Chr. n. munere functis 41.

Περόχθεος 21_{10} wird wohl dasselbe Ethnikon wie Παρόχθεος GDI. 2527_3 sein. Ich möchte glauben, dass Περόχθεος das ursprüngliche ist und dass die delphische Form durch Übergang von ε zu α vor ρ zu erklären ist, vgl. dazu Valaori, Der delph. Dialekt 1 mit Litteraturnachweisen.

Zum ersten Mal treten folgende Ethnika auf: Βουταεύς 24_{20}; Θαῖος 13_{11}, 15_{12}; Καιρεύς $25_{4.11}$; Οἰνάστιος 29_8 [1]; Πώριος $2_{17.29}$, $13_{5.11}$, $14_{3.6.9}$, $30_{4.9.11.14}$; Φυλλαῖος 13a, $15_{5.10.12}$, 20_5, 21_{15}, 30_{11}, 34_3.

Die nähere Lage sämtlicher Ortschaften, deren Ethnika zuletzt (von Καφρεῖς ab) aufgeführt sind, können wir so wenig wie die von Buttos selbst genauer bestimmen. Da indes die Städte, die wir hier sonst vertreten finden, Naupaktos, Eupalion, Kallion, Potidania, im westlichen Teil des ozolischen Lokris oder im östlichen Ätolien liegen und das Heiligtum des Asklepios ἐν Κρουνοῖς sicher nicht von solcher Bedeutung war, dass es weit weg wohnende Leute angezogen hat, mö-

[1] Ziemlich gleich klingt Οἰνάψιος GDI. 2041_{17}. — Über Ortsnamen auf -στος s. die Bemerkung von Bechtel zu GDI. 5341.

gen wohl auch die übrigen in diesen Gegenden zu suchen sein. Vielleicht gehören die Ἰστώριοι und die Καφρεῖς der Landschaft Ätolien an, aber im Allgemeinen können wir selbst nicht sagen, ob die Orte ätolisch oder lokrisch waren. Was die Lage von Buttos betrifft, so vermutete Nikitsky diese Stadt in den Ruinen ὃς τὰ Μάρμαρα oberhalb vom Dorfe Skala; Woodhouse, der die Stadt übrigens als zur Landschaft Ätolien gehörend betrachtet, verneint es. Bei dem Stand unserer Kenntnis scheint es mir völlig verlorene Mühe zu sein, wie Nikitsky versucht hat, aus dem Auftreten der verschiedenen Ethnika in den einzelnen Urkunden topographische Schlüsse ziehen zu wollen. Hätte nicht Pausanias, zum Abschluss drängend, den letzten Abschnitt seiner Periegese so summarisch abgefasst, würden wir vielleicht auch die Lage von Buttos näher bestimmen können und überhaupt über die Topographie der ozolischen Lokris besser unterrichtet sein.

IV

Unter den vielen Namen, die unsere Inschriften nennen, gibt es nicht wenige, die in irgend einer Beziehung Beachtung verdienen.

Neu (d. h. durch mir zugängliche Namenbücher und Indices nicht zu belegen) sind folgende:

Ἀγριάδας (Βούττιος 6_{14}, 16_{10}, 22_{19}, 23_{16}).

Ἁρπαγίων (Ναυπάκτιος 28_{6}) wird wohl zu ἁρπάζω hören. Ἁρπαγᾶς und öfter Ἁρπαγάθης in Papyri, s. BGU. II S. 360 s. v., gehören wohl auch hieher. Dass Harpax, wie der Sklave im Pseudolus des Plautus heisst, so zu erklären ist, sagt der Sklave selbst, s. Schmidt, Hermes XXXVII 370. So glaube ich nicht, dass Ἁρπαγίων eine Erweiterung des äusserst seltenen kleinasiatischen Namens Harpagos ist.

Γλαυκέας (Καλλιεύς 21_{3}) scheint zufälligerweise nicht belegt zu sein, sehr oft aber Γλαυκίας.

Δέξις die Sklavin 18_{7}. Auch Δέξων AM. XV 309 Nr. 21 (Thessalien, Grabschrift eines Böoters) fehlt bei Fick-Bechtel 93.

Ἐρυμνίων (Εὐπαλιεύς $29_{8.19}$). Ἐρύμνων, Ἐρύμνης, Ἐρυμνεύς sind belegt.

Θελλανιεύς (Βούττιος 13_{19}) ist wohl ein Ethnikon.

Ἰωνιαῖος (Ἱστώριος 3_{16}).

(Λεόνικος. S. dazu oben S. 33).

Μένυς (Ναυπάκτιος 4_4) ist sonst nicht belegt, aber Μένυλλος u. a., Fick-Bechtel 203.

Μικκάδας (Βούττιος oft) habe ich zufälligerweise sonst nicht gefunden; gerade dieser Beleg wird von Bechtel, Spitznamen 10 angeführt.

Νικοπόλεμος (Πώριος 14_2) ist, obgleich sonst nicht belegt, eigentlich nicht neu, denn Νικοπτολέμη kommt dreimal in Attika vor, s. Bechtel, Att. Frauennamen 28.

Οἰκεάδας (Πώριος 13_5) ist mir sonst nicht begegnet. Auch Οἰκιάδας (Φυλλαῖος 15_5) ist sehr selten: Οἰκιάδας heisst ein ätolischer Hieromnemon in Delphi GDI. 2514_2, BCH. XXVI 250 Nr. 6_3, Οἰκιάδης ein tragischer Dichter BCH. VII 109 Nr. 5_{32} (Delos).

Πυρρανόνδας (Ἱστώριος 3_7).

Σμίνδυρος (Ναυπάκτιος 31_{10}); s. dazu oben S. 42 f.

Σύων (Καφρεύς 34_{15}); zu σῦς, Fick-Bechtel 256. Im Allgemeinen verdient es Beachtung, dass hier wie in Akarnanien, s. Preuner, AM. XXVII 343, die Eigennamen aus dem Bereiche der Tierwelt sehr häufig sind. Ausser Λέων und Λύκος mit Ableitungen, die die zahlreichsten sind, noch Δορκίνας, Σκορπίων, Ἔλαφ- 36_4.

Σωσίχας (Βούττιος 11_4) ist neu. Belegt sind aber Σα(ώ)σιχος IG. VII 3068_5 (Lebadeia), Σ]ωσίχι[ος IG. I 318_{16}. Σωσίχα ist ein gewöhnlicher Sklavinnenname, s. z. B. Wendels Register zu den delph. Inschr. 316.

Φαικίνας 27_8 stellt sich zu Φαικύλος in der kephallenischen Grabschrift CIG. 1930 c III = GDI. 1661 d, von Dittenberger IG. IX 1 aus mir nicht ersichtlichem Grund nicht aufgenommen. Aber statt Φαίκιος, wie Ross auf einem melischem Stein las, gibt Hiller von Gärtringen IG. XII III 1219 Φάνεος.

Φελλίδας[1] (Πώριος 13_{11}) wohl zu -φελης in Ἀφέλης (Fick-Bechtel 276) oder zu φελλός ‘Korkeiche’.

Φιλόχωρος (Πώριος 14_7) ist neu, aber Χωρόφιλος nennt die

[1] Dass E sicher ist, sei wegen seines Landsmannes Φιλλίδας 14_7 bemerkt.

Inschrift aus Akraephia IG. VII 2718 4. Φιλ]οχωρίου wie Franz CIG. 5604 vermutet, bleibt ganz unsicher, s. dazu auch Kaibel zu IG. XIV 360.

Selten oder sonst in irgend einer Hinsicht bemerkenswert sind folgende Namen:

Ἀλκιάδας (Βούττιος 29 2); derselbe Name in Athen IG. II II Add. 834 c 48.

Βῶλος heisst ein im Hause geborener Sklave Nr. 19. Ich möchte nicht glauben, dass der Name zu βουλ- zu stellen ist, denn wo kommt das strengdorische ω hieher? Ich stelle es zu βῶλος 'Scholle' und glaube, dass auch andere Namen hiermit zu verbinden sind, z. B. Βωλεύς GDI. 5407, Βωλ[ηκ]λῆς 5408 (Keos), Βωληκράτης 5389 4 (Delos) und anderes mehr.

Δάφνων (Ναυπάκτιος 4 20). Ich finde den Namen sonst nur einmal, bei Theophylaktos in Herchers Epistol. Gr. p. 765 Nr. 8. Er fehlt Fick-Bechtel 90 f.

Δορκίνας (Καιρεύς 25 4). Belege für diesen Namen aus Histiaia, Hypata und Delphi gibt Wilhelm, Arch. ep. Mitt. XV 118 Anm. 7.

Κίντος 5 11. Derselbe Name CIG. II 1837 = Brunšmid, Die Inschriften und Münzen Dalmatiens 20 Nr. 7 (Issa), in der attischen Fluchtafel Ziebarth, GGN. 1899, 107 Nr. 3 b = Audollent, Defixionum tabellae Nr. 59, als Sklavenname GDI. 1731 4 (Delphi). Der Name ist, wie bereits Wünsch, Rh. Mus. LV 62 zu meinen scheint, gut griechisch, Koseform auf -τος, was allerdings selten ist, zu Namen auf κιν- (Fick-Bechtel 162). Eckinger, Die Orthographie röm. Wörter in griech. Inschriften 124, Brunšmid, Ziebarth deuten den Namen als Quintus. Abgesehen davon, dass die Wiedergabe des lat. qui- durch κι- äusserst selten ist, liegt in keiner von den Inschriften ein besonderer Grund vor, den Namen als römisch zu fassen, vielmehr umgekehrt. So bemerkt Ziebarth ausdrücklich: 'Der Name scheint Quintus, also aus römischer Zeit zu sein, wozu aber die gute Form der Buchstaben durchaus nicht stimmt'. In unseren Inschriften würde es, seitdem Φλῶρος, was Woodhouse 14 7 las und schon Dittenberger bezweifelte, durch richtige Lesung geschwunden ist, der einzige römische Name

sein. Auch Λεύκιος, wie der Sklave 30_6 heisst, ist bekanntlich ein gut griechischer Name, s. Wilhelm, Öst. Jh. III 57.

Μακεδών ist der Sklave aus Amphipolis Nr. 19 genannt. Da der Name bei Fick-Bechtel 336 fehlt, seien hier einige Belege gegeben: IG. III II S. 360 s. v. (Athen), ferner AM. XIV 91 Nr. 11_1 (Phrygien), JHS. XI 164 Nr. 21_2 (Lykaonien), Μακεδὼν Μακεδόνος Heuzey-Daumet, Macédoine 329 Nr. 133_5.

Μεγιστότιμος (Ναυπάκτιος 19_{26}). Ausser den Naupaktiern (s. oben S. 64) kenne ich nur den Delpher Μεγιστότιμος GDI. 1833_2.

Νέος (Βούττιος 29_2). Für diesen Name kann sonst nur ein Beleg angeführt werden: Νέο[υ IG. VII 2399 (Chorsiai), wo jedoch die Ergänzung nicht als völlig sicher betrachtet werden darf[1].

Νόημα, wie die thrakische Sklavin 5_6 heisst, scheint sehr selten zu sein. Ausser dem einen Beleg aus Athen bei Bechtel, Frauennamen 136 finde ich es nur bei Blinkenberg, Eretriske Gravskrifter 106.

Παρμενείδας Ναυπάκτιος 23_3; derselbe, Παρμενίδας geschrieben, 15_2; Παρμενίδας Ναυπάκτιος noch 19_{27}, 27_7. Vgl. dazu Crönert, Mem. Gr. Herc. 285 f. mit Litteraturnachweisen.

Πέτρων (wohl Βούττιος), wie ich 4_{24} lese, ist sehr selten; Fick-Bechtel verzeichnen nur Πέτρουν GDI. 326 III $_5$ (Pharsalos). Auch Πετραῖος 7_{17} ist selten.

Πλάτωρ 13_{15}. Inschriftlich kenne ich den Namen nur aus Heuzey-Daumet, Macédoine 342 Nr. 142. Einen Illyrier Πλάτωρ nennt Polybios IV 55, 2; XXIX 13, 2.

---

[1] Es scheint mir weder nötig noch an und für sich ansprechend, um dem seltenen Namen zu entgehen, Ἀλκιάδας ὁ νέος zu lesen, d. h. A. der jüngere; νέος würde in dem Falle für νεώτερος stehen, wie Dittenberger, OIG. 487_5, Lebas-Waddington III 353 (Mylasa), Öst. Jh. VIII 168 Nr. 2_7 (Notion), Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien 146 Nr. 249. Dass in der Inschrift aus Buttos νέος den Artikel hat, in den übrigen nicht, würde hierbei nichts zu bedeuten haben, denn auch bei νεώτερος kommt beides vor; mit Artikel z. B. in der Inschrift aus Tralles Παππακωνσταντίνου, Αἱ Τράλλεις ἤτοι συλλογὴ Τραλλιανῶν ἐπιγραφῶν 35 Ἀρ. 40, ohne Artikel degegen in den Inschriften von Magnesia a. M. 85_8, 110 b $_4$, in der Inschrift von Ilion, Dörpfeld, Troja und Ilion 455 N. XV_9.

Πολυξένα Πολυδόχου (Βουττία 24_3). Zu beachten ist die Beziehung, in welcher Vatername und Tochtername in Bezug auf die Bedeutung stehen. Vgl. dazu Wilhelm, AM. XXIII 428 mit Litteraturnachweisen.

Σκορπίων (Βούττιος 6_8, 12_{16}); dazu Bechtel, Spitznamen 59.

Χάρις heisst der Sklave 1_9. Denselben Kurznamen trug ein pergamenischer (?) Töpfer, s. Zahn bei Wiegand-Schrader, Priene 448. Auch als Frauenname erscheint Χάρις: μητρὸ(ς) Χάριτος P. Fayûm 54_6, μη(τρὸς) Χάρειτος BGU. II 560 Col. I_7. In dem Epigramm aus Astypaläa IG. XII III 192 lautet der Genetiv aber Χάριος. So las schon der erste Herausgeber, Legrand, BCH. XV 635 Nr. 10; Hiller von Gärtringen schrieb χάριος; dem Namen hat neulich Wilhelm, BCH. XXIX 411 f. wieder zu seinem Rechte verholfen. Auch hier wird Χάρις fem. sein, denn die Auffassung des Epigramms scheint mir am nächsten zu liegen, dass Ἀρχώ in Stellvertretung von Χάρις (ὑπὲρ Χάριος) der Eileithyia die Weihung gewidmet hat. Gerade auf Weihungen kommt ὑπέρ mit Genitiv in der Bedeutung 'in Stellvertretung' oder 'im Interesse' besonders oft vor; reiche Belege gibt soeben R. Günther, Indogermanische Forschungen XX 157.

Athen, den 15. Juni 1906. Ernst Nachmanson.

MITTEILUNGEN AUS MEINER SAMMLUNG II.

(Hierzu Tafel III-IV).

1. Eine Aphrodite-Statuette (Taf. III).

Die mit dem antiken Sockel 0,24 m hohe Statuette wurde im Kairiner Kunsthandel erworben und soll aus dem Delta stammen. An der Herkunft aus Ägypten ist kein Zweifel. Die Erhaltung ist bis auf zwei Fingerspitzen der rechten Hand und die rechte Schulterlocke vorzüglich, nur hat der weniger als 1 mm dünne Silberüberzug eine hässliche, grauschwarze Färbung angenommen und durch seine Verwitterung die Formen etwas verwischt. Ohnehin zeigen diese Formen jene ein wenig verschwommene Weichheit, die man, wohl mit Recht, als Merkmal alexandrinischen Kunststils anzusprechen pflegt.

Die Göttin ist nackt in gefälliger Schrittstellung nach rechts hin blickend dargestellt. Im leicht gewellten Haar, das hinten zu einem Knoten zusammengenommen ist, liegt ein breiter Reif, je eine Locke ringelt sich auf die Schultern herab. Die linke Hand liegt auf der Brust und hält dort den Kestos, dessen Bänder am Rücken wieder sichtbar werden und unter den Schultern durchgehen.

Die Bewegung der rechten Hand ist nicht ganz so klar: in den Fingern erscheint der Rest eines dünnen gewellten Stabes, der sich in zwei Teile spaltet und nahe der Teilung eine dem Halse der Göttin zugekehrte Bruchfläche zeigt; dieser entspricht am Nacken, wo sich die Schulterlocke lösen müsste, eine andere Bruchfläche: ich glaube also den Rest als die Schulterlocke deuten zu dürfen, deren eines Ende die

Finger fassen und herabziehen, während das andere hinten hinabfällt [1].

Das Motiv ist also etwas verschieden von der athenischen Statuette (Ἐφημ. ἀρχ. 1895 Taf. 9), den Bronzen in London (Burlington Club, Ancient Greek Art 1904 Taf. XLVII 156, S. 40) und aus Herculaneum (Antiquités d'Herculanum 1789, VII 5), der böotischen Thonfigur (Ἐφημ. ἀρχ. 1895, 188), die alle die Göttin den Kestos umlegend zeigen [2]. In unserer Bronze hat die Göttin die Toilette bereits vollendet, sie ordnet spielend noch eben ihre Locken, wie sie das in so vielen Aphroditebildern tut. Dabei ist aber bei einem Vergleich mit der Bronze in Athen augenblicklich klar, dass beide Figuren auf ein Original zurückgehen, das, wie schon Wolters (Friederichs-Wolters S. 687) vermutet hat, ein statuarisches Werk der hellenistischen Zeit sein muss. Die Bronze aus Ägypten wird um ihres weniger prägnanten Motivs willen als die Variation zu gelten haben. Künstlerisch aber ist sie anziehender in der geschlossenen Stellung der Beine, der freieren Kopfhaltung, der besseren Durchführung der Körperformen. Ich glaube sie noch der hellenistischen Zeit zuschreiben zu sollen, dem II. oder I. Jahrhundert v. Chr.

[1] Vgl. auch C. C. Edgar, Greek Bronzes in Cairo 27647. Die Führung der Locke kann aber nicht genau entsprechend gewesen sein.

[2] Die schönste Figur der Aphrodite, die sich den Kestos umbindet, ist wohl die korinthische Terracotta, die, im Besitz des Vereins bayrischer Kunstfreunde, seit kurzem im Kgl. Antiquarium zu München ausgestellt ist. Um der Strenge ihrer Formen willen muss man sie spätestens Anfang des III. Jahrh. datieren. Vgl. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst I 149. Die Bronze in England mit dem auffällig kleinen Kopf, der ungeschickten Beinstellung ist bei weitem das geringste Exemplar: die Haartracht, ohne Diadem, mit Haarknoten auf dem Scheitel, die Armhaltung (der rechte Arm ist ganz über die Brust gelegt, die Hand scheint hier, fast unter der Schulter, das eine Kestosende zu halten, während die halberhobene linke Hand das andere Gurtende fasst) sind abweichend. Das Original kenne ich leider nicht.

Abb. 1. Bronze aus Naukratis (Nr. 1).

2. Teile eines Candelabers(?) aus Naukratis.

Die auf Taf. IV und Abb. 1. 2 abgebildeten Bronzen sind in Kairo erworben und sollen in Naukratis zusammen gefunden sein. Die Angabe ist glaubwürdig, denn alle Stücke zeigen die gleiche flotte, aber durchaus decorative Arbeit, die gleiche stark kupferhaltige, heut schwärzlich aussehende Bronze mit Spuren gelblicher und hellgrüner Patina. Sämtliche Figuren sind tektonisch verwendet gewesen: bei 1 ist das ohne weiteres klar, ist doch der Schraubenzapfen noch erhalten, mit dem das Stück eingelassen war (Abb. 1)[1]. Auch bei 6 und 7 kann man nicht zweifeln, denn diese Zweigenden sassen, wie die Bruchfläche beweist, an einem Strauch (?), wohl demselben, zwischen dessen kurzen, allerdings links unbedeutend bestossenen Ästen der Mann Abb. 1 steht. Bei 3

[1] Auf der Tafel ist dieser Zapfen fälschlich weggelassen.

und 4 ist jedesmal am hinteren Rand der Basisplatte ein Steg erhalten (bei 4 nur der Ansatz), der die Figürchen mit dem Gerät, zu dem sie gehörten, verband. Ausserdem ist bei 3 unter der Basis noch ein kurzer, breiter Zapfen erhalten, mit dem der Erot wohl eingelassen war. 2 zeigt im Rücken den Rest eines rundlichen Ansatzes, weiter aber keine Befestigungsspuren. Der im Text abgebildete Erot 8 (Abb. 2) endlich steht auf einer Papyrusdolde, die mit einem Zäpfchen eingelassen war [1].

Ob nun alle Figuren des Geräts erhalten sind und ob alle erhaltenen Figuren zu einem Gerät gehörten, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Wir werden sehen, dass mit Wahrscheinlichkeit mindestens zwei Geräte angenommen werden dürfen. Auch ob wir uns diese aus Holz oder Metall zu denken haben, ist schwer auszumachen: die dicke Schraube bei 1 scheint mehr für Holz zu sprechen, die andern Stücke geben keinen direkten Anhalt [2]. Auf alle Fälle darf man annehmen, dass der Holzkern, wenn einst vorhanden, mit Metall verkleidet war.

Sicherer können wir die Figürchen kunstgeschichtlich einreihen. Nicht nur der Fundort weist auf Ägypten: der Erot Abb. 2 steht auf einer Papyrusdolde, ein aus Ägypten in das Kaiser Friedrich-Museum gelangtes Figürchen [3] trägt die gleiche gedrehte spitzige Mütze (einen Turban?), für die mir andere Beispiele nicht zur Hand sind. Auch stilistisch sind beide Stücke eng verwandt: es ist die gleiche, kecke, nur die

---

[1] Hier die Maasse und die wichtigsten den Erhaltungszustand betreffenden Angaben: 1) H. 14,5 cm, einbegriffen den 3 cm hohen Schraubenzapfen. Der linke Zweig am Ende etwas bestossen, die rechte Hand angesetzt. Um den Hals trägt der sonst nackte Mann eine Art Tuch. 2) H. 5 cm, die Finger der rechten Hand stark bestossen. 3) H. 4, 5 cm, die Spitze des linken Flügels fehlt. 4) H. 5 cm. 5) H. 6, 5 cm. 6) H. 7, 5 cm. 7) H. 7, 5 cm, bei beiden deutliche Bruchflächen am unteren Ende. 8) H. 9, 5 cm, das untere Ende des Dübels scheint Bruchfläche zu haben.

[2] Die beiden kurzen Zapfen bei 3 und Abb. 2 sind wohl verstümmelt.

[3] Strzygowski, Hellenistische u. koptische Kunst in Alexandrien 51, Abb. 40. Kaiser Friedrich-Museum Inv. 1057. Er trägt um den Hals eine ähnliche 'Kette' wie 1, in der Rechten hält er eine Flasche, in der Linken einen Schlauch. H. 5 cm.

Hauptsache erfassende karrikierende Art, die grotesk kühnen Bewegungen, die rohe Wiedergabe der z. B. nur durch starke Gravierung angedeuteten Finger und Zehen, wie sie im Arch. Anzeiger 1903, 145 ff. als echt alexandrinisch zu schildern versucht wurde. Man vergleiche nur zu den Eroten 3 und 5 und Abb. 2 die bei C. C. Edgar im Katalog der griechischen Bronzen Kairos auf Taf. III gesammelten Typen und zu der Gattung ausser den von Strzygowski, Hellenist. u. koptische Kunst 51 abgebildeten Bronzen seinen Katalog koptischer Kunst 7002 ff. Als koptisch im eigentlichen Sinne wird auch Strzygowski die Figürchen nicht ansprechen wollen, wenn er sie in diese Gesellschaft gerückt sieht. Aber der spätalexandrinischen Kunst, etwa dem II. Jahrhundert n. Chr., mögen sie angehören; man beachte, wie winzig die Flügel der Eroten namentlich bei 5 und Abb. 2 geworden sind. Von wirklichen Parallelen kenne ich sonst zu den Naukratis-Figuren nur noch die drei Bronzen der Sammlung Graf (Arch. Anz. V 159)[1].

Ähnlich bewegte Eroten wie 5 und 8 gibt es natürlich nicht selten (siehe z. B. S. Reinach, Statuaire Taf. 445-447), aber wirklich gleiche Stücke kenne ich nicht. Darum bleibt auch die Erklärung der Figuren im Einzelnen für mich unsicher und meine Bemerkungen im Folgenden sollen mehr Andere anregen, das Richtige zu suchen, als den Anspruch erheben, es selbst gefunden zu haben.

Am klarsten scheint mir das Motiv von 4: der Bursche kauert am Boden und zieht sich einen riesigen Dorn aus der Sohle des linken Fusses. Mit wenigen Strichen — man sieht

[1] Diese drei Bronzen sind etwas kleiner als die Münchener, aber offenbar von einem ganz ähnlichen Gerät. 18 c scheint auch im Motiv mit Naukratis 4 verwandt zu sein, der Kopftypus von 18 a stimmt genau mit Naukratis 2 überein. Auch Graf 17 gehört zu der Gruppe. Ist das wirklich die Schnauze eines Gefässes oder ein Stück eines Geräts, dergestalt, dass in die Öffnung ein anderes Stück eingelassen war? An Meroë als Provenienz zu denken, liegt heute kein Anlass mehr vor, aber Th. Schreiber hat mit Recht gemeint, dass 17-19 c aus einer Fabrik stammten, die wir heute als die von Naukratis bezeichnen dürfen. Die Arch. Anz. V 158 abgebildeten Eroten scheinen abweichend im Stil.

eigentlich nur die vorquellenden Augen, die plumpe, gerade Nase und die abstehenden Ohren — hat der Verfertiger der Bronze den leidenden Ausdruck gezeichnet und karrikiert. Da 3 auf einer ganz ähnlichen Basis steht, auch in gleicher Weise befestigt gewesen zu sein scheint, halte ich für möglich, dass es das Gegenstück zu 4 darstellt: der behaglich zuschauende Erot dem Dornauszieher gegenüber[1].

Als Mittelstück könnte man sich dann 1 denken: mühsam balanciert der Mann mit vorgestrecktem Bauch in den Zweigen eines Baumes, dessen Früchte er vielleicht gepflückt hat: er scheint in jeder Hand eine der Früchte zu halten[2]. Sein Ausdruck mit dem geöffneten Mund, der Stülpnase und den abstehenden Ohren ist unaussprechlich dumm. Zweige desselben Baumes sind wohl 6 und 7, die man etwas unterhalb von 1 aus dem Mittelstamm herauswachsen lassen möchte.

Gegenstücke könnten vielleicht auch 5[3] und 8 (Abb. 2)[4] sein: beide auf einem Fuss voltigierend, dabei in entgegengesetzter Bewegung, beide mit kleineren Flügeln als 3; 5 deutlich weiblich, 8 ausgesprochen männlich; 8 scheint nichts in den Händen gehabt zu haben, während man die langen gekrümmten Finger von 5 nur durch die Annahme eines Stabes oder Scepters, das die Amorette vielleicht beim Balancieren benutzt, erklären kann. Da 8 auf einer Papyrusdolde steht, muss man 5, wenn anders es wirklich Gegenstück war, auch

[1] Der Steg führt sich verbreiternd ein wenig aufwärts. Der Erot hat eine grosse Haarflechte, die sich an der Stirn über den Scheitel bis zum Nacken zieht; auch an den Schläfen fällt je eine lange Flechte über die Ohren.

[2] Anfangs habe ich an Kugeln gedacht, aber die Form scheint ausgesprochen länglich. Sie erinnert so stark an die Gestalt der Zweige auf den Bechern Bonn. Jahrb. 1903, 99 f. 7, 100 f. 9, dass ich zweifelnd hier denselben Busch erkenne, dessen Bestimmung, wie mich Prof. Goebel belehrt, jedoch nicht möglich ist.

[3] Man beachte die hinten aufgenommenen und aus der Stirn gestrichenen, völlig glatten Haare. Irgend welche Spuren ehemaliger Befestigung fehlen.

[4] Seine Haare sind, von hinten gesehen, muschelförmig gerillt und umgeben den Kopf wie mit einem Kranz.

auf eine Blüte setzen [1]. Dann werden wir aber diese beiden Figuren kaum mit den vorher beschriebenen an einem Gerät denken können, denn es fällt schwer, eine Combination zu ersinnen, die Papyrusdolden und immergrüne Büsche an einem und demselben Hausrat zeigte.

Wohin 2 gehört, vermag ich nicht zu sagen. Die sitzende Haltung ist schwer mit der Tatsache zu vereinigen, dass der runde Steg, der die Figuren mit dem Gerät verband, hart am Rücken, dicht unter den Schultern ansitzt. In der linken Hand hält der Mann wie eine flache Schale; falls die andere Hand nicht einfach leer in die Luft gestreckt war, kann sie nur einen dünnen blattartigen, auswärtsgehenden Gegenstand gehalten haben, dem dann der blöde Blick des Männchens folgen würde. Ich hatte an einen Ballspieler gedacht, der den herabfallenden Ball mit der Schale auffangen will, aber offenbar zu ungeschickt ist. Doch hat die Deutung vor allem das gegen sich, dass der Ball, der allein das Motiv erklärt, kaum zur Darstellung kommen konnte [2].

Die Silhouette von 1, die Tatsache, dass, nach dem Schraubengewinde [3] zu urteilen, diese Figur auf einem ziemlich grossen Gegenstand sass, haben mich immer wieder an einen Candelaber [4] denken lassen in Gestalt eines Strauchs. 5 und 8 würden zu einem Gegenstück mit Papyrusdolden gehören. Der Versuchung, die oben angedeutete Reconstruction des

---

[1] Das Motiv, Figuren, vor allem Götter, auf Blüten zu stellen, ist in der ägyptischen Spätzeit sehr häufig, wie z. B. Wandbilder in einem der Gräber von Kom esch Schugafa in Alexandrien lehren. In altägyptischer Kunst finden sich so nur Tiere im Gebüsch dargestellt.

[2] Der glatte Schädel endigt ganz ebenso wie bei 1 spitzig nach hinten. Ob man dabei an eine krüppelhafte Deformation oder an eine Mütze zu denken hat, kann ich nicht ausmachen. Wahrscheinlicher dünkt mich das erstere.

[3] Vgl. dafür Strzygowski, Koptische Kunst 7016, wohl auch eine Candelaberkrönung.

[4] Vgl. z. B. Museo Gregoriano I Taf. L-LV. Overbeck, Pompei 436-37; C. C. Edgar, Greek Moulds 33.252 ff. Taf. XVIII 33.258-59. Die Verwendung dieser Stücke lässt Edgar mit Recht offen; lehrreich ist, dass sie in kleinen Teilen gegossen und dann aneinander gepasst wurden. Vgl. auch a.a.O. S. XII.

einen Leuchters zeichnerisch ausführen zu lassen, widerstehe ich. Vielleicht schenkt uns das Finderglück eines Fachgenossen aus dem Schooss der Erde oder aus den Schränken eines Museums einmal eine sichere Handhabe dazu.

München. Fr. W. von Bissing.

Abb. 2. Bronze aus Naukratis (Nr. 8).

ATHENISCHE HOCHZEITSGESCHENKE.

(Hierzu Tafel V-IX).

Mit Alexander Conze's Herausgabe der attischen Grabreliefs, die nach dem Abschlusse des dritten Bandes nun das Material bis zum Ende des IV. Jahrhunderts v. Chr. übersehen lässt, ist für die Geschichte der athenischen Familie die eine starke Quelle gefasst, über welche die Archäologie verfügt. Aber zu ihrer Analyse, zur Deutung dieser Monumente genügt es nicht, dass man Denkmäler einer Gattung, seien es auch an 2000, unter einander vergleicht, weder um sie selbst zu verstehen, noch um auszuschöpfen, was sie für die Sitten Athens lehren können; dazu ist ihr Anlass zu einseitig. Denn Jenseitsglaube und Totenverehrung und das Gefühl für die Monumentalität des Grabmals werfen über das Bild des Lebens,

Abb. 1. Bild einer Pyxis aus Eretria,

so stark es auch nachhallt, einen dichten Schleier. Ihn zu durchdringen und ins Leben selbst zu schauen, hat die bildende Kunst die Mittel an die Hand gegeben; wir müssen sie nur nutzen. Denn nicht nur für das Grab, sondern auch für die Wohnung der Lebenden hat damals, zwar anscheinend noch nicht der Bildhauer, wohl aber der Maler bei den Festen der Familie und der Götter regelmässigen Anlass gehabt, das Leben, wie es war, in typische Bilder zu fassen. Die bemalten Vasen müssen nur richtig in ihrem Zwecke verstanden werden, sinnvolle Festgeschenke an Götter und Menschen zu sein.

Dies an einem Kreise von Monumenten deutlicher zu machen, als es meines Wissens bisher geschehen, und damit zugleich eine Ergänzung dessen zu liefern, was die Grabreliefs für das Wesen der attischen Familie lehren, stelle ich die nachfolgende Reihe von Vasenbildern zusammen. Ich wähle Hochzeitsgeschenke, weil in ihnen neben den Grabreliefs der Familiensinn am stärksten zum Ausdrucke kommt, und für sie ein Material von einem Reichtume vorliegt, der nur zum kleinen Teile bereits erschlossen und, soweit erschlossen, in unübersehbare Veröffentlichungen eingestreut ist[1].

I. Der Einzug der Braut.

Der Bildstreifen auf S. 80-1 läuft ungeteilt um den Stülpdeckel einer runden, 7,5 cm hohen Büchse, die in Eretria,

[1] Bisher ausführlichste Zusammenstellung von Beauchet und Collignon in Daremberg et Saglio, Dictionnaire d. antiqu. s. v. matrimonium.

nach Murray, White Athenian Vases T. 20.

zweifellos in einem Grabe, gefunden ist, ein kostbarer Besitz des Britischen Museums. Die Technik—auf weissem Grunde schwarze Zeichnung, die Gewänder rosa mit bräunlichen Faltenstrichen oder purpurrot mit weiss, kleine Attribute wie der Schmuck des Haares und der Arme vergoldet—scheint dieselbe wie an der Münchener Hera-Schale, die Furtwängler um 470 ansetzt[1]. In allen Einzelheiten beschrieben und auch im allgemeinen als Hochzeitszug erkannt ist das Bild in Cecil H. Smith's Catalogue of the Greek and Etruscan Vases III 393 D 11. Doch sehen wir genauer zu.

Die Braut ist, eingehüllt in einen roten Mantel und weissen Schleier, zaghaft über die Schwelle ihres künftigen Hauses geschritten. Χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ, wie es der Brauch fordert, an der Handwurzel, packt sie ihr ausschreitender Eheherr. Die heilige Handlung, die hier begangen werden soll, mag einen schnelleren Schritt verlangen. Es ist bekannt, dass bei der Kindtaufe die Hausgenossen mit dem Kinde um den Herd liefen und in dieser Form den neuen Sprossen des Geschlechtes den Göttern des Hauses anempfahlen[2]. Dass auch zur

[1] Furtwängler und Reichhold, Griech. Vasenmalerei T. 65; vgl. das Scepter der Hera mit den Sceptern hier.

[2] Vgl. hierzu und zum Folgenden Samter, Familienfeste der Gr. u. R. 62 und 1 ff.; Politis, Γαμήλια σύμβολα, Ἐπετηρὶς τοῦ Ἐθν. Πανεπιστημίου 1906, 151 ff.; Vürtheim, Mnemosyne 1906, 73; Gruppe, Berl. Phil. Woch. 1906, 1137. Amphidromie auf Vasen des V. Jahrh. namentlich in Einzelfiguren häufig angedeutet; vgl. ausser denen in den Handbüchern Berlin Inv. 3206; Athen 1287, 1347, 1349 = C(ollignon et) C(ouve, Catalogue des vases

Hochzeit eine ἀμφιδρομία περὶ τὴν ἑστίαν gehörte, ist bereits mehrfach vermutet. Die Bestätigung aus bildlicher Darstellung erhalten wir m. W. hier zum ersten Male. Das Bild beschränkt sich auf die wichtigsten Teilnehmer der Feier. Unentbehrlich beim Opfer ist das Flötenspiel des Knaben, der dem Paare vorauseilt. Das Tempo seines Schrittes ist in der Mitte zwischen dem säumigen Paar und dem Paar der laufenden fackelschwingenden Frauen, die rechts und links von dem lodernden Altar ihn umkreisend gedacht sind, zweifellos die Mütter des Paares. Denn Iokaste, Klytaimnestra, Medea lässt es Euripides aussprechen, dass es die schönste aller Mutterpflichten und -hoffnungen sei, dem Sohn und der Tochter die Hochzeitsfackel zu entzünden [1].

Für andere Festgäste, den führenden Herold, die Väter des Paares und ihre Freunde, blieb dem Maler kein Raum. Je knapper eine Darstellung, um so voller ist jede Einzelheit in ihr zu bewerten. Das gilt für den Stab in der Hand des Bräutigams. In der Sprache unterschied der Grieche nicht den gewöhnlichen Stab von dem königlichen Scepter, und im Bilde führt selbst Zeus im gleichen Sinne wie das Scepter den Knotenstock (MdI. II 10). Was das Königsscepter für die Gemeinde ist, das war der Stab des Hausherrn für die Familie, das Symbol monarchischer Gewalt: πᾶσα οἰκία, sagt Aristoteles im Eingang der Πολιτικά, βασιλεύεται ὑπὸ τοῦ πρεσβυτάτου. So also ist es hier und auf vielen Familienbildern z. B. der Grabreliefs zu verstehen, wenn der Mann im häuslichen Kreise den Stab oder das Scepter führt; von den uralten Zeiten des Hirtenlebens her ist der Stab das Zeichen, dass sein Träger der Herr der Familie ist. Auch dass er hier erhoben wird, möchte bedeutungsvoll sein. Der König erhob sein Scepter vor dem Altar, wenn er bei feierlichem Versprechen die Götter anrief, so Agamemnon H 411 f. ὅρκια δὲ Ζεὺς ἴστω, ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης· ὣς εἰπὼν τὸ σκῆπτρον ἀνέσχεθε πᾶσι θεοῖσιν, so Hektor K 321-3, 328-9; und eben zum Altar

peints du musée nat. d'Athènes) 1560, 1471, 1470 und Athen 12484. Davon zu scheiden Amphidromie am Grabe Athen 1781, 1979 = CC. 1046, 1703.

[1] Phoin. 345; Iph. Aul. 731; Medea 1024 ff.; Schol. Apoll. Argon. IV 808.

will auch der Hausherr unseres Bildes treten und den Segen des Zeus und der Hera und der anderen Götter des Hauses auf sich und seine Erwählte herabflehen. Es mag dahingestellt bleiben, ob der eilige Schritt des Bräutigams beim Eintritt in sein Haus allein durch die beginnende Amphidromie verursacht ist. Denn es ist nicht unmöglich, darin ein Rudiment der Sitte des Brautraubes zu spüren. Diesen Gedanken legen die zahlreichen Symbolisierungen des Brautraubes, die wir aus der gleichen Zeit besitzen, nahe, die Vasen mit den Darstellungen, wie Boreas die Oreithyia, Peleus die Thetis, die Dioskuren die Töchter des Leukippos rauben; auch die tiefbegründete Parallele, welche die Gruppe unseres Brautpaars in der Gruppe des Seelenbräutigams Hermes und der Myrrhine auf der bekannten marmornen Grablekythos Attische Grabrel. 1146 hat, führt zu derselben Auffassung.

Doch wieder zum Herde des Bildes. Neben ihm steht, ein ruhender Pol in der Bewegungen Flucht, eine weibliche Gestalt, auf ein goldenes Scepter gestützt, die Göttin des Herdes, die Göttin, die eben diese Feier von allen Göttern am nächsten angeht, die Hestia dieses Hauses. Dass wir sie mit Recht Hestia benennen, dafür bietet zunächst der Gegenstand in ihrer vorgestreckten Rechten eine erwünschte Bestätigung. Der Güte des Herrn Cecil Smith ist die Skizze zu danken, die hierneben beigefügt ist. Eine vergoldete Feige hält die Hand. Herr Smith, der früher schwankte, ob darin ein Ei oder eine Frucht zu erkennen sei, beschreibt: It is a fig, and a close examination of it in good light seems to me convincing. The object is raised in relief and has been gilt: the relief is nearly circular, but the gilding has been, intentionally I think, carried on into the flat so as to suggest the form of the stalk. In the accompanying drawing I have tried roughly to indicate this: you will see that the base of the fig is slightly depressed as if by the pressure of the index finger against it. Gold would be a not unsuitable colour for the lighter tinted fig of Greece. Auch die Göttin mit der Feige begegnet m. W. auf diesem lehrreichen Bilde zum ersten Male, aber der Zusammenhang hilft das Attribut

erklären. Man muss sich nur des weitverbreiteten, noch heute fortlebenden Brauches der καταχύσματα erinnern [1]. Eben am Herd, so lauten die Nachrichten, wird jeder, der neu in den Hauscult eintritt, das Kind und der Sklave, so gut wie die Braut, mit Feigen und Datteln und Nüssen überschüttet: des zum Zeichen streckt die Herdgöttin hier dem jungen Paare die Feige entgegen, eine gesegnete Ehe ihm damit verheissend.

Es bleiben noch die beiden Gestalten am Anfang und am Ende des Bildstreifens. Links die Scepterführende in gesticktem Chiton ist offenbar in gegensätzlicher Beziehung zu der Hestia des Bräutigamhauses gedacht. Schon deshalb muss sie eine Göttin vorstellen. Sie geht nicht mit im Zuge, ihre Füsse sind beide nach links hin gestellt. Die Braut ist an ihr vorübergegangen, aber voll lebhaften Anteils schaut sie ihr nach ins neue Haus. Παραλαβόντες αὐτὴν (νύμφην) ἐκ τῆς πατρῴας Ἑστίας ἐπὶ τὴν ἅμαξαν ἄγουσιν εἰς Ἑστίαν τοῦ γαμοῦντος ἑσπέρας ἱκανῆς heisst es bei Photius Lex. I 246 ed. Naber. Vom Elternherde fort führt man die Braut. Wer die alte Vorstellung von der örtlichen Beschränktheit des Wirkens der antiken Götter kennt [2], den wird es nicht befremden, dass der Maler in dieser Gestalt eben die πατρῴα Ἑστία der Braut, ihre elterliche Herdgöttin, der Herdgöttin des Manneshauses gegenübergestellt hat.

Mit derselben Kürze, mit welcher der Künstler die Gedanken an die Kindheit der Braut in der einen Figur zusammendrängt, hat er rechts am Ende angedeutet, was ihr die nächste Zukunft bringt. Die in Züchten Schreitende geht, ohne sich um den Reigen zu kümmern, ihren Weg voraus, die γαμοστόλος, die das eheliche Lager zu richten hat. Die Ranke vor ihr wirkt in dem Rundstreifen zunächst nur trennend und abschliessend, aber das Ornament hat zugleich volle Bedeutung. Denn sie ist hochzeitliches und aphrodisisches

[1] Schol. Aristoph. Plut. 768 u. a. bei Samter 1, Politis 150.

[2] Z. B. Eid der Drerier und Knosier, auf den Usener, Dreiheit, Rh. Mus. LVIII 23 hinweist, a 13 ff.: Ὀμνύω τὰν Ἑστίαν τὰν ἐμ πρυτανείῳ καὶ τὸν Δῆνα τὸν Ἀγοραῖον καὶ τὸν Δῆνα τὸν Ταλλαῖον καὶ τὸν Ἀπέλλωνα τὸν Δελφίνιον — καὶ τὸν Ἀπέλλωνα τὸμ Ποίτιον. Dittenberger Syll.[2] 463. Vgl. auch Usener a. a. O. 190 ff.

Symbol, wie T. IX lehren kann, ein noch archaisch stilisierter Lorbeer- oder Myrtenzweig, die κορυθάλη, die bei der Hochzeit vor die Tür, wie aus unserem Bilde zu entnehmen, des Thalamos gesteckt wurde [1].

So ist das sinnreiche Bild in seiner Gesamtcomposition und in allen Einzelheiten scharf und klar durchdacht. So unwahrscheinlich die Annahme wäre, wir besässen auf dieser Pyxis die erste Fassung dieser Gedanken, so lebendig und frisch erscheint doch ihr Verhältnis zu dem vorauszusetzenden Originale.

II. Hymenaios.

Im 64. Programm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin sind unter dem Titel Anakalypteria mehrere Reliefgefässe veröffentlicht, welche die Brautnacht darstellen. Die dort gegebene Deutung bedarf in einem wesentlichen Punkte der Ergänzung.

Zwar dass die Gruppe einer Berliner Relief-Lekythos (Abb. 2), von der bisher 6 Exemplare aus Unteritalien nachgewiesen sind, wirklich die Braut auf dem Wege zum Lager des Bräutigams darstellt, wird entgegen den Zweifeln eines Recensenten im Literarischen Centralblatt 1905, 1135 die beifolgend aus Gerhards Etruskischen Spiegeln Taf. 207, 4 wiederholte Abb. 3 bestätigen. Aber ob die Braut das leichte Tuch, welches sie vor sich hält und über ihren Händen hebt, aus Schamhaftigkeit, wie ich annahm, mit zum Bette nimmt, daran ist ein Zweifel berechtigt.

Denn auf der Tarentiner Prachtamphora Gerhard, Apulische Vasenbilder Taf. 15, von deren Bild ein Ausschnitt in

[1] Etym. magn. 531, 54 κορυθάλη· ἡ πρὸ τῶν θυρῶν δάφνη τιθεμένη· ὅτι οἱ κλάδοι (οὓς κόρους καλοῦσι) θάλλουσιν, ὡς καὶ Χρύσιππος [Meineke I 216, II 748 Λύσιππος; ebenso Kock I 703; ein Chrysippos κωμῳδοποιός auf Delos 261 v. Chr. BCH. 1883, 114]· ‘ἀλλὰ δᾷδας ἡμμένας μοι ταχὺ δότω τις ἔνδοθεν καὶ κορυὸς πλεκτοὺς ἀκραιφνεῖς μυρρίνης’. οἱ γὰρ ποιηταὶ ἀνάπαλιν τοὺς κλάδους καὶ ὄζους καὶ ὄρπηκας λέγουσιν. Τινὲς δέ, ὅτι ἡβησάντων τῶν νέων καὶ θυγατέρων δάφνας προετίθουν ἐφηβίοις (codd. ἐφηρίοις) καὶ γάμοις. Samter 89; Böttticher, Baumcultus 373. κορυθάλη neben dem Ehebett: Él. céram. IV 72.

Abb. 2. Lekythos, nach Berl. Winck.-Progr. 1903, 7.

Abb. 4 beigegeben ist, legt eine der göttlichen Gehilfinnen ein ähnliches Tuch auf das Lager des Herakles und der Hebe nieder. Die Schale auf ihrer anderen Hand soll offenbar zur Fusswaschung der Braut dienen, da eine gleiche Schale vor den Füssen des Bräutigams steht. Aber wozu legt sie das dünne Tuch aus ihrer Hand auf die Kissen des Bettes? Gerhard beschreibt: 'eine Gefährtin scheint mit ihrer Rechten

Abb. 3. Nach Gerhard, Etruskische Spiegel T. 207, 4.

ein Gewand auf die Polster des Lagers zu legen' und ähnlich Furtwängler, Beschr. d. Vasens. 3257: 'ein Mädchen—scheint mit der R. ein zartes Schleiertuch auf das Kissen neben Hebe niederzulegen'. Doch an der Tatsache des Niederlegens ist, wie R. Zahn vor dem Original bestätigt, nicht zu zweifeln; nur die Absicht dabei blieb unklar.

Ein drittes Bild wird den Schleier lüften. Von der athenischen Pyxis des IV. Jahrhunderts Nat.-Mus. 1630 CC.

1959 hat H. L. Lorimer im JHS. 1903, 133 mehr eine Skizze als eine Zeichnung gegeben und sich bei der Deutung auf eine Scene des Hochzeitszuges beschränkt. Wir geben daher auf Taf. V 1 die Hälfte des Streifens der Büchse, die als die Hauptseite anzusehen ist noch einmal in der Grösse des Originals nach einer Zeichnung des Herrn Gilliéron, ausschneidend, worauf es in diesem Zusammenhange ankommt, und die Besprechung des ganzen Gefässes für ein geeigneteres

Abb. 4. Aus Gerhard, Apul. Vasenbilder T. 15.

Format zurückstellend. Es ist die erste Vase, bei der ich die gütige Erlaubnis und Unterstützung des Museumsdirectors Herrn Staïs in Dankbarkeit hervorzuheben habe; das sei ausgesprochen zugleich für die anderen Monumente des National-Museums, die ich weiterhin durch dieses Entgegenkommen zu veröffentlichen vermag. Der abgebildete Teil der Pyxis begreift zwei annähernd gleich lange Gruppen und Scenen. Von links her kommt der Hochzeitszug, geführt von dem προηγητής, der die Pferde am Zügel hält, umflattert von

einem fackeltragenden Eros, auf dem Wagen die Braut und der Bräutigam, dahinter die Brautmutter mit zwei Fackeln in den Händen, und dazu ein begleitender Reiter.

Die andere Gruppe muss eine spätere Scene der Hochzeit darstellen. Von rechts fliegt ein Eros zuwinkend und eine Tänie tragend heran. Er richtet seinen Blick auf denselben Gegenstand, der auch die Aufmerksamkeit der drei jungen Männer vor ihm fesselt: ein Tuch von einer herantretenden weiblichen Gestalt vorgehalten — wie das auf der Reliefleky-thos Abb. 2. Die flüchtig gezeichneten Finger fassen es von den Seiten. Auf dem Tuche sind ein paar Flecken gekritzelt; was mitten darin erscheint, hält Herr Gilliéron — es bleibe dahingestellt, ob mit Recht—für den am Schlusse der ganzen Zeichenarbeit derb aufgemalten Daumen der linken Hand. Wozu das Tuch gedient hat, dürfte klar sein. Die Hochzeitsgesellschaft, die Angehörigen des Geschlechtes, durch eine Dreiheit bezeichnet wie beim Auszug der Braut Ἐφ. ἀρχ. 1905 T. 6, werden davon überzeugt, dass die Ehe mit der Jungfrau vollzogen ist.

Darnach leuchtet ein, wozu die Anwesenheit der beiden νυμφεύτριαι auf der Relieflekythos und auf dem Aryballos Anakalypteria Taf. I notwendig war. Was bei Juden und Arabern und in Griechenland heute noch z. B. im Peloponnes als notwendiges Erfordernis der Hochzeit gilt, hat auch im IV. Jahrhundert v. Chr. so gegolten. Der Name des vorzuweisenden Tuches steht bei Philostrat in den Handschriften[1], in der Beschreibung des Κῶμος-Bildes, προβόλιον. Schon Welcker verstand darin ein ignotum vestimenti vel genus vel nomen und verwies dazu auf die verwandten Worte προβολή, περίβλημα, ἐπίβλημα und andere. Die Rolle der Frau auf der athenischen Pyxis spielt bei Philostrat der Diener des Dionys. Ὁ δαίμων ὁ Κῶμος — ἐφέστηκεν ἐν θαλάμου θύραις χρυσαῖς— δηλοῖ δὲ τὰ προπύλαια νυμφίους μάλα ὀλβίους ἐν εὐνῇ κεῖσθαι· καὶ

[1] Philostr. mai. imag. ed. Vindob. p. 6; προλοβίῳ vermuteten Furtwängler, BdI. 1877, 157 und Benndorf ohne Rücksicht auf den Zusammenhang. Welcker in Jacobs' Ausgabe 207; R. Schmidt, De Hymenaeo et Talasio, Diss. Kiel 1886, 69.

ὁ Κῶμος ἵκει νέος παρὰ νέους — aus dem Schlafgemach zu den Hochzeitsgästen wie die νυμφεύτρια der Pyxis — ἁπαλὸς καὶ οὔπω ἔφηβος — ἐρυθρὸς ὑπὸ οἴνου καὶ καθεύδων ὀρθὸς ὑπὸ τοῦ μεθύειν. τὴν δὲ ἀριστερὰν προβολίῳ ἐπέχων — die linke auf ein προβόλιον haltend; da er nach der weiterfolgenden Beschreibung die Beine gekreuzt hat, wird er sich an einen Pfeiler lehnen, über dem das Tuch hängt — εἰλῆφθαι δὲ ἡ χεὶρ δοκοῦσα λύεται καὶ ἀμελεῖ, τὸ εἰωθὸς ἐν ἀρχῇ τοῦ καθεύδειν, ὅταν σαίνοντος ἡμᾶς τοῦ ὕπνου μετέρχηται ὁ λογισμὸς ἐς λήθην ὧν συνέχει—wenn beim Einschlafen das Denken seine Absicht vergisst — ὅθεν καὶ τὸ ἐν τῇ δεξιᾷ λαμπάδων ἔοικε διαφεύγειν τὴν χεῖρα, καταῤῥυθμοῦντος αὐτὴν τοῦ ὕπνου. Heute lassen die Bauern im Peloponnes ihre Büchsen knallen, sobald die Brautmutter das Tuch vorzeigt; im Altertum wird es das Zeichen zum letzten Tanze den Gästen gegeben haben. Vater und Mutter sangen dazu den Hymenaios. Die Verse des Musaios über die Brautnacht des Leander und der Hero werden jetzt mit schärferem Verständnis zu lesen sein [1].

Man wird nun auch nicht mehr daran rütteln, den Hymenaios von ὑμήν abzuleiten [2]; er war der in der membrana virginalis wohnende Gott. Der Mythos, dass der zarte Jüngling Hymenaios in der Brautnacht stirbt, ist ursprünglich. Seinem Tode tönen Elegien, und wenn die attische Frau am Morgen nach der Hochzeit, in ernstem Flöten- und Saitenspiel begriffen erscheint, so wird ihre Weise zum guten Teile seinem Schicksale gelten.

---

[1] v. 272 ὁ δ' αὐτίκα λύσατο μίτρην,
καὶ θεσμῶν ἐπέβησαν ἀριστονόου Κυθερείης.
ἦν γάμος, ἀλλ' ἀχόρευτος· ἔην λέχος, ἀλλ' ἄτερ ὕμνων·
275 οὐ ζυγίην Ἥρην τις ἐπευφήμησεν ἀοιδός·
οὐ δαΐδων ἧστραπτε σέλας θαλαμηπόλον εὐνήν·
οὐ δὲ πολυσκάρθμῳ τις ἐπεσκίρτησε χορείῃ,
οὐχ Ὑμέναιον ἄεισε πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ.
ἀλλὰ λέχος στορέσασα τελεσσιγάμοισιν ἐν ὥραις
280 Σιγὴ παστὸν ἔπηξε, ἐνυμφοκόμησε δ' Ὁμίχλη.
Νὺξ μὲν ἔην κείνοισι γαμοστόλος· οὐδέποτ' Ἠὼς
νυμφίον εἶδε Λέανδρον ἀριγνώτοις ἐνὶ λέκτροις

[2] In der sorgfältigen Dissertation von R. Schmidt ist doch der Kern der Sache verfehlt; siehe dort 8, 21; O. Schröder, Pindari carm. 447.

III. Epaulia.

Die lexikographischen Excerpte über die Morgengaben sind von L. Deubner im Arch. Jhb. 1900, 146 ff. erörtert worden, sodass es genügt, die einschlägigen Stellen unter dem Striche zu geben[1]. Leider knüpft sein lehrreicher Commentar an eine Vase wohl des beginnenden vierten Jahrhunderts an, einer Zeit, wo es für die Hochzeitsware bezeichnend ist, dass Scenen skizzenhaft gehäuft, Ausschnitte aus längeren Bildern aneinander gereiht werden, wie in der im vorigen Abschnitt besprochenen Pyxis; dadurch wird die Interpretation erschwert, zumal wenn es sich um einen ununterbrochen fortlaufenden Rundfries handelt, wie in dem von Deubner besprochenen Falle. Dort und z. B. auch bei dem Petersburger Lekanisdeckel, der nun bei Furtwängler-Reichhold Taf. 58 eine vollendete Abbildung, aber noch keine einleuchtende Erklärung erfahren hat, wird man zu sicherer Deutung erst aus eingehender Betrachtung der Entwickelung dieser zahlreichen Klasse von Urkunden der Privataltertümer gelangen. Bis dahin muss es zweifelhaft bleiben, ob die Abteilung der Scenen auf der Tafel des Jahrbuchs geglückt ist, ob wirklich links die Braut bei dem Thymiaterion oder nicht vielmehr die Vermählte hinter der Tür des Hauses gemeint ist; immerhin

[1] Eustath. in Ω 29 p. 1337 ed. Basil. καὶ ἐπαύλια τὰ μετὰ τὸν γάμον, ὡς δηλοῖ καὶ Παυσανίας (der Lexikograph), ἐν οἷς λέγει ἐπαυλίαν ἡμέραν, καθ' ἣν ἐν τῇ τοῦ νυμφίου οἰκίᾳ ἡ νύμφη πρῶτον ἐπηύλισται, καὶ ἐπαύλια τὰ κατὰ (Handschr. μετά; corr. Bernhardy, Deubner) τὴν ἐχομένην ἡμέραν τοῦ γάμου δῶρα, παρὰ τοῦ τῆς νύμφης πατρὸς φερόμενα τοῖς νυμφίοις ἐν σχήματι πομπῆς. παῖς γάρ, φησιν, ἡγεῖτο χλανίδα λευκὴν ἔχων καὶ λαμπάδα καιομένην· ἔπειτα παῖς ἑτέρα κανηφόρος, εἶτα λοιπαὶ φέρουσαι λεκανίδας, σμήγματα, φορεῖα, κτένας, κοίτας, ἀλαβάστρους, σανδάλια, θήκας, μύρα, νίτρα. ἐνίοτέ φησι καὶ τὴν προῖκα. Vgl. Suidas ἐπαύλια.

Hesych. λεκανίδες · κεράμεαι λοπάδες, καὶ ἐν αἷς ἀνθρυπτὰ (andere ἐνθρυπτὰ) ἔφερον τοῖς νεογάμοις.

Phot. κέραμον · λέγεται ἐπὶ τῶν λεκανίδων. αὗται δέ εἰσιν αἱ λεκανίδες κεράμεαι παραπλησίαι τῇ κατασκευῇ κρατῆρι, ἃς νῦν ὀψοδόκας αἱ γυναῖκες καλοῦσιν · ἀρώματα οὖν εἰς ταύτας ἐμβάλλουσι καὶ στήμονας, κομίζουσι δὲ αὐτὰς αἱ νύμφαι εἰς τὰς τῶν νυμφίων οἰκίας.

wird es als wahrscheinlich gelten können, dass die Gruppe der ἐν σχήματι πομπῆς, unter der Begleitung eines flötespielenden Mädchens geschenkbringenden Frauen auf die Epaulia geht.

Doch ungleich klarer tritt der Sachverhalt in ursprünglicheren Bildern aus der Mitte des fünften Jahrhunderts hervor.

Der Mitarbeit, welche diese Studien durch Frau Helvig Kinch geb. Amsinck das Glück haben zu erfahren, ist die Vorlage zur Abbildung 5 zu danken, nach der Scherbe einer grossen Hydria im National-Museum[1]. Die feiner ausgeführte Gruppe rechts, ehemals die Mittelgruppe des Gefässes, ist auf Taf. VI wiederholt. In ihr ist an manchen Stellen ein Rot zugesetzt, strichweise z. B. an den Bettbeinen, um ihre Rundung auszudrücken, auch an der oberen Kante des Bettfusses und an der Fläche des Korbes, flächenhaft in einigen Faltenpartien, so an den am meisten hervorquellenden des Mantels der jetzt als die Hauptfigur erscheinenden Frau.

Links am Rande der Rest einer Säule, die das Innere des Hauses bezeichnet und zugleich das Bild abgeschlossen haben wird. Wenn an ihr ein senkrechter schwarzer und rechts davon ein roter Strich erscheinen, so ist das nicht auf Kanneluren zu deuten, sondern entsprechend der römischen Sitte aufzufassen, nach welcher die Braut, vor dem Hause des Gatten angelangt, an den Türpfosten Fäden oder Wollbinden aufhängt (Donat. ad Hecyr. I, 2, 60: maritorum postes ungebant ibique lanam figebant)[2]. Drinnen im Hause ist also Fest. Links eine Gruppe zweier Frauen; sie werden Geschenke bringen; von dieser oder von den Händen, die sie fassten, hängen die Binden, deren Enden erhalten sind. In der Mitte aber steht das Bett, darunter ein Spinnkorb, zweimal von Zweigen umkränzt; hinter dem Bett sind noch zwei

[1] Nr. 1619 CC. 1239, h. 0,20, l. 0,36; Innenseite ungefirnist. Der in Δελτίον 1890, 154, 28 dazu angegebene Fuss gehört zu einem λέβης γαμικός = CC. 1240; mit ihm unsre Scherbe zu verbinden, hindert der Mäander, der an dieser Stelle für die λέβητες nicht belegt ist.

[2] Samter 80. 86. Vgl. auch Wolters, Faden und Knoten als Amulett in Arch. f. Rel.-wiss. 1905, Usener-Beiheft.

Abb. 5. Athen National-Museum Nr. 1619.

Frauen, nach rechts gewendet; eine fünfte aber hat sich auf den Bettrand niedergelassen, stützt leicht ihre Füsse auf den Schemel, lehnt ihren rechten Arm auf das bunte Kissen und bietet mit den spitzen Fingern der linken Hand einen Ring; er war mit Deckfarbe aufgesetzt. Doch die Andre auf dem Bette verharrt in tiefer Verhüllung; ihr Kopf war geneigt und nach vorn gekehrt; die Rechte im Schosse hob den Zeigefinger, die übrigen Finger sind gestreckt wie um einen dünnen Gegenstand zu fassen; der linke Oberarm lag fest an, der Unterarm, vom Mantel überdeckt, war nach aussen bewegt. Die Parallele zu den Resten und damit das Verständnis der Gruppe ist G. Karo zu danken: er verweist dazu auf den Himeros der Adonis-Hydria Milani, Monum. scelti d. R. Mus. arch. di Firenze T. 4, wonach die Figur auf S. 79 wiederholt ist. Wie der Dämon der Sehnsucht, so macht die junge Frau das Rädchen an den Fäden schnurren. Ihr Mann ist davongegangen, sie aber lässt den Liebeszauber, den das Rädchen, die Iynx, birgt, wirken: ἴυγξ, ἕλκε τυ τῆνον ἐμὸν ποτὶ δῶμα τὸν ἄνδρα, die Du den Mann selbst übers Meer und aus der Kammer das Mädchen zu ziehen verstehst, ἣ καὶ διαπόντιον ἕλκειν | ἄνδρα καὶ ἐκ θαλάμων παῖδας ἐπισταμένη [1].

Den nächsten, nur um eine kurze Spanne Zeit jüngeren Beleg der Epaulia bietet der schönste von allen ὄνοι, der Kniehut, wie man nach Analogie des Fingerhutes wohl sagen darf, den Hartwig nach Gilliérons Zeichnungen in der Ἐφ. ἀρχ. 1897 veröffentlicht und dann Svoronos in seinen Κειμήλια τῶν Μουσείων μας, den Ernst der Forschung in das Gewand des Scherzes kleidend, einer Besprechung unterzogen hat, die namentlich für die Auffassung der Inschriften lehrreich ist. Der erste Herausgeber hat sich das Verständnis des Streifens, auf den es hier ankommt, und damit auch des Verhältnisses der drei Streifen des Kniehutes zu einander mit der Annahme versperrt, es handle sich hier um eine Vorbereitung zur Hochzeit [2]. Die νύμφη, die so abgerückt von ihren Freundinnen im

[1] Theokrit II; Anthol. Pal. V 205. Vgl. O. Jahn, Sächs. Ber. 1854, 256; Engelmann bei Roscher s. v. Ἴυγξ, und C. Torr, Rhodes in anc. times, Cambr. 1885, pl. 1 A a, Relief einer goldenen Büchse, jetzt im Louvre.

[2] Hartwig a. a. O. 141 über T. 10, 2: ἡ νύμφη μετὰ τῶν συμπαικτριῶν

Abb. 6. Bild eines Onos aus Eretria[1].

innern Winkel des Hauses am Bette lehnt, das Haar in der Haube umwunden von einer jener gefranzten Binden, wie sie auf unserem vorigen Bilde dargebracht wurden, ist offenbar nach der Hochzeit an ihrem Ehebette gedacht. Jene Composition war strenger, mehr in der Weise eines grossen Meisters auf die Darstellung der Braut hin concentriert; diese lässt mehr die Anmut der Freundinnen zu ihrem Rechte kommen. Die eine hat ihr einen Vogel ins Haus gebracht, er soll eben seine Künste zeigen; die andere schenkt eine bemalte Lutrophoros, schwerlich noch zu praktischem Gebrauche, sondern ihrer Bilder wegen ein Schmuck des Hauses, der durch seine Form zugleich an den Anlass des Geschenkes erinnert[2]; und die letzte Gruppe links stiftet die beiden bauchigen Gefässe auf hohem, am oberen Rande herzförmig durchlöcherten Fusse, deren Typus den Gegenstand dieses Kapitels weiterhin bilden soll. Kurz sei bemerkt, dass mit dieser Auffassung des

αὐτῆς προετοιμάζουσαι τὸν γάμον—. Zum Maler des ὄνος vgl. Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmal. I 290.

[1] [Den Zink hat Herr K. Michailidis, Herausgeber der Παναθήναια, uns freundlichst zur Verfügung gestellt. D. Red.].

[2] So hält in einer andern Darstellung der Epaulia, im Bilde der Lutrophoros Nat.-Mus. 12540, eine junge Frau eine ihr eben überreichte Lutrophoros im Schosse, die Bilder betrachtend.

rechten Streifens eben die zeitliche Folge des Bildschmuckes des ganzen Gerätes sich ergibt; nur darf man nicht an den rein symbolischen Inschriften kleben, wie es ja sowohl Hartwig als namentlich Svoronos schon erkannt haben. Der linke Streifen gliedert sich in drei Scenen, in jeder ist die Braut dargestellt: links überbringt ihr Eros als der Beauftragte des Freiers seine Werbegeschenke; in der Mitte wird ihr zugeredet; rechts schmückt oder entkleidet sie sich, daher sich Himeros auf den Stuhl, auf dem bereits ihr Mantel, hingesetzt hat. Daran anschliessend symbolisiert der Querstreifen, das Ringen des Peleus mit der Thetis, den γάμος selbst, und der rechte Seitenstreifen stellt, wie ausgeführt, die Darbringung der Morgengaben dar.

Dem sei zunächst noch ein drittes Gemälde hinzugefügt, der Hauptschmuck eines jener bauchigen Gefässe, die in dem letzt besprochenen Bilde paarweise auftraten, schon einmal in den MdI. X 34, 2 abgebildet, seitdem zu mir unbekannter Zeit von nicht zugehörigen Zusätzen befreit, auf unserer Taf. V 2 nach einer freilich stark verkleinerten Zeichnung des Herrn Gilliéron, die um ihret- und des Monumentes willen nur eine vorläufige Veröffentlichung im Rahmen dieser Zeitschrift erfahren kann[1]. Das Gefäss ist mit dem Deckel 0,87 m hoch. Ein Myrtenkranz zog sich über den Fries hin. Von links ein Zug von sechs Frauen, ἐν σχήματι πομπῆς, wie bei Eustathius steht, die vorderste bringt einen schweren Kasten, zwei andere Körbe oder Schachteln, die letzte ein Salbgefäss. Sie schreiten auf die Gruppe zweier Frauen zu, die eng bei einander sitzen. Eine dritte Frau, mit dem Spiegel in der Hand, steht abwartend dahinter. Die Göttin der Liebe selbst hat sich zu der jungen Frau gesetzt; voll Anmut und Würde krönt sie das Weib, das ihr untertan geworden. Es ist wie eine Investitur, die von Aphrodite vorgenommen wird. Jubelnd schwenkt dazu der Eros über der göttlichen Mutter, die er anblickt, und über der sterblichen Frau seine Kränze. Nur die Gekrönte selbst vermag sich noch nicht in ihr neues

[1] Nat.-Mus. 1454 CC. 1228. Th. Schreiber deutete AdI. 1876, 347 auf allgemeine glorificazione ideale della bellezza muliebre.

ABB. 9. 10. GAMIKOI LEBETES IN ATHEN

Los zu finden. Verlegen stützen sich die Hände auf den Stuhlrand, starr blicken die Augen. Ihr Anzug scheint noch unfertig. Aber Siegesstimmung und Festfreude liegen über dem Ganzen. Eine Geflügelte schliesst von rechts her den Bildstreifen, auch sie Gaben bringend; ein Arbeitskorb zu ihren Füssen deutet auf die Tätigkeit der Hausfrau. Die Lücke dazwischen füllte eine Gruppe von vier Figuren; in der Mitte ist die Frau des Hauses wiederzuerkennen. Sie sitzt zurückgelehnt in ihrem Lehnstuhl, die eine Hand vorstreckend. Vor ihr steht am Boden ein Gefäss derselben Form wie unsere Vase selbst; darüber ist der Fuss eines zweiten erhalten, das die vor ihr stehende Frau im Arme, doch wohl leer, gehalten hat. Zwischen der links die Gruppe abschliessenden stehenden Frau und der sitzenden war nach sicheren Resten eine Leiter gemalt, auf deren vorletzte Sprosse eine langgewandete Figur anscheinend im Hinabsteigen den Fuss setzt. Zu dieser Darstellung gibt es bis jetzt besser erhaltene Parallelen nicht[1]. Wir müssen daher mit ihrer Deutung abwarten und uns begnügen, die in ihrem Hause waltende, vielleicht Ordnung schaffende, vielleicht an den Erinnerungen ihrer Hochzeit sich gefallende Frau in der Scene zu vermuten.

Das Interesse, das die Malerei des fünften Jahrhunderts an der Darstellung der Epaulia genommen hat, wird durch diese drei, unter einander so verschiedenen Bilder bewiesen sein[2]. Es ist nun danach unter den vielen Vasenbildern, die bisher auf die Schmückung der Braut am Morgen vor der Hochzeit oder allgemeiner als Genrescenen aus dem Frauenleben gedeutet worden sind, Umschau zu halten und zu prüfen, welche davon vielmehr als Darstellungen der Epaulia anzuerkennen sein werden. Kleinere Gefässe wie Lekythen und Pyxiden u. a. können naturgemäss nur Ausschnitte aus grösseren und darum deutlicheren Bildern enthalten, eignen sich also nicht als Ausgangspunkte der Untersuchung. Daher

[1] Die nächste — Mélanges Nicole 407, Nat.-Mus. 1179 CC. 1248 — hilft bisher nicht weiter.

[2] Vgl. noch dazu Aphrodite zu den Epaulia erscheinend auf Tarentiner Terracotta-Reliefs in Triest bei Arndt-Amelung Einzelverk. 597.

wenden wir uns der grossen Gefässform zu, die in diesem Zusammenhange schon so oft aufgefallen ist. Die Form siehe deutlicher auf Beilage I.

Dass dies Thongefäss mit dem bronzenen γαμικὸς oder νυμφικὸς λέβης gleich zu setzen ist, der in Tempelinventaren genannt wird, ist nach Zahns und Wolters' Vorgang bereits angenommen [1]. Dafür sprechen die Form und die Bilder daran, über deren hochzeitlichen Bezug im Allgemeinen man einig ist. Hartwig und Wolters nahmen an, es sei darin das in der Lutrophoros geholte Wasser zum Brautbade erwärmt worden. Aber so deutlich darauf Bilder an jenem Gefässe Bezug haben, so findet sich nichts derart an diesem. Ich komme vielmehr zu dem Schlusse, dass der γαμικὸς λέβης dem Brauche diente, dem Paare eine warme Mahlzeit darzubringen, zumal ihm beim Erwachen ein warmes Frühstück vor den Thalamos zu stellen.

Dass man beim ersten Hahnenschrei sich zum Weckliede einfand, versichern die Lakonierinnen in Theokrits Ἑλένης Ἐπιθαλάμιος (18, 56): Νεύμεθα κἄμμες ἐς ὄρθρον, ἐπεί κα πρᾶτον ἀοιδός | ἐξ εὐνᾶς κελαδήσῃ ἀνασχὼν εὔτριχα δειράν, und der Scholiast dazu nennt den Namen des Weckliedes, διεγερτικόν. Dass die jungen Eheleute zu dieser Stunde Hunger hatten und man sie nicht nur von ihrer Liebe zehren liess, wird, wenn Beweise dafür nötig erachtet werden sollten, Hesych s. v. λεκανίδες, s. o., empfehlen; überdies ist die Darbringung warmer Speise auf einem der zu besprechenden Gefässe dadurch angedeutet, dass eine Freundin der jungen Frau mit beiden Händen ein Tuch reicht, in dessen Falten ein bauchiges Gefäss mit hohem Deckel zu spüren ist: eine Art, ein warmes Gericht zu überbringen, die A. v. Salis für den Totencult jüngst nachgewiesen hat [2]. Dass man ferner die γαμικοὶ λέβητες vor

[1] Hartwig, Ἐφ. ἀρχ. 1897, 136-38. 1899, 35; Wolters, Arch. Jhb. 1899, 129; Richter, Annual of Brit. School at Athens XI 230; Zahn in Wiegand, Priene 395. νυμφικὸς λέβης IG II 2, 720, 36; 721, 4; vgl. 716 B 11; γαμικὸς λέβης II 5, 184 Nr. 767 b, 63; vgl. auch 731 B I 19 ὑπόβαθρα νυνφικά.

[2] Nat.-Mus. 1252, nicht bei CC.; v. Salis, Vortrag im Institut, vgl. die Lekythen in der Festschrift für O. Benndorf 89 ff., wo aber der Sachverhalt nicht erkannt ist.

den Thalamos stellte, beweist eine Pyxis des Britischen Museums, in deren Bilde ihrer zwei vor der Tür stehen, während der noch beim Anziehen begriffenen Frau Geschenke gebracht werden: Furtwängler-Reichhold T. 57, 3.

Somit erscheint die Vermutung berechtigt.

Aber zwingender sprechen Form und Schmuck des Gefässes an sich. Es ist eine Compositbildung, denn Körper und Fuss bestanden vorher getrennt. Der hohle hohe Fuss ist ursprünglich an seinem oberen Rande mit Zuglöchern versehen. Daraus hat man bereits geschlossen, dass das Gefäss über ein Feuer gesetzt worden sei. Tatsächlich stehen die beiden Kessel im Bilde der angeführten Londoner Pyxis über einem niedrigen Viereck, das als Aschenherd zu erklären ist. Ferner wirkt an dem Körper des Gefässes in den senkrecht aufsteigenden Doppelhenkeln noch der Gedanke, dass der Kessel vom Feuer genommen werden könne. Wirklich begegnet dieser für sich in archaischen Darstellungen des Hochzeitszuges[1]. Endlich gehört zu dem Kochkessel ein schliessender Deckel, wie er auf den vollständig erhaltenen Exemplaren aufsitzt.

Indessen die Benutzung des Gerätes ist nur eine ephemere, auf die Hochzeit beschränkte; νυμφικὸς λέβης nennen es ja die Inschriften begrenzend und das Adjectivum betonend. Tatsächlich ist seine Form ohne Rücksicht auf wiederholte Benutzung hergestellt, da Untersatz und Kessel aus einem Stück sind und die Zuglöcher fortfallen. Ebendaher ist es auch bemalt. Nicht ein im Feuer brauchbares Gefäss, sondern eins, das ein einziges Mal eine Speise enthalten und dann zur Erinnerung an jenen Tag mit seinen Bildern das Haus schmücken soll. Und daher auch alle Einzelheiten des Schmuckes. Dies festzustellen ist für die Geschichte des Bild- und Ornament-Schmuckes und für die Methode der Vaseninterpretation wichtig.

Das Gefäss ist bis in die Dipylonzeit mit derselben Klar-

[1] Ἐφ. ἀρχ. 1901 T. 12, Laurent eb. 177; Cat. of vas. in the Br. Mus. II Taf. v, B 197; vgl. νύμφη bei ihrem Hausfrauenstuhl P. Gardner, Gr. vas. in the Ashmolean Mus. Nr. 279.

heit wie die Lutrophoros zurückzuverfolgen [1]. Damals wurde es allgemeiner gebraucht, auch im Totencult, dem es späterhin, anders als die Lutrophoros, fremd ist; als Grabmal ist es gesichert AM. 1892, 92; ehe Solon das Stieropfer verbot, wird es das Blut des Tieres und die Spende aufgenommen haben. Auch die melischen Amphoren hängen damit zusammen. Am nächsten verwandt den Exemplaren des fünften Jahrhunderts sind die Gefässe aus Eretria, welche Laurent in der Ἐφημ. ἀρχ. 1901 veröffentlicht hat. Zwei Einzelheiten teilen sie mit späteren: die Götterhochzeit und das Ölfläschchen als Ornament des Deckelknopfes, das sich mannigfach umgeformt bis zu den spätesten Exemplaren erhalten hat. Aber in archaischer Zeit verraten die besondre Bestimmung — uns wenigstens — nur erst die Hauptbilder, ähnlich wie bei der François-Vase. Dabei erscheint es als die Regel, dass im sechsten Jahrhundert die Götter- oder Heroenhochzeit das hochzeitliche Gerät des Menschen ziert.

Anders im fünften. Was das Ornament im engeren Sinne angeht, so treten an dem einen Gefäss vier neue Motive auf. Erstens der Granatapfel über dem hochgezogenen Deckel, vgl. Beilage I links Nat.-Mus. 1250 CC. 1231 und 1254 CC. 1235; zweitens der Myrtenkranz [2] Tafel V 2 und Nat.-Mus. 1370. 71 CC. 1849. 48 pl. LI der Tafeln des Kataloges; beides naturalistische Ornamente, die gleichzeitig mit der Akanthos-Revolution der Palmette in der Mitte des Jahrhunderts auftauchen. Sicher schon einige Jahrzehnte früher ist das alte Strahlen-Muster auf der Fläche des Deckels, am Boden des Kessels und am unteren Teile des Fusses in Reihungen von Tänienenden umgewandelt; die Absicht ist bereits an Nat.-Mus. 1255 CC. 1237 u. 1172 CC. 1229 (Beil. I rechts) und ausgesprochener an vielen späteren Exemplaren zu spüren; man möchte annehmen, dass ein Reif oder eine Krone mit vielen Bändern bei der Hochzeitsfeier eine Rolle gespielt hätte. Also drei Muster, die um des Festes willen da sind. Und viertens

[1] Couve, BCH 1898, 277; Laurent a. a. O.

[2] Vgl. Hydria Taf. IX, Lutrophoros 1453 CC. 1225, Berlin 2374, Oinochoe 1263 CC. 1287 (Annali 1879 N).

hat das Gefäss aus sich selbst ein Ornament entwickelt, das ich der Kürze halber als Zugloch-Muster bezeichnen möchte. Gemeint ist dasjenige am oberen Rande des Fusses z. B. Beil. I links. Sein öfteres Vorkommen grade an dieser Stelle, dazu der Umstand, dass die Zuglöcher auch kreisrund gemacht worden sind (Nat.-Mus. 1251 CC. 1234), und ihr allmälicher Fortfall lassen keinem Zweifel über den Sinn des Musters Raum. Von seiner ursprünglichen Stelle aus ist es auch zum typischen Randmuster der Deckel dieser Gefässe geworden.

Schliesslich der Figurenschmuck. Es wird auch hier nützlich sein, die Interpretation von dem, was am meisten ornamental erscheinen kann, zu beginnen, von den geflügelten Frauen, die ihre Stelle unter den Henkeln haben. Die schwarzfigurigen Exemplare, ausser den oben S. 99 citierten Brit. Mus. B 298 [1], lehren, wie schon betont, dass der ἱερὸς γάμος im sechsten Jahrhundert das typische Bild war. Noch an dem ältesten rotfigurigen λέβης des National-Museums (1172 CC. 1229, unsre Beilage I r.) sitzt links unter dem einen Henkel Dionys; die Vorderseite nimmt der Hochzeitszug des Zeus und der Hera ein, gefolgt vom kitharspielenden Apoll, geführt von der fackeltragenden Artemis. Ihr voraus, unter dem rechten Henkel, fliegt Iris mit dem Kerykeion. Alle jüngeren Exemplare stellen eine sterbliche Hochzeit dar. Als man dafür sich entschied, ist die geflügelte Figur beibehalten und unter jedes der beiden Henkelpaare gesetzt worden, aber niemals hält sie mehr das Kerykeion; vgl. Taf. V 2, VII und VIII. Also hat man die Iris aufgegeben, und es erhebt sich nun die Frage, ob die Geflügelte Nike darstellt als 'allgemeines Symbol sieghafter weiblicher Schönheit' wie vielfach angenommen [2] oder schlechthin un génie ailé, wie Couve und Collignon in ihrem Katalog zu schreiben pflegen, oder ob Eos.

Die γαμικοὶ λέβητες teilen die Flügelgestalten vor allen Dingen mit den Salbgefässen des fünften Jahrhunderts, beson-

[1] Auch unter den Akropolis-Scherben scheinen die Götterzüge vertreten zu sein.

[2] Vgl. Bulle bei Roscher Myth. Lex. u. Nike 309. 329.

ders den Lekythen, deren einzigen Bildschmuck oft eine solche Figur ausmacht. Diese sind daher zur Entscheidung der schwebenden Frage heranzuziehen. In jeder Sammlung sind sie vertreten, allein im National-Museum sind über 35 Lekythen dieser Art. Sie waren demnach eine vielbegehrte Ware, aber welchem Zwecke sie diente, ist m. W. bisher unerörtert gelassen worden.

Nike ist die Überbringerin des Siegeszeichens. Darum ist eine Geflügelte, die vom Himmel herabschwebt, mit jeder Hand an den Rock ihres Chitons fassend (1599 CC. 1410), oder die dahinläuft, beide Hände unter dem Mantel geborgen (1833 CC. 1024), mindestens nicht notwendig Nike. Ebensowenig die Laufende, welche die Hände leer ausstreckt, als begehre sie zu fassen. Von den zahlreichen Exemplaren mit dieser Figur hat Max. Mayer bereits vor 16 Jahren die Deutung gegeben; schade dass seine hübsche Entdeckung nicht durch bildliche Wiedergabe Gemeingut geworden ist, wie sie verdiente; denn sie klärt nicht nur über das fragliche Bild, sondern über einen wichtigen Umstand in der Herstellung der Lekythen überhaupt auf: dass sie häufig paarweis gemalt worden sind. Unsere Beilage II will das Versäumte nachholen. Für den, welcher den Mythos von der Verfolgung des spröden Jägers Kephalos durch die Göttin der Morgenröte und ihre Darstellung auf Vasen des fünften Jahrhunderts kennt, ist es klar, dass ebendaher die Bilder der beiden Lekythen entlehnt sind. Den Zusammenhang zu besiegeln, ist auf beiden das Γλαύκων καλός der gleichen Werkstätte hinzugesetzt [1]. So ist in diesem Falle die Deutung auf Eos gesichert; und von hier aus wird sie auch für die vorher angeführten Typen nahegelegt.

Wo aber auf andren Lekythen die Geflügelte mit einer oder zwei Fackeln vor einem Altar erscheint, da mag die Wagschale sich wieder zu Gunsten der Nike senken; wirklich

[1] M. Mayer, AM. 1891, 311 f. Eos: Nat. Mus. 1806 CC. 1021, h. 0,16; Kephalos 1828 CC. 1020, h. 0,29; erhalten ist also von 2 Paaren verschiedener Grösse je ein Gefäss. Vgl. auch E. A. Gardner, Vases in Fitzwilliam Museum Nr. 146. 156.

ABB. 11. 12. LEKYTHOI IN ATHEN

ist in einem solchen Falle der Gestalt die Inschrift Νίκη beigesetzt (2023 CC. 1018, abg. Benndorf, Griech. u. sic. Vasenbilder 19, 3). Vollends, wo sie einen Kranz oder Tänie überbringt; auch da ist sie durch Inschrift bestimmt in zwei Fällen: Benndorf 48, 1 und Él. céram. I 91 = Roscher u. Nike 330. Und doch ist eine Einschränkung begründet. Die Fackel gehört der Göttin des Morgenglanzes noch ursprünglicher als der das Opfer entzündenden Nike, und wenn die Fackelträgerin den Kopf wie im Vorüberschweben zurückwendet, da ist der Gedanke an Nike geschwunden, deren Wesen ein festes Ziel und damit die Richtung des Kopfes nach vorn verlangt. So ist denn hinwiederum tatsächlich einer Geflügelten, die vor lodernden Altar ihre Fackel hebend und in der andern Hand eine rote Tänie bringend, mit zurückgewandtem Antlitz vorbeieilt, ΚΑΛΕ|ΓΕΟΣ d. i. καλή γ' Ἠώς beigeschrieben (Beilage III 1.)[1], und zwar auf einem Gefässe, welches der Zeit besonders nahe steht, in der diese Figuren in der Vasenmalerei aufkamen. Das Gefäss also spricht: Morgenstunde hat Gold im Munde. Dasselbe besagt, wenn ich sie recht verstehe, die Inschrift einer Lekythos, die Benndorf in einer korinthischen Privatsammlung gezeichnet hat (a. a. O. 36, 9). Die Reste vor der Fackel der Geflügelten ΑΝΑΝΑΙ´ erinnerten ihn an Pausanias' Angabe, dass in Korinth ein Cult der Ananke bestanden hat; aber man wird sich seinen eigenen Bedenken anschliessen und eher lesen ἄνα ναι[χί, heraus aus dem Bett! Es weckt die Morgenröte—wen?

Eben das ist bezeichnend an diesen Darstellungen, dass der Altar, bei dem die Geflügelte erscheint, nicht näher bezeichnet ist. Keine Andeutung, dass er einer einzelnen Gottheit geweiht sei. Wohl aber erscheint sie einmal mit einer Schale in der Hand zwischen einem leeren Stuhle und dem Altar (Nat.-Mus. 12846), und des öfteren steckt neben dem Altar die hochzeitliche κορυθάλη (Él. céram. I 93=Roscher III 330, Nat.-Mus. 1827 CC. 1023 pl. 37). Um es kurz zu sagen, der Altar ist derselbe wie in der Darstellung des Einzuges der Braut in unserem ersten Kapitel, und der Stuhl ist der

[1] Nat.-Mus. 12120 aus Eretria, hoch 0,32.

Stuhl der Ehefrau, auf dem sie noch nicht sitzt, weil sie noch bei ihrem Gatten in der Kammer weilt. Diesen Sachverhalt bestätigt ein Seitenblick auf eine Büchse, die von Heydemann für seine Griechischen Vasenbilder VIII 5 (Nat.-Mus. 1558 CC. 1552) gezeichnet, aber nicht scharf gedeutet und daher auch nicht richtig abgerollt ist. Die Scene beginnt mit dem Hauspfeiler. Zwei Frauen sind eingetreten, die Gaben bringenden Gratulanten, die eine bringt einen Korb mit, die andere hält Rocken und Spindel. Vor ihnen die Scene, die für unseren Zusammenhang wichtig ist: ein Mädchen eilt mit zwei Schalen, einer davon mit gehäuftem Inhalt, auf die sich bereits bewegende Tür der Kammer zu. Sie bringt das erste Frühstück. Statt weiterhin das Paar auf dem Lager hat der Maler es vorgezogen, den erwünschten Erfolg der Ehe darzustellen: Mann und Frau traulich bei einander und hinter ihnen bereits eine Amme mit dem Kinde. Der gemalte Hochzeitswunsch wird sich späterhin noch belegen lassen.

Den Dienst, der in jenem Bilde dem Paare geleistet wird, übernimmt aber auch die Geflügelte. Es gibt im National-Museum vier Lekythen, auf welchen sie in jeder Hand eine Schale trägt; davon bilden wir in Abb. 7 1497 CC. 1386 ab; denn hier ist auf der einen Schale die gehäufte Speise wie in dem Bilde der Büchse angedeutet[1]. Das ist gewiss nicht Nike, sondern Eos, in diesem Falle als die göttliche Schaffnerin des Frühstücks. Dass gelegentlich auch Eros die beiden Schalen bringt (1270 CC. 1612), bestätigt unsere Auffassung. Nicht dem Altar gelten die beiden Schalen, sondern die Bewegung der Geflügelten geht hier wie in weitaus den meisten Fällen über ihn hinweg; ihr Ziel ist eben das sterbliche Paar in der Kammer.

Denn nach dem Angeführten wird es nicht nur erlaubt, sondern geboten sein, auch diese Lekythen unter die Morgengaben einzureihen. Je mehr man von diesen bescheidenen Geschenken sich vergegenwärtigt, um so stärker wird die Bewunderung vor der Regsamkeit der Phantasie, die von

[1] Vgl. auch Petersburg 1528 CR. 1873, 22. 187 = Reinach, Rép. d. vas. 1, 57, 5.

ABB. 13. 14. LEKYTHOI IN ATHEN

den entwickelten Zeiten der grossen Schalenmaler an für den einmal gefassten schlichten Gedanken immer neue Formen erfunden hat. Würdig des Brygos Hand erscheint die Eos, die mit den beiden Schalen dahin schwebt (Beil. III r. Nat.-Mus. 12233, h. 0,19); die Attribute sind dieselben wie oben, aber ein feinerer Gedanke ist hineingelegt: gleich der Eos auf einem schönen, von Millingen (Anc. uned. mon. 6, Roscher I 1257) publicierten Gefäss, die in jeder Hand eine Hydria trägt, spendet sie als die Bringerin des Taus aus ihren Schalen der weiten Erde. Häufiger indessen scheint sie in nähere Beziehung zum Hochzeitspaare und zum Hausherde gebracht und kommt wie die Freundinnen des Hauses. Sie stimmt das Wecklied auf der Lyra an, oder schleichend huscht sie leise herein, scheint in die Hände zu klatschen, oder sie giesst die erste Spende auf den Hausaltar, die andere Hand im Gebet um das Gedeihen des Hauses erhebend, oder sie ist selbst Bringerin der Hochzeitsgeschenke, kommt mit Kanne und Schale, mit Schale und Thymiaterion, an die Frömmigkeit mahnend, oder bringt Arbeitskorb und- kasten, den neuen Haushalt zu unterstützen [1].

Abb. 7. Athen Nat.-Mus. 1497.

Zu der Frage also nach der Deutung der Geflügelten, von der wir ausgingen, ergibt die Umschau nach den Salbgefässen: der allgemeine Gedanke an ein Symbol sieghafter

[1] Mit Lyra 609 CC. 990, Benndorf 47, 1; heranhuschend 1510 CC. 1437; in die Hände klatschend 1506 CC. 1382; Spende ausgiessend 1621 CC. 1402; mit Schale und Thymiaterion 1307 CC. 1370, Benndorf 47, 2; mit Kalathos auf dem Aryballos 1280 CC. 1504.

weiblicher Schönheit' findet keine Stütze und der noch allgemeinere, im Grunde auf Deutung verzichtende an ein génie ailé lässt sich ersetzen, sobald man die Ware in ihrer Gesamtheit betrachtet. So lange sie neu war, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, treten an ihr die Beziehungen zu den Epaulia scharf hervor. Allmählich werden sich die Typen abbrauchen und sich schliesslich in die Verschwommenheit der bisherigen Deutung verlieren. Aber zunächst sollte die Waare ein einfaches und sinnvolles Geschenk sein; am Morgen nach der Hochzeit dargebracht entspricht das Bild dem Wunsche, dass die Morgenröte das Paar erwecken möge. Zwar nicht alle diese Lekythen haben das Bild der Eos; aber auch wo die Nike durch Inschrift gesichert ist oder die Geflügelte eine Tänie bringt, feiert sie keinen andern Agon als den hochzeitlichen. Denn als solcher wird auch die Hochzeit aufgefasst, das lehren ihre mythologischen Symbolisierungen, unter denen die häufigste der Ringkampf von Peleus und Thetis; vielleicht zielt aber auch die Nike auf die zur Frau gewordene Braut, weil sie, der Peitho und dem Bräutigam nachgebend, sich selbst, ihre jungfräuliche Scheu überwunden hat. Indessen der einfachere, ursprüngliche, die Phantasie der Maler stärker anregende Gedanke ist der an die Eos gewesen. Dass nun die Lekythoi mit ihrem Bilde nicht die einzigen waren, die zu Geschenken für die Epaulia auf den Markt gebracht sind, und dass damit z. B. für einen grossen Teil der älteren weissgrundigen Lekythen ein anderer Bezug als der auf die Toten sich als möglich herausstellt, wird einleuchten, lässt sich aber jetzt nicht weiter verfolgen.

Mit diesen Ergebnissen kehren wir zu dem γαμικὸς λέβης zurück, der über hundert Jahre länger als Hochzeitsgeschenk üblich geblieben ist als die Lekythen, deren ursprüngliche Form im Laufe der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ausschliesslich auf den Totencult beschränkt wird. Auf jenen, den γαμικοὶ λέβητες, fehlt die Geflügelte, wo die Einholung der Braut dargestellt ist, Nat.-Mus. 1251 CC. 1234: begreiflich, denn sie geschieht am Abend, da wäre die Eos sinnwidrig; und in einem zweiten, noch altertümlichen, wo nur die Herrin mit ihren zwei hinter ihr die Geschenke bringenden Beglei-

terinnen auf dem Wege zum Hochzeitshause dargestellt ist; da ist der Raum unter den Henkeln von Palmetten ausgefüllt, Nat.-Mus. 1255 CC. 1237. Auf allen anderen Exemplaren sind die Geflügelten angebracht, selten nur eine, wie Taf. V 2, in der Regel verdoppelt, wie es die Symmetrie des Gefässes verlangte; die rein ornamentale Doppelung braucht nicht an der Grundbedeutung der Figur irre zu machen. Wie auf den Lekythen hält die Figur entweder die Hände unter dem Mantel; die drei Exemplare dieser Art, welche um die Mitte des fünften Jahrhunderts anzusetzen sind, stimmen auch darin überein, dass beide Figuren in der gleichen Richtung ums Gefäss, also gewissermaassen am Treiben der Sterblichen vorüberfliegen, 1274 CC. 1363, 1617 CC. 1580, 1618 CC. 1581. Sonst eilen die beiden Gestalten auf die Hauptscene zu, mit Fackeln in den Händen, einmal mit einer Ranke; am häufigsten aber, im National-Museum an 16 Exemplaren, bringen sie Gaben, Tänien, Kästen, Kalathoi, Alabastren und auf den Vasen des vierten Jahrhunderts das Tympanon. Wenn schliesslich, wie in den Malereien an dem Fusse einiger Lebetes aus der Zeit um 300 [1], die Beiden sich an den Händen wie zum Rundtanze fassen, so haben sie in der Tat ihre ursprüngliche Bedeutung als Darstellungen der Eos eingebüsst und sind allmählich zu Genien des Hochzeitsreigens geworden.

Endlich zurück zu den Hauptbildern der Lebetes. Wir gingen davon aus, dass die Götterhochzeit geführt von Iris das übliche archaische Bild gewesen sei. Danach bleibt das durchgängige Thema, solange man Vasen bemalt hat: wir bringen der jungen Frau Geschenk. Aber das Thema beleben die Variationen, die aus den Verhältnissen am Morgen sich ergeben. Noch ist die junge Frau dabei, sich die Strümpfe anzuziehen, da kommen die Gaben Bringenden, rechts und links davon schwenkt Eos oder Nike ihre Fackeln; so auf einem Lebes secundärer Form, mit niedrigem Fusse, gezeichnet etwa im Meidias-Stile, Taf. VII, aus dem Nationalmuseum [2].

---

[1] Nat.-Mus. 1370 CC. 1849, 1371 CC. 1848 pl. LI, und Nr. 12526.

[2] Nach Zeichnung von Frau Kinch, Nat.-Mus. 1659 CC. 1575 pl. XLVIII, h. 0,20. Ähnlich Aryballos im Louvre Arch. Jhb. 1894, 57. Die Fin-

Oder sie ist noch gar nicht aus dem Schlafgemach erschienen; die Dienerin bringt, während die Geschenke schon kommen, zur geöffneten Thalamostür ein Alabastron, aus dem die Ölnadel hervorsieht; also drinnen ist die Herrin noch dabei, sich die Haare zu machen; so auf einem kleinen Berliner Lebes, AZ. 1882, Taf. 7,2, der nächsten Parallele zu dem S. 104 citierten Bilde der Pyxis, auf welcher die Dienerin die Schalen mit dem Frühstück ins Schlafgemach trug. Oder eine Freundin bringt als Geschenk das Gefäss mit warmer Speise, im Tuche wohl verwahrt, Nat.-Mus. 1252. So ist eben die Morgenfrühe der Epaulia zum Ausdrucke gebracht, der Epaulia in schlicht bürgerlichem Hause. Zum Wecklied versammeln sich die Freundinnen und schmücken das Haus und statten es aus mit Arbeitskörben und Spinngerät, mit Kissen für die Stühle, noch ehe die Hausfrau sich zeigt. Endlich tritt sie aus der Kammer. Dies ist die Scene des Bildes, das wir dank der Freundschaft des Mitgliedes unseres Institutes Herrn Schazmann nach seiner Zeichnung auf Taf. VIII wiedergeben können (1681 CC. 1233). Da eilen innerhalb des Rahmens, den die beiden Flügelfiguren abgeben, die befreundeten Frauen von beiden Seiten mit ihren Geschenken in Lebhaftigkeit heran. Eben ist die junge Frau in ihr Wohngemach eingetreten, Schamhaftigkeit und Anmut bestimmen ihren Blick und ihre Haltung; der kleine Eros weicht nicht von ihr, seiner Getreuen hat er sich auf die Hand gesetzt, sie zu kränzen. Nun ist die Frau zu dem Stuhl getreten, von dem aus sie künftig über die Mägde walten und die Freunde des Hauses empfangen soll. Denn wie der Stab für den Hausherrn, so ist der Stuhl für die Hausfrau bezeichnend; zum Belege genügt ein Hinweis auf die Grabreliefs. Das Kissen, das hier auf dem

---

gerhaltung der Mittelfigur spricht eher für Anziehen eines Strumpfes als für Zubinden einer Sandale. Dazu ist Nat.-Mus. 1358 zu vergleichen, ein Alabastron strengen Stils; Vs. eine Frau mit der R. die Sohle streichend, ehe sie den in der L. gehaltenen Strumpf anzieht; Rs. dieselbe Frau die in einem Kasten steckenden Salbgefässe, die ihr geschenkt worden sind, betrachtend; das Ganze auch eine Gabe zu den Epaulia. Vgl. auch Pyxis im Ashmolean Museum JHS 1905, 79 T. IV.

Stuhle liegt, ist auffällig hoch, nicht im Verhältnis zum sonstigen Aussehen des Stuhles. Doch der Zusammenhang erklärt es: das Kissen ist frisch gestopft, sichtlich auch ein Hochzeitsgeschenk.

Oder die junge Frau hat bereits ihren Sitz eingenommen, so auf einem älteren 1254 CC. 1235 und einem jüngeren Kessel Beil. IV, 1338 CC. 1967, aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts. Eroten umflattern sie, während Kästen, Tänien und Kranz ihr gereicht werden; sie selbst eine Gestalt, die man wegen ihrer thronenden Haltung und ihres anscheinend nackten Oberkörpers geneigt sein könnte, für Aphrodite zu halten, wenn nicht die Geschichte des Gefässes, ein jahrhundertlanges Herkommen und die schärfere Ausprägung der älteren Darstellungen für andere Auffassung sprächen. Dies ist der Typus, der sich am längsten, bis zum Ende der Vasenmalerei gehalten hat und gefühllos, trotz reicheren Farbenschmucks trocken bis zur Erstarrung wiederholt worden ist.

Wieviel tiefer ist hingegen die Stimmung der jungen Ehefrau das Jahrhundert vorher erfasst worden! Wie warm wogt es im Busen der Frau, wie feierlich krönt sie die Göttin, wie ehrfürchtig schreitet der Zug der Freundinnen in jenem Werke, von dem unsere Untersuchung ausging (Taf. V 2). Und doch wird die realistische Grösse jenes Bildes noch übertroffen durch die ideale Auffassung, die aus einer andern Gruppe spricht (1171 CC. 1230). Da lehnt die νύμφη in ihrem Stuhle; ein Eros setzt sacht sein Füsschen auf ihre Schulter, ein anderer schwebt, den Myrtenkranz über ihre Stirne haltend; sie aber rührt die Seiten der Lyra und lauscht, das Antlitz ernst erhoben, dem Flötenspiel, mit dem die Freundin begleitet. Die Gäste stehen ehrerbietig dabei; und die getragene Weise klingt weiter in der Gestalt der Göttin, die das Rauschen ihrer Flügel mit hoheitsvoller Anmut mässigt und nur verhalten ihre Tänie in diesen Kreis bringt. Hydrien, deren Bilder die Überreichung der Geschenke an die musizierende Frau darstellen, geben weitere Belege ab für ernstes Lied und Spiel bei den Epaulia, für die ἠέρια ἔπεα, Morgengesänge, wie die hier sich einfügende Sappho-Hydria sie

bezeichnet[1]. Wohl den schönsten Beleg bietet die ruveser Amphora in München Arch. Ztg. 1860 T. 140, deren Bild erst in diesem Zusammenhange verständlich wird. Da sind es der Spielenden so viel, dass man an die neun Musen gedacht hat, mit Unrecht: im reichen Hause haben sich sechs musizierende Frauen eingestellt, und zugleich werden Gaben dargebracht derjenigen, welche eben unter die Haube gekommen und überdies vom Maler durch die κορυθάλη als die gefeierte Frau gekennzeichnet ist.

Dabei sind nun die Frauen immer unter sich, ein Umstand, der so lange den eigentümlichen Charakter dieser Bilder verschleiert und so häufig verführt hat, ein beliebiges Zusammensein in der Frauenwohnung zu erkennen. Wenn man aber die lange Reihe der Monumente überschaut, so kann gar kein Zweifel bestehen, dass die athenischen Epaulia allein die Frauen angingen. Die weiblichen Verwandten und Freundinnen kommen ausnahmslos ohne ihre Männer, und die junge Frau empfängt ausnahmslos ohne ihren Mann. Also gehörte der Mann am Morgen wieder auf den Markt oder in sein Geschäft; ist doch der spartanische Hochzeiter nach Plutarch (Lykurg 15) sogar gehalten, selbst am Hochzeitstage ohne seine Braut mit den Kameraden zu speisen. Dass aber die Meister des athenischen Kerameikos so empfindungslos gewesen wären, den Abschied des Ehemannes sich entgehen zu lassen, darf man ihnen nicht zutrauen. Ein leider stark zerstörter Kessel, 1173 CC. 1236, trug auf seiner Vorderseite das übliche Bild der Beschenkung, die Rückseite aber nehmen die beiden Gestalten ein, die man am Ende dieses Aufsatzes findet. Was stellen sie dar? einen Mann, der den Stab in der Hand aus dem Hause geht; aber Blick und Hand richten sich auf die Frau, die daheim bleibt; ihr Blick, das Winken ihrer Hand sagen uns, dass die Beiden einander gut sind. Die Geschenke auf der Vorderseite, die Eosfiguren unter den Henkeln des Kessels, der Zweck des ganzen Gefässes bestimmen den Zeitpunkt dieser Trennung. Mehrere ähnliche

[1] 1260 CC. 1241, Museo Ital. II 64 T. 6; dazu Nat.-Mus. 12883; vgl. auch Annali 1879 N.

Bilder geben denselben Gedanken noch deutlicher wieder; auf zweien darunter geht der Mann eben davon, wirft nur noch einen Blick seiner Frau zu; denn von der andern Seite werden bereits die Geschenke herangetragen [1].

Schliesslich ist auch derjenige Hochzeitswunsch, auf den alle Reden und Gebete und so mancher Brauch hinzielen, gemalt ins Haus gebracht worden. Es fiel an dem Lebes Taf. V 2 auf, dass der Raum der Vorderseite in zwei Scenen geteilt war. Derselbe Fall kehrt in besserer Erhaltung auf Beilage I links wieder (1250 CC. 1231; Mittelbild bei Heydemann, Gr. Vsb. XI, 1). Links — und am Fusse der Vase wiederholt — wird die junge Frau beschenkt. Und die andere Gruppe? Ein junger Ehemann sieht zu, wie seine Frau ein Kind auf den Knieen schaukelt. Was heisst das auf der Vase, die als Morgengabe überbracht wird, andres als: möget Ihr, Du und Dein Mann, bald an einem kräftigen Jungen Eure Freude haben!

Dies sind die Typen der γαμικοὶ λέβητες, soweit sie mir bekannt geworden; übergangen sind nur kleine Nachbildungen, die in Heiligtümer geweiht worden sind [2], wie es scheint, aus Anlass der Hochzeit. Aus der Übersicht ist der Schluss zu ziehen, dass mit verschwindender Ausnahme alle grösseren Gefässe die Epaulia darstellen, woraus dann weiter zu folgern, dass sie eben dafür hergestellt und dabei geschenkt worden sind. Der γαμικὸς λέβης steht neben der Lutrophoros oder genauer gesagt hinter ihr. Mit derselben Absichtlichkeit, mit welcher die Lutrophoros für die Hochzeit der Lebenden vornehmlich mit dem Bilde der Einholung des Brautbades und des Hochzeitszuges, also mit Scenen vor dem Brautlager

---

[1] 1490 CC. 1577; Hydria 1177 CC. 1254; Aryballos 1729 CC. 1481; Lutrophoros 12280; Krater 1461.

[2] So letzthin, nach gütiger Mitteilung des Herrn Ephoros Rhomaios, an der Stelle des alten Hermai (Paus. II 38,7) in der Gegend στοὺς φονευμένους in einem Artemis-Heiligtum. Weihungen an Artemis Brauronia Ἐφ. ἀρχ. 1897, 138. Bemalte Miniatur-Lebetes Nat.-Mus. 1256 CC. 1850, 1456 CC. 1604, 1606 CC. 1622. — Jüngere unbemalte Gefässe aus hellenistischer bezw. röm. Zeit: Furtwängler, Slg. Sabouroff T. 70, Berliner Vasens. 2937; Pottier et Reinach, Nécrop. de Myrina 230.

bemalt ist, hat man für den γαμικὸς λέβης das Bild des folgenden Morgens als das passende erachtet. Eben darauf und auf seine Form gründet sich unsere These, dass er ausschliesslich für die Überbringung des Frühstücks bei den Epaulia gedient hat. So ist er mit einem porzellanenen Osterei zu vergleichen, das, einmal gefüllt, danach den Kamin ziert und dort zum Behälter für Stecknadeln wird. Denn ähnlich haben nach Photios (S. 91 Anmerk.) auch die Deckelschüsseln, λεκανίδες, die mit Speise gefüllt wie die Kessel geschenkt sein werden — ἃς νῦν ὀψοδόκας αἱ γυναῖκες καλοῦσιν —, Parfums und Spinngerät geborgen. Indessen ist im Altertum der Hochzeitsgabe ein höherer Wert beigemessen worden: noch im Tode nahm sie die Frau mit in ihr Grab. Der nahe liegende Gedanke aber, dass der γαμικὸς λέβης wie oft die Lutrophoros, erst für das Grab angeschafft wäre, lässt sich mit Zuversicht abweisen. Denn nicht nur fehlen an ihm, anders als an jener, die auf den Tod bezüglichen Bilder, er ist auch niemals in den Darstellungen des Totencultes bemerkt worden. Das lässt sich verstehen, sobald man anerkennt, dass die beiden Gefässe verschiedenen Zwecken gedient haben. Dem unvermählt Verstorbenen wird zwar für das Elysion die Hochzeit vorbereitet, aber man greift nicht darüber hinaus.

IV. Der Dank an Aphrodite.

Aphrodite ist die Gottheit, der die Braut sich weiht. Aphrodite krönt sie nach der Brautnacht, so auf dem Bilde des Lebes Taf. V 2 und auf dem Tarentiner Relief Arndt-Amelung Einzelverk. 597. Also ist Aphrodite die Gottheit, der ihr Gebet und ihr Dank in den Tagen nach der Hochzeit vornehmlich gilt.

Als Europa zur reifen Schönheit der Aphrodite erblüht ist,

οὐ μὴν δηρὸν ἔμελλεν ἐπ᾽ ἄνθεσι θυμὸν ἰαίνειν
οὐδ᾽ ἄρα παρθενίην μίτρην ἄχραντον ἔρυσθαι (Moschos Id. II 72 f.).

Ihr göttlicher Bräutigam löst ihr die Mitra:

λῦσε δὲ οἱ μίτρην, καὶ οἱ λέχος ἔντυον Ὧραι·
ἡ δὲ πάρος κούρη Ζηνὸς γένετ᾽ αὐτίκα νύμφη· (v. 164. 5).

Als Daphnis seiner Κόρη ein Fliess untergebreitet, spricht

ABB. 16. LEBES IN ATHEN

sie geängstigt (Theokr. 27, 54): φεῦ φεῦ, καὶ τὰν μίτραν ἀπέσχισας. ἐς τί δ' ἔλυσας; und er ist so übermütig, ihrer Frömmigkeit mit der Antwort vorzugreifen: τᾷ Παφίᾳ πράτιστον ἐγὼ τόδε δῶρον ὀπάζω [1].

Für die Sitte, das jungfräuliche Busenband der Aphrodite zu weihen, nachdem es der Gatte gelöst, werden die böotischen Terrakotten des fünften Jahrhunderts heranzuziehen sein, in welchen die bräutlich Geschmückte mit einem Kasten vor die Gottheit tritt und aus ihm ein langes Band zieht, quer es über ihre Brust haltend (Winter, Typenkatalog I 67. 68).

Leider sind wir ja über den weiteren Verlauf der Hochzeitsfeierlichkeiten nur mangelhaft berichtet. Was das Onomastikon des Pollux III 34 ff. dazu bietet, sind dürftig zusammengestoppelte Notizen. Da kommt nun im 10. der sog. Aischines-Briefe uns aus Ilion eine merkwürdige Nachricht zu, die aus dem Beginne der Kaiserzeit stammen wird. Zwei Freunde sind dorthin gereist, der eine, Kimon, mehr auf galante Abenteuer aus als auf die historischen Erinnerungen. Er hat Glück, er ist an dem Tage in Ilion, an welchem nach altem Brauche die Bräute der Stadt, αἱ γαμούμεναι παρθένοι, im Skamander baden, und schilfbekränzt spielt Kimon mit der schönen Kallirrhoe die Rolle des Flussgottes. Aber vier Tage danach, τέτταρσιν ὕστερον ἡμέραις, nach Hochzeit und Epaulia, zieht die Schar der nun Verheirateten, αἱ νεωστὶ γεγαμημέναι, in feierlichem Zuge zum Heiligtum der Aphrodite. Die schöne Kallirrhoe sieht ihren Skamander auf der Strasse stehen und zeigt ihn ihrer Amme, die sie in ihren Hausstand mitübernommen hat: ὁρᾷς, τίτθη, τὸν Σκάμανδρον, ᾧ τὴν παρθενίαν ἔδωκα; Da erhebt die Amme ein Geschrei; den Freunden wird der Boden unter den Füssen heiss, und sie verschwinden aus dem Hause des Melanippides, vermutlich desselben, der auf einer bei den Ausgrabungen gefundenen Inschrift sich der Gastfreundschaft des Augustus rühmt (Dörpfeld, Troja und Ilion 471, 65).

Um Kimons Abenteuer bei Seite zu lassen — der religiöse Brauch, den er ausgenutzt hat, ist von Nilsson, Griechi-

[1] Vgl. auch Kallim. Epigr. 38 und Anth. Pal. VI, 88.

sche Feste 364 ff. untersucht — es liegen dabei für uns Moderne höchst auffällige Verhältnisse zu Grunde. Ilion hatte also ein Stadtfest für die Hochzeiten des Jahres und hatte ein Dankfest wenige Tage danach, an welchem die eben Verheirateten zum Tempel der Aphrodite zogen. Liest man aber die Fetzen der Überlieferungen zusammen, so ergeben sich für Athen ganz ähnliche Verhältnisse. Allgemein setzt Aristoteles voraus, dass man zur Winterszeit heirate, Politika VII 16: τοῖς δὲ περὶ τὴν ὥραν χρόνοις ὡς οἱ πολλοὶ χρῶνται καλῶς καὶ νῦν, ὁρίσαντες χειμῶνος τὴν συναυλίαν ποιεῖσθαι ταύτην. Was Athen im Besondern betrifft, so heisst erstlich der eine Wintermonat eben der Hochzeitsmonat, Γαμηλιών. Zweitens aber beschränkte man sich innerhalb des Monats in der Wahl des Tages; denn in den Scholien zu Hesiods Ἔργα v. 780 steht, dass die Hochzeiten an den Tagen dicht vor Neumond stattfanden: Ἀθηναῖοι τὰς πρὸς σύνοδον ἡμέρας ἐξελέγοντο πρὸς γάμους καὶ τὰ Θεογάμια ἐτέλουν, τότε φυσικῶς εἶναι πρῶτοι οἰόμενοι γάμοι, τῆς Σελήνης ἰούσης (Usener, codd. οὔσης) πρὸς Ἥλίου σύνοδον. Drittens besitzen wir in dem patmischen Scholion zu Demosth. 57, 43 eine Notiz, deren überlieferter Text besagt: unter γαμηλία könne zweierlei verstanden werden, sowohl die Eintragung des Ehebündnisses in die Liste der Phratrie, wie auch das Opfer, welches für die heiraten Wollenden in einem gemeinsamen Acte begangen werde: Γαμηλία· ἡ εἰς τοὺς φράτορας ἐγγραφή· ἔνιοι δὲ τὴν θυσίαν οὕτω φασὶ λέγεσθαι τὴν ὑπὲρ τῶν μελλόντων γαμεῖν ἡνωμένην τοῖς ἐν τῷ δήμῳ[1]. Mag das nun heissen, innerhalb des ganzen Volkes oder des einzelnen Demos, jedenfalls fielen sowohl das Voropfer wie die Hochzeiten selbst im ganzen Lande auf bestimmte Tage. Und wenn es schliesslich bei Zonaras Lex. s. v. αἰγίς (p. 77) heisst: ἡ δὲ ἱέρεια Ἀθήνῃσι τὴν ἱερὰν αἰγίδα φέρουσα τοὺς νεογάμους εἰσήρχετο, so ist das schwerlich so aufzufassen, dass die Athena-Priesterin Tag für Tag oder, wann es Hinz und Kunz einfiel zu heiraten, der Athena von der Burg die Aigis

[1] Was nach dem Texte des BCH. 1877, 11 in dem Scholion folgt, ist, wie ich von A. v. Premerstein lerne, zu dem voraufgehenden Scholion zur ersten philipp. Rede zu ziehen. Anders A. Mommsen, Feste der Athener 339.

abnahm, sondern vielmehr so, dass sie an einem bestimmten Tage Haus bei Haus oder von Gasse zu Gasse ging, um in den neubegründeten Hausständen die geforderten Bräuche zu vollziehen.

Demnach gab es Ende des Monats Γαμηλιών Hochzeit in der ganzen Stadt. Nun ist aber schon der vierte Tag nach Neumond der Aphrodite heilig (Schol. zu Hes. 800: ἡ τετάρτη ἱερὰ Ἀφροδίτης καὶ Ἑρμοῦ und Athen. XIV 659 e: Μένανδρος ἐν Κόλακι τὸν τοῖς Τετραδισταῖς διακονούμενον μάγειρον ἐν τῇ τῆς Πανδήμου Ἀφροδίτης ἑορτῇ, Kock 292), heilig der Aphrodite, die alle Demen vereinigt. Also sind in ähnlichem Zeitabstande wie in Ilion auch in Athen die Neuvermählten zur Aphrodite gewallfahrtet, wie zu schliessen, am 4. Anthesterion. An diesem Tage wird die πομπή zur Aphrodite Pandemos stattgefunden haben, deren Vorbereitung ein Ratsbeschluss den Astynomen zur Pflicht macht (von Prott und Ziehen, Leges Graecorum Sacrae II S. 106).

Die attische Töpferei aber zog aus dem Feste ihren Nutzen. Es scheint bisher nicht bemerkt, dass eine stattliche Anzahl von Vasenbildern die Anbetung der Göttin darstellt, Lekythen, später Eichel- und Kugellekythen, sog. Aryballen, namentlich Pyxiden, auch Hydrien, alle aus der zweiten Hälfte des fünften und dem vierten Jahrhundert. Oft sitzt die Göttin auf einem Felsen. So in dem Bilde einer Lekythos schönen Stils, 12480 des Nat.-Mus.; eine junge Frau bringt ihr eine Taube. Oder sie thront auf ein Scepter gestützt neben ihrem Bilde hinter dem Altar, vor den eine Frau hintritt mit Zweigen in den Händen; ihr folgt eine Dienerin mit der Schachtel auf dem Kopfe, die wir von den Bildern der Epaulia kennen; so auf einer Eichellekythos, die, in der Revue archéol. 30, 1875, T. 20 veröffentlicht, nach gütiger Auskunft von E. Pottier im Besitze des Herrn von Bauville in Paris sich befindet; zu den beigesetzten Inschriften Θάλεια, Εὐνομία vgl. unten. Oder Eros vertritt die Stelle der Mutter, sitzt auf dem Felsen, vor dem ein Lorbeerzweig steckt, die κορυθάλη; ein Kasten steht neben ihm, und zwei Frauen bringen von rechts und von links jede einen Kasten und eine Haube (1208 CC. 1945 Kugellekythos). Die ganze zahlreiche Klasse von sog. Aryballen mit

Goldschmuck und später mit bunter Bemalung, unerschöpflich in Darstellung der Epiphanie und Epaulia der Aphrodite, gehört hierher. Namentlich die Pyxiden, ihre Deckel und ihre Rundfriese, sind eine ungenutzte Fundgrube für die Riten der athenischen Aphroditeculte. Nur wenige seien herausgehoben. An 1243 CC. 1960 sitzt die Göttin auf ihr Scepter gestützt, über ihr hängt der Myrtenkranz, um sie stecken im Boden stilisierte κορυθάλαι und gleichen Sinnes naturalistisch gegebene Lorbeerreiser; eine junge Frau führt ein Rehkälbchen heran, trägt einen Opferkorb auf der L. und adoriert mit der R.; auf der andern Hälfte des Deckels musizieren zwei Eroten über dem Altar der Göttin. Oder — 1432 CC. 1965 — diese lehnt auf dem Reiser besteckten Felsen zwischen Binden umschlungenen Säulen, drumher sprossen Zweige und Blumen; von der einen Seite bietet Eros ihr auf einem Teller Früchte dar, von der andern bringt eine Frau einen Kalathos und eine zweite tanzt daneben. Oder — Nat.-Mus. 13028 — vier Frauen umtanzen die sitzende Göttin, die dazu das mit ihrem Stern gezierte Tympanon schlägt, mit vielen Gaben, Kästen, Hauben, Tänien, Spiegel, Spindel, Kalathos. Klärlich feiert die Göttin der Liebe und des Brautbettes an diesem Tage ihre eignen Epaulia, feiert sie nicht von einer einzelnen νύμφη bedankt, sondern von vielen. Das Interesse an dem Feste war so stark, dass allmählich diese Bilder und die Epiphanie der Aphrodite und ihre Hochzeit, zumal die mit Dionys, die älteren Bilder der häuslichen Hochzeitsbräuche immer mehr eingeschränkt haben.

Epaulia und Aphroditefest, beide waren Teile der Hochzeit; deshalb hat man die Bilder dieses wie jenes Tages ins Haus geschenkt. Für diesen Sachverhalt wird einen lehrreichen Beleg die Abbildung der Hydria 1484 CC. 1242 auf Taf. IX geben, nach einer Zeichnung von H. Kinch hier notwendig verkleinert. Da thront in der Mitte zwischen noch stilisierten Ranken, in denen die κορυθάλαι wieder zu erkennen sind, und unter dem Zeichen des Kranzes Aphrodite, angetan mit reich umsäumten und gestickten Gewändern, geschmückt mit Ohrringen, Halskette und Armspangen, die weiss aufgesetzt waren, das volle Haar gefasst in eine breite, sternen-

bestickte Binde, mit würdevoller Anmut dahin blickend, wohin Eros sie zupft und weist. Ihr naht sich eine junge Frau in dorischem Chiton mit breitem Saume, auch sie geschmückt mit Halskette und Armspange und das Haar vor den anderen Frauen von breitem Diadem umwunden; der Zweck ihres Kommens ist, der Gottheit eine Haube und das Alabastron darzubringen, das ihr die Begleiterin nachträgt. Hinter der Aphrodite zwei stehende Frauen. Das Motiv des eingestützten Arms bei der ersten, die in der andern Hand eine Myrtenranke hält, könnte dagegen sprechen, dass sie, wie die Gestalten rechts, erst ins Heiligtum und vor die Gottheit hinträte; vielleicht also eine ständige Genossin der Gottheit. Ohne Attribut ist die letzte Gestalt hinter und unter dem Henkel geblieben. Auch der zierliche Myrtenkranz, der leicht und frei um den Hals der Hydria läuft, ist, wie der Kranz im Bilde über der Göttin, ein hochzeitliches Symbol.

Mit diesem Bilde ist der Aryballos des Britischen Museums E 698 zu vergleichen, den Jahn in seinem Festgruss an Gerhard, Über bemalte Vasen mit Goldschmuck, veröffentlicht hat; vgl. Abb. 8. Die Göttin in der Mitte, deutlich auf einem Felsen sitzend, über ihr der Kranz, neben ihr der Eros, zu den beiden Seiten die hier naturalistisch gegebenen Sträucher, links von ihr die Figur mit der Ranke und dazu von rechts herantretend ein Paar: kein Zweifel, dass hier derselbe Typus weiter entwickelt vorliegt. Nun zeigt sich, dass die hinzugesetzten Inschriften Εὐδαιμονία usw. den ursprünglichen Gedanken des Bildes verdunkelten. Hervorgegangen ist der Typus aus der Weihung von Dankesgaben an die Aphrodite. Aber da man diese Vasen auch als Geschenke an das Hochzeitspaar verwendete, so kann im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts, im Zeitalter der Mythen bildenden Sophistik, Aphrodite gewissermaassen entthront werden, um einer φήμη, dem Hochzeitswunsche, Platz zu machen; so erklären sich die Beischriften Εὐδαιμονία, Πάνδαισις und Ὑγίεια, sie wünschen die Gnade der Götter, ein allezeit reichlich bestelltes Haus und Gesundheit dazu. Wie auch immer die Inschrift über dem Epheben Πολυ[. .]ος zu ergänzen sein wird, die Analogie der Hydria leitet darauf,

in ihm und der nachfolgenden καλή das junge Ehepaar zu erkennen. Ganz ähnlich tritt es vor Aphrodite und ihren Kreis sowohl auf der schönen Eichellekythos 1284 CC. 1941, bei Jahn a. a. O. Taf. I, wie auf der Berliner Pyxis 2719 abg. Stackelberg, Gr. d. Hell. 27. So nah verwandt diese Scenen den Votivreliefs sind, so verschieden sind sie doch in ihrer Zeichnung. Wie viel leichter und anmutiger lässt der Maler des Gerätes Götter und Menschen sich ergehen!

Ich breche ab, obwohl es leicht wäre, diese Gefässgruppe zu erweitern. Denn das Angeführte wird genügen, um den Zusammenhang zu begründen, in welchem sie mit den Hochzeitsgeschenken steht.

Abb. 8. Nach Jahn, Über bemalte Vasen mit Goldschmuck Taf. II 1.

V.

Was lehrt unsre lange Bilderreihe als Ganzes? schon in der Form dieser skizzierenden Mitteilung.

Das Interesse daran ist nicht erschöpft mit der Anschauung, die sie von einigen, wohl den hauptsächlichsten Momenten der athenischen Hochzeit gewährt.

Auch nicht mit dem Aufschluss, den ihre Gesamtheit für die Ausstattung des Toten bietet. Denn alle diese Hochzeitsgeschenke sind ja doch in Gräbern gefunden worden, führen also darauf, dass der Herkunft nach zwei Arten von Beiga-

ben zu scheiden sind: die eine, die aus Anlass des Todesfalls gekauft worden, wie z. B. diejenigen weissgrundigen Lekythen, welche das Grabmal im Bilde zeigen, und die andere, die den homerischen κτέρεα entspricht, die Habe, welche der Verstorbene aus seinem ehemaligen Hause mit hinübernimmt. Da einerseits anzunehmen ist, dass der Grundstock der Habe von der Hochzeit herrührt und andrerseits die Thonware von Jahrzehnt zu Jahrzehnt merkliche Veränderungen durchmacht, so müsste es bei scharfer Beobachtung der Gräberfunde wohl möglich sein, wo sich neben der ersten Gattung der Beigaben auch die zweite findet, schliesslich nicht nur die Todeszeit, sondern auch die Lebensdauer des Grabinhabers zu ermitteln.

Aber eine Zusammenstellung von Vasen nach sachlichen Gesichtspunkten, wofern sie sich in weitem Rahmen bewegt, liefert nicht nur Material für die Sittengeschichte, sondern auch für die Geschichte der athenischen Töpferei. Wir haben an einigen Beispielen gezeigt, dass nicht nur die Formen der Gefässe, sondern auch ihr bildlicher Schmuck wie jedes Handelsproduct von der Nachfrage abhängig gewesen ist. Eben das stellt sich als das feste Fundament für die staunenswerte Blüte dieses Kunsthandwerks heraus, dass es auf die Gedanken des Käufers einging, und darin wird das Geheimnis seines die damalige Welt umspannenden Absatzes liegen, dass seine Ware der Nachfrage des Atheners, dessen τρόποι die Welt bestimmten, aufs lebendigste und genaueste entsprach und ihr entsprechend die Käufer lockte. So will es, um den kostbaren Inhalt unsrer Vasensammlungen auszunutzen, nicht hinreichend erscheinen, wenn man nur die Freude an der schönen Zeichnung weckt oder nur bestimmt, welche Anregungen von der grossen Kunst her die einzelne Werkstatt erfahren, und welche technischen Fortschritte sie gemacht hat; sondern, wo man typische Bilder findet, muss man auf typische Nachfrage schliessen. Es genügt nicht festzustellen, dass das Bild eines Kraters mit Beherrschung der Perspective und nach einem Drama des Euripides gemalt ist, sondern aus der Tatsache der Ware wäre zu folgern, dass zum Dionysosfeste, an dem man den Kleinen die Oinochoen schenkte, der

Markt auch für die Grossen zeitgemässe Gaben anbot. Doch mögen viele typische Anlässe erst zu ermitteln, mag auch daneben und zu gewissen Zeiten manche Vase um des Künstlers selbst willen auf den Kunstmarkt geliefert sein, das wird doch Wolters' Untersuchung über die Lutrophoros und unsere darauf fussende Bestimmung des γαμικὸς λέβης lehren, dass sich aus der grossen Masse der Production des Kerameikos neben der Industrie für den Friedhof eine zu sondernde grosse Gruppe heraushebt, welche der hochzeitlichen Ausstattung diente. Wieweit sie auszudehnen ist, wie viel in dem Bestande unserer Vasensammlungen darauf zurückgeht, muss weiter untersucht werden. Die Methode dazu weisen die Überlieferung über die Morgengaben und das bisherige Ergebnis ihrer Nachprüfung: es ist auszugehen von den Gefässformen und festzustellen, welcher Art Bilder nun auf der Lekythos, welche auf dem Alabastron und dem Aryballos, welche auf den verschiedenen Arten von Büchsen, welche auf der λεκανίς, welche auf den Hydrien und welche auf dem Arbeitsgeräte der Frauen, den Kniehüten und Garnwickeln, vorkommen. Erst wenn der Anlass zum Kaufe des Gerätes bekannt ist, ist auch die Absicht seines mythologischen Bildes zu bestimmen: es will scheinen, als ob nur zu oft die Annahme gedankenlosen Bildes und Ornamentes auf den gedankenlosen Interpreten zurückfällt. Was Ed. Gerhard einst auf dem etrurischen Gräberfelde zu früh begann, das lässt sich heute in Angriff nehmen, von dem Grundstocke aus, den das athenische Museum dank der Sammeltätigkeit und Uneigennützigkeit seiner Verwaltung und der Griechischen Archäologischen Gesellschaft darbietet.

Doch so wert des Studiums das Geschäft des Banausen vom Kerameikos ist, höhere Beachtung verdient doch der athenische Bürger und seine Polis. Die Blüte der Kunst Athens band sich an die νόμοι der Bürgerschaft, darin lag ihre Stärke—es ist nur moderner Anachronismus, wenn man ihre Schöpfungen von Phantasien der Künstler ausgehen lässt und darüber die wirkenden νόμοι, die geschriebenen und die ungeschriebenen, vergisst. Für den Bürger und die Entfaltung seiner Demokratie ist es bezeichnend, dass die Bilder, welche seine Hochzeit feiern, im fünften Jahrhundert sich

durchsetzen. Darin sind nun die Hochzeitsvasen und die Grabreliefs eine Einheit, dass Beide Früchte vom Baume der einen bürgerlichen Kunst sind, welche die Darstellung des Familienlebens sich zum Gegenstande nimmt. Es ist von Wert, sich ihrer zeitlichen Grenzen bewusst zu sein. Die Periode der attischen Grabreliefs reicht, nach einer fühlbaren Lücke im Anfang des fünften Jahrhunderts, von rund 460 bis 316 v. Chr.; sie beginnt also mit der Zeit, in welcher nach dem Sturze des Areopags die letzten ständischen Vorrechte fortfielen, so dass nun nicht nur der Mann vom Stande, sondern jeder Bürger den Grabbezirk seiner Familie schmücken konnte, wie er die Mittel hatte und wie er von den künstlerischen Leistungen seiner Gemeinde angeregt wurde; und sie dauert bis zum Jahre 317/6, in welchem Jahre der Staatsmann Demetrios von Phaleron seine Gesetze gab und darin gebot, sich auf die nüchternste Erfüllung der Totenehren zu beschränken. Annähernd hält sich auch die Darstellung der bürgerlichen Hochzeit auf den Thongefässen in denselben zeitlichen Grenzen. Mit dem Aufblühen der athenischen Demokratie erblüht, mit ihrem Hinsiechen vergeht die bürgerliche Kunst. Nur führt für ihr erstes frisches Aufsprossen die Betrachtung der bürgerlichen Hochzeitsbilder noch um ein paar Jahrzehnte über die Mitte des Jahrhunderts und über das Aufkommen der Grabreliefs zurück. Die Pyxis von Eretria mit ihrer original empfundenen Composition und über sie hinaus die Eos-Bilder der Lekythen entstammen nicht dem Perikleïschen, sondern dem Zeitalter der Perserkriege. Diesem voraus liegt jene Zeit, als die grossen Herren des Tyrannenhofes und der attischen Aristokratie neben ihren Neigungen für das heroische Epos und den Dithyrambos im anakreontischen Getändel mit schönen Knaben und im tollen Treiben mit lockeren Weibern bestimmend waren für das, was damals die besten athenischen Töpfer malten. Ihren Übermut und ihren Luxus hat im letzten Grunde das schwere Wetter, das von Osten heraufzog, gebändigt: den Sieg der Perser über die Ionier, die Schlacht vor dem Hafen von Milet im Jahre 494, sie darf man das Jena der Griechen nennen. Denn wie die Preussen der Jahre 1806-13, so hat die Athener der

Jahre 494-80 die Notwendigkeit ihres Staates Freiheit zu sichern zur Gesundung und Vereinfachung aller Lebensverhältnisse geführt. Die sittliche Erneuerung schuf in dem Boden dieser Bürgerschaft den Trieb zur Einkehr in das Wesen und den Wert der Familie, und ihre geschulte und unternehmende Maler- und Töpferzunft wusste ihrerseits eine Ware zu schaffen, die den Empfindungen und Bedürfnissen ihrer Käufer man möchte sagen herzlich entgegenkam.

Athen. Alfred Brueckner.

DIE MAUERN ATHENS.
AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN.

(Hierzu Tafel X-XIII).

Die Untersuchungen, deren Ergebnisse hier vorgelegt werden, sind, auch wenn sie eine vor Jahren begonnene Arbeit wiederaufgreifen, jetzt lediglich durch die Ausarbeitung meiner Aufnahmen griechischer Stadtruinen veranlasst worden. Der Wunsch, für die Kritik solcher umfangreicher Festungswerke andere, fest datierte Beispiele zu gewinnen, musste mich ja in erster Linie vor die athenischen Mauern führen, wo am Dipylon durch die themistokleischen Reste von 479/8 v. Chr. eine vorzügliche Grundlage gegeben schien.

Allein durch die dort neben und über einander liegenden Stücke verschiedener Bauperioden war nicht leicht hindurchzufinden. Die Darstellung bei von Alten, AM. III 1878, die seither maassgebend geworden war, sowie sein Plan Tafel III, der, von Kawerau-Wilberg Πρακτικά 1890 Πίν. B mit nur geringfügiger Änderung wiederholt, noch die Grundlage für Judeich, Topographie von Athen 127, Abb. 13 bildet, brachten nicht überall genügende Aufklärung und standen in einzelnen Zügen im Widerspruch zu der Aufnahme von Middleton (Plans and Drawings of Athenean Buildings 1900 Pl. 24), die sich auf ältere Pläne der Πρακτικά, besonders von 1873/74, stützte. Die Entscheidung war um so schwerer, als manches davon inzwischen wieder verschüttet worden war, und eine anschauliche graphische Darstellung der für die Kritik entscheidenden Einzelheiten fehlte, welche diese letzten ausgedehnten Reste der Mauern Athens gewiss verdient hätten. Ein Versuch aber, dies nachzuholen, führte zu einer Nachprüfung der seitherigen Publicationen an Ort und Stelle, die bald schweres Bedenken gegen die Grundlage der seither allgemein geltenden Auffassung erweckte.

Diese, die zuletzt noch bei Judeich a. a. O. 123 f. zum Ausdruck kommt, sieht in der Mauer 22-24 auf dem Plane v. Altens (vgl. Photogr. d. Instituts, Athen Bauten Nr. 205) den Sockel des themistokleischen Baues. Es sind jene Reste zweier Stirnmauern aus bläulichen, polygonal gefügten Kalksteinorthostaten, die einst zusammen mit einer Zwischenfüllung aus Bruchsteinen den massiven, ca. 1 m hohen, 2,50 m dicken Unterbau für die aufgehende Lehmziegelmauer abgegeben haben. Bis auf zwei kurze, sicher jüngere Auflagen von Brecciaquadern, die eine etwas südlich, die andere nördlich von dem bekannten Grenzstein mit der Inschrift ὅρος Κεραμεικοῦ (Πρακτ. 1872 Tafel, Phot. d. Inst. A. B. 199, Wachsmuth, Stadt Athen II 200), waren auf dieser Strecke andere Überreste nicht zu sehen.

Anders auf der südlichen Strecke (9-10 bei v. Alten), wo die Fortsetzung jenes Orthostatensockels von andersartigen Steinschichten bis zu beträchtlicher Höhe überbaut ist. Er hebt sich scharf genug von diesen ab, um an seiner einstigen Selbständigkeit keinen Zweifel aufkommen zu lassen, und ist in Stil und Technik der langen Sockellinie 22-24 zu verwandt, um von ihr getrennt werden zu können: es sind dieselben grossen Polygone, von gleicher Höhe, aus demselben harten Burgkalkstein, mit dem gleichen ausgezeichneten Fugenschluss, und auch die Ausfüllung der an der Oberseite der Polygone verbleibenden Lücken mit ebenso exact eingepassten kleineren Steinen bildet keinen Gegensatz zu der Linie 22-24, wie ihn Wachsmuth (II 200. 202) formuliert hat. Vielmehr sind diese spitzwinkeligen Zwickelsteine, auch wenn sie jetzt auf der Feldseite dieser Strecke meist fehlen, die selbstverständliche Voraussetzung für die einheitliche Sockeloberkante, welche die aufgehende Ziegelmauer verlangt; überdies gibt ein vorzüglich erhaltenes Stück der inneren Sockelwand hinter dem ὅρος-Stein uns noch heute eine Vorstellung vom ursprünglichen Zustand (Abb. 1) Lediglich die Behandlung der Aussenflächen ist verschieden, insofern auf den Polygonen von 9-10 eine stärkere, derbere Rustica gelassen ist.

Es war somit nur folgerichtig, wenn man auch diese

Beilage zu S. 124-5.

Abb. 1. Orthostatensockel SS_1 Rest auf der Stadtseite hinter dem ὅρος-Stein.

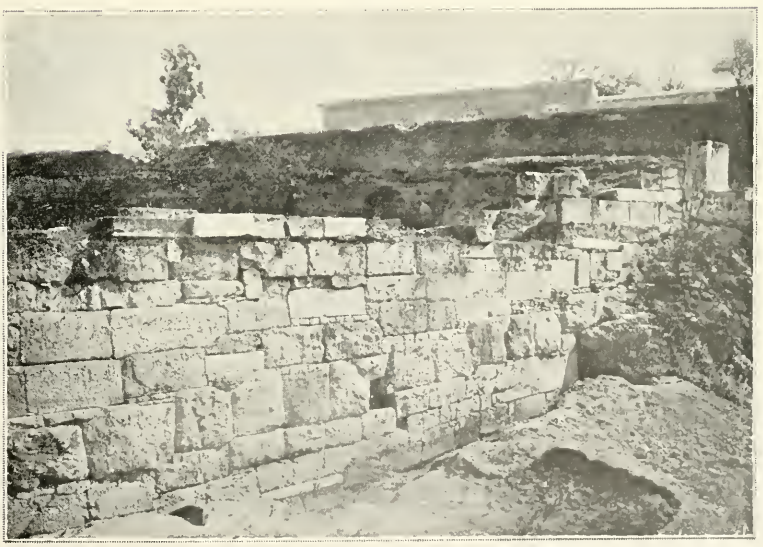


Abb. 2. Mauerstrecke A, Feldseite.

südliche Strecke des polygonalen Orthostatensockels für themistokleisch hielt (J. E. Harrison, Mythology and Monuments of ancient Athens 8 Fig. 2; Middleton a. a. O. Taf. 25; Judeich, Jahrbücher f. Phil. 1890, 734).

Allein gerade diese Stelle hätte auch zu Bedenken führen müssen. Unter den mächtigen 'themistokleischen' Polygonen war, auf der Feldseite der Mauer, ein schmaler Streifen polygonalen Mauerwerks über dem Boden sichtbar, dessen Glieder lässiger aneinander gepasst waren und teilweise sogar hinter der Flucht der oberen blauen Orthostaten zurücktraten; die Steine waren rötlich verwittert, hatten ebenere Aussenflächen und durchgängig kleineres Format (Abb. 2 und Phot. d. Inst. A. B. 226). Der schwächlichere Eindruck, den diese Reste erweckten, machte es äusserst unwahrscheinlich, dass sie von Anfang an dazu bestimmt gewesen seien, den grossen Blöcken, die jetzt auf ihnen lasten, als Fundament zu dienen. Die Frage musste sich aufdrängen, ob sie nicht ursprünglich als alleiniger Sockel einer Lehmziegelmauer bestanden haben konnten. Dann hätten nur sie Anspruch auf den themistokleischen Namen, da nach Thuk. I 93,3 die Mauer vom Winter 479/8 überall, wo sie sich fand, an dieser Stelle die erste, und da, wo mehrere Bauperioden sich scheiden liessen, die unterste sein musste. Zugleich wäre man damit der Bedenken überhoben, die angesichts des thukydideischen Berichtes vom eiligen Aufbau der Mauer der obere schöne, allzuschöne Orthostatensockel gewiss bei vielen erweckt hatte: war es denn glaubhaft, dass dieser mit einer fast künstlerisch zu nennenden Vollendung hergestellte Sockel das Product einer unter dem Hochdruck schwieriger politischer Verhältnisse betriebenen, überhasteten Erbauung war? Ein Bedenken, das noch Judeich (a. a. O. 124,9) ohne überzeugenden Erfolg zu zerstreuen sich bemüht. Wo waren ferner die von älteren Bauten hergenommenen Bauglieder, über die Themistokles ausdrücklich vor seiner Abreise verfügt hatte: τειχίζειν δὲ πάντας πανδημεὶ τοὺς ἐν τῇ πόλει καὶ αὐτοὺς καὶ γυναῖκας καὶ παῖδας, φειδομένους μήτε ἰδίου μήτε δημοσίου οἰκοδομήματος ὅθεν τις ὠφελία ἔσται εἰς τὸ ἔργον, ἀλλὰ καθαιροῦντας πάντα (Thuk. I 90,3)? Wo die vielen Grabstelen — πολλαί τε στῆλαι ἀπὸ σημάτων

(Thuk. I 93,2) — die man doch gerade auf dieser Strecke, die den athenischen Friedhof der archaischen Zeit durchschnitt (Πρακτικά 1873/74, 17), erwarten musste? Unter den wenigen Bruchstücken archaischer Grabmäler, die bei früheren Ausgrabungen hier zu Tage gekommen waren, war keines, das man noch in seiner ursprünglichen Stelle, d. h. in die älteste Mauer verbaut, vorgefunden hätte. Es gab in Wahrheit noch keine monumentale Bestätigung für jenen thukydideischen Bericht. War uns also die Mauer des Themistokles noch gar nicht bekannt? Konnte andrerseits jenes unterste gerade noch sichtbare Mauerwerk einst ein selbständiges λιθολόγημα gebildet haben? Besass es dafür die genügende Höhe? Wie weit reichte es überhaupt hinab?

Auf diese Fragen versagten die Ausgrabungsberichte der Πρακτικά die Antwort: offenbar hatte man früher an dieser Mauer nie tiefer hinabgegraben.

Meinem Wunsche, durch eine kleine Grabung Klarheit zu gewinnen, kam sowohl unser Deutsches Institut wie die Griechische Generalverwaltung der Altertümer auf das freundlichste entgegen. Am Nachmittag des 29. März konnte ich beginnen, und schon der zweite Tag brachte das erste Ergebnis, das nunmehr die erhaltenen Mauerreste auf der ganzen Linie bis zu ihrem Fusse zu verfolgen zur Pflicht machte (AM. XXXI 1906, 238). Die Grabung, für die mir im Frühjahr nur wenige Tage zur Verfügung standen, konnte ich am 24. August wieder aufnehmen und bis zum 22. September zu einem gewissen Abschluss führen. Die letzte Septemberwoche war einer Untersuchung der Befestigungsreste am 'piraeischen' Tor gewidmet (ebenda 363). Die ganze Ausgrabung hat 41 Tage in Anspruch genommen. Für die Kosten war sofort das Deutsche Institut eingetreten. Ihm sowohl, wie dem Herrn Generalephoros P. Kavvadias und Herrn Ephoros A. Skias sei an dieser Stelle mein wärmster Dank ausgesprochen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den beigegebenen Schnitten und Plänen dargestellt, die nach meinen Aufnahmen und Zeichnungen von dem Bibliothekar des Instituts, Herrn A. Struck, für den Druck aufs sorgsamste ausgezeichnet worden sind. Auch ihm sei herzlicher Dank!

Tafel X giebt einen neuen Messtischplan des Gebietes, auf das die Untersuchung sich erstreckte. Nur für die Detailzeichnung in R, Q-Q_1, Q_2 und S_2 sind die Pläne der Πρακτικά 1872/73, 1873/4 und 1879/80, für das Brunnenhaus hinter dem Dipylon v. Altens Skizze a. a. O. Tafel IV C benutzt. Hinzugefügt ist die innere Toranlage des Dipylon im Maassstab von 1:50, so wie sie jetzt wieder freigelegt wurde. Dabei ist ein Streifen von ca 3,5 m Breite, der durch die moderne Kloake der Untersuchung entzogen ist, ausgelassen; man hat ihn sich bei der unterbrochenen Linie zu ergänzen.

Tafel XI zeigt das Gebiet des ältesten Tores und seiner nächsten Umgebung in 1:50, während die Schnitte und Längsansichten auf Taf. XII in 1:33,3 ausgeführt worden sind.

Der für alle Höhenangaben geltende Nullpunkt liegt auf der Oberkante der untersten Stufe des Turmes C; seine Meereshöhe (= 43,845 m) ist aus der von Adler, Archäolog. Zeitung XXXII, 159 für den ὅρος-Stein — wie ich wohl richtig annehme, für dessen Basis-Oberkante — mitgeteilten Höhe über dem Seespiegel (= 45,80 m) gewonnen: er liegt 1,955 m tiefer. Für jede meiner Höhenzahlen lässt sich sonach durch Addition von 43,845 m sofort die Höhe ü. M. berechnen.

Die Ausgrabung setzte am Südende der Mauer A, da wo sie an einen jäh aufsteigenden Felsvorsprung stösst, gleichzeitig auf beiden Seiten an. In kürzester Zeit wurde der Mauerfuss, zuerst auf der Feldseite, erreicht. An der Stadtseite war die Verschüttung eine etwas höhere als aussen.

Es bestätigte sich, dass jenes unterste, loser gefügte Polygonwerk nicht bloss als Substruction für die blauen Orthostaten aufzufassen war. Es ruhte seinerseits auf einem besonderen richtigen Fundament, nämlich auf einer Schicht von Porosquadern, die selbst unmittelbar auf den Boden gesetzt waren.

Nur in nächster Nähe des Felsens war eine Baugrube aus dem gewachsenen Boden ausgehoben worden. Weiterhin waren die Fundamentquadern nur einfach auf die Oberfläche des Bodens gelegt worden, die hier nordwärts nach dem Eridanosbett zu und auch nach Osten bereits von einer Ablagerungsschicht gebildet wurde. Es fanden sich darin, an einer Stelle unter der Mauer (z auf Taf. XII, XI b), vereinzelte Scher-

ben gewöhnlicher, unverzierter, zeitlich unbestimmbarer Gefässe und mehrere Bruchstücke roh bearbeiteter Kalksteinblöcke, und ebendort, aber ausserhalb des Mauerkörpers und etwa 0,50 m tiefer als dessen Fuss, einige geometrische Scherben.

Die oblongen Fundamentquadern trugen vielfach noch einen feinen, 1 - 2 mm dicken, gelblich weissen Stucküberzug. Dass sie ihn erst in dieser Lage bekommen hätten, war ausgeschlossen: er konnte den Steinen nur gegeben worden sein, als sie noch die aufgehende Wand irgend eines grösseren Gebäudes gebildet hatten. Also alte Bausteine im Fundament: das eine Kennzeichen für die themistokleische Mauer war gewonnen,— und das andere, bedeutsamere, war es am 2. Ausgrabungsmorgen auch.

Am oberen Rande des Quaderfundaments hebt sich hell leuchtend ein ca. 0,16 m hoher geglätteter Marmorstreifen ab (a_1 a_2 auf Tafel X, und Abb. 2). Die Oberseite ist, soweit die Steinfugen darüber ein Eindringen gestatten, glatt; ihre Fläche verliert sich in die Mauer. Unten ergibt die Sondierung einen schmalen erhöhten Rand, dahinter Eintiefung, also Bearbeitung, und als unter dem linken Ende des Marmors ein Stück der Porosquader fortgeschlagen ist, werden an der Unterseite Fuss, Unterschenkel und Hand einer kleinen, knieenden oder laufenden Relieffigur sichtbar, dem Stile nach ein Werk noch streng archaischer Kunst.

Inzwischen wird auch auf der Innenseite der Mauerfuss erreicht: auch da im Fundament alte verstuckte Bausteine und auch da wieder ein schmaler heller Marmorstreifen (b auf Tafel X). Er zeigt die gleiche Stärke, denselben Marmor, Bruch an beiden Enden. Als wenige Tage darauf die Auslösung der Platten aus der Mauer erfolgt, die die griechische Generalephorie sofort bereitwilligst übernommen hatte, erfüllt sich, was man kaum zu hoffen gewagt: Das Hauptstück a_1 und das Fragment b fügen sich Bruch auf Bruch aneinander zu einer hohen schlanken Grabstele. Zu den Füssen einer stehenden männlichen Figur, die über dem Sockelrelief einer laufenden Gorgone auf a erhalten waren, hatte b den Oberkörper geliefert.

Um die Platten auszulösen, hatte man die entsprechenden

Fundamentsteine untergraben, so dass sich mit ihnen auch die darüber ruhenden Marmorplatten senken mussten und nun leicht herausgehoben werden konnten. Die darüber aufragende Mauer blieb von diesem Eingriff völlig unberührt. Die Polygone über dem Marmor wirkten als scheitrechter Bogen und trugen ihre Last weiter, ohne auch nur um eine Linie auszuweichen. Den Zustand der Mauer vor und unmittelbar nach der Auslösung der Reliefplatten zeigen die Phot. des Inst. A. B. 268. 264.

Aussen lag neben dem genannten grösseren Fragment noch das Kopfstück einer anderen archaischen Stele, a 2.

Und endlich wurde unmittelbar am Felsen (c auf Taf. X) der Rest eines marmornen archaischen Grablöwen aus der Mauer gezogen.

Die Freude an diesen Funden war nicht ganz ungetrübt. Denn leider hatten die Bauleute des Themistokles, um ein möglichst ebenes Auflager zu gewinnen, alle über den Reliefrand überstehenden und überhaupt stärker ausladenden Körperteile der Reliefs mit dem Spitzeisen abgeschlagen. Aber die Einbusse, die dadurch das Kunstwerk erlitten hat, findet diesmal ihren vollwertigen Ausgleich durch die bedeutsame Fundlage, durch die diese Grabmonumente die erste, wirklich controllierbare Illustration der vielbesprochenen thukydideischen Erzählung bieten. Die themistokleische Mauer tritt uns zum ersten Male vor Augen.

Trotz der Eile, mit der sie errichtet wurde, ist sie doch nach einem bestimmten System als möglichst solide Befestigung erstanden. Wir sehen, dass man gebrauchtes Baumaterial und den Marmorschmuck archaischer Gräber nur im eigentlichen Fundament verwandte, und auch das in überlegter Auswahl. Rechteckige alte Bauquadern und oblonge, schmale Marmorstelen liessen sich am schnellsten, ohne vieler weiteren Bearbeitung zu bedürfen, in gutem Anschluss zu einem festen Unterbau verbinden: οἱ γὰρ θεμέλιοι παντοίων λίθων ὑπόκεινται καὶ οὐ ξυνειργασμένων ἔστιν ᾗ, ἀλλ' ὡς ἕκαστοί ποτε προσέφερον, πολλαί τε στῆλαι ἀπὸ σημάτων καὶ λίθοι εἰργασμένοι ἐγκατελέγησαν (Thuk. I 93,2). Höchstens, dass man die Reliefs in jener Weise verhauen und eine Anzahl der Poros-

quadern erst durch Halbierung grösserer Bausteine, wie deren einige am Südende der Mauer innen und aussen verbaut sind, verkleinert hat. So könnte man sich wenigstens die unregelmässige Unterkante vieler dieser Fundamentsteine erklären. Es handelte sich zunächst nur um die Herstellung einer ersten Fundamentierung, einer Art Euthynteria, auf dem Erdboden, bei der nur die einheitliche, möglichst horizontale Oberfläche von Bedeutung war, da auf ihr erst der eigentliche, sichtbare Steinsockel sich erheben sollte. Dafür genügten Steine von einer beschränkten Höhe. Jene ungeteilten grösseren Blöcke (L. 1,56 m, H. 0,785 m) sind daher möglichst schon in die Sockelschicht gestellt.

Von dieser geben die Taf. XII, Abb. 2 und Photogr. d. Instituts A. B. 227. 266. 391 eine Vorstellung. Die einzelnen Polygone zeigen eine derb gerauhte, aber doch einheitlich ebene Aussenfläche ohne Rustica. Die Seiten sind für den notwendigsten Fugenschluss, der aber keineswegs immer sehr dicht ist, möglichst geradlinig behauen. Nirgends ist eine annähernd so exacte Verbindung erstrebt wie bei der Orthostatenschicht darüber. Immerhin haben wir es mit neuen, erst für diesen Zweck zurecht gehauenen Werkstücken zu tun.

Ersichtlich ist die Tendenz, horizontale Lagerflächen auch an der Sockeloberkante herzustellen: sie spricht dafür, dass die einst darüber aufgehende Mauer aus Lehmziegeln bestand. Bei absteigendem Gelände passte man ausserdem den Steinunterbau dem Gefälle des Bodens durch flache, in kürzeren oder längeren Intervallen sich folgende Abstufungen an. Der Sockel konnte sich auf solche Weise stets innerhalb einer gleichen, beschränkten Höhe halten. Beispiele dafür in Eleusis und neuerdings ein interessanter Rest, wohl noch aus dem V. Jahrhundert, in Sunion. Und so ist auch hier bei dem themistokleischen Sockel verfahren worden. Seine Höhe, von Mauerfuss bis Oberkante, beträgt im Durchschnitt 1,70 m.

Mit diesem schnell gewonnenen Ergebnis hatten die Reste, die seither als themistokleisch angesehen worden waren, ihren stolzen Namen eingebüsst. Erst eine jüngere Zeit konnte die alten Lehmziegelmauern der Perserzeit entfernt und über dem gewiss schon tief im Boden steckenden the-

mistokleischen Sockel, die eine imposante Schicht bläulicher Orthostaten als neuen Sockel errichtet haben. Und auch nur einer ruhigeren Zeit wird man die wahrhaft bewundernswerte Sorgfalt der Technik zutrauen können, mit der die Seitenflächen dieser Polygone zu vielfach heute noch undurchdringlichem Schlusse gleichwie zusammengeschweisst erscheinen. Auch hier wiederholen sich, in entsprechend grösserer Exactheit, jene gegeneinander abgestuften horizontalen Auflageflächen, die wir vom älteren Sockel her kennen: auch dieser elegante Sockel hat, wie längst richtig angenommen wurde, einst eine Lehmmauer getragen. Aber bei ihm ist die Absicht, decorativ zu wirken, nicht zu verkennen, und so dürfen wir uns die Lehmwand über solchem Sockel nicht nur, wie natürlich, verputzt, sondern auf diesen Putz wohl auch die Scheinfugen von Quaderwerk aufgemalt oder eingraviert denken [1].

Wieder eine jüngere Periode hat die Lehmziegel endgültig durch eine massive Mauer ersetzt, in der auch ältere Kalksteinquadern von verschiedener Härte und Aussenflächenbehandlung und einmal auch ein Marmorblock erneute Verwendung finden. Die flachen Ausgleicheschichten aus lose gereihten, länglichen und würfelförmigen Steinchen bringen die technische Vorzüglichkeit des Orthostatensockels darunter nur noch stärker zum Bewusstsein.

Schliesslich ist in später, nachgriechischer Zeit über den Resten dieses Mauerwerks aus Brecciablöcken und Baustücken verschiedenster Herkunft, marmornen Theatersitzen, Säulenresten, Inschriftsteinen [2], eine letzte Schutzwehr in Mörtelverband aufgerichtet worden, für welche die ältere Mauerflucht nicht mehr existiert: mit ihrem Fuss tritt sie, die damalige Bodenhöhe bezeichnend, darüber heraus.

Es sei der Kürze halber gestattet, diese vier Bauperioden von nun an mit I (themistokleisch), II (Orthostatensockel), III und IV zu bezeichnen.

Schliesslich einige Zahlen über die Bodenhöhe vor der Mauer, wie wir sie uns in den einzelnen Perioden etwa vor-

[1] Es darf dabei auf die Scheinfugen am Nikepyrgos verwiesen werden.

[2] Πρακτικά 1880, 12; Wachsmuth II 202.

stellen dürfen. Nicht bloss die letzte Bauperiode hat ein völliges Verschwinden der früheren Schichten im Boden zur zweifellosen Voraussetzung, sondern auch der Umbau in II und III wird durch die starken Bodenveränderungen wenigstens mitbestimmt worden sein. Sobald das Terrain an dem Steinsockel emporwuchs und mit seiner Erdfeuchtigkeit die Lehmziegel gefährdete, wurde die Aufhöhung des alten Unterbaus zur unumgänglichen Pflicht. Die jüngere Bauperiode wird daher jedesmal eine Bodenhöhe voraussetzen, die nur

Abb. 3. Mauerstrecke A, Stadtseite.

wenig unter der Oberkante des vorhergehenden Sockels lag. Hiernach ergibt sich z. B. für die Stelle, wo die Reliefplatte a_1 verbaut war, in I eine Bodenhöhe von etwa 45,40 m (Fusspunkt der Mauer: 44,75 m), in II von 46,25 m, in III von 47,40 m und in IV von 49,45 m über dem Meer.

Eine wertvolle Bestätigung für die Analyse der Aussenfassade wurde durch die der Innenseite gewonnen. Doch lag die Sache hier nicht ganz so einfach. Zunächst war hier, wie schon erwähnt, die Verschüttung durch die stadteinwärts be-

greiflicherweise stärkere Schuttablagerung eine höhere. Ausserdem war über die Hälfte der ganzen Mauerstrecke A durch ein spätes Treppenfundament (d, vgl. Abb. 3) verbaut, hinter dem der themistokleische Sockel nur langsam, in einem schmalen Gange Stück für Stück freigelegt werden konnte. Ferner hatte der nördliche Teil dieser Strecke schon früh eine bedeutende Zerstörung, bis hinab zur Periode II, erfahren, und auch im südlichen Teil, wo ein Streifen trefflich gefügten Polygonalwerkes unverkennbar dem Orthostatensockel aussen entsprach, war dennoch eine ganz sichere Grenze weder nach unten noch nach oben so leicht zu ziehen, wie auf der Feldseite. Die innere Steinmauer hatte offenbar auch in Periode II hinsichtlich der Grösse und Güte des Materials zurückstehen müssen.

Hier war eine sichere Zuteilung der Steinschichten an die einzelnen Perioden daher nur zu erreichen durch eine genaue Aufnahme und Confrontierung beider Stirnmauern, für die wenigstens sämtliche Steine der beiden ältesten Epochen einzumessen und die Höhen der wichtigsten Lagerfugen durch Nivellement zu bestimmen waren. Auf diesem Wege mussten die an der Aussenseite beobachteten horizontalen Auflageflächen der Lehmziegel, da sie natürlich die ganze Mauer durchsetzt haben, auch an der Innenwand aufzufinden sein. Nur so war endlich eine bildliche Wiedergabe des ganzen themistokleischen Sockels möglich, der, zumal auf der Innenseite, dem photographischen Apparat meist gar nicht oder doch nur in ungünstigster Verkürzung erreichbar war und überdies wieder verschüttet werden musste, um die Stabilität der oberen Mauer nicht zu gefährden.

Diese Aufnahmen sind auf Tafel XII a b enthalten. Die einzelnen Bauperioden sind durch stärkere Linien geschieden. Dass diese Linien an der Innenseite wirklich die richtige Scheidung angeben, folgt aus der Übereinstimmung ihres Nivellements mit dem der Aussenfront. Um das klar zu veranschaulichen, sind oben auf der Tafel lediglich die Linien der beiderseitigen Oberkanten von I und II, so wie sie aussen und innen parallel zu einander von Süden nach Norden absteigend verlaufen, aufgezeichnet. Der Nullpunkt für sämtliche

Höhenangaben ist derselbe wie auf den Plänen und Schnitten. Schwarz ausgezogene Linien geben die Oberkanten der Aussenseite, Strichpunktlinien und die punktierte Linie die der Innenseite an.

Die Concordanz ist derart, dass ein Zweifel, bis zu welcher Höhe jeder Sockel einst selbständig geführt gewesen sei, nicht mehr besteht. Zugleich der beste Beweis dafür, dass die blauen Orthostaten die Front eines eigenen, die ganze Mauer durchsetzenden Sockels gebildet haben, dass ihre Trennung vom themistokleischen Unterbau somit zu Recht besteht. Bei dessen Oberkanten kann die Concordanz ursprünglich noch grösser gewesen sein. Auf der äusseren Strecke liegt nämlich jetzt eine Reihe von Porosquadern (xxx), die in ihrer regelmässigen Form zu dem sonstigen Charakter des themistokleischen Sockels wenig passen (Phot. d. Inst. A. B. 264. 266. 268, die 2. Schicht über den Marmorplatten): sie sind daher vielleicht einer Reparatur zuzuweisen, die bei der Errichtung der hohen Orthostaten an dieser Stelle besonders notwendig erschien. Die originale Oberkante von I kann hier also derjenigen der Innenseite noch genauer entsprochen haben.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die einzelnen Schichten selbst, so finden wir innen in I dieselben glatten, teilweise noch stuckierten Porosquadern als Fundament. Der Sockel geht noch heute ununterbrochen bis zum Turm C (Phot. d. Inst. A. B. 245. 258), während er aussen unter der Pforte B bis zum Boden herunter abbricht.

Wieder auf der Innenseite liegt über dem gut erhaltenen Rest von II noch eine Schicht so gut gefugten Polygonalwerkes auf, dass man es wohl immer zu II gerechnet hat (Phot. d. Inst. A. B. 390). Middleton a. a. O. hat es als 'themistokleisch' noch mit II zusammen gezeichnet. Aber abgesehen schon von den geringeren Maassen seiner Polygone und der, wie mir scheint, von II ein wenig abweichenden Technik beweist jetzt Tafel XII b, dass nicht seine Oberkante, sondern nur die der Schicht darunter zur äusseren Orthostatenreihe II stimmt. Da es aber ebenso wie diese mit abgestuften Flächen abschneidet, wird es auch für eine Ziegelmauer bestimmt gewesen sein. Es passt also schon darum auch nicht zu der

Massivmauer von III, sondern nimmt eine Zwischenstellung zwischen II und III ein. Mit der Signatur II a wird das Verhältnis dieser Schicht zu ihrer Umgebung am richtigsten ausgedrückt sein.

Eher dürfte die Reparatur in dem früh zerstörten nördlichen Teil (a a in Abb. 3) zur Periode III der Aussenseite gerechnet werden. Es ist dazu gleichfalls älteres Material verwendet, in diesem Falle sorgfältig bearbeitete Kalksteinblöcke die wohl noch aus den Trümmern von Sockel II stammen könnten. Die Art aber, wie sie z. T. auf eine Ausgleicheschicht von zwei Reihen kleiner Steinwürfel gestellt sind, hat ihre Parallele nur in III aussen.

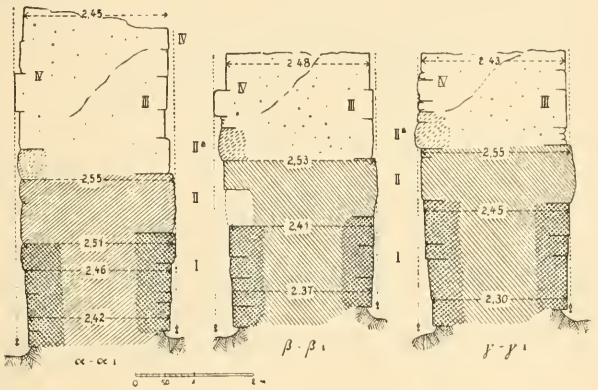


Abb. 4. Querschnitte durch die Mauerstrecke A.

Die lange Reihe von Brecciaquadern, die jetzt die Mauer oben beschliessen, und insbesondere das Mauerwerk, das über II a liegt, kann wohl nur der spätesten Periode angehören. Auch hier wird, über II a, die seitherige Fassade nicht mehr respektiert. Ein neues Fundament,— roh geschichtete Steinbrocken, darauf Werkstücke irgend einer ehemaligen Polygonalmauer,— tritt über die alte Fluchtlinie heraus, hier wie aussen die starke Anhöhung des Bodens verratend. Bei den Brecciablöcken darüber wird ein richtiger Anschluss gar nicht mehr erstrebt; in ihre klaffenden Spalten stopft man kleine Steinbrocken und Erde. Die Steinschichten, die auf dieser

Strecke der Periode III der Aussenseite entsprachen, sind offenbar nicht mehr vorhanden (Phot. d. Inst. A.B. 257. 278. 387).

Die Dicke der Mauer in den verschiedenen Bauperioden, wie sie sich durch Lotungen feststellen liess, ist aus den Verticalschnitten in Abb. 4 zu ersehen, welche auf den Linien α-α_1, β-β_1 und γ-γ_1 durch die Mauer gelegt sind. Kreuzschraffierung bezeichnet wieder die themistokleische, einfache die zweite Periode, unterbrochene Linien II a. Wir gewinnen bei dem themistokleischen Unterbau die Maasse 2,30 m - 2,37 m - 2,42 m für das Porosfundament, 2,41 m - 2,46 m für den Kalk-

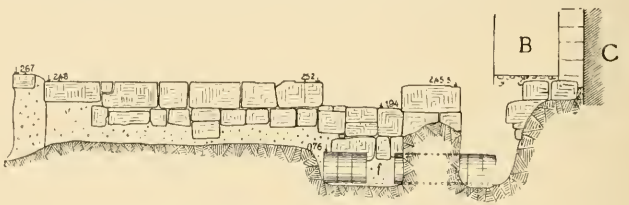


Abb. 5. Treppenfundament d, Längsschnitt.

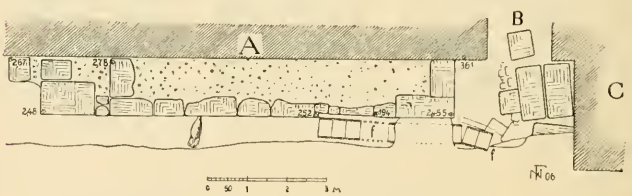


Abb. 6. Treppenfundament d, Plan.

steinsockel. Das Maass von 2,51 m wird nur an der Stelle erreicht, wo schon eine jüngere Erneuerung vorliegen wird (oben S. 133). Dass auch die übrigen Maasse etwas von einander abweichen, wird man bei einem so eiligen Aufbau nicht zu hoch anschlagen dürfen. Man wird sie sogar bei dem ursprünglichen Bau teilweise geringer ansetzen dürfen, wenn man beachtet, dass die unteren Steinlagen häufig unter der Last der jüngeren Mauerschichten ausgewichen sind und mit ihrer Oberkante nach aussen überneigen. Unter der Pforte B, wo mangels dauernder Belastung am wenigsten Grund für

ein stärkes Ausweichen vorlag, beträgt die Sockeldicke rund 2,40 m. Dieser Zahl möchte man mit einem Durchschnittsmaass von 8 altattischen Fuss (zu 0,296 m = 2,37 m) gerecht werden; legt man den aeginäisch-attischen Fuss von 0,328 m (AM. XV 1890, 172) zu Grunde, so kommt man auf 7 $^1/_2$ Fuss = 5 Ellen = 2,46 m, ein Maass das mir für den ursprünglichen Durchschnitt etwas zu gross erscheinen will [1].

Schliesslich ist jetzt auch das Fundament richtiger zu

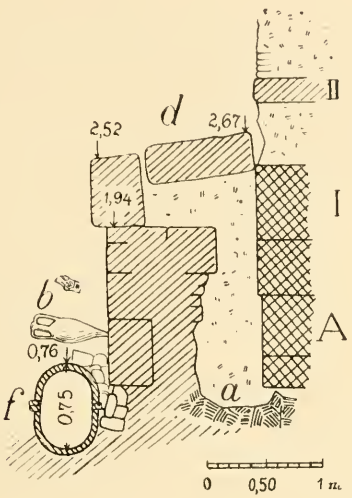


Abb. 7. Querschnitt durch das Treppenfundament d, den Kanal f und die Mauer A.

beurteilen, das im Frühjahr 1880 an der Stadtseite von A zu Tage getreten ist (Πρακτικά 1880, 9 Anm. und δ auf dem Plan daselbst, d auf unserer Tafel X) und das als Rest einer zur Mauerkrone führenden Treppe für themistokleisch gilt. Was davon erhalten ist, zeigen Plan und Längsschnitt Abb. 5 u. 6; vgl. auch Abb. 3 (dd) und Phot. d. Inst. A. B. 220. 257. 267.

[1] Die Berechnungen Busolts, Klio V 271 f., die irrtümlicherweise eine Mauerdicke von 3,55 m (= 12 att. Fuss) voraussetzen, würden hiernach noch günstiger für seine These ausfallen.

Es ist ein flüchtiger Bau von unregelmässiger Schichtung, auch nicht massiv durchgeschichtet, ohne jeden Verband mit der Mauer, nur lose und erst spät vor sie gesetzt, nach Technik und Höhenlage nicht wohl vor der III. Periode entstanden (vgl. den Querschnitt Abb. 7). Denn hinter ihm laufen Sockel I und II, soweit letzterer erhalten, unberührt durch; und als, um diese freizulegen, die Hinterfüllung des Fundaments, Steinbrocken und Erde, entfernt wurde (Phot. d. Inst. A.B. 232. 249), fand sich u. a. eine jüngere rf. Scherbe und tiefer, schon unter seinem Fuss (bei a im Querschnitt) eine Anzahl schwarzgefirnister Scherben mit Riefelung und eingepressten Verzierungen, besonders Palmetten, geschmückt. Und wenn ich auch in der Datierung dieser Gefässe nicht ganz mit R. Zahn (Wiegand-Schrader, Priene 395 ff.) gehen kann (s. u.), so würde doch immerhin schon durch diesen Befund das Fundament aus dem V. Jahrhundert verwiesen. Dazu kommt ferner, dass es in seinem nördlichen Teile die Hintermauerung eines grossen Abzugkanals ff$_2$ bereits überschneidet. Dieser Kanal aber ist, wie seine Fortsetzung an anderer Stelle noch zeigen wird, sicher nachthemistokleisch. Erhalten ist er längs der Mauer A allerdings nur hinter dem Treppenfundament; jedoch sind Bruchstücke seiner Thonrohre weiter südlich am Fusse jenes Felsens gefunden, an welchen A sich anlehnt. Dort unten springt dieser Felsen tief unterschnitten zurück, so dass sich ein z. T. von der Mauer abgeschlossener Hohlraum (y auf Taf. X u. XII) bildet. In diesen muss der Kanal einst mit Gefälle eingebogen sein und sich dann unter dem Felsen hindurch nach Westen gewendet haben. Auch dort im Eingang zu dem Hohlraum und im Schutt längs dem themistokleischen Fundament und noch tiefer als dessen Fuss, haben sich — neben einer geometrischen Scherbe — zahlreiche Bruchstücke der eben genannten jungattischen Gefässe gefunden. Die Frage, wie diese Scherben in solche Tiefe geraten konnten, beantwortet sich am besten durch die Annahme, dass es bei der Erdbewegung, die der Kanalbau verlangte, geschehen sei. Wenn dieser hiernach nicht wohl vor den Anfang des IV. Jahrh. fallen könnte, so würde dadurch auch die obere Zeitgrenze für das Treppenfundament noch weiter hinabgerückt.

Nach der bei der Untersuchung von A gewonnenen Erfahrung war zu hoffen, dass die themistokleische Mauer sich auch in der weiteren Fortsetzung der erhaltenen Ruinen feststellen lassen werde, wenn die Grabung nur überall in grössere Tiefe als seither hinabdringe und erst beim gewachsenen Boden oder im Grundwasser Halt mache. Allerdings hatte der erste dahin zielende Versuch, der noch im Frühjahr an der Orthostatenmauer SS_1 angestellt worden war, zu einem negativen Resultat geführt (s. u. S. 156). Mit desto grösserer Spannung wurde die Untersuchung an Turm C und an der Mauer DD_1 begonnen. Musste hier doch auch die Frage nach dem Tor ihre Lösung finden, das zuletzt sogar, nach einer früheren Vermutung Dörpfelds (AM. XIII 1888, 214, XIV 1889, 414), für diese Stelle überhaupt bezweifelt worden war (Wachsmuth, Pauly-Wissowa R.-E. Supplem. I 196, 18) [1].

Zur Veranschaulichung des Folgenden dienen vor allem die Nordansicht der ganzen Strecke von C bis J K und der Querschnitt Tafel XIII.

An dem Eckturm C waren drei Bauperioden schon von v. Alten richtig geschieden worden (a. a. O. 30, 39, 46).

Von dem jüngsten Aufbau aus Brecciablöcken [2], der die ältere Fluchtlinie nicht mehr beachtet (h), scheidet sich der stattliche mittlere Teil, der noch heute die gute Wirkung dieses Turmes bestimmt (C II, Abb. 8. Phot. d. Inst. A.B. 204). Er wird von vier nahezu isodomen Lagen [3] regelmässiger Kalksteinquadern mit Spiegel und dreiseitigem Saumschlag gebildet. Den decorativen Charakter dieses 'Verschönerungsumbaues' hat schon v. Alten gewürdigt. Dass es bereits ein Umbau ist, beweist die unmittelbar darunter folgende Schicht aus harten bläulichen Kalksteinen, die an der Oberfläche ohne Saumschlag einheitlich geebnet sind und nicht nur aussen

[1] Dörpfeld hat diese im Anschluss an seinen Nachweis des Eridanos ausgesprochene Vermutung inzwischen wieder aufgegeben und nimmt jetzt gleichfalls ein Tor hier an: Berl. philol. Woch. 1906, 204.

[2] Nur an der Innenseite statt ihrer zwei grosse hochkantig gestellte Quadern aus Burgkalkstein (ω).

[3] Schichthöhe v. unten nach oben: 0,435 m. 0,465 m. 0,475 m. 0,425 m. Desgl. Stadtseite: 0,49 m. 0,465 m. 0,48 m 0,465 m.

'in den Stossfugen polygon behauen sind', sondern auch auf der Stadtseite schräge Stossfugen und dreieckige Füllsteine zeigen (C I). Es ist dies das einzige Stück, bei dem es früher richtig war, von themistokleischer Mauer zu sprechen. Allerdings hätte es dann allein schon davon abhalten können, irgend einen der anderen seither bekannten Mauerzüge oder Torreste mit dieser ältesten Turmperiode zu verbinden (s. u. S.148/9) Seine Deutung auf den themistokleischen Sockel aber ist jetzt vollends gewährleistet, seitdem der

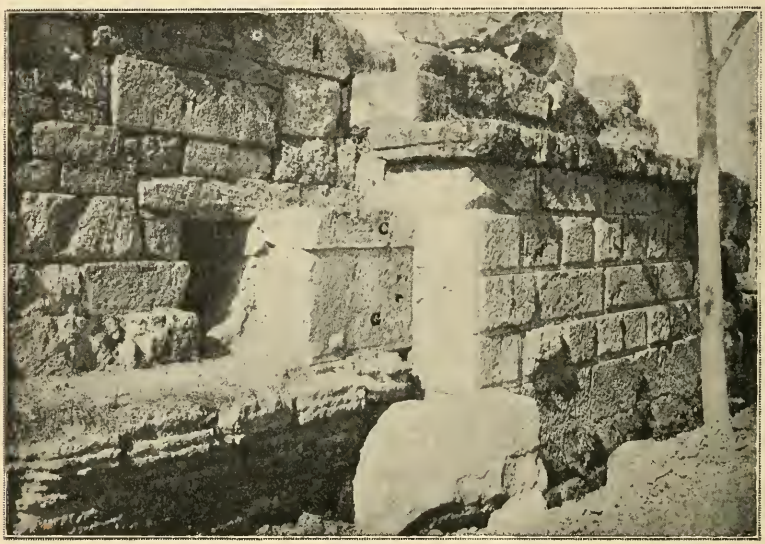


Abb. 8. Turm C (rechts) mit Ansatz der Mauer DD_1, Feldseite.

Turm bis zum Fusse freigelegt worden ist und sich in seinem Fundament, an der Stadtseite, nicht blos wieder stuckierte Porosquadern von älteren Bauwerken gefunden haben, sondern auch darüber eine ganze Schicht auf 5,3 m Länge ununterbrochen durchgehender Marmorplatten, die zum mindesten von zwei, wenn nicht von drei weiteren archaischen Grabstelen Zeugnis geben werden. Sie sind auf Abb. 9 mit a bezeichnet. Ihre Auslösung aus dem Massiv des Turmes, die grössere Vorbereitung erforderte, konnte ich nicht mehr abwarten.

Die Aussenseite des Turmes bedurfte, weil schon im Bereich des alten Eridanosbettes, einer etwas tieferen Fundamentierung (Abb. 10). Auf einer 0,34 - 0,37 m vortretenden Basis ruhen hier drei durchaus regelmässige Steinlagen mit durchgehenden horizontalen und schichtweise versetzten verticalen Fugen in leichter Abstufung übereinander. Die oberste davon bildet mit der schon geschilderten Polygonalschicht, mit welcher sie auch die Gleichheit des Materiales verbindet, den eigentlichen Sockel für den Lehmziegelturm: sie teilt

Abb. 9. Turm C, südwestliche Stadtseite.

nämlich bereits mit jener die starke Abnutzung der Ecke, 'dort wo die auf breiterem Wege daherkommenden Wagen sich in den schmalen Torweg hineinfinden mussten' (v. Alten a. a. O. 31). Den Turm selbst, ebenso wie die Mauer, aus Lehmziegeln sich zu denken, erlaubt ein Beispiel aus Eleusis, wo ein solcher alter Turm, der wohl noch von der 'peisistratischen' Umwallung stammt, erst spät, nachdem er eingestürzt war, durch Massivbau ersetzt wird ('Εφ. ἀρχ. 1883, 111, 46 f.).

Die Verschiedenheit der Schichthöhen, die aus einer sol-

chen ungleichartigen Fundamentierung innen und aussen folgte, bereitete keine Schwierigkeiten, weil die Ostseite des Turmes durch die hier einbindende Mauer DD_1 so wie so in zwei Teile zerlegt wurde, und bis zur Oberkante der polygonalen Sockelschicht die notwendige Einheit der Auflageebene doch erreicht war.

Nach dem bisherigen Ergebnisse mussten die Spiegelquaderschichten des Turmes C II zu dem Orthostatensockel A II in Beziehung stehen. Die Verbindung eines Turmes aus regelmässigen Quadern mit polygonal geschichteten Metapyrgien unterliegt keinem Bedenken, entspricht vielmehr ganz dem Stile zahlreicher griechischer Stadtbefestigungen des V. u. IV. Jahrhunderts. Ein selbständiger Beweis aber war schon in der Beschaffenheit der Pforte B gegeben. Bereits v. Alten hat sie a.a.O. 40, leider ohne nähere Begründung, der Periode II des Turmes zugerechnet, hat jedoch den Schluss, der notwendig aus diesem Sachverhalt für A II folgen musste, nicht gezogen.

An dem Nordpfeiler dieser Pforte, π, sind nämlich die Schichten 2 und 4 so mit dem Turm verbunden, dass sie nicht nur in dessen entsprechende Spiegelquaderschichten einbinden, sondern dass die von Turm und Pfeiler gebildete innere Ecke aus ihnen herausgehauen ist. Beide Steine gehen, rechtwinkelig umbiegend, noch in die Turmwand über: also πλίνθοι μασχαλιαῖαι nach der Terminologie der Bauinschriften (IG. I 322, 13). Der zugehörige Südpfeiler π_1 ist noch jetzt in vier Schichten über dem themistokleischen Sockel erhalten. Davon stehen die beiden untersten Schichten 3 und 4 in festem Verband mit den polygonalen Orthostaten von A II und teilen, mit Ausnahme von 4 aussen, mit diesen auch die Qualität des Materials. Wir dürfen daher in diesen Steinen von π_1 nicht etwa eine nachträgliche Zutat sehen, vielmehr entspricht diese Bauweise der ausdrücklichen statischen Forderung, Polygonalwerk unmittelbar vor einer Ecke, sei es Turmecke oder Torpfeiler, in horizontale Schichtung übergehen zu lassen. Die Einheit des südlichen Pfeilers mit A II ist daher ebenso evident, wie diejenige von C II und Nordpfeiler. Damit dürfte die Zusammengehörigkeit der Perioden II in Mauer A und Turm C gesichert sein.

Von C geht die Mauer DD_1 in unmerklich stumpfem Winkel nach Osten ab bis zu dem 36 m zurückliegenden Tor J K (a bei v. Alten). In ihrer obersten Schicht setzt sich der späte Brecciaaufbau von C aussen und innen in einem um 0,75 m höheren Niveau fort (h). Er ist 1,76 m dick. Darunter steht eine fast ebenso starke Mauer (d, Abb. 11). Ihre Schichtung aus sehr verschiedenartigem Material, sowie die schmalen Ausgleicheschichten aus kleinen Steinwürfeln lassen sie

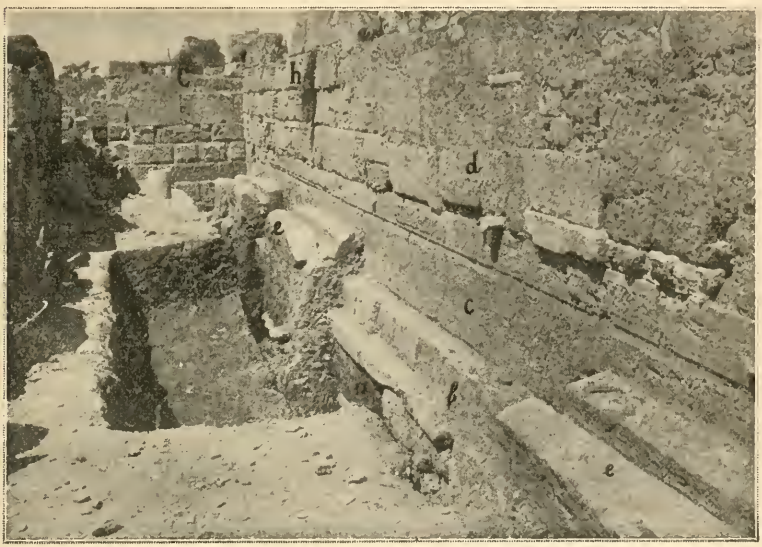


Abb. 11. Mauer DD_1, Stadtseite, mit den Resten des römischen Kanals; im Hintergrunde Turm C.

am ehesten mit A III vergleichen. Sie ist (wenigstens im unteren Teile) nicht mehr in ihrer ursprünglichen Stärke erhalten. Das zeigt das an der (nördlichen) Aussenseite um ca. 0,80 m vortretende Fundament b, das an die unterste Spiegelquaderschicht von C II anstösst (gut zu sehen auf Abb. 14), noch deutlicher der kleine, aber wertvolle Rest einer Sockelwand, die als Verblendung vor jener Mauer gestanden und einst die aufgehende Fassadenwand getragen haben muss. Dieser Rest, der bisher, sehr zum Schaden der Kritik, niemals

beachtet worden ist (nur auf dem Plane Πρακτικά 1873 ist er verzeichnet), besteht nur aus zwei Steinen, die, dicht an den Turm angestossen, hauptsächlich die Höhe seiner 2. und 3. Spiegelquader einnehmen: einem 0,79 m hohen, 1,20 m langen und 0,48 m dicken Orthostaten c und einem flacheren, 0,28 m hohen und 0,68 m dicken Deckstein c_1 (vgl. Abb. 8). Ihr Material ist harter, feinkörniger Kalkstein; an ihrer Aussenfläche erhebt sich ein ganz fein gerauhter Spiegel nur wenig über einen auf die Unterseite beschränkten glatten Saumschlag. Wie wir uns diesen Sockel zu ergänzen haben, zeigt die Innenseite der Mauer. Dort war ein gleicher Sockel unter dem oben erwähnten Mauerwerk und mit diesem bündig auf 19,5 m Länge schon bei den ersten Ausgrabungen zu Tage getreten. Denn auf dem Plane Πρακτικὰ 1873, 18 ist bereits der Kanal verzeichnet, der, in römischer Zeit davor gesetzt, nur den unteren Teil der Orthostaten dem Auge entzogen hatte (e_1-e_4 vgl. Abb. 11). Diese letzteren sind 0,77-0,78 hoch, von stattlicher Länge[1]. Ebenso wie die Decksteine, sind sie mit einem Spiegel von etwas stärkerem Relief als aussen und mit allseitigem Saumschlag versehen.

Die Eleganz und das sorgfältige Nivellement des Sockels, der in vollständiger Horizontale liegt, stehen in bestem Einklang mit dem Bestreben, das uns bisher in allen Teilen der Periode II von A und C entgegengetreten ist, der Wehr- und Werkmauer ein möglichst gefälliges, decoratives Aussehen zu geben. Der Sockel von DD_1 in einer Gesamtstärke von 2,25 m wird deshalb der gleichen Zeit zuzuweisen sein.

Anders steht es mit dem darüber emporragenden Teil der Mauer, d (Abb. 11 und Phot. d. Inst. A. B. 280. 286).

Nur ungern würde man sich den Gedanken gefallen lassen, dass ein so guter Sockel für ein so viel geringeres Mauerwerk hergerichtet worden wäre. Der Ausweg, dass dieses verputzt gewesen sei, versagt, da die Steine von d zum Teil unordentlich über die Flucht des Sockels vortreten. Auf die Ähnlichkeit der Schichtung mit derjenigen in A III ist oben

[1] Längenmasse der 13 bis jetzt sichtbaren Orthostaten, von C ab, in Metern: 1,51. 1,33. 1,46. 1,26. 1,36. 1,27. 1,33. 1,15. 2,29. 1,29 1,40. 1,28. 1,16.

hingewiesen. Zu diesen Bedenken, welche die Innenseite erweckt, kommt hinzu, dass sich aussen, wo die Sockelverblendung bis auf jenen genannten Rest verschwunden ist, im Mauerkern noch eine durchgehende Linie verfolgen lässt, die in der Oberkante der zweiten Schicht über dem Fundament liegt und etwa die Höhe des Orthostaten c erreicht (εε auf Taf. XIII, Photogr. d. Inst. A.B. 299. 300.). Erst darüber setzt in unverkennbarem Gegensatz das ebenso unregelmässig wie innen geschichtete Mauerwerk ein. Ich vermute daher, dass ursprünglich in Periode II auch die Mauer DD_1 auf dem mit jenen schönen Steinen verblendeten, massiven Sockel eine Lehmmauer getragen hat, wie es ja für die gleichzeitige Mauer A II ausser Zweifel steht und möglicherweise auch für den Turm C II anzunehmen ist.

Unter dieser Voraussetzung allein wäre es verständlich und scheint mir auch das Wahrscheinlichste, dass die obere Massivmauer d, für deren viel spätere Entstehung manches spricht (s. u.), von Anfang an auf dieselbe Dicke wie jetzt beschränkt gewesen sei. Denn im Grunde ist die jetzige Nordfront trotz ihrer geringwertigen Schichtung doch als Fassade gedacht.

Das zu DD_1 II gehörige, in zwei Schichten abgestufte Fundament b (vergl. Abb. 11) kam zum Vorschein, als der grössere Teil des Kanals $e\text{-}e_4$, dessen Kalksteinblöcke darauf verlegt waren, abgebrochen werden musste [1], und darunter wieder bis zum natürlichen Boden die themistokleische Mauer. Auf dem Querschnitt Tafel XIII ist sie durch Kreuzschraffur bezeichnet; in starker Verkürzung erscheint sie in Abb. 11 (a) und Phot. d. Inst. A.B. 280. 292. 295. Auch hier fehlen stuckierte Porosquadern nicht. Man beachte wieder die charakteristische Verdrängung der Steine aus der Senkrechten. Die Höhenlage der Oberschicht aus grösseren, regelmässigen und nahezu gleich hohen Bausteinen, die oben einheitlich glatt abschneiden, lässt vermuten, dass hier auf einen Polygonalsockel überhaupt verzichtet war.

[1] Ihn in ganzer Ausdehnung zu erhalten war nicht möglich. Seine Gestalt und Lage ist auf den Plänen und Schnitten festgehalten, sowie auf den Phot. des Inst. A.B. 285. 288. 291. 292. 295.

Das Gleiche scheint aussen der Fall zu sein (vergl. Taf. XIII). Auf einer Unterlage ungleichmässig vortretender Blöcke ruhen geglättete Quadern, und auch die Reihe der mit derberem Spiegel und flüchtigerem Saumschlag versehenen Steine wird noch zu Periode I zu rechnen sein. Man kann etwa die Fundamentquadern des vorpersischen Parthenon vergleichen (AM. XVII 1892, 165). Die beiden obersten, stark in horizontalen Rillen verwitterten Lagen bilden dagegen schon das vorspringende Fundament b von II.

Marmorfragmente sind in der hier freigelegten Strecke nicht gefunden worden: dafür lag tief unten, am inneren Fusse des themistokleischen Fundaments, der Oberkörper einer zierlichen archaischen Marmorsphinx (auf dem Querschnitt Tafel XIII eingezeichnet). Nur ein Zufall hatte sie davor bewahrt, in die Mauer, vor der sie schon bereit lag, eingeschlossen zu werden.

Gleich darauf hört das Fundament aus Porosquadern auf und wird durch ein anderes aus grossen Blöcken, die nur an den Auflageflächen eingeebnet sind, ersetzt. Wir werden sehen, dass dieser Wechsel in Zusammenhang mit der ältesten Toranlage zu bringen ist. Bevor wir aber nach dieser fragen, ist noch eines Fundes zu gedenken, der neben der Fundstelle der Sphinx gemacht wurde.

In geringem Abstand von der Innenseite des themistokleischen Fundaments und damit nahezu parallel läuft der Rest einer kleinen Mauer g_1 g_2, flüchtig polygonal, mit ziemlich einheitlicher Oberfläche, 0,55-0,60 m breit und je nach dem Boden 0,70-1,10 m an der Nordseite hinabreichend. Diese war offenbar Fassade, und hierfür spricht auch, dass dicht hinter der anderen, südlichen Seite eine Frischwasserleitung aus Thonrohren (g) entlang geführt war. Phot. d. Inst. A.B. 294 zeigt die Reste, die sich davon in situ erhalten liessen.

Die einzelnen Thonrohre (Abb. 12) haben einen inneren Durchmesser von 0,13-0,14 m beim weiteren, von 0,115-0,12 m beim engeren Ende. Als sicher messbare Längen ergaben sich 0,555, 0,56, 0,58, 0,57 und 0,605 m, wozu in den drei ersten Fällen noch 0,035-0,04 m für das abgesonderte, in die Muffe des folgenden Rohres einzufügende Stück hinzukommen. Auf

einigen der kreisförmigen Reinigungslöcher (Durchmesser 8,5-9 cm), deren jedes Rohr eines auf der Oberseite enthält, waren die Verschlussdeckel aus entsprechend gebogenen Thonscheiben noch erhalten. Der Thon ist rötlich und feingeschlemmt. Um jedes Rohr ist an dem Dichtungsring und ungefähr in der Mitte ein roter, 1 cm breiter Firnisstreifen gezogen.

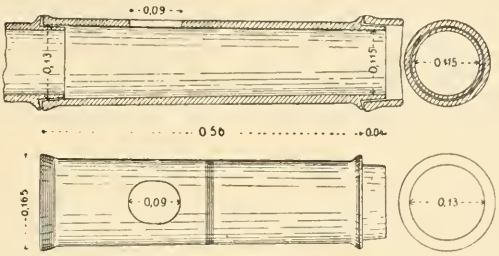


Abb. 12. Thonrohr der vorpersischen Wasserleitung g, Durchschnitt und Ansicht.

Diese Technik ist uns aber von den grossen Wasserleitungen der Tyrannenzeit her bekannt; insbesondere in den Thonrohren einiger Zweigleitungen des peisistratischen Enneakrunosnetzes liegen die nächsten Analogien zu unserer Leitung vor (AM. XXX 1905, 25 Abb. 8).

Diese wird man so zu verstehen haben, dass sie im Boden einer Strasse lag, welcher die kleine Polygonalmauer $g_1 g_2$ als abstützende Futtermauer gegen das Eridanosbett zu diente. Einen solchen Zweck hatte diese aber nur so lange, als noch nicht dicht dabei der themistokleische Sockel lief: sonst hätte eben dieser eine solche Function erfüllt. Strasse und Leitung sind somit vorthemistokleisch und, da die technischen Analogien direct in peisistratische Zeit weisen, dürfen wir darin wohl eine der Strassen erkennen, welche die Söhne des Tyrannen vom Markt im Kerameikos nach allen Richtungen ins Land gelegt haben.

Beträchtlich jünger ist dagegen der grosse Abzugskanal ff_1, der südlich neben der alten Leitung von Osten nach Westen läuft. Seine Form gibt der Querschnitt auf Taf. XIII. Die eiförmigen Thonplatten (dazu AM. XXX 1905, 31 und Abb. 15) waren seitlich und oben durch einen Mantel aus Bruchsteinen

gesichert. Ein Thoncylinder von 0,51 m Höhe, ca. 0,70 m Durchmesser und 0,03 m starker Wandung bildete den letzten, schon sehr hinfälligen Rest eines Einsteigeschachtes.

Nach der Höhenlage dieses Kanals müssen wir uns den zugehörigen Strassendamm in einem Niveau darüber denken, das erst nach einer Verschüttung des themistokleischen Sockels erreicht werden konnte. Dazu treten mitbestimmend die Indicien, die oben S. 136 bei Besprechung der westlichen Fortsetzung dieses Kanals beim Fundament d für eine spätere Entstehung geltend gemacht worden sind.

Wo aber ging die themistokleische Mauer weiter? Wo war ihre Toranlage?

Über den erwähnten, weit hinter die Stadtmauer zurückgezogenen Torverschluss (den schon der Plan Πρακτικά 1873/74 enthält) gingen bisher die Urteile auseinander[1].

Die Entscheidung war jedoch sofort gegeben, als die von v. Alten a. a. O. 29 beschriebenen Torpfeiler, die inzwischen wieder verschüttet worden waren, im vergangenen August freigelegt wurden: JK auf den Tafeln und Phot. d. Inst. A. B. 396, 338, 341.

Der Nordpfeiler J besteht nur noch im Fundament, das turmartig 3,19 bezw. 2,95 m aus der Mauer vorspringt: vier Schichten aus derben Quadern aus Conglomeratstein, knapp 2 m hoch vom gewachsenen Boden aus. Auf dem schmalen Südpfeiler K hat sich dagegen auch die unterste Sockelschicht a erhalten: drei bis auf einen kurzen Rest Werkzoll vorzüglich geglättete, feinkörnige Kalksteine, 0,51 m hoch und 0,70 m breit, mit Lehrkante an den beiden äusseren Ecken. Durch

[1] Adler hat darin 'echte Reste der themistokleischen Ringmauer' erkennen wollen (Archäol. Ztg. XXXII 1874, 160), auch v. Alten (a. a. O. Tafel III, A) hat ihn zur ersten Periode gerechnet, ebenso Milchhöfer (Baumeister, Denkm. I 186). Anders Middleton nach s. Plane a. a. O. Tafel 25 und Judeich, der Topogr. v. A. 128 vermutet, die ganze Torgasse samt dem rückwärts gelegenen Abschluss sei erst bei einem mit dem Dipylon gleichzeitigen Umbau entstanden. Auf seiner und Kaweraus Planskizze ist der Pfeiler K überhaupt ausgefallen.

Abb. 10. Turm C, Feldseite mit Blick auf die Fundamentschichten (S. 141).

Abb. 13. Turm C, die von den Wagenrädern abgeschlissene Ecke (S. 149).

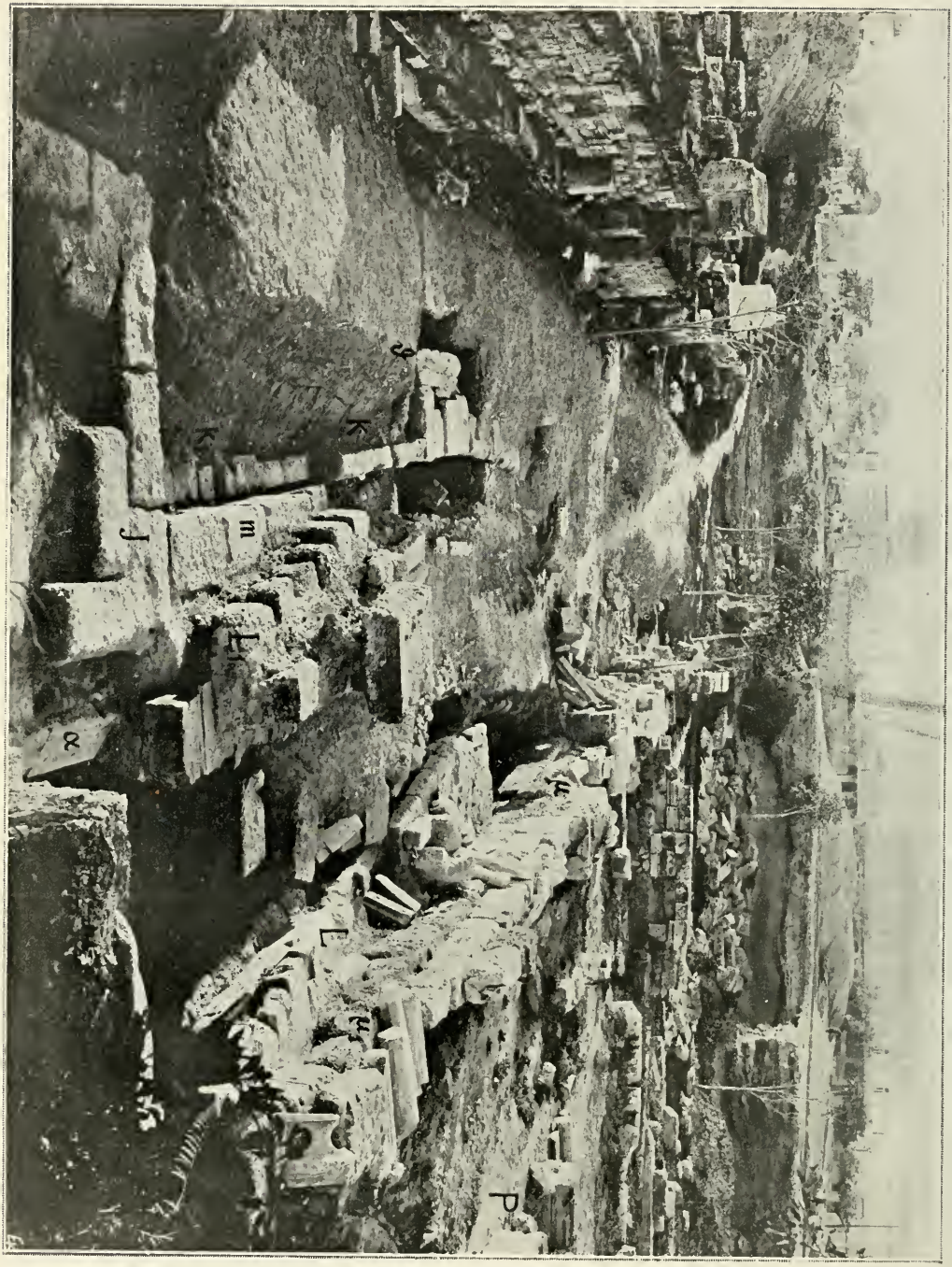


Abb. 14. Gesamtansicht des themistokleischen Torgebiets.

diesen Sockel wird die Tiefe des Tores auf 4 m, seine lichte Weite auf etwa das gleiche Maass bestimmt.

Von besonderem Werte sind aber die beiden in ihrem ursprünglichen Verbande mit diesem Pfeiler erhaltenen Orthostaten c mit dem Rest eines flachen Decksteines c_1. Denn sie sind nach Maassen, Stil und Höhenlage auf den ersten Blick als Teile desselben Verblendsockels zu erkennen, von dem die beiden oben beschriebenen Steine bei Turm C uns schon Kunde gegeben haben. Die anfänglichen Bedenken v. Altens, dieses sein Tor a mit dem polygonalen Sockel I in Turm C zu verbinden (a. a. O. 30), waren daher nur allzu berechtigt. Er hätte sie um so weniger aufgeben sollen, als er selbst S. 40 auf die Abnutzung der äusseren Ecke von C hingewiesen hat, die sich in Periode II, genau wie in I, wiederholt habe (Abb. 13 u. Taf. XIII bei η). Sie geht auch da nicht nur bis zum oberen Ende durch, sondern sie setzt auch, wie ein Blick auf unsere Tafel lehrt, unten in derselben Höhe ein, in welcher der Fuss jener Blendorthostaten von DD_1 II liegt, d. h. kurz vor der Oberkante der untersten Spiegelquader. Vor allem aber steht sie nicht in Continuität mit der unteren Abschleissung, sondern setzt nach einer Unterbrechung von ca. 0,35 m wieder frisch ein. So ist es vollkommen gesichert, dass die Strasse von jenem Tor bis vor den Eckturm in einer Horizontalen verlief. Man hätte sonst, wie v. Alten selbst sehr richtig empfand, bereits den abgestossenen Eckstein des polygonalen Sockels darunter durch einen neuen ersetzen müssen, eine Unterlassung, die gewiss ein sicheres Zeichen dafür ist, 'dass das Terrain sich soviel gehoben hatte oder soviel aufgeschüttet wurde, dass die abgestossene Ecke (des alten Sockels) nicht zu sehen war'.

Lag also zu Beginn von Periode II der themistokleische Sockel unter der Erde, so durfte Tor J K niemals zu diesem gerechnet werden. Das themistokleische Tor war, wenn es überhaupt eines gab, in grösserer Tiefe zu suchen. Ja es hätte schon früher gefunden werden können, wenn ein anderer kleiner Rest nicht merkwürdigerweise immer unbeachtet geblieben wäre. Obwohl in seinem oberen Teil längst sichtbar, war er in keinem Plane verzeichnet worden: in der Mitte

zwischen Turm C und Tor J K, aber in tieferem Niveau, ein schmaler Vorsprung, etwas schräg zur Mauerflucht gelegen; in seiner zweiten Schicht eine Reihe bläulicher Kalksteinpolygone mit dreieckigen Zwickelsteinen, ebenso bearbeitet und nahezu ebenso hoch (0,54 m) wie diejenigen von C I, zusammen 3,10 m lang (E in der Längsansicht Taf. XIII). Es lag nahe, an einen Torpfeiler zu denken. Auch musste auffallen, dass die O-Kante der Polygonalschicht gerade mit dem Ende des themistokleischen Fundaments an der Innenseite von DD_1 zusammentrifft: jene liegt 15,83, dieses ca. 15,70 m von C I entfernt.

Dieser Andeutung nachgehend, gelang es Anfang September in der Tat, die ganze Toranlage des Themistokles aufzudecken. Das Ergebnis veranschaulichen die Tafeln XI und XIII und die Gesamtansicht des Torgebietes Abb. 14, von der heutigen Höhe der Aufschüttung im Osten gesehen.

Gehörte jener Pfeiler zu einem Tor, so musste ein zweiter ihm entsprochen haben. Dieser erschien, in gleicher Fluchtlinie, im Abstand von nahezu 4 m, genau 3,09 m lang (F). Beide zusammen bildeten das Tor.

Aber befriedigend war dieser Befund noch nicht. Der Pfeiler F war, nur 1,86 m breit, für einen Torabschluss zu schmal, und die beiden Mauern, die an seine Schmalseiten anschliessen, die äussere, polygonal geschichtet, nur lose angestossen (rqq_1, Phot. d. Inst. A.B. 304/6), die innere, aus älteren Bausteinen, z. T. in F einbindend (kk_1, Phot. d. Inst. A.B. 301), erschienen gleichfalls zu schwach, um mehr sein zu können, als höchstens Futtermauern der Strasse, die zum Tor heranführte, sowie ihrer Fortsetzung im Stadtinnern. Dazu kommt, dass eine Toranlage an dieser Stelle eine doppelte Aufgabe zu erfüllen hatte. Die Befestigungslinie überschritt hier in der tiefsten Senkung des nordwestlichen Stadtgebietes das Bett des Eridanosbaches (AM. XIII 1888, 211 f.). Sie hatte daher für diesen einen besonderen Durchlass zu schaffen, der zugleich die Sicherheit der Umwallung nicht in Frage stellte. Damit war eine Zweiteilung der Anlage gegeben, drei Pfeiler waren notwendig; der dritte noch fehlende war also jenseits des Baches zu suchen, und er blieb nicht aus. 5 m von F entfernt trat er als Endstück eines längeren Mauerzuges zu

Tage (Abb. 15, Phot. d. Inst. A.B. 310/11). Zusammen mit F hat er den Durchlass für den Bach gebildet und zugleich, bei einer Stärke von 2,40 m, den verlangten genügenden seitlichen Abschluss der ungewöhnlichen Toranlage geliefert (G).

Abb. 15. Die Pfeiler F und G (Eridanos-Durchlass) und die Mauerreste auf dem Nordufer.

Nach dem Bache zu gehen die Pfeilerwände tiefer hinab als auf den entgegengesetzten Seiten. Sicher zu erkennen ist es freilich nur bei F. Bei G zeigt der untere Teil der Bachseite polygonale Fügung (Phot. d. Inst. A. B. 312). Die unterste Schicht springt bei beiden Pfeilern, wie bei C, als 0,38 bezw. 0,47 m breite Stufe (= 43,54 ü. M.) vor.

Der Durchlass muss selbstverständlich von Anfang an einen gegen feindliches Eindringen sichernden Verschluss besessen haben. Da an den inneren Wänden von F und G keinerlei Spuren davon zu finden sind, werden wir uns eine derartige Verschlussvorrichtung im Zusammenhang mit der Überbrückung vorzustellen haben, die beide Pfeiler verband und die, nach der Feldseite hin als πάροδος mit ἐπάλ-

ξεις[1] bewehrt, schon der Continuität des Wallganges wegen vorhanden gewesen sein muss. Von dieser mag etwa ein Fallgatter aus starken Balken ins Flussbett hinabgesenkt worden sein, die dicht gereiht, nur gerade dem Wasser Durchlass gewährten.

Das Niveau des ältesten Torwegs ist mit Hilfe der Südseite von F zu ermitteln. An deren östlicher Ecke wird es durch einen aus der Wandflucht vorspringenden Stein (η, vgl. Tafel XIII) bestimmt, der schon unter dem Boden gelegen haben muss, und ungefähr ebenso tief, etwa 0,55 m, reicht an der Westecke die Abnutzung hinab, die auch diese Stelle durch die Wagenräder erfahren hat (i, Abb. 15) Da nun die Oberfläche von F bei 1,48 m (=45, 33 ü. M.) liegt, gewinnen wir als Höhenzahl für den Torweg rund 0,95 m (=44, 80 ü. M.), was durch die Fusshöhe des polygonalen Sockels E, 0,95 m (=44, 80 ü. M.), bestätigt wird. Und endlich stimmt dazu vortrefflich, dass der unterste durch Räder abgeschlissene Eckstein von Turm C I mit seiner Unterkante bei 0,85 m (=44, 70 ü. M.) liegt. Also auch schon die themistokleische Strasse verlief hier so gut wie ohne jedes Gefälle. Andrerseits lag sie auch noch nicht höher als die vorpersische Strasse.

Auf Tafel XIII sind die so gewonnenen Strassenfluchten mit unterbrochener Doppellinie bezw. mit Strichpunktlinie eingezeichnet.

Zum Überflusse wird der Charakter des themistokleischen Tores noch durch zwei archaische Grabmonumente besiegelt, die im Pfeiler F verbaut sind. Das eine, ein Stein mit der hinteren Hälfte einer Grabinschrift, steckt, mit dem Kopf nach unten, im Fundament auf der Südseite (Abb. 15, über β, und Phot. d. Inst. A. B. 307), das andere, in der Oberschicht des Pfeilers, gibt sich als Basis einer grossen Grabstatue zu erkennen (Abb. 15, unter α). Dass unter diesen Umständen auch die Verklammerung der obersten Schichtblöcke durch ⊢⊣ Klammern eine Bedeutung erhält, wird sich noch deutlicher an einer anderen Stelle zeigen.

[1] Sowohl Thukydides II 13,7 wie Arist. Ach. 72 sichern die ἔπαλξις für die themistokleische Stadtmauer.

Keine Erklärung vermag ich dafür zu geben, dass von beiden Torpfeilern nur E einen als Fassade ausgeführten Sockel zeigt, während F aus verschiedenartigem Material errichtet ist. Aber auch G ist in der entsprechenden Höhe ohne solche polygonale Sockelschicht und gleichwohl ist seine Zusammengehörigkeit mit EF garantiert. Sie wird von ganz anderer Seite her durch einen freilich wieder sehr überraschenden Befund bestätigt.

Schon vor der Auffindung von G war weiter ostwärts neben dem späten Kloakengewölbe H (17 auf Tafel III v. Altens) und im schiefen Winkel dazu eine Mauer zum Vorschein gekommen, die bereits im Plane Πρακτικά 1874 und von Middleton (a. a. O. Tafel 24 zwischen a und b) verzeichnet ist, inzwischen aber wieder verschwunden war. Jetzt stellte sich heraus, dass sie nur die äussere, zum Eridanosbett ca. 2 m tief hinabgeführte Fassadenwand einer stärkeren Mauer von 2,30 m Dicke bildete. Gleich den Flussfassaden von F und G besteht sie aus ungleich hohen und teilweise wohl schon früher verwendeten Quadern (Phot. d. Inst. A.B. 318-320) auf vortretender Stufe (=43,65 ü. M.), während die zugehörige nördliche Stirnwand flüchtig polygonal geschichtet, ihre Zwischenfüllung aus grösseren und kleineren unbehauenen Blöcken von Burgkalkstein hergestellt ist (G_1). Die schräge südwestliche Richtung aber, in der sie unter dem Gewölbe L L_1 verschwindet, fand erst durch G ihre Erklärung. Denn der Pfeiler G biegt genau am Ende der Tortiefe, d. h. nach 3,10 m, in diese Richtung ein (Abb. 15, bei f). Er bildete also den Kopf eines längeren Mauerstückes, dessen abweichende Richtung nur durch eine Biegung des Eridanoslaufes veranlasst gewesen sein konnte.

Seltsamerweise ist jedoch diese Mauer dem Bache nur auf eine beschränkte Strecke hin gefolgt und hat schon bei G_1 mit einem kurzen, in die Richtung von G zurückbiegenden, turmartigen Ende abgeschlossen. Denn diese Stelle, die Abb. 16 wiedergibt, zeigt nach Osten richtige, über der Fundamentschicht zweimal leicht abgestufte Fassade, die von der erhaltenen Oberkante (+1,85 m) noch 2,05 m abwärts reicht (Phot. d. Inst. A. B. 324, 325). Die äussersten Quadern der jetzigen obersten Schicht sind durch schlanke Klammern

gebunden; ebenso noch der nordöstliche Stein c, der ohne Zweifel Eckstein war, so dass die Mauer hier tatsächlich nicht weiter ging.

Von dem einstigen Oberbau lässt sich ausserdem sagen, dass einmal auf der Strecke a-b schmale Steine, wohl hochkantige Orthostaten, gestanden haben, deren Dicke, nach der Bearbeitung der erhaltenen Standfläche zu schliessen, zwischen

Abb. 16. Östliches Ende der themistokleischen Mauer GG_1 und zum Pompeion gehörige Reste.

0,28 und 0,44 m schwankte, so wie dass er noch über 1,38 m hoch erhalten war, als von Osten her die Mauer M (d in d. Abb.) mit ihren eleganten Orthostaten aus hymettischem Marmor (s. u.) an ihn angestossen wurde.

Die sorgfältige Verklammerung darf uns daran erinnern, dass es ein Stück themistokleischer Mauer war, dessen Quadern σιδήρῳ πρὸς ἀλλήλους τὰ ἔξωθεν καὶ μολύβδῳ δεδεμένοι waren (Thuk. I 93,5). Und wenn dies auch nur von den Piraeusmauern gesagt war, so steht damit doch in bestem Einklang, dass wir an einem wichtigen Punkte des städtischen κύκλος derselben Zeit der gleichen technischen Eigen-

tümlichkeit begegnen. Die Trümmer der niedergelegten Piraeusmauern gewährten am Ende des V. Jahrhunderts einen Einblick in die Construction ihres Sockelbaus, die Stadtmauern hatte damals keine systematische Zerstörung getroffen. Die gleichen Klammern enthält nur noch der Pfeiler F: das bestätigt lediglich die Einheit dieser Reste [1].

Die Stützmauer kk_1 auf dem linken Eridanosufer hat natürlich den Richtungswechsel von GG_1 geteilt und das Gleiche wäre von der südlichen Strassengrenze zu erwarten. Doch bin ich nicht sicher, ob ein Fundament aus rohen Blöcken harten Kalksteins, welches dasjenige von E nach Osten fortsetzt (vgl. die Längsansicht Tafel XIII, β), damit in Verbindung gebracht werden darf. Denn es hat auf jeden Fall, wie uns schon die Stadtseite lehrte (oben S. 146), grösstenteils als Unterbau der jüngeren Mauer DD_1 II gedient. Andererseits wird durch diese letztere Bestimmung nicht mehr motiviert, weshalb es mit seiner untersten Schicht bis zu mehr als 1,50 m vor diesen Unterbau vortritt. Auch war gerade in diesem Stück, bei i, wieder eine archaische Reliefplatte — mit einem nach rechts schreitenden Hermes — verbaut, in derselben Weise, wie die übrigen themistokleischen Reliefs, zugerichtet und mit der Oberfläche nach unten gekehrt. Die Tieflage dieser Platte (ihre Oberkante liegt bei 44,55 m ü. M., also unter der themistokleischen Strasse) spricht auch für Periode I. Nur versteht man nicht ganz, weshalb schon diese Strasse allein nach dieser Seite solch starker Substructionen bedurft hätte.

Kehren wir zu Pfeiler G zurück, so treffen wir westwärts eine zweite, von GG_1 sehr verschiedene Verlängerung. Die westliche Schmalseite von G hat auf 2,40 m Länge sichtbare Fassade, dann verschwindet sie hinter einer Quaderwand oo_1, die von hier aus nach dem Turme N verläuft. Wand und Pfeiler binden umschichtig ineinander ein und

[1] Die Möglichkeit, dass allein die Quadern der Stirnwände der Piraeusmauern unter sich verklammert waren, nicht aber der massive Kern, was Judeich, Jahrb. f. Philol. 1890, 725 f. bezweifelt hatte, ist jetzt durch G_1 gegeben.

schneiden in der gleichen Höhe ab, gehören also zusammen: oo_1 ist sonach auch themistokleisch. Die volle Breite von G ist nicht mehr festzustellen, da der Pfeiler hier ebenso wie oo_1 von dem jungen, bisher allein sichtbaren Brecciagemäuer $\mu\,\mu_1$ [1] überbaut ist. Jedoch wurde in einem an dessen Nordseite bei der späten Cisterne t hinabgetriebenen Schacht von dem Pfeilermassiv nichts gefunden, so dass es so weit nicht gereicht zu haben scheint.

Im östlichen Teile der Wand oo_1 treten die beiden oberen Schichten von der Aussenkante der dritten, auf der sie ruhen [2], um 0,20 m weiter zurück als im westlichen Teil, so dass gleichsam eine flache Nische entsteht (über o_1 auf Abb. 15). Eine vierte Schicht dient als niedere Euthynteria, vor welcher, wiederum 0,06 m tiefer (bei 43,93 m ü. M.), ein breiter Plattenbelag sich nach dem Bachbett erstreckt. Die Bachsohle selbst lag wohl noch etwas unter 43 m ü. M. (vgl. oben S. 151).

Bei dem stattlichen Äusseren dieser Wand muss ihre geringe Stärke überraschen. Denn sie ist, wie eine Tiefgrabung bei s feststellte, nicht dicker als 0,81 m in der dritten, 0,69 m in der zweiten Schicht und hat nur nach Süden Fassade. Ihre westliche Beendigung ist durch den Turm N zerstört. Denn wenn dessen Wandung auch nicht so geringwertig ist, wie sie bei v. Alten a. a. O. 45 erscheint, so ist seine Errichtung in nachthemistokleischer Zeit doch ausser Zweifel. Für jene Linie oo_1 aber bleibt kaum eine andere Deutung übrig, als dass sie eine vor das Tor vorgezogene Ufermauer gebildet habe, die nach Norden zu hinterfüllt war. Der Gedanke an einen Turm, von dessen Wandung in dem westlichen, leicht vortretenden Ende ein Rest erhalten wäre und der dem Turm C entsprochen hätte, erledigt sich weil in solchem Falle die themistokleische Mauer sich von hier aus hätte fortsetzen müssen, diese Möglichkeit aber durch ein weiteres Ergebnis der Untersuchung ausgeschlossen wird.

---

[1] Die von Kawerau-Judeich hier angegebene 1,15 m dicke Mauer aus hartem Kalkstein vermag ich nicht zu identificieren.

[2] Deren Oberkante bei 44,30 m. ü. M.

Gerade diese Linie SS_1, in der man die Fortsetzung der themistokleischen Mauer über Eridanos und Dipylon hinaus bisher fast allgemein gezeichnet hatte [1], lässt sich, wie schon mitgeteilt worden ist, nicht halten. Bereits die Ausgrabungen vom Sommer 1873 hatten festgestellt, dass diese Polygonalmauer auf einer einzigen, leicht vorspringenden Fundamentschicht regulärer Kalksteinquadern ruhte (Πρακτικά 1873, 17 Anm.), und obgleich damals auch die Beschaffenheit des Bodens gerade zwischen ihr und der Verstärkungsmauer QQ_1 bis in grössere Tiefe untersucht worden war, hatte der Bericht ältere Fundamentreste nicht zu verzeichnen (ebenda S. 17). Er constatierte nur angeschüttete Erde, die reichlich mit Vasenscherben und anderen Fragmenten durchsetzt sei, sowie dicht bei der Polygonalmauer zahlreiche geometrische Gräber.

Gleichwohl und weil die Analogie von A es doch wieder möglich erscheinen liess, dass auch auf Strecke SS_1 unter dem Orthostatensockel die themistokleischen Reste gelegen hätten, liess ich nochmals längs der Mauer, aber auch unter dem Mauerkerne selbst und auf ihrer noch unberührten Stadtseite 1,60 m - 2,20 m tief hinabgraben. Aber nirgends erschien die geringste Spur der gesuchten älteren Linie. Es bestätigte sich nur, dass der Orthostatensockel II auf ganz freiem Terrain errichtet war, dass darunter niemals eine ältere Mauer bestanden haben konnte. Da wo das Erdreich noch nicht gestört war, ergab es sich als ganz reine, rötliche, thonige Erde ohne jeden Bauschutt, ganz vereinzelt einige Vasenreste und, mit einer Ausnahme, formlose Marmorsplitter. Ich stelle das Wenige, was zu bemerken ist, kurz zusammen:

Bei w_3 (9.-10. IV. 1906) keinerlei bedeutsame Scherben. Dagegen am Fusse des Fundaments des Dipylonturmes T (bei + 44,54 m) eine trefflich erhaltene Bügelkanne, soviel ich sehe, der erste Zeuge mykenischer Kultur am Dipylon selbst (vgl. aber AM. XVIII 1893, 27).

Bei w_1 überschneidet die Mauer SS_1 die geringen Reste eines Mauerzuges, der vielleicht einst mit dem Fundament X zusammenhing, welches stadteinwärts gefunden wurde.

[1] Anders nur Adler, Archäol. Ztg. XXXII 1874, 157.

w_4 (18.-20. IX. 1906): im Erdreich, 0,60 - 0,70 m unterhalb der Mauer selbst, einige geometrische Scherben, und tiefer, unter gänzlich unvermischter, scherbenfreier Erde, ein Grab 'geometrischer' Zeit (sein Boden bei 44,60 m ü. M.)

w_5: die harte Mörtelmasse, mit der in römischer Zeit die Fundamente des Pompeion hinterfüllt waren, reicht hier bis zur Mauer SS_1, darunter in ganz reinem Erdboden ein Abzugskanal vv_1 aus eiförmigen Thonrohren.

Endlich in w_2, einer mitten zwischen den beiden Stirnwänden bis 1,65 m unter den Fuss der Orthostaten hinabgesenkten Grube: Torso einer kleinen archaischen Rundfigur sowie einzelne geometrische Scherben, daneben aber auch Bruchstücke einer schwarzgefirnisten Schale mit eingepresstem Ornament, ein Befund allein genügend, diese Mauer von der Perserzeit beträchtlich abzurücken.

Zu keinem besseren Erfolge führten andere Versuche, den weiteren Verlauf der Mauer aufzuspüren. Sie müssen hier in Kürze besprochen werden.

Die Strecke S 2 ergab an drei Stellen eine fast vollständige Zerstörung aller Überreste, so dass nicht einmal mehr die früheren Angaben, wonach diese Mauer eine Fortsetzung des Orthostatensockels SS_1 war (AM. III 1878, 31 und Πρακτικά 1873/74, 15) sich bestätigen liessen. Wir haben gleichwohl keinen Grund sie zu bezweifeln. Aber es erledigte sich damit auch die Möglichkeit, hier etwa noch themistokleische Reste zu finden, eine Möglichkeit, die wieder zur Erwägung kommen musste, sobald das negative Ergebnis bei SS_1 gewonnen war, und die durch F. Adlers lediglich auf Grund der auffallenden Richtungsverschiedenheit der Fluchtlinien von S_2 und SS_1 ausgesprochene Vermutung (Archäol. Ztg. XXXII 160) nur befürwortet wurde. War es nach der erneuten Untersuchung auch ausgeschlossen, mit Adler die Mauer S 2 in der ersten Periode fortlaufend bis zum Torturm J zu denken, so konnte der Anschluss an die themistokleische Ufermauer GG_1 immerhin doch auf dieser Linie erfolgt sein. Es war zu versuchen, ob ein quer zu dieser Richtung gezogener Graben noch Reste einer solchen Mauer träfe. Allein der Graben X (Tafel X, Phot. d. Inst. A.B. 344. 345) lieferte nur ein in seiner

Richtung verlaufendes Fundament. Es ist aus 1,30 m l. und 0,45 m h. Quadern aus Piraeuskalkstein gebildet, die, als Binder geschichtet, auf einer Unterlage von Steinbrocken ruhen. Reste von Querwänden stossen beiderseits an. Von Norden her hat einmal ein Kieselestrich (bei 46,33 m ü. M.) bis an die aufgehende Wand gereicht. Vielleicht stand der in w_1 unter SS_1 durchgreifende Mauerrest im Zusammenhang mit diesem Fundament. Jedenfalls lassen Maasse und Höhenlage (45,64 m ü. M.) dieses letzteren erkennen, dass es einmal älter ist als SS_1 und andrerseits auch zu dem Pompeion, dessen Fundamente um 0,35-0,40 m breiter sind, und von dem es in der Richtung ein wenig abweicht, nicht zu rechnen ist und auch diesem zeitlich vorangegangen war. Aus gleichem Grunde sind die beiden 0,82 m dicken Quadern π davon zu trennen, die offenbar erst das Pompeionfundament voraussetzen.

Nachdem auch die Schachte P_1 und P_2 hinter der südlichen Pompeionwand lediglich ein schon früher verzeichnetes Gebäudefundament, das älter als das Pompeion ist, etwas weiter haben verfolgen lassen, und auch eine Grabung bei P_3 keine Aufklärung über die themistokleische Mauer gebracht hat, bleibt nur eine sehr beschränkte Strecke von GG_1 für deren Ansatz übrig. Ob etwas und wie viel davon erhalten, liesse sich nur nach Beseitigung des sehr starken Gusswerks der römischen Pompeion-Verstärkung feststellen. Ausserdem wäre volle Klarheit nur von einer systematischen Aufdeckung des ganzen Geländes zwischen den Fundamenten dieses grossen Gebäudes zu erwarten, dessen völlige Freilegung nach Osten längst mit Recht gefordert worden ist.

Hat somit eine wichtige Frage athenischer Topographie einstweilen nur eine negative Lösung finden können, die neue Probleme stellt und erneute Arbeit unumgänglich fordert, so sind wir doch im Stande, das Erhaltene und uns greifbar Zurückgegebene besser zu verstehen.

Bis zum Jahre 479 v. Chr. war der Eridanos in breiter offener Niederung geflossen. Am südlichen Ufer zog sich auf niederer Stützmauer die peisistratische Strasse hin, im Norden, jenseits des Baches, dehnte sich seit Jahrhunderten auf

allmälig anwachsendem Gelände[1] die archaische Nekropole.

Nun griff der themistokleische Ring zum erstenmal über den Eridanos hinaus. Da war man gezwungen, sein Bett, um es leichter zu überbrücken und abzusperren, auf das Notwendigste einzuengen und auf seinen tiefsten Teil zu beschränken. Das führte zu einer Regulierung zwischen hohen künstlichen Uferwänden. Die Strasse aber, die bisher am Bach entlang gegangen war, forderte ein Tor. Wenn man dieses neue Tor an die neue Uferlinie unmittelbar anschloss, ergab sich nicht nur eine vorteilhafte Möglichkeit, es mit den Überbrückungspfeilern des Bachdurchlasses zu combiniéren, wobei man einen Pfeiler ersparte, man gewann auch im Bache selbst einen gewissen Flankenschutz für die zum Tor heranführende Strasse. So hatte die Bacheindämmung und ihre Verbindung mit dem Tor die Verdrängung der Strasse nach Norden zur nächsten Folge. Tor, Strasse und Torgassenmauer, die man vor das Tor bis zu einem starken Turme vorzog, kamen aber auf diese Weise direct in das alte Bachbett zu liegen, die tieferen Fundamentierungen und Anschüttungen auf dem linken Ufer wurden nötig, wie wir sie jetzt wieder aufgefunden haben. Auf Tafel XIII 3 ist unter I die Toranlage des Themistokles gezeichnet. Überraschend neu und andersartig, als man sie sich wohl gedacht hatte. Verschwunden ist der tiefe Torhof und vor allem der ganz hypothetische Turm 6 v. Altens. Man sieht: keine typische Planbildung ist dem Gelände aufgezwungen; aus den besonderen Bedingungen, die dieses stellte, ist vielmehr eine durchaus selbständige Anlage mit möglichster Einfachheit entwickelt. Und damit verschiebt sich alles, was wir bis jetzt über die weiteren Geschicke des Platzes sagen zu können glaubten.

Kiel. Ferdinand Noack.

(Schluss folgt)

---

[1] Hierfür sehe ich bis jetzt freilich nur den einen Anhaltspunkt, dass schon geometrische Gräber dort ein Niveau von mindestens 45,50 m ü. M. voraussetzten: bei dem einen Grabe dieser Periode, das im vergangenen September noch innerhalb des Pompeion gefunden wurde (bei w_4, s. S. 156), lag die Deckplatte schon bei 45,21 m. Und etwas wird der Boden bis zum V. Jahrh. doch angewachsen sein.

Geschlossen 12. Mai.

DIE ARBEITEN ZU PERGAMON 1904-1905.

(Hierzu Taf. XIV-XXIII).

Wiederum haben wir über zwei Arbeitsjahre zu berichten, in denen das vom Athenischen Institut geleitete grosse Unternehmen der weiteren Ausgrabung von Pergamon wesentlich gefördert worden ist. An die früheren Berichte über die Resultate der Jahre 1900 und 1901 (AM. XXVII 1902, 1 ff.) und der Jahre 1902-1903 (AM. XXIX 1904, 113 ff.) reiht sich jetzt ein dritter über die Ergebnisse der Arbeiten in den beiden Jahren 1904 und 1905.

Als Arbeitszeit dienten uns wiederum die Herbstmonate September, Oktober und November, die sich wegen ihres beständigen und angenehmen Wetters für die Ausgrabungen in Kleinasien besonders gut eignen. Bei der Leitung der Arbeiten stand mir in beiden Jahren der Stipendiat Herr Dr. Hugo Hepding zur Seite, indem er namentlich das archäologische Tagebuch führte und die Inschriften bearbeitete. Nur die meist in früheren Jahren gefundenen und zum Teil schon veröffentlichten Listen der Gymnasiasten wurden von dem früheren Herausgeber dieser Inschriften Herrn Prof. Walter Kolbe bearbeitet, der sich zu diesem Zwecke einige Wochen in Pergamon aufhielt. Zu unserer Freude nahm in beiden Jahren auch Herr Prof. A. Conze, der Nestor der Pergamener, an der Leitung der Grabungen und an der Bearbeitung der Funde teil. Als Architekten waren neben Herrn Panagiotis Sursos, der wie in früheren Jahren die Pläne aufnahm, vorübergehend noch die Herren A. Zippelius und Paul Schazmann bei Aufnahmen einzelner Gebäude tätig.

Dimitrios Tsolakidis, der Inspektor des Museums von Pergamon, war wiederum unermüdlich in seiner Sorge für die Altertümer, für die Mitglieder der Expedition und auch für die übrigen Besucher Pergamons und hat uns so zu neuem Danke verpflichtet. Auch den übrigen Lokalbehörden,

vor allem dem energischen Kaimakam Kemal Bey und dem Kommissar Achmet Bey, und weiter auch mehreren Mitgliedern der griechischen Kolonie schulden wir Dank für mannigfache Unterstützung unserer Arbeiten.

Die Zahl der bei den Grabungen beschäftigten Arbeiter, die etwa zur Hälfte Griechen, zur Hälfte Türken waren, schwankte zwischen 100 und 125. Ihre Beaufsichtigung war wie in früheren Jahren den Griechen Georgios Paraskevopulos und Angelis Kosmopulos anvertraut, die sich seit 30 Jahren bei deutschen Ausgrabungen in Griechenland und Kleinasien als Aufseher bewährt haben.

Die Aufgaben für die Grabungen von 1904 und 1905 waren uns zum Teil durch die früheren Arbeiten vorgeschrieben, da sie in der Fortsetzung der früher begonnenen Aufdeckung grösserer Bauanlagen bestanden, zum Teil haben wir sie uns neu gestellt. Die hauptsächlichsten Arbeiten waren: 1) Fortsetzung der Ausgrabung des südlichen Abhangs des Stadtberges zwischen der unteren Agora und dem Gymnasion; 2) Weitere Aufdeckung des Gymnasions; 3) Untersuchung des griechischen Theaters auf der Akropolis; 4) Freilegung des Weges zwischen dem grossen Altar und dem Athena-Heiligtum; 5) Ausgrabung der Tumuli der Unterstadt.

Während die drei ersteren Arbeiten mit den regelmässigen Mitteln des Instituts ausgeführt wurden, standen uns für die letztere Grabung die Zinsen des Iwanoff-Fonds zur Verfügung, jener bekannten Stiftung eines russischen Kunstfreundes und Archäologen, durch die dem deutschen Institut in Zukunft jedes zweite Jahr Mittel zu einer besonderen Ausgrabung gewährt werden. Die vierte Arbeit wurde mit den Mitteln der Königlichen Museen in Berlin durchgeführt, weil es sich um die Fortschaffung von Schuttmassen handelte, die bei den von Herrn Baumeister Schrammen im Jahre 1903 ausgeführten Grabungen vorläufig auf jenem Wege und den anstossenden Bauwerken abgelagert worden waren und nun wieder entfernt werden mussten.

In dem nachfolgenden Berichte hat W. Dörpfeld die Bauwerke, H. Hepding die Inschriften und sonstigen Funde und W. Kolbe die Listen der Epheben bearbeitet.

I. DIE BAUWERKE.

Den oben aufgeführten Aufgaben entsprechend, haben wir eine grössere Anzahl verschiedenartiger Bauwerke untersucht und freigelegt, die im Nachstehenden einzeln kurz beschrieben werden sollen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um folgende baulichen Anlagen: 1) die Gebäude in dem Wegedreieck nördlich von der unteren Agora, 2) das Haus des Consuls Attalos, 3) das mittlere und obere Gymnasion, 4) das griechische Theater auf der Akropolis, 5) die Tumuli der Kaikos-Ebene.

1. DIE BAUWERKE NÖRDLICH VON DER UNTEREN AGORA.

Der schon früher aufgedeckte breite Fahrweg, der vom südlichen Stadttor zur Akropolis führt, biegt unmittelbar oberhalb der unteren Agora zweimal in spitzem Winkel um und überwindet so durch eine Zickzacklinie die hier vorhandene bedeutende Steigung. Der eine Knick liegt, wie schon aus dem früheren Übersichtsplan (AM. XXVII 1902 Taf. 1) bekannt ist, an der NO-Ecke der Agora, der andere an ihrer NW-Ecke. Jener war schon im Jahre 1901 ausgegraben worden, diesen haben wir mit seiner Umgebung im Jahre 1904 freigelegt: Die hierbei zu Tage geförderten Bauwerke veranschaulicht die diesem Berichte beigegebene Taf. XIV. Am unteren Rande dieses Planes erkennt man die nördliche Zimmerreihe der unteren oder II. Agora und darüber die nach NW. ansteigende Fahrstrasse A-B-C-E. Diese vereinigt sich am Punkt B neben der NW-Ecke der Agora mit zwei schmäleren von W. und S. kommenden Wegen, biegt in spitzem Winkel nach NO. um und steigt dann in fast gerader Linie zum Gymnasion empor, indem sie nur noch bei C und D kleine Biegungen macht. Vor Erbauung der Agora verlief sie in etwas anderer Weise. Einige Reste einer älteren Stützmauer, die zwischen A und B aufgefunden und im Plane südlich von den Magazinen l und m gezeichnet sind, klären uns über ihren ehemaligen Verlauf auf. Sie hatte damals kürzere

und steilere Zickzack-Arme. Bei Besprechung des Attalos-Hauses, das jener älteren Zeit angehört, werden wir auf die frühere Strassenlinie zurückkommen. Ihre jetzige Führung mit der bequemeren Steigung ist vielleicht bei Errichtung der II. Agora hergestellt worden. Jedenfalls sind alle neben der Strasse liegenden Magazine, sowohl die an dem Strassenarme AB, wie die an dem oberen Arme BC, von demselben Baumeister erbaut worden, der die neue Strasse anlegte. Das ergibt sich nicht nur aus der Übereinstimmung des Baumaterials und der Bauart bei allen diesen Magazinen, sondern auch aus dem Vorhandensein gleichmässiger Ecklösungen an den beiden spitzen Winkeln der Strasse. Trotz der grossen Zerstörung der Mauern an beiden Ecken ist nämlich noch zu erkennen, dass in der Mitte des Dreiecks bei B, ebenso wie in dem Dreieck an der NO-Ecke der Agora, eine halbrunde Basis a gestanden hat, und dass die kurze Seite des Dreiecks von einem vielleicht hallenartigen Gebäude b eingenommen war, das dem Gebäude s bei A entsprach. Die halbrunden Fundamente trugen vermutlich exedrenartige Sitzbänke, die mit Statuen oder anderen Kunstwerken ausgestattet waren. Man konnte also ehemals an den Wegekreuzungen eine kleine Rast machen und den hier besonders starken Verkehr beobachten.

Die von uns aufgedeckten antiken Anlagen, die sich nach Osten an den Bau b anschliessen und den Raum zwischen den beiden Strassen einnehmen, bestehen aus einer Reihe von Magazinen (r, q, p, n, m, l), die von der unteren Strasse A-B zugänglich waren, ferner einem länglichen antiken Bau (c-f), der sich an die Stützmauer der oberen Strasse B-C anlehnt, und einem dreieckigen Hofe zwischen diesen beiden Gebäuden. Die noch aus griechischer Zeit stammenden Magazine r-l, deren Bestimmung im Einzelnen nicht zu ermitteln ist, sind meist in römischer Zeit umgebaut worden. Am bemerkenswertesten unter ihnen ist der Raum n, weil er einen marmornen Fussboden mit einem runden flachen Springbrunnen in der Mitte und dazu Reste einer Wandverkleidung aus Stuck mit vortretenden Pilastern aufweist. Der anstossende Raum o ist kein Magazin, sondern diente als Durch-

gang zu dem dreieckigen Hofe und zum Gebäude c-f. Er enthält einen gemauerten Kanal, der die Abwässer aus dem Hofe in den grossen Strassenkanal leitete. Von dem Gebäude c-f ist der östliche Teil noch etwa zwei Meter hoch erhalten und darf wegen der sorgfältigen Fügung der Quadern seiner südlichen und östlichen Mauer und wegen der an ihnen erhaltenen Marken derselben griechischen Periode zugeschrieben werden, der die Strassen und die Magazine angehören. Die starke Zerstörung seines westlichen Teiles gestattet leider keine volle Ergänzung seines Grundrisses und daher auch kein Urteil über seine Bestimmung. Für den Grundriss ist es wichtig, dass der Bau ursprünglich nur eine einzige Tür in der Mitte der zum Hofe gerichteten Vorderseite gehabt zu haben scheint. Die Rückwand konnte jedenfalls keinen Zugang enthalten, weil sie zugleich die Stützmauer für die viel höher gelegene und stark ansteigende Fahrstrasse B-C bildete. Mehrere Quermauern, die jetzt den lang gestreckten Bau in einzelne Zimmer zerlegen, stammen aus römischer, einige wohl erst aus byzantinischer Zeit. Dass der Bau in dieser späten Zeit noch benutzt wurde, ergibt sich namentlich aus dem Zustande des Raumes d. In seiner Rückwand befindet sich nämlich eine merkwürdige, von Säulen eingefasste Nische mit einer Stütze in der Mitte. Die grosse Verschiedenheit der hierbei verwendeten Säulenstücke und die rohe Ausführung der Nische lassen über die späte Entstehungszeit keinen Zweifel. Da nun vor der Nische einer jener merkwürdigen altarähnlichen Tischfüsse gefunden wurde, die H. Hepding weiter unten bespricht, so liegt die Vermutung nahe, dass der Tischfuss hier in späterer Zeit als Altar diente und zur Nische gehörte. Die ganze Anlage wird also im Mittelalter ein Heiligtum gewesen sein. Eine Bestätigung dieser Vermutung dürfen wir in den Umstand erkennen, dass heute einige Schritte weiter östlich bei k ein modernes Heiligtum liegt, ein viel besuchtes Hagiasma der H. Kyriaki, das aus einem kleinen Loch in einer antiken Mauer und zwei davor befindlichen Bäumen besteht. Von dem antiken Bau i-k, über dem sich dies moderne Hieron befindet, haben wir nur ein Stück ausgegraben, weil wir das

Hagiasma nicht zerstören wollten. Es ist ein grösserer Raum, von dem durch eine römische Querwand ein kleines Zimmer i abgetrennt wird. Grundriss und Zweck auch dieses antiken Baues sind unbekannt.

Der dreieckige Hof vor dem Gebäude c-f, der im Grundriss durch gekreuzte Linien hervorgehoben ist, enthält jetzt mehrere spätere Einbauten, war aber ursprünglich wohl ganz mit kleinen viereckigen Trachytplatten gepflastert, von denen sich unter einigen späten Mauern noch Reste gefunden haben. Den östlichen Abschluss des Hofes bildete eine Säulenhalle g-h, deren Rück- und Vorderwand wenigstens in den Fundamenten noch vorhanden sind. Da sich bei g auf einem Stück des Stylobats eine uncannelierte Säulentrommel aus Trachyt in situ gefunden hat und daneben die Standspur für eine zweite Säule, so kann an der Existenz einer Halle nicht gezweifelt werden. An ihrem nördlichen Ende befindet sich an der Aussenwand von f eine Parastas, die zwar nicht mehr an ihrer alten Stelle steht, aber durch die Art, wie sie an die Wand angefügt war, deutlich lehrt, dass die Halle keinesfalls zugleich mit dem Bau c-f errichtet ist, sondern aus späterer Zeit stammt. Den westlichen Abschluss des Hofes bildete der Raum r, der grössere Reste eines römischen Mosaikfussbodens enthält. Er wird von der Strasse, nicht vom Hofe zugänglich gewesen sein, weil sein Fussboden höher als der Hof und ungefähr in dem Niveau der Strasse liegt.

Leider sind weder im dreieckigen Hofe noch in den anstossenden griechischen Gebäuden Einzelfunde gemacht worden, die über die Bestimmung der ganzen Anlage eine bestimmte Auskunft geben könnten. So bleibt uns nichts übrig, als aus dem Grundrisse auf die Bestimmung zu schliessen. Handelte es sich um ein griechisches Heiligtum, woran das mittelalterliche und das moderne Heiligtum denken lassen, so würden wir wohl Weihgeschenke irgend welcher Art gefunden haben. Ihr Fehlen lässt uns vielmehr an eine öffentliche Anlage oder an ein privates Geschäftshaus denken.

2. DAS HAUS DES CONSULS ATTALOS.

Im Jahre 1903 war hinter den Magazinen der Strasse B-D eine gute griechische Mauer zu Tage gekommen, die als Stützmauer auf das Vorhandensein einer höher gelegenen grösseren Bauanlage hinwies. Als sodann in denselben Magazinen neben einigen unbedeutenderen Skulpturstücken auch der Hermes des Alkamenes gefunden wurde, der offenbar nicht in einem der Magazine gestanden hatte, sondern von jener höheren Terrasse heruntergefallen war, durften wir mit Bestimmtheit annehmen, dass oberhalb der Magazine ein grösserer, einst mit Kunstwerken ausgestatteter Bau gelegen habe. In den Jahren 1904 und 1905 haben wir dort gegraben und ein grosses Gebäude aufgedeckt, das sich als ein altes pergamenisches Patrizier-Haus herausstellte. Unter den Königen erbaut, hat es Jahrhunderte lang bestanden; in römischer Zeit, als es im Besitze eines Attalos war, der es bis zum römischen Consul gebracht hatte, ist es gründlich umgebaut und von neuem mit mancherlei Kunstwerken geschmückt worden.

Ich beschreibe zunächst den Bau selbst, wie er jetzt aussieht, schildere sodann seine künstlerische Ausstattung und suche zuletzt seine Geschichte festzustellen.

Der auf Taf. XIV gezeichnete Grundriss stellt alle noch aufrecht stehenden Wände und Säulen, soweit sie aus griechischer Zeit stammen, in ganz schwarzer Farbe dar. Die nur in ihren Fundamenten erhaltenen oder sicher zu ergänzenden Mauern derselben Zeit haben eine kreuzweise Schraffierung erhalten; nur wenn sie als Stützmauern eine einst sichtbare Fassade haben, ist der äussere Teil der Mauerdicke ganz schwarz gezeichnet. Alle in römischer Zeit errichteten Mauern sind dagegen durch eine einfache Schraffierung kenntlich gemacht. Einige noch spätere Zusätze sind weiss geblieben. Schon aus der Zeichnung ist daher zu erkennen, dass der nördliche und westliche Teil des Hauses besser erhalten ist als der südliche und östliche, und weiter, dass die Innenmauern in römischer Zeit meist neu errichtet worden sind.

Die photographische Aufnahme auf Taf. XV, die den nördlichen und westlichen Bauteil umfasst, bestätigt beide Beobachtungen. Der verschiedene Erhaltungszustand der beiden Hälften war in erster Linie durch die Form des Bauplatzes bedingt. Da der Bergabhang von Natur keine ebene Fläche bot, musste die eine Hälfte des Platzes durch Einschneiden in den Berg, die andere durch Errichtung von Futtermauern und durch Hinterfüllung mit Schutt hergestellt werden. Solche künstliche Anlagen werden aber bald verschüttet oder gehen sogar zu Grunde, wenn nicht dauernd für ihre Erhaltung gesorgt wird. So ist auch bei unserem Bau der in den Felsen eingeschnittene Teil, sobald das Haus verlassen war, durch heruntergefallene Erd- und Steinmassen verschüttet worden, während der andere Teil mit seinen hohen Stützmauern schnell baufällig wurde und sogar abstürzte. In jenem Teile sind infolge dessen die Mauern des Erdgeschosses noch mehrere Meter hoch erhalten geblieben, und in der einen Ecke stehen sogar noch Mauerstücke von einem Raume des oberen Stockwerkes aufrecht; in diesem Teile würde ausser einigen Fundamentmauern wohl nichts mehr erhalten sein, wenn hier nicht unter dem Erdgeschosse noch ein Untergeschoss angeordnet gewesen wäre, dessen Wände der Zerstörung entgangen sind.

Diese verschiedene Höhenlage der einzelnen Teile des Baues und zugleich der nach Süden sich anschliessenden Gebäude und Strassen bis zur II. Agora veranschaulicht der Durchschnitt in Abb. 1. Links sieht man die Agora und neben ihr die höher liegende Fahrstrasse A-B. Noch weiter rechts wird dieselbe Strasse nochmals in dem Stücke B-E durchschnitten. Zwischen beiden Strassen erkennt man eines der Magazine q-m und den oben beschriebenen Hof mit dem Gebäude c-f. Den rechten Teil des Profils nimmt das Attalos-Haus ein, das hoch über der Strasse B-E liegt und durch das Magazin Nr. 8 von ihr getrennt ist. Die Einzelheiten des Attalos-Hauses werden wir später besprechen, hier mag nur schon hingewiesen werden auf die gewaltige Cisterne (22), die unter dem Hofe des Hauses liegt und in der Zeichnung sehr in die Augen fällt. Sie ist schon früher beschrieben

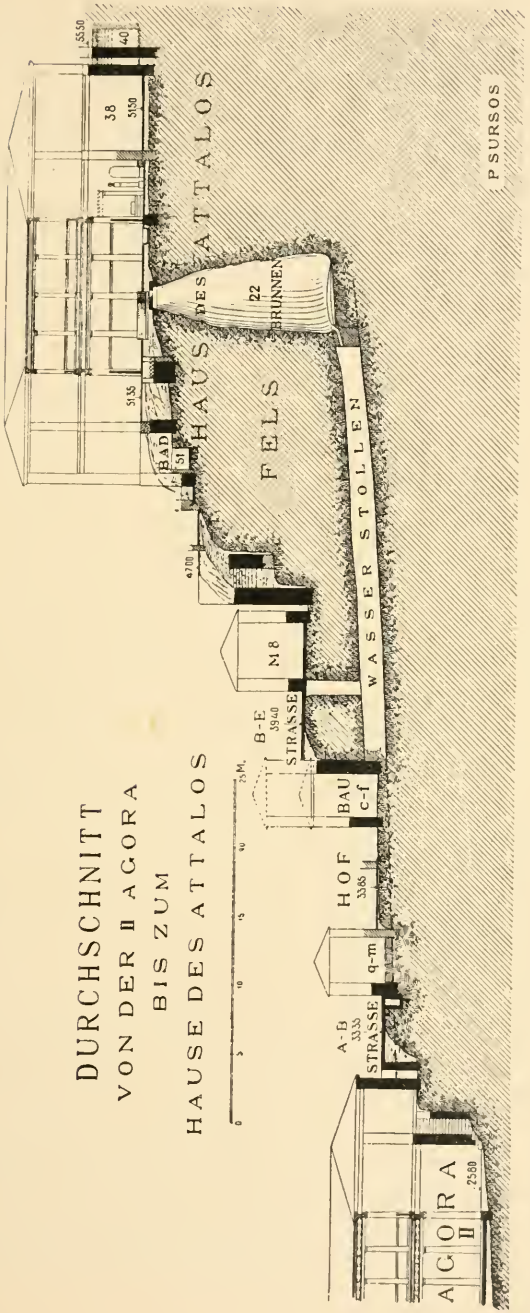

DURCHSCHNITT
VON DER II AGORA
BIS ZUM
HAUSE DES ATTALOS
HAUS DES ATTALOS
FELS
WASSER STOLLEN
BRUNNEN
22
38
40
BAD
51
M 8
B-E
3940
STRASSE
BAU
c-f
HOF
3385
q-m
A-B
3335
STRASSE
AGORA
II
2560
PSURSOS
25 M.

Abbildung 1.

(AM. XXVII 1902, 26). Da ihre Sohle höher als die Agora liegt, konnte ihr Wasser später durch einen Felsstollen, der auf der Zeichnung zum Teil nur angedeutet werden konnte, zur Agora geleitet werden.

Die allgemeine Gestalt des Attalos-Hauses ist aus dem Grundrisse leicht zu erkennen: Um einen centralen Hof von fast 20 m Länge und 13,5 m Breite, der unter freiem Himmel lag, war auf allen vier Seiten eine bedeckte Säulenhalle angeordnet, von der man zu den ringsherum liegenden Räumen von verschiedener Form und Bestimmung gelangen konnte. Der Hof ist im Plane durch gekreuzte Linien hervorgehoben und seine vier Ecken sind mit den Zahlen 26-29 bezeichnet. Auf drei Seiten ist der Stylobat der Hofsäulen noch erhalten, im Norden und Osten stehen sogar noch einige Säulentrommeln aufrecht, im Westen sind wenigstens noch die Standspuren von zwei Säulen zu sehen. Im Süden ist nicht nur der Stylobat ganz zerstört, sondern auch seine Fundamentmauern zum Teil vernichtet. Da hier zwei parallele Fundamente, die beide den Stylobat und die Säulen getragen haben können, in Resten erhalten sind, so würde man zweifeln müssen, wo die Säulenreihe gestanden hätte, wenn sich nicht aus den zwei im Hofe gefundenen halbkreisförmigen Wasserbehältern 21 und 23, die offenbar in der Achse des Hofes lagen, mit Sicherheit ergäbe, dass die südlichere der beiden Mauern der Träger der Hofsäulen gewesen ist. Allerdings gilt das nur für die römische Zeit, denn dass die südlichen Säulen ursprünglich auf der anderen, der nördlicheren Mauer (24) gestanden haben, und dass also eine römische Verbreiterung des Hofes vorliegt, werden wir später sehen. Im Durchschnitte (Abb. 1) ist der engere griechische Hof gezeichnet. Nach dem Umbau hatte der Hof im Ganzen 24 Säulen, je 6 an den kurzen und je 8 an den langen Seiten; vor dem Umbau standen nur 5 Säulen an den kurzen Seiten.

Eine besondere Eigentümlichkeit der südlichen Säulenhalle besteht darin, dass sie ein Kellergeschoss hatte. Eine solche Anordnung ist für Pergamon nicht ungewöhnlich. Wir kennen sie schon von der Säulenhalle der II. Agora und werden sie im oberen Gymnasion wiederfinden. Sie empfahl sich

wegen der starken Neigung der Bauplätze; durch die Anlage von Untergeschossen wurden nicht nur Anschüttungskosten erspart, sondern auch gut benutzbare Räume gewonnen. In unserem Hause ist das Kellergeschoss zu einer Badeanlage benutzt worden, wozu es besonders geeignet war, weil das Wasser aus den Behältern des Hofes auf diese Weise bequem in das tiefer liegende Badebassin geleitet werden konnte. Das Badezimmer ist auf unserem Plane mit der Zahl 52 bezeichnet; das Badebassin, das noch seinen Verputz und auch die Stufen zum Hineinsteigen aufweist, trägt die Zahl 51. Freilich stammt der jetzige Zustand dieser Badeanlage erst aus später Zeit, weil sich im Zimmer 52 Reste eines römischen Mosaikbodens erhalten haben und in den Stufen des Badebassins eine römische Inschrift (vgl. unten Nr. 46) als Baustein verwendet ist. Auch die Umfassungsmauern des Badezimmers gehören mit Ausnahme der nördlichen Stützmauer und einiger Reste der Südmauer nicht zu der griechischen Anlage. Wie dieser Bauteil in griechischer Zeit gestaltet war, hat sich bei dem fast gänzlichen Verschwinden der griechischen Mauern an dieser Stelle nicht mehr im einzelnen feststellen lassen. Nur das Eine ist sicher, dass das Untergeschoss damals nicht unter der Säulenhalle, sondern unter ihrer südlichen Zimmerreihe lag. So ist es auch im Durchschnitt (Abb. 1) gezeichnet.

Von den beiden halbkreisförmigen Wasserbehältern des Hofes ist der kleinere (21) an das mittlere Säulenjoch der Westseite angebaut und stammt nach seiner Bauart aus römischer Zeit. Derselben Periode gehört auch der grössere, ganz frei in der Mitte des Hofes stehende Behälter 23 an. Zwischen beiden, aber nicht in der Achse des römischen Hofes, liegt die Brunnenmündung des oben erwähnten grossen und tiefen Wasserbehälters 22. Dieser in den Felsen gehauene, 13 m tiefe und über 5 m breite, bienenkorbförmige Behälter war ursprünglich eine Cisterne unseres Hauses, in der sich das von den Dächern zusammenlaufende Regenwasser sammelte. Vermittelst eines Eimers und Strickes musste das Wasser hier aus grosser Tiefe geschöpft werden, bevor es zur II. Agora geleitet wurde und dort einen Laufbrunnen speiste. Die alte

enge Brunnenmündung lag, wie wir noch sehen werden, früher in der Achse des griechischen Hofes.

Aus den Säulenhallen des Hofes führten auf drei Seiten mehrere Türen in Räume verschiedener Grösse, die als Wohnzimmer, Schlafzimmer und Wirtschaftsräume gedient haben werden. Der grösste und wichtigste Raum, der Saal 45, liegt an der Westseite; er bildet offenbar das Megaron des Hauses, den Oikos, der dem Tablinum des gewöhnlichen römischen Hauses entspricht. Es ist ein quadratischer Saal von fast 10 m Seitenlänge, dessen weite, zur Hofhalle gerichtete Öffnung vermutlich einst zwei Säulen zwischen zwei Parastaden enthielt, also eine Anordnung zeigte, wie sie im Megaron des weiter südlich gelegenen und früher schon ausgegrabenen Hauses vorkommt (AM. XXIX 1904, Tafel VII). Im Attalos-Hause sind nur die beiden Parastaden erhalten und in dem Bilde auf Tafel XV mit M bezeichnet; von den Säulen ist nichts mehr zu sehen. Die Wände, aus polygonalen Steinen erbaut, sind noch bis zu einer Höhe von 3 m erhalten und auf der Photographie bei K zu erkennen. Die künstlerische Ausstattung des Saales besprechen wir weiter unten.

Südlich und nördlich neben dem Megaron lagen zwei Eingänge 43 und 46. Der südliche führte an einem kleinen Raume 47 und einem Hofe 48 vorüber zu der an dem Hause vorüberlaufenden Strasse 49. Da letztere höher liegt als der Hof, musste man auf einer Felsrampe zu ihr hinaufsteigen. Die entsprechende, nördlich vom Megaron liegende Tür 43 führte in griechischer Zeit zu einem nach Norden gerichteten Corridor, durch den man auf einer, aus guten Trachytquadern erbauten Treppe (41) einst zum Oberstock gelangen konnte. In römischer Zeit ist diese Treppe zugemauert und in ihrem oberen Teile abgebrochen worden. Ihr unterer Zugang 43 wurde zu einer Nische umgebaut, in der sich noch der Unterteil einer viereckigen Basis für ein Kultbild erhalten hat. Zur Herstellung der Basis sehen wir Stücke einer älteren Marmorstatue als Baumaterial benutzt, ein sicheres Zeichen dafür, dass der jetzige Zustand der Nische aus sehr später Zeit stammt. Auf den Kult, der hier in später Zeit

stattfand, weisen zahlreiche Thonlampen hin, die im hinteren Teile der Nische gefunden wurden. Dass es eine Göttin war, die hier verehrt wurde, und zwar wohl die Kybele, lehrt ein Hermenschaft, der neben der Nische aufrecht stehend gefunden wurde und die Inschrift trägt:

Ἄτταλος οὗτος ὁ τήνδε θεῶν πανυπείροχον εἴσας,
Ῥωμαίων ὕπατος, πρόσπολός ἐστι θεᾶς.

Die Herme, deren bronzener Kopf leider fehlt, stellte also einen römischen Consul Attalos dar, der neben dieser seiner Herme ein Bild der allermächtigsten Göttin aufgestellt hatte, als deren Diener oder Priester er sich bezeichnet. Gleichwohl darf die Beziehung der Göttin des Epigramms zu dem Bilde unserer Nische nicht mit aller Bestimmtheit behauptet werden, weil auf der anderen Seite der Herme noch eine zweite kleinere Nische (42 auf dem Plane) erhalten ist, in der auch ein Bildwerk gestanden hat. Es wäre denkbar, dass zur Zeit der Aufstellung der Herme nur diese kleinere Nische bestand, und dass sie daher das von Attalos aufgestelte Bild der Göttin enthielt. Auch die dritte Möglichkeit scheint mir nicht ausgeschlossen, dass in beiden Nischen Bilder derselben Göttin gestanden haben. Auf dem photographischen Bilde (Taf. XV) ist die Herme (G) zwischen der grossen Nische (H) und der kleineren (F) sehr gut zu sehen. Rechts über der letzteren erkennt man auch zwei Stufen (E) der alten Treppe zum Obergeschosse und dahinter die gute griechische Quadermauer, die sich auch hinter dem römischen Mauerwerk der Nische H noch erhalten hat. Auch in dem Durchschnitte (Abb. 1) erscheint die Herme zwischen den beiden Nischen innerhalb der Säulenhalle.

Als die griechische Treppe, deren untere Stufen hinter der Nischenwand noch auffallend gut erhalten sind, vermauert wurde und so in Fortfall kam, wurde weiter nach Norden eine Treppe aus Ziegelstufen aufgemauert, von der noch einige geringe Reste gefunden sind. Sie führte ebenso wie die ältere Treppe zu den Räumen des Obergeschosses, von denen der eine (44 auf Taf. XIV) deshalb erhalten geblieben ist, weil hier der Fels hoch ansteht und daher un-

ter ihm im Hauptgeschoss überhaupt kein Zimmer bestand. Durch eine doppelte Öffnung, die von einer Säule zwischen zwei Parastaden gebildet wird, war dieser Raum des Obergeschosses mit einem noch nicht ausgegrabenen Nachbarraume verbunden.

An der Nordseite des grossen Hofes ist eine Reihe verschiedenartiger Zimmer aufgedeckt. Der schmale Raum 39, der erste von Westen, ist ein Corridor und führte zu einer kleinen einst überwölbten Kammer 40, die aber erst später angebaut ist. Wenigstens stammen ihre Wände und ihre als Tonnengewölbe gebildete Decke wegen ihres Materials sicher erst aus römischer Zeit. Ihr einfacher Mosaikfussboden und die Überwölbung legen den Gedanken an eine Schatzkammer nahe. Auch in dem Raume 39 ist ein einfacher Mosaikboden mit einem Ornament in der Mitte erhalten. Einen reicheren, aber leider sehr beschädigten Fussboden hatte das anstossende Gemach 38. Es hat keine directe Verbindung mit der Säulenhalle des Hofes, sondern ist nur von dem Nachbarzimmer 37 aus zugänglich. Die Verbindungstür ist trotz der Zerstörung der Wand an der erhaltenen Türschwelle noch deutlich zu erkennen. In älterer Zeit bestand noch eine zweite, zum Corridor 39 gerichtete Tür, die aber später zugebaut worden ist; vielleicht war sie ursprünglich die einzige Tür. Wir glauben im Raume 38 das Schlafzimmer des Hausherrn erkennen zu dürfen, nicht nur wegen seiner abgesonderten Lage, sondern auch weil in seinem nördlichen Teile der Fussboden eine kleine Erhöhung zeigt, die offenbar zur Aufstellung einer Kline gedient hat (vgl. den Durchschnitt in Abb. 1). Der Raum 37 darf wohl als Vorzimmer des Schlafzimmers bezeichnet werden. Den aus griechischer Zeit stammenden Mosaikfussboden des letzteren besprechen wir später.

In dem grossen nach Osten anstossenden Zimmer 36 müssen wir wegen der reichen Ausstattung einen Empfangsraum erkennen. Sein Mosaikfussboden römischer Art ist noch fast tadellos erhalten. Seine Wände waren in römischer Zeit mit einer aus Wandpfeilern und Füllungen bestehenden Marmorverkleidung versehen, die sich über einem vortretenden Sockel erhob. Unter der dicken Mörtelschicht, die zur Befe-

stigung der Marmorplatten angebracht ist, haben sich noch kleine Reste des alten Wandputzes mit Malereien erhalten; man erkennt noch Stücke grüner Ranken und Blätter auf weissem Grunde. Die beiden folgenden Zimmer 35 und 34 zeigen einen einfachen Estrichboden und glatten Wandputz. Sie haben ursprünglich zusammen einen grossen Saal gebildet und sind erst in spätrömischer Zeit durch eine Zwischenwand mit Tür getrennt worden. Die Verbindungstür zum Hofe lag vorher genau in der Mitte des grossen Saales und ihr gegenüber in der Mitte der Nordwand befindet sich auf dem Boden eine halbrunde Nische, die wegen ihrer tiefen Lage und wegen eines später allerdings zugemauerten Rauchloches wohl als Feuerplatz bezeichnet werden darf. Östlich von dieser Nische enthält die Wand eine nur 0,65 m breite Öffnung, die ursprünglich eine kleine Nebentür gewesen sein wird, später aber zugemauert war. Es scheint, dass zugleich in der NO-Ecke von 34 eine neue Tür angelegt wurde, durch die man zu der öffentlichen Gasse 71-72 gelangen konnte. Gesichert ist jedoch die Existenz dieser Tür nicht. Erwähnt werden mögen noch die Reste von gemauerten, mit Marmorplatten abgedeckten Bänken, die sich an der westlichen und nördlichen Wand dieses grossen Saales erhalten haben.

Einige Tatsachen weisen darauf hin, dass in dem Nebengemache 33, das die NO-Ecke des Hauses einnahm, ein grösserer Zugang unseres Hauses, vielleicht sogar sein Haupteingang gelegen hat. Erstens hat sich im Innern des Raumes 33 ein Stück eines groben Mosaikfussbodens neben der Westwand erhalten, dessen südliches Ende 0,40 m und dessen nördliches Ende 0,60 m unter dem Fussboden des Nachbarraumes 33-34 liegt. Diese tiefe Lage des Fussbodens und sein starkes Gefälle nach Norden vermag ich nur durch die Annahme zu erklären, dass der Fussboden einem von Norden zum Hause hinaufführenden Zugange angehört hat. Später muss dieser rampenförmige Weg aber in Fortfall gekommen sein, weil die westliche und die nördliche Mauer von 33 jetzt höher liegen als jener Fussboden und sogar noch Reste des Wandputzes zeigen. Zweitens ist an die Nordmauer von 33 von aussen eine antike Stützmauer angebaut, die auf der

Zeichnung zwischen 70 und 71 liegt. Sie kann kaum anders wie als Futtermauer eines Rampenweges erklärt werden, auf dem man von der Hauptstrasse bei E zu unserem Hause hinaufstieg. Wie aber ein solcher Zugang vom Raume 33 über 32 und 31 hinweg zum Innenhofe des Hauses geführt sein konnte, ist leider nicht mehr bestimmbar, weil in diesem Teile des Hauses alle Obermauern und selbst die oberen Teile der Fundamente zerstört sind. Es lässt sich daher nicht mehr erkennen, wo hier die Zwischentüren als Verbindung der einzelnen Räume gelegen haben. Drittens unterliegt es keinem Zweifel, dass in der römischen Zeit ein directer Zugang zu unserem Hause von Osten her bestand. Das geht aus den im Magazin 14 erhaltenen Resten einer breiten, wegen ihres Kalkmörtels aus römischer Zeit stammenden Freitreppe hervor. Diese führte von der Fahrstrasse vermutlich in gerader Linie zu dem hochgelegenen Saal 30 hinauf und wird damals wohl den Hauptzugang zu unserem Hause gebildet haben. Die Annahme liegt nun nahe, dass diese Treppe in römischer Zeit an die Stelle eines ähnlichen älteren, aber weniger directen Zuganges getreten ist, eben jener Rampe im Raum 33, die wir für die griechische Zeit als nordöstlichen Eingang glauben annehmen zu dürfen.

Über die Gestaltung der an der Ostseite des Hofes aufgedeckten Gemächer 30-32 lässt sich, da nur Fundamentmauern erhalten sind, nichts Sicheres sagen. Wir konnten hier nur das Vorhandensein eines Hauptzuganges zum Hause für die griechische Zeit als wahrscheinlich und für die römische Zeit als sicher bezeichnen. Die Ostmauern dieser Gemächer sind als gute, von Osten sichtbare Futtermauern gebaut und haben daher sicher einst den östlichen Abschluss des Hauses gebildet. Die später hier angebauten Räume 68-70 liegen auf einem tieferen Niveau und gehören wegen ihrer schlechten Bauart einer sehr späten Epoche an. Zum Hause selbst gehören dagegen noch die Räume 55, 54 und 67. Die beiden ersteren bildeten Teile der Hofhalle und waren daher überhaupt keine besonderen Räume; letzterer kann ein dreieckiger Hof oder ein Zimmer gewesen sein. Bei der gründlichen Zerstörung auch dieses Teiles des Hauses,—selbst

die Fundamente sind hier zum Teil vernichtet —, ist nichts Bestimmtes darüber auszumachen.

Von der ehemaligen reichen künstlerischen Ausstattung des so beschriebenen Hauses sind so viele Reste erhalten, dass wir uns noch ein ziemlich gutes Bild von ihr machen können. Zunächst hatte der Hof eine zweigeschossige Säulenarchitektur und war mit Kunstwerken verschiedener Art geschmückt. Die Säulen und Gebälke sind in Abb. 2 nach einer Zeichnung von A. Zippelius abgebildet. Im Erdgeschosse sind dorische Säulen aus Trachyt angeordnet, von denen an der Ost- und Nordseite noch mehrere Trommeln aufrecht stehen. Architrav, Triglyphenfries und Geison sind aus demselben Material hergestellt. Die Höhe der Säulen liess sich mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den teils noch in situ befindlichen, teils im Hofe herumliegenden Trommeln auf 3,76 m bestimmen, beträgt also fast das 7 fache des unteren Durchmessers von 0,55 m und das $1^1/_3$ fache der etwas schwankenden Achsweite. Das Kapitell hat eine fast gerade Echinuslinie und einen Durchmesser von 0,45 m. Bis zu einer Höhe von 2,17 m sind die Säulen uncanelliert; erst im oberen Teile sind Canelluren ionischer Art ausgearbeitet. Von dem Architrave, der mit dem Triglyphenfriese aus einem Stücke gearbeitet ist, haben sich mehrere Stücke gefunden, darunter ein Eckstück mit diagonaler Fuge, das für die Ergänzung besonders wichtig ist. Es sind dünne aufrechtstehende Platten, hinter denen eine zweite leider nicht gefundene Platte als Träger der hölzernen Deckbalken zu ergänzen ist. Das Geison, das in mehreren Exemplaren gefunden wurde, hat keine Platten mit Nagelköpfen, weicht also von der gewöhnlichen dorischen Form ab.

Zwischen den Säulen des Untergeschosses stehen noch jetzt an einigen Stellen Reste von Schranken, durch die einst die Intercolumnien bis zu einer Höhe von über 2 m geschlossen waren. Einige Schranken, offenbar die älteren, bestehen aus 0,20 m dicken Trachytplatten, andere sind später aus kleineren Steinen mit Kalkmörtel erbaut (vgl. die Reste der Schranken in der Photographie auf Tafel XV). Durch solche hohen Schranken, wie wir sie auch aus pompeianischen

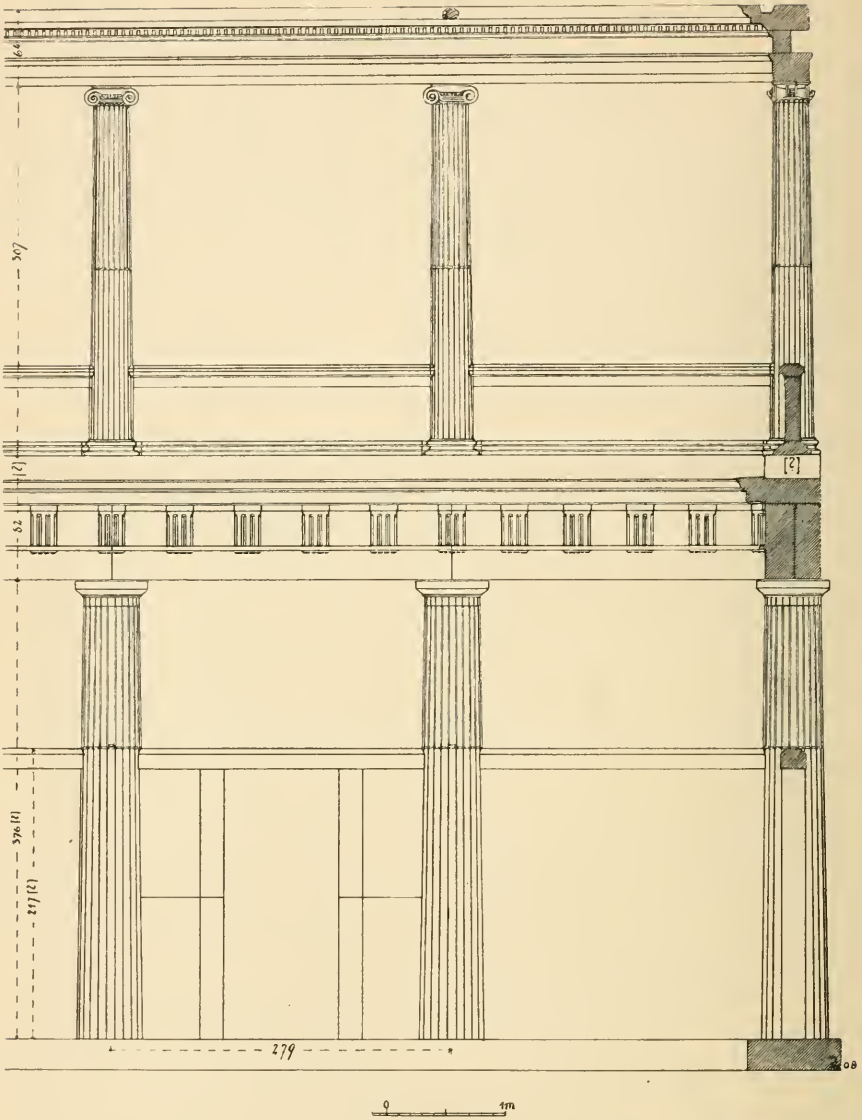


Abb. 2. Die zweigeschossige Architektur des Hofes im Hause des Consuls Attalos.

Wandgemälden kennen, wurde das Innere der Säulenhalle den directen Einflüssen der Witterung wenigstens etwas entzogen und so besser bewohnbar gemacht. Wenn es die Witterung verlangte, konnten auch die über den Schranken noch verbleibenden Öffnungen durch Teppiche oder andere Vorhänge geschlossen werden. An einigen Stellen waren die Schranken von Türen durchbrochen, die von Parastaden eingefasst wurden. Standspuren solcher Parastaden sind auf dem Stylobat erhalten, und auch einige Stücke derselben haben sich gefunden. So hatte das dritte Joch der Nordseite (von Osten gerechnet) eine solche Tür. Vielleicht dürfen wir auch auf den anderen Seiten je eine Tür ergänzen. Als oberen Abschluss der Schranke haben wir ein einfaches Band ergänzt. Ob dieses wirklich, wie in der Zeichnung (Abb. 2) angenommen ist, über der Tür durchlief, ist nicht bekannt.

Über den dorischen Trachytsäulen des Untergeschosses standen einst ionische Säulen aus weissem Marmor. Ein vollständiger monolither Säulenschaft, Stücke von mehreren anderen Säulen, ein paar ionische Kapitelle und mehrere zugehörige Gebälkstücke wurden im Hofe liegend gefunden und gestatten eine sichere Ergänzung der Architektur des Obergeschosses. Zwischen den Säulen waren Schranken angeordnet, die im Gegensatze zu den hohen Schranken des Erdgeschosses nur 0,73 m hoch waren. Mehrere Stücke derselben haben sich im Hause gefunden; ausserdem sind aber auch an einigen Säulen kleine Ansätze dieser Schranken angearbeitet. Die Säulen sind bis zur Höhe von 1,54 m uncanelliert. Die ionischen Kapitelle zeigen alle eine gute Arbeit, sind aber im Einzelnen etwas abweichend gestaltet, wie es in Pergamon z. B. auch bei den Säulen des grossen Altars der Fall ist. Das Gebälk zeigt einfache ionische Formen: der Architrav hat doppelte Fascien, der Fries ist glatt, das Geison besitzt Zahnschnitt. Die Höhe der Säulen beträgt 3,07 m, ist also nicht viel niedriger als die Höhe der Erdgeschoss-Säulen und nur wenig grösser als die Achsweite.

Während die Säulenhalle des Hofes sicher auf allen vier Seiten zweigeschossig war, kann es fraglich erscheinen, ob hinter dem Obergeschoss dieser Halle auf allen Seiten des

Hofes Zimmer angebracht waren. Über den Erdgeschoss-Zimmern der Nordseite und der Ostseite konnten Oberzimmer ohne Schwierigkeiten hergestellt werden und dürfen daher auch ohne Bedenken von uns ergänzt werden. Über dem Megaron der Westseite war die Errichtung eines bewohnbaren Obergeschosses aber kaum möglich. Erstens wird dieser Saal des Erdgeschosses wegen seiner bedeutenden Abmessungen wahrscheinlich eine grössere Höhe gehabt haben als die anderen Zimmer und die Säulenhalle, und daher würde man aus der oberen Halle doch nicht in den oberen Saal haben eintreten können. Zweitens lässt sich über einem quadratischen Saale von fast 10 m Weite zwar ein hölzernes Dach ohne Stützen herstellen, aber eine horizontale begehbare Holzdecke nicht oder doch nur sehr schwer. Ohne mittlere Unterstützung würde eine solche Decke zu sehr schwanken, um als Fussboden benutzt werden zu können. An der Südseite des Hofes scheinen in späterer Zeit weder im Erdgeschosse noch im Oberstock Zimmer gelegen zu haben. Ich nehme demnach an, dass die Säulenhalle des Obergeschosses zwar auf allen Seiten des Hofes herumlief, dass sich aber nur nicht auf allen Seiten Zimmer an die Halle anschlossen.

Von der Architektur der Zimmer des Erdgeschosses ist nicht viel erhalten. Das Megaron öffnete sich gegen die Hofhalle vermutlich mit einer Säulenstellung, von der aber keine Architekturglieder gefunden worden sind. Die andern Zimmer hatten einfache Türen, die mit Umrahmungen aus Holz versehen waren. Obwohl diese wegen ihres vergänglichen Materials natürlich jetzt fehlen, können wir ihre Form noch feststellen, weil die untersten Stücke der Umrahmung, wie es auch bei den Königspalästen auf der Burg der Fall war, aus Marmor hergestellt waren und in den Zimmern 16 und 17 noch an ihrer alten Stelle gefunden wurden. Die Türschwelle selbst ist bei mehreren Türen noch erhalten und besteht aus einem grossen Marmorstein. Eine Umrahmung von Säulen und Gebälk aus Stein besassen dagegen die beiden Nischen, die wir in der Nordwest-Ecke der Halle neben der Herme des Attalos schon kennen lernten; doch ist weder von den Säulen noch von dem Gebälk irgend etwas erhalten. Ihr ehe-

maliges Vorhandensein ergibt sich aber aus den deutlichen Spuren, die auf dem Boden und an den Wänden zu erkennen sind. Gefunden haben wir dagegen die Stücke einer Nischenumrahmung, die in dem Megaron 45 hoch an der Westwand

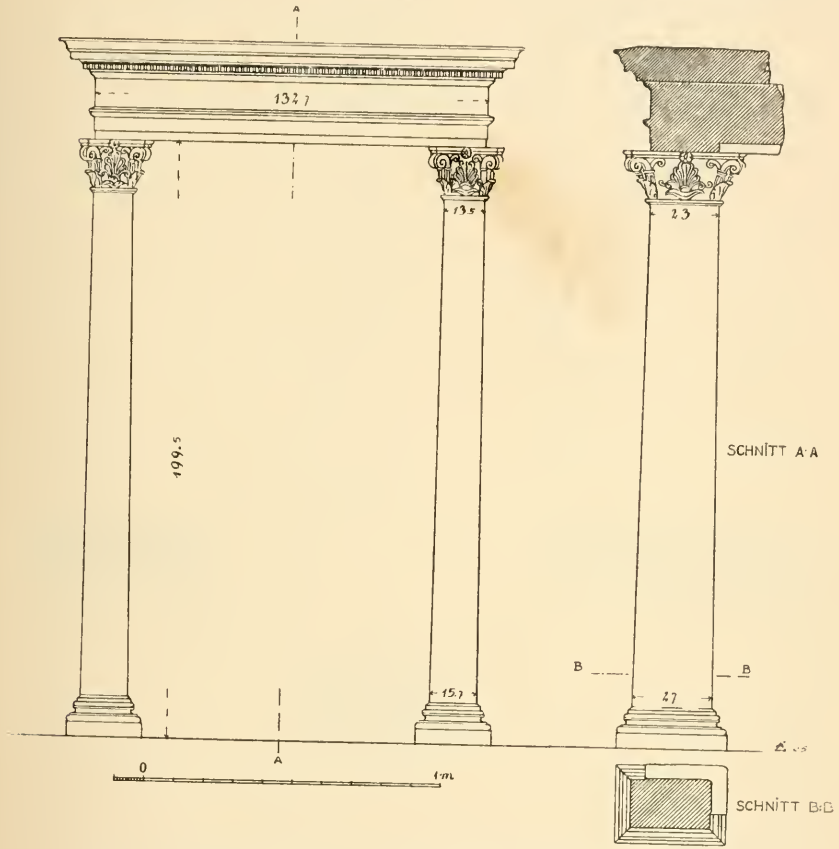


Abb. 3. Wandnische mit korinthischen Pilastern und Gebälk.

angebracht war. Es sind korinthische Pilaster mit zugehörigem Gebälk, die nach einer Zeichnung von A. Zippelius hierneben in Ansicht und Durchschnitt abgebildet sind (Abb. 3). Ähnliche Nischen sind uns aus der Säulenhalle des pergamenischen Athena-Heiligtums bekannt (vgl. Altertümer von Pergamon II S. 45). Während wir bei den letzteren Nischen die Höhe, in der sie über dem Fussboden angebracht waren,

nicht genau kennen, lässt sich dieses Maass in unserem Megaron noch bestimmen: es betrug fast 3 m. Erwähnt werden mag ferner noch ein interessanter Fensterpfeiler aus Poros,

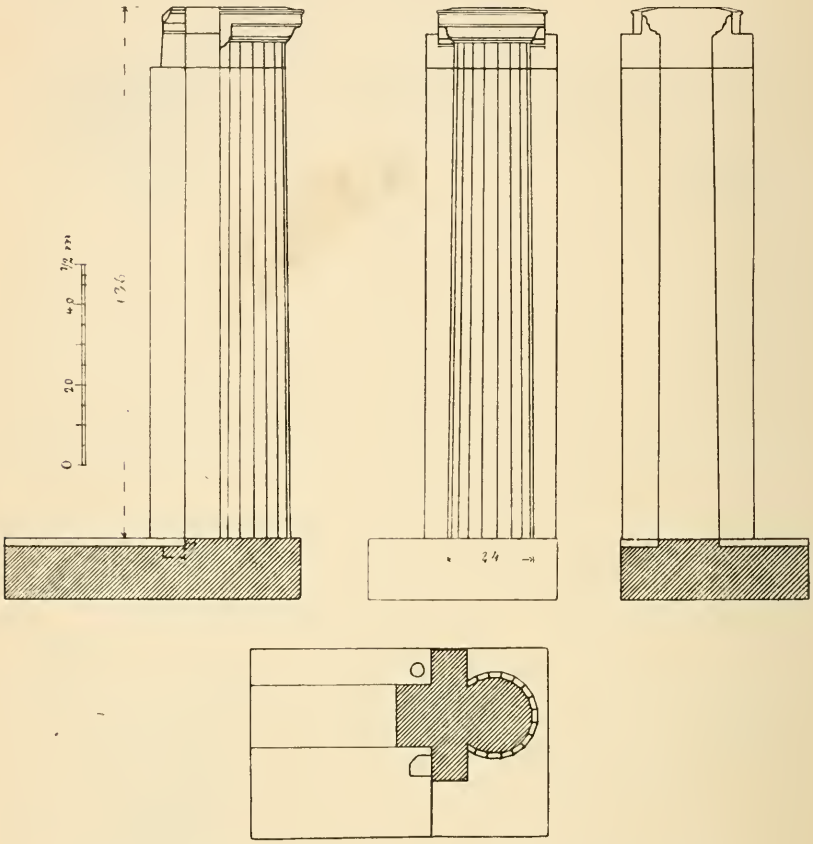


Abb. 4. Dorische Säulchen als Zwischenstütze zweier Fenster.

der in der Nordhalle gefunden wurde und vielleicht dem Schlafzimmer (38) zugeschrieben werden darf. Er ist in Abbild. 4 nach einer Zeichnung von A. Zippelius dargestellt. Auf einer Schwelle steht ein dorisches Dreiviertel-Säulchen von 0,24 m Durchmesser, das beiderseits von einer Fensterumrahmung eingefasst wird und nach hinten mit einem Pilaster abschliesst. Das Säulchen selbst hat ein gewöhnliches

dorisches Kapitell, der Pilaster ein zierliches Antenkapitell. Die Höhe des ganzen Säulchens beträgt 1,36 m, also etwa das sechsfache des unteren Durchmessers. In der Schwelle sind die Löcher und eine der eisernen Hülsen zu sehen, in denen sich die jedenfalls aus Holz bestehenden Fensterläden drehten. Die Breite der Fenster, zwischen denen das Säulchen stand, ist leider nicht bekannt. Von einem anderen etwas kleineren Fenster hat sich ein Pfeiler der Umrahmung gefunden.

Besonders reich waren die Fussböden in den Hallen und Zimmern des Hauses gebildet. In der nördlichen Säulenhalle sind Reste eines Mosaikfussbodens mit einfachen geometrischen Mustern erhalten, in der westlichen Halle ein Marmorbelag aus grossen Platten, in den anderen Hallen werden ähnliche Fussböden gewesen sein, doch ist hier leider alles zerstört. Einen prächtigen, noch gut erhaltenen Fussboden aus buntem Marmor hat das 9,65 m im Quadrat grosse Megaron. Auf dem photographischen Bilde (Taf. XV) ist die Art des Fussbodens, der aus kleinen dreieckigen und viereckigen Platten der verschiedensten bunten Marmorsorten hergestellt ist, einigermaassen zu erkennen. Er nimmt die Mitte des Saales ein und wird auf drei Seiten von einem 0,90 m breiten Streifen aus weissen Mosaiksteinchen eingefasst, in dem durch schwarze Steinchen kleine Sterne gebildet sind. Dieser Streifen, der sich in manchen altgriechischen Häusern an den Wänden entlang zieht (z. B. in den Häusern an der Enneakrunos in Athen), bezeichnet die Stelle, welche von Klinen und Sesseln in ähnlicher Weise eingenommen war, wie es heute in den orientalischen Wohnzimmern der Fall ist. Die Mosaikböden der anderen Räume sind meist schon erwähnt; sie stellen verschiedene geometrische Muster dar und verdienen zum Teil keine genauere Beschreibung. Wertvoll sind unter ihnen nur die Fussböden des Saales 36, des Schlafzimmers 38 und des Ganges 39.

Im Saale 36 ist fast der ganze Boden noch erhalten und zeigt ein reiches Teppichmuster in Steinchen von schwarzer, weisser, gelber und roter Farbe. Ein Stück ist auf Taf. XVI nach der Zeichnung von A. Zippelius wiedergegeben. Sowohl

die Technik als auch die Muster und darunter namentlich der neben der Tür befindliche Rankenfries weisen das Mosaik der römischen Zeit zu. Aus einer älteren Epoche stammen dagegen die beiden anderen Mosaikböden. Im Corridor 39 ist inmitten einer grossen weissen Fläche ein Mosaikbild aus sehr kleinen Steinchen hergestellt, das wie Tafel XVII 1 nach einer farbigen Zeichnung von A. Zippelius andeutet, ein aus schwarzen, roten und grünen Dreiecken gebildetes Mittelfeld und einen schwarzweissen Spiralenrand zeigt. Eine noch sorgfältigere Arbeit finden wir bei dem Mosaik im Schlafzimmer 38; leider sind nur geringe Reste dieses aus sehr feinen Steinchen hergestellten Kunstwerkes erhalten. In späterer Zeit hat man mit groben Steinchen eine rohe Reparatur vorgenommen. Das ursprüngliche Muster ist aus der nebenstehenden, nach einer Zeichnung von A. Zippelius angefertigten Taf. XVII 2 zu erkennen. Ein aus schwarzen, weissen und bläulichen Romben gebildetes Mittelfeld wird umgeben von einem roten Streifen, einem farbigen Flechtband und einem überaus reichen Mäander, der in sechs verschiedenen Farben ausgeführt ist und durch seine schattierten Ecken wie ein plastisches Reliefband wirkt. Um das Ganze legt sich ein Rand mit dem sogenannten Turm- oder Zinnenmuster, einem bekannten, augenscheinlich beim Weben entstandenen und noch heute in der Teppichweberei beliebten Muster. Das Mosaik gehört wegen der Feinheit seiner Arbeit zu den besten griechischen Fussböden und verdient eine möglichste Conservierung. Das Zimmer 38 und die Nebenzimmer sind deshalb mit einem Dache überdeckt worden.

Zu der ehemaligen künstlerischen Ausstattung des Hauses gehörten ferner mehrere Hermen und einige andere Skulpturwerke. Die noch aufrecht stehend gefundene Herme des Consuls Attalos wurde schon erwähnt. Von einer zweiten Herme, die ebenso wie jene einst einen Bronzekopf trug, ist nur der Schaft gefunden und von uns neben der grossen Kultnische aufgestellt worden. Nach der Inschrift:

Ὦ φίλοι ἑσθίετε βρώμην καὶ πείνετε οἶνον
Ἀττάλου εὐφροσύνοις τερπόμενοι θαλλίαις,

war sie von demselben Consul Attalos errichtet. Die zum Teil aus Homer (Od. XII 23) entnommenen Verse geben uns Kunde von reichen Festen, die der Hausherr seinen Freunden hier gegeben hat.

Ein gewisser Pergamios, wohl ein naher Verwandter unseres Attalos, hatte eine dritte Herme aufgestellt, eine Copie des berühmten Hermes des Alkamenes. Es ist das von uns im Jahre 1903 gefundene Kunstwerk, das zuerst in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1904, 69 und Taf. I von A. Conze und sodann in den AM. XXIX 1904 Tafel XVIII-XX und S. 179 von W. Altmann veröffentlicht und ebenda S. 208 von F. Winter besprochen ist. Obwohl diese marmorne Herme nicht im Attalos-Hause gefunden wurde, sondern unterhalb in dem an der Fahrstrasse gelegenen Magazine Nr. 10, kann es nicht zweifelhaft sein, dass sie zu unserem Hause gehörte und von der oberen Terrasse in das Magazin hinuntergefallen ist. An welcher Stelle des Hauses sie aber einst gestanden hat, ist leider ungewiss. Lesen wir die auf dem Hermenschaft stehende Inschrift mit Altmann (AM. XXIX 1904, 181) in der Weise, dass wir τὸν πρὸ πυλῶν εἵσατο Περγάμιος als Relativsatz auffassen, so hat die Herme wohl vor dem Eingangstor des Attalos-Hauses gestanden. Erklären wir die Inschrift dagegen mit Conze (Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, 70) so, dass wir τὸν πρὸ πυλῶν als Umschreibung des von Pausanias überlieferten Beinamens des Hermes προπύλαιος auffassen, so ergibt sich aus der Inschrift über den Aufstellungsort nichts; wir werden uns in diesem Falle die Herme wohl am besten dort aufgestellt denken, wo auch die anderen Hermen standen, nämlich in der Säulenhalle des Hofes. Aus dem Fundort ist für die Entscheidung dieser Frage leider nichts zu gewinnen, zumal wir nicht einmal wissen, an welcher Stelle der Haupteingang des Hauses zur Zeit des Pergamios gelegen hat.

Weitere Kunstwerke, die bei der Baubeschreibung zum Teil schon erwähnt wurden, haben wir uns in den Nischen der Säulenhalle und im Megaron zu denken. Auch zwischen den Säulen des Hofes waren Bildwerke verschiedener Art aufgestellt; zwei Basen für Statuen wurden noch an ihrer

alten Stelle zwischen den nördlichen Säulen des Hofes gefunden; andere dürfen nach erhaltenen Standspuren ebenda ergänzt werden. Auf einer diesen Basen hat vermutlich der Poseidon mit Delphin gestanden, dessen Reste im Hofe ausgegraben wurden (s. unten); vielleicht gehörte er aber auch zur Ausschmückung eines der beiden halbkreisförmigen Wasserbassins, die im Hofe noch zu erkennen sind und wahrscheinlich mit Springbrunnen ausgestattet waren. Dass der Hof daneben noch Gartenanlagen enthielt, dürfen wir aus einem mit Steinplatten gepflasterten Wege (28-29) schliessen, neben dem noch die zur Einfassung der Blumenbeete dienenden hochkantigen Steine zum Teil erhalten waren. Jene Platten sind aus den Steinen einer Wasserrinne hergestellt, die jedenfalls ursprünglich vor der Säulenhalle des Hofes gelegen hatte. In den Gartenanlagen hatten endlich auch wohl die Tierfiguren und anderen Skulpturen ihren Platz, die H. Hepding weiter unten beschreibt.

Von der künstlerischen Ausschmückung der Wände sind nur sehr geringe Reste ehemaliger Wandmalereien und nur Spuren von Marmorverkleidungen erhalten, die in römischer Zeit in mehreren Zimmern an Stelle des alten Wandputzes getreten waren. Zur Ausschmückung der Räume haben auch zahlreiche Consolen aus Marmor gedient, die H. Hepding unter den Einzelfunden beschreibt. Sie werden kleinere Kunstwerke getragen oder auch Gesimsbretter gestützt haben, die zur Aufstellung von allerlei Gegenständen an den Wänden entlang angebracht waren.

Dürfen wir so aus dem Zustande der Wände und Fussböden auf einen gründlichen Umbau des Hauses in römischer Zeit schliessen, so kommen wir zu demselben Resultat durch eine Untersuchung der Bauweise der Mauern und der Gestalt des Grundrisses. Während die meisten Umfassungsmauern sich durch die Verwendung grosser rechtwinkliger oder polygonaler Quadern und durch das Fehlen von Kalkmörtel als Reste eines griechischen Hauses erweisen, sind viele Innenwände und auch der jetzige Stylobat der Hallen des Hofes sicher erst in römischer Zeit errichtet worden; sie enthalten Kalkmörtel und zeigen die in den römischen

Bauten Pergamons angewendeten Bauweisen. In unserem Grundrisse (Taf. XIV) sind diese sicher erst später hinzugefügten Mauern durch einfache Schraffierung hervorgehoben, doch mögen manche dieser Wände in ihren unteren Teilen noch alt oder an die Stelle älterer Mauern getreten sein.

Dass der Grundplan des Hauses damals mehrere Veränderungen erfahren hat, zeigt sich uns bei einem genaueren Studium des Grundrisses. Zunächst entspricht der Dreiteilung an der Westseite des Hofes, wie sie durch das Megaron 45 und die symmetrisch neben ihm liegenden Zugänge 43 und 46 gebildet wird, eine ähnliche Dreiteilung der alten Räume an der Ostseite des Hofes, denn auch hier liegen zu beiden Seiten des Mittelraumes 30 zwei gleich breite Nebenräume 31 und 55. Sodann stimmt die Gesammtbreite dieser drei Räume an der Ostseite gerade zu der ganzen Breite der drei Räume an der Westseite. Endlich haben nicht nur die beiden Mittelräume 45 und 30 eine gemeinsame Achse, sondern in derselben Mittellinie liegt auch die Öffnung des grossen alten Brunnens 22. Wie im späteren Hofe zwei jüngere Wasseranlagen, die beiden uns schon bekannten halbkreisförmigen Behälter, genau in der Mitte lagen, so hatte offenbar auch im älteren Hofe ein Brunnen gerade die Mitte eingenommen. Eine mächtige Cisterne, deren Mündung dieser Brunnen bildete, war damals die einzige Wasserquelle des Hauses gewesen. Als aber später laufendes Wasser aus den städtischen Leitungen zum Hause geführt wurde, war die Cisterne überflüssig geworden und hatte als Hochreservoir für die Bewässerung der Agora in der Weise benutzt werden können, wie es schon früher (AM. XXVII 1902, 28) geschildert und oben erwähnt wurde.

Aus diesen Tatsachen schliesse ich auf eine spätere Erweiterung des Hofes nach Süden um eine Achsweite. Vielleicht war hiermit auch eine kleine Erbreiterung der nördlichen Halle des Hofes verbunden, die durch Verringerung der Tiefe der nördlichen Zimmerreihe erreicht wurde. Die alte Südwand dieser Zimmer scheint nämlich etwas südlicher gelegen zu haben als die aus römischer Zeit stammende jetzige Wand. Doch lässt sich ohne Tiefgrabung, die nur unter

Zerstörung der Fussböden ausgeführt werden kann, nicht mit Sicherheit hierüber urteilen. Für die ältere südliche Säulenreihe des Hofes besitzen wir in dem Mauerrest 24 ein passendes Fundament. Aber diese Mauer, die durch ihre Bauart als griechisch gesichert ist, scheint nicht aus der Erbauungszeit unseres Hauses zu stammen, sondern ein späterer Zusatz zu sein, weil westlich von 24 wiederum ein Rest von der Fortsetzung der starken Südmauer des Raumes 30 zum Vorschein gekommen ist. Vielleicht ist dadurch die Spur eines zweiten, noch älteren Umbaues gefunden. Im Durchschnitt (Abb. 1) sind die südlichen Säulen über jener Mauer 24 gezeichnet. An den beiden kurzen Seiten des Hofes dürften die Säulen in griechischer Zeit auf denselben Fundamenten wie später gestanden haben. Nur an der Ostseite hat eine kleine Verschiebung des Stylobates nach Westen und eine Untermauerung mit Kalkmörtel stattgefunden.

Hiernach ergibt sich ein älterer Grundriss des Attalos-Hauses, von dem wir uns leicht eine Vorstellung machen können. Im Allgemeinen ist er regelmässiger als der spätere Grundriss. An der West- und Ostseite des Hofes sind die Räume symmetrisch zur Hofachse angeordnet. An der Südseite haben Zimmer und Halle eine geringere Tiefe als die entsprechenden Räume der Langseite, eine Unregelmässigkeit, die vielleicht durch den steilen Abfall des ursprünglichen Terrains, vielleicht aber auch durch den älteren Nachbarbau 57-59, auf den Rücksicht genommen werden musste, veranlasst ist. Sehr auffallend ist die schräge Abschneidung der SO-Ecke des Hauses bei 67 und des kleinen Hofes 56. Sie ist durch eine gute griechische Stützmauer erfolgt, die eine etwas andere Construction zeigt, als die übrigen griechischen Mauern unseres Hauses. Da diese Mauer den Magazinen und der Fahrstrasse parallel läuft und somit sicher zur Zeit der Herstellung der Strasse erbaut ist, müssen wir sie derselben Epoche wie diese, also vielleicht der Zeit Eumenes' II., zuschreiben (vgl. AM. XXVII 1902, 26). Ihre Bauart passt zu dieser Datierung sehr gut. Höchstwahrscheinlich war die Südost-Ecke des Hauses ursprünglich rechtwinklig und wurde erst abgeschnitten, als unter Eumenes II. ein er-

ster Umbau des Hauses stattfand. Auch einige andere Eigentümlichkeiten der Mauern und auch des Grundrisses finden bei dieser Annahme ihre natürliche Erklärung.

Fassen wir zum Schluss die Baugeschichte des Attalos-Hauses kurz zusammen: Im Anfange der Königszeit war das Haus am Südabhange des Burgberges vielleicht noch ausserhalb der Stadtmauer erbaut worden. Als dann unter Eumenes II. die Stadt erweitert und innerhalb der Unterstadt die zweite Agora angelegt wurde, und als infolgedessen die Hauptstrasse zur Oberstadt in veränderter Linie erneuert wurde, musste von unserem Hause eine Ecke abgeschnitten und eine neue schräge Stützmauer errichtet werden, jene schöne Mauer, die sich jetzt hinter den Magazinen erhebt und parallel mit der Strasse verläuft. Vielleicht ist um dieselbe Zeit das Obergeschoss der Hofhalle hinzugefügt worden. Denn einerseits können die marmornen ionischen Säulen, da sie aus anderem Material als die unteren Hofsäulen bestehen, kaum zur ersten Anlage des Hauses gehören, und anderseits müssen sie nach ihrer Form noch der griechischen Epoche zugeteilt werden. Zu der gut gebauten schrägen Stützmauer würden die zierlichen marmornen Säulen sehr gut passen. In römischer Zeit, vielleicht im II. nachchristlichen Jahrhundert, als der Besitzer des Hauses, ein Attalos, römischer Consul geworden war, wurde ein Umbau des Hofes und der Zimmer und zugleich eine neue künstlerische Ausschmückung vorgenommen. Damals erhielt das Haus einen neuen Aufgang, einen grösseren Hof, neue reiche Fussböden, die marmornen Hermen und neue Götterbilder. Wie lang es so gestanden hat, wissen wir nicht. Während des Mittelalters war es bereits durch die vom Gymnasion herabgefallenen Schuttmassen zugedeckt und ist weder benutzt, noch umgebaut worden. So ist es uns erhalten geblieben und durch die Ausgrabungen wiedergeschenkt worden als gutes Beispiel eines pergamenischen Wohnhauses, das aus der Königszeit stammt und in der Zeit der römischen Kaiser umgebaut und modernisiert wurde.

3. DAS GYMNASION.

Im letzten Berichte (AM. XXIX 1904, 121) wurden bereits die untere und die mittlere Terrasse des grossen dreiteiligen Gymnasions beschrieben, die beide in den Jahren 1902 und 1903 aufgedeckt worden waren. In den beiden folgenden Jahren, über deren Resultate hier berichtet wird, haben wir zuerst noch einen kleinen Rest der mittleren Terrasse freigelegt und sodann die Ausgrabung der obersten Terrasse, des Gymnasions der Neoi, in Angriff genommen. Vollendet ist diese Arbeit noch nicht, sondern erfordert bei dem grossen Umfang und der hohen Verschüttung der Anlage noch mindestens zwei weitere Campagnen.

Bevor ich den aufgedeckten Teil der oberen Terrasse schildere, möchte ich dem Leser mit einigen Worten die allgemeine Anordnung des ganzen Gymnasions ins Gedächtnis zurückrufen. Am südlichen Abhang des Stadtberges gab es von Natur keine ebene Fläche von genügender Ausdehnung zur Erbauung eines grossen Gymnasions. Durch umfangreiche und kostspielige Arbeiten, durch Einschneiden des Felsens einerseits und durch hohe Stützmauern andrerseits, musste erst ein Bauplatz künstlich geschaffen werden. Da aber auch so kein einheitlicher, für das ganze Gymnasion ausreichender Platz gewonnen werden konnte, wurden drei übereinanderliegende, aber zusammengehörige Terrassen erbaut, die für die drei Abteilungen des Gymnasions bestimmt waren. Die untere Terrasse enthielt das Gymnasion τῶν παίδων, wie durch eine an ihrer alten Stelle gefundene Inschrift (AM. XXIX 1904, 127, Nr. 14) gesichert ist. Die zweite Terrasse war das Gymnasion τῶν ἐφήβων, denn auf den Wänden des Tempels, der sich auf dieser Terrasse erhob, waren viele Namenlisten der Epheben aufgeschrieben. Die nächsthöhere dritte Terrasse, die bei weitem grösste, war das Gymnasion τῶν νέων, weil zahlreiche dort gefundene Inschriften sich auf diese Abteilung der Gymnasiasten beziehen. Ich glaube, dass diese Terrasse daneben auch den Namen παναγυρικὸν γυμνάσιον führte (vgl. Inschr. von Perg. 463 A), denn nur das obere Gymna-

sion eignete sich wegen seiner Grösse und Ausstattung sehr gut zu Festen jeder Art. Allerdings werden in einer anderen Inschrift (AM. XXIX 1904, Beilage zu S. 152 Z. 58) τέσσαρα γυμνάσια erwähnt, und daher hat B. Schröder (ebenda S. 160) in dem πανηγυρικὸν γυμνάσιον einen vierten, bisher unbekannten Bau erkennen wollen. Allein die Inschrift 273 C. 16, in der τὸ τῶν νέων πανηγυρικὸν γυμνάσιον vorkommt, beweist meines Erachtens die Richtigkeit unserer Gleichsetzung. Das vierte Gymnasion wird ein bisher unbekannter Bau in der Unterstadt oder auch oben auf der Akropolis gewesen sein, wenn es nicht eine vierte, ehemals zwischen der 2. und 3. liegende Terrasse einnahm, eine Vermutung, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Während die beiden unteren Gymnasien nur ein einziges gemeinsames Torgebäude hatten (s. AM. XXIX 1904, 129), aus dem man einerseits zum Gymnasion der Knaben und andrerseits auf einer überwölbten Treppe zu der Terrasse der Epheben gelangen konnte, hatte das oberste Gymnasion, soweit wir wissen, mindestens zwei Zugänge. Erstens führt vom Ostende des Epheben-Gymnasions eine ursprünglich breite, später aber eingeengte Treppe zur oberen Terrasse hinauf, und zweitens befindet sich weiter nordöstlich unmittelbar an der Fahrstrasse zur Akropolis ein besonderes, bisher noch nicht genau bekanntes Torgebäude, das jedenfalls eine direkte Verbindung des Gymnasions mit dieser Strasse bildete. Es scheint dem unteren Torgebäude ähnlich gewesen zu sein und auch eine überwölbte steinerne Treppe enthalten zu haben. Bei der Grösse und Bedeutung des oberen Gymnasions dürfen wir wohl noch einen dritten Zugang an seiner Westseite zur direkten Verbindung mit der Oberstadt vermutungsweise annehmen.

Die Beschreibung des erst zum Teil ausgegrabenen oberen Gymnasions beginnen wir am besten mit dem grossen, unter freiem Himmel liegenden Hofe. Auf Tafel XVIII konnte er zwar ganz gezeichnet werden, weil seine Dimensionen bekannt sind, ausgegraben ist aber bisher nur seine östliche Hälfte. Er hatte eine Breite von ungefähr 36 m und fast genau die doppelte Länge von etwa 74 m. Sein Fussbo-

den war nicht gepflastert, sondern bestand einfach aus Erde. Eine besondere Vorrichtung des Bodens für Übungen, wie sie in anderen Gymnasien vorkommt, hat sich bisher noch nicht gefunden. Ein kleiner, gut gepflasterter Platz in der Nordostecke (bei 2), der mit einem runden erhöhten Rand versehen ist und nach der Ecke ein starkes Gefälle hat, scheint zu Waschungen gedient zu haben; als Übungsplatz ist er zu klein. Vor fast jeder Säule des Hofes hat einst eine Statue gestanden; diese selbst und meist auch ihr Postament sind verschwunden, aber die Untersteine oder Fundamente sind vielfach noch erhalten. Einen bevorzugten Platz, nämlich genau die Mitte der Nordseite des Hofes, nahm eine grössere halbrunde Exedra (5) ein, die schon von K. Humann gefunden war. Davor ist jetzt noch ein besonderes viereckiges Basisfundament (6) zu Tage gekommen, das aus verschiedenen Marmorsteinen zusammengesetzt ist und daher gewiss erst aus später Zeit stammt.

Der Hof war auf allen vier Seiten von Säulenhallen umgeben, die zusammen mehr als ein Stadion lang sind. Der marmorne Stylobat, auf dem einst die Säulen standen, ist auf drei Seiten des Hofes erhalten und trägt noch fast alle Säulenbasen und auch einige Säulentrommeln. Im Westen und Norden ist er ganz, im Osten noch teilweise erhalten, auf der Südseite fehlt er jetzt ganz. In unserem Grundrisse sind die fehlenden Stücke des Stylobats kreuzweise schraffiert und die fehlenden Säulen weiss gelassen.

Die auffallend gute Erhaltung der zahlreichen Säulenbasen verdanken wir dem Umstande, dass sie mit den Stylobatplatten aus je einem Steine bestehen und daher ohne Zerstörung des Stylobats gar nicht entfernt werden konnten. Der Grund für diese eigentümliche Anordnung ist aus der nebenstehenden Abb. 5 unschwer zu erkennen. Die Säulenbasen hatten ursprünglich zugehörige rechteckige Plinthen A und standen ohne die marmornen Zwischenplatten B auf einem Stylobat aus Trachyt C, der einst sichtbar war und jetzt unter dem Marmorstylobat versteckt liegt. Erst später wurde durch Einschiebung der schlecht gearbeiteten Platten B zwischen die Plinthen der Basen ein durchlaufender Mar-

mor-Stylobat hergestellt. Die Säulenbasen verloren dadurch die Hälfte ihrer Höhe und waren nun scheinbar mit dem Stylobat aus einem Stein gearbeitet.

Von den Säulenschäften und den korinthischen Kapitellen aus Marmor sind zahlreiche Stücke entdeckt worden. Leider reichen die gefundenen Trommeln nicht aus, um die Höhe der Säulen mit voller Sicherheit zu bestimmen. Nach den Berechnungen von Paul Schazmann, der die Architektur des Gymnasions aufgenommen hat, dürfte die Säulenhöhe etwa 6,16 m betragen. Das zu den Marmorsäulen gehörige Gebälk ist in vielen Stücken vorhanden. Es sind dreiteilige Architrave, Friesstücke mit aufrechtstehendem Blattornament und Geisa mit Zahnschnitt. Auf der oberen Fascie des Architravs steht die Inschrift, von der schon früher mehrere Fragmente gefunden und veröffentlicht worden waren (Inschr. von Perg. Nr. 553 A-T). Sie gab eine Liste derjenigen Personen, die durch Geldbeiträge die Erbauung der Säulenhalle ermöglicht hatten. Neue Fragmente haben sich bisher nicht gefunden, werden aber vermutlich bei der Ausgrabung des westlichen Teiles des Hofes zum Vorschein kommen, weil die früheren Stücke auch gerade dort gefunden sind. Die Form der Säulen und des Gebälks ersieht man aus Abb. 5, einer verkleinerten Zeichnung von Paul Schazmann.

Diese Abbildung gibt auch die Architektur eines oberen Stockwerkes der Halle. Im Hofe wurden nämlich zahlreiche Stücke einer etwas niedrigeren Säulenordnung gefunden, die offenbar ein zweites Stockwerk der Hofhalle gebildet hat: korinthische Säulen elliptischen Querschnittes (sogenannte Zwillingssäulen), Architrave mit einem Rankenfries in Relief und Geisa mit Consolen und sculptierter Sima. Auch sehr schlecht gearbeitete Reliefplatten mit Füllhorn, Kranz, Gefäss und anderen Darstellungen gehören hierzu und haben niedrige Brüstungen zwischen den oberen Säulen und Mittelpostamenten gebildet. Da ein monolither Säulenschaft von 2,39 m Länge gefunden ist, lässt sich die Höhe der oberen Halle mit voller Sicherheit bestimmen. Die einzelnen Maasse sind aus der Zeichnung zu entnehmen.

Säulen und Gebälk des Untergeschosses zeigen römische

Formen des II. Jahrhunderts nach Chr. und bestätigen also die Datierung, die schon früher aus der Inschrift auf dem Architrave gewonnen war: unter Kaiser Hadrian ist die

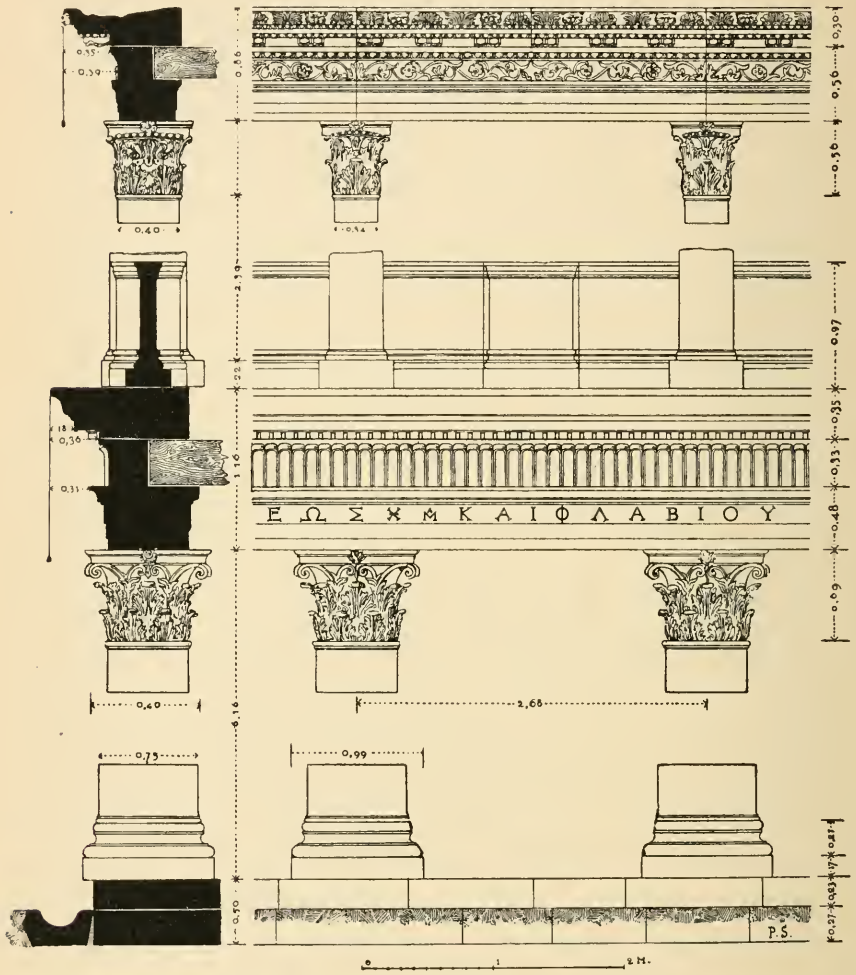


Abb. 5. Zweigeschossige Architektur der Hofhalle des oberen Gymnasions.

Marmorarchitektur des Hofes hergestellt worden. Das Obergeschoss muss dagegen wegen seiner viel schlechteren Ornamente wohl einer jüngeren Zeit zugeschrieben werden.

Das Gymnasion selbst ist aber älter als das II. nachchristliche Jahrhundert. Das zeigen uns die zahlreichen, ohne Kalkmörtel gebauten, polygonalen Mauern, die auf unserem Grundrisse ganz schwarz angelegt sind und unzweifelhaft die Reste eines griechischen Gymnasions bilden. Das zeigt ferner der oben erwähnte Trachyt-Stylobat, der unter den römischen Marmor-Säulen liegt und sich durch mehrere Umstände als Überbleibsel eines älteren Baues erweist. Zunächst springt seine Vorderkante gegen die marmornen Säulenbasen etwas zurück, was für einen einheitlichen Bau unerhört ist. Sodann

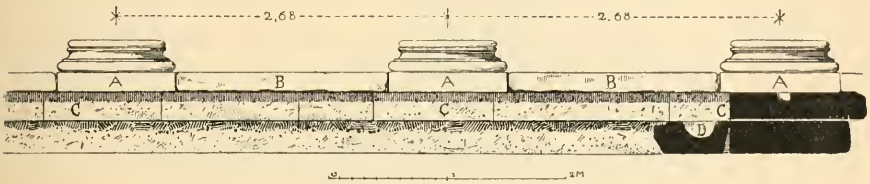


Abb. 6. Stylobat der Hofhalle des oberen Gymnasions.

liegt vor ihm eine alte Wasserrinne aus Trachyt (D in Abb. 6), die später, als die Basen darüber aufgestellt wurden, schon unter dem Erdboden lag und daher einen älteren Zustand des Hofes und der Halle bezeugt. Endlich erkennt man auf der Oberfläche des Trachyt-Stylobats noch Standspuren und Dübellöcher für dorische Trachyt-Säulen, von denen sich auch mehrere Trommeln gefunden haben. Sogar einzelne Stücke des zugehörigen dorischen Gebälks (Architrave und Triglyphen) sind zum Vorschein gekommen. Sie alle waren beim römischen Umbau des Gymnasions als Bausteine zum zweiten Male verwendet worden. Wir hoffen zu dieser älteren Architektur noch die fehlenden Geisa zu finden und werden dann auch eine genaue Zeichnung der dorischen Halle veröffentlichen können. In dem Durchschnitte in Abb. 7 ist im linken Teile des Hofes die ältere dorische Architektur, im rechten Teile die doppelte korinthische Halle skizziert worden.

Wie im Hofe selbst, so war auch in den ihn umgebenden Säulenhallen der Fussboden nach Aufstellung der Marmor-Säulen erhöht worden. Beide Böden sind hier deutlich

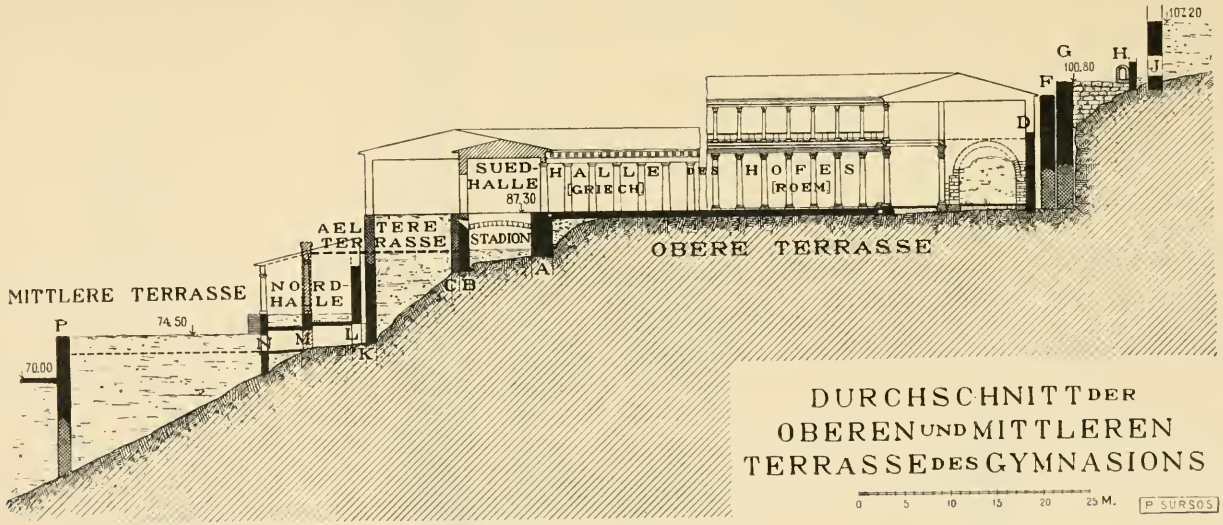

MITTLERE TERRASSE
P
74.50
70.00
NORD-HALLE
N
M
L
K
AELTERE TERRASSE
STADION
SUED-HALLE
87.30
HALLE DES HOFES
(GRIECH.)
(ROEM.)
OBERE TERRASSE
C
B
A
D
F
G
100.80
H
J
107.20
DURCHSCHNITT DER OBEREN UND MITTLEREN TERRASSE DES GYMNASIONS
0 5 10 15 20 25 M.
P. SURSOS

Abbildung 7.

zu unterscheiden, der untere besteht aus Erde, der obere, in römischer Zeit hergestellte, aus porösen Kalksteinplatten auf einer Mörtelunterlage. Grössere Stücke dieses Plattenbodens haben sich erhalten, werden aber leider infolge ihrer geringen Festigkeit wohl bald zu Grunde gehen.

An die Halle des Erdgeschosses schlossen sich in griechischer wie auch in römischer Zeit auf allen Seiten Zimmer und Säle an, von denen die an der Süd- und Ostseite und zum Teil auch die an der Nordseite bereits aufgedeckt sind. Da haben wir zunächst an der Ostseite den schmalen Raum A (s. Taf. XVIII), nur in seinen Fundamentmauern noch erhalten. Vielleicht befand sich darin eine Treppe zum Obergeschoss, doch lässt sich bei der grossen Zerstörung nichts Siche-

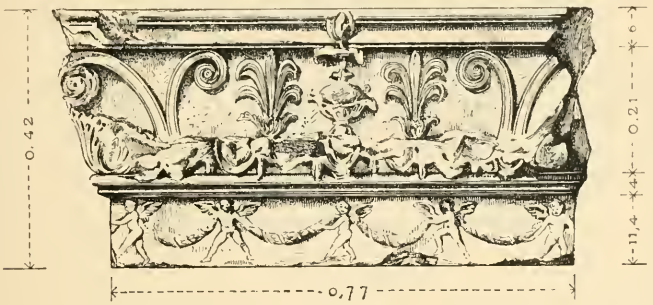


Abb. 8. Parastaden-Kapitell vom Saale B des oberen Gymnasions.

res darüber ermitteln. Dass daneben bei 8 eine Treppe zum Kellergeschoss der Südhalle liegt, werden wir später sehen.

Etwas besser erhalten ist der Saal B. Seine östliche und nördliche Wand zeigen noch gutes polygonales Mauerwerk griechischer Zeit. Am westlichen Ende der Nordmauer ist eine Tür zu erkennen, die schon in vorrömischer Zeit zugemauert worden ist. Die westliche Begrenzung des Saales bildete eine Stützenstellung: zwei jonische Säulen zwischen zwei Parastaden. Je eine Basis und ein Kapitell sind erhalten und zeigen durch ihr Material (Marmor) und durch ihre Formen, dass wir es hier nicht mit den ursprünglichen Säulen, sondern mit Ergänzungen späterer Zeit zu tun haben. In den Abbildungen 8 und 9 werden die Kapitelle der Parastas und

der Säule nach Zeichnungen von P. Schazmann wiedergegeben. Der zierliche Fries am Antenkapitell mit Guirlanden tragenden Eroten ist besonders charakteristisch. Was für Säulen in griechischer Zeit hier gestanden haben, ist noch unbekannt. Im Innern des Saales hat sich ausser geringen Resten eines einfachen römischen Mosaikfussbodens ein der Rückseite paralleles Fundament aus profilierten Trachytsteinen erhalten, die sich bei näherer Untersuchung als Architrave eines älteren Baues herausgestellt haben. Man möchte sie der älteren Fassade unseres Saales zuschreiben, doch passt die geringe Breite der Architrave dazu nicht.

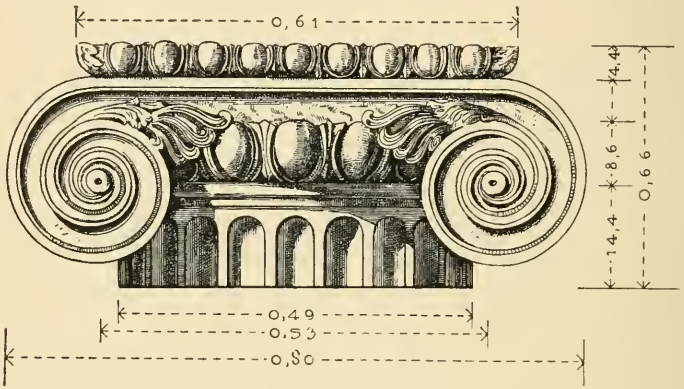


Abb. 9. Säulen-Kapitell vom Saale B des oberen Gymnasions

Der nach Norden anstossende schmale Raum C ist erst in römischer Zeit durch Errichtung seiner nördlichen Mauer hergestellt worden. Vorher scheint er zum nördlichen Nachbarsaale gehört zu haben. Er ist angelegt, um einen Verbindungsgang zu den grossen Thermen-Anlagen herzustellen, die weiter östlich noch unter der Erde liegen, aber schon jetzt an einigen Mauerstücken und Gewölberesten erkennbar sind. Damals wurde eine Tür in die Ostwand des Gymnasions gebrochen und zugleich ein neuer, sehr ansteigender Fussboden hergestellt, um den höheren Boden der Thermen mit dem niedrigeren des Gymnasions zu verbinden.

Auch der zweite grössere Saal D verdankt seine jetzige

Gestalt und Ausstattung erst dem römischen Umbau; nur seine östliche Rückwand ist noch die alte griechische Aussenwand des Gymnasions. Beide Seitenwände sind mit Kalkmörtel neu errichtet. Auch die ionische Säulenstellung der vorderen Wand, von der noch je eine Basis der ehemals vorhandenen 2 Säulen und 2 Parastaden vorhanden ist, kann nicht dem ursprünglichen Bau angehören. Wir müssen auch hier eine ältere noch unbekannte Trachyt-Architektur annehmen. In spätrömischer Zeit hat der Saal nochmals einen Umbau erfahren. In den Ecken und in der Mitte der Rückwand sind starke Pfeiler errichtet worden, um durch Gurtbögen verbunden eine gewölbte Steindecke zu tragen. Kleine Reste eines bunten Marmor-Fussbodens und Stücke von Marmor-Profilen an den Wänden lehren uns, dass der ganze Saal im Innern damals mit buntem Marmor verkleidet wurde.

Der schmale Saal E, der von D durch eine doppelte Mauer und eine dazwischen liegende Wasserrinne getrennt ist, zeigt an seiner Westseite noch zwei Pfeiler, zwischen denen einst zwei durch ihre Standspuren gesicherte Säulen gestanden haben. Dass auch hier ein römischer Umbau vorliegt, zeigt die Bauart der Mauern und namentlich auch die Höhenlage des jetzigen Bodens, die sich offenbar wiederum nach dem Niveau der nach Osten anstossenden Thermen gerichtet und die Anlage einer Treppe vor der Westwand nötig gemacht hat. Die östliche Wand zeigt zwischen vier Pfeilern drei Türöffnungen, die unseren Saal mit den Thermen verbanden, aber in noch späterer Zeit wieder zugemauert worden sind. Dass auch E überwölbt war, beweisen die Verstärkungen der Seitenmauern und auch Reste eingestürzter Ziegelgewölbe, die bei der Ausgrabung zum Vorschein kamen. An der nördlichen Parastas liest man eine Inschrift (s. unten Nr. 16), die nicht vollständig ist, weil der Stein hier zum zweiten Male verwendet und dabei verkleinert wurde. Die Inschrift bezieht sich daher nicht auf den Raum, in dem sie jetzt steht.

Der Saal E bildete den Vorraum auch für den Ecksaal F, denn dieser war zwar mit der Säulenhalle des Hofes durch eine einfache Tür, durch eine Doppeltür aber mit dem Raum

E verbunden. Durch Entfernung seiner ursprünglichen Ostwand ist der Saal F in römischer Zeit nach Osten erweitert worden; wie weit, ist noch nicht bekannt. Die alte griechische Nordwand ist zwar noch erhalten, doch nicht mehr sichtbar, weil vor ihr zur Sicherung noch eine römische Kalkmörtelmauer errichtet worden ist. Vor dieser wurde in römischer Zeit ein schmales Bassin erbaut, das vielleicht zu Badezwecken gedient hat.

Eine besonders stattliche Anlage ist der folgende, nach Westen sich anschliessende Saal G mit den beiden Apsiden, der in der Photographie auf Tafel XIX in der Mitte erscheint. Die Rückwand des Saales ist hier mit D, die östliche Apsis mit E und die westliche mit M bezeichnet. Der mächtige Saal entstand erst in römischer Zeit durch Entfernung einer älteren griechischen Zwischenmauer, deren ehemaliger Anschluss an die alte Rückwand auf der Photographie noch zu erkennen ist. Ein Arbeiter steht gerade bei den dunklen Löchern, in die einst die Quadern der Querwand eingriffen. Vier zum Teil noch erhaltene Säulen und zwei Pfeiler aus buntem Marmor bildeten die Fassade des Saales zur Halle des Hofes hin. Die Formen dieser Stützen und ihres zum Teil erhaltenen Gebälks sind aus der nebenstehenden Abbildung 10, einer Zeichnung von P. Schazmann, zu erkennen. Von den Kapitellen ist nur das einer Parastas gefunden, das Kapitell der Säule fehlt noch. Die reiche Ornamentierung der einzelnen Bauglieder erinnert sehr an die unter Caracalla hergestellte Fassade des ionischen Tempels auf der Theaterterrasse (vgl. Altertümer von Pergamon IV Tafel 34). Auf unserem photographischen Bilde (Tafel XIX) sind Stücke der Parastaden (B) und der Säulen (C) gut zu erkennen. Die auf dem Architrav eingemeisselte, leider nur teilweise erhaltene Inschrift σεβασ]τοῖς καὶ τῇ πατρίδι lässt uns vermuten, dass der Saal mit seinen beiden Apsiden dem Kaiserkult geweiht war (vgl. unten Hepdings Erläuterungen zu der Inschrift Nr. 99). Wir haben ihn deshalb kurz als Kaisersaal bezeichnet. Die beiden Apsiden waren mit Halbkuppeln überwölbt, von denen sich grosse Stücke, aus kleinen Steinen mit Kalkmörtel gebaut, noch erhalten haben. Wie

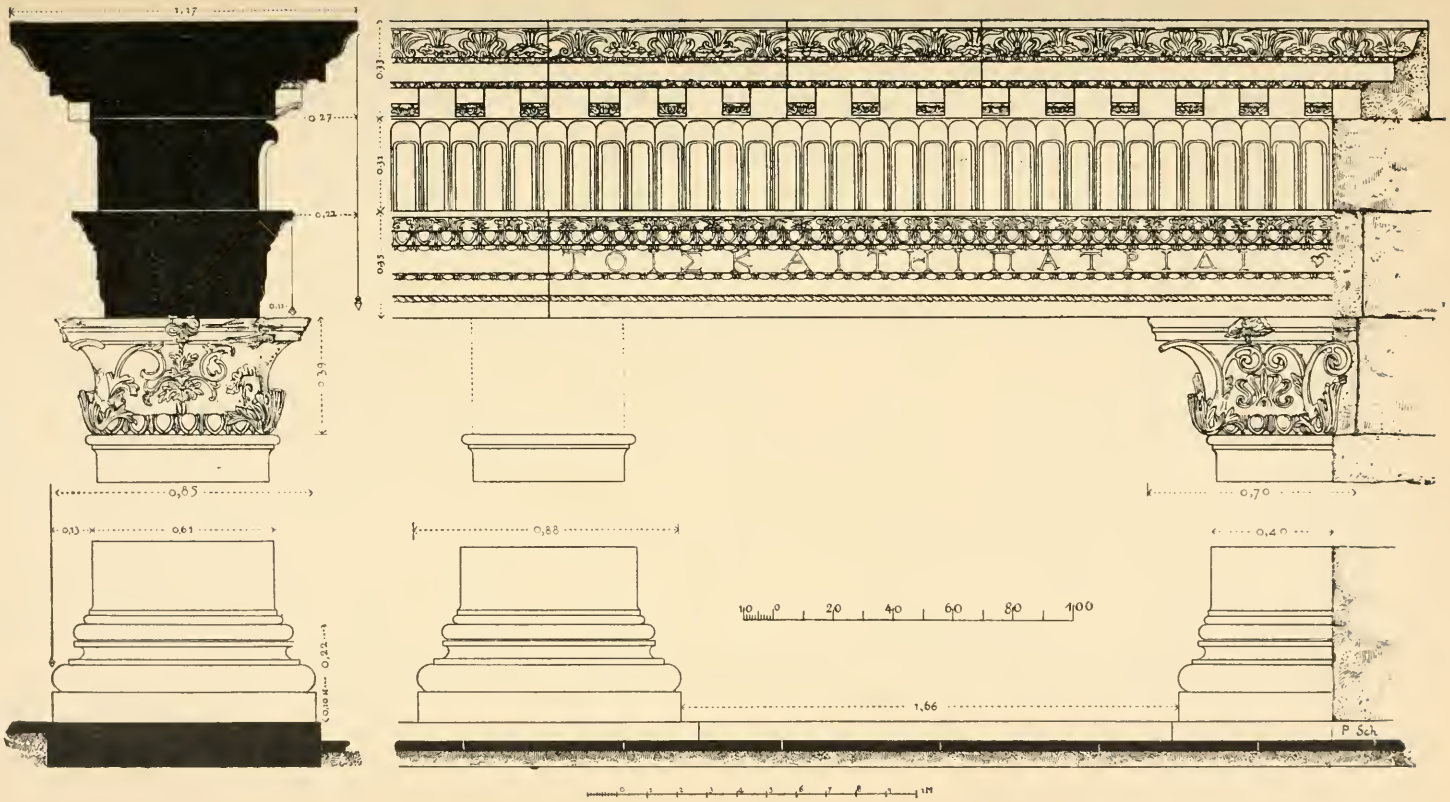


Abb. 10. Architektur des Kaisersaales im oberen Gymnasion.

die Decke des Mittelraumes gestaltet und in welcher Höhe sie angebracht war, wissen wir nicht; jedenfalls lag sie über den Gewölben der Apsiden, und daher kann nur dann ein von der oberen Halle des Hofes zugängliches Zimmer darüber gelegen haben, wenn die Decke aus Holz bestand (vgl. den Durchschnitt in Abbildung 7). Da im Inneren des Saales weder Statuenbasen noch sonstige Einbauten gefunden worden sind, wissen wir über seine innere Einrichtung nichts. Auch hier waren in römischer Zeit alle Wände mit Marmorplatten verkleidet; kleine Reste des Marmors und zahlreiche Löcher für die zur Befestigung der Platten dienenden Eisennägel sind noch zu sehen.

Der folgende Raum, H auf unserem Plane, scheint ursprünglich der grösste und wichtigste Saal des Gymnasions gewesen zu sein. Er ist tiefer als die anderen Räume und hat auch dadurch eine bevorzugte Lage, dass er genau die Mitte der Nordseite des Gymnasions einnimmt. Freilich ist er noch nicht ganz aufgedeckt, doch lässt die schon freigelegte Fassade an der Symmetrie der ganzen Anlage nicht zweifeln. Für die Baugeschichte des Gymnasions ist es sehr wichtig, dass die Fassade noch jetzt aus dorischen Poros-Säulen besteht, die zu der griechischen Anlage gehören und bei dem römischen Umbau nicht entfernt worden sind. Wir kennen bis jetzt die unteren Trommeln von 5 Säulen und von 2 Parastaden, denen westlich noch eine 6. Säule und noch 2 weitere Parastaden entsprechen werden. Diese ungewöhnliche Anordnung von 2 Parastaden an jeder Seite und dazu ein in die Augen fallender Unterschied in dem Material und der Bearbeitung der einzelnen Säulen waren uns zuerst unerklärlich. Die drei Säulen c, e, f haben nämlich flache Canelluren und bestehen mit der Parastas a aus hellem porösem Kalkstein, während die beiden Säulen d und g uncanelliert sind und mit der zweiten Parastas b aus gewöhnlichem Trachyt bestehen. Der Grund für diese auffallenden Unterschiede lässt sich noch erkennen: die Stützen hatten ursprünglich den doppelten Abstand, und erst später wurden die Zwischenstützen aus anderem Material und in etwas veränderter Gestalt eingeschoben. Vermutlich erfolgte der Umbau, als der aus Holz

bestehende Architrav über den dorischen Säulen durch einen steinernen ersetzt werden sollte. Ursprünglich trugen die Säulen, wie die meisten Innenstützen zweischiffiger Hallen, einen hölzernen Balken und hatten daher den doppelten Abstand der mit steinernem Architrave versehenen Säulen des Hofes. Bei dem Umbau wurden die im Grundriss schraffierten Säulen d und g und auch die Parastas b zwischen die älteren, im Grundriss ganz schwarz gezeichneten Stützen eingeschoben. Ob auch das mittlere Intercolumnium zwischen e und f damals eine jüngere Zwischensäule erhielt, ist noch nicht bekannt. Falls dort einst eine Säule stand, ist sie entfernt worden, als die starken Pfeiler neben den älteren Säulen und zugleich die Umrahmung einer grossen Mitteltür errichtet wurden. Diesen aus spätrömischer Zeit stammenden Pfeilern der Fassade entsprechen andere an der Rückwand des Saales, wo einer von ihnen noch sein marmornes Abschlussgesimse in einer Höhe von 6,50 m über dem Boden trägt (vgl. die Photographie auf Tafel XIX, wo der letztere Pfeiler mit N und ein anderer mit O markiert ist). Da über den Pfeilern jedenfalls Gewölbe ergänzt werden müssen, — tatsächlich haben sich Stücke von Ziegelgewölben und Gewölbsteine aus Trachyt im Inneren gefunden —, so kann über diesem Saale unmöglich ein oberes Zimmer gelegen haben. Denn die Saalhöhe betrug mindestens 10 m und entsprach also etwa den beiden Stockwerken der Hallen des Hofes. Die Trachytquadern, aus denen die späteren Pfeiler errichtet sind, entstammen einem älteren griechischen Bau, weil einige von ihnen eingeschnittene Inschriften tragen, die zum Teil auf dem Kopfe stehen; andere sind Bauglieder, von denen einige schon der römischen Architektur des Gymnasions entnommen sind. Ein Teil des römischen Gymnasions muss mithin schon zerstört gewesen sein, als die Pfeiler erbaut wurden; ein sicheres Zeichen für eine sehr späte Bauzeit. Der bisher allein aufgedeckte östliche Teil des Saales enthielt auch einige noch spätere mittelalterliche Einbauten, die im Grundrisse nur in Umrisslinien angegeben sind. Der westliche Teil des Saales und das nach Westen stossende Theater, das der Versammlungsraum oder das Auditorium

maximum der Neoi gewesen sein wird, sind noch nicht ausgegraben. Ihre Freilegung ist eine der Aufgaben für die nächste Campagne.

Für diese grossen nördlichen Räume konnte nur dadurch Platz gewonnen werden, dass der Felsen fortgesprengt und mehrere starke Stützmauern für die oberen Terrassen angelegt wurden. Die Fortschaffung des Felsens war nicht sehr schwer, weil er hier aus Tuff besteht, der sich mit der Hacke entfernen lässt. Vor der Felswand mussten als Rückwand der Gemächer hohe Stützmauern gebaut werden, die in dem Grundrisse auf Tafel XVIII, in dem Querschnitt in Abb. 7 und in der Photographie auf Tafel XIX zu erkennen sind. Man hat sich dabei nicht mit einer einfachen oder doppelten Mauer begnügt, sondern drei parallele Stützmauern gebaut. Die hinterste besteht aus unbearbeiten Steinen und ist fast 2 m dick (G in dem photographischen Bilde auf Tafel XIX und in dem Durchschnitte). Die mittlere Mauer, aus besserem Material errichtet, hat eine gute Fassade und ist c. 1,60 m dick. Auf der Photographie, wo sie mit dem Buchstaben F bezeichnet ist, fallen besonders die aus der Wandfläche hervortretenden Bindersteine auf, die aus dem Grunde nicht abgearbeitet sind, weil die Mauer gar nicht sichtbar war. Die vorderste Mauer, D auf der Photographie und im Durchschnitte, ist etwas über 1 m dick und bildete die sichtbare Rückwand der Zimmer. Sie besteht aus regelmässigen Quadern oder genauer aus zwei mit solchen Quadern gebauten Fassaden, die durch einzelne durchgehende Bindersteine zu einer Einheit verbunden sind. Die beiden vorderen Mauern sind durch einen die Erdfeuchtigkeit abhaltenden Hohlraum (περίστασις nach der Astynomen-Inschrift AM. XXVII 1902, 51, Z. 34) getrennt und nur durch einige Quermauern mit einander verbunden. Im Saale H ist die hinterste Mauer (L in der Photographie) aus guten Quadern errichtet und liegt soweit zurück, dass hier in griechischer Zeit ein zum Oberstock gehöriger Raum 79 entstand, der sich jedenfalls auf der anderen Seite der mittleren Nische 82 in dem noch nicht ausgegrabenen Teile wiederholen wird. In diesem Raume des Obergeschosses scheint 81 eine kleinere Mittelnische gebil-

det zu haben. Trotz der grossen Sorgfalt, die man auf alle diese Stützmauern verwendet hatte, sind diese später baufällig geworden. Im Mittelsaale H mussten, wie wir sahen, Strebepfeiler errichtet werden, um einem Einsturze vorzubeugen, und im Kaisersaale haben die Apsiden vielleicht einen ähnlichen Zweck gehabt; jedenfalls haben sie tatsächlich als feste Widerlager der hinteren Stützmauern gewirkt.

Die noch höher und weiter nach Norden liegenden Mauern, die im Grundriss und Durchschnitt gezeichnet sind, gehören schon wegen ihrer abweichenden Richtung nicht zum Gymnasion, sondern sind Stützmauern für andere höher liegende Gebäude, Terrassen oder Wege. Die aus guten Quadern bestehende Mauer 68-69 hat als starke Stützmauer eine obere Terrasse und zwar, wie wir jetzt vermuten dürfen, wahrscheinlich ein Heiligtum der Hera mit einem Tempel der Göttin getragen. Die vor ihr herlaufende dünne Mauer 77-78 können wir noch nicht deuten, ebenso wie die bei 78 aufgedeckte Tür der ersteren Mauer noch unerklärt ist. Während 72 eine aus grossen Quadern mit Kalk gebaute spätere Stützmauer ist, besteht die Mauer 71 aus kleinen unregelmässigen Steinen ohne Kalk und hat eine so starke Böschung dass sie an die alten trojanischen Mauern erinnert; sie könnte die Stützmauer eines alten zur Akropolis führenden Weges gewesen sein. Über sie hinweg läuft eine Quadermauer 70, die als die Stadtmauer aus der Zeit des Attalos gilt; weiter nordöstlich enthält sie ein Stadttor, durch das auch später noch der Weg zur Akropolis hindurchführte. Aus römischer Zeit stammt endlich eine grosse gemauerte Wasserleitung 74-80, die oberhalb des Gymnasions entlang führt. Sie steht mit dem Aquäduct nördlich vom Stadtberge in Verbindung und hat offenbar die verschiedenen Teile des Gymnasions in römischer Zeit mit Wasser versorgt. Wie die Wasserzuführung zum Gymnasion in griechischer Zeit geregelt war, wird sich hoffentlich noch feststellen lassen.

Während der Platz für den nördlichen Teil des oberen Gymnasions aus dem Felsen herausgehauen wurde, musste der für den südlichen Teil durch starke Stützmauern und durch Hinterfüllung mit Erdmassen geschaffen werden. Die

hierzu dienenden Futtermauern sind zum Teil schon im vorigen Berichte (AM. XXIX 1904, 138 und Tafel XIV) als die Abschlussmauern der mittleren Gymnasion-Terrasse beschrieben und abgebildet worden. Durch neue Grabungen und Untersuchungen haben wir sie aber besser kennen gelernt. Namentlich hat sich gezeigt, dass die Südhalle des oberen und die Nordhalle des mittleren Gymnasions und auch die Anlagen zwischen beiden ursprünglich anders gestaltet waren. Noch in griechischer Zeit ist hier ein Umbau erfolgt, bei dem alle diese Anlagen wesentliche Änderungen erfahren haben. Indem wir zunächst in der Beschreibung des oberen Gymnasions fortfahren, werden wir die Tatsachen kennen lernen, aus denen sich jener Umbau ergibt.

Auf den ersten Blick bietet der Grundriss des südlichen Teiles des oberen Gymnasions ein verständliches und einheitliches Bild. Neben dem offenen Hofe liegt zuerst ein langer schmaler Raum (8-9), der augenscheinlich die südliche Säulenhalle des Hofes gebildet hat. An ihn schliesst sich eine lange Reihe schmaler Räume an, die auf dem Plane mit den Zahlen 20-51 bezeichnet sind. Die südliche Abschlussmauer dieser türlosen Kammern ist doppelt und bildet zugleich die Grenzwand zwischen der oberen und mittleren Terrasse. Nach Süden folgen mehrere Zimmer (52-58) und eine lange Säulenhalle (60-62), die alle schon zum mittleren Gymnasion gehören und im vorigen Berichte beschrieben worden sind (AM. XXIX 1904, 138). Sobald wir jedoch den Durchschnitt in Abb. 7 ansehen, erkennen wir, dass die vermeintliche Südhalle (8-9) um ein Stockwerk tiefer liegt als der Hof des oberen Gymnasions, und dass die Räume 20-51 mit Bauschutt gefüllte Hohlräume sind, deren Trennungsmauern, soweit sie erhalten sind, ebenfalls unter dem Fussboden des Hofes liegen. Die wirkliche Halle des Hofes und die etwa anstossenden Gemächer müssen also um ein Stockwerk höher gelegen haben als die erhaltenen Mauern. Diese müssen wir noch genauer kennen lernen, um die ganze Anlage verstehen und ergänzen zu können.

Der kellerartige Raum 8-9 (Abb. 11), der in einer Länge von 130 m aufgedeckt, aber über 200 m lang ist, hat in Perga-

mon manches Analogon. Ähnliche Keller kommen mehrfach unter solchen Säulenhallen vor, die am Rande hoher Terrassen liegen, so z. B. unter der Halle der Theaterterrasse (vgl. Altert. v. Pergamon IV Taf. XVII). Ihre Anlage empfahl sich sehr, weil sie ohne grosse Kosten herzustellen und sehr gut benutzbar waren. In unserem Gymnasion scheint der lange

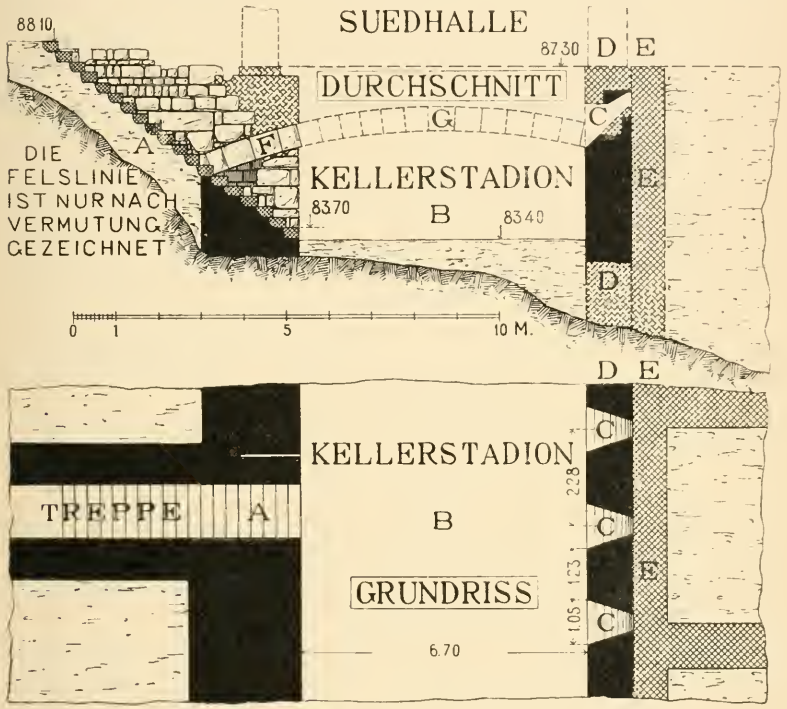


Abbildung 11.

Keller noch einen besonderen Zweck gehabt zu haben. Erstens ist er bedeutend länger als die Südhalle des Gymnasions, denn nach Osten reicht er um fast 70 m über den Hof hinaus und scheint dies auch im Westen um ein gleiches Stück zu tun. Zweitens fehlen in dem Raume alle alten Quermauern und zwar sogar an der Stelle, wo die östliche Abschlussmauer der südlichen Halle und auch die des ganzen Gymnasions über den Raum hinweggehen muss und daher ein

Unterbau erwartet werden darf. Das Fehlen jeder Zwischenmauer und die grosse Länge des Raumes legen uns den Gedanken nahe, dass es sich um ein Übungs-Stadion, um einen Platz zu Laufübungen handelt, wie er in jedem Gymnasion vorhanden sein musste. In unserem Bau scheint eine doppelte Rennbahn existiert zu haben, im Keller und darüber in der Halle des Erdgeschosses. Das Keller-Stadion war für den Sommer und Winter, das des Erdgeschosses für den Frühling und Herbst sehr passend, weil die Luft des Kellers im Sommer kühler, im Winter aber wärmer ist als die einer Halle oder des offenen Hofes.

Aber zwei Fragen müssen nach beantwortet werden, bevor die Theorie, dass der Keller als Stadion diente, angenommen werden kann. Erstens: wie war die Decke des Kellers und zugleich der Fussboden des Erdgeschosses gebildet? und zweitens: wie konnte Licht in das Keller-Stadion fallen? Beide Fragen können mit Sicherheit beantwortet werden.

Die Decke des 6,80 m breiten und wahrscheinlich etwa 210 m langen Raumes bestand aus einzelnen steinernen Gurtbogen, die in Abständen von durchschnittlich 1,74 m lagen und selbst 0,54 m dick waren. Kein einziger Bogen ist erhalten, aber von vielen sieht man noch die Widerlager an der nördlichen Mauer, von mehreren haben sich die Bogensteine gefunden. Bei einem der Bogen liess sich noch an den in ihrer Falllage befindlichen Steinen bestimmen, dass er aus 13 Steinen von etwa 0,55 m Höhe und von verschiedener Länge (0,40-0,90 m) bestanden hat; sein Radius betrug ungefähr 10 m. Damit stimmt überein ein merkwürdiges Stück der Verlängerung eines Gurtbogens, das in Abbildung 11 gezeichnet ist und den Buchstaben F trägt. Es liegt wohl erhalten neben der zum Keller-Stadion führenden Treppe A (13 im Plane) und ist hergestellt worden, weil der Bogen hier gerade in die für die Treppe bestimmte Öffnung der Nordmauer traf. Die neue Treppe hat man infolge dessen um 0,50 m nach Westen verschieben müssen. Über diesem flachen Gurtbogen aus Stein (G in Abb. 11) haben wir hölzerne Balken und Bretter und darüber als Fussboden der Halle wohl einen Estrich zu ergänzen. Diese Deckenconstruction mit

den steinernen Gurtbogen ist aber nicht die ursprüngliche. Schon die Tatsache, dass die Widerlager der Bogen mit Kalkmörtel gemauert sind, gestattet uns nicht, an eine griechische Entstehungszeit zu denken. Die Form der ursprünglichen Decke ergibt sich aus einigen gefundenen Consolsteinen, wie sie in gleicher Form in anderen ähnlichen Kellerräumen Pergamons vorkommen. Diese lagen ursprünglich auf den Längswänden und ragten in den Raum hinein; sie trugen zwei an den Wänden entlang laufende Hölzer, auf denen die eigentlichen Deckbalken auflagerten. Da keiner der Consolsteine an seiner alten Stelle lag und naturgemäss auch nicht liegen konnte, so können wir die Höhe ihrer Anbringung und damit die Höhe der älteren Deckenconstruction nicht mehr bestimmen. Der Abstand der einzelnen Consolen von einander lässt sich dagegen feststellen durch den Abstand der noch erkennbaren Fenster, deren Achsweite, ebenso wie die der Gurtbögen, 2,28 m beträgt. Die Consolsteine müssen nämlich zwischen je zwei Fenstern gelegen haben; sie nahmen also dieselben Stellen ein wie die späteren Gurtbogen.

Die erhaltenen Spuren von Fenstern führen uns zur Beantwortung der zweiten oben aufgeworfenen Frage: wie war das Keller-Stadion beleuchtet? An der Südwand sind an mehreren Stellen, etwa 2 m über dem Boden, Abschrägungen an der jetzigen Oberkante der Mauer zu erkennen, die etwa 1,50 lang sind und in Abständen von etwa 1,23 m wiederkehren. Sie gehören zu hoch gelegenen Fensteröffnungen, deren Unterfläche stark geneigt war und deren Seitenflächen nach aussen convergieren. Es waren also schiessschartenähnliche Fenster, die an der Aussenseite der Mauer nur etwa 0,35 m breit waren und sich nach innen bis auf das Dreifache verbreiterten. Das Höhenmaass der Öffnungen ist nach den bisher gefundenen Steinen leider noch nicht genau zu bestimmen; das in dem Durchschnitt (Abb. 11) angenommene Maass ist also nicht gesichert. Wir dürfen aber bei der Fortsetzung der Ausgrabung des Ganges auf weitere Fenstersteine hoffen. Jedenfalls werden die Öffnungen so klein gewesen sein, dass niemand hindurchklettern konnte. Damit sie trotz ihrer Klein-

heit viel Licht gaben, wurden sie wie Schiessscharten nach innen breiter gemacht und ausserdem in grosser Zahl angebracht. In dem Grundrisse und Durchschnitte (Abb. 11) sind die Fenster mit C bezeichnet.

Aber, so wird man fragen, wie konnten diese Fenster Licht geben, da vor ihnen die mit Bauschutt angefüllten Kammern 20-51 und im östlichen Teil die in Abb. 11 mit E bezeichnete Mauer liegen? Dieser berechtigte Einwand führt uns zu einer für die Baugeschichte des Gymnasions wertvollen Beobachtung. Als die Fenster erbaut wurden, können jene Kammern und jene Mauer allerdings nicht vorhanden gewesen sein. Eine genaue Untersuchung des Tatbestandes überzeugte uns auch bald, dass die Kammern 20-51 einschliesslich ihrer südlichen doppelten Abschlusswand erst später angefügt sind. Die Fenstermauer hat nach Süden eine gut gebaute Fassade und war daher sicher ursprünglich sichtbar. Erst später sind die zahlreichen Querwände und in den 11 östlichen Räumen ausserdem noch eine parallele Verstärkungsmauer an die Fenstermauer ohne Verbindung stumpf angebaut worden. Wann dieser Umbau erfolgte, lässt sich noch nicht sagen. Nur das Eine ist zunächst sicher, dass die Hinzufügung der zahlreichen Kammern (31 sind bisher aufgedeckt) noch in griechischer Zeit statt fand, weil ihre Mauern noch die gewöhnliche griechische Constructionsart ohne Kalkmörtel zeigen. Sodann muss der Anbau vor Herstellung der oben beschriebenen Gurtbogen erfolgt sein; nicht nur weil bei den letzteren schon Kalkmörtel vorkommt, sondern auch weil die Gurtbogen nicht gehalten hätten, so lange die Fenstermauer frei stand und noch nicht das feste Widerlager der mit Erde und Bauschutt gefüllten Kammern besass. Man darf sogar weiter vermuten, dass die Einspannung der Gurtbogen durch die Erbauung der Kammern notwendig wurde, um ein Umfallen der Fenstermauer nach innen, das die angeschütteten Erdmassen hätten herbeiführen können, zu verhindern.

Hier werden dem Leser, der den Bericht über die Ausgrabungen von 1902-03 kennt, die damals noch unlösbaren Schwierigkeiten einfallen, die sich beim Studium der Rückwand der mittleren Gymnasion-Terrasse ergeben hatten. Wir

hatten damals (AM. XXIX 1904, 140) einen Umbau der grossen Säulenhalle constatiert, die auf unserem Plane Taf. XVIII noch am unteren Rande erscheint, und hatten erkannt, dass die Zimmer 52 und 53, die mit ihrer Ecke die alte Treppe in hässlicher Weise verengen, erst später hinzugefügt sein müssen. Wie aber die verschiedene Tiefe der Räume 52-58 zu erklären war, wussten wir nicht. Jetzt ist die Lösung gefunden: erst bei Errichtung der Kammern 20-51 ist die Säulenhalle 60-62 um das Doppelte verbreitert worden. Die zugleich erbauten Zimmer 52 und 53 erhielten nun die doppelte Tiefe der älteren Zimmer 54-58. Auf die Säulenhalle des mittleren Gymnasions kommen wir sogleich zurück. Zuvor müssen wir die Beschreibung des oberen Gymnasions, soweit es ausgegraben ist, beendigen.

Zu der Zeit, als das Kellerstadion noch von Süden durch seine zahlreichen kleinen Fenster Licht erhielt, erhob sich über ihm in der Höhe des Hofes eine einfache Säulenhalle, wie sie in dem Durchschnitt des oberen Gymnasions in Abbildung 7 gezeichnet ist. Sie hatte nach Norden zum Hofe hin dieselben dorischen Säulen wie die übrigen Hallen und nach Süden über der Fensterwand eine geschlossene oder durchbrochene Mauer. Nach Osten und Westen reichte sie über die westliche und östliche Halle des Hofes hinaus und hatte vielleicht schon die jetzige Länge. Mit Bestimmtheit lässt sich letzteres nicht sagen, weil an der Nord- und der Südwand etwa 11 m vom östlichen Ende entfernt (die Stelle ist auf Taf. XVIII mit 6 bezeichnet) eine Änderung des Mauerwerks zu beobachten ist, die auf eine spätere Verlängerung des Kellerstadions hinweist. Wir werden darüber aber erst urteilen können, wenn das westliche Ende des Keller-Stadions und ausserdem der östlich von unserem Gymnasion befindliche Bau 15, vermutlich eine Thermenanlage, aufgedeckt sind.

Etwas später, aber noch in griechischer Zeit, ist sodann der Raum zwischen der einfachen Südhalle des oberen Gymnasions und der Nordhalle des mittleren Gymnasions, der bis dahin vielleicht eine besondere Terrasse gebildet und als Laufplatz gedient hatte, zu den beiden Hauptterrassen hinzugezogen worden. Der eine Teil wurde, wie wir sahen, zur Erbauung

der zahlreichen Kammern des oberen Gymnasions verwendet, über denen dann im Anschlusse an die Südhalle verschiedene Säle errichtet werden konnten; der andere Teil wurde zur Verbreiterung der Nordhalle des mittleren Gymnasions benutzt.

Ist diese Annahme richtig, so würden wir für die ältere Zeit zu den drei Gymnasion-Terrassen noch eine vierte erhalten und dürften dann vielleicht, wie oben schon angedeutet wurde, die vier Gymnasien des Ehrendecrets eines Gymnasiarchen aus der Zeit Attalos' III. (AM. XXIX 1904, 152 Z. 58) auf diese vier Terrassen beziehen. Wir würden in diesem Falle in dem Decret auch einen terminus post quem für den Umbau des Gymnasions gewinnen. Ob diese Combination jedoch richtig ist, wird sich erst nach der Ausgrabung des ganzen Gymnasions feststellen lassen.

Wie die über den Kammern 20-51 errichteten Säle gestaltet waren, scheint zunächst ganz unbestimmbar, weil auch nicht ein Stein des Oberbaues erhalten ist. Eine Beobachtung hilft uns jedoch vielleicht weiter. Die Kammern haben nicht die gleiche Breite und auch ihre Zwischenwände sind nicht gleich stark. Nun sind zwar die letzteren Unterschiede nicht sehr gross und, da es sich nur um Fundamentmauern handelt, vielleicht nur zufällig, aber die Differenzen der Kammerbreiten sind so bedeutend, dass möglicherweise eine bestimmte Absicht vorliegt. Vielleicht dürfen wir die gleich grossen Kammern als Teile von je einem Saale des Erdgeschosses ansehen und darnach diese Säle ergänzen. Wir werden jedoch auch hier besser die vollständige Aufdeckung der Kammern abwarten, bevor wir hierüber mit Bestimmtheit urteilen. Auf jeden Fall haben wir im Anschlusse an die südliche Halle im Erdgeschosse eine lange Reihe von Sälen und kleineren Zimmern anzunehmen, die als Auditorien oder als Übungsräume oder in anderer Weise benutzt werden konnten. Die Halle selbst und der Raum unter ihr dienten als Übungsplätze zum Laufen.

Durch Erbauung der südlichen Säle war dem Keller-Stadion allerdings fast alles Licht genommen worden. Nur durch kleine Löcher in der Decke konnte noch ein wenig indirektes Licht in den nun wirklich zum Keller gewordenen

Raum fallen. Ob das aber zur Beleuchtung ausreichte, ist mir sehr fraglich. Daher vermute ich, dass der Raum von da ab nicht mehr als Übungsplatz zum Laufen benutzt wurde.

Es bleiben noch zu besprechen die Eingänge zum oberen Gymnasion und die Treppen-Verbindungen zwischen den verschiedenen Stockwerken. Das Kellerstadion hat an seinem östlichem Ende eine kleine Tür (17), zu der man vermutlich, ebenso wie jetzt, von der Treppe (19) gelangen konnte, die am östlichen Ende des mittleren Gymnasions erhalten ist. Diese Tür kann natürlich nur einen Nebeneingang des oberen Gymnasions gebildet haben. Der Haupteingang muss im Erdgeschoss gelegen haben, ist aber bisher nicht aufgefunden. Vermutlich gab es zwei solcher Eingänge an den beiden Enden der Südhalle. Eine Verbindungstreppe zwischen dem Kellerstadion und dem Erdgeschosse haben wir nördlich von der Kammer 30 aufgedeckt. Es ist die steinerne Treppe 13, die zu den östlich von unserem Gymnasion gelegenen, noch nicht ausgegrabenen Thermen führt. 19 Steinstufen sind noch erhalten und in Abb. 11 im Durchschnitt gezeichnet. In ihrer jetzigen Gestalt stammt die Treppe erst aus römischer Zeit und wird, wie wir sahen, wohl zugleich mit den Gurtbogen des Kellerstadions hergestellt worden sein. Dass sie früher um $^1/_2$ m weiter östlich gelegen zu haben scheint, wurde schon gesagt. Einige Meter westlich von dieser Treppe erkennt man in der Nordwand des Kellerstadions eine schon in griechischer Zeit zugemauerte Tür, die auf unserem Plane durch zwei helle Striche und die Zahl 10 markiert ist. Wir vermuteten hier eine griechische Treppe, zumal dahinter ein schmaler, für eine Treppe passender Raum 11 liegt. Angestellte Nachgrabungen haben aber ein negatives Resultat ergeben. Wir nehmen deshalb an, dass hier zwar eine Treppe geplant war, aber nicht ausgeführt worden ist. Vermutlich wird im westlichen Teile des Gymnasions noch eine andere griechische Verbindungstreppe zwischen dem Kellerstadion und dem Erdgeschoss zum Vorschein kommen. Da endlich durch die zweigeschossige Säulenreihe der Hofarchitektur das Vorhandensein eines zweiten Stockwerkes der Ringhalle wenigstens für die römische Zeit gesichert ist, müssen wir nach einer

zum Oberstock führenden Treppe suchen. Bisher haben wir aber keine sicheren Reste einer solchen gefunden. Vielleicht hat sie in dem bis auf die Fundamente vernichteten Raume A an der Ostseite des Hofes gelegen.

Eine Untersuchung über den Zweck der einzelnen Räume des Gymnasions und eine Vergleichung des ganzen Grundrisses mit anderen ausgegrabenen griechischen Gymnasien und mit dem vitruvischen Palästra-Grundrisse muss bis zur vollständigen Ausgrabung unseres Baues verschoben werden.

Zum Schlusse unserer Schilderung der ausgegrabenen Reste des Gymnasions haben wir noch einige Worte über die Nordhalle des mittleren Gymnasions hinzuzufügen. Im Jahre 1903 war diese Säulenhalle nur bis zur 13. Säule von Osten ausgegraben worden, wie Plan VIII der AM. XXIX 1904 zeigt. Dass die Grabung seitdem weiter nach Westen vorgeschritten ist, wurde schon erwähnt und geht aus unserer Tafel XVIII hervor. Wir haben die Halle im Jahre 1904 bis zur alten Westmauer (63-64 auf dem Plane) freigelegt. Weiter nach Westen vorzudringen, war aus technischen Gründen nicht tunlich. Die dort lagernden hohen Schuttmassen müssen später von Westen her in Angriff genommen und abgekarrt werden. Bei jenen Grabungen fanden wir als jetzigen Abschluss der Halle zunächst eine dicke Mauer (65), die sich bald als ein Machwerk sehr später, vielleicht byzantinischer Zeit herausstellte. Sie ist mit Säulentrommeln fundamentiert und enthält viele dorische Bauglieder, die einst zur Vorderwand der Halle gehört haben. Östlich von der späten Mauer wurden ferner noch mehrere Innensäulen aufgedeckt, die in der Zeichnung schwarz angelegt sind. Die durchlaufende Mauer, auf der sie stehen, setzt sich westlich von der späten Mauer 65 noch ein Stück fort und hört mit dem Unterbau für die Säule 62 auf. Augenscheinlich ist sie niemals weiter gegangen; denn der Punkt, wo sie endet, liegt gerade in der Fortsetzung der alten westlichen Stützmauer der Terrasse, wie im Plane durch eine punktierte Linie angedeutet ist. Die Innensäulen, welche später auf dem Unterbau der Mauer aufgestellt wurden, scheinen sich aber weiter nach Westen fortgesetzt zu haben. Die alte Abschlussmauer der Terrasse

muss bei diesem Umbau abgebrochen und die Halle nach Westen verlängert worden sein. Wie weit sie reichte, wird erst später bestimmt werden können. Über die Architektur der Halle bestehen noch einige Zweifel, die sich hoffentlich noch heben lassen. Erst nachdem alle Gebäude des Gymnasions aufgedeckt sind, werden sich die zahlreichen vorhandenen Architekturglieder auf die einzelnen Hallen und Säle mit Sicherheit verteilen lassen.

4. DAS GRIECHISCHE THEATER DER AKROPOLIS.

Während am südlichen Abhange des Stadtberges das Gymnasion, das Haus des Attalos und einige andere Bauwerke ausgegraben wurden, haben wir zugleich einige Gebäude der Akropolis, die schon vor 25 Jahren von K. Humann und R. Bohn aufgedeckt waren, von neuem gereinigt und untersucht. Es besteht die Absicht, allmählich die meisten der früher ausgegrabenen Bauwerke von dem sie wieder bedeckenden Schutt und Gesträuch zu befreien und zugleich ihre frühere Untersuchung zu vervollständigen. Auf eine Arbeit dieser Art, die in den letzten Jahren auf Kosten der Königlichen Museen in Berlin am grossen Altare ausgeführt wurde, konnte ich schon in einem vorläufigen Berichte (AM. XXIX 1904, 113) kurz hinweisen. Genauer hat P. Schrammen darüber berichtet in dem inzwischen erschienenen III. Bande des grossen Pergamonwerkes.

Eine andere Arbeit dieser Art habe ich selbst in den beiden letzten Jahren durchgeführt, nämlich die nochmalige Reinigung und weitere Ausgrabung und Erforschung des Theaters der Akropolis. Die Veranlassung, gerade diesen Bau zuerst vorzunehmen, lag für mich in der grossen Bedeutung, welche das pergamenische Theater wegen seines eigentümlichen Skenengebäudes für die allgemeine Entwickelungsgeschichte des griechischen Theaters beanspruchen darf. Ich glaubte annehmen zu dürfen, dass bei einer erneuten Untersuchung noch einige bisher unbekannte Tatsachen zum Vorschein kommen würden, die vielleicht zur Aufhellung der dunklen Punkte in der Geschichte des Baues selbst und zu-

gleich zur Entscheidung einiger an das griechische Theater sich knüpfenden Fragen beitragen könnten. Diese Erwartung hat sich in der Tat im vollsten Maasse erfüllt. Die verschiedenen Bauperioden des pergamenischen Theaters, die schon durch die sorgfältige Untersuchung von R. Bohn erkannt worden waren, lassen sich jetzt richtiger und genauer dadurch bestimmen, dass einige wichtige Einzelheiten des Baues erst jetzt bekannt geworden sind. Meine Studien über den Bau kann ich hier nicht ausführlich mitteilen und auch die neuen Pläne hier nicht veröffentlichen, weil der Rahmen dieses Berichtes dadurch weit überschritten werden würde. Ich beabsichtige dies in einer Sonderpublikation zu tun, die als Ergänzungsheft des IV. Bandes der Altertümer von Pergamon erscheinen soll. Hier in dem allgemeinen Bericht über die letzten Arbeiten dürfen aber einige Mitteilungen über die erzielten Resultate nicht fehlen.

Unsere neuen Grabungen erstreckten sich zunächst auf den Zuschauerraum. Die noch ziemlich gut erhaltenen Sitzreihen wurden von den Erdmassen, die sie zum Teil wieder bedeckten, und von dem darin wuchernden dichten Gestrüpp von neuem befreit. Auch die grossen Stützmauern, die noch nie ganz aufgedeckt waren, wurden freigelegt und untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass der untere Rang des Zuschauerraumes, wie Bohn nur vermutungsweise angenommen hatte, wirklich einst einen vollen Halbkreis gebildet hat, an den sich die beiden oberen Ränge als kleinere Kreisabschnitte anschlossen. Weiter kamen aber auch einige ältere polygonale Stützmauern zu Tage, die uns von einem etwas kleineren Theater Kunde geben, das vor der Erbauung des aus grossen regelmässigen Quadern hergestellten Zuschauerraumes hier bestanden hat.

Vor allem wurden die erhaltenen Ruinen der Skene nochmals sorgfältig gereinigt und untersucht. Dabei fanden sich mehrere neue Reste der drei Bauperioden, die schon R. Bohn an der Skene richtig erkannt hatte. Es liessen sich deutlich unterscheiden: 1) eine ältere griechische Skene, die ganz aus Holz aufgebaut wurde, 2) eine jüngere aus Steinen erbaute Skene mit einem Proskenion der gewöhnlichen hellenistischen

Art, 3) ein römisches Skenengebäude, bei dem zu dem Skenensaale und seinem Proskenion noch eine erhöhte römische Bühne (Bema) hinzugekommen war.

Bei der folgenden Beschreibung der erzielten Resultate werde ich für diese drei Bauperioden der Skene der Einfachheit halber die allgemein üblichen drei Bezeichnungen griechische, hellenistische und römische Skene gebrauchen, obwohl in Wirklichkeit auch die 'griechische' Skene Pergamons in hellenistischer Zeit bestanden hat.

Von dem römischen Skenengebäude, mit dem wir unsere Beschreibung beginnen wollen, ist namentlich die Bühne sehr gut erhalten. Sie war fast 31 m lang, 3,70 m breit und fast 1 m hoch. An ihren beiden Enden hatte sie je eine Treppe von 5 Stufen, die von der Parodos zu dem jetzt fehlenden Steinpflaster hinaufführte. Die Vermutung Puchsteins (Die griech. Bühne 70), dass die vorhandenen Stufen keine wirkliche Treppe gebildet hätten, sondern nur eine durch Abbruch der Mauer entstandene Abtreppung seien, ist unhaltbar; Material und Arbeit beweisen das in gleicher Weise. Eine mittlere Bühnentreppe, wie sie zum Beispiel in Athen beim Bema des Phaidros vorkommt, gab es in Pergamon nicht. Unbekannt war bisher, dass der hintere Teil des Bema mit Kalkmörtel und grösseren Steinen gebaut ist, während der Kern aus kleinen Steinen mit Erdmörtel besteht. Dieser festere Teil muss daher das Fundament gebildet haben für die als Proskenion dienenden, frei vor der römischen Skene stehenden Säulen. Welcher Art diese Säulen waren und wie viele Türen die Skenenwand hatte, lässt sich nicht mehr feststellen; wenigstens ist es wegen des Fehlens der Säulen und wegen der fast vollständigen Zerstörung der Wände der Skene bisher noch nicht gelungen. Dass hinter diesen Proskenion-Säulen ein Skenensaal vorhanden war, woran R. Bohn noch zweifelte, ist einerseits durch kleine Mauerreste und anderseits durch das zum Teil noch erhaltene Wegepflaster zwischen der Skene und der grossen Säulenhalle der Theaterterrasse vollständig gesichert. Als Zugänge zur Konistra dienten zwei an den Enden der Bühne errichtete stattliche Pylone, von denen einer nach der Inschrift seines Gebälks (vgl. Inschr.

v. Perg. 236) von Apollodoros, dem Sohn des Artemon, errichtet war. Aus den Formen der Inschrift und aus den schönen am Fries angebrachten Masken einerseits, und aus dem schlechten, aus verschiedenen Steinen zusammengesetzten Stylobat anderseits hatte schon Bohn mit Recht geschlossen, dass die beiden Pylone nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle stehen können. Sie haben zu einem älteren vorrömischen Skenengebäude gehört und etwas näher an der Orchestra gestanden; erst bei dem römischen Umbau sind sie an ihren jetzigen Platz versetzt worden.

Aus diesen Pylonen hatte Bohn ganz richtig das Vorhandensein eines hellenistischen steinernen Skenengebäudes erschlossen, wenn er auch seine Gestalt nicht zu bestimmen vermochte. Zu der noch älteren hölzernen Skene konnten die steinernen Torgebäude unmöglich gehören, denn die Parodos-Pylone durften nicht allein stehen bleiben, wenn das hölzerne Skenengebäude, wie wir noch sehen werden, nach dem Schluss der Aufführungen abgebrochen wurde. Jetzt ist es gelungen, sowohl den Grundriss als auch den Aufriss der hellenistischen Skene wenigstens mit einiger Sicherheit zu bestimmen.

Unter dem römischen Bema und zwar gerade unter der für die späteren Proskenion-Säulen bestimmten Fundamentmauer hatte schon Bohn eine ältere Mauer erkannt, die namentlich südlich und nördlich von dem Bema erhalten ist. Sie lässt sich in ihrer ganzen Länge als ehemals vorhanden nachweisen und hat einst die Säulen des steinernen Proskenion getragen. Dass sie nicht zum römischen Bau gehört, zeigt ihre Tieflage und ihre Bauart. Anderseits kann sie auch nicht dem griechischen Bau zugeschrieben werden, weil die zu diesem gehörigen, später zu beschreibenden Pfostenlöcher durch sie überbaut und geschlossen wurden. Aber von einer hellenistischen Proskenion-Architektur, wie sie in fast allen Theatern Griechenlands und Kleinasiens vorkommt, hatten sich bisher keine Stücke gefunden. Die Vermutung lag nahe, dass die hellenistischen Architekturglieder nach dem Abbruch des steinernen Proskenions als Baumaterial für die römische Bühne benutzt worden seien, wie das in mehreren Theatern Kleinasiens, zum Beispiel in Ephesos und Magnesia

am Maiander, geschehen ist. In der Tat ergab eine genaue Untersuchung der zum römischen Bema verwendeten Trachytsteine, dass mehrere von ihnen aus dorischen Baugliedern hergestellt sind, die nach ihren Abmessungen zu einem Proskenion passen würden. Die Triglyphenbreite ist mit 0,21-0,22 m nur um 0,03 m grösser als die des kleinen Theaters in Priene. Obwohl die Glyphen selbst ganz abgearbeitet sind, lassen sich mehrere Steine des Bema-Sockels mit voller Sicherheit als Teile eines Triglyphenfrieses erkennen. Besonders wichtig ist das Vorkommen eines Eckstückes des Giebelgeisons, weil wir daraus auf das Vorhandensein eines oder mehrerer Giebel an dem dorischen Bau schliessem dürfen. Einen zu einem Giebelfelde gehörigen kleinen Tympanonblock hatte Bohn schon gesehen, ohne ihm einen bestimmten Platz anweisen zu können. Für uns kann die Zugehörigkeit dieser Gebälkstücke zum hellenistischen Proskenion nicht zweifelhaft sein, zumal gerade dorische Formen bei den hellenistischen Skenengebäuden Kleinasiens üblich gewesen sind. Da die Achsweite der Triglyphen 0,525 m (=1 Elle) beträgt, kann wohl nur ein dreitriglyphisches System in Betracht kommen. Denn eine Säulenweite von 1,57 m, wie sie sich bei einem solchen System ergibt, ist ein Maass, das zu den Achsweiten anderer Proskenien passt. Jene Giebel werden dann am besten über zwei vorspringenden Paraskenien angeordnet, für deren ehemaliges Vorhandensein einige noch erhaltene Fundamentmauern sprechen.

Nach zugehörigen Säulenstücken habe ich unter den Steinen der römischen Bühne vergeblich gesucht; dagegen fanden sich etwas südlich vom Theater zwei Halbsäulen aus Trachyt, die mit viereckigen Pfeilern verbunden sind und also die gewöhnliche Gestalt der Proskenionstützen haben. Ihre Abmessungen (der Durchmesser ist 0,30 m) passen zu unserer dorischen Architektur sehr gut und an ihren Lagerflächen kommen je zwei viereckige Dübellöcher von derselben Art vor, wie sie an den später als Schwellensteine der Pylone verwendeten Stylobatplatten des hellenistischen Proskenion wiederkehren. Daher glaube ich sie mit Wahrscheinlichkeit unserem Proskenion zuteilen zu dürfen. Die beiden

Säulenstücke scheinen nach dem Abbruch der hellenistischen Skene als Türschwellen, vielleicht im römischen Skenengebäude, verwendet gewesen zu sein.

Hinter dem hellenistischen Proskenion müssen wir einen Skenensaal annehmen, der wohl die Grösse des entsprechenden römischen Saales gehabt haben wird. Vielleicht hat der Saal in der römischen Zeit einfach seine frühere Gestalt behalten. Die Annahme Bohns, dass das Proskenion nur als Decorationswand ohne Skene bestanden haben könne, scheint mir aus allgemeinen Gründen nicht glaublich.

Zu dem hellenistischen Bau gehören endlich auch die beiden schon erwähnten steinernen Pylone mit der Weihinschrift des Apollodoros. Ihr ursprünglicher Platz am Ende der Paraskenien lässt sich aus den erhaltenen Fundamentresten wenigstens mit Wahrscheinlichkeit bestimmen.

Obwohl hiernach manche Einzelheiten des hellenistischen Skenengebäudes unbekannt bleiben müssen, so kann doch darüber kein Zweifel sein, dass auch Pergamon eine steinerne Skene mit einem Säulen-Proskenion und vorspringenden Paraskenien besessen hat, also einen Bau, wie wir ihn aus manchen hellenistischen Städten kennen.

Am wichtigsten für die Entwickelungsgeschichte des griechischen Theaters im Allgemeinen ist die älteste Periode des pergamenischen Skenengebäudes, die wir deshalb auch hier etwas ausführlicher besprechen müssen. Vor der Errichtung des steinernen hellenistischen Baues bestand die ganze Skene aus Holz. Naturgemäss ist von diesem Material selbst nichts mehr gefunden, und doch lässt sich noch die Gestalt bestimmen, die der hölzerne Bau vor Errichtung der hellenistischen Skene gehabt hat. Nicht nur der Grundriss ist fast ganz wiederherstellbar, sondern auch über den Aufriss lässt sich Einiges ermitteln. Diesen einzigartigen Fall verdanken wir dem schon von R. Bohn richtig erkannten Umstande, dass die für die Aufstellung der starken senkrechten Holzpfosten der Skene bestimmten Löcher noch wohl erhalten sind. Mit besonderer Sorgfalt sind sie im antiken Boden aus grossen Quadern hergestellt. Auf einem harten Unterstein A (vgl. Abb. 12) liegt ein zweiter harter Trachytstein B, durch

den ein 0,35 bis 0,36 m breites quadratisches Loch gehauen ist. Darüber folgt ein weicherer Tuffstein C mit einem ähnlichen, nur um einige Centimeter grösseren Loch. Der Tuff ist in der Zeichnung einfach, der harte Trachyt doppelt schraffiert. Der vierte Stein D besteht wieder aus Trachyt und hat ein quadratisches Loch von 0,39 bis 0,40 m Breite. Mit seiner Oberfläche liegt er genau in der Höhe des antiken Fussbodens und besitzt einen Falz zur Aufnahme einer als Deckel des Loches dienenden Steinplatte, die in der Zeichnung ganz schwarz angelegt ist. Bohn hatte noch eine dieser Platten

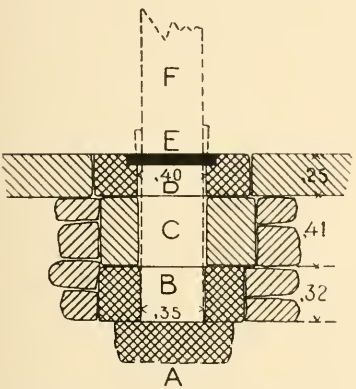


Abb. 12. Loch im Fussboden für die Pfosten der hölzernen Skene.

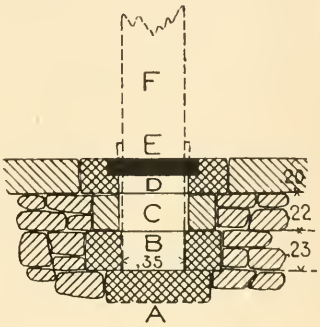


Abb. 13. Loch im Fussboden für die Pfosten des hölzernen Proskenions.

gefunden; sie mass 1 Elle (0,525 m) im Quadrat und war in der Mitte mit einem eisernen Ring zum Heben versehen; jetzt ist nichts mehr von ihr zu finden.

Gestalt und Abmessungen dieser Löcher lassen uns über die Art ihrer Benutzung nicht im Zweifel: sie waren zur Aufnahme starker Holzpfosten F bestimmt, die ein Gerippe bildeten für die zu jedem Fest von neuem aufgeschlagene Skene. Die Verengung des Loches nach unten und der Wechsel des Steinmaterials dienten zur senkrechten und möglichst festen Aufstellung der Pfosten. Der gerade einen Fuss (0,35 m) dicke Holzpfosten sass in dem unteren Steine B fest, der aus hartem Material bestand, um genügend widerstandsfähig zu sein. Der

mittlere Stein durfte aus weichem Tuff bestehen, weil er vom Holzpfosten überhaupt nicht berührt wurde. Der obere Stein D war dagegen wieder hart und hatte ein etwas grösseres Loch, damit der Pfosten hier durch dünne Keile gut befestigt und genau vertical aufgestellt werden konnte. Solche Holzkeile, wie sie in der Zeichnung angedeutet sind, waren notwendig, weil mit einer kleinen Verschiebung der Steine gerechnet werden musste. Diese waren nämlich nicht, wie noch R. Bohn annahm, auf allen Seiten von einem durchgeschichteten Quaderfundament umgeben (vgl. Altert. v. Perg. IV Taf. VI, wo der ganze Boden der Skene im Durchschnitt als aus vier Quaderschichten bestehend gezeichnet ist). Der Zwischenraum zwischen den grossen Lochsteinen ist vielmehr nur mit kleinen Steinen und Erde ausgefüllt, und nur in der obersten Schicht ist ein durchgehendes Pflaster aus weichen Tuffquadern angeordnet.

Durch Verzeichnung aller aufgefundenen Löcher liess sich der Grundriss der vertikalen Pfosten der Skene zeichnen und so der allgemeine Plan des Baues wiederherstellen. In drei wichtigen Punkten ist diese Arbeit durch die neuen Untersuchungen gefördert worden: Erstens haben wir zu den beiden, schon Bohn bekannten Reihen von Löchern noch eine dritte Reihe hinzugefunden; diese Löcher waren übersehen worden, weil ihre obersten harten Steine mit dem Falz für die Deckplatte beim Bau des hellenistischen Proskenions ganz entfernt worden waren, und weil das Loch des nächst tieferen Steines mit einem anderen Steine sorgfältig ausgefüllt war. Zweitens stellte sich nach vollständiger Reinigung aller Löcher heraus, dass ihre Tiefe nicht, wie Bohn angiebt, gleichmässig 1 m beträgt, sondern dass etwa die Hälfte der Löcher eine geringere Tiefe von nur 0,70 m hat (vgl. den Durchschnitt in Abbildung 13). Drittens wurde an der südlichen Parodos noch ein in schlechterer Bauweise hergestelltes Loch gefunden, das daher aus späterer Zeit stammen muss; auch zwei der früher schon bekannten Löcher der Skene müssen wegen gleicher Bauart dieser späteren Zeit angehören.

Besonders wertvoll war die zweite Beobachtung. Da näm-

lich die weniger tiefen Löcher (Abb. 13), ebenso wie die tiefen (Abb. 12), aus je vier Steinen verschiedenen Materials bestehen, die nur alle entsprechend niedriger sind, so muss der Unterschied der Tiefe einen besonderen Zweck haben: offenbar waren die Pfosten der tieferen Löcher höher als die der weniger tiefen; denn je weiter die beiden Punkte, an denen der Pfosten unten im Boden festgehalten wurde, von einander entfernt waren, um so fester stand der Pfosten und um so höher konnte er sein.

Erinnern wir uns nun des Umstandes, dass in den griechischen Skenengebäuden das Proskenion und auch die Paraskenien, wenn sie vorkommen, nur ein einziges Stockwerk hoch sind, während die Skene selbst noch ein zweites Stockwerk hatte, so dürfen wir die tieferen Löcher, wie auch ihre Lage im Grundriss erfordert, für die Pfosten der zweigeschossigen Skene, die weniger tiefen für die nur einstöckigen Anbauten, für das Proskenion und die Paraskenien, in Anspruch nehmen.

In dem umstehenden Plane (Abb. 14) sind die verschiedenen Arten der Löcher durch abweichende Zeichnung kenntlich gemacht. Die 1 m tiefen Löcher, in denen die hohen Pfosten der Skene standen, sind ganz schwarz gezeichnet; die nur 0,70 m tiefen, welche für das Proskenion und die Paraskenien bestimmt waren, haben innerhalb der schwarzen Fläche einen hellen viereckigen Punkt erhalten; die in einer späteren Periode hinzugefügten Löcher sind durch ein schräges Kreuz kenntlich gemacht. Die jetzt fehlenden Löcher, so weit sie nach Analogie anderer ergänzt werden durften, sind ganz weiss geblieben. Zum besseren Verständnis des Grundrisses muss noch hinzugefügt werden, dass alle Löcher, die in geraden Linien liegen und sich entsprechen, durch doppelte Linien verbunden sind, ohne dass dadurch etwa angedeutet werden soll, dass alle diese Linien Wände gewesen sind. In Wirklichkeit werden wohl nur die drei doppelten Längslinien, die durch die Buchstaben A, B, C bezeichnet sind, und nur wenige der mit den Zahlen 1-18 bezeichneten Querverbindungen geschlossene Wände gewesen sein; sicher gilt das von 1 und 18, vielleicht auch von 3 und 16 oder

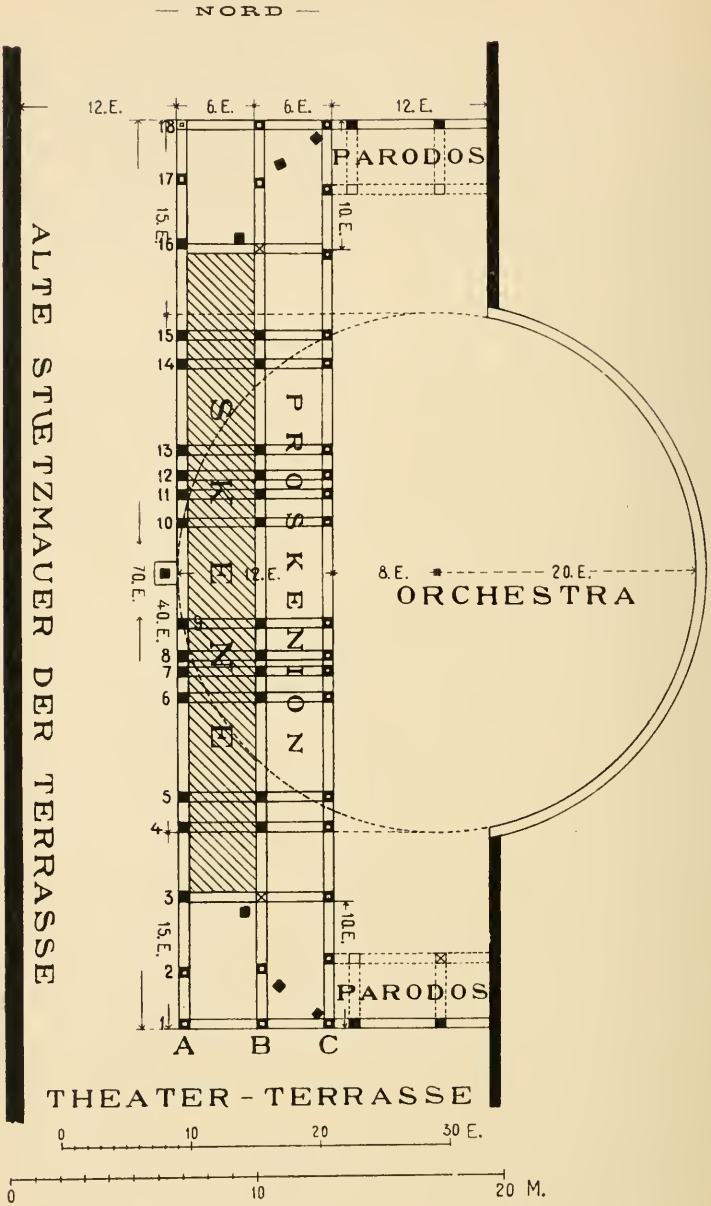


Abb. 14. Ergänzter Grundriss der griechischen Skene.

von 4 und 15. In meiner früheren Ergänzung des Grundrisses (Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater 151) hatte ich andere Verbindungslinien gezogen: die am dichtesten zusammenstehenden Gruppen von Pfosten hatte ich zu Pfeilern verbunden, um so die architektonische Gruppierung und besonders die Dreiteilung des mittleren Baues stark hervortreten zu lassen. Das ist missverstanden worden; man hat geglaubt, dass ich die Gruppen für wirkliche mächtige Pfeiler halte. Dass ich das aber nicht gemeint hatte, war schon aus der Tatsache zu ersehen, dass ich auch die beiden Parodostore in derselben Weise durch Schraffur zu einem scheinbaren Pfeiler verbunden hatte. Die jetzt gewählte Darstellung wird eher verständlich sein und stimmt auch besser zu der von Puchstein (a. a. O. 76) gewählten Ergänzungsart.

Ferner muss noch bemerkt werden, dass die Löcher 2 und 17 der Reihe A deshalb nicht mit den entsprechenden Löchern der beiden anderen Längsreihen B und C durch parallele Querlinien verbunden sind, weil sie nicht genau zu ihnen passen. Bei fast allen übrigen Reihen entsprechen sich die Löcher sehr gut; nur bei der Reihe 16 liegt noch eine kleine Differenz vor. Wenn ich hier trotzdem die Querlinien gezogen habe, so ist es geschehen, um denjenigen Teil des Skenengebäudes, der wegen seiner tieferen Löcher und seiner höheren Pfosten als zweigeschossig angenommen werden muss und daher in der Zeichnung durch Schraffur hervorgehoben ist, nach Norden zu begrenzen. Allerdings kann, wie wir sogleich noch sehen werden, ein Zweifel darüber bestehen, ob diese Begrenzung nicht richtiger bei den Querreihen 4 und 15 als bei 3 und 16 angenommen werden muss. Im Gegensatze zu dem schraffierten zweigeschossigen Teile, der Skene, umfasst der weiss gelassene Teil die eingeschossigen Anbauten der Skene, im Osten das Proskenion, im Süden und Norden die beiden Paraskenien.

Zwischen den Enden des Proskenion und dem Zuschauerraum ist im Norden und Süden je eine Parodos durch ihre Pfostenlöcher gesichert. Ursprünglich war jede von zwei isolierten und wohl aus diesem Grunde tieferen Pfosten gebildet. Erst später scheinen, wie aus einem einzigen im Süden vor-

handenen schlechteren Loche hervorgeht, noch je zwei weitere Pfosten hinzugekommen zu sein, die vermutlich das in der Zeichnung punktierte Eingangstor bildeten.

Bevor wir noch auf einige andere Einzelheiten des Baues eingehen, empfiehlt es sich, seine gesamte Gestalt und seine Dimensionen näher zu betrachten. Dazu muss ich noch vorausschicken, dass das Theater mit den anderen pergamenischen Bauwerken der Königszeit, wie ich beweisen zu können glaube, nach einer Elle von 0,525 m gebaut ist. Meine frühere Ansicht (AM. VIII 1883, 342), dass die pergamenische oder philetärische Elle 0,50 m und der zugehörige Fuss 0,33 m betragen habe, ist zwar von R. Bohn durch verschiedene Messungen bestätigt worden (Alt. v. Perg. IV 63), scheint mir aber jetzt nicht mehr haltbar zu sein. Den Beweis hierfür beizubringen, muss ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten. Dass die Abmessungen unserer Skene das Vorhandensein einer Elle von 0,525 m bestätigen, ist augenscheinlich.

Das ganze Skenengebäude bildet ein Rechteck von 36,75 m oder 70 Ellen Länge und 6,30 m oder 12 Ellen Breite. Sein Abstand von dem Zuschauerraum beträgt ebenfalls 12 Ellen und dieses Maass kehrt zum dritten Male wieder als Abstand des Skenengebäudes von der älteren Terrassenmauer, die R. Bohn unter der grossen Säulenhalle der Theater-Terrasse erkannt und als ältere Stützmauer der Terrasse nachgewiesen hat. Die ganze Breite der Terrasse, wie sie vor Erbauung jener Halle bestand, war also in 3 gleiche Teile von je 12 Ellen zerlegt: das mittelste Drittel nahm die Skene ein, die beiden äusseren Drittel wurden von ebenso breiten Wegen eingenommen, von denen der eine in die Orchestra, der andere zum Tempel der Theaterterrasse führte. Die Länge der Skene von 70 Ellen zerfällt in 3 Teile, ein mittleres von 40 Ellen und zwei Seitenstücke von je 15 Ellen. Im Süden stimmt das genau, während im Norden merkwürdiger Weise eine Abweichung vorliegt, eine Unregelmässigkeit, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Das mittlere Stück von 40 Ellen entspricht genau dem Durchmesser der Orchestra, deren Radius 20 Ellen misst. Da ferner das Centrum der Orchestra 8 Ellen von der Skene entfernt ist, so bildet dieses

Maass mit den 12 Ellen der Skenentiefe wiederum gerade einen Radius von 20 Ellen; der Orchestrakreis fällt also genau mit der westlichen Aussenkante der Skene zusammen. Dass diese überraschende Regelmässigkeit und die ganz runden Beträge in Ellen wirklich beabsichtigt sind, und wir somit in diesen Zahlen den ursprünglichen Plan der Skene vor uns haben, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Auch bei den einzelnen Teilen des Skenengebäudes lassen sich die beabsichtigten Abmessungen in runden Beträgen von antiken Ellen oder Fussen leicht erkennen. Das ganze Rechteck von 12 zu 70 Ellen wird durch die mittlere Pfostenreihe in zwei nicht ganz gleiche Streifen AB und BC geteilt, von denen der zum Zuschauerraum gerichtete Teil, das Proskenion, genau um 1 Fuss schmaler ist als der andere Teil, die Skene. Die 12 Ellen oder 18 Fusse der Tiefe sind also in der Weise auf die beiden Räume und die Wände verteilt, dass auf die drei Wände je 1 Fuss, auf das Proskenion BC 7 Fuss und auf die Skene A B 8 Fuss entfallen. Die mathematische Längsaxe fällt genau mit der westlichen Aussenkante der mittleren Wand zusammen. Ferner beträgt der Abstand der Pfosten 1—3 und 16—18 der Reihe C genau 10 Ellen. In der Reihe A misst der Abstand 1—4 genau 15 Ellen, während der entsprechende Abstand 15—18 wegen der oben schon erwähnten Unregelmässigkeit etwas grösser ist.

Ist hiernach die allgemeine Gestalt des ursprünglichen Grundrisses gesichert, so bleiben über die Ergänzung im Einzelnen noch manche Zweifel bestehen. So schon in Bezug auf die Länge des zweigeschossigen Teiles der Skene. Da nämlich die Löcher 3 und 16 der Reihe A tief sind und somit hohe Pfosten enthalten mussten, habe ich bei ihnen die schraffierte zweistöckige Skene beginnen lassen. Auffallender Weise liegen aber die entsprechenden tiefen Löcher der mittleren Reihe B schräg neben den Stellen, wo wir die Löcher erwarten müssten, und an diesen Stellen sind jüngere schlecht gebaute Löcher erhalten. Es muss daher zweifelhaft bleiben, ob das Obergeschoss der Skene an seinen beiden Enden richtig ergänzt ist; vielleicht reichte es ursprünglich nur bis zu den Reihen 4 und 15 oder war an seinen Enden nicht

rechtwinklig, sondern in irgend einer anderen Weise abgeschlossen. In der späteren Zeit scheint das Obergeschoss so gewesen zu sein, wie ich es nach den jüngeren Löchern ergänzt habe.

Bisher haben wir fast unbeachtet gelassen, dass die Löcher der drei langen Reihen unter sich nicht in gleichen Abständen angebracht sind, sondern deutlich gewisse symmetrische Gruppen bilden. Beiderseits sehen wir an den Enden je 3 einzelne Pfosten, die ungefähr 5 Ellen von einander entfernt sind, in der Mitte bleiben dann 3 Gruppen von je 4 Pfosten übrig, die jedesmal einen grösseren Zwischenraum einfassen. Ich trage kein Bedenken, in dieser symmetrischen Teilung des mittleren Stückes der Skene die bekannte Dreiteilung der späteren Skenenfassade zu erkennen, für die als älteste Beispiele die Proskenien von Delos und Priene gelten können. Und wie in diesen beiden Theatern die Dreiteilung schon im Proskenion und nicht erst in der zweigeschossigen Skene vorhanden ist, so finden wir sie auch in Pergamon schon in dem einstöckigen Proskenion. Wer trotz der bedeutenden Stärke der vorderen Pfosten (9,35 m) es noch für möglich halten sollte, dass die vordere Hälfte des Baues eine Bühne gewesen sei, auf der gespielt wurde, und nicht ein Proskenion, vor dem man spielte, der muss sich durch diese Dreiteilung der vorderen Fassade eines Besseren belehren lassen. Für die Vorderwand einer Bühne wäre die Dreiteilung zwecklos, während sie für die Proskenionwand, die drei Gebäude darzustellen hatte, ganz unerlässlich war. Nur darüber können Zweifel bestehen, ob nur der mittlere dreigeteilte Bau, dessen Länge (40 E.) dem Orchestra-Durchmesser entspricht, die dreigeteilte Theater-Fassade bildete, oder ob das ganze 70 E. lange Proskenion dieser Fassade entspricht. Im ersteren Falle würden die 15 E. langen Seitenteile Paraskenien bilden, im letzteren würden sie den beiden Nebenhäusern der Fassade entsprechen und der dreiteilige Mittelbau würde dann das Haupthaus mit der Regia darstellen. Ich glaube der ersteren Erklärung den Vorzug geben zu müssen, weil die Länge des Proskenions in griechischen Theatern gewöhnlich ungefähr dem Durchmesser der Orchestra entspricht.

Wie wir uns den Aufbau des Proskenions und der Skene zu denken haben, vermag ich nicht anzugeben. Wir dürfen zwar annehmen, dass die grosse mittlere Öffnung die Haupttür und die beiden anderen grossen Öffnungen die Nebentüren enthielten, aber über die Gestalt und Grösse der Türen und über die Ausstattung der Wände zwischen ihnen wissen wir nichts. Vielleicht wurde eine auf Zeug gemalte Decoration als 'scaena versilis' oder 'ductilis' vor die ganze Wand oder vor ihre einzelnen Teile vorgezogen. Mit der Dreh-Vorrichtung für eine solche, von Vitruv und Pollux erwähnte Hintergrundswand könnten dann die schräg stehenden Löcher in Verbindung gebracht werden, die zwischen den Reihen B und C beiderseits vorkommen. Im Obergeschosse müssen wir uns nach dem Vorbilde der Theater von Oropos und Ephesos und nach den Inschriften von Delos ebenfalls eine Decoration denken, die das Obergeschoss eines Hauses oder auch den Olymp darstellte. Vielleicht haben für die Anbringung und Veränderung der oberen Decoration die beiden nicht in der Flucht stehenden Pfosten B 3 und 16 gedient, zumal sie wegen der Tiefe ihrer Löcher sicher bis zum Obergeschoss reichten. Eine andere Erklärungsmöglichkeit für diese beiden Löcher wird durch den zur Flugmaschine gehörigen Krahn gegeben, zu dem ein an der Seite der Skene angebrachter, über das Obergeschoss der Skene hinausreichender Mast gehörte; doch ist das Vorhandensein von zwei Pfosten, anstatt eines einzigen, für diese Erklärung nicht günstig. Schwer zu deuten ist auch ein neben der Mitte der Reihe A aufgefundenes tiefes Loch; es war von Bohn nicht gesehen worden, weil sein Oberstein zerstört ist.

Schliesslich sind noch einige Besonderheiten der beiden Parodos-Tore zu besprechen. Die grosse Tiefe der beiden Löcher dieser Tore könnte uns zunächst auf den Gedanken bringen, dass ihre Architektur ebenso wie die der Skene zweigeschossig gewesen sei, aber das ist undenkbar, weil der Zweck einer solchen Anlage ganz unverständlich wäre und weil tatsächlich auch in keinem griechischen Theater ein zweigeschossiges Parodos-Tor gefunden worden ist. Die grosse Tiefe der Löcher darf vielmehr zunächst durch die isolierte

Stellung der Parodospfosten und die deshalb notwendige bessere Befestigung erklärt werden. Ausserdem passt sie zu der Tatsache, dass die Zugangstore der Orchestra in mehreren Theatern (z. B. in Priene und Epidauros) höher sind als das Proskenion. Dass die beiden Tore in Pergamon in späterer Zeit verdoppelt worden sind, wurde schon oben aus dem Vorhandensein eines später hinzugefügten Loches geschlossen. Auffallend ist ferner der Umstand, dass die hölzernen Tore um 1 m von der Stützmauer des Zuschauerraumes entfernt sind. Eine solche Anordnung kommt in keinem griechischen Theater vor; die Parodos-Tore treten immer dicht an den Zuschauerraum heran. Vielleicht erklärt sich der Abstand dadurch, dass die Stützmauer zu einer gewissen Zeit eine äussere Verstärkung von etwa 1 m gehabt zu haben scheint, eine Vormauer, die in römischer Zeit, als die Stützmauer mit Kalkmörtel erneuert wurde, wieder entfernt worden ist. Da aber die Bauart dieser Vormauer oder richtiger ihres allein erhaltenen Fundamentes so unsolide ist, dass sie nicht zum ursprünglichen Bau gerechnet werden darf, so werden wir wohl für den ursprünglichen Bau noch je einen weiteren Pfosten dicht an der Stützmauer des Zuschauerraumes ergänzen müssen; die beiden Löcher müssen dann später bei Errichtung der Vormauer zerstört worden sein. Müssen hiernach auch einige Teile des alten Skenengebäudes und der Parodos-Tore unerklärt und unergänzt bleiben, so dürfen wir es doch als ein sehr wichtiges Resultat bezeichnen, dass wir in Pergamon zum ersten Male die sicheren Reste eines hölzernen Skenengebäudes erkennen können. Wenn dieser Bau selbst auch erst aus dem II. Jahrhundert stammt, so ist doch anzunehmen, dass er manche besondere Eigentümlichkeiten der altgriechischen hölzernen Skene, von der wir sonst so wenig wissen, bewahrt hat.

Der besondere Grund für die auffallend lange Beibehaltung einer hölzernen Skene in Pergamon ist schon von Bohn richtig erkannt worden: die grosse Theaterterrasse, an deren Ende der ionische Tempel des Dionysos Kathegemon stand, wurde durch das Skenengebäude entstellt und eines Teiles ihrer grossartigen Wirkung beraubt. Der Tempel wurde durch

den Skenenbau verdeckt. Um das zu vermeiden, wurde die Skene nur zum Festspiel aus Holz aufgebaut und nach Beendigung der Spiele alsbald wieder abgetragen. So haben sich die Pergamener mit Recht lange gegen die Errichtung einer steinernen Skene gesträubt, und wohl erst nach der Königszeit, als in allen anderen Städten bereits steinerne Skenengebäude errichtet waren, ihren altertümlichen hölzernen Bau durch eine feste Skene mit einem Säulen-Proskenion ersetzt.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung des pergamenischen Theaters werfen auch neues Licht auf einige andere Theaterruinen; so zum Beispiel auf das Dionysos-Theater in Athen. In der Rückwand seiner Skene sind mehrere grosse Löcher von den Abmessungen der pergamenischen Pfostenlöcher erhalten, die bisher nicht genügend erklärt werden konnten. Ich glaube sie jetzt dem hölzernen Skenengebäude zuweisen zu dürfen, das im IV. Jahrhundert vor der Erbauung der steinernen lykurgischen Skene bestanden haben muss.

5. DIE GRABHÜGEL.

Allen Besuchern Pergamons sind die drei grossen Tumuli bekannt, die sich im Kaikostale erheben. Sie fallen durch ihre Grösse jedem auf, der sich der Stadt nähert, und sind durch ihre Form sofort als Grabhügel zu erkennen. Bleibt man länger in Pergamon und studiert die Landschaft, so lernt man noch einige kleinere, weniger auffallende Grabhügel kennen, die in der Ebene und auf den umliegenden Höhen erhalten sind. E. Curtius hat in seinen Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kleinasiens (S. 53) auf die Bedeutung der grossen Tumuli hingewiesen. Er sieht in ihnen die Gräber der pergamenischen Könige, die ‚durch Aufschüttung solcher Hügelgräber, wie sie in den umliegenden Landschaften als Zeugen heroischer Vorzeit emporragten, sich den Fürstengeschlechtern jener Vorzeit anreihen wollten'.

Eine genauere Untersuchung und Ausgrabung der Hügel war bei den früheren Arbeiten in Pergamon unterlassen worden, weil die alte Stadt mit ihren grossen Ruinen und

wichtigen Funden überreichliche Arbeit bot. Bei der Wiederaufnahme der Arbeiten durch das Deutsche Institut war eine Untersuchung auch der Grabhügel ins Auge gefasst. Aber erst im Jahre 1905 haben wir diese Arbeit beginnen können, die sich wegen des grossen Umfanges der Hügel voraussichtlich durch mehrere Jahre hinziehen wird. Die besonderen Geldmittel hierfür sind dem Athenischen Institute aus den Zinsen der Iwanoff-Stiftung zur Verfügung gestellt worden. Obwohl bisher noch keine wichtigen Resultate erzielt sind, soll hier über die bisherigen Arbeiten von 1905 ein vorläufiger Bericht erstattet werden.

A. Mal-Tepeh. Südwestlich von der heutigen Stadt, fast 1 Kilometer von den ersten Häusern entfernt, erhebt sich dicht an dem Wege nach Dikeli ein künstlicher Hügel von über 170 m Durchmesser, der stets als Grabhügel gedeutet wurde. Die Lokalgelehrten glaubten ihn nach Pausanias VIII 4, 9 als das Denkmal der Auge bezeichnen zu dürfen (vgl. C. Humann im Ersten Vorläufigen Bericht 12). E. Curtius und F. Adler sahen in ihm ein hellenistisches Königsgrab, weil sie die aus regelmässigen Quadern erbauten Innenräume für eine griechische Anlage halten zu müssen glaubten (Beiträge 56). Allerdings war damals das Innere noch nicht genau bekannt, nur durch ein enges Loch konnte man hineinkriechen und das Mauerwerk nur bei Kerzenlicht studieren.

Wir begannen die Untersuchung mit der Aushebung eines breiten Grabens in der Axe des Einganges. Zuerst stiessen wir auf die Fundamente einer Ringmauer, die einst den ganzen Hügel in einer Länge von über 500 m umgab. Erhalten ist von dieser Mauer an mehreren Stellen der Peripherie noch die Hinterfüllung aus Kieselsteinen mit Kalkmörtel; die äussere, aus Quadern erbaute Verkleidung ist überall fortgebrochen. Wie hoch die Ringmauer einst gewesen ist und wie sie architektonisch ausgestattet war, hat sich nicht mehr feststellen lassen. Als wir weiter vordrangen, kamen die beiden Seitenwände eines langen, ins Innere führenden Ganges zum Vorschein, dessen Existenz schon aus dem Innern bekannt war. Er ist 3,16 bis 3,18 m breit und beiderseits von 2,63 m hohen Wänden eingefasst, die oben durch ein Tonnengewölbe

verbunden sind. Im vorderen Teile des Ganges fehlt das Gewölbe, im hinteren Teile ist es in einer Länge von etwa 45 m noch tadellos erhalten. Wo der Gang die Ringmauer trifft, wird ein Eingangstor gelegen haben, von dem aber ausser den Fundamenten jetzt nichts mehr vorhanden ist.

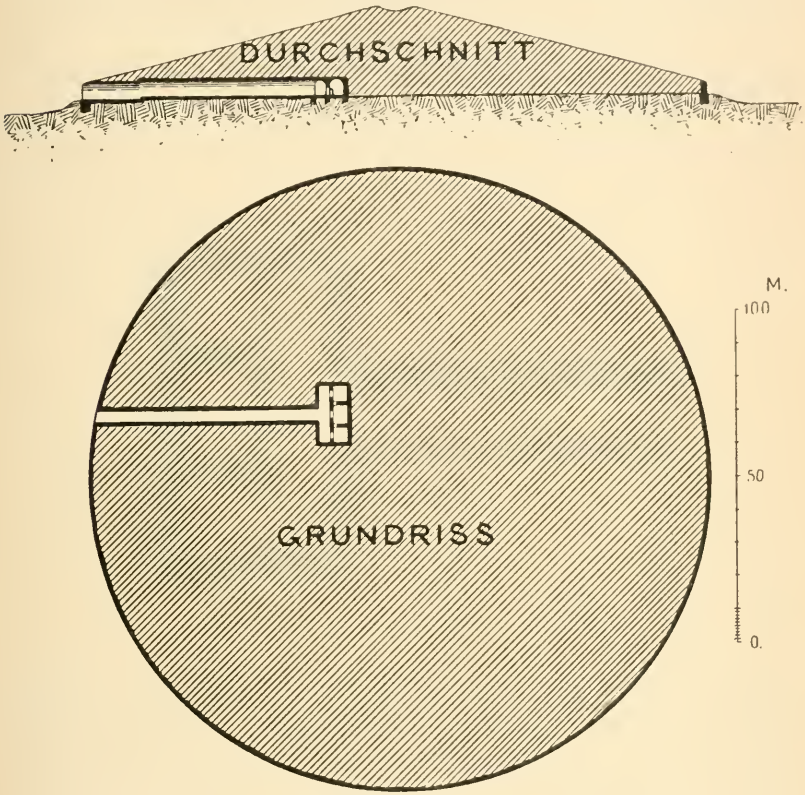


Abb. 14. Der Mal-Tepeh bei Pergamon.

Über die Form des Tores und die Art seines Verschlusses wissen wir daher nichts. Lage und Gestalt des langen Ganges sind aus dem Grundriss und Durchschnitt in Abbildung 14 zu erkennen. Man sieht dort auch, dass das Gewölbe in dem vorderen jetzt zerstörten Teil etwas niedriger lag als in dem erhaltenen Teile wegen der geringeren Höhe des Hügels an dieser Stelle.

Nachdem wir den Gang vermittelst einer Eisenbahn ganz ausgeräumt hatten, stiessen wir auf einen 17 m langen Quergang, der noch in seiner ganzen Ausdehnung mit einem Tonnengewölbe aus Quadern überdeckt ist. Die Durchschneidung der beiden Tonnengewölbe zeigt zwei diagonale Grate wie bei Kreuzgewölben. Von dem Gang führen 3 Türen in 3 ebenfalls überwölbte Kammern, die unter sich durch schmale Türen verbunden sind (Abb. 15). Gang und Kammern waren zum Teil mit Kiesmassen angefüllt, die von der Herstellung moderner oder mitteralterlicher Seitenstollen stammen. An verschie-

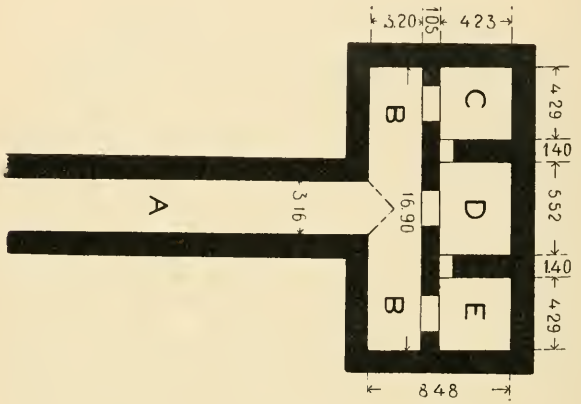


Abb. 15. Grabkammern des Mal-Tepeh.

denen Stellen hat man nämlich einzelne Quadern aus den Wänden herausgebrochen und Stollen in den Hügel getrieben, um noch andere versteckte Kammern aufzusuchen, die man in anderen Teilen des Hügels vermutete. Soweit wir wissen, sind diese Arbeiten ganz erfolglos gewesen. Beim Ausräumen der 3 Kammern fanden sich zahlreiche Fragmente von marmornen Sarkophagen, leider so sehr zerstört, dass sie nicht mehr zusammengefügt werden können. Von Beigaben der Toten wurde gar nichts gefunden. Die Gräber sind offenbar gänzlich ausgeraubt worden.

Sehen wir von den wenigen aus den Wänden herausgebrochenen Quadern ab, so sind die Mauern und Gewölbe der Kammern und Gänge noch sehr gut erhalten. Sie bestehen

aus sorgfältig gefügten rechtwinkligen Quadern, die mit opus incertum (Steinbrocken mit Kiesel und Kalkmörtel) hinterfüllt sind. Auch das aus 13 keilförmigen Steinen hergestellte Gewölbe ist mit solchem Kalkmauerwerk überbaut, das an einigen Stellen auch in die Fugen eingedrungen ist, aber an den Fassaden nirgends sichtbar wird. Bemerkenswert ist, dass bei den Wänden hohe und niedrige Schichten von 0,53 und 0,35 m Höhe abwechseln, und dass die Kanten der Quadern sorgfältig abgeschrägt sind, Anordnungen, die bei pergamenischen Bauten der Königszeit vorkommen und daher als Argumente für die Altersbestimmung verwendet worden sind. Dass sie uns aber nicht berechtigen, die Entstehung des Tumulus der hellenistischen Zeit zuzuschreiben, werden wir später sehen.

Bei Betrachtung des Grundrisses wird jedem sofort die schiefe Lage des Ganges und der Grabkammern im Verhältnis zur Axe des Hügels auffallen. Zu welchem Zwecke diese Lage gewählt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Man könnte vermuten, dass man die Grabkammern nicht in die Mitte des Hügels gelegt habe, um sie schwerer auffindbar zu machen, aber dieser Zweck scheint mir deshalb ausgeschlossen, weil der Eingang höchst wahrscheinlich von aussen zu sehen war. Man könnte auch annehmen, dass die Verschiebung erfolgt ist, um in anderen Teilen des Hügels noch weitere Gräber anlegen zu können. Gerade diese Annahme wird wohl auch den Anstoss zu den vergeblichen Durchforschungsversuchen in den anderen Teilen des Hügels gegeben haben. Ich halte aber auch diese Erklärung aus dem Grunde für unrichtig, weil es mir einerseits technisch fast unmöglich scheint, in einem aus Kies aufgeschütteten Hügel nachträglich eine grössere Grabanlage herzustellen, und weil ich andrerseits auch die gleichzeitige Anlage mehrerer stattlicher Gräber in einem und demselben Hügel für ausgeschlossen halte. Es scheint mir vielmehr sicher, dass zuerst die Kammern und Gänge unseres Grabes hergestellt sind und dann sofort der Hügel darüber angeschüttet wurde.

Oben auf der Spitze des Hügels ist sodann irgend ein Monument erbaut worden. Zahlreiche sehr kleine Fragmente

einer Marmor-Architektur, die auf dem Hügel herumliegen, werden seine letzten Reste sein; und das jetzt auf der Spitze befindliche Loch (vgl. den Durchschnitt in Abb. 14) dürfte durch das Herausnehmen der Fundamentquadern des Monumentes entstanden sein. Man darf vielleicht vermuten, dass die Absicht, ein grosses Monument auf der Spitze des Hügels zu errichten, die Veranlassung für die schiefe Lage der Grabkammern gewesen ist.

Die Grossartigkeit der ganzen Anlage und die vorzügliche technische Ausführung der Quadermauern haben bei den früheren Besuchern Pergamons und zuerst auch bei uns den Gedanken hervorgerufen, dass hier ein Grab der pergamenischen Könige vorliegen müsse. Und der Umstand, dass die Abmessungen der Gänge und Kammern zum Teil runden Beträgen von philetärischen Ellen entsprechen, hatte uns hierin bestärkt. Der lange Gang ist nämlich gerade 6 Ellen von 0,525 m breit und bis zum Gewölbescheitel 8 E. hoch, der Quergang ebenfalls 6 E. breit und 32 E. lang und die Tiefe der Kammern 8 E. Als wir aber sahen, dass die Wände und Gewölbe mit Kalkmörtel gebaut sind, und dass sogar die Fundamente aus Kalkmörtel-Mauerwerk bestehen, erkannten wir, dass der Bau römisch sein muss. Zu einer früheren Datierung sind wir nicht berechtigt, so lange noch bei keinem einzigen hellenistischen Bau in Kleinasien Kalkmörtel nachgewiesen ist. In Ägypten, wo der Kalkmörtel schon zur Zeit der Pyramiden bekannt war, sind freilich auch die Tempel der Ptolemäer mit Kalk gebaut, aber in Griechenland und Kleinasien ist noch kein vorrömischer Bau bekannt, dessen Mauern mit Kalkmörtel gebaut wären. Auch in Pergamon haben die zahlreichen Bauwerke der Königszeit entweder überhaupt keinen Mörtel oder nur Erdmörtel. Da nun die Eigentümlichkeiten des Quadermauerwerks, die wir beim Mal-Tepeh sehen, nämlich Wechsel der Schichthöhen, Abschrägung der Quaderkanten und Hinterfüllung mit Kalkmörtel-Mauerwerk, bei pergamenischen Bauwerken der Kaiserzeit vorkommen, z. B. bei den grossen Thermen (Kisel-Avli), so haben wir kein Recht, die Erbauung des Grabes vor die römische Kaiserzeit zu setzen. Zu einer so späten Datierung passen ferner die

gefundenen Fragmente der Sarkophage, die römische Profile etwa des II. und III. nachchristlichen Jahrhunderts zeigen. Vollkommen sicher wurde diese Datierung, als wir an dem grössten Tumulus Pergamons, dem Jigma-Tepeh, ganz anderes Mauerwerk fanden, nämlich eine Ringmauer aus demselben Material und von derselben mörtellosen Bauweise, wie sie an hellenistischen Bauten, z. B. am grossen Altar der Akropolis vorkommen. Ob die Übereinstimmung der Abmessungen mit dem alten philetärischen Längenmaass dadurch erklärt werden muss, dass dieses Maass auch in römischer Zeit in Pergamon im Gebrauch blieb, oder ob ein Zufall vorliegt, vermag ich nicht zu sagen.

Wer der Inhaber des Grabes gewesen ist, wird sich bei dem Mangel jeder Inschrift kaum bestimmen lassen. Es gab in Pergamon in römischer Zeit Männer genug, deren Ansehen und Reichtum uns zur Zuteilung eines solchen Grabmales berechtigen könnte. Doch unterlassen wir besser, bestimmte Namen zu nennen, die Benennung würde nur hypothetisch sein.

B. Jigma-Tepeh. Etwa 700 m südöstlich vom Mal-Tepeh und über 1 km südlich von der heutigen Stadt liegt der grösste künstliche Hügel der Ebene, der Jigma-Tepeh. Er ist dadurch hergestellt, dass man um einen Kreis von etwa 500 m Umfang einen tiefen Graben ausgehoben und die Erde innerhalb des Kreises als Hügel aufgeschichtet hat. So ist ein Kegel entstanden, dessen Spitze jetzt etwa 35 m über der Ebene liegt, der aber wegen der Tiefe des ihn umgebenden Grabens noch viel höher aussieht.

Der Hügel wird gewöhnlich als Doppelhügel geschildert, weil er an seiner nordwestlichen Seite einen bis zur Spitze reichenden Einschnitt hat. Aber diese Gestalt ist nicht ursprünglich, sondern scheint dadurch entstanden zu sein, dass vor langer Zeit, vermutlich im Mittelalter, ein grosser Einschnitt gemacht worden ist, dessen Wände später zusammen stürzten. Ob man damals das im Hügel vorhandene Grab wirklich gefunden hat, lässt sich nicht bestimmt sagen, erscheint uns aber nach dem Zustande der Erdschichten sehr unwahrscheinlich.

Die Untersuchung des Hügels begannen wir mit der Aufdeckung einer starken Quadermauer, die einst den ganzen Hügel umgab, aber jetzt nicht mehr überall erhalten ist. Sie liegt in der Höhe des antiken Bodens und also nicht am jetzigen Fusse des Hügels. Sie bildet einen Kreis von fast 500 m Länge und besteht aus mehreren Schichten derselben Tuffquadern, die beim Kernbau des grossen Altars verwendet sind. Die Zahl der Schichten scheint sechs betragen zu haben. Da das Mauerwerk keinen Kalkmörtel enthält, dürfen wir es, wie oben schon erwähnt wurde, für ein Werk der Königszeit halten. Der Tumulus wird daher höchst wahrscheinlich die Gräber der pergamenischen Könige enthalten.

Unsere Hoffnung, bei Aufdeckung der Ringmauer einen alten Eingang zu finden, erfüllte sich leider nicht. Sowohl hinter den noch aufrecht stehenden Stücken der Mauer als auch an den Stellen, wo die Mauer selbst zerstört ist, fanden wir die Hinterfüllungserde noch in durchlaufenden ursprünglichen Schichten liegen, die durch dünne Lagen von hellerem Bauschutt geschieden sind; nirgends war eine Unterbrechung als Zeichen eines ehemaligen Einganges zu sehen. So mussten wir uns entschliessen, an irgend einer Stelle in das Innere des Hügels vorzudringen und begannen daher die Herstellung eines Tunnels zunächst an der Stelle, wo der mittelalterliche Einschnitt gemacht ist, weil dort die Mitte des Hügels am schnellsten zu erreichen ist. Obwohl die Wände und Decke des Tunnels mit starken Hölzern gestützt wurden, drohte er einzustürzen und die Arbeiter zu begraben. Wir mussten deshalb die Arbeiten kurz vor Schluss der Campagne einstellen, als der Tunnel eine Tiefe von 35 m (von der Ringmauer gemessen) erreicht hatte. Da die Erdmassen, aus denen der Hügel angeschüttet ist, fast nur aus Kies mit nur wenig lehmiger Erde bestehen und daher gar keine Festigkeit haben, wird die Fortsetzung des Tunnelbaues kaum möglich sein. Wir müssen entweder an einer tieferen Stelle unterhalb des antiken Fussbodens, wo die Schichten nicht angeschüttet und daher fester sind, einen neuen Tunnel anlegen, oder unseren bisherigen Tunnel in einen offenen Einschnitt verwandeln, um auf irgend eine Weise in den Hügel einzudringen.

C. Neben den beiden grossen Tumuli haben wir auch zwei kleine Grabhügel, die etwa 300 m südlich vom Mal-Tepeh liegen, in Angriff genommen. Jeder wurde mit einem offenen Graben durchschnitten, ohne dass bisher eine Kammer oder ein kleineres Grab gefunden wurde. Wir wollen deshalb im nächsten Jahre die Einschnitte vertiefen.

Athen, im Juni 1906. Wilhelm Dörpfeld.

NACHSCHRIFT (Februar 1907).

Da der vorstehende Bericht aus äusseren Gründen erst im Winter 1906-7 gedruckt werden konnte, hat inzwischen im Herbste 1906 eine neue Campagne der pergamenischen Grabungen stattgefunden. Über die neuen Resultate wird ausführlich erst im nächsten Jahre berichtet werden, nachdem auch die Grabungen vom Herbst 1907 ausgeführt sind. Ich benutze aber die gute Gelegenheit, schon hier mit einigen Sätzen auf die erzielten Ergebnisse hinzuweisen:

1. Im oberen Gymnasion sind der ganze Hof und die westlichen Zimmer der Nordhalle freigelegt worden. Der Mittelraum H (vgl. oben S. 202) stellte sich als ein grosser, zur Mittelaxe des Gymnasions symmetrischer Saal heraus, der in der Mitte seiner nördlichen Langseite eine viereckige Nische mit einer halbrunden Exedra aufweist. Der daneben liegende theaterförmige Raum, der ganz ausgeräumt wurde, ist leider im Inneren schlecht erhalten. Die Sitzreihen sind alle zerstört, nur ihre Unterbauten sind noch vorhanden. Einige wertvolle Einzelfunde wurden in den Räumen des Gymnasions gemacht: es kamen Inschriften zum Vorschein, die uns lehren, dass nördlich über dem Gymnasion ein von Attalos II. errichteter dorischer Marmortempel der Hera Basileia und westlich darüber ein ionischer Marmortempel gestanden hat. Auf den Quadern des letzteren Tempels sind Kataloge der Neoi aufgeschrieben.

2. Im Hause des Attalos (vgl. oben S. 167) wurden die nördlichen Zimmer wieder aufgebaut und mit einem Ziegel-

dach versehen, damit die Mosaikfussböden und Wandmalereien erhalten werden können.

3. Am SW-Fusse des Burgberges wurde eine aus der Königszeit stammende Brücke über den Selinus untersucht und freigelegt. Drei Pfeiler haben sich gefunden und zwei von ihnen sind noch durch einen aus griechischer Zeit stammenden Bogen mit einander verbunden.

4. Am SO-Fusse des Berges wurde ein noch fehlendes Stück der eumenischen Stadtmauer ausgegraben; dabei wurden ausser der Mauer selbst und einigen Türmen noch ein kleineres Tor und ein Durchlass für einen Bach entdeckt.

5. Herr Baurat F. Gräber untersuchte nochmals die Wasserleitungen Pergamons. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der merkwürdigen Hochdruckleitung, durch welche die Königspaläste und Heiligtümer der Burg Wasser erhielten. Über seine Grabungen, Studien und Ergebnisse berichtet er in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie.

6. Schöne Erfolge erzielten unsere Grabungen an den Tumuli. Zwar haben wir in dem grossen Jigma-Tepeh die im Inneren zu erwartende Grabkammer noch nicht erreicht, weil wir an Stelle des eingestürzten Tunnels (s. S. 238) einen grossen offenen Einschnitt beginnen mussten, der noch nicht bis zur Mitte des Hügels vorgedrungen ist. Aber die beiden kleinen Tumuli, die südlich vom Mal-Tepeh liegen und schon 1905 durchschnitten worden waren (vgl. S. 239), haben zwei grosse Sarkophage aus Trachyt geliefert, die beide noch unberührt waren. Der eine enthielt die fast ganz verwitterten Reste einer Frau mit noch erkennbaren Kleidern und einigen Schmucksachen, der andere den ebenfalls verwitterten Leichnam eines Mannes mit einem goldenen Eichenkranz, mehreren vergoldeten Myrtenkränzen, zwei eisernen Schwertern und einigen anderen Gegenständen. Zwei Silbermünzen, die in den Sarkophagen gefunden wurden, gehören noch dem IV. Jahrhundert v. Chr. an. Beide Toten waren auf einem Lager von Blättern gebettet und die Köpfe ruhten auf einem Kissen von Sand.

II. DIE INSCHRIFTEN.

1. URKUNDEN UND ERLASSE.

1. Zwei Fragmente aus weissem Marmor, gehörig zu den 1902 'westlich vom viereckigen Turm' der mittelalterlichen Befestigung, also westlich von dem untersten Gymnasion gefundenen und AM. XXIX 1904, 161 Nr. 3 veröffentlichten Stücken. e) l. Seite erhalten, sonst gebrochen. Gefunden 1904 im nordöstl. Teile des Attaloshauses. H. 0,26, Br. 0,205, T. 0,095. Vorgeritzte Linien fassen die Buchstaben ein, und auch l. ist eine Senkrechte für den Zeilenanfang gezogen. B.H. 0,012, Z.H. zuerst 0,025, von Z. 6 ab 0,02-0,018. f) gefunden 1905 südlich des Attaloshauses. Rings gebrochen, sehr verwittert. H. 0,11, Br. 0,12, T. 0,039. Spuren der vorgeritzten Linien noch erkennbar. B.H. 0,011, Z.H. 0,025. Formen ΑΘΚΟ und ΟΠΦΩ. Phot. (d. Instituts) 1097.

e)

κ]αθ' ὅτι καὶ πρότε[ρον
ς ὑπὸ τῆς κοινῆς
. ων προσεμαρτυρεῖτο
τοῦ ἐνιαυτοῦ τεθη
τῶν πολιτῶν θε[ι
ήσασθαι ἵνα προ
τῶν αὐτῶν [
ως τῆς περ[
φέν τε καὶ [
ριν του
ρεῖν

f)

στρατ]ηγησαν
μεν ἐπαθ
ε τὰς αὐτ[άς.

Zu den früher veröffentlichten Stücken ist noch zu be-

merken, dass bei Fragment b) rechts der Rand erhalten ist, und dass durch ein Versehen die letzte Zeile von a) fehlt:

6 ο]ὐ πολλῶν μυριάδω[ν
ΙΙΡΕΤΩΝΕΥΝΟ (ὑπ]ηρετῶν εὔνου[ς?)

2. Bruchstück vom Kopf einer Urkunde aus w. Marmor mit ziemlich weit vorspringendem Gesims, Oberseite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,177, Br. 0,34, T. oben am Gesims 0,07, sonst 0,017-0,028. Das erhaltene Stück der Inschriftfläche ist 0,092 h. und 0,25 l. B.H. 0,008-0,009, Z.H. in Z. 2: 0,015, sonst 0,013. Formen etwa der letzten Königszeit ΘΜΠΡΩ.

Ἐπὶ πρυτάνεως . . . . τοῦ Ἀρισ(?)τομιάχου μηνὸς Ἡραίου . .
. . . . ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δ]ήμωι· γνώμη στρατη[γῶν·
ἐπεὶ . . . . .] καταστα θεὶς Γ
ΙΟΣ τοῦ ΑΘΙ
5 ΙΝΠΛ

Z. 1. Einen vornehmen Pergamener namens Aristomachos aus der Zeit Eumenes' II. kennen wir aus I(nschriften) v(on) P(ergamon) 163 D. Nach Ἡραίου ist noch das Tagesdatum zu ergänzen.

3. Bruchstück einer Platte aus bläulichem Marmor. Rückseite glatt, sonst rings Bruch. Gefunden in der Unterstadt in dem Garten τῆς Παναγίας βακτζέ und 1905 von dem Schmied Hippokrates dem Museum übergeben. H. 0,08, Br. 0,12, T. 0,04. B.H. 0,009, Z.H. 0,015. Formen der Buchstaben: ΘΩ (Ende der Königszeit oder bald darauf). Spuren der vorgeritzten Linien noch erkennbar.

ιον τῆς ἡμέρα[ς
τερεῖν τεθεικὼ[ς
γυμνασίωι δι᾽ ἐνίας
ἀζόντων ἐ[(ν oder μ)

Wohl Stück eines Ehrendecrets für einen Gymnasiarchen Z. 3 vielleicht ὑ[στερεῖν.

4. Abb. 1. Zwei Bruchstücke einer Stele aus blauem Marmor: a) gefunden 1904 auf der obersten Gymnasionterrasse in der Nähe der Südostecke der Säulenhalle. L. Seite und ein kleines Stück der r. erhalten, Rückseite rauh, oben und unten gebrochen. H. 0,63, Br. 0,56, T. 0,15. B.H. 0,007, Z.H. etwa 0,011. Phot. 883. b) Links unten passt das an der Burgstrasse oberhalb des unteren Markts gefundene und schon AM. XXVII 1902, 46 Nr. 68 veröffentlichte Fragment an. Phot. 1107. (Text s. auf S. 245-247).

Diese und die grosse Inschrift Nr. 8, sowie die unten Nr. 36-39 veröffentlichten Stücke gelten alle einem um Pergamon offenbar hochverdienten Manne, dessen Name uns bisher nicht bekannt war, dem Διόδωρος Ἡρώιδου Πάσπαρος. Wie zuerst Dörpfeld erkannte, müssen wir jetzt seinen Namen in der Urkunde I. v. P. 256 einsetzen und, wie ich unten zu Nr. 36 zeigen werde, haben wir sogar gerade die Basis mit der in I. v. P. 256 beschlossenen und nun unschwer zu ergänzenden Aufschrift gefunden. Auch der Gymnasiarch in der von Schröder, AM. XXIX 1904, 152 ff. veröffentlichten Inschrift (=OGI. 764) ist, wie sich unten ergeben wird, kein anderer als Diodoros. Ob wir auch den Diodor auf autonomen Münzen von Pergamon (Catal. of Greek Coins in the British Museum, Mysia p. 128 Nr. 141. 150-152) mit ihm identificieren dürfen, ist nicht sicher, scheint mir jedoch wahrscheinlich. Er trägt, wie wir das in Pergamon häufig finden (s. unten zu Nr. 46), zwei Namen, von denen der zweite wohl ungriechisch, für uns aber sehr interessant ist. Denn von ihm ist offenbar der für Pergamon bezeugte Kultbeiname des Apollon Πασπάριος und auch der nach Useners Vorschlag in I. v. P. 569 Πα⟨σ⟩παρίων zu lesende Name abgeleitet, und auf die Πασπαρειτῶν πλατεῖα in der AM. XXVII 1902, 101 Nr. 102 veröffentlichten Inschrift fällt jetzt ein neues Licht. Den Vater Herodes kennen wir auch schon aus I. v. P. 256; ob wir auch den Σωκράτης Ἡρώιδου in I. v. P. 244 und den Ἡρώδης Σωκράτους in I. v. P. 309 mit dieser Familie in Verbindung bringen dürfen, ist nicht zu entscheiden; es bleibe jedoch nicht unerwähnt, dass der letztgenannte lebenslänglicher Priester des Apollon war.

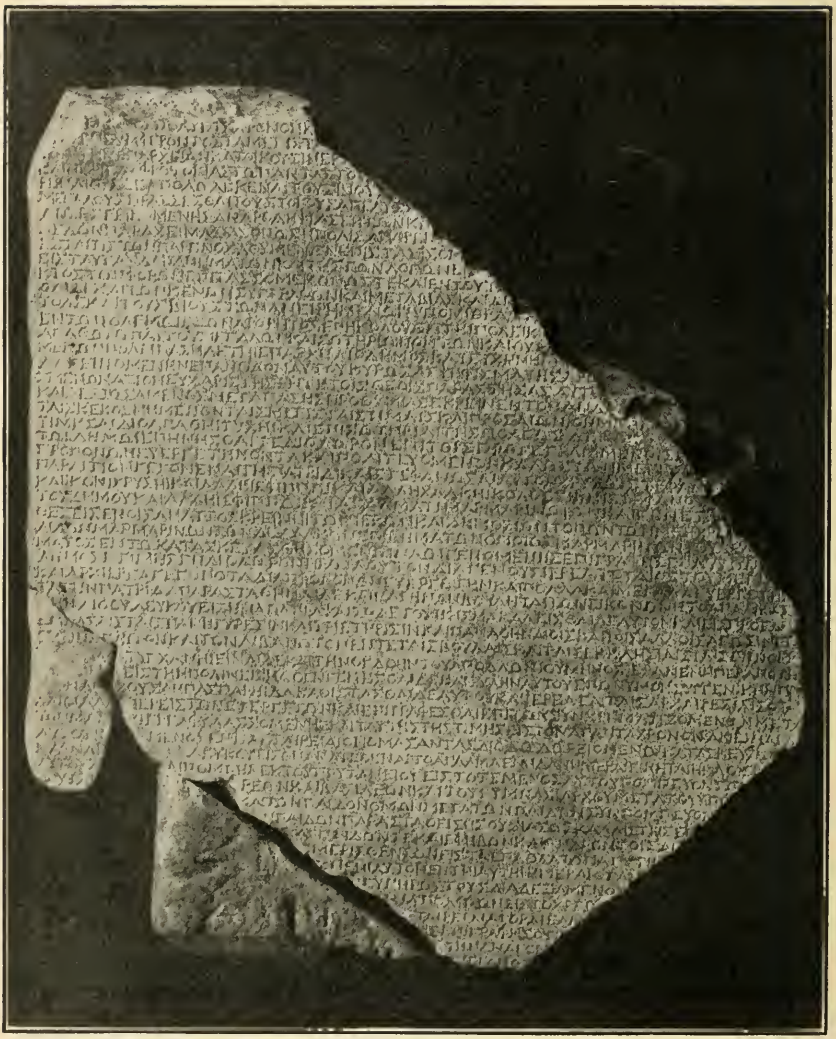


Abb. 1. Decret für Διόδωρος Ἡρώιδου Πασπάριος (Nr. 4).

]εμωνος πολυετῆ χρόνον κ[ατέμεινεν (?) καὶ ἐν ἐλάσσονι θέμενος τὰ καθ' αὑτὸν τοῦ τῆι
πατ]ρίδι συμφέροντος τὰ μέγιστα [ἀγαθὰ κατειργάσατο τῆ τε ἡμετέρᾳ πόλει καὶ πᾶσιν
τοῖς τὴν ἐπαρχείαν κατοικοῦσιν . ἐκι
καὶ περὶ ἐλαφροτοκίας τῶ πάντας τοὺς
ρῆναι· οὓς δὲ ἀπολωλεκέναι τοὺς βίους
μεγάλους πράσσεσθαι τοὺς τόκους ἀπέλυσε
αν τῆς γεινομένης ἀνδροληψίας ἐκ τῶν κυι [τῆς τῶν στρατο-
πέδων παραχειμασίας ὅπως ἡ πόλις ἀπαρεν[όχλητος
ἔσται τις τῶν παρενοχλουμένων ἐπίστασις ομ [τῶν
εἰς ταύτας δαπανημάτων καὶ τῆς τῶν λόγων εἰ _ ˙ _
κτος τῶν φόρων ἐπιτασσομένων ὥστε καὶ ἐν τούτῳ [ἀπολύεσ-
θαι δὲ καὶ τῶν κενῶν συγγραφῶν καὶ μετὰ βίας καὶ ἀν[άγκης
το δὲ καὶ τοὺς βίους τῶν ἀνειρημένων ὑπὸ Μιθραδ[άτου
ἐν τῶι πολέμωι, ἐξ ὧν ἀφόρητος ἐπηκολούθει τῆι πόλει κί[νδυνος . . . . . τῶν δὲ
ἀγαθῶν ὑπ' αὐτοῦ μεγάλων καὶ σωτηρίων ὄντων καὶ οὐ μ[όνον τῆι τῶν ὑπ' αὐτοῦ εὐηργετη-
μένων πόλει, πάση δὲ τῆι ἐπαρχήαι, ὁ δῆμος κατ' εὐχὴν ἡγήσ[ατο εἶναι τὴν εἰς τὴν πατρί-
δα γεινομένην ἐπάνοδον αὐτοῦ, κυρώσας ψήφισμα τῆς ἀρε[τῆς αὐτοῦ καὶ τῶν πεπρα-
γμένων ἄξιον, εὐχαρίστησέν τε τοῖς θεοῖς παραστήσας αὐτο[ῖς θυσίας ὡς καλλίστας
καὶ δεξιωσάμενος μετὰ πάσης προθυμίας ἔκρεινεν τὸν ἄνδ[ρα καλὸν καὶ πάσαις ἀρε-

ταῖς κεκοσμημένον ταῖς μεγίσταις τιμαῖς καὶ πρὸς αἰώνιον μνήμ[ην καὶ ἀθανασίαν
τιμῆσαι· διὸ ἀγαθῆι τύχηι καὶ ἐπὶ σωτηρίαι τῆς πόλεως δεδόχθαι [τῆι βουλῆι καὶ
τῶι δήμωι ἐπιγνῆσθαί τε Διόδωρον ἐπὶ τοῖς προγεγραμμένοις κ[αὶ ἐπὶ τῶι ἀπὸ
προγόνων εὐεργέτην ὄντα καὶ πολιτευόμενον καλῶς τῶν μεγίσ[των εὐεργεσιῶν
παραίτιον γεγονέναι τῆι πατρίδι καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσῶι στεφάν[ωι ἀριστείωι
καὶ εἰκόνι χρυσῆι καὶ ἄλληι ἐφίππωι καὶ ἄλλη χαλκῆι κολοσσικῆι στεφανου[μένηι ὑπὸ
τοῦ δήμου καὶ ἄλληι ἐφίππωι καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνωι, ὧν καὶ γενέσ[θαι τὰς ἀνα-
θέσεις ἐν οἷς ἂν αὐτὸς κρείνηι τῶν ἱερῶν καὶ δημοσίων τόπων, τῶν μὲν χρ[υσῶν ἐπὶ στυ-
λίδων μαρμαρίνων, τῶν δὲ χαλκῶν ἐπὶ βημάτων ὁμοίως μαρμαρίνων, τοῦ δὲ ἀ[γάλ-
ματος ἐν τῶ κατασκευασθησομένωι ναῶι, γενομένης ἐπιγραφῆς ἐπ᾽ αὐτῶν [ὅτι «ὁ
δῆμος ἐτίμησεν Διόδωρον Ἡρώιδου, τὸν διὰ γένους ἱερέα τοῦ Διὸς τοῦ μεγίσ[του
καὶ ἀρχιερέα, γεγονότα διὰ προγόνων εὐεργέτην καὶ πολλὰ καὶ μεγάλα εὐεργετήσ[αν-
τα τὴν πατρίδα»· παρασταθῆναι δὲ καὶ παρ᾽ ἣν ἂν βούληται τῶν εἰκόνων ἢ τὸ ἄγαλμα σ[τή-
λ]ην λίθου λευκοῦ, εἰς ἣν ἀναγράψαι τόδε τὸ ψήφισμα· καλεῖσθαι δὲ αὐτὸν καὶ εἰς προεδρί[αν
ἐμ πάσαις ταῖς πανηγύρεσιν καὶ τριετηρίσιν καὶ παναθηναίοις καὶ τοῖς ἄλλοις ἀγῶσιν· ἐπ[ι-
θύειν δὲ αὐτὸν καὶ τὸν λιβανωτὸν ἔν τε ταῖς βουλαῖς καὶ ταῖς ἐκκλησίαις ταῖς ἐννόμο[ις,
ὅταν] παρατυγχάνηι· εἶναι δὲ καὶ τὴν ὀγδόην τοῦ Ἀπολλωνίου μηνὸς ἱεράν, ἐν ἧπερ ἀπὸ τῆς
πρε]σβεί[α]ς εἰς τὴν πόλιν εἰσῆλθεν· γενέσθαι δὲ καὶ φυλὴν αὐτοῦ ἐπώνυμον συγγενικὴν προσ-
ηγ]ορίαν [ἔ]χουσαν Πασπαρηίδα· καθίστασθαι δὲ αὐτοῦ καὶ ἱερέα ἐν ταῖς ἀρχαιρεσίαις, ὅταν

καὶ οἱ ἄλ[λο]ι ἱερεῖς τῶν εὐεργετῶν, καὶ ἐπιγράφεσθαι ἐπὶ τῶν συνχρηματιζομένων μετὰ
τὸν Μαν[ίο]υ ἱερέα, φυλασσομένης καὶ ταύτης τῆς τιμῆς εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον· ἀνεῖναι δ[ὲ
αὐτοῦ κ[αὶ τ]έμενος ἐν Φιλεταιρείαι, ὀνομάσαντας Διοδώ⟨δω⟩ρειον, ἐν ᾧι κατασκευασθ[ῆναι
ναὸν λί[θου] (vac.) λευκοῦ, εἰς ὃν ἀνατεθῆναι τὸ ἄγαλμα· ἐν ᾗ δ' ἂν ἡμέραι γίνηται ἡ καθιέρ[ωσις
αὐτοῦ σ[ταλῆ]ναι πομπὴν ἐκ τοῦ πρυτανείου εἰς τὸ τέμενος αὐτοῦ πομπευόντων [τοῦ τε
πρυτάν[εως καὶ] τῶν [ἱ]ερέων καὶ βασιλέων καὶ τοῦ γυμνασιάρχου μετὰ τοῦ ὑπο[γυμνασι-
ἀρχου καὶ τῶν ἐφήβων] καὶ τῶν παιδονόμων μετὰ τῶν παίδων, συνπομπευόν[των
τῶν παίδων, παρασταθείσης θυσίας ὡς καλλίστης ἐπ[ὶ τοῦ βωμοῦ (?)
ὑπὸ τοῦ δήμου, τεθῆναι ἀγῶν]ας παίδων τε καὶ ἐφήβων καὶ ἀνδρῶν, τοῖς δὲ
¯· μερισθέντων εἰς τὰ ἔπαθλα τῶν ἀπὸ τῆς [θυσίας
καθ' ἕκασ]τον ἐνιαυτὸν ἐν τῆι αὐτῆι ἡμέραι, ὅταν
εὐγήρως τοὺς διαδεξαμένου[ς
ιαν ἀπολιπὼν εἰς τὸ χρεὼ[ν
ἐν τῇ ἐν Φιλ]εταιρείαι ἀγορᾶι ἐὰμ
τ]ῆς ἐπιγραφῆς ὅτι ὁ [δῆμος ἐτίμησεν . . .
τὴν ἀναγόρε[υσιν
γεγονὸς

Was die Zeit anbetrifft, so glaube ich, dass alle diese Inschriften in die ersten Jahre nach dem Tode Attalos' III. fallen. Damals hat Pergamon den M'. Aquilius, den Organisator der Provinz Asia, zu seinem grössten Wohltäter ernannt; durch seine grossen Verdienste um seine Vaterstadt, besonders durch seine Reise nach Rom, wo er παρὰ τῶν ἡγουμένων τῷ δήμῳ τὰ ἀγαθά erfleht hat, kam Diodor an die nächste Stelle nach M'. Aquilius, und göttergleiche Ehren wurden ihm gewährt. Seinen Reichtum hat er in dieser schweren Zeit ganz in den Dienst der Stadt gestellt, seine durch grosse Stiftungen glänzende Gymnasiarchie muss, wie wir unten sehen werden, in die Zeit der 29. Nikephoria, d. i. 127 v. Chr. fallen.

Die Ergänzungen im Anfang machen nicht den Anspruch, den Wortlaut herzustellen, sondern sollen nur dem Sinne nach die Lücken ausfüllen. Bedauerlich ist, dass in der vorliegenden Inschrift gerade der erste Teil, aus dem mancherlei für die Geschichte der ersten Jahre der Römerherrschaft zu lernen gewesen wäre, so zerstört ist.

Z. 1 vielleicht Ἀρτ]έμωνος oder Πολ]έμωνος. Zum folgenden vgl. Syll.² 276, 14. — Er sorgte für niedrige Verzinsung der Schulden (ἐλαφροτοκία scheint hier zum ersten Male belegt zu sein, es ist gebildet wie εὐθυτοκία Syll.² 330, 37), das Mittel dazu war durch den substantivierten Infinitiv τῷ πάντας τοὺς — — ρῆναι ausgedrückt. Die Leute, von denen ihm berichtet wurde, dass sie ihr Vermögen verloren und Geld geliehen hätten, und dass sie nun hohe Zinsen bezahlen müssten (Z. 6 πράσσεσθαι ist Passivum), befreite er von ihren Schulden. In Z. 7 ist ἀνδροληψία wohl als Festnahme von Geiseln zu verstehen. Bei der Überwinterung der Truppen (erst seit 131 stand römisches Militär in Asien) sorgte er dafür, dass die Stadt selbst verschont bleibe, und dass in der Provinz eine Aufsicht über die dadurch Belästigten geführt werde (?), wegen der Kosten für die Winterquartiere und der Einhaltung der Befehle (?). Er tat auch Schritte wegen der ihnen auferlegten Tribute, sodass ihnen in diesem Punkte nicht nur Erleichterung wurde, sondern dass sie auch von den nichtigen Urkunden und von Erpressungen befreit wurden (?). In Z. 13

muss ἀνειρημένων wohl perf. pass. von ἀναιρεῖν sein, mit ει geschrieben wie in Syll.[2] 929, 46, vgl. dazu Nachmanson, Laute u. Formen der magnet. Inschr. 51 u. Anm. 3. Wegen dieser Zeile habe ich lange geschwankt, ob die Inschrift nicht später zu datieren sei, nämlich in die Zeit nach der Besiegung des Mithradates Eupator; ich vermutete sogar, dass man bei den ἀνειρημένοι ὑπὸ Μιθραδάτου an ein ganz bestimmtes Ereignis denken dürfe, an die Ergreifung von 80 Pergamenern, die sich gegen den König verschworen hatten (Appian, Mithr. 48). Ich glaube jetzt jedoch bestimmt, dass die Inschrift älter ist, und dass es sich hier um Mithradates Euergetes handelt. Wir kennen leider die Geschichte des Aufstands des Aristonikos gegen die Römer und die Rolle Pergamons in dieser Zeit viel zu wenig (s. Fränkel, I. v. P. II S. 311 und Foucart, La formation de la province romaine d'Asie, Mém. de l'Acad. des Inscr. XXXVII 318 ff.), um Genaueres über ein solches Eingreifen Mithradates' V. sagen zu können. Dass er den Römern bei der Niederwerfung des Aufstands geholfen hat, ist direkt bezeugt, und dafür hatte ihm Manius Aquilius die Landschaft Grossphrygien abgetreten (Justin 38, 5; Appian, Mithrad. 57). Nach seinem Tod hatte allerdings 'der Senat mit Berufung darauf, dass der König diese Abtretung durch Bestechung des Consuls erlangt habe[1], die Schenkung zurückgenommen' (Mommsen, AM. XXIV 1899, 195). Die Datierung des Decrets in der 1. Columne der unten veröffentlichten Säule auf das Jahr 127 v. Chr. scheint mir ziemlich sicher; unsere Urkunde ist noch älter als jenes. Unter dem Manius Aquilius dieser Inschriften kann kaum ein anderer verstanden werden als der, welcher ἐπελθὼν ὕπατος μετὰ δέκα πρεσβευτῶν, διέταξε τὴν ἐπαρχίαν εἰς τὸ νῦν ἔτι συμμένον τῆς πολιτείας σχῆμα, wie Strabon XIV 1, 38 sagt. Auch die ganz lebendige Fortdauer des Herrscherkults, wie wir das in der Inschr. AM. XXIX 1904, 152 ff. Z. 19, 36, 47 f. und auch in dem Fragment unten Nr. 8 bc sehen, zeigt, dass die Inschriften nur aus der

[1] M'. Aquilius ist übrigens, als er zwischen 126-123 wegen Bestechung durch Mithradates angeklagt wurde, freigesprochen worden (Appian a.a.O., s. a. Klebs bei Pauly-Wissowa II 1, 324.

ersten Zeit nach Attalos' III. Tod stammen können. Dafür spricht auch die Form der Buchstaben.

Z. 16 ist ἐπαρχήαι geschrieben, während in Z. 3 ἐπαρχείαν steht, vgl. Schweizer, Gramm. der perg. Inschr. 55 oben und 2 a.

Z. 17 ist die Rückkehr Diodors aus Rom gemeint, vgl. unten Z. 36 f. und Nr. 8 a Col. II Z. 11 ἀφ' οὗ πάρεστιν ἐκ Ῥώμης.

Z. 24. ἀριστείωι ergänzt nach I. v. P. 160, B 31; 246, 6. 45; vgl. auch BCH. 1905, 179 ff. — Z. 25 ἰκόνι. Während nach dem Übergang von ει in ī sehr häufig ει für ī geschrieben wird (z. B. Z. 19 ἔκρεινεν), ist die Schreibung eines ī für ει viel seltener, so unten in Nr. 8 a Col. II Z. 8 ἐναποδικνύμενος. Für die Königszeit verzeichnet Schweizer a. a. O. 52 nur ein Beispiel aus einer privaten Grabschrift, alle andren Belege stammen erst aus der Kaiserzeit; auch in den Inschriften von Magnesia gibt es aus vorchristlicher Zeit nur ganz wenige Beispiele dieser Schreibung (Nachmanson a. a. O. 40 f.). Z. 32 steht denn auch εἰκόνων. Die Orthographie unserer Inschrift ist überhaupt sehr wenig sorgfältig: in Z. 25 und 26 ist ἄλληι zweimal mit, einmal ohne ι adscriptum geschrieben; Z. 41 in Διοδώρειον Dittographie von δω etc. — Zwei goldene und zwei bronzene εἰκόνες und ein marmornes ἄγαλμα werden ihm auf einmal beschlossen. Mehrere Statuen werden ihm auch I. v. P. 256 gleichzeitig gewidmet. In I. v. P. 246 beschliessen die Elaeer dem siegreich heimkehrenden Attalos III. nur ein ἄγαλμα πενταπῆχυ und eine εἰκὼν χρυσῆ ἔφιππος. Zu Ehren des Philopoimen setzen die Bewohner von Megalopolis nur vier Bronzestatuen (Syll.² 289). Aus Teos haben wir eine Ehrung CIG. 3085 στεφάνῳ χρυσῷ καὶ εἰκόνι γραπτῇ καὶ εἰκόνι γραπτῇ τελείᾳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ καὶ ἀγάλματι μαρμαρίνῳ καὶ εἰκόνι χρυσῇ. Diodor übertrifft diese alle. Über den Bedeutungsunterschied von εἰκών und ἄγαλμα herrscht bis jetzt noch keine völlige Klarheit, vgl. z. B. Fränkel zu I. v. P. 256, Dittenberger zu OGI. 352 n. 28. Mir scheint es, als ob ἄγαλμα doch auch in diesen Fällen das Kultbild sei im Gegensatz zu der gewöhnlichen Ehrenstatue: so wird das ἄγαλμα unserer Inschrift aufgestellt ἐν τῷ κατασκευασθησομένωι ναῶι, während die εἰκόνες stehen sollen ἐν οἷς αὐτὸς κρείνηι τῶν ἱερῶν καὶ δημοσίων τόπων. Das ἄγαλμα Attalos' III. wird von den Elaeern

I. v. P. 246 für den Asklepiostempel bestimmt, ἵνα ᾖ σύνναος τῶι θεῶι, die εἰκών dagegen wird zwar auch neben dem Altar des Zeus aufgestellt, aber als Begründung wird aufgeführt, ὅπως ὑπάρχηι ἡ εἰκὼν ἐν τῷ ἐπιφανεστάτωι τόπωι τῆς ἀγορᾶς. In der Diodorurkunde I. v. P. 256 wird beschlossen, παρὰ τὸ ἄγαλμα παρασταθῆναι [θ]υσίαν αὐτῷ. Vgl. auch OGI. 764, 33 und 36. Das ἄγαλμα Ariarathes' V. beschliessen die dionysischen Künstler in Athen OGI. 352 στῆσαι παρὰ τὸν θε[όν], sein Bronzebildnis dagegen soll im Propylaion des heiligen Bezirks Platz finden. Ich habe alle Belege für ἄγαλμα in den OGI. und in der Syll.² durchgesehen und stets diese Bedeutung gefunden. Ich hoffe später einmal ein reicheres Material darauf hin prüfen und in einem von mir geplanten Aufsatz über den Kult der εὐεργέται vorlegen zu können.

Z. 27-28 zu στυλίδων OGI. 332 n. 9; Παππακωνσταντῖνος, αἱ Τράλλεις Nr. 59. Von einer solchen στυλίς werden die Fragmente unten Nr. 37 stammen.— Z. 29. Während Attalos' III. ἄγαλμα von den Elaeern im Tempel des Asklepios als σύνναος des Gottes aufgestellt wird, und während uns ausser dem Eumeneion in Milet (OGI. 763, 60) kein Tempel eines lebenden Attaliden bekannt ist, wird hier dem Διόδωρος Ἡρώιδου Πάσπαρος nur wenige Jahre nach dem Tode des letzten Königs zu seinen Lebzeiten ein Tempel beschlossen, und er scheint auch diese Ehre angenommen zu haben, vergl. unten Nr. 8 a Col. II Z. 17 f. Die einzige genau entsprechende Parallele hierzu bietet die Inschrift aus Kyme, S(amml. der) G(r.) D(ial.-Inschr.) I 311, zu Ehren des Gymnasiarchen L. Vaccius Labeo aus der Zeit zwischen 2 v. Chr. und 14 n. Chr. Diesem beschliesst man auch ναῦ[ο](ν) ἐν τῶ γυμ(ν)ασίω κατείρων προαγρημμένω, ἐν ὦ ταὶς τείμαις αὔτω κατιδρύσει, κτίσταν τε καὶ εὐεργέταν προσονυμάσδεσθαι, εἰκονάς τε χρυσίαις ὀντέθην, καθὰ τοῖς τὰ μέγιστα τὸν δᾶμον εὐεργετησάντεσσι νόμιμόν ἐστι, μετά τε τὰν ἐξ ἀνθρώπων αὔτω μετάστασιν καὶ τὰν ἐντάφαν καὶ θέσιν τῶ σώματος ἐν τῶ γυμνασίω γενήθην. Dieser war aber anständig genug, τὰν ὑπερβάρεα καὶ θέοισι καὶ τοῖς ἰσσοθέοισι ἁρμόζουσαν τᾶς τε τῶ ναύω κατειρώσιος τᾶς τε τῶ κτίστα προσονυμασίας τείμαν abzulehnen und zu seinen Lebzeiten mit menschlichen Ehren sich zu begnügen.

Z. 34. Die τριετηρίδες sind Dionysosfeste, wie aus Nr. 8 a Col. II Z. 30 und 35 hervorgeht, s. auch Fränkel zu I. v. P. 248, 8. Bei ihnen hat der Priester des Dionysos die Leitung; auch die Nikephoria waren trieterisch, aber ihre Leitung hatte der ἀγωνοθέτης (s. I. v. P. 167). Über die pergamenischen Παναθήναια s. Fränkel zu I. v. P. 18, 17.

Z. 34-35. Als besonderes Vorrecht wird ihm verliehen, dass er das Weihrauchopfer in den Rats- und Volksversammlungen darbringen soll, wenn er anwesend ist. Genaueres erfahren wir darüber noch unten in Nr. 8 a Col. II Z. 26 ff. Es musste danach ihm im Prytaneion der Weihrauch vorgesetzt werden, wie dem Prytanen, damit er von den Göttern dem Volke das Gute erflehe. Damit lernen wir also zugleich den Inhalt des Gebets kennen, das für gewöhnlich der Prytane bei dem Weihrauchopfer sprach. Auch bei den trieterischen und den übrigen Festen musste er den Weihrauch opfern. Die litterarischen Quellen über diese religiöse Eröffnung der Volksversammlungen und überhaupt der Sitzungen, sowie der Agone s. bei H. v. Fritze, Die Rauchopfer bei den Griechen 39. Aus den Inschriften kann ich nun noch einen bisher missverstandenen Beleg beibringen: OGI. 268, 15 f.: εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ σίτησιν ἐμ πρυτανή[ωι], προσφέρεσθαι δὲ καὶ λιβανωτόν, nach einer einfachen Kranzverleihung. H. v. Fritze, a. a. O. 49 sah darin ein Rauchopfer, das dem Geehrten dargebracht werden sollte: ihm folgte Fränkel, I. v. P. II S. 511 zu Nr. 256. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass es sich hier um dasselbe Vorrecht handelt, das unserem Diodor in der Inschrift Nr. 8 a Col. II Z. 26 gegeben wird: προσφέρεσθαι δὲ αὐτῶι καὶ ἐν τῷ πρυτανείωι τὸν λιβανωτὸν καθότι καὶ τῶι πρυτάνει, ἵνα . . . παρὰ τῶν θεῶν αἰτῆται τῷ δήμωι τἀγαθά. Schliesslich erwähne ich noch eine Inschrift aus Molyvo auf Lesbos (BCH. IV 1880, 439), in der eine Phyle Αἰολίς ihren Phylarchen ehrt und bestimmt: τοὺς δὲ ἐπιμηνίους τοὺς ἀεὶ γινομένους παριστάναι αὐτῶι ἀπὸ τῶν μισθουμένων ἱερείων ἄρνα θηλεῖ[αν], τὸν δὲ θύειν τῆι Ἀθηνᾶι ὑπὲρ ὑγιείας [κ]αὶ σωτηρίας τῶν συμφυλετῶν.

Z. 36. Hierdurch wird die Beziehung der Gymnasiarcheninschrift AM. XXIX 1904, 152 ff. (OGI. 764) auf Diodor gesichert. Dort ist nicht der nach I. v. P. 246, 18 auch an einem

8. eines nicht bekannten Monats geschehene und in Elaea durch ein jährliches Fest gefeierte Einzug Attalos' III. in Pergamon nach siegreichem Feldzuge gemeint, sondern es ist zu ergänzen in Z. 30 ff.: καλλίστην] ἡγησάμενος εἶναι τὴν ὀγδόην τοῦ Ἀπολλωνίου μηνός, ἐν ᾗι τελέσας ἐπιτυχῶς ἐν Ῥ[ώμηι τὴν πρεσβείαν . . . . . εἰσῆλ]θεν εἰς τὴν πόλιν, ἱεράν τε αὐτὴν ψηφισάμενος ὑπάρχειν διὰ παντός. Natürlich müssen nun auch sehr viele andere Ergänzungen dieser Inschrift geändert werden; ich vermag jedoch augenblicklich noch nicht den ganzen umgestalteten Text vorzulegen.

Z. 37. Eine Ehre, die in der Regel nur Göttern und Heroen und später Königen und Kaisern zuteil wurde, wird ihm verliehen, er wird gleichsam schon zu Lebzeiten ἥρως ἐπώνυμος einer Phyle, ihr fictiver Archeget. Man hielt an der Theorie, dass die Phylen eigentlich συγγένειαι seien (s. Szanto, Die gr. Phylen, Wiener Sitz.-Ber. phil.-hist. Cl. 144 (1902), v) auch hier fest, daher heisst es wohl συγγενικὴν προ[σηγ]ορίαν [ἔ]χουσαν Πασπαρηίδα. Der Name ist von Πάσπαρος abgeleitet, wie Καδμηίς von Κάδμος. In den Ephebenlisten ist diese Phyle noch nicht aufgetaucht, aber die Πασπαρειτῶν πλατεῖα (s. o. S. 243) wird eben der Bezirk dieser Phyle gewesen sein (vgl. über πλατεῖα = Strasse und Stadtviertel Zeller, Arch. f. lat. Lexikogr. XIV 1905, 312).

Z. 38. Bei den Wahlversammlungen, wenn die übrigen Priester der εὐεργέται gewählt werden, soll auch die Wahl seines Priesters erfolgen. Dies ist ein wertvolles Zeugnis für den Kult der εὐεργέται, der schon öfter von Epigraphikern und Religionshistorikern beachtet worden ist (z. B. U. Köhler, Hermes VII 1873, 1 ff.; H. v. Prott, AM. XXVII 1902, 180; Heberdey, Festschrift f. Benndorf 114, worauf mich E. Nachmanson freundlichst aufmerksam machte; Rohde, Psyche II[2] 357 Anm. 2). Dieser Gegenstand verdient eingehender behandelt zu werden, als es hier möglich ist. Einige Beispiele seien jetzt nur angeführt: IG. II 1, 471: ἔθυσεν δὲ καὶ τοῖς εὐεργέτ[αις] οἷς καθῆκον ἦν; IG. II 1, 467 (Syll.[2] II 521): ἔθυσαν . . . τοῖς θεοῖς καὶ τοῖς εὐεργέταις τοῦ δήμου; Syll.[2] II 930: τὰς θυσίας καὶ σπονδὰς ἐκώλυον ποιεῖν, καθὼς εἰθισμένον ἦν τῇ συνόδῳ, τῷ τε Διονύσῳ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς καὶ τοῖς κοινοῖς εὐεργέταις Ῥωμαίοις;

Latyschev, Inscr. regni Bosporani 29 A: ἀνέστησαν τὸν τελαμῶνα [οἱ ἀρι]στοπυλεῖται τοῖς ἰδίοις θεοῖς καὶ εὐεργέταις; unten Nr. 10 Z. 24: τῶν τε θεῶν καὶ εὐεργετῶν; und die oben angeführte Stelle der Labeo-Inschrift aus Kyme. Ich hoffe an andrem Orte später ausführlicher über diesen Gegenstand handeln zu können.

Z. 39. Wie in den Ptolemäer- und Seleukidenreichen, so muss es auch im Attalidenreich Sitte gewesen sein, in den Contracturkunden am Anfang die Priester der Könige aufzuführen: vgl. OGI. 56, 22 f.; 224, 26; 244, 32 mit den Erläuterungen Dittenbergers; das Verbum συγχρηματίζειν in OGI. 458, 53. Als Attalos III. starb, blieb zunächst der Königskult bestehen (OGI. 339, 16); der römische Organisator der Provinz Manius Aquilius erhielt dann dieselben Ehren wie die Könige, und seinem Kult wird hier noch der des Diodor für ewige Zeit beigefügt. Die Sitte der Praescription der Priester in den Urkunden ging natürlich auch weiter, und so wird denn hier bestimmt, dass in ihnen nach dem Priester des Manius Aquilius auch der Name des Diodorpriesters aufgeführt werden solle. Unsere Inschrift bietet in der Erwähnung des Aquilius-Kults auch einen neuen Beleg für die Decretierung göttlicher Ehren an die Nachfolger der hellenistischen Könige, die römischen Statthalter und Feldherrn (s. darüber z. B. Kornemann, Klio I 94 f.). Ein weiteres schönes Beispiel hat mir R. Heberdey gütigst mitgeteilt, auf einer Basis von der grossen Agora aus Ephesos, die etwa ins II. Jahrhundert nach Chr. gehört: Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτείμησαν Γ. Λικίνιον Μενάνδρου υἱὸν Σεργία Μάξιμον Ἰουλιανὸν φιλοσέβαστον τὸν πρύτανιν καὶ ἱερέα Ῥώμης καὶ Ποπλίου Σερουειλίου Ἰσαυρικοῦ, also des Proconsuls von Asia im Jahre 48 vor Chr., dem ja auch Pergamon die Wiederherstellung der freien Demokratie dankt und den Aegae als seinen Retter ehrt (s. Fränkel zu I. v. P. 413 und Foucart, Mém. de l'Acad. des Inscr. XXXVII 317).

Z. 40. ἀνεῖναι vgl. Dittenberger Syll.² II S. 476 n. 5.

Z. 41. Philetaireia ist nach I. v. P. 13 ein von Eumenes I. angelegtes Castell am Ida, also nördlich von Adramyttion, wo noch kurz nach dem Ende der Attalidenherrschaft in

einer Inschrift I. v. P. 240 (OGI. 336) τὰ περὶ τὸ Εὐμένειον ἱερά erwähnt werden. Seine genaue Lage ist uns noch unbekannt, immerhin dürfte es mindestens einen guten Tagemarsch weit von Pergamon entfernt sein. Das scheint doch für die in den nächsten Zeilen beschriebene πομπή etwas gar zu weit zu sein: die Worte Z. 43 σ[ταλῆ]ναι πομπὴν ἐκ τοῦ πρυτανείου εἰς τὸ τέμενος αὐτοῦ sehen gar nicht danach aus, als ob es sich um eine so grosse Wallfahrt handele, es sollen ja auch die Knaben teilnehmen und danach noch Agone und Opfer stattfinden. Ich glaube daher annehmen zu müssen, dass unser Philetaireia entweder ein kleiner Ort ganz nahe bei Pergamon war, oder dass gar ein Stadtteil von Pergamon selbst so hiess, etwa die Altstadt im Gegensatz zu der eumenischen Neustadt; ἡ ἐν Φιλ]εταιρείαι ἀγορά oder ἡ Φιλ]εταιρεία ἀγορά in Z. 52 wäre dann der alte obere Markt im Gegensatz zum Neumarkt der Unterstadt. Man versteht auch sonst nicht, wie die Pergamener dazu kommen sollten, einem Mann, dem sie wegen seiner Verdienste um die Vaterstadt die höchstmöglichen Ehren erweisen wollen, einen Tempel viele Stunden weit von der Stadt entfernt in einem kleinen Grenzcastell zu errichten.

Z. 42 ff. Zu der Beschreibung der πομπή vgl. I. v. P. 246 Z. 44. Die Verbindung der ἱερεῖς und der βασιλεῖς ohne Wiederholung des Artikels zeigt, dass die beiden eng zusammengehören, die βασιλεῖς also auch sacrale Function haben. Über das Amt der βασιλεῖς, das uns bisher noch nicht für Pergamon bezeugt war, s. Liebenam, Städtverwaltung in röm. Kaiserreich 347, mit reicher Belegsammlung, und Chapot, La province romaine proconsulaire d'Asie 234 f. — Das Amt des Hypogymnasiarchen ist öfter in pergamenischen Inschriften erwähnt, so I. v. P. 256, 15, 465, 467, 468. Zur Zeit Attalos' II. gab es vier Paidonomen (AM. XXIX 1904, 171). — Z. 45 sollte man wie I. v. P. 246 Z. 36 τῶν ἐφήβων καὶ τῶν νέων erwarten, aber der Raum reicht nicht dafür; so wird man wohl am Schluss der Zeile ergänzen τῶν νέων oder τῶν πολιτῶν, zu denen die νέοι ja schon gehören.—Zu Z. 46 vgl. Dittenberger, OGI. 332 n. 15.

Zu Z. 48 s. AM. XXIX 1904, 152 = OGI. 764, 55 und 34.

An der letztgenannten Stelle sind gerade die Agone geschildert, wie sie später alljährlich am 8. Apollonios stattfinden sollten. Vielleicht ist unser Volksbeschluss gerade das in der eben angeführten Inschrift Z. 32 citierte γεγενημένον ἐν τῶι ἐπὶ Ἀ]ριστοβούλου τοῦ Βίωνος τοῦ καὶ Τεύθραντος ἐνιαυτῶι ψήφισμα. Es folgt schliesslich noch wahrscheinlich eine Bestimmung über ein feierliches Begräbnis nach seinem Tod, wie in der oben angeführten Labeo-Inschrift aus Kyme.

5. Bruchstück blauen Marmors, rings gebrochen, gefunden 1904 im Gymnasion, wohl zu Nr. 4 gehörig. H. 0,05, Br. 0,165, T. 0,065. B.H. 0,008, Z.H. 0,011. Phot. 1109 b.

ι
. ⅃ ΕΥΑ, ⌒ ,
ὡ̣ς̣ οὐ πεπρα[γ]μ̣ένων ε̣ἰ̣ς̣
ἀγά]λ̣ματα κατεσ̣κ̣ευασμένα̣
5 ἐ̣κ̣κλησίαν καὶ ἀποδεξά[μενος
∧ · ·

Zu Z. 4 vgl. unten Nr. 8 a Col. II Z. 69.

6. Desgl., r. Seite wohl erst bei neuer Benutzung geglättet, sonst gebrochen, gefunden 1904 im Gymnasion, ebenfalls wohl zu Nr. 4 gehörig. H. 0,085, Br. 0,17, T. 0,10. B.H. 0,007, Z.H. 0,011. Phot. 1109 c.

τ]ούτου ἢ
ο̣ς̣ ἀρετῆι καὶ πίσ̣τ̣ει διὰ
μένην ἐπ' ε̣ὐεργεσία διὰ προγό[νων
ταῖς προσ]ηκούσαις ἀμείβεσθαι χάρ[ισιν
μάζοντας τ[ῆ] πατρίδι ἐτε
τ̣οῦ τῆς τῶν προγόνω̣ν
χαλκαῖς εἰκόσ]ιν καὶ ἀγάλματι μα[ρμαρίνωι
ἐν τῶ]ι̣ τ̣ῶ̣ν̣ νέω̣ν γυμ[νασίωι

7. Weniger sicher ist die Zugehörigkeit zu Nr. 4 bei folgendem Fragment: blauer Marmor, r. Seite glatt, sonst gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion. H. 0,10, Br. 0,206, T. 0,13. B.H. 0,007, Z.H. 0,011. Phot. 1109 a. Stark verwittert und sehr schwer lesbar; daher liegt die Vermutung nahe, dass das Stück zu einem anderen Decret gehöre, von dem ein grosses Fragment von etwa 60 Zeilen und ein kleineres ebenfalls 1904 im Gymnasion gefunden wurden. Das kleinere ist ganz unlesbar, auf dem grossen kann man nur wenige Buchstaben und die Worte τῇ πατρίδι, πολεμίου und Ῥωμαίων erkennen (s. die Phot. 1095); ich musste daher auf eine Publication verzichten.

\ I
ΜΣ ΛΣ ΙΟ ‾ ⌒
αὐτὸς ⌞. ΑΤΑ
\ . . . . ιος Διοδωρει◡(?)
ισιν ἐπὶ τη . . κ . . . ιἀριστο
. σ σωτηρίαν πολ[λοῖ]ς καὶ τι ι
ἀρχ]αιρετικῆι ἐκκλησ[ίαι] ἐκυρώ[θη
(vac.)
δ]ῆμον ΓΓ ⊏ Γ ⌒

8. a) Grosses Bruchstück einer Säule aus weissem Marmor von etwa 0,60 Durchmesser, 0,89 hoch. Oben glatt, unten, l. oben und hinten gebrochen. L. in der Mitte ein viereckiges Dübelloch etwas oberhalb der Zeile 19 des Texts von Col. I. Gefunden 1904 im Kellerstadion etwa 8 m westlich der SO-Ecke des Gymnasions (bei 9 auf Taf. XVIII). Darauf eine Inschrift in zwei Columnen von je 0,40 Breite, die durch einen Zwischenraum von 0,023 getrennt sind. B.H. 0,008, Z.H. 0,012-0,013, Schriftformen wie I. v. P. 256. Viele Partieen sind sehr verwittert und daher sehr schwer lesbar. Phot. 772. 771. 1104-1106, davon die beiden ersten zwar klein, aber sehr scharf. Einen sehr guten Abklatsch verdanke ich W. Kolbe, in der ersten Hälfte der 2. Columne verglich E. Nachmanson meine Abschrift.

Columne I.

Σ
.ΓΥ
ΥΤΟΥ
ΛΓΑ
ΛΙΝΓΥ
τοῖς νέ-
ὑπαρχον
]τῆς τοῦ
ενον τὸν
ἐ]νδόξοις καὶ
τὴν εἰς τὸν] δῆμον εὔνοιαν
ων χρημάτων
]δι κατεφθαρμέ-
]γεγονὸς ἄχρησ-
]ιαιως περίπατον κατε-
]καὶ μάλιστα κατὰ τὰς
π]ερίπατον τῆς πάσης ἐπι-
. . ον καλοῦ καὶ εὐσχήμονος τοῦ

μνασι]
οις]

τὸ τῶν νέων γυμνάσιον
καὶ

[
[νον
[τον
[σκευακέναι
ρη
. . ./. είας ἀξίως

. . . ταπεποιῆσθαι, \ ὑπάρχοντος κονιστηρίου ὄντος πολὺ
κατ]αδεεστέρου τῆς π[ερὶ τὸ γυμν]άσιον ἀξίας κατεσκευακέναι ἕτερον
ἐκ τ]οῦ ἰδίου ποιήσαντα πρὸ αὐτοῦ ἐξέδραν μαρμαρίνην καὶ τὸ παρ᾽ αὐτὴν
λο]υτρὸν ὁμοίως μαρμάρινον, ἀπογράψαντα καὶ τὴν ἐπ᾽ αὐτῶι ὀρο-
φὴν] καὶ τὰ κύκλωι τῶν τοίχων σανίσιν ἐξασφαλισάμενον. ἐφ᾽ οἷς
τὸν] δῆμιον ἀποδεχόμενον αὐτοῦ τὸ μεγαλομερὲς καὶ μεγαλοψυ-
χὲς κρί]νειν πρὸς ταῖς προγεγενημέναις αὐτῶι καλαῖς καὶ ἐπιφανέ-
σιν τιμα]ῖς καὶ ἄλλα⟨ι⟩ς ψηφισθῆναι τῶν γινομένων ἀδιαλείπτως εἰς τὴν
πόλιν εὐερ]γεσιῶν ἀξίας πρὸς τὸ παισὶ παίδων παραδόσιμον γενέσθαι
τήν τε τοῦ] Διοδώρου διὰ προγόνων περὶ τῶν τῆς πατρίδος καλῶν καὶ σ[υν-
φερόντω]ν σπουδὴν καὶ τὴν τοῦ δήμου πρὸς αὐτὸν ἐπὶ δικαίοις τῆς χάρι-
τος ἀπόδοσιν, ἀ]γαθῆι τύχηι δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι ἐπηνῆσθαί
τε αὐτὸν ἐπὶ τ]οῖς προγεγραμμένοις καὶ ἐπὶ τῶι πατροπαράδοτ[ο]ν [ἔχ]ον-
τα τὸ μεγαλο]μερὲς καὶ φιλόδοξον μηδένα καιρὸν παραλείπειν τῶν
εἰς τὴν τῆ]ς πόλεως εὐεργεσίαν διηκόντων καὶ στεφανω[θ]ῆναι αὐ-
τὸν χρυσῶι σ]τεφάνω ἀριστείω, κατασκευασθῆναι δὲ αὐτῶι ἐν τῶι τῶν νέ-
ων γυμνασί]ωι καὶ ἐξέδραν, εἰσπορευομένων ἀπὸ τοῦ σκιακοῦ ὡρολο[γί]ου
εἰς τὴν σ]τοὰν καθ᾽ ὃν τόπον ἐστὶν ὁ πρῶτος οἶκος, ὑπεγλυθέντος τοῦ τοίχου
καὶ ἀντε]νσταθέντων τῶν τε κιόνων καὶ τῶν παραστάδων μαρμαρίνων, ὁ-

μοίως δ]ὲ καὶ τοῦ ἐπ᾽ αὐτῶν κόσμου καὶ τῆς εὐθυντηρίας ἀπογραφείσης καὶ
τοῦ] . . . . . καὶ γενομένου ἐν αὐτῶι θωρακείου τῆς αὐτ ΙΠ_ΝΤ. ΛΣ . . ΕΤΛ
τῆς καὶ τῶν ἄλλων ἔργων γενομένης καθ᾽ ἣν ἀντανήρηται δια-
τῶν, ἐν ἧι ἀνατεθῆναι αὐτῶι ἄγαλμα μαρμάρινον, ὅπως
οὗ φιλοτιμότατα πρ]οενόησεν τόπου πλε[ιό]νων ἀναδεξάμενος χρημάτων
ἀνάλωμα τῆς τε ἐπισκ]ευῆς αὐτοῦ καὶ ἐπιθεραπείας ἕνεκεν, ἐν τούτωι καὶ
αὐτὸς διὰ τούτου τ]οῦ ἀγάλματος σύνθρονος ἦι τοῖς κατὰ παλ[α]ίστραν
θεοῖς, γενομένης ἔμπροσθ]εν τοῦ ἀγάλματος ἐπιγραφῆς, ὅτι ὁ δῆμος ἐτίμη-
σεν Διόδωρον Ἡρώιδου Πά]σπαρον τὸν ἀρχιερέα καὶ διὰ γένους ἱερέα τοῦ
Διὸς τοῦ μεγίστου καὶ δι]ὰ προγόνων ὑπάρχοντα τῆς πατρίδος εὐεργέ-
την, πάσης φιλοτιμίας ἕνεκεν] καὶ τῆς πρὸς τὴν πόλιν εὐνοίας καὶ
γυμνασιαρχήσαντα καλῶς τῶν τε] νέων καὶ πρεσβυτέρων ἐν τοῖς ἐννεα-
καιεικοστοῖς Νικηφορίοις τοῦ στ]εφανίτου ἀγῶνος, ἀχθεῖσιν δὲ πρώτοις
π]όλεμον τε . . . . . αι δι᾽ ἐνιαυτοῦ τοῖς πρε-
ΡΩΙϹ ΝΛΛΕΓϹ · · ΛΚΕΙΟΙΣ Ι
ΛΥΤ

Columne II.

καὶ ἀρχιερεὺς [. . . . . ἑαυτ]ὸν παρεχό-
μενος] ΛΕ . οἱ τρόπον ἀεί τινος ἀγαθοῦ γείνεται τῇ πατρίδι
παραίτιος, ἐπιδιδο]ὺς μὲν ἑατὸν τῇ πρὸς τὰ κοινὰ σπουδῇι καὶ φιλοτιμίαι,
πάντα δὲ κίνδυν]ο[ν κ]αὶ κακοπαθίαν ἀνεκτὴν ἡγούμενος ἦν εἰς τὸ τοῦ δή-
μου καὶ] : οτο . στ.ντος ἐδάφους θήσεται συμφέρον· ἐξ ὧν μαρτυρουμέ-
νων τοῖς κ]αλοκαγαθίας ἀληθινοῖς ἐπιτεύγμασιν θεωρῶν καὶ ὁ δῆμος ἐπαύ-
ξοντα μὲ]ν αὐτὸν διηνεκῶς τὴν τῶν προγόνων ἀρετήν, διὰ πολλῶν δὲ καὶ με-
γάλων ε]ὐεργεσιῶν ἐναποδικνύμενος τὴν πρὸς τοὺς πολίτας εὔνοιαν, οὐ μό-
νον ὅτι ὡ]ς πρότερον καὶ λέγων καὶ πράσσων τὰ συμφέροντα περὶ αὐτῶν κατωι-
κονομ]ήσατο [κ]αὶ ἐν τῇ πόλει καὶ ἐπὶ τῆς ξένης, πολυχρονίους ἀναδεξάμενος
ἀποδη]μίας καὶ κινδύνους, ἀλλὰ καὶ ἀφ' οὗ πάρεστιν ἐκ Ῥώμης, εἰς μὲν τὴν κατὰ
τὸν ἴδιο]ν βίον ἐπιμέλειαν μηδὲ τὸν ἐλάχιστον εἰληφότα καιρόν, πάντα δὲ τοῦ-
τον εἰς τ]ὴν ὑπὲρ τῶν κοινῶν πραγμάτων φροντίδα κατατεθειμένον καὶ ἐν
πολλο]ῖς καὶ μεγάλοις εὐεργετηκότα τὴν πόλιν, ἐκ τῆς παρὰ τοῖς ἡγουμένοις
ἐπιτρ]οπῆς ἀναγκαῖον καὶ δίκαιον ἡγήσατο μηδ' αὐτὸς ἐγ χάριτος ἀποδόσει λει-
φθ]ῆναι, γεινώσκων δὲ τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν οὐδὲν μεῖζον ὑπάρχον ἀϊδίου
μ]νήμης, ταύτης μὲν αὐτῶ μετέδωκαν (sic!) δι' ὧν ἐψηφίσατο τειμῶν ἔμπροσθεν να-
οῖς καὶ ἀγάλμασιν καὶ τῇ καθιερωμένηι πρὸς ἀθανασίαν τιμῆι (εἶ)ς αὐτόν, βουλόμε-

νος δὲ καὶ νῦν, δι' ὧν ἐπινοεῖ καὶ πρόθυμός ἐστιν ποιεῖν, μηδενὸς αὐτὸν ὑστερεῖν,
ὧν ἔχουσιν πρὸς δόξαν οἱ πρότερον γεγονότες τῆς πόλεως εὐεργέται, διὰ τὸ
μηδὲ τοῦτον ἔλασσον ἐκείνων εἰς τὴν τῶν πολιτῶν συμβεβλῆσθαι σωτηρίαν, κέ-
κρικεν ἀποδεχόμενος αὐτοῦ τὴν ἐν ἅπασιν ὑπὲρ τῶν κοινῶν σπουδὴν καὶ φιλο-
τιμίαν, ἐμ μὲν τῶι πρυτανείωι τὸν ἱεροκήρυκα μετὰ Μάνιον Ἀκύλλιον ἐπεύχεσ-
θαι καὶ Διοδώρωι Ἡρώιδου Πασπάρωι εὐεργέτηι, ὁμοίως δὲ καὶ ἐν ταῖς ἀγομέναις
ὑπὸ τοῦ δήμου τριετηρίσιν καὶ πανηγύρεσιν, ὅταν αἱ σπονδοποιίαι γείνωνται ἐν
τῶ θεάτρωι· προσφέρεσθαι δὲ αὐτῶι καὶ ἐν τῶ πρυτανείωι τὸν λιβανωτὸν καθό-
τι καὶ τῶι πρυτάνει, ἵνα καθάπερ παρὰ τῶν ἡγουμένων οὕτως καὶ παρὰ τῶν θεῶν αἰ-
τῆται τῶ δήμωι ταγαθά· ἐπιθύειν δὲ αὐτὸν τὸν λιβανωτὸν ἔν τε ταῖς τριετηρίσιν
καὶ πανηγύρεσιν ἐν τῶ θεάτρω ἐν ταῖς σπονδοποιίαις προπορευόμενον ἐμ
μὲν ταῖς τριετηρίσιν μετὰ τοῦ ἱερέως τοῦ Διονύσου, ἐν δὲ ταῖς πανηγύρεσιν
μετὰ τοῦ ἀγωνοθέτου· στεφανοῦσθαι δὲ αὐτὸν διὰ παντὸς ἐν τῶ θεάτρωι
ἔν τε ταῖς πανηγύρεσιν καὶ τριετηρίσιν καὶ τοῖς λοιποῖς ἀγῶσιν, γεινομέ-
νης τῆς ἀναγορεύσεως ὑπὸ τοῦ ἱεροκήρυκος τῶν προεψηφισμένων αὐτῶι
τιμῶν· ποιεῖσθαι δὲ διὰ παντὸς τὴν ἐπιμέλειαν τούτων ἐμ μὲν τῶ πρυτα-
νείω τὸν πρύτανιν, ἐν δὲ ταῖς τριετηρίσιν τὸν ἱερέα τοῦ Διονύσου, ἐν δὲ ταῖς
πανηγύρεσιν τὸν ἀγωνοθέτην, τὸν δὲ γραμματέα τοῦ δήμου καὶ ἐν τοῖς
λοιποῖς ἀγῶσιν, ὅπως ὡς ἐν τῶ λοιπῶ χρόνωι γέγονεν τῆς πόλεως ἀγα-
θὸς κηδεμών, καὶ νῦν ἰσοθέων ἠξιωμένος τιμῶν ἐκτενέστερος γίνη-

ται τῆ προθυμία κομιζόμενος τῶν εὐεργεσιῶν ἀξίας τὰς ἀμοιβάς· ἀγα-
40 θῆ τύχη καὶ ἐπὶ τῆ πάντων σωτηρίαι δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι,
δεδόσθαι τὰς προγεγραμμένας τιμὰς Διοδώρωι Ἡρώιδου Πασπάρωι
εὐεργέτηι, ἃς καὶ φυλάσσεσθαι πρὸς τὸν αἰῶνα ἐν εὐτυχία καὶ (εἰ)ρήνη τῆς πόλεως.

ΕΙΙΓΙΩΙ..ΣΤΡΑΤΩΝΟΣΙΟΙ ΗΛΥΤΕΙΟ/ ΕΛΕΑΙΣΤΝΣΛ...ΟΣΤΗΣΔΙΛΙΙΓΙΙΙΣΙΙΛΙΣ

Εἰσαγγειλάντων τῶν στρατηγῶν εἰς τὴν βουλ[ὴν] καὶ τὸν δῆμον περὶ τοῦ
45 τῶν πολιτῶν τηρούντων διὰ παντὸς τὸ πρὸς τοὺς τῆς πόλεως γεγονότας
εὐεργέτας εὐχάριστον καὶ κατ' ἀξίαν τῶν γεγονότων ἑκάστω ψηφιζομένων
φιλανθρώπων, Διοδώρου τε τοῦ Ἡρώιδου Πασπάρου γυμνασιάρχου πολ-
λὰς καὶ μεγάλας δεδωκότος ἀποδείξεις ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις καὶ κατε-
πείγουσιν καιροῖς τῆς εἰς τὴν πατρίδα φιλοδοξίας τε καὶ εὐνοίας καὶ προσεπευ-
50 ξηκότος διὰ τῶν ἀδιαλείπτως ὑπ' αὐτοῦ συντελουμένων ἐπ' εὐεργεσία τῆς πό-
λεως τὴν προγονικὴν ἀρετὴν καὶ τὴν περὶ τῶν τῶ δήμω συμφερόντων σπουδήν,
ἀεί τι καὶ λέγοντος καὶ πράσσοντος ὑπὲρ τῶν τῆς πατρίδος καλῶν καὶ ἐνδόξων,
διὸ δὴ καὶ τὸν δῆμον θεωροῦντα τὸ καθ' ὑπ[όσχ]εσιν αὐτοῦ μεγαλομερὲς
καὶ φιλόδοξον, καὶ προαιρούμενον τὰς καταξίας ἀρχὰς τῶν τε προπεπραγμέ-
55 νων εἰς τὴν πατρίδα δ[ι]ὰ τοῦ παντὸς βίου κατὰ τὸ κάλλιστον καὶ τῶν μόνον οὐκ ἀ-
εὶ καθ' ἡμέραν συντ[ελ]ουμένων ἐπὶ σωτηρίαι καὶ ὁμονοίαι τοῦ πολιτεύματος κρεῖ-
ναι, πρὸς ταῖς προγεγενημέναις αὐτ[ῶι] τιμαῖς καὶ ἑτέρας ἐπιφανεστέρας ψηφί-
σαι καὶ πρὸς τὸ δι' αἰῶνος μνημονευτὴν γενέσθαι τήν τε τοῦ Διοδώρου δικαιο-

σύνην καὶ ἀρετὴν καὶ τὸ τοῦ δήμου πρὸς αὐτὸν ἐπί τε τοῖς προγεγραμμένοις
καὶ ἀκμὴν ἐπ᾽ εὐεργεσίαι δ[ιο]ικουμένοις εὐχάριστον, καὶ ἐπεὶ τοῦ τῶν νέων
γυμνασίου κατεφθαρμένου τελείως γενόμενος καθάπερ εἴ τις δεύτερος
κτίστης, προενόησεν φιλοτιμότατα τοῦ τε περὶ αὐτὸ κόσμου καὶ τῆς ἐπιθ[ε-
ραπείας καὶ ἐπισκευῆς αὐτοῦ πλειόνων χρημάτων ἀναδεξάμενος ἀνά[λω-
μα, ἐν τούτωι καθιερῶσαι ἄγαλμα μαρμάρινον αὐτοῦ κατασκευασθείσ[ης
ἐξέδρας μαρμαρίνης καὶ ἐν αὐτῆι γενομένου θωρακείου ὁμοίως μαρ[μα-
ρίνου, ὃν τρόπον τὰ ἐπὶ μέρους δι᾽ αὐτοῦ τοῦ ψηφίσματος δηλοῦται. ὁ [δὲ Δι-
όδωρος φυλάσσων τὸ προγονικὸν ἀξίωμα καὶ κατὰ πάντα τῆι τῶν πατέ[ρων
προαιρούμενος ἐπακολουθεῖν πρὸς πᾶν τὸ καλὸν αἱρέσει, παρελθὼν εἰ[ς τὴν
ἐκκλησίαν οὖσαν ἀρχαιρετικήν, τὴν μὲν τιμὴν ἔφησεν ἀποδέχεσθα[ι, τὸν
δὲ δῆμον τοῦ εἰς αὐτὴν δαπανήματος παραλύσας, αὐτὸς αὐτὴν [ἐπι-
τελέσειν, ποιούμενος ἐκ τοῦ ἰδίου τὰ δαπανήματα, βουλόμενος [δὲ τὴν
ἔγδοσιν τῶν ἔργων ποιεῖσθαι κατὰ τὴν ὑπογεγραμμένην διαγραφήν . . . .
. . . . . ο]ἱ μὲν προγραψάμενοι ἐ[πανεν]εγκεῖν τόδε τὸ ψήφισμα εἰ

ΠΙΕΤΑΜΕΝ ΕΙ κύρια κατὰ τῶν ποιησαι
Π. ΤΟΓΙΛΙϹ [τ]οῦ πρότερον ψηφίσμα[τος
ἐκ τῶν ἰ]δίων καὶ ἄγαλ[μα
ΜΑΡΧΟΥΤΟ
ΙΓΡΕΩΣ

b c) Zwei an einander passende kleinere Bruchstücke derselben Säule, davon b) gefunden 1905 im Mittelsaal des Gymnasions der νέοι. H. 0,235, Br. 0,21, T. 0,095. B.H. 0,007-0,008, in Z. 10 nur 0,005, Z.H. 0,011-0,013. Phot. 1101. c) 1905 von einem Griechen im Schutt des Gymnasions gefunden, r. an b anpassend. H. 0,16, Br. 0,095, T. 0,085. Die beiden Stücke zusammen auf Phot. 1102.

ΕΣΘΕΙΣΙ
τῶν τιμῶν .
ΤΗΣ ται δὲ τὴν ἀν
ΙΕ τε ἰδίων αὐτο
.ΣΑΝ 5 ἄλλων συγγενῶ[ν
ΛΠΗΝΥ ὧν ἂν δοκιμάζη ΟΙ
ΕΥΟΝ τῶν ὑπὸ τοῦ πατρὸς α[ὐτοῦ [· ἀγαθῇ
ΩΝ τύχηι δεδόχθαι τῆι βο[υλῆι καὶ τῶι δήμωι
ΝΕ σαι τὰ διὰ τοῦ ψηφίσμα[τος
Ν 10 Ἀπολλωνι
Εἰσαγγειλάντων τῶν στρατ[ηγῶν εἰς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον περὶ τοῦ
Διόδωρον Ἡρώιδου Πάσπαρ[ον
ἀρχὴν ἀξίως τῆς τε πόλεως καῖ
τα δὲ καὶ τοῦ περὶ τὸ γυμν[ά]σιον κόσ[μου . . . . . εὐ-
15 εργέτας τιμῆς τὸν πάντ[α] ποιούμενο[ν
ἐκ τοῦ ἰδίου καὶ τὰ κατὰ τ[ο]ὺς ἀγῶνας [. . . . . φιλο-
δόξως ἐμφανίζειν περὶ τοῦ [κ]αθιδρυμένου [ἀγάλματος
καὶ Φιλεταίρου τοῦ εὐεργέτου καὶ τοῦ ΑΓ
Ἀττάλου τοῦ Φιλ]ομήτορο[ς] βασιλέως κατε
20 ἐ]πιθεραπεῖαν π
πρὸ]ς τοὺς γεγον[ότας εὐεργέτας
ετὴν πᾶσαν ἐ
τιμία ἐν⁻
ΤΣ

d) Kleines Bruchstück einer Säule aus w. Marmor, offenbar zu a-c gehörig, obere Seite erhalten, sonst rings gebrochen, gefunden 1904 im Gymnasion. H. 0,041, Br. 0,055, T. 0,018. B.H. 0,007, Z.H. 0,011.

Ε'ΛΑΝΕ
ἱερέα τοῦ Διὸ]ς τοῦ μεγί[στου
κ]αὶ τὸν βω[μὸν?
'περι(?)

Auf dieser Säule sind eine Reihe von Volksbeschlüssen zu Ehren des Διόδωρος Ἡρώιδου Πάσπαρος eingemeisselt, den wir oben in Nr. 4 kennen gelernt haben. Während dort seine politischen Verdienste gefeiert wurden, handelt es sich hier um seine Tätigkeit als Gymnasiarch bald nach der Gesandtschaftsreise.

a) Als er das Amt des Gymnasiarchen annahm, war das Gymnasion der νέοι, in dem ja auch die Inschrift gefunden wurde, in sehr üblem Zustand: Z. 13 κατεφθαρμέ[νον . . . καὶ . . .] γεγονὸς ἄχρησ[τον. Das alte Gymnasion mit seiner dorischen Trachytarchitektur haben uns die Ausgrabungen in seinen Resten kennen gelehrt; aber wohl erst nach Abschluss der Freilegung des ganzen Gymnasions wird man es wagen dürfen, die im folgenden genannten Teile genauer zu bestimmen und mit den Resten der alten Anlage zu identificieren. Diodor stellte zunächst den περίπατος her, d. h. doch wohl die die αὐλή umgebende Säulenhalle (vgl. I. v. P. 333 A ἀγορανόμιον περίπατον; Hirschfeld, Zs. f. österr. Gymn. XXXIII 1882, 501; Vitruv sagt de archit. V, 11 vom griechischen Gymnasion: in palaestris peristyla quadrata sive oblonga ita sunt facienda, uti duorum stadiorum habeant ambulationis circumitionem).

Z. 19 f.: Das bestehende κονιστήριον, das Gemach zum Bestäuben des Körpers nach der Salbung, war in unwürdigem Zustand, Diodor richtet daher ein anderes auf eigene Kosten ein und legte davor eine marmorne Exedra an: das ist hier nicht etwa eine Bank wie die beiden 'Exedren' vom Traianeum, sondern ein mit Säulen sich nach der Porticus des Gymnasions öffnender Raum mit Sitzen, s. Vitruv a. a. O.

und Fougères s. v. Gymnase bei Daremberg-Saglio II 2, 1687 ff. Die marmornen ‘Exedren’ auf der Ostseite des Gymnasions haben eine viel bessere Architektur als die Säulenhallen und die ‘Kaiserexedra’ aus der traianischen und nachtraianischen Zeit; es ist zu prüfen, ob sie aus der Zeit unserer Inschrift stammen können. Es scheint, dass das κονιστήριον Diodors von der neuen Exedra aus zugänglich war; danach müssten hier aus einem οἶκος zwei Räume durch Errichten einer Zwischenwand hergestellt sein; ich würde es jedoch nicht für unmöglich halten, dass hier die Ausdrucksweise nicht ganz präcis sei, und es sich doch nur um e i n e n Raum handle, der sich aber nach vorn mit Säulen nach dem Peristyl öffnete.

Z. 21 f.: Neben dieser Exedra legte er ein λο]υτρόν an, ebenfalls aus Marmor. Die Ergänzung halte ich für ziemlich sicher, wiewohl υτ nur schlecht erkennbar sind. Auch bei Vitruv a. a. O. befindet sich a conisterio in versura porticus frigida lavatio, quam Graeci λουτρόν vocitant. Man beachte, wie sehr betont wird, dass die Exedra und der Waschraum aus Marmor erbaut werden, natürlich weil noch der ganze übrige Bau aus Trachyt bestand.

Z. 22.: ἀπογράψαντα lese ich, kann es jedoch nicht verstehen; γρ sind nicht ganz sicher, vielleicht findet ein anderer das richtige Wort. — Z. 23: ἐξασφαλισάμενον vgl. I. v. P. 333 A ἠσφαλίσατο. Gerade bei einem λουτρόν war eine Verkleidung der Wände mit Holz wohl angebracht.

Zu Z. 27 vgl. Polyb. VI 54, 2: γνώριμος δὲ τοῖς πολλοῖς καὶ παραδόσιμος τοῖς ἐπιγιγνομένοις ἡ τῶν εὐεργετησάντων τὴν πατρίδα γίνεται δόξα.

Z. 35.: Die Buchstaben sind zwar sehr undeutlich, doch scheint mir die Lesung σκιακοῦ ὡρολο[γί]ου gesichert. Gemeint ist: es soll ihm zu Ehren der, wenn man von der Sonnenuhr aus kommend in die Säulenhalle eintritt, erste οἶκος in eine Exedra umgebaut werden. Gewöhnlich heisst die Sonnenuhr σκιαθήρας oder σκιοθηρικὸν ὡρολόγιον im Gegensatz zu dem ὑδραυλικόν. Den Standort der Sonnenuhr kennen wir leider bis jetzt noch nicht, daher können wir auch noch nicht den Raum bestimmen, der hier gemeint ist. Wegen des

Fundorts der Säule möchte ich gerne glauben, dass es der südlichste erhaltene Raum auf der Ostseite des Gymnasions (Taf. XVIII, B) sei, in dem wir vielleicht noch einen Umbau aus der hellenistischen Periode erkennen können. Im Boden sind hinten Gebälkstücke einer Trachytarchitektur verbaut, die Marmor-Architektur der Vorderseite ist eingefügt; erhalten ist ein feines Pilasterkapitell mit guirlandentragenden Eroten, sowie ionische Basis und Kapitell einer Säule (s. jetzt oben S. 197 f.). Doch ist dies nur eine Vermutung, die sich vorderhand nicht beweisen lässt. Man könnte sogar den Fundort des Fragments b der Säule dagegen geltend machen.

Z. 36: οἶκοι heissen in den Gymnasien die einzelnen, an die Säulenhalle sich anschliessenden Räume (s. Fougères, a. a. O. 1692), sie werden gelegentlich auch nach der Aufeinanderfolge mit Ordinalzahlen bezeichnet, so in Milet, CIG. 2881: κοσμήσας τὸν τρῖτον οἶκον τοῦ Φαυστινείου γυμνασίου; vgl. auch OGI. 339, 33: κατεσκεύασεν δὲ τόν τε λουτρῶνα καὶ τὸν ἐ[φε]ξῆς οἶκον. Die Vorderwand des Raumes soll herausgebrochen und durch marmorne Säulen und Pfeiler ersetzt werden. — Z. 38: Vgl. AM. XXVII 1902, 93 Nr. 83: τὰ III διάστυλα σὺν τῶ περὶ αὐτὰ κόσμω. Über die Bedeutung von εὐθυντηρία hat zuletzt Lattermann, Klio VI 1906, 155 gehandelt. Das nächste Wort lese ich ἀπογραφείσης, vgl. oben in Z. 22 ἀπογράψαντα. Ich vermag aber auch hier nicht den Sinn zu ermitteln. — Z. 39: Vgl. Col. II 65: κατασκευασθείσ[ης] ἐξέδρας μαρμαρίνης καὶ ἐν αὐτῆι γενομένου θωρακείου ὁμοίως μαρ[μα]ρίνου. Die Lesung ἐν αὐτῶι ist hier sicher, es muss also im Anfang der Zeile noch ein männliches oder sächliches Substantiv gestanden haben. Diese wie die nächste Zeile sind besonders schlecht lesbar infolge der Beschädigungen und Verwitterung des Steins. Durch das θωρακεῖον sollte wohl der Bezirk für das ἄγαλμα umgrenzt werden. — Z. 40/41: Vielleicht δια[γραφῆς, vgl. Col. II 72. — Z. 41: ἐν ᾗι schliesst sich an ἐξέδραν in Z. 35 an, dazwischen nur absolute Genetive. — Z. 42 ff.: Vgl. Col. II 62 ff. Auch hier hat ἄγαλμα wieder die Bedeutung des Kultbilds. — Z. 44: Die Götter der Palaestra sind Hermes und Herakles, vgl. z. B. OGI. 339, 62 f. τῶι τε Ἑρμεῖ καὶ τῶι Ἡρακλ[εῖ] τοῖς καθιδρυμένοις ἐν τῶι γυμνασίωι θεοῖς; I. v. P. 323;

AM. XXIV 1899, 168 Nr. 7 (jetzt im Garten des Konak); XXIX 1904, 167 Nr. 8. — Z. 49: Über die πρεσβύτεροι OGI. 764 n. 3; Chapot, La prov. romaine procons. d'Asie 216 ff. — Z. 50: Ist die Ergänzung ἐννεα[καιεικοστοῖς richtig, so fällt unsere Inschrift ins Jahr 127/6. Denn die erste Feier der trieterischen Nikephorien fand 183 statt, so Fränkel zu I. v. P. 167; OGI. 299 n. 2 (gegen Stähelin, Gesch. der Galater 90 Anm.) und Cardinali, Il regno di Pergamo 112. Leider ist der Zusatz ἀχθεῖσιν δὲ πρώτοις . . . unvollständig; vielleicht folgte ein Wort wie ἰσοπυθίοις.

Col. II.

Z. 1 sehr schecht erhalten, am Schluss etwa εὔχρηστον ἑαυτὸ]ν παρεχό[μενος.

Z. 3: ἑατόν s. Schweizer, Gramm. S. 91.

Z. 5 erwartet man im Anfang etwa εἰς τὸ τοῦ δήμου καὶ τοῦ τῆς πατρίδος ἐδάφους συμφέρον, die vorhandenen Reste vermag ich nicht zu ergänzen. — Z. 6: ἐπιτεύγμασιν vgl. I. v. P. 246, 57; OGI. 327, 6. — Z. 8: σ in ἐναποδικνύμενος ist ganz sicher, man erwartet den Accusativ; der Nominativ ist statt dessen eingetreten unter dem Einfluss des folgenden Nebensatzes. Z. 9/10: κατωι[κονομ]ήσατο vgl. OGI. 339, 23. — Z. 11: Nach seiner erfolgreichen Gesandtschaftsreise nach Rom, s. oben Nr. 4. — Z. 15: ἐπιτρ]οπῆς muss bedeuten: Diodor war der ἐπίτροπος, der Vormund oder Geschäftsführer der Pergamener bei den ἡγούμενοι, d. h. den Römern (s. Fränkel zu I. v. P. 536, 7 und unten Z. 27). ἡγήσατο ist das Praedicat zu ὁ δῆμος in Z. 6. Z. 15/16: λει[φθ]ῆναι nach einer Ergänzung A. Wilhelms, die eine Nachprüfung am Stein bestätigte. γεινώσκων=γιγνώσκων, vgl. Nachmanson, Laute u. Formen d. magn. Inschr. 108; zur Orthographie s. unten Z. 25 γείνωνται und I. v. P. 268, 22 παραγεινέσθωσαν. — Z. 17 ff. bezieht sich zunächst offenbar auf den Volksbeschluss oben Nr. 4, worin ein Tempel und ein ἄγαλμα mit göttergleichen Ehren ihm beschlossen werden; aber auch der Beschluss in Col. I gehört dahin, denn die ἐξέδρα mit dem ἄγαλμα des Diodor im Gymnasion ist im Grunde auch ein Tempel; ebenso I. v. P. 256. — Z. 20 ist ein weiteres Zeugnis für

den Kult der εὐεργέται.— Z. 23: Über die Assimilation von auslautendem ν an den folgenden Consonanten s. Schweizer, Gramm. 135 f. Über die ἱεροκήρυκες s. Stengel, Kultusaltertümer[2] 46. Öfter wird in Inschriften erwähnt, dass sie Gebete verrichten sollen für das Wohl des Staats, z. B. Syll.[2] 104, 6 und 105, 6 aus Athen, 552, 45 und 553, 22 ff. aus Magnesia am Mäander. Aus der letztgenannten Inschrift sei die betr. Stelle hier angeführt: am Feste des Zeus Sosipolis ἐν τῶι ἀναδείκνυσθαι τὸν ταῦρον κατευχέσθω ὁ ἱεροκῆρυξ μετὰ τοῦ ἱέρεω καὶ τῆς ἱερείας καὶ .... ὑπέρ τε σωτηρίας τῆς τε πόλεως καὶ τῆς χώρας καὶ τῶμ πολιτῶν καὶ γυναικῶν καὶ τέκνων καὶ τῶν ἄλλων τῶν κατοικούντων ἔν τε τῆι πόλει καὶ τῆι χώραι ὑπέρ τε εἰρήνης καὶ πλούτου καὶ σίτου φορᾶς καὶ τῶν ἄλλων καρπῶν πάν(τ)ων καὶ τῶν κτηνῶν. Ähnlich wird das Staatsgebet auch in Pergamon gelautet haben; in der Königszeit betete man noch für die σωτηρία des Königs, an seine Stelle war dann Μάνιος Ἀκύλλιος (s. oben Nr. 4 zu Z. 39) getreten, nun wird auch noch das Gebet für Diodor eingefügt. Das Prytaneion, der religiöse Mittelpunkt des Staats mit dem Gemeindeherde, ‘war die Stätte solcher Gemeindeopfer, deren Besorgung nicht bestimmten Priestern, sondern den höchsten Staatsbehörden, welche dabei die Gemeinde repräsentierten, zugewiesen war’ (Preller-Robert, Griech. Mythol. I 425). Ausser bei diesen offenbar öfter im Jahr, vielleicht sogar täglich stattfindenden Kultushandlungen wird auch bei den grossen staatlichen Festen Diodors in dem Gebete gedacht, ὅταν αἱ σπονδοποιίαι γείνωνται ἐν τῶ θεάτρωι. Das Wort σπονδοποιία kommt hier und in Z. 29 zum ersten Mal vor, so weit ich sehe, gebildet wie z. B. ἱεροποιία. Das Verbum σπονδοποιεῖσθαι ist dagegen schon öfter belegt (z. B. IG. VII 303, 10: τὴν φιάλην τὴν χρυσῆν, ᾗ σπονδοποιεῖται ὁ ἱερεύς). Gemeint sind natürlich die Trankopfer, die das Gebet begleiteten und wahrscheinlich zu Beginn der Feste dargebracht wurden, wie wir hier sehen, im Theater.— Über Z. 26 ff. ist schon oben zu Nr. 4, Z. 34/35 gesprochen worden. Was Diodor in Rom von den ἡγούμενοι für Pergamon erreicht hat, muss doch ausserordentlich gewesen sein; es wird hier mit dem verglichen, was man von den Göttern für den Staat erfleht.

Z. 38: Vgl. OGI. 752: τὸν εὐεργέτην καὶ κηδεμόνα τοῦ δήμου. Über den Begriff der ἰσόθεοι τιμαί s. Wendland, Zeitschr. f. neutest. Wiss. V 339 und dessen Litteraturangaben 340 Anm. 4. Die richtige Lesung der Z. 39 ist mir erst gelungen, nachdem A. Wilhelm auf Grund meiner ersten unvollkommenen Abschrift mir κομιζόμενος καταξίας ἀμοιβάς zu schreiben vorgeschlagen hatte. Die Inschrift ist etwa von hier ab überhaupt stark verwittert, sodass ihre Lesung sehr grosse Mühe machte. In Z. 41 muss in καὶ (εἰ)ρήνη eine Haplographie, bedingt durch das ι in beiden Worten, vorliegen.

Die Z. 43 ist in viel kleineren Buchstaben (B.H. etwa 0,005) geschrieben und eingerückt; vgl. Fragment bc, Z. 10. Sie enthielt offenbar die subscriptio dieses Beschlusses. Es ist mir nicht gelungen, sie zu entziffern.

Z. 44 beginnt eine neue Urkunde. Zu dem Anfang vgl. I.v.P. 260 (Cardinalis Einwand, Regno di Pergamo 258, Anm. 1, gegen Fränkels Ergänzung wird durch unsere Inschrift entkräftet). — Z. 50 προσεπευξηκότος: über diese Schreibung des Augments s. Schweizer, Gramm. 92, 1; OGI. 497 n. 8. — Z. 54: ἀρχάς, das ich zu lesen glaube, kann nicht richtig sein, für χάριτας oder ἀμοιβάς reicht nicht der Platz. Es liegt vielleicht ein Schreibfehler vor. — Z. 55: μόνον οὐκ = beinahe. — Z. 58: δι' αἰῶνος auf Grund einer Vermutung A. Wilhelms auf dem Steine gelesen. — Z. 60: Über ἀκμήν s. OGI. 201 n. 20; zu δ[ιο]ικουμένοις vgl. Syll.² 225, 15: ἐπαινέσαι τοὺς στρατηγοὺς . . . ἐπὶ τοῖς διωικημένοις κατὰ τὴν ἀρχήν. — Z. 61: Vgl. Col. I, Z. 13 ff. Die ihm in dem vorigen Decret zugedachte Ehrung durch eine Exedra mit seinem ἄγαλμα im Gymnasion nahm Diodor an, aber er übernahm selbst die Kosten der Herstellung. Diese Grossmut reicher Wohltäter findet sich häufig in den Inschriften, z. B. Michel, Recueil Nr. 544. — Z. 73: Zu ἐ[πανεν]εγκεῖν vgl. Syll.² 150, 7; Andoc. III, 33. Jedoch ist die Lesung hier am unteren Ende des Steins sehr unsicher.

Fragmente bc. Z. 7: Auch sein Vater hatte grosse Verdienste, wie aus I.v.P. 256 hervorgeht. — Zu Z. 10 vgl. oben Z. 43. Z. 12 f. etwa: Διόδωρον Ἡρώιδου Πάσπαρ[ον τὸν γυμνασίαρχον, ἄρξαντα μὲν τὴν ἀρχὴν ἀξίως τῆς τε πόλεως κα[ὶ τῆς τῶν προγόνων αἱρέσεως, προνοήσαν-

τα δὲ καὶ τοῦ περὶ τὸ γυμν[ά]σιον κόσ[μου καὶ τῆς τε
πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ τοὺς εὐ-
εργέτας τιμῆς . . . .

Vgl. AM. XXIX 1904, 152 (OGI. 764), Z. 52; auch zum folgenden ist diese Inschrift heranzuziehen (Z. 20, 39, 48).

Mit Fragment d ist leider nicht viel anzufangen. In Z. 1 ist man versucht zu ergänzen Εἰσαγγ]ειλάντ[ων τῶν στρατηγῶν κτλ.

9. Bruchstück einer Stele weissen Marmors, rings gebrochen, nur ein kleines Stück der Rückseite erhalten. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,134, Br. 0,147, T. 0,102. B.H. 0,006, Z.H. 0,01. Schrift ähnl. der von I. v. P. 256.

τάς τε διαδρομὰς καὶ] τοὺς διὰ τῶν ὅπλων ἀγῶ[νας
τῇ] τε ἕκτη ἀπιόντος τοῦ Ἀ[πολλωνίου μηνός?
τῷ κ]αθιδρυμένωι αὐτοῦ ἀγάλ[ματι
τὰς λ]αμπάδας καὶ τοὺς διὰ τ[ῶν ὅπλων ἀγῶνας
5 τῇ δεδογμένῃ(?)] τῶι πατρὶ τιμῆι θεὶς καὶ τὸ ἄ[λειμμα
ἐν τοῖς.....]ονίκου ἐπινικίοις παρασ[τήσας θυσίας ὡς καλλίστας(?)
ατισμένου ἐπιτελέσας ⌐
διένειμεν εἰς ἔπαθλ]α τά τε ἀπὸ τῆς θυσίας κα[ὶ
ο ὁμοίως ἐκ τοῦ ἰδίου τω
10 ατι]σμένου ἐπετέλεσεν νι
ἔ]παθλα τοτε
τῆ]ς πόλεως

Das Stück gehört offenbar zu einem Ehrendecret für einen Gymnasiarchen.

Zu Z. 1 vgl. die Inschr. AM. XXIX 1904, 152 (OGI. 764), Z. 24 u. ö.; man könnte auch vermuten nach Z. 4 τὰς λαμπάδας καὶ] τοὺς . . . — Z. 3: Vgl. die citierte Inschrift Z. 33: τῷ καθιερωμένωι αὐτοῦ ἀγάλματι. — In Z. 6 möchte man gern an eine Feier der Besiegung des Aristonikos im Jahre 130 denken; es kann sich aber auch um einen agonistischen Sieg handeln. — Zu Z. 7 und 10 vgl. dieselbe Inschrift Z. 38: -τισμένον, Z. 41: -τισμένον. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch diese Inschrift ein Stück eines Decrets zu Ehren Diodors ist.

10. I. v. P. 252: ‘Stele aus weissem Marmor, im Garten des Charpatlü am rechten Selinusufer unterhalb der heutigen Stadt als Wasserausfluss in der Ummauerung einer grossen Cisterne verbaut. Oben unvollständig; in die Mitte der Vorderseite eine tiefe Wasserrinne mit grossem rundem Ausflussloch eingemeisselt. Das Gesims, das den Fuss der Stele umgab, vorn und auf der linken Schmalseite weggebrochen. Höhe 1,09; Dicke 0,20; Breite oben 0,49, unten 0,515. Ziemlich sorgfältige Schrift; B.H. 0,009’. Abgebildet Bd. II S. 182. Die Stele war mit der Inschrift nach oben in dem runden mittelalterlichen Eckturm südwestlich der Gymnasien verbaut gewesen, etwa 1 m unterhalb von I. v. P. 457. 1905 fanden unsere Arbeiter beim Untermauern des Turmes hier die Reste des Mörtelabdrucks der Inschrift. Zum Glück ist gerade der Teil, der an der Stele selbst heute fehlt, in diesem Negativ ziemlich gut erhalten, sodass jetzt der Text nahezu vollständig wird. Die Lesung und die Herstellung von Abklatschen war sehr schwierig, da an ein Herausnehmen der sehr brüchigen Mörtelpartie nicht zu denken war. Im Folgenden sind die in dem Mörtelabdruck deutlich erkennbaren Buchstaben cursiv gedruckt, Punkte unter den Buchstaben sollen andeuten, dass man noch Spuren derselben wahrnehmen kann. Die Stele selbst habe ich leider nicht mehr nachprüfen können. (Text s. auf S. 274-276).

Es ist interessant zu sehen, eine wie viel individuellere Färbung der Text besonders im ersten Teile nun bekommen hat.

Z. 7: Die πρεσβύτεροι sind die Mitglieder der γερουσία. Vgl. Dittenberger, OGI. 764 p. 510 n. 3; Chapot, La province romaine proconsulaire d’Asie 216 f.; oben Nr. 8 Col. I, Z. 49.

Z. 9 ergänzt von A. Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. XX 1897, 58.

Z. 10: Einen λουτρών im Gymnasion kennen wir auch aus anderen Inschriften, z. B. OGI. 339, 33. Zu ληνοί vgl. Rev. des ét. gr. XIV 1901, 297 Inschrift aus Erythrae: γυμνασιαρχήσασαν καὶ ἀλείψασαν ἐκ ληνῶν . . .; BCH. IV 1880, 423 μαρμαρίνη ληνός. Wie diese ληνοί aussahen, zeigen die vorzüglich erhaltenen Marmorwannen im Waschraum des unteren Gymnasions von Priene, s. Wiegand-Schrader, Priene 269 ff.— Z. 11: χορηγῆ[ται ergänzt A. Wilhelm a. a. O. — Z. 12: Ein σφαιρι-

ΟΙΜΙΛΛΟΝ

ΕΝ . . πρῶτος

τ]οῖς ἐπάθλοις Τ . Η . . . Π . . ΙΑΜΙ [τῶν πο-
λι]τῶν οὐδεν[ὸς] δευτερεύουσαν *τὴν χορηγίαν ἐποήσατο, βουθυτ[ή-*
σα]ς τε ἐν τῆι ἀναστάσει τῆς [ε]ἰκόνος *ἆθλα τε ἔθηκεν τοῖς ἐφήβοις*
καὶ νέοις καὶ τὰ λοιπὰ [ἐχορήγησ]εν το[ῖς] *ἄρχουσιν καὶ παιδευταῖς κ[αὶ*
δημοσίοις, ἐφρόντισεν [δὲ καὶ τῶν] *πρεσβυτέρων, δαπάνην οὐ μικρὰν*
ἀ]ναδεξάμενος, ὅπ[ως καὶ ἐπιμιε]λ[ο]ῦς *θεραπείας τυγχάνοντες*
κα]τὰ μηδὲν ἐμποδ[ίζωνται τῶ]ν *πρὸς ὑγίειαν ἀνηκόντων, πρὸς*
οἷς ἤγαγεν δὲ καὶ [εἰς τὸν λουτ]ρῶνα *ληνοὺς δημοσίας πλείονας, ἵνα*
ὅ τε] λουτρὼν τὴν [π]ρέ[π]*ουσαν ἀξίαν ἔχη καὶ τὸ ὕδωρ ἱκανὸν χορηγῆ*[ται·
ἔθη]κεν δὲ καὶ ἐν τῶι *σφαιριστηρίωι ὁμοίως λουτῆρας δημοσίους δύο, ὑ-*
περιδὼν τὴν πλεονάζουσαν *εἰς τοὺς σπόγγους δαπάνην, περί τε τῆς*
φυλακῆς [τῶν ἱ]*ματίων διαταξάμενος οὐκ ἀνοικείως ὁμόσε τοῖς ἄλλοις ἐ*[πι-
νοήμασιν οὐ τὸν *τυχόντα ἔπαινον ἐφειλκύσατο· τό τε ὅπλον ἐν αὐτοῖς τοῖς*
Ἑρμαίοις ἀνέθηκεν *ἄξιον τοῦ καταστήσαντος αὐτὸν δήμου, δικαίως*
καὶ εὐσεβῶς τοῖς *ἐπιτηδείοις τοὺς στεφάνους ἀποδούς, δι' ὃ συνέβη μὴ μό-*
νον ταινιωθῆναι *αὐτὸν κατὰ τὸν ἐπὶ πάντων ἐθισμόν, ἀλλὰ καὶ χρυσοῖς στε-*

φάνοις ὑπό τε τῶν νέων καὶ ἐφήβων καὶ ξένων τιμηθῆναι, τῶν τε ἐκκομι[δῶν
ἐπιμελείαι καὶ κακοπαθίαι διενέγκας ὑπεράγουσαν ἐπιστροφὴν ἐποήσατ[ο,
καθόλου μηδέποτε ἐφυστερήσας, ἀλλ' ἰδίαι διασήμως ἀφηγούμενος τῶν
νεανίσκων, ἐξ οὗ συνέβαινεν καὶ [τ]οὺς παν̣ὺ δημοτικοὺς μηδὲν ἧσσον τῶν
ἐν ὑπεροχῆι ὄντων ἐν τῶι μέρει τούτωι τιμᾶσθαι, καὶ ἐπὶ τῶν πομπῶν δὲ ἔθ[ε-
το γινόμενον τὸ ἔνδοξον ἐπισήμως τῶν τε θεῶν καὶ εὐεργετῶν, ὑπὸ τῆς
τῶν νέων πολυοχλίας καὶ τῆς ἐξ αὐτῶν εὐκοσμίας συναυξομένων, [οἷς
ἀεὶ καταξίως ὁμιλῶν τοὺς μὲν ἀπειθοῦντας εἰς τὴν καθήκουσαν ἐπιτι[μί-
α]ν ἦγεν, τοῖς δὲ προσεδρεύουσιν ἔπαινον καὶ φιλανθρωπίαν ἐμέριζεν,
ἔν τε ἄλλαις τῶν ἐπισήμων ἡμερῶν ἐπιδόσεις ποησάμενος πρὸς εὐ-
ωχίαν, καὶ ἐν τοῖς Καβειρίοις μεγαλομερῶς τῆι χορηγίαι χρησάμενος ο[ὐ-
κ ὀλίγας ἀνεδέξατο δαπάνας ἕνεκ[εν τῆς] εἰς τοὺς πολίτας φιλαγαθίας.
ὅπως οὖν καὶ ὁ δῆμος φαίνητα[ι τοὺς καλοὺς] κἀγαθοὺς τῶν ἀνδρῶν σημ[ει-
ούμενος καὶ ταῖς καταξία[ις αὐτῶν χάρι]σιν ἀμειβόμενος, ἀγαθῆι
τύχηι δεδόχθαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δ[ήμωι]· ἐπαινέσαι τε Μητρόδωρον
ἐπὶ τοῖς προγεγραμέ̣νοι[ς] καὶ στε[φαν]ῶσαι χρυσῶι στεφάνωι
τῶι ἐκ τοῦ νόμου μεγίστωι καὶ εἰκό[ν]ι χα[λ]κῆι, ἣν στῆσαι ἐν τῆι παραδρο-

μίδι τοῦ γυμνασίου, καὶ τὴν ἀ[ναγόρευσιν] *ποήσασθαι* τὸν *ἀγωνοθέτην* ἐν τ[ῆι πρώτηι ἀχθησομένηι πα[νηγύ]ρει, *ὑπάρχειν* δὲ αὐτῶι καὶ *σίτησιν ἐμ πρυτανείωι* καὶ ἀλειτουργησίαν *καὶ ἀνεπ*[ι]*στάθμειαν*. *ἀναγράψαι* δὲ καὶ τὰ δεδογμένα τῶι δήμωι εἰς *στή*[λην] *λίθου λευκοῦ, ἣν παραστῆσαι* τῆι εἰκόν[ι. ἐπεί τε καὶ κατὰ πλῆθος *οἱ νέο*[ι συν]*εληλύθασιν* βουλόμενοι τιμῆσαι αὐτὸν χρυσῶι στεφάνωι καὶ *εἰκόνι* [χα]*λκῆι, διαμαρτυροῦντες* περὶ τοῦ ἴσως καὶ δικαίως ἐν τῆι ἀρχῆι *ἀνεστρ*[άφ]*θαι, καὶ περὶ τούτου* γενέσθαι τὴν συγχώρησιν. γενομένης *ἐπιγραφῆ*[ναι ἐ]πὶ *τοῦ βήματος*· ᶜὁ δῆμος ἐτίμησ[ε Μητρόδωρον ᶜΗρακλέωνος *γυμ*[να]*σιαρχήσαντα* καλῶς καὶ ἐνδόξως καὶ ἐπιμεληθέντα τῆς *τε τῶν ἐφήβων καὶ νέων* παιδείας τε καὶ κοσμι[ότητος καὶ τῶν κατὰ τὸ *γυμνάσιον προστάντα* ἀξίως τοῦ *καταστήσαντος* δήμου², ἐπὶ δὲ τῆς ὑπὸ τῶν *νέων ἀνα*[σ]*ταθησομένης* ᶜοἱ *νέοι* ἐτίμησαν Μητρόδωρον ᶜΗρακλέωνος *δι*² *ἀρετὴν* καὶ ἰσότητα, *ἣν προσηνέγκατο* ἀφηγησάμενος *αὑτῶν*². *ἀποδεῖξαι* δὲ καὶ ἄνδρας δύο τῶν πολιτῶν *τοὺς* ἐσομένους πρὸς *τῆι ἐπιμελείαι τῆς τε κατασκευῆς* καὶ ἀναθέσεως *τῶν* ἐψηφισμένων. *οἵδε κατεστάθησαν ἐπιμεληταί*·

Εὐβίοτος Εὐβιότου. *Μηνόφιλος Μητροδώρου.*

στήριον kennen wir z. B. auch im Gymnasion von Delphi, s. Homolle, BCH. XXIII 1899, 568. Die λουτῆρες müssen den ληνοί sehr ähnliche Geräte sein; sie werden beide für Öl und Wasser benutzt. Über die λουτῆρες vgl. Dittenberger zu OGI. 479, n. 11. Die Schwämme musste der Gymnasiarch offenbar auch stellen.

Z. 14: Wenn meine Ergänzung richtig ist (vgl. ἱματιοφυλακέω, ἱματιοφυλάκιον, ἱματιοφύλαξ), so hat Metrodoros als Gymnasiarch eine Verordnung über die Aufbewahrung der Kleider, vielleicht über die Anstellung eines besonderen Wächters erlassen, die sich als praktisch erwies. Das Lob, das man dieser Einrichtung spendete, hat er nicht prahlerisch auf sich gezogen.

Z. 15 ff. inhaltlich schon richtig von A. Wilhelm a. a. O. ergänzt.

Z. 19: Die ξένοι (vgl. Liebenam, Städteverw. 217 f.; Chapot, a. a. O. 180 ff.) durften in Pergamon, wie in anderen Städten, an den Übungen im Gymnasion und an den Agonen teilnehmen, vgl. OGI. 764, 18 mit n. 24. Es wird in den Ehrendecreten der Gymnasiarchen oft hervorgehoben, dass sie auch auf die ξένοι ihre Stiftungen ausdehnten.

Z. 20: Zu ὑπεράγουσαν vgl. Dittenberger zu OGI. 315, 51.

Z. 21: Zu ἐφυστερεῖν vgl. ἐφυστέρησις, ἐφυστερίζειν; das Verbum fehlt in den Wörterbüchern.

Z. 23/24 ist durch den Fund auch noch nicht völlig klar geworden; δέ braucht nicht gestrichen zu werden, vgl. Matthiae, Ausf. gr. Gr. II^2 1248; Krüger zu Xenoph. Anab. I 1, 2. συναυξομένων ist mit Fränkel auf πομπῶν zu beziehen, γινόμενον muss mit ἐπισήμως verbunden werden. Über die enge Verbindung τῶν τε θεῶν καὶ εὐεργετῶν s. S. 253 f.

Z. 29: Über die Bedeutung der Kabirien für das pergamenische Gymnasion verdanken wir der von Schröder veröffentlichten Inschrift (AM. XXIX 1904, 152 ff. = OGI. 764) manche neue Aufschlüsse.

Z. 35: Eine παραδρομίς wird auch für das Gymnasion von Delphi bezeugt, s. Homolle a. a. O.

Z. 38: An Stelle der inhaltlosen Ergänzung προνόμεια tritt jetzt als besonderes Vorrecht die ἀνεπιστάθμεια, die Be-

freiung von Einquartierungen. Das Wort kommt noch einmal in einem Rescript M. Aurels vor, s. Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium p. 73. Die Einquartierungen waren natürlich in der ersten Zeit der Römerherrschaft, in die unsere Inschrift fällt, eine fürchterliche Last für die Städte (Chapot, a. a. O. 20).

Z. 42/3: Über diese Erlaubniserteilungen für Errichtung von Statuen durch Vereine s. Liebenam, a. a. O. 379, A. 5 und A. Wilhelm, Hermes XLI 1906, 70.

11. 6 Bruchstücke einer Stele aus weissem Marmor, alle gefunden während der Ausgrabung 1904 im Gymnasion der νέοι. B.H. 0,007-0,009, Z.H. 0,013. Buchstabenformen wie I. v. P. 252. a) H. 0,35, Br. 0,505, T. 0,06-0,085. L. Seite erhalten, sonst gebrochen, sehr abgerieben und verwittert. Phot. 903. b-f) passen an einander. Phot. 902. b) R. Seite erhalten, sonst gebrochen. H. 0,33, Br. 0,298, T. 0,05. Das Stück passt nur mit der untersten Ecke r. an c an. c) R. Seite erhalten, sonst gebrochen. H. 0,33, Br. 0,338, T. 0,048. d) R. Seite erhalten, sonst gebrochen. H. 0,30, Br. 0,298, T. 0,05. e) L. Seite erhalten, sowie l. unten der Einschnitt zum Einlassen in die Basis, sonst gebrochen. H. 0,46, Br. 0,47, T. 0,061. f) R. Seite erhalten, sowie r. unten der Einschnitt, schliesst an d und e an; von der Inschrift ist nur der untere Teil des letzten Buchstabens der letzten Zeile erhalten. H. 0,31, Br. 0,32.

Die Breite der ganzen Stele beträgt unten 0,59; nach oben verjüngt sie sich etwas; die Höhe von b-f ist 1,07. Die Stele war, wie I. v. P. 252, unten mit einem Fuss zum Einlassen in eine Basis versehen, hatte jedoch keine Profilierung. (Text s. auf S. 279-283).

Eine Ehrung eines Gymnasiarchen Straton aus derselben Zeit und mit ähnlichem Inhalt wie die vorige Inschrift. Der Geehrte war uns bisher inschriftlich noch nicht bezeugt. Wir kennen nur aus der Inschrift aus Sestos OGI. 339 einen Straton, der unter Attalos II. στρατηγὸς τῆς Χερρονήσου καὶ τῶν κατὰ τὴν Θράικην τόπων war. Dieser könnte der Vater unseres Straton sein.

Fragm. a) Z. 2 ff. ist von der Einreihung von Knaben in

a)

ιδ

Στράτων Σ]τράτωνος
ἐπὶ πρυτ]άνεως [κ]αὶ ἱερ[έως
τε τῆς ἐκκρίσεω[ς τῶν ἐφήβων
ν ὅπως ἐγλέγωσιν
ἔχοντες καὶ τὸν περιτ
ὁ]σίως καὶ ἀξίως τῆς τε τοῦ δ[ήμου
κ]αὶ τῆς τῶν προσηκόντων τοῖς ἐ[φήβοις
τῆς τε ἐν τοῖς μαθήμασιν αὐτῶν αὐσ[τ]η[ρότητος
ἐ]νενόησατο τοὺς μὲν ἐκ τοῦ δημοσίου καθε[στηκότας παιδευτὰς
πρ]οσαγόμενος ταῖς πρεπούσαις [φ]ιλανθρωπίαις δι[ατελέσας καὶ
εἰσαγαγὼν εἰς τοὺς δύο παιδευτὰς ἀπὸ τῶν ἰδίων ἄ[λλους . . . . . .
ὅπως μηθὲν ἐλ[λ]είπηι τῶν ἀναγκαίων αὐτοῖς μαθη[μάτων, καὶ οὕτως
ἑαυτῶι μὲν ἀείμνηστος ὑπὸ τῶν εὐπαθόντων ἔπαι[νος, αὐτοῖς δὲ
κ]αλῶς ἀχθ[ε]ῖ[σ]α ἡ συμφορωτάτη τῶν πρὸς τὸν βίον ἐπ[ιτηδείων ἐπα-
νόρθωσις ὑπ[ῆρ]ξεν, δι᾽ ὅλου τε τοῦ ἐνιαυτοῦ ἔθηκε[ν] ἀ[φθόνως] τ[ὸ ἄλειμ-

μα ἐκ τοῦ ἰδίου, καλλίστην ἡγησάμενος καὶ τῶν ἀ . . . . ΜΗ . . .
τὴν εἰς τὰ τοιαῦτα δαπάνην καὶ χορηγίαν ἔσε[σ]θ[αι, ἔν] τε τ[ῆι εἰς
τ]ὴν ἀρχὴν εἰσόδωι ἐβουθύτησεν παρ᾽ ἑαυτοῦ πᾶσιν [ἐπευξ]ά[μενος
τοῖς] θεοῖς ὑπὲρ τῆς τοῦ δήμου σωτηρίας καὶ ὁμονοί[ας καὶ τὴν
διανομὴ]ν ἐλαίου λευκοῦ καὶ κρεανομίαν ἐπετέλεσεν
καὶ παρον⌐ ΚΑι¯ ¯
¯ Ν Ι

b-f)

ΝΔΙL . . . .
ΙΤΟΕΙΣ ἆθλα ἀπο . . . .
ιενον ἔσεσθαι τοῖς θεοῖς . . . .
ΜΙ αὐτοῖς ἐπιτέληται καὶ Κ . . . .
ειν ἀρχόντων, ἐξ ὧν ἤμελλεν ὑπα . .
εὐμενεία. τῶν δὲ καιρῶν εἰς ΑΙΡΕ¯Ω .
τῆς πολεμικῆς περιστάσεως καὶ τοῦ
τὸ εἰσε]νεχθὲν ὑπ᾽ αὐτοῦ ψήφισμ[α] φιλανθρω-
αὐστηρῶς δὲ καὶ μισοπονήρως ο[ὖ]σι
καὶ κοινῆι πρέποντος τῶι δή-

Σ' κατ' ἰδίαν πρός τινας, ὧν οὐ
πᾶσιν τοῖς τε κατὰ τὸ γυμνά-
ν καὶ ἀρίστων ἰδειῶν
κ]αὶ πρέπουσαν ἐποιήσα-
ε]ἰς τὰς ἀκροάσεις καὶ
ἄρχουσιν τῆς ἀρχῆς
εἰθισμένας
ζομένων
ας παρε
ελε
PI
τῆς τω
ατο τῶ[ν] νέων πρὸς
ἐν] τοῖς ἀναγκαιοτάτοις και-
ων κρίσιν ἴσην καὶ δικαί[αν
ἐφ' οὗ γίνονται αἱ ἐπιγραφ[αὶ . .
-αι ἀξίαν τῆς περὶ τὰ τοι[αῦτ]α . .

μωι]
σιον καὶ]
15 το]
20
25 ροῖς]

νος οὐδενὸς λείπεσθα[ι . . ⌐IE
ἐν τῶι τῆς ἀ]ρχῆς χρόνωι διδούσης αὐ[τ]ῶι τῆς
τὸν ἐ]νιαύσιον χρόνον προνοηθείς, ὅπως
πᾶσαν σπουδὴν κα]ὶ φιλοπονίαν εἰσενεγκάμενοι κο-
ας παραχρῆμα θεωροῦντες ἑαυ-
τοὺς] τ]ετευχότας τῶν ἐπιβαλλόντων ἐπά-
θλων] οἱ ἐπιστ]ατοῦντες αὐτῶν παιδευταὶ ἐστεφανώ-
θησαν] ἐπιτελεσθέντι ἀγῶνι τῶι Ἑρμεῖ ἐνη-
τησεν ἐκ τοῦ ἰδίου καὶ τοὺς εἰθισμέ-
νους ἀπο]δεξάμενος τὸ τίμιον καὶ ἔνδοξον
ε]νηνεγμένον [ἐ]π᾽ αὐτῶν εἰς τοὺς στε-
φάνους ^ ᾽Σ ἐχόντων οὐδέ[π]οτε λείπεσθαι
^ Γ. ἵνα οὖν καὶ ὁ δῆμος

φαίνηται σημειούμενος τοὺς καλοὺς ἄνδ]ρας καὶ καθαρείως ἐν ταῖς ἀρχαῖς ἀναστρεφομένους, ἀγαθῆι τύχηι δε]δ[όχ]θαι τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι ἐπαινέσαι τε Στράτωνα ἐπὶ τοῖς προγεγρ]αμμένοι[ς] καὶ στεφανῶσαι χρυσῶι στεφάνωι τῶι ἐκ τοῦ νόμου μεγίστωι]καὶ εἰκόνι χαλκῆι, ἣν στῆσαι

. . . . . ν ου καὶ ἐπιγράψαι· ‘ὁ δ[ῆμ]ος
ἐτίμησεν Στράτωνα Στράτωνος γυμνασιαρχήσ]αντα καλῶς καὶ ἐνδόξω[ς καὶ
ἐπιμεληθέντα τῆς τε τῶν ἐφήβων καὶ] νέων ἀγωγῆς καὶ παιδείας
φιλοτίμως καὶ τῶν κατὰ τὸ γυμνάσιον προστάντ]α πάντων ἀξίως τῆς πόλεως’.
παραστῆσαι δὲ καὶ στήλην λίθου λευκοῦ] εἰς ἣν ἀναγράψαι τόδε τὸ ψήφισμα.
εἶναι δὲ αὐτῶι καὶ προεδρίαν ἐν τοῖς ὑπ᾽ αὐτοῦ] τιθεμένοις ἀγῶσιν. ἐπεὶ δὲ
καὶ οἱ νέοι διὰ τὴν ἀρετὴν καὶ τὴν εἰς αὐτοὺ]ς εὔνοιαν βούλονται καὶ παρ᾽ ἑ-
αυτῶν ἀνατεθῆναι αὐτῶι στέφανον χρυσοῦ]ν κα[ὶ] εἰκόνα χαλκῆν, δεδόχθαι
τῆι βουλῆι κ]αὶ τῶι δήμ[ωι στε]φανωθῆναι αὐτὸ[ν κ]αὶ ὑπὸ τῶν νέων στεφάνωι
χρυσῶι καὶ εἰ]κόνι χαλκῆι, ἧς τὴν ἀνάθεσιν ὁμοίως ποιήσασθαι ἐν τῶι γυμνασίωι
καὶ ἐπιγράψα]ι· ‘οἱ νέοι Στράτωνα Στράτωνος γυμνασιαρχήσαντα καὶ προ-
νοήσαντα αὐ]τῶν καλῶς καὶ δικαίως’. τὴν δὲ ἀναγόρευσιν τῶν τιμῶν ποήσασ-
θαι τὸν ἀγω]νοθέτην ἐν τῆι πρώτηι ἀχθησομένηι πανηγύρει. ἵνα δὲ συντελεσ-
θῆι τὰ δεδ]ογμένα, ἀποδεῖξαι ἄνδρας δύο τοὺς ἐσομένους ἐ[π]ὶ τῆς κατασκευ-
ῆς τῶν ἐ]ψηφισμένων.

προεβλήθησαν ἐπὶ τῆς κατασκευῆ[ς
Δίης Ἀριστοφάνου Κράτης Ἡρώιδ[ο]υ.

die Ephebenliste die Rede, die alljährlich stattfand: dazu passt die Datierung nach dem Prytanen, der zugleich Priester ist, wie in AM. XXVII 1902, 126 Nr. 145 und I. v. P. 323, wo in Z. 4 f. zu ergänzen ist οἱ ἐκκριθέντες] ἐκ τῶν παίδων ε[ἰς | τοὺς ἐφήβους ἐπ]ὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως. Während der gewöhnliche Ausdruck für das Aufnehmen der Epheben ἐγκρίνειν ist (M. Collignon, De collegiis epheborum 26 ff.), so kommt daneben auch ἐκκρίνειν vor (so in Teos, Syll.² 523, 17 und in Pergamon, AM. XXIX 1904, 171 Nr. 14). Daraus ergibt sich die Bedeutung von ἔκκρισις und ἐγλέγειν in unserer Inschrift. Der Gymnasiarch hatte bei der δοκιμασία den Vorsitz (Collignon 29).

Z. 9: Von den μαθήματα bekommt man ein anschauliches Bild durch die eben genannte Inschrift aus Teos (s. a. Collignon 72 ff.). Wir erfahren daraus auch mancherlei über die Lehrer und ihren Gehalt. — Z. 10 ff.: Über die παιδευταί s. Dittenberger zu OGI. 764 n. 16. Straton hat offenbar zu den aus der Staatskasse bezahlten Lehrern noch einige weitere aus eigenen Mitteln angestellt, die Zahl wird wohl in Z. 12 nach ἄ[λλους gestanden haben. Wenn der Anfang von Z. 15 richtig gelesen ist, so muss ἄγειν hier im Sinn von schätzen, achten stehen, vgl. ἐντίμως ἄγειν, ταπεινῶς ἄγειν.— Z. 21: Das ἔλαιον λευκόν ist wohl besonders gutes Öl. Fleischverteilungen schlossen sich an die Opfer an, s. z. B. Syll.² 634, 21 ff., OGI. 764, 53 f.

Fragm. b-f) Z. 7: Vgl. OGI. 339, 25: ἐν ταῖς πολεμικαῖς περιστάσεσιν. Auf welche Ereignisse dies bezogen werden soll, ist schwer zu sagen. Die erste Zeit der Römerherrschaft brachte der Provinz Asia wenig Ruhe und Frieden. Vgl. auch Z. 24: ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις και[ροῖς].

Z. 35: Das Fest des Hermes, des Gottes des Gymnasions, wird auch in Nr. 12 Z. 16 und I. v. P. 246 erwähnt.

Z. 41: vgl. OGI. 339, 14: διὰ τὴν ἐν τοῖς πιστευομένοις καθαρειότητα.

Z. 45 muss ein Raum des Gymnasions genannt sein, wie aus Z. 54 hervorgeht; ἐν τῇ παραδρομίδι τοῦ γυμνασίου, wie es in der vorigen Inschrift heisst, würde den Raum nicht füllen, der erste erhaltene Buchstabenrest der Zeile kann auch nur zu einem κ gehören.— Z. 50 ff.: Vgl. zu Nr. 12 Z. 42/43.

12. Das AM. XXIX 1904, 160 Nr. 2 veröffentlichte Stück passt an I. v. P. II 258, wie ein von Herrn Prof. Conze gütigst besorgter Abklatsch bestätigte. Die Stele schloss mit einem 0,05 hohen Profil ab. Oben rauh mit Randbeschlag nach vorn, Rückseite rauh. a) gefunden 1903 zwischen Altar und Theater. H. 0,23, L. 0,23, T. am Profil 0,105, sonst 0,08. B.H. in Z. 1 0,01-0,009, sonst 0,008, Z.H. 0,015-0,012. b) s. I. v. P. 258.

Formen: Ε und zweimal Ϲ. Ζ. Θ. Π. Ω und Ω.

Ἐπὶ πρυτάνεως [κ]αὶ ἱερ[έ]ως Μ[— — τοῦ — —
γεινομένης ζητήσεως ὑπὲρ τῆ̣ς̣[— — κατὰ τὸ
πεμφθὲν καὶ ἀναγνωσθὲν διάτ[αγμα — — τοῦ στρα-
τηγοῦ ἐπηγγείλαντο ε[ἰ]ς̣ τὴν ἐ —
Ἀσκληπιάδης Ἀρχίου ὑπὲ̣[ρ Ἀ]ρτεμ̣[ιδώρου — ἐπι-
δώσειν τὸν Ἀρτεμιδ[ώρου κλῆρον (?)
Ἀθηνάδης Βίωνος
Κλέανδρος Λ (Δ oder Λ)
Ἀσκληπι
ΠϹ

Leider lehrt uns die Zusammensetzung nichts Neues über den Zweck der Stiftung. Über die Datierung AM. XXVII 1902, 126 Nr. 145.—Z. 3: Das διάταγμα ging von dem röm. Statthalter aus, deshalb πεμφθέν. Nach seiner Verlesung stellte ein Stratege einen Antrag oder die Anfrage betr. die Stiftung. (εἰσηγησαμένου oder ἐπερωτήσαντος . . . τοῦ στρατηγοῦ).

Z. 5. Über die Familie des Archias s. Cardinali, Il regno di Pergamo 283 A. 7.—I. v. P. 251 fällt ungefähr in dieselbe Zeit.

13. Bruchstück einer Platte weissen Marmors, l. Seite glatt, sonst gebrochen. Gefunden im Schutt unterhalb des Expeditionshauses 1904. H. 0,115, Br. 0,09, T. 0,035. B.H. 0,009, Z.H. 0,013, Formen Ϲ (ε), Θ, Ω.

ΤΟΙ — — ἄ-
θλων δ

σαν αὐτο
ἡμέραι Τ
ΝΟΥΣ
Α

14. Bruchstück weissen Marmors. L. Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Raum f beim Hagiasma der Ἁγία Κυριακή. H. 0,105, Br. 0,127, T. 0,05. B.H. 0,01, Z.H. 0,017, Formen: ΑΔΘ

σάμε[νος
δεδόχθαι τῆ̣[ι βουλῆ̣ καὶ τῷ̣ δήμῳ ἐπαινέσαι —
τὸν Εὔδημον ·
ῥηθῆναι δὲ τὸ ·
μοσύνη
ΛC

Z. 5: Vielleicht εὐσχη]|μοσύνη.

15. Im Gymnasion der νέοι wurden 1904 und 1905 eine Reihe kleinerer Fragmente einer weissen Marmortafel gefunden, die zu I. v. P. 273 gehören. B.H. 0,008-0,009, Z.H. 0,012-0,013. Bei einigen Stücken sind Spuren der roten Ausmalung der Buchstaben noch erkennbar. Phot. 1096. 1098.

G. Plattenstärke l. 0,054, r. 0,048, H. 0,145, Br. 0,105.

H. vom l. Rande, mit der Umrahmung. Plattenstärke 0,049-0,053, H. 0,36, Br. 0,063. Das Stück war in sehr spätem Mauerwerk der Kaiserhalle verbaut. Etwas unterhalb der Mitte passt daran rechts an das Fragment I. v. P. 273 E, das 1885 'in der Ruine südöstlich von dem Weg, der vom grossen Altar zum Burgthor führt', gefunden worden ist.

I. Plattenstärke 0,05-0,047, H. 0,16, Br. 0,105.

K passt mitten zwischen I. v. P. 273 A und D. Plattenstärke 0,038, H. 0,13, Br. 0,08; L: 0,057, 0,105, 0,08; M: 0,054, 0,133, 0,065; N: 0,051-0,046, 0,147, 0,09; O: 0,044-0,041, 0,16, 0,11; P: 0,046, 0,087, 0,06. (Die Zugehörigkeit von P ist nicht ganz sicher, da die Buchstaben etwas weniger tief eingehauen zu sein scheinen).

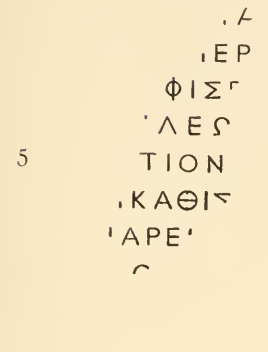
I. v. P. 273: A, D, E und G, H, I, K.

ϽΑΤ
ΘΕΟι
ΙΝΩΣι
ΩΝΗΝι

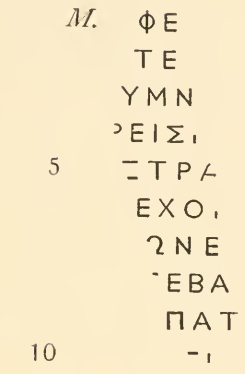
[Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ
[θεοῦ υἱὸς Νέρουας Τραϊανὸς Ἄριστος Σεβαστὸς Γε]ρμανικὸ[ς Δακικός, ἀρχιερεὺς μέγιστος δη-
μαρχικῆ̣ς [ἐξουσίας τὸ . . , αὐτοκράτωρ τὸ . . , ὕπατος τὸ] · πατὴρ π[ατρίδος, Περγαμηνῶν τοῖς
νέοις χαί[ρειν· — — — — — — — — ΣΤΟΝΜΕΡ — — — — — [εὐ-
χαρίστουν — — — — — — — — — ΙΟΙΦΙΛΟΥΠ — — — — — [ἀγα-
θὸς τῆς χά[ριτος — — — — — — — — —ον ὑμεῖν ι — — — — — —
τὰς φιλοτε[ιμίας — — — — — — — — —εὔ]νοιαν. Α[ὐτοκράτωρ Καῖσαρ θεοῦ
Τραϊανοῦ Π[αρθικοῦ υἱός, θεοῦ Νέρουα υἱωνός, ἀρχιερεὺς μέγι]στος, δημ[αρχικῆς ἐξουσίας τὸ . συ-
νόδω τῶν [ἐν Περγάμωι νέων χαίρειν. Ἐπιγνοὺς ἔκ τ]ε τῶν γρα[μμάτων καὶ διὰ τοῦ πρεσβεύ-
οντος Κλ . [Κύρου τὴν χαράν, ὅσης ἐφ᾽ ἡμεῖν ὡμολογεῖτ]ε μετειλη[φέναι, ἡγούμην σ]ημεῖα α[ν-
δρῶν ἀγαθ[ῶν τὰ τοιαῦτα εἶναι . Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ θεο]ῦ Τραϊανοῦ Π[αρθικοῦ υἱός, θεο]ῦ Νέρουα
υἱωνός, Τρ[αϊανὸς Ἁδριανὸς Σεβαστός, ἀρχιερεὺς μέγισ]τος, δημαρ[χικῆς ἐξουσίας τ]ὸ ις΄, ὕπα-

τος τὸ γ′, π[ατὴρ πατρίδος, Περγαμηνῶν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δή]μῳ χαίρειν· [— — —] Ἀντωνίω
Πολέμων[ι — — — — — — — — — —]ων . ἐπρέ[σβευσαν . . . . Νυ]μφίδιος
καὶ Ἰούλιο[ς— — — — — — — — — Α]ὐτοκράτω[ρ Καῖσαρ θεοῦ Τρ]αϊανοῦ
Παρθικοῦ [υἱός, θεοῦ Νέρουα υἱωνός, Τραϊανὸς Ἁδριανὸ]ς Σεβαστός, [ἀρχιερεὺς μέγι]στος, δη-
μαρχικῆς [ἐξ]ου[σίας τὸ . . , ὕπατος τὸ γ′, πατὴρ πατρίδο]ς Περγαμη[νῶν τοῖς] ἄ̣ρ̣χ̣ο̣[υ]σι καὶ τῇ
βουλῇ καὶ [τ]ῶι δή[μωι χαίρειν· — — — — — ΕΟΙΣΑΥΤΟΝ . . . . ήσεσθε καὶ τὰς αἰτί-
(vac.) ας δι᾽ ἃς ἐφυλα — — — — — — — ΡΕΥΣΑ . . . . . μ]ηδὲν ταραχῶδες
(») χρῆσθαι τῇι [— — — — — — — — — — — ΝΚΟΣ ὁ ἐπίτροπός μου.
εὐτυχεῖτε· (vac.) — — — — — — — — — — — ΙΟΡΟΣ ἐπιψηφισαμέ-
νου Τι . Κ[λ]αυδί[ου — — — — — — — — — — — τῆ]ς ἀρχῆς μὲν κατέ-
στησαν — — — — — — — — — — — — — μ]ετὰ ταῦτα αὐτοκρά-
τορες τ — — — — — — — — — — — — — — ἡγεῖται τὰ τοῦ με-
γίστου — — — — — — — — — — — — διάταγ]μα Τραϊανοῦ (vac.)
Ἁδριαν[οῦ — — — — — — — — — — — — — — ΔΟΣ αὐτὴ συνδιη-
τημέν — — — — — — — — — — — — — — — Ε ἔργου βιαίου
μηδὲν — — — — — — — — — — — — — — — ι^ π[α]ρ̣ ὃ καθὼς
καὶ ὑπ — — — — — — — — — — — — — — — — ἡμῶν με-
ι^ΩΝΕ
^ι

L.



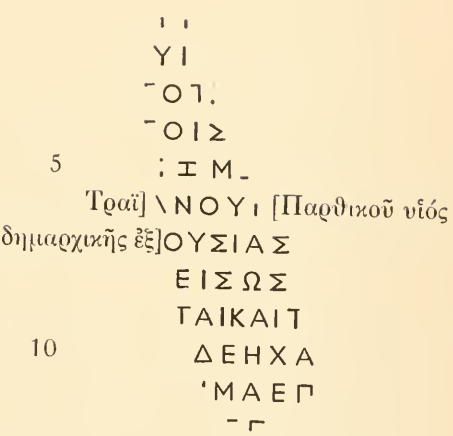
M.



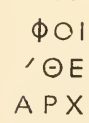
N.

.A
ΕΤΕ
Περ]γαμηνῶ[ν
νέων ἐλ
λαμβάνε
ἀ]ναγκαῖον
λογιστο[ῦ
τῆ]ι βουλῆι κ[αὶ τῷ δήμῳ?
τος τὸ ε
παραλήψ
τω

O.



P.



Leider ist diese Tafel in so viele kleine Stücke zerschlagen, und die Fragmente sind so verschleppt worden, dass man nicht hoffen kann, noch im Verlauf der weiteren Ausgrabung den grösseren Teil derselben zu finden. Die Fundumstände des Bruchstücks H, sowie der Inhalt der Tafel sprechen dafür, dass sie im Gymnasion aufgestellt war; B und E sind also wahrscheinlich erst in neuerer Zeit auf die Oberburg verschleppt worden. Für die Reconstruction des Inhalts war der Fund von H von der grössten Wichtigkeit, weil dadurch jetzt die Breite der Tafel gesichert ist. Aus der Bestimmung des Platzes von I ergab sich, dass in Z. 10-14 der Hadriansbrief aus I. v. P. 274 noch einmal überliefert ist.

Die Einordnung von Fragment G in Z. 1-11 ist, wie mir scheint, ganz sicher. Da ich den Platz des Stücks erst in der Heimat gefunden habe, so kann ich nicht an den Steinen selbst die Richtigkeit nachprüfen. Die Plattenstärke von G und I stimmen ja zu einander. An einander passen die Stücke nicht. Von Z. 11 ist auf I ΣΤΟΛ erhalten, während auf G nur die oberen Spitzen von δημ erkennbar sind. In Z. 10 ist nach εὔ]νοιαν ein kleiner Zwischenraum, und dann beginnt offenbar ein neuer Satz mit einem Α, das die übrigen Buchstaben an Grösse deutlich überragt. Dies passt ausgezeichnet für den Anfang eines neuen Briefs. Ist diese Einreihung von G richtig, so ergibt sich für Z. 4 ff., dass hier ein Brief des Traian an die νέοι von Pergamon stand. Es scheint sich darin um eine Antwort auf die Mitteilung der Ehrung eines verdienten Mannes zu handeln, der der Kaiser seine Billigung erteilt (vgl. L. Lafoscade, De epistolis imperat. magistrat. Rom. graece scriptis 1902, 70. 71). — Z. 7: τὸ μέγι]στον μέρ[ος? — Z. 10 etwa: τὰς φιλοτε[ιμίας τὰς πρὸς τὴν σύνοδον ὑμῶν καὶ τὴν εἰς ἐμὲ εὔ]νοιαν. — Z. 11: In der Titulatur dieses aus der ersten Regierungszeit Hadrians stammenden Briefs ist ausser der tribunicia potestas, bei der dem Raum nach sehr gut auch eine Zahl gestanden haben kann, noch das Oberpontificat angeführt, während I. v. P. 274 nur jene steht. — Z. 13/14: Hier liegt eine Abweichung in der Wortstellung gegen I. v. P. 274 vor, die σημεῖα ἀγαθῶν ἀνδρῶν bietet. Auch das εὐτυχεῖτε ist hier weggelassen. Z. 14 folgt ein sehr kurzer Brief Hadrians

aus dem J. 131/2, wie es scheint, an βουλή und δῆμος von Pergamon. Der Kaiser antwortet darin vielleicht auf die Mitteilung über eine Ehrung seines Freundes, des Sophisten Antonius Polemon in Smyrna, der bei dem zweiten Aufenthalt Hadrians in Asien 130 wie für Smyrna, so auch für Pergamon einige kaiserliche Wohltaten vermittelt haben mag (über Hadrians Reisen s. Kornemann, Kaiser Hadrian (1905), 41 ff.; über seine Freundschaft für Polemon H. Jüttner, Bresl. philol. Abh. VIII 1 (1898), 27 ff.). — Z. 17: ἐπρέ[σβευσαν oder ἐπρέ[σβευον ist hier sicher. — Z. 18-24 folgt ein weiterer Brief des Hadrian an ἄρχοντες, βουλή und δῆμος. Mit ihm scheinen die Kaiserbriefe aufzuhören, was auch äusserlich durch Einrücken von Z. 22-24 angedeutet wird. — Z. 23: Das cognomen des kaiserlichen Procurators muss wohl Iuncus gewesen sein, Ἰο]ῦνκος.

Fragm. L, Z. 6: καθισ[τ . .

Fragm. M, Z. 2: γ]υμν[άσιον. — Z. 5: στρα[τηγ . . — Z. 8: Σεβα[στός. — Z. 9: πατὴρ] πατ[ρίδος

Fragm. N, Z. 7 wird ein curator gemeint sein, ein kaiserlicher Controllbeamter, der entweder zur Beaufsichtigung der städtischen Finanzverwaltung bestellt (vgl. Kornemann bei Pauly-Wissowa, Realencykl. IV 2, 1808) oder, wie in Ephesos für die γερουσία (OGI. 508; Chapot 230 n. 1. 258 f.), hier vielleicht für die σύνοδος τῶν νέων eingesetzt war.

Fragm. O, Z. 5 vielleicht ζ΄ μ[ηνός? — Z. 6-7 wieder ein Stück einer Titulatur des Hadrian, aber zu keinem der oben reconstruierten Briefe passend, auch nicht zu M 8/9.

Anhangsweise sei hier erwähnt, dass die Nachprüfung der jetzt auch im Museum befindlichen Inschrift AM. XXIV 1899, 173 Nr. 17 ergab, dass sie der Anfang eines Briefs oder Erlasses des Kaisers Antoninus Pius aus dem Jahr 139 ist:

Αὐτοκράτωρ] Καῖσα[ρ θεοῦ Ἁδριανοῦ υἱός,
Θεοῦ Τραϊανοῦ] Παρθικ[οῦ υἱωνός, θεοῦ
Νέρουα ἔκγονος,] Τίτος Α[ἴλιος Ἁδριανὸς Ἀντωνεῖνος Σεβαστό]ς, ἀρχιερεὺ[ς μέγιστος, δημαρχικῆς ἐξουσία]ς τ[ὸ] β΄, ὕπ[ατος τὸ β΄, πατὴρ πατρίδος . . .

Von der letzten Zeile ist deutlich erkennbar ⁻ᵀ ᴾᵛ·

16. Oberteil der nördlichen Parastas des Raums E auf der Ostseite des Gymnasions der νέοι. Bläulicher Marmor, unten an den noch in situ stehenden Teil der Parastas anschliessend, l. u. r. vielfach verletzt, oben abgebrochen; r. oben in der Vorderseite eine Einarbeitung noch im Bruch erkennbar. Gefunden 1904 und wieder an seine alte Stelle gesetzt. H. 0,97, Br. 0,52, T. 0,32. B.H. 0,024, Z.H. 0,025. Links ist die Schrift sehr abgescheuert, sodass die senkrechten Hasten nicht mehr sichtbar sind. Die Verwendung als Parastas ist deutlich eine secundäre, die Inschrift war l. und r. grösser (s. oben S. 199). Phot. 846.

ΙΟΛΙΛΩΜΙΟΜΟΙΑΝ
ΛΙΣΝΕΩΚΟΡΟΙΣΠΟΛΕ

ἀ]ποδίδωμι ὁμοίαν — —
τ]αῖς νεωκόροις πόλε[σιν — —

Es muss das wörtliche Citat aus einem kaiserlichen Erlass sein, durch den den neokoren Städten irgend ein Recht oder ein Geschenk verliehen wurde, wie es ähnlich schon irgend wo vorhanden war.

17. Bruchstück einer Platte w. Marmors, obere Seite geglättet, Rückseite rauh, sonst gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,15, Br. 0,175, T. 0,049. B.H. in Z. 1: 0,01, in Z. 2-4: 0,008, dann 0,006. Z.H. in Z. 2: 0,02, dann 0,015, schliesslich 0,011. Formen ΘΞφ.

Ἀγαθ[ῆι τύχηι
Ἐπὶ —]άονος ' — — [πρυτάνεως
— Ἀ̣λβίου Ἰου̣[λιανοῦ?
ἀπετείσ(?)]θη εἰς τὸ [ταυροβόλιον?
—]κίππου ''
✱ ρξ · ΑΚ^
ΔΑΙΑ˘
ΟΥφ
· ΛΊ

Nach Schriftcharakter und Inhalt gehört dies Fragment zu einer den I. v. P. 554 und AM. XXIX 1902, 162 publicierten Stücken ähnlichen Inschrift.

Z. 2: z. B. Ἀγλάονος; über o statt ω vgl. Schweizer a. a. O. 157 § 58, 4, Nachmanson a. a. O. 64, 3 a.— Z. 3: Von dem ersten α ist nur der untere Teil der r. Hasta, von dem letzten υ nur der obere Teil der l. Hasta erhalten.— Z. 5: Etwa Νι]κίππου.— Z. 6: Von dem Denarzeichen ist nur der obere Teil bis zum Querstrich erhalten.— Z. 9: Der kleine Apex über dem Λ bezeichnet eine Abbreviatur, etwa Κ]λ(αυδίου), vgl. I. v. P. 554.

Zu derselben Inschrift gehört wahrscheinlich ein wenige Tage später im Kellerstadion des Gymnasions gefundenes Fragment: l. Seite erhalten, Rückseite rauh, sonst gebrochen. H. 0,125, Br. 0,08, T. 0,035. B.H. 0,007 (nur am Zeilenanfang bisweilen etwas grösser), Z.H. 0,012-0,013.

ων
γραφ
γραμ[μα
βασε
ἄλλω (?)
ἀλλη
Πωλλίω[νος
Μ Δείο[υ . . . . . ταυροβόλιον (?)
λιθασ[θέντων (?)
Μ . .

In Z. 8 kann kaum das erste Zeichen die Zahl η′ μ(ύριαι) bezeichnen, sondern es wird μη(νὸς) aufzulösen sein, demnach das folgende Δείο[υ] = Δίου zu ergänzen.— Z. 9: Vgl. AM. XXIX 1904, 162 Z. 13.—Von Z. 10 ist nur das kleine Η über den beiden Spitzen des μ sicher erkennbar.

18. 4 Bruchstücke einer Platte aus weissem, blau geädertem Marmor. a, c, d gefunden 1904, b 1905 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι. Rückseite rauh. a) rechte Seite erhalten, etwa 5 cm t. geglättet, dann hinten etwas vortretend,

dieser Teil zerstossen. H. 0,17, Br. 0,078, T. 0,063. b) linke Seite glatt, H. 0,20, Br. 0,345, T. 0,051-0,057. c) rechts an b anschliessend, r. Seite erhalten und wie bei a gebildet. H. 0,155, Br. 0,192, T. 0,062. Aus b und c ergibt sich als Gesamtbreite der Platte 0,49. d) r. Seite erhalten und wie bei a. H. 0,187, Br. 0,238, T. 0,054-0,064.— B.H. 0,007-0,008, ZH. 0,015-0,017 (nur auf Fragment d ist zwischen Z. 3 und 4 ein grösserer Zwischenraum). Schriftformen etwa wie in I. v. P. 374 und AM. XXVII 1902, 78 Nr. 72. Phot. 1099. 1100.

a)

ΙΑΙ
ΛΕ
ΕΟΜΕ
ΑΙΟΥΣ
ΛΗΠΑΤΕ
ΩΣΙΝΗ
ΞΛΛΗΝΑΣ
ΗΝΕΩ

b c) ἀξίοις
σοντός τινος σχολ . . . . . .
ἐμφανίζειν, λόγου ἀγομένου, μὴ ἐλάτ[τονας ψήφους
τῶν δύο μερῶν καὶ ἐὰν δοκιμασθῶσι[ν ὑπὸ τῶν . . . .
νων, οὕτως μετέχειν τοῦ συνεδρίου. ἐ[ὰ]ν δὲ ΙΙΛΕ.[. . . εἰς
τὸν αὐτὸν ἔρχωνται τόπον, τούτους διαψηφοφορεῖσθαι. ὁμοίως δὲ εἰσέρχεσθαι τοὺς υἱοὺς τῶν μετεχόντων, δοκιμασθέντας μὲν καὶ αὐτούς, διδόντας δὲ εἰσηλύσιον ✱ $\overline{\text{ν}}$, εἴ γε αὐτῶν οἱ πατέρες πρὸ πενταετίας μετεῖχον τοῦ συστήματος. ἐὰν δὲ ἢ συνεισίῃ παῖς πατρί, ἢ πρὶν πενταετίαν διελθεῖν τῶι πατρὶ τοῦ καταλελέχθαι, αὐτὸς ἐπεισέρχηται, καὶ αὐτὸν διδόναι
ἐξ ἴσο]υ τὸ ἰσηλύσιον ὡς οὐκ ὄντα πατρὸς μετέχοντος] — — — — ' μηδένα εἰσίναι κατα
' ΕΙ

d) . . όντων Πιο[
ο]υ Φιλεταίρου καὶ
Κα]λλιμάχου.
ἐπι]μεληθέντων
γραμματέως τὸ β΄ καὶ
του γραμματέως καὶ
γ]ραμματέως τὸ β΄.

Wir haben hier Stücke von den Satzungen eines Collegiums, σύστημα oder συνέδριον, etwa aus hadrianischer Zeit. Da die Inschrift im Gymnasion aufgestellt war, und da es sich nicht um die νέοι handeln kann, weil gleichzeitig Väter und Söhne Mitglieder sind, so wird man vermuten dürfen, dass es die Statuten des Vereins der πρεσβύτεροι oder der γερουσία seien; σύστημα, συνέδριον, οἱ μετέχοντες τῆς γερουσίας kommen als Bezeichnungen dieses Collegiums in den Inschriften vor, s. Chapot, a. a. O. 216 f. Die γερουσία von Pergamon kennen wir aus I. v. P. 477. 478, AM. XXVII 1902, 99 Nr. 98 und XXIX 1904, 152 Nr. 1 (Z. 3/4 πρεσ]βύτεροι, vgl. OGI. 764 n. 3, und Z. 18 γε[ρουσία), sowie oben Nr. 8 Col. I, 49 und 10, Z. 7.

Frgm. a, Z. 7/8 vielleicht: ἐὰν] μὴ πατέ[ρων μετεχόντων τούτου τοῦ συστήματος] ὦσιν ἢ. — Z. 9: Ἕλληνας wohl im Gegensatz zu den Ῥωμαῖοι.

Frgm. b c enthält die Bestimmungen über die Aufnahme in den Verein. Zuerst findet eine δοκιμασία statt (Ziebarth, Griech. Vereinswesen 141). Dabei ist Zweidrittelmajorität notwendig. — Z. 4/5 vielleicht συμφώ]νων: bei Einstimmigkeit werden sie ohne weiteres (οὕτως) Mitglieder. Dem steht ein Fall gegenüber, in welchem die Aufnahme durch eine geheime Abstimmung erfolgt (διαψηφοφορεῖσθαι, vgl. ψηφοφορηθέντι in der Iobakcheninschrift, Z. 59 bei Maass, Orpheus 22). Die Spuren in Z. 5 scheinen auf folgende Ergänzung zu weisen: ἔ[ὰ]ν δὲ πλεί[ους εἰς] | τὸν αὐτὸν ἔρχωνται τόπον; soll das heissen: wenn mehrere Bewerber für denselben Platz auftreten?

Dann folgen Bestimmungen über den Eintritt der Söhne von Mitgliedern. Auch sie werden erst einer δοκιμασία unter-

worfen. Wenn der Vater schon seit fünf Jahren Mitglied ist, so braucht der Sohn nur ein Eintrittsgeld von 50 Denaren zu bezahlen. Die gewöhnliche Taxe wird also doppelt so gross gewesen sein, 100 Denare, wie bei den pergamenischen Hymnoden (I. v. P. 374 D und dazu S. 512). Wie aus den Zusammenstellungen bei Ziebarth, a. a. O. 156 hervorgeht, ist diese Preisermässigung um die Hälfte für die Kinder der Mitglieder ziemlich allgemein üblich gewesen. Die Bestimmung, dass ein Sohn, wenn er mit seinem Vater zugleich oder während der ersten fünf Jahre nach dessen Aufnahme eintritt, das volle Eintrittsgeld bezahlen muss, finden wir in unserer Urkunde zum ersten Mal.

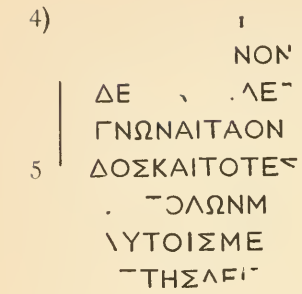
Z. 13: Von dem υ in ἴσου sind nur oben die beiden Spitzen erhalten. Die Schreibung ἰσηλύσιον mit ι longum finden wir ebenso auf dem Hymnodenaltar I. v. P. 374 D und auch in der Iobakcheninschrift, s. Schweizer, Grammatik 53. Alle Belege für das Wort gibt A. Wilhelm, Österr. Jahresh. V 1902, 138.— Z. 14: Über εἰσίναι s. Schweizer 177.— Im Frgm. d haben wir noch einen Rest der subscriptio.

19. Fragmente einer grossen Tafel aus weissem Marmor, gefunden 1902-1905. Rückseite glatt. B.H. 0,013-0,016, Z.H. 0,026-0,031. Die Formen der Buchstaben sind sehr ähnlich denen der Inschrift AM. XXIV 1899, 197 Nr. 62; die einzelnen Buchstaben haben grosse Apices, υ überragt sehr oft die anderen; die Sinnesabschnitte sind durch einen Zwischenraum und einen grösseren Anfangsbuchstaben danach gekennzeichnet. Ι Θ Μ Ξ Π Υ und Ψ ϕ. Phot. der beiden grösseren zusammenhängenden Partien 778. 904.

1) Oberer Rand erhalten, sonst gebrochen. H. 0,11, Br. 0,13, T. 0,022; gefunden 1904 zusammen mit *2. 3. 4. 6. 7. 8-11. 13* im Kellerstadion nahe der Südostecke der Säulenhalle des Gymnasions.—2) Desgl. H. 0,10, Br. 0,067, T. 0,022.—3) Desgl. H. 0,06, Br. 0,085, T. 0,022.— 4) Drei an einander passende Fragmente von der l. Seite der Tafel: a) rings gebrochen, H. 0,057, Br. 0,059, T. 0,03. b) linker Rand erhalten, H. 0,113, Br. 0,27, T. 0,019-0,03. c) rings gebrochen, H. 0,06, Br. 0,145, T. 0,021-03.— 5) L. Rand erhalten. H. 0,15, Br. 0,203, T. 0,022;

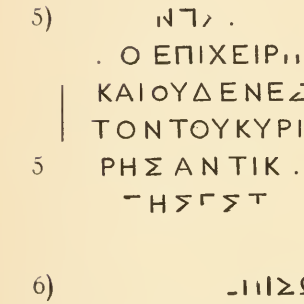
gefunden 1905 vor der Ausgrabung von dem Wächter Georgios im Kellerstadion.—6) Zwei an einander passende Stücke, rings gebrochen. H. 0,30, Br. 0,31, T. 0,022-0,024. (Phot. 778).— 7) Zwanzig an einander passende Stücke, r. Seite erhalten, ebenso die letzte Zeile, jedoch nicht der untere Rand. H. 0,62, Br. 0,665, T. l. 0,036—r. 0,019. Die Tafel war also in der Mitte am dicksten, am Rand l. (s. Nr. 4) und r. am dünnsten. 16 Stücke wurden gleichzeitig 1904 zusammen mit 2 und 4 b gefunden, ein Stück zusammen mit 1, 4 a c, 6; ein anderes an derselben Stelle wie die vorigen, die zwei übrigen auch 1904 im Gymnasion der νέοι ohne genauere Angabe über den Fundort. Eines dieser letzten Stücke ist sehr stark verwittert, wohl infolge von Feuer, während die übrigen gleich gut erhalten sind. Auf der Phot. 904 fehlen noch zwei erst später angepasste Fragmente. — 8) Rings gebrochen. H. 0,103, Br. 0,10, T. 0,022. — 9) Desgl. H. 0,09, Br. 0,075, T. 0,022; sehr verwittert. — 10) Desgl. H. 0,115, Br. 0,105, T. 0,022. — 11) R. Seite erhalten. H. 0,084, Br. 0,079, T. 0,021. — 12) Rings gebrochen. H. 0,07, Br. 0,10, T. 0,02; gefunden 1903 auf der mittleren Gymnasionterrasse. Abschrift von Altmann. — 13) Desgl. H. 0,107, Br. 0,065, T. 0,018-0,02. — 14) Desgl. H. 0,09, Br. 0,068, T. 0,022; gefunden 1904 im Gymnasion. — 15) Desgl. H. 0,11, Br. 0,11, T. 0,024-0,022; gefunden 1905 im Hofe des Gymnasions, sehr verwittert. — 16) Desgl., zu den beiden letzten Zeilen gehörig. H. 0,11, Br. 0,09, T. 0,03; gefunden 1902 'westl. vom Brunnenhaus', also wohl auf der unteren Gymnasionterrasse. Abschrift von Schröder. — 17) Desgl. zu den beiden letzten Zeilen gehörig. H. 0,08, Br. 0,055, T. 0,028-0,03; gefunden 1905 im Kellerstadion. — 18) Desgl. H. 0,085, Br. 0,065, T. 0,027; gefunden 1904 im Gymnasionhof.

1)	2)	3)
Ἀγαθῇ τύ]ΧΗΙ (vac.)	ϽΥΓι	δεδ]ϽΧΘ⊿[ι
⌜ΩΝΕϽ	ψ] ΙΊ Ηc[φισ . .	
ψη]·ΦΙϹ	Ͻ	



4)

ΝΟΝ
ΔΕ . ΛΕ
ΓΝΩΝΑΙΤΑΟΝ
ΔΟΣΚΑΙΤΟΤΕ
. ΟΛΩΝΜ
ΥΤΟΙΣΜΕ
ΤΗΣΛΕΙ



5)

. Ο ΕΠΙΧΕΙΡ
ΚΑΙΟΥΔΕΝΕ
ΤΟΝΤΟΥΚΥΡΙ
ΡΗΣΑΝΤΙΚ .
ΗΣΓΣΤ

6)

μήτε γῆ μ]ήτε θάλασ[σα
. δὲ καὶ πανώλη[ς
β]ουλεύων τῆ πατρίδι (vac.)
os γράφεσθαι ὅσους ἂν
δ]οκιμάση. Ταῦτα ἐγένετ[ο
ἐν τῆ ἀγορᾶ γραμματ[εύοντος
γενουι γραμματεῖ β[ουλῆς?
ον οἱ ἄρχοντες (vac.)
γρα]μματεὺς τῆς σ[υνόδου?
ε]ἰσηγησάμη[ν
Σεμπρωνι

7)

υπα [τ]ῶν τειμίων. Συ.
τ]οὺς τότε [ἄρ]χοντας ἀθροισαντ
τῶν περιλειπομένων καὶ ἐὰν

ἄζειν τὸν ἀριθμὸν πρὸς τὴν ὑπό·. ν
ἐ]πὶ τοῖς [αὐ]τοῖς τούτοις χρόνου ῥητοῦ ἐπι[μ]ετρη
συ]νηγμένος ἦ ὁ ἀριθμὸς εἰς τὸ συμμετρώτατον
να εἰς τὸν τοῦ ἀποβιώσαντος τόπον [κατ]ατάσ-
σεσθαι] καταλογῆς γεινομένης πρὸς ὁμοιότητα τῶν
εἰς τὸ συ]νέδριον τῆς βουλῆς κατατασσομένων ἐπὶ τῶ
ω εἰσιτηρίω. Τοῦ εἰσιτηρίου εἰσκομιζομένου
ν. Ἐπὶ πᾶσι τούτοις ἐξεῖναι κατατάσσεσθαι
τοῖς] κοις καὶ ἀρχιερεῦσι καὶ παισὶν αὐτῶν καὶ γυμνα-
σιάρχοις καὶ πανη]γυριάρχοις, ὅσοι ἂν ἀπὸ κρίματος ἄξιοι νο[μ]ισθῶ-
σιν] εὐεργέτου Ῥουφείνου ὑπατικοῦ καὶ . . . ⁻ θος ἐν
ι τοῦτο ὁρμηθέντων τῶν ἀρχόντω[ν.. ⁻ΙΚΑΙΑΙιιΛ
(δηνάρια)] Ἀφ οὐχ ὑπερέβαλλον καὶ ἡ ἀπὸ το[ῦ Μη]νοφάν-
του] ς εἰς τὸν ἀρι[θμ]ὸν τοῦτον ἐξήρκει.
(vac.)

8) πρ]ΩΤΟΣι
ΓΩΝΠΕ
ΟΔΟΥ⁻
ιΟΛ

9) .ΕΝΛ
ΤΕΡΑ`
/Σ

10) Π]ι LΡΓΑ[μην
Ἀλβ]ɔΕΙΝΙΟΣ
ἀνδρ]ᵓΩΝΑΓΑ[θῶν
ʼʼΗΤC⁻

11) ΝΑΠΟ
ᵀΡΟΝ
Ⱶ

12) ⁻ΠΑΡΑ̅Τ
ΤΟΨ
ᴖ⁻

13) .
ΩΝ
ΑΝΟ
ΟΝC

14) ι⁻ΕΓΗ (γεγραμμένα?)
σω] ΤΗΡΙ/ [α
ᵀΓΡΑ◖ [φ

15) ΝΕΘ
ΣΥΝF[δριον
ΝΩΝΕ

16) ⊢
ΟΥ,
¯ΟΥΑ
(vac.)

17) , . . .
΄Χ Ω
(vac.)

18) ΣΟΝ
ΣΣΥ
ϟΛΤϹ

Es ist leider nicht sehr wahrscheinlich, dass die weitere Ausgrabung des Gymnasions noch bedeutendere Stücke dieser wertvollen Inschrift zu Tage fördert, da die meisten Fragmente aus einem Teil des Kellerstadions stammen, der jetzt völlig freigelegt ist.

Fragment 1-3 gehören zum Kopf der Urkunde.—Frgm. 4, Z. 3/4 vielleicht ἀνα]|γνῶναι τὰ ὀν[όματα.—Z. 8: τῆς λειτ[ουργίας? Frgm. 6, Z. 1 wohl ἐπὶ σω[τηρίᾳ.— In Z. 2-4 stehen Reste, die deutlich zu den Formeln eines Eides gehören (vgl. Cumont, Rev. ét. gr. XIV 1901, 26 ff.): Z. 2 etwa: μήτε γῆ μ]ήτε θάλασ[σα καρποὺς φέροι. Z. 3 etwa: ἐξώλη[ς δὲ καὶ πανώλη[ς εἴην καὶ αὐτὸς καὶ τὸ γένος τὸ ἀπ᾽ ἐμοῦ (vgl. I. v. P. 13, Z. 50 und OGI. 532, Z. 28 ff.: ἐπαρῶμαι αὐτός τε κατ᾽ ἐμοῦ . . . . ἐξώλειαν καὶ παν[ώλει]αν). Z. 4 etwa: β]ουλεύων τῇ πατρίδι [καὶ τοῖς πολίταις τὰ ἄριστα καὶ δικαιότατα (vgl. Syll.² 461, 24).— Z. 11: Das letzte η in ε]ἰσηγησάμη[ν ist ganz sicher, wenn auch von der zweiten Senkrechten nur der obere Teil erhalten ist.— Z. 12: Aus dem Hymnoden-Altar I. v. P. 374, A 21 kennen wir einen M. ᾽Αλβείνιος Βάσσος Σεμπρωνιανός. Wir dürfen diesen Namen hier vielleicht auch, unter Heranziehung von Frgm. 10, 2 ᾽Αλ]βείνιος, ergänzen. — Frgm. 7: Es handelt sich hier um die Bedingungen zur Aufnahme in eine Körperschaft mit beschränkter Mitgliederzahl. Aus Z. 8 ergibt sich, dass ihr die Mitglieder auf Lebenszeit angehören. Wenn eines stirbt, so findet eine Wahl (diese Bedeutung muss doch wohl καταλογή hier haben; über das Wort Viereck, Sermo graecus 73 und καταλελέχθαι in der vorigen Inschrift Frgm. b c, 11-12) statt in ähnlicher Weise wie bei der Aufnahme in das συνέδριον τῆς βουλῆς. Gerade wegen dieser Angabe bedauern wir es besonders,

dass wir nur so wenig von der Inschrift haben, da bis jetzt unser Wissen über die Zusammensetzung der βουλή der kleinasiatischen Städte in römischer Zeit sehr gering ist (Liebenam, Städteverw. 238; Chapot, a. a. O. 195 ff.). Um welche Körperschaft es sich hier handelt, ist nicht sicher. Da die Inschrift sich im Gymnasion befunden hat, möchte man etwa an die βουλὴ νέων denken, die ja für Pergamon inschriftlich bezeugt ist (I. v. P. 486 B); es ist sehr wohl möglich, dass diese eine Aufsichtsbehörde war und aus älteren Bürgern bestand, wie ja auch in I. v. P. 571 II der γραμματεὺς τῶν νέων ein erwachsener Mann ist, dessen Söhne schon wieder νέοι sind; vgl. Fränkel, I. v. P. II S. 184. Auch I. v. P. 278 ist hier heranzuziehen. Wie für den Eintritt in die βουλή (vgl. Bekker, Anecd. gr. I p. 245: Εἰσιτήρια· θυσίας ὄνομα, ὅταν βουλεύειν ἢ ὅταν ἄρχειν τις χειροτονηθῇ. τότε γὰρ ἔθυον), so war auch für die Aufnahme in diese Körperschaft ein εἰσιτήριον Bedingung; wegen des damit in Z. 11 verbundenen εἰσκομίζεσθαι bin ich geneigt, es, wie εἰσηλύσιον, als Eintrittsgeld zu fassen, wie denn auch die Buleuten bei ihrem Amtsantritt eine bestimmte Summe zahlen mussten (Liebenam a. a. O.; I. v. P. 278).— Z. 12 f.: Aufgenommen werden nur sehr vornehme und verdiente Männer.— Z. 14: Gewöhnlich heisst der Leiter der πανήγυρις παν[η]γυριάρχης, so I. v. P. 163 C 6; παν[η]γυρίαρχος ist hier dem Wort γυμνασίαρχος angeglichen, das regelmässig zur o-Declination gehört, s. Schweizer, Grammatik 144.—Z. 14/5 geht wohl auf die δοκιμασία, s. Fränkel, I. v. P. II S. 215.—Z. 15: Der Wohltäter und Consular Rufinus ist uns schon aus I. v. P. 434, AM. XXVII 1902, 101. 445/6 bekannt als L. Cuspius Pactumeius Rufinus: 'Homo origine Pergamenus, quanam necessitudine attingat L. Cuspios Rufinos duos, quorum alter 142 p. Chr., alter 197 p. Chr. consul fuit, latet' (Dittenberger zu OGI. 491). Er hat nach Galen den Tempel des Zeus Asklepios in Pergamon gestiftet und war ein Freund des Aristides, der ihn oft erwähnt, s. Ilberg, Neue Jahrb. 1905, 279 und Anm. 2.

Z. 15 am Ende: vielleicht καὶ [ὁ μι]σθὸς.— Z. 17 f.: Hier ist offenbar von Geldausgaben die Rede, die 1500 Denare nicht zu überschreiten pflegten, und für welche die aus einer Stiftung des Menophantos eingehende Summe ausreichte.

Mehr kann ich leider zur Zeit nicht zur Erklärung dieser Stücke sagen. Hoffentlich gelingt wenigstens ihre teilweise Ergänzung noch durch eine eingehendere Beschäftigung mit den Resten oder durch einen glücklichen Fund in den nächsten Campagnen.

20. Fragment einer Tafel aus weissen Marmor, Rückseite glatt, oberer Rand erhalten, sonst gebrochen. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions. H. 0,077, Br. 0,11, T. 0,027. B.H. 0,015-0,014, Z.H. in Z. 2: 0,02, in Z. 3: 0,03. Buchstabenformen sehr ähnlich denen der vorigen Inschrift.

αγαθι
ουΒασσ
ντο

Z. 1 vielleicht ἀγαθ[ῆι τύχηι.—Z. 2 wohl Ἰουλί]ου Βάσσ[ου.—Der erste Buchstabe in Z. 3 kann κ oder υ sein.

21. Zwei Bruchstücke der Inschrift I. v. P. 267, gefunden 1904 auf der Terrasse des Gymnasions der νέοι. a) rings gebrochen, H. 0,19, Br. 0,255, T. 0,095. b) desgl. zum unteren Teil der Inschrift gehörig. H. 0,20, Br. 0,135, T. 0,035. B.H. 0,016, Z.H. 0,038; nur in der letzten Zeile des Fragments b beträgt die B.H. 0,014 und die Z.H. 0,036. Die Stücke wurden dem Museum in der griechischen Knabenschule übergeben. Durch Fragment a lassen sich die ersten vier Zeilen jetzt so ergänzen:

Ἀγαθῆι τύχηι
Ἐπὶ στρα[τ]ηγῶν τῶν περὶ . .
Ἀρχίαν τὸ[ν δι]ὰ γένου[ς ἱερέα
τοῦ Σωτῆ[ρος Ἀσκ]λη[πιοῦ

b)

ΤΑΙ ι
ΤΗΝΤΗι
vac.

Das ι von τύχηι steht über der ersten Hasta des π von περί. Da anzunehmen ist, dass ἀγαθῆι τύχηι ungefähr in der Mitte über dem Text steht, so kann rechts nicht sehr viel fehlen. Dies zeigt auch Z. 3, deren Ergänzung sicher ist. Danach ist in Z. 2 etwa noch ein Nomen wie Κλ. oder Αὐρ. nach περί zu erwarten.— Z. 2: Zu der Datierung vgl. AM. XXVII 1902, 97 zu Nr. 89.— Z. 3: διὰ γένους passt sehr gut, vgl. Fränkel zu der Inschrift I. v. P. 267 und Cardinali a. a. O. 283, Anm. 7. Zu dem Inhalt der Urkunde lernen wir durch die neuen Stücke nur, dass es sich nicht um eine Ehrung des Archias, sondern um einen andern handeln muss.

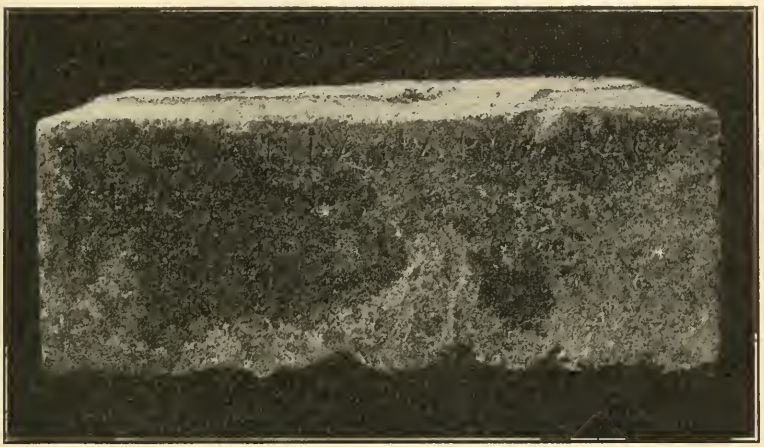


Abb. 2. Weihung an Poseidon (Nr. 22).

II. WEIHUNGEN.

A. An Götter.

22. Als erste zu nennen ist hier eine Basis aus blauschwarzem vulkanischem Stein, auf Vorder- und Rückseite vorzüglich geglättet, ebenso war die Oberseite ursprünglich glatt, jetzt ist sie mit einzelnen Meisselschlägen gerauht; l.

ist für spätere Benutzung ein Stück abgearbeitet und eine schlechte Anschlussfläche hergestellt; die untere und Rückseite sind roh abgeschlagen. Auf der Oberseite Standspur des l. Fusses einer Bronzestatue, die mit Gewalt später herausgenommen ist; im vorderen tieferen Teil der Einarbeitung steckt noch jetzt der Bleiverguss eines viereckigen Dübels, mit dem die Statue befestigt war. Weiter l. hinten noch der Anfang der Standspur des r. Fusses. Der Stein wurde 1905 in der Mittelhalle des Gymnasions in später Mauer mit festem Mörtel eingebaut gefunden. H. 0,21, Br. 0,525, T. 0,38. B.H. etwa 0,019, Z.H. 0,029. Phot. 1084. Abb. 2.

Π]οτοίδανι Ἀνδρομέδες
. ολείο.

Die Buchstabenformen: Α mit schrägem Querstrich, das hochgezogene Ν, das Μ mit den schrägen Hasten, das dreistrichige Σ, die aus drei Punkten über einander bestehende Interpunktion zwischen den beiden Worten der ersten Zeile, die Schreibung von ε und ο für den kurzen und langen Vokal, die Zeilenanordnung, alles spricht für ein hohes Alter der Inschrift. Sie ist jedenfalls älter als I. v. P. 1 und 2, die ins IV. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden. Aus dem übrigen äolischen Gebiet haben wir leider auch nur sehr wenig Vergleichsmaterial für die ältere Zeit; vgl. Kirchhoff, Studien[4] 57 f.; Roberts, Introduction to Greek Epigraphy I 324 f. Die archaische Inschrift aus Assos (Papers of the American School at Athens I 3 n. 1) ist natürlich älter als unsere pergamenische. Die Inschriften aus Kebrene IGA. 503 und Fabricius, Berl. Sitz.-Ber. 1894, 914 sind von sehr ungeübter Hand geschrieben, ihre Formen stehen immerhin denen der vorliegenden nahe. Die Inschrift aus Thymbra IGA. 504 möchte ich für jünger halten, ebenso die von Judeich veröffentlichte und etwa ins V. Jahrh. gesetzte Sarkophaginschrift aus Kebrene, Berl. Sitz.-Ber. 1898, 536. Soviel lässt sich aber bestimmt sagen, dass unsere Inschrift mindestens ins V. Jahrh. v. Chr. gehört.

Die Ergänzung des ersten Worts fand sofort bei der Auffindung A. Conze. Aus äolischem Sprachgebiet kennen

wir bisher nur die Formen Ποσείδαν und Ποτίδαν, daneben aus dem thessalischen Ποτειδοῦν, aus dem böotischen Ποτειδάων (die Belege s. bei Kühner-Blass, Grammatik I 1, 425 Anm. 6 und G. Meyer, Grammatik[3] 388). Aus dem Namen Ποτοι[δ]ά[ιχος] in einer böotischen Inschrift (Collitz SGD. I 474) musste schon die Form Ποτοιδάων für's Böotische erschlossen werden. Gerade für den äolischen Dialekt bezeugen die antiken Grammatiker das Vorkommen von οι statt des gemeingriechischen ει in einzelnen Worten (s. O. Hoffmann, Die griechischen Dialekte II 425 f.). Für Ποσειδῶν ist uns jedoch diese Ablautstufe ausser aus dem böotischen auch schon aus dem arkadischen (Ποσοιδάν) und dem lakonischen Dialekt (Ποοΐδάν) bekannt (Kühner-Blass 135).

Wahrscheinlich ist Ποτοίδανι das erste Wort der Inschrift, danach kann auch in der zweiten Zeile vor dem O nur ein Buchstabe fehlen. Trotzdem wage ich keine bestimmte Ergänzung für den Vater des Ἀνδρομήδης vorzuschlagen. Der Ausgang -ηΐος und -ειος ist bei Namen nicht sehr häufig. Man denkt am ehesten an B]ολείο, sollte dann aber hier ein doppeltes λ[1] erwarten, wenn man das Wort nicht als eine Ableitung von -βολος, βολεύς fassen will.

Aus den Fundumständen lässt sich leider nichts über die ursprüngliche Aufstellung dieses wertvollen, ältesten Schriftdenkmals von Pergamon erschliessen. Es ist sogar nicht unmöglich, dass es, wie jemand bald nach der Auffindung äusserte, gar nicht altpergamenisch, sondern erst von einem der kunstliebenden Könige mit der Statue aus einer anderen Stadt dorthin gebracht worden sei. Immerhin dürfen wir uns dieses Fundes freuen als einer wertvollen Bereicherung der älteren äolischen Inschriften Kleinasiens.

23. Grosser Altar aus Marmor, oben und unten mit rings herumgeführten Profilen. Auf der Vorderseite ist die linke obere Ecke mit dem Profil bis fast zur Mitte herausgeschla-

[1] Vgl. jedoch Fabricius, Berl. Sitz.-Ber. 1894, 914 f. τ(ῦ) Βολίδα oder τ(οὐ)βολίδα aus τῦ Εὐβολλίδα.

gen, die r. obere und die r. untere Ecke sind abgebrochen. Höhe 1,05, Breite mit Profil 0,62, Tiefe mit Profil 0,47; die eigentliche Inschriftfläche ist 0,62 hoch und 0,485 breit. B.H. 0,024-0,022, Z.H. 0,042-0,044. Die Vorderseite ist links sehr verwittert, sodass in Z. 1 und 3 die ersten Buchstaben verschwunden sind. Formen ΘΞΡΥ. Gefunden auf einem der türkischen Friedhöfe in der Nähe des Konaks, 1904 von dem Kaimakam im Garten vor dem Konak aufgestellt.

᾽Α]σκληπιῶι Σωτῆρι
Γ · Φλαουώνιος
᾽Α]νικιανὸς Σάνκτος
᾽Αντιοχεὺς ὑπέρ τε
ἑαυτοῦ καὶ τοῦ υἱοῦ
Φλαουωνίου Λολλιανοῦ
συγκλητικοῦ εὐξάμε-
νος ἀνέθηκεν. ☉

Es wird sich hier um einen Mann aus Antiochia Pisidiae handeln; denn gerade für diese Stadt ist das seltene nomen Flavonius bezeugt: CIL. III 6815. 6816; auch die Anicii sind hier inschriftlich belegt: CIL. III 6809. 6830. Zu der Schreibung Σάνκτος vgl. CIG. 4340 neben CIG. 190. 4003 und Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften 106/7.

24. Kleiner Altar aus Marmor, oben und unten mit rings umlaufender Profilierung; auf der Rück- und l. Seite oben ein grosses Stück abgebrochen, auf der Vorderseite ist das obere Profil zerstossen und die l. untere Ecke abgebrochen. Auf der Oberseite zwei schmale rechteckige Löcher, wohl zum Befestigen einer Statuette oder einer Opferschale; an der l. Seite unten ein viereckiges Dübelloch. Gefunden 1905 im Kellerstadion östlich des Treppenaufgangs. Höhe 0,28, Breite unten am Profil 0,195, oben 0,18, Tiefe 0,195. Die Inschriftfläche ist 0,126 h., unten 0,146, oben 0,142 breit. B.H.

0,015, Z.H. 0,027-0,03. Formen der Buchstaben Δ Λ Μ C Ω. Phot. 1103.

Ἀσκληπιῶι
Σωτῆρι · Κλ(αυδία)
Χαριδημὶς
κατ᾽ ὄναρ.

In Z. 2 über τ eine viereckige Beschädigung, sodass nur der untere Teil der Senkrechten des τ erhalten ist.

25. Kleine Marmorbasis, oben und unten mit flachen, nicht um die Rückseite herumgeführten Profilen. Auf der Oberseite eine länglich runde Eintiefung, wohl zum Einlassen einer Statuette. Auf der Vorderseite ist oben in der Mitte ein Stück heraus- und rechts unten die Ecke weggebrochen. Sehr verwittert, besonders links. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι. Höhe 0,14, Länge 0,216, Tiefe 0,074. B.H. 0,017, Z.H. 0,024. Buchstabenformen Η und Ι-Ι, Ρ. Phot. 1103

Ε]ὐτύχη(ς) Σωτῆρ
θε]ὸν Σωτῆρα.

In Z. 1 ist von dem zweiten υ nur die senkrechte Hasta erhalten; zwischen Η und Σ scheint ein sehr kleines Σ noch nachträglich eingehauen zu sein; von dem ρ ist nur der obere Teil erhalten. Die Ergänzung θεόν in Z. 2 ist nicht sicher, zumal auch ον nur undeutlich zu erkennen sind. Man könnte auch τὸν vermuten (bei Aristides wird Asklepios schlechthin durch ὁ σωτήρ bezeichnet, s. Fränkel zu I. v. P. 267), jedoch glaubte ich bisweilen Spuren des ε zu sehen. Jedenfalls handelt es sich um eine der sehr häufigen Asklepiosstatuetten (vgl. für den Acc. z. B. AM. XXVII 92 Nr. 80); die Form der Widmung ist wohl gewählt, weil der Weihende selbst auch noch den Namen Σωτήρ hatte (dieser Name auch I. v. P. 485, 2 bezeugt, über Doppelnamen s. zu I. v. P. 535 und unten zu Nr. 46).

26. Altar aus weissem Marmor, oben und unten mit rings herumgeführten Profilen. Oben abgebrochen, auf der Vorder-

seite rechts verschiedene Beschädigungen. Gefunden bei dem Demarchiegebäude in der modernen Stadt und 1905 von dem Kaimakam im Garten vor dem Konak aufgestellt. 0,91 hoch, 0,46 breit (unten am Profil gemessen), 0,445 tief. Die mit dem Zahneisen bearbeitete Inschriftfläche ist 0,59 hoch und 0,355 breit. B.H. 0,025 (nur der erste Buchstabe 0,03), Z.H. etwa 0,064. Schöne, dünne Schrift wohl des ausgehenden II. Jahrh. Formen: ΑΙ|ω|[1] ΘΚΥ und Υ.

Εὐρωστ[ί]αι
Πό(πλιος) Αἴλ(ιος) Θέων
Ζηνοδότ[ο]υ
Ῥόδιος
τὸν βωμὸν
κατ᾽ ὄναρ.

Z. 2: |Ο|>Α|Λ> (über das Compendium für Πόπλιος vgl. Reinach, Traîté 234; Larfeld, Handb. d. Epigr. II 534). Der Rhodier hatte offenbar im Asklepieion Heilung und Gesundheit gefunden, und ein Traumgesicht hatte ihm befohlen, dafür der Göttin Εὐρωστία, einer Personification der kraftvollen Gesundheit, einen Altar zu weihen. Diese bis jetzt nicht bekannte Göttin müssen wir jetzt in den Kreis der σύνναοι des Asklepios einfügen, vgl. I. v. P. S. 179 zu Nr. 251, 8. (Hesych s. v. erklärt εὐρωστία mit ὑγεία).

B. Weihungen an Kaiser.

27. Kleiner Altar aus weissem Marmor, oben und unten profiliert, jedoch mit glatter Rückseite. Auf der Oberseite ein grosses viereckiges, unregelmässiges Loch, auf der Unterseite zwei kleine Dübellöcher, von denen das rechte ausgebrochen ist. Die Profile sind an vielen Stellen verletzt. Gefunden 1904 beim Hagiasma der Kyriake. H. 0,11, Br. mit Profil 0,165, T. mit Prof. 0,14; die Inschriftfläche an der Vorderseite ist 0,06 h.,

[1] Zur Form des η vgl. I. v. Magn. 197.

0,15 br. B.H. in Z. 1: 0,014, sonst etwa 0,01; Z.H. 0,014. Sehr nachlässig eingeritzte Buchstaben; Formen Δ C Ψ Ω. In Z. 1 und 3 deutlich vorgeritzte Linien.

Αὐτοκράτορι Καίσα-
ρι Ἁδριανῶι Ὀλυμ·
πίω σωτῆρι καὶ ✱ ☙
κτίστηι.

Nach Ὀλυμ in Z. 2 ein Punkt, nach καὶ in Z. 3 ein Stern und ein Blatt zur Raumfüllung. Zum Text s. AM. XXVII 1902, 97 Nr. 91.

28. Zwei an einander passende Bruchstücke einer Platte aus weissem Marmor, oben und unten Bruch, Rücks. rauh, l. S. glatt, r. S. im vorderen Teil glatt; an der r. Seite kann man oben noch den Ansatz eines Profils erkennen. An der Vorders. r. ein glatter, schmaler Randbeschlag. Gefunden 1904 u. 1905 im Haus des Consuls Attalos. Höhe (der beiden Stücke zusammen) 0,087, Breite 0,242, Dicke 0,049. B.H. 0,022, Z.H. 0,035. Vorgeritzte Linien begrenzen die Buchstaben. Formen Α Ρ Ω.

Αὐτοκρ]άτορι
Ἁδριανῶι
Ολυμπίωι
σ]ω[τῆρι

Z. 1: ατ nur im unteren Teil erh.— Z. 2 α desgl.— Z. 4 ωι und Z. 5 ω nur im oberen Teil erh.

29. Bruchstück blau geäderten Marmors, rings gebrochen. Gefunden 1903 auf der mittleren Gymnasionterrasse. Höhe 0,055, Breite 0,07, Dicke 0,03. B.H. 0,015, Z.H. 0,021. Vorgeritzte Linien begrenzen die Buchstaben. Abschrift von Altmann.

Αὐτοκρ]άτο[ρι
Ἁδρια]νῶι
Ὀλυμ]πίω[ι

In Z. 1 ist nur der untere Teil der r. Hasta des α, sowie die senkrechte des τ erhalten. In Z. 3 ist noch oben eine Spur des ι adscr. zu erkennen.

30. Zwei an einander passende Bruchstücke einer dünnen kleinen Marmorplatte, oben durch rohe Profilierung und Akroter als Altar charakterisiert, l. und unten gebrochen. Gefunden 1902 westlich vom Stadtbrunnen. Höhe 0,09, Breite zusammen 0,15, Dicke 0,015. B.H. 0,016. Abschrift von Schröder.

Αὐτ]οκράτορι
Ἁδρι]α[νῶι

Von dem α in Z. 2 ist nur der obere Teil erkennbar.

31. Kleine Platte aus weissem Marmor, oben durch Profil und Akroter als Altar charakterisiert, l. und unten gebrochen. An der r. Seite oben eine Dübeleinarbeitung. Gefunden 1902 oberhalb des Expeditionshauses. Höhe 0,207, Breite 0,12, Dicke 0,06. B.H. 0,12, Z.H. 0,033. Abschrift von Schröder und mir.

Αὐτ]οκράτο[ρι
Ἁδ]ριανῶ[ι
Ὀλυ]μπ[ίωι

Zu diesen Weihungen an Hadrian s. jetzt Kornemann, Kaiser Hadrian u. d. letzte gr. Historiker v. Rom 49 A. 3.

III. EHRENINSCHRIFTEN.

32. Fragment einer Basis aus blauem Marmor, oben ziemlich glatt mit Standspur einer Bronzestatue, l. Anschlussfläche,unten rauh, r. und hinten gebrochen. Gefunden 1904 im östlichen Teil des Gymnasions, wo der Stein auch verblieb. H. 0,292, Br. 0,297, T. 0,556. B.H. in den beiden ersten Zeilen 0,044, in der 3. Z. 0,034. Z.H. erst 0,09, dann 0,078. Monumen-

tale Buchstaben der Königszeit, das A mit rundem Querstrich wie I. v. P. 20, 66, 151, 177. Phot. 817.

A T T A
H P A
ΣΛΕ

In Z. 2 folgte nach dem A entweder ein Buchstabe mit schrägem Aufstrich oder überhaupt keiner.

Z. 1. 2 vielleicht: Βασιλέα]Ἄττα[λον
θεὸν σωτ]ῆρα

Ist dies richtig, so gilt die Inschrift Attalos I. Vgl. Fränkel zu I. v. P. 43-45 und 59.

33. Basis aus weissem, blau geädertem Marmor, zweimal verwandt. Hinten Bruch, ebenso links oben an der Vorderseite. Auf der Ober- und der Unterseite je zwei Standspuren von Bronzestatuen. Von der Inschrift ist rechts nur noch der obere Teil der Buchstaben erhalten infolge der Abarbeitung bei der Neuverwendung. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι, verbaut in später Mauer. H. 0,195, Br. 0,59, T. 0,49. B.H. 0,02. Der Stein blieb im Gymnasion.

[illegible]
β[ασι]λέα [Ἄτ]ταλον βασιλέως Εὐμένους.

Die Lesung scheint mir völlig gesichert. Es ist also die Basis einer Statue Attalos' III.

34. Im Stylobat des Saales D auf der Ostseite des Gymnasions der νέοι, und zwar zwischen dem nördlichen Pilaster und der nächsten Säule, ist eine Inschrift auf blauem Marmor verbaut, wohl die Standplatte einer Basis. Der obere Teil und wohl auch ein Stück auf der l. Seite sind für die Neuverwendung abgearbeitet. Abgeschrieben 1905. H. 0,485, Br. 0,91; die Tiefe lässt sich nicht bestimmen. Der obere Teil ist sehr beschädigt, teils durch Abtreten teils durch Zahneisenschläge. In der Mitte von Z. 2 und 3 ist ein Stück herausgesprungen. Abstand der Inschrift von der r. Kante 0,16, von der unteren

0,20, von der l. 0,052. B.H. 0,02, in der letzten Zeile 0,018; Z. H. 0,04. Buchstabenformen ähnlich wie in I. v. P. 223: ΑΚΞΠΦΩ.

[Οἱ νέοι ἐτίμησαν τὸν δεῖνα τοῦ δεῖνος]
τὸν διὰ βίου ἱερέ[α] τῆς Ἀρετῆς
γυμ[νασιαρ]χήσαντα τ[ὰ ἐννεακαι]δέκ[ατ]α Νικηφόρια
τοῦ στεφανίτου ἀγῶνος [μεγ]αλομερῶς καὶ φιλοδόξως
καὶ ἐπιμεληθέντα τῆς τε τῶν ἐφήβων
καὶ τῆς ἑαυτῶν ἀγωγῆς καὶ παιδείας φιλοτιμότατα
καὶ πάντων τῶν κατὰ τὸ γυμνάσιον προστάντα
αὐστηρῶς καὶ μισοπονήρως καὶ ἀξίως τῆς πόλεως.

Z. 1: Dass es eine Ehrung durch die νέοι ist, geht aus Z. 6 hervor. Über die σύνοδος der νέοι vgl. I. v. P. 252 zu Z. 2 f., Chapot, la prov. Rom. d'Asie 153 ff.

Z. 2 (sehr weitläufig geschrieben, ebenso wie Z. 5) vgl. Petersen-v. Luschan, Reisen im südwestl. Kleinasien II 186 n. 242 (Ehreninschriften aus Kibyra für Κόϊντον Οὐηρ[άνιον Τρωίλ]ου υἱὸν Κλουστουμείνα Φίλαγρον, [ἱερέα Ἀρ]ετῆς, γυμνασίαρχον ἐπὶ ἔτη δεκάδυο κτλ.). Für Pergamon ist Ἀρετή als Gottheit durch eine Inschrift aus römischer Zeit schon bezeugt, I. v. P. 310 (Ἀρετῇ καὶ Σωφροσύνῃ Ἰουλία Πία ὑπὲρ Κλαυδίου Σιλιανοῦ τοῦ ἀνδρός). Es passt sehr gut für einen Gymnasiarchen, dass er zugleich Priester dieser Göttin der Mannestugend ist. Unsere Inschrift spricht nicht für Wernickes Ansicht (Pauly-Wissowa II 1,678), dass der Kult der Ἀρετή erst aus dem der römischen Virtus entstanden sei. Vgl. noch L. Deubner in Roschers Lexikon III 2128 s. v. Personificationen abstracter Begriffe.

Z. 3. Die Lesung γυμνασιαρχήσαντα und δέκατα ist durch die Spuren gesichert, ἐννεακαιδέκατα füllt am besten den Raum und passt am besten zu den Buchstabenspuren des an dieser Stelle sehr beschädigten Steins. Wenn die Lesung richtig ist, so fällt unsere Inschrift ins Jahr 147/146 (vgl. die Ansetzung der trieterischen Νικηφόρια bei Fränkel zu I. v. P. 167; s. oben zu Nr. 8 Col. I, Z. 50).

35. Bruchstück einer runden Basis aus bläulichem Marmor, Oberseite erhalten, ebenso wie die Vorderseite mit feiner Zahneisenbearbeitung. Gefunden 1904 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι. H. 0,12, Br. 0,13, T. 0,066. Nur zwei Zeilen. Nach oben wird die erste Inschriftzeile durch eine 0,009 vom Rande entfernte Linie begrenzt. B. H. 0,006-0,007, Z. H. 0,011. Scharfe Buchstaben. ΑΚΠΦ.

(Ἀπολλοφάνους ⁝
ἐ]ν ἐκκλησίαι ἀρχ[αιρετικῇ

36. Fragment einer grossen Basis aus blauem Marmor, in zwei Stücke zerbrochen. L. und obere Seite erhalten, sonst gebrochen. Auf der Oberseite je 8 cm vom l. und vorderen Rand entfernt ein viereckiges Dübelloch mit Vergusskanal. Die Vorderseite ist r. sehr abgescheuert. Gefunden 1904 im südöstlichen Teil des Gymnasions der νέοι. H. 0,78, Br. 0,535, T. 0,41. B.H. in Z. 1: 0,024, sonst 0,02, Z.H. in der 2.Z. 0,04, sonst 0,036. Formen ΚΞΦΩ. Die Inschrift blieb im Gymnasion.

Ὁ δῆμο[ς ἐτίμησεν
Διόδ[ω]ρον Ἡρώιδου *[Πάσπαρον τὸν ἀρχιερέα*
καὶ δ[ιὰ] γένους ἱερέα [τοῦ Διὸς τοῦ μεγίστου,
γυμνα̣[σ]ιαρχοῦντα ἐν τ[οῖς ἐννεακαιεικοστοῖς
Νικη[φορ]ίοις τοῦ *στεφαν̣[ίτου ἀγῶνος καλῶς*
καὶ φιλ[ο]δόξως καὶ τῆς τε [τῶν νέων καὶ ἐφήβων
ἀγωγῆς̣ [π]ρονοούμενο̣ν̣ φ̣ι̣λ̣[οτίμως καὶ δικαίως καὶ
κατὰ τὴ[ν θ]έσ̣ιν τοῦ ἀ̣[λείμματος μεγαλομερῶς καὶ
μεγαλο[ψυ]χῶς ἀναστρε[φόμενον . . .
(vac.)

Dies ist die Inschrift, die für Diodor durch das uns teilweise in I. v. P. 256 erhaltene ψήφισμα beschlossen worden ist nach den 29. Nikephorien im Jahre 127 v. Chr. (diese Ergänzung ergab sich aus der oben publicierten Inschrift Nr. 8 Col. I, Z. 50). Die cursiv gedruckten Teile sind durch den Volksbeschluss erhalten.

37. Drei Fragmente einer runden Basis aus weissem Marmor. Oberseite glatt, aussen mit dem Zahneisen bearbeitet. a) Sehr verwittert; gefunden 1903 im mittleren Gymnasion. Abschrift von Altmann. H. 0,17, Br. 0,19, T. 0,11.— b) Gefunden 1904 im südlichen Teil des Gymnasions der νέοι. H. 0,106, Br. 0,08, T. 0,10.— c) Gefunden 1904 ebenda. H. 0,29, Br. 0,13, T. 0,15. B.H. 0,025, Z.H. 0,05. Sehr gute Schriftformen: ΠΩ.

a) ↄΔΩΡΟΣ ΗΡ
ΙΔΙΑΓΕΝΟ
ΜΗΤΡΙΟ

b) ΔΟΥΙ
ΓΡΕΥ

c) ΠΑΡC
ΙΔΙΟΣ
ΥΤΟΙ
ΜΟΝ
ΙΥΤΟΥΤ
ΓΝΗΜΙ

In Z. 1 u. 2 ist die Ergänzung sicher:

Δι]όδωρος Ἡρ[ώι]δου Π[άσ]παρο[ς, ἀρχιερεὺς
κα]ὶ διὰ γένο[υς ἱ]ερεὺ[ς το]ῦ Διὸς [μεγίστου,
Δη]μήτριο

38. Bruchstück weissen Marmors, rings gebrochen. Gefunden 1905 am östlichen Ende des Kellerstadions des Gymnasions. H. 0,053, Br. 0,17, T. 0,155. BH. 0,02, Z.H. etwa 0,033. Formen ΠΩ.

ΩΙΔΟΥΓ

Die Ergänzung wohl gesichert:

Διόδωρον] Ἡρώιδου Π[άσπαρον τὸν ἀρχιερέα
καὶ διὰ γ]ένους ἱερ[έα τοῦ Διὸς μεγίστου

39. Bruchstück einer Basis aus weissem Marmor mit bläulichen Adern, obere Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Kellerstadion des Gymnasions. H. 0,065, Br. 0,157, T. 0,13. B.H. 0,014, Z.H. 0,021.

ΟΙ ΝΕ
ΗΡΩΙΔΟ
Ο

Wahrscheinlich auch eine Ehrung Diodors:

Οἱ νέ[οι
Διόδωρον] Ἡρώιδου

40. Zwei Bruchstücke einer Basis aus blauem Marmor: a) Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι, rings gebrochen. H. 0,08, Br. 0,12, T. 0,27.— b) Gefunden 1905 ebenda. L. untere Ecke der Basis, l. und unten glatt. H. 0,173, Br. 0,172, T. 0,28. Vorgeritzte Linien begrenzen die Buchstaben. B.H. 0,018, Z.H. 0,028. Formen Γ φ Ω.

a)

O I ,
PAT

b)

γ]υμν[ασι
καλῶ[ς
καὶ προ
ἀγωγῆ[ς
φ[ιλο

b) etwa so zu ergänzen:

γ]υμ[νασιαρχήσαντα τῶν δ´ γυμνασίων
καλῶ[ς καὶ ἐνδόξως καὶ μεγαλομερῶς
καὶ προ[νοήσαντα τῆς τε νέων καὶ ἐφήβων
ἀγωγῆ[ς καὶ παιδείας δικαίως καὶ
φ[ιλοδόξως.

Zu Z. 1 vgl. Nr. 50, 7.

oder:

γ]υμ[νασιαρχήσαντα
καλῶ[ς καὶ αὐστηρῶς
καὶ προ[νοήσαντα τῆς αὑτῶν
ἀγωγῆ[ς νομίμως καὶ
φ[ιλοδόξως.

41. Bruchstück weissen Marmors, oben Anschlussfläche, sonst gebrochen. Gefunden 1902 an der Burgstrasse. H. 0,098, Br. 0,17. B.H. 0,017, Z.H. 0,03. Scharfe Schrift. ΓΩ. Abschrift von Schroeder.

Ὁ δῆ̣[μος
τὸν δεῖνα] Ἀπολλωνίδο[υ — —
· παρχον

42. Fragment blaugrauen Marmors, oben und unten vollständig, sonst rings gebrochen. Auf der Vorderseite oben und unten ein schmaler Randbeschlag, links in der Mitte im Bruch ein viereckiges Dübelloch von einer späteren Verwendung. Gefunden 1904 im westlichen Teil der mittleren Gymnasionterrasse. H. 0,18, Br. 0,12, T. 0,085. B.H. 0,015, Z.H. 0,018-0,02. Vorgeritzte Linien begrenzen die Buchstaben, auch für eine 7. Zeile sind die Linien gezogen. Die Buchstaben waren rot ausgemalt. Formen: ΚΞΩ.

_ΡΕΑΤ
ΟΔΟΞ
ΙΩΣ
ΟΥΡΓΙ/
ΚΑΙΑΡΕ,
\ΤΕΛΙΕ

Z. 1: ἱ]ερέα τ[οῦ. Eine sichere Ergänzung ist natürlich nicht möglich, da die Zeilenlänge nicht feststeht. Da es sich wohl um einem Gymnasiarchen handelt, könnte man etwa lesen:

γυμνασιαρχήσαντα φιλ]οδόξ[ως καὶ μεγαλοπρεπῶς
καὶ ἐπιμεληθέντα φιλοτίμ]ως [τῆς τῶν ἐφήβων ἀγωγῆς καὶ
ἐν πάσαις ἀρχαῖς καὶ λειτ]ουργί̤α̤[ις ἀναστραφέντα ἀξίως
τῆς πόλεως πάσης εὐνοίας] καὶ ἀρε[τῆς ἕνεκεν . . .

Auf eine Ergänzung der letzten Zeile muss ich verzichten.

43. Linke Hälfte der Standplatte einer Basis aus weissem Marmor, gefunden 1905 im Schutt innerhalb der Kaiserhalle des Gymnasions. L. und oben geglättet, unten Anschlussfläche, hinten rauh. Auf der Oberseite eine nach hinten verlaufende Klammerbettung. H. 0,32, Br. 0,165, T. 0,096. B.H. 0,025, Z.H. in Z. 2 0,036, sonst 0,038-0,04. Formen: ΑΘ.

῾Ο δ[ῆμος
Εὐάνθ[ην τοῦ δεῖνος
διά τε ἰ[δίαν ἀρετὴν
καὶ διὰ τ[ὴν τοῦ πατρὸς
αὐτοῦ π[ρὸς τὴν πόλιν
[εὔνοιαν.]

Einen Εὐάνθης kennen wir aus I.v.P. 226.

44. Stück von der Standplatte einer Basis aus weissem Marmor mit einem auf die Schmalseiten herumgeführten Profil (ähnlich wie I.v.P. 491). Oberseite rauh mit einer Einarbeitung rechts, r. Seite erhalten, l. unterhalb des Profils gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion. H. 0,165, Br. 0,31, T. 0,08. Die eigentliche Inschriftfläche ist nur 0,09 h. und 0,24 br. B.H. 0,018, Z.H. 0,028. Sorgfältige Schrift.

῾Ο δῆμος
῾Αθη]νόδωρον
του

Z. 2. Dieser Name würde den Raum am besten füllen; von dem ν ist nur der obere Teil der r. Hasta erhalten.

45. Grosser Basisblock aus bläulichem Marmor, auf der oberen und r. Seite mit dem Zahneisen geglättet, die l. Seite ist fast ganz weggebrochen, die untere rauh. An der Vorderseite fehlt r. unten die Ecke. H. 0,55, Br. 0,57, T. 0,43. Gefunden 1905 im mittleren Teile des Kellerstadions des Gymnasions. Die Inschrift ist sehr verwittert, die Buchstaben sind

in den beiden letzten Zeilen z. T. nur durch den Unterschied in der Färbung des Steins zu erkennen. B.H. 0,015, Z.H. 0,025, nur zwischen Z. 1 und 2 ist der Abstand etwas grösser. Blieb im Gymnasion.

Ὁ δῆμος
Λεύκιον Ἀντώνιον Μαάρκου υἱόν, ταμί-
αν καὶ ἀντιστρατηγόν, πάτρωνα καὶ σω-
τῆρα, δικαιοδοτήσαντα τὴν ἐπαρχήαν
καθαρῶς καὶ δικαίως κ[αὶ ὁ]σ[ίω]ς.

Der Text dieser Inschrift ist identisch mit I. v. P. 410, deren Ergänzungen nach der vorliegenden zu berichtigen sind (es ist dann auch die Annahme unnötig, dass die Schrift auf einen rechts anschliessenden Stein übergegriffen habe). Über L. Antonius M. f., der im J. 49 v. Chr. von Q. Minucius Thermus als quaestor pro praetore in Asien zurückgelassen wurde, s. jetzt auch Krebs bei Pauly-Wissowa I 2, 2585. Die Angaben bei Chapot 51 f., 282 f., 306 sind unvollständig. Vielleicht darf man vermuten dass auch die von A. Körte, Inscriptiones Bureschianae, Greifsw. 1902, 13 n. 13 veröffentlichte Inschrift aus dem Heiligtum der Μήτηρ bei Magnesia am Sipylos den Λεύκιον Ἀντώνιο]ν Μάρκου υἱόν ehrt, und dass demnach in Z. 5/6 zu ergänzen ist ταμίαν καὶ ἀντι-[στρατηγόν.— Z. 4: Über δικαιοδοτεῖν c. acc. Dittenberger OGI. II p. 551 zu Nr. 448.—Die Schreibung ἐπαρχήαν, die nach meiner Abschrift ganz sicher ist, ist nicht auffallend: η statt ει vor Vokal findet sich schon früh in pergamenischen Inschriften (Schweizer 55 f.; Nachmanson, Laute und Formen d. magnet. Inschr. 42), so lesen wir gerade in der Diodorinschrift oben Nr. 4, Z. 16 ἐπαρχήαι.

46. Deckplatte einer Basis aus bläulichem Marmor, als Stufe vor dem Bad im Kellergeschoss des Attaloshauses vermauert (Phot. 1146), 1905 gefunden (s. S. 171). Sie verblieb an ihrer Stelle. H. 0,155, Br. 0,97, T. 0,335. Die Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet, l. und r. ein etwa 0,02 breiter Randbeschlag, auf den die Schrift übergreift. Die Oberseite ist

nicht sichtbar. B.H. in der ersten Zeile 0,022, sonst 0,02, Z.H. in Z. 2: 0,032, in Z. 3: 0,029, in Z. 4: 0,027. Schriftformen ΑΘΚΦΩ, dünn und wenig monumental. Phot. 1147.

Ὁ δῆμος ἐτείμησεν
Λεύκιον Κορνοφίκιον Λευκίου υἱὸν διά τε τὰς
εἰς ἑαυτὸν εὐεργεσίας καὶ διὰ τὰς εἰς Νέωνα Πολέ-
μωνος Βουβᾶν τὸν στρατηγὸν φιλανθρωπίας.

Der Schriftcharakter und der römische Name ohne cognomen weisen die Inschrift ins erste vorchristliche Jahrhundert. Der Geehrte ist vielleicht identisch mit dem Flottencommandanten des Octavian von 38-36 und Consul a. 35. Von einer Tätigkeit dieses Mannes in Asien war uns bis jetzt nichts bekannt (s. Pauly-Wissowa IV 1, 1623 Nr. 5). Ebenfalls neu ist der von ihm geförderte pergamenische Stratege Νέων Πολέμωνος Βουβᾶς. Er führt einen zweifachen Namen, wie oben Διόδωρος Ἡρώιδου Πάσπαρος mit Zwischenstellung des Vaternamens (die übrigen pergamenischen Beispiele s. bei Fränkel, I. v. P. II S. 345 f., vgl. die Belege aus Kyzikos bei Mordtmann, AM. VI 1881, 52). Der Name Βουβᾶς ist auch auf einem der im Mittelsaal des Gymnasions gefundenen Trachytblöcke eingeritzt und offenbar gleich Βωβᾶς, einer Form, die uns durch eine bithynische Inschrift (BCH. XXIV 1900, 425 Nr. 140) bezeugt ist.

47. Bruchstück weissen Marmors, wohl von einer Basis, gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι; obere und untere Seite rauh, r. Seite glatt, l. und hinten gebrochen. H. 0,168, Br. 0,32, T. 0,078. B.H. in Z. 1-3: 0,014, sonst 0,012. Z.H. in Z. 2: 0,023, in Z. 3: 0,022, dann 0,02, in der letzten Z. 0,018. Schriftformen des I. Jahrh. v. Chr: ΑΘΞΠΦΧ. Phot. 1033.

τὸν δεῖνα] Χαρίνου
ἄνδρα καλὸν καὶ περὶ τὴ]ν πολιτείαν ἀγαθόν,
πρεσβεύσαντα ὑ]πὲρ τῆς πόλεως
μεγάλους κινδύνους ἐ]πὶ τῆς ξένης ὑποστάντα

καὶ ἐν ταῖς λοιπαῖς ἀ]ρ̣χαῖς καὶ πρεσβείαις
καὶ λειτουργίαις πάσ]αις συμφυλάξαντα
ἀεὶ τὴν αὐτὴν αἵρεσ]ιν ἀξίως τῆς πατρίδος.

In der Inschrift I. v. P. 401, die den Buchstabenformen nach wohl in die Zeit Caesars oder Augustus' gehört, wird ein Priester Χαρῖνος genannt. Er ist vielleicht der Vater des hier Geehrten oder, was wahrscheinlicher ist, sein Sohn.

48. Mehrfach benutzte Basis weissen Marmors, gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. Auf der Oberseite Standspuren von zwei verschiedenen Bronzestatuen, sowie die Reste einer Inschrift: also dreimalige Benutzung. Ebenso auf der Vorderseite l. und r. Reste einer Inschrift, deren grösserer, mittlerer Teil weggehauen ist. H. 0,31, Br. 0,504, T. 0,41. Der Stein blieb im Gymnasion.

a) Inschrift auf der Oberseite. B.H. 0,024, Z.H. 0,042. Schöne Schrift der Königszeit.

ΩΙ
ΙΗΙ
Ι. ¯Γ Λ¯ΟΣ

In Z. 1 und 2 könnte man an Βασιλεῖ Ἀττάλ]ωι | [σω]τ̣ῆρ̣ι denken.

b) Inschrift auf der Vorderseite. B.H. 0,02, Z.H. 0,029. Formen ΑΚ.

[Ὁ δῆμος ἐτίμησεν]
Μ[εν?]ε[— τοῦ δεῖνος τὸν πρύτ]ανιν
καὶ ἱε[ρέα — — ἔν τε ταῖς ἄλ]λα̣ις
ἀρχαῖς̣ [καὶ λειτουργίαις ἀναστραφ]έντα
καλῶ[ς καὶ ἀξίως τῆς πατρίδος καὶ π]ρυτα̣-
νεύ[σαντα φιλοτιμότατα πάσης ἀρετῆς] ἕν̣[ε-
κεν [— —

Die Belege für die Vereinigung der Prytanie mit einem Priestertum gibt Cardinali, Il regno di Pergamo 283 Anm. 7.

49. Bruchstück einer Basis aus weissem Marmor, gefunden 1905 im Hof des Hauses des Consuls Attalos. Der Stein ist später bei dem Bau des Oberstocks des Hauses verwandt worden und zwar als ein Stück des Frieses über dem Architrav, wie Maasse und Profilierung zeigen. Oben, l. und r. gebrochen. H. 0,12, Br. 0,37, T. 0,185. B.H. in der ersten Z. 0,019, sonst 0,051. Z.H. der 2. Z. 0,033, der letzten 0,038. Die Schrift hat die Formen etwa der 2. Hälfte des I. Jahrh. v. Chr., was für die Datierung des Umbaus des Attaloshauses von Wichtigkeit ist: ΑΘΠ.

[ἄνδρα κα-
λὸν καὶ ἀγαθ[ὸν τῆς πε-
ρὶ τὴν πολι[τείαν
ἀρετῆς ἕνε[κεν

Z. 2: Nach πολι ist noch oben der Ansatz einer wagrechten Hasta erhalten, von einem Ν kann er nicht herrühren; vgl. oben Nr. 47,2.

50. Standplatte einer Basis aus weissem Marmor, bis auf die l. untere Ecke vollständig. Auf der Oberseite l. ein Dübelloch mit Gusskanal nach vorn, hinten zwei nach hinten gerichtete Klammerbettungen; auf der Unterseite r. ein kleines Dübelloch. Gefunden 1904 im östlichen Teil des Gymnasions. H. 0,622, Br. 0,57, T. 0,245. B.H. 0,02-0,018. Blieb im Gymnasion. Phot. 998. Abb. 3.

Οἱ νέοι ἐτίμησαν
Γάϊον Ἰούλιον Σακέρδωτα τὸν
νεωκόρον Θεᾶς Ῥώμης καὶ Θεοῦ
Σεβαστοῦ Καίσαρος καὶ ἱερέα
Τιβερίου Κλαυδίου Νέρωνος καὶ
γυμνασίαρχον τῶν δωδεκάτων
Σεβαστῶν Ῥωμαίων τῶν πέντε
γυμνασίων ἀλείφοντα ἐγ λουτήρων
δι᾽ ὅλης ἡμέρας ἐκ τῶν ἰδίων,

προνοήσαντα τῆς τε αὐτῶν καὶ τῶν
ἐφ]ήβων ἀγωγῆς νόμους τε πατρίους
καὶ ἤ]θη κατὰ τὸ κάλλιστον
ἀν]ανεωσάμενον.

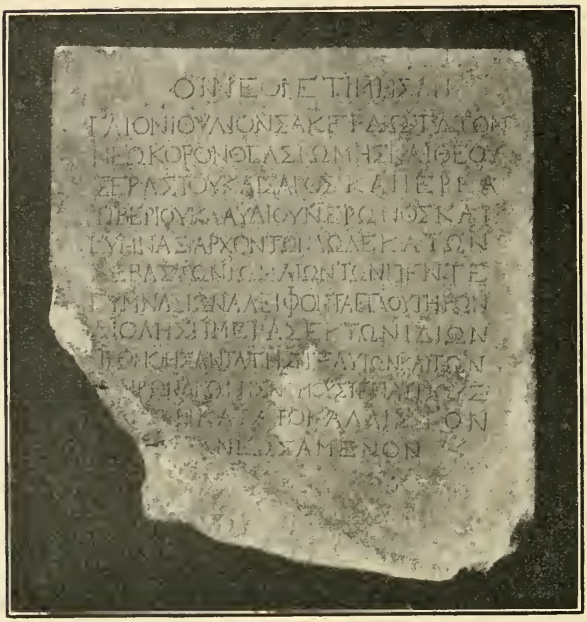


Abb. 3. Ehreninschrift für C. Iulius Sacerdos (Nr. 50).

Z. 1: Über die Ehrenerweisungen der νέοι vgl. Fränkel zu I. v. P. 252 Z. 2.— Z. 2: Der Geehrte ist sonst nicht bekannt (einen vornehmen Gallier namens Iulius Sacerdos liess Caligula töten, Cass. Dio 59, 22). — Z. 3: Über den Provinzialkult der Roma und des Augustus in Pergamon s. Fränkel zu I.v.P. 374, sowie AM. XXVII 1902, 178 Nr. 30 [1]. Über die verschiedenen Titel der Priestertümer des Kaiserkults s. Chapot 435.

Z. 5: Aus den folgenden Zeilen ergibt sich, dass die In-

[1] Diese Inschrift befindet sich jetzt in der Sammlung vor dem Konak. A. a. O. ist in Z. 4 richtig ΓΕΝΟ gelesen, nicht ΓΕΝΟΣ wie nach Le Bas-Waddington zu I. v. P. 260.

schrift in die Regierungszeit des Tiberius fällt. Sie gehört also auch zu denen, in denen bei diesem Kaiser der Titel Σεβαστός weggelassen ist (vgl. OGI. 557 n. 2). Über den Kult des Tiberius vgl. Dittenberger, Herm. XIII 1878, 87; Kornemann, Klio I 103 ff. Pergamon war auch unter den Städten, die um den Vorzug gestritten hatten, den Tempel für den Provinzialkult des Kaisers Tiberius errichten zu dürfen (Tac. Ann. IV 55. 56; vgl. Chapot 440 f.). Der Senat hatte sich für Smyrna entschieden. Hiernach haben wir es in unserer Inschrift nur mit einem municipalen Kult des Tiberius zu tun.

Z. 6: Dieser mit dem Neokorat verknüpfte penteterische ἱερὸς ἀγών ist 29 v. Chr. gestiftet, vgl. Fränkel zu I. v. P. 269, die 12. Feier desselben fällt demnach ins Jahr 16 n. Chr. Zu bemerken ist noch, dass der Agon hier Σεβαστὰ Ῥωμαῖα, nicht wie sonst Ῥωμαῖα Σεβαστά heisst (z. B. Dittenb. Syll.[2] 677, OGI. 458, 58). Die Hymnoden in hadrianischer Zeit (I. v. P. 374) nennen sich auch ὑμνῳδοὶ Θεοῦ Σεβαστοῦ καὶ Θεᾶς Ῥώμης. Bald liess man die Roma ganz weg und nannte den Agon einfach Αὐγούστεια (z. B. AM. VII 1882, 255), vgl. Fränkel a. a. O. S. 206, der auch auf die Bezeichnung des Agons für Zeus Philios und Traian Τραϊάνεια Δειφίλεια hinweist.

Z. 7: Hier haben wir schon fünf Gymnasien in Pergamon. Für die letzte Königszeit waren uns vier bezeugt (AM. XXIX 1904, 159). Später hat Pergamon sogar sechs Gymnasien, s. Lévy, Rev. des ét. gr. XIV 1901, 369, nach der allerdings nicht ganz sicher ergänzten Inschrift zu I. v. P. 260. Vgl. unten Nr. 61: γυμνασίαρχον τῶν γυμνασίων πάντων.

Z. 8: Vgl. die Inschr. aus Laodikeia AM. XVI 1891, 144/5: ἀλείψαντα ἐγ λουτήρων und oben zu Nr. 10 Z. 12. Über die Schreibung ἐγ vor λ s. Schweizer 126; Nachmanson 100. — Z. 9: δι' ὅλης ἡμέρας (vgl. AM. XXIX 1904, 152 Nr. 1 Z. 4), d. i. ἀπὸ ἀρχομένης ἡμέρας ἕως νυκτός (so OGI. 479, 10). Einige Angaben über die Kosten der Gymnasiarchie und speciell die Öllieferung s. bei Lévy, Rev. des ét. gr. XIV 1901, 369. — Z. 11 ff.: Vgl. AM. XXIX 1904, 152 Nr. 1 Z. 24 f.

51. Statuenbasis aus blauem Marmor mit einigen rötlichen Flecken, zweimal verwandt, sehr zerstossen und ver-

wittert. Unten und oben sehr beschädigte Standspuren von Bronzestatuen, die Seiten rauh. Auf der l. Seite zwei Klammerbettungen nach oben und ein Dübelloch in der Mitte, ebenso auf der r. Seite mitten ein Dübelloch. Der Stein war in sehr später Mauer auf dem Gymnasionhof verbaut und wurde 1905 herausgenommen, wobei rechts hinten zwei grössere Stücke von den Arbeitern abgeschlagen wurden. H. 0,20, Br. 0,602, T. 0,54. B.H. 0,025-0,022, Z.H. in Z. 2: 0,055, in Z. 3: 0,035, in Z. 4: 0,03. Blieb im Gymnasion.

Ὁ δῆμος · ἐτίμησεν
Μάρκον · Ἀ . . . ιον · Καλουεῖνον
ἔπαρχον [ἀρ]ετῆς ἕνεκε[ν
ἐπι[μελη]θέντο[ς

Interpunktionszeichen sind nach δῆμος in Z. 1 und nach den beiden ersten Namen von Z. 2 gesetzt. Leider ist gerade das gentilicium nicht sicher, vielleicht Ἀτ[ίλ]ιον. In Καλουεῖνον ist das υ erst nachträglich über ο und ε eingeschrieben worden. — Z. 3 steht ἔπαρχος = praefectus ohne Genetiv wie I. v. P. 428 (anders Fränkel zu der Inschrift), vgl. auch Chapot 294. Offenbar ist bei der zweiten Benutzung des Steins unten ein Stück abgearbeitet worden, sodass jetzt eine Zeile fehlt.

52. Linke untere Ecke einer Basis aus blauem Marmor mit rötlichen Adern, unten rauh, l. geglättet. Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet, sonst gebrochen. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions. H. 0,22, Br. 0,243, T. 0,25. B.H. 0,022, in der letzten Z. 0,026, Z.H. 0,03-0,033, in der letzten Zeile 0,04. Formen ΑΠΦ.

ΤΙ · ΚΛΑ
ΤΟΚΛΕ
ΟΙΕΠΑΙ
ΕΦΗΒΟ
ΕΙΣΑΥ.

Z. 1: Τι · Κλα[ύδιον. — Z. 2 ff. vielleicht so zu ergänzen:

τοκλέ[α τὸν γυμνασίαρχον
οἱ ἐπ᾽ αὐ[τοῦ ἐκκριθέντες
ἔφηβο[ι δι᾽ ἀρετὴν καὶ τὴν
εἰς αὐτ[οὺς φιλανθρωπίαν.

53. Statuenbasis aus weissem Marmor, oben und unten mit Gesimsen versehen, die jedoch nicht um die Rückseite herumgeführt sind. Rückseite rauh. Unterseite als Anschlussfläche bearbeitet, l. Seite grösstenteils, Oberseite ganz zerstört (von dem oberen Gesims ist nur der Ansatz rechts an der Vorderseite erhalten), jedoch sind die Standspuren einer Bronzestatue noch deutlich erkennbar. Gefunden 1904 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι; die Inschrift erst 1905 abgeschrieben. H. 0,145, Br. 0,48, T. 0,39. B.H. 0,02, Z.H. 0,033. Formen ΑΜ.

Ὁ δῆμος
. . . .
Λιμναῖον Ἀρχίου.

In der ersten Zeile ist nur der untere Teil der Buchstaben erhalten.

54. Zwei Bruchstücke einer Basis aus blauem Marmor, unten und auf der Rückseite rauh, sonst geglättet; oben die Standspuren einer Bronzestatue, an der r. Seite unten eine viereckige Einarbeitung, ebenso auf der l. Seite vorn eine Klammerbettung nach unten. a) Gefunden 1904 nahe der SO-Ecke des Gymnasions der νέοι. Rechte Hälfte des Steins; links gebrochen. H. 0,225, Br. 0,43, an der Inschriftfläche nur 0,26, T. 0,473. b) Gefunden 1905 im nördlichen Teile des Gymnasionhofs. Linke, untere Ecke der Basis. H. 0,15, Br. 0,153, T. 0,148. B.H. 0,014, Z.H. 0,03. Formen ΑΞΩ.

Ὁ δῆμος ἐτ]ίμησεν
τῶν δεῖνα — δ]ώρου δι᾽ ἀρετὴν
κα[ὶ φιλοτιμίαν] καὶ διὰ⟨ρε⟩τὴν τοῦ
πατρὸ[ς κατὰ τὸν π]άντα καιρὸν
πρὸς τὴν πόλιν ε]ὔνοιάν τε καὶ
φ[ιλοδο]ξίαν.

In Z. 3 hatte der Steinmetz, verleitet durch Z. 2, wieder δι᾽ ἀρετήν geschrieben, ρε ist nachträglich weggemeisselt, doch noch leicht erkennbar.

55. Rechter Teil einer Basis aus weissem Marmor, oben geglättet, unten rauh, von der r. Seite nur ein Stück erhalten, hinten gebrochen. Für eine spätere Verwendung ist l. etwas mehr wie die Hälfte glatt abgearbeitet. Oben l. die Standspur einer Bronzestatue. Gefunden 1904 im östl. Teil des Gymnasions, wo der Stein auch verblieb. H. 0,235, Br. 0,34, T. 0,54. B.H. 0,022, Z.H. 0,04. Formen ΑΞΠΩ.

ὁ δῆμος]
τὸν δεῖνα . . .]ομάχου
γυμνασιαρχ]ήσαντα
καλῶς καὶ φιλο]δόξως
καὶ ἀξίως τῆς] πόλεως.

56. Zwei an einander passende Fragmente einer Basis weissen Marmors. Obere, r. und hintere Seite erhalten, unten und l. gebrochen. Gefunden 1904 an verschiedenen Tagen im östlichen Teil des Gymnasions der νέοι. a) H. 0,27, Br. 0,025, T. 0,122. b) H. 0,71, Br. 0,23, T. 0,32. Nur zwei Zeilen Text. B.H. 0,018, Z.H. 0,044. Formen ΑΘΥ.

— ος καὶ Ἀντίοχος
Ἀ]θηναίου.

57. Vier aneinander passende Bruchstücke der Standplatte einer Basis aus weissem Marmor. Obere und r. Seite mit dem Zahneisen bearbeitet; sonst gebrochen; an der Rückseite r. eine Einarbeitung, auf der Oberseite r. noch ein Stück einer mit Blei vergossenen, eisernen Klammer erhalten, die wohl nach hinten verlief. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,21, Br. 0,37, T. 0,12. B.H. 0,024, Z.H. 0,036. Formen ΑΞϕ.

Οἱ νέοι] ἐτίμησαν
. Ἰούλ]ιον Σέξτον
\ προφύλακα,
υἱὸν Σ]έξτ[ο]υ Ἰου[λ]ίου
5 ος

Z. 2: Während bei dem Namen des Vaters Σέξτος praenomen ist, steht es hier nach dem nomen (vgl. . . . . inius Sextus Florentinus, Prosopogr. imp. Rom. II p. 84, 300). — Z. 3: Der Titel προφύλαξ begegnet in Pergamon hier zum ersten Mal. Bei Aeneas Tact. hat das Wort die Bedeutung ‘inter stationarios primus’ (Orelli zu cap. 22), unter mehreren φύλακες eines Wachpostens ist ein προφύλαξ. Παραφύλακες kennen wir aus mehreren kleinasiatischen Inschriften (vgl. I. v. P. 239; Coll. of anc. Gr. inscr. in the Brit. Mus. III 2 S. 87; Liebenam, Städteverwaltung 357, 6; Chapot 260), sie scheinen Gensdarmeriecommandanten zu sein. Die ἀρχιφύλακες und ὑποφύλακες lykischer Inschriften sind Steuerbeamten (Liebenam, a.a.O.). — Z. 5 f. etwa: διά τε τὸ τοῦ πατρ]ὸς [ἀξίωμα καὶ τὴν τοῦ Σέξτου ἀρετήν.

58. Runde Basis aus weissem Marmor, oben und unten mit Profilierung versehen. Auf der Oberseite viereckiges Dübelloch mit Vergusskanal. Gefunden im östlichen Teil des Gymnasions der νέοι 1904. H. 0,90, Durchm. auf der Obers. gemessen 0,572. a) Inschrift auf der einen Seite: B.H. in Z. 1: 0,026, sonst 0,023, Z.H. 0,04. Formen ΘΜΞϕ. Phot. 817. b) Auf der anderen Seite: B.H. 0,021, Z.H. 0,036. Die Schrift ist weniger scharf eingemeisselt. ΑΙΙΘΜΞΠϕ. Die Basis blieb im Gymnasion.

a) Οἱ νέοι ἐτίμησαν
Γάϊον Ἰούλιον Μάξιμον
τὸν ἑαυτῶν υἱόν, χειλί-
αρχον λεγιῶνος ε΄, ἔπαρ-
5 χον ἱππέων, πρύτανιν,
ἱερέα διὰ βίου τοῦ Πυθίου
Ἀπόλλωνος, τιμητήν,
ἀργυροταμίαν, στρατη-

γόν, διὰ τὴν ἀνυπέρβλη-
τον πρὸς αὐτοὺς
φιλανθρωπίαν.

b) Οἱ νέοι ⁂ ἐτίμησαν
Γάϊον Ἰούλιον Μάξιμον
τὸν ἑαυτῶν υἱόν, χι-
λίαρχον λεγιῶνος ε′,
διὰ τὴν ἀνυπέρβλη-
τον πρὸς αὐτοὺς
⁂ φιλανθρωπίαν ⁂

Auch die AM. XVI 1891, 146 f. und XXIV 1899, 216 Nr. 43 veröffentlichten Inschriften sind zweimal auf demselben Stein eingehauen. Hier muss die kürzere Inschrift b älter sein als a, wofür schon die Buchstabenform sprechen könnte. Wahrscheinlich gemacht wird dies dadurch, dass in b der Geehrte nur den Titel χιλίαρχος λεγιῶνος ε′ hat, während in a eine grosse Reihe von Ämtern genannt wird. Als tribunus militum konnte er von den νέοι den Titel υἱὸς νέων empfangen, während diese Art der Ehrung bei einem der höchsten Beamten der Stadt kaum mehr angebracht war. Die Inschrift a wird also erst in jüngerer Zeit, vielleicht bei einer Versetzung oder Restauration der Statue, eingemeisselt sein.

Zu a, Z. 2: Ἰούλιος mit einem die Zeile überragenden ι.

Z. 3: Über den Titel υἱὸς νέων s. G. Hirschfeld, Zs. f. österr. Gymn. XXXIII 1882, 161 ff.; Liermann, Diss. philol. Halenses X 1889, 39 f. Militärtribunen aus Pergamon auch I. v. P. 458. 460. 461. CIL. III 399. — Z. 6: Ein διὰ βίου ἱερεὺς τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος begegnet uns auch I. v. P. 309.

Z. 7: In dieser Inschrift lernen wir zum ersten Mal in einer Stadt der Provinz Asia einen τιμητής, censor, kennen. Bisher war dieses Amt nur für Bithynien belegt, vgl. z. B. Hirschfeld, Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1888, 870; Lévy, Rev. d. ét. gr. XII 1899, 273 f.; Brandis s. v. Asia bei Pauly-Wissowa II 2, 1553. Über die Bedeutung unseres Zeugnisses für die Erkenntnis der städtischen Verfassungen in der Provinz s. Chapot, a. a. O. 196 f. — Z. 8: Einen ἀργυροταμίας βουλῆς bezeugt I. v. P. 596. Vgl. auch hierzu Chapot, a. a. O. 254 n. 8.

59. Deckplatte einer runden Basis, oben mit quadratischem Abacus abschliessend. Gefunden 1904 im östlichen Teil des Gymnasions der νέοι, wo das Stück auch verblieb. H. 0,32, Br. u. T. des Abacus, in dem sich oben zwei runde Zapfenlöcher befinden, je 0,71. B. H. 0,028, Z. H. 0,053. Formen wie Nr. 58 a.

Οἱ νέοι ἐτίμησαν
Γάϊον Ἰούλιον Μάξιμον.

Z. 2: Das Ι von Ἰούλιος überragt die übrigen Buchstaben.

60. Ebenda wurde das Mittelstück einer runden Basis gefunden, aus demselben Marmor und mit derselben Zahneisenbearbeitung und Buchstabenform, das wahrscheinlich hinzugehört, wenn auch die beiden Stücke nicht scharf auf einander passen, wie ein Versuch ergab: der Durchmesserunterschied beträgt etwa 0,005. H. 0,573, Durchm. 0,525. B H. 0,028, Z.H. etwa 0,056. Blieb im Gymnasion.

τὸν ἑαυτῶν υἱόν, χει-
λίαρχον λεγιῶνος πέμ-
πτης, ἔπαρχον ἱππέων,
πρύτανιν καὶ ἱερέα δι-
ὰ βίου τοῦ Πυθίου Ἀπόλ-
λωνος, τιμητὴν καὶ
στρατηγόν.

Sicherlich gilt die Inschrift demselben C. Iulius Maximus, den wir oben kennen gelernt haben. Dieselben Titel und Ämter werden aufgeführt, nur ἀργυροταμίας ist hier weggelassen. In Z. 3 stehen von ἱππέων die Buchstaben πεω auf Rasur, offenbar war zuerst ἱπέων geschrieben.— Z. 4 ἱερέα mit grossem ι.

61. Wahrscheinlich demselben Mann gilt auch die Inschrift auf dem Mittelstück einer runden Basis, die 1904 ebenda gefunden wurde und ebenfalls im Gymnasion verblieb. Weisser Marmor, Zahneisenbearbeitung. H. 0,56, Durchm. 0,51.

B. H. 0,024, Z. H. 0,047. Buchstabenformen wie bei den vorigen Inschriften.

[Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Γάϊον Ἰούλιον Μάξιμον
χειλίαρχον λεγιῶνος]
πέμπτης, γυμνασίαρχον
τῶν γυμνασίων πάντων,
σημείωι ἀβαστάκτωι τιμητήν, ἀναθήμασιν ἰδίοις εἰς
τὸ τῆς πατρίδος ἡμιλλημένον κάλλος αἰεὶ καὶ
λέγοντα καὶ πράσσοντα
τῆς Ἀσίας τὰ συνφέροντα,
καὶ τῆς ἐν ταῖς φιλοδοξίαις λαμπρότητος χάριν καὶ
τῆς ἐν τῶι βίωι σεμνότητος.

Die Ergänzung der ersten Zeilen ist natürlich nur dem Sinne nach ungefähr richtig. Jedenfalls wird es sich hier nicht um eine Ehrung durch die νέοι handeln. Zu Z. 4/5 vgl. CIG. 2885 aus Milet: παιδονόμου καὶ γυμνασιάρχου πάντων τῶν γυμνασίων. — Z. 6: σημείωι ἀβαστάκτωι muss ich unerklärt lassen. Es kann wohl nur eine besondere Würde oder Auszeichnung ausdrücken. Man könnte an einen (latus) clavus denken, wie er in Rom senatorischen Rang bezeichnete; ἀβάστακτος müsste dann etwa ‘nicht wegnehmbar’ sein: vielleicht also auf Lebenszeit, wie dem Opramoas die πορφύρα διὰ βίου verliehen wird (s. Heberdey, Opramoas VI B u. ff.).

62. Runde Basis aus weissem Marmor ohne Profile, gefunden 1904 im östlichen Teil des Gymnasions, wo sie verblieb. H. 0,68, Durchm. 0,48. Auf der Oberseite die Standspuren einer Bronzestatue. B.H. 0,024-0,022, Z.H. etwa 0,035. Formen ΙΗΠΥ.

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος
τῶν νεωκόρων Περγαμηνῶν ἐτείμησεν Γ. ⟨Ι⟩
Ἰούλιον Ποῦλχρον νέον
ἥρωα τὸν υἱὸν Γ. Ἰουλίου
Πούλχρου τοῦ ἀρχιερέως.

Z. 1: Die erste Senkrechte des η ist grösser als die übrigen Buchstaben der Zeile, wie in I. v. P. 461, mit der unsere Inschrift auch in der Form der Neokoratsbezeichnung übereinstimmt. — Z. 3: Über dem Γ ein kleiner Strich als Abbreviaturzeichen. Das Ι ist offenbar aus Versehen zweimal geschrieben. — Z. 4: Zu νέον ἥρωα vgl. die pergamenische Inschrift bei Lebas-Waddington, Voyage archéol. Nr. 1723 b (I.v.P. S. 514); AM. XXIV 1899, 216 Nr. 43; IG. XII 1,3 (Thera), 880; Deneken in Roschers Lexikon I 2, 2549 f. Über die Heroisierung s. Rohde, Psyche II² 358 ff. und Deneken, a.a.O. 2547 ff. — Z. 5: Vater und Schwester des hier Geehrten kennen wir schon aus I. v. P. 292.

63. Bruchstück einer Tafel aus weissem Marmor, obere und Rückseite erhalten, letztere glatt. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,254, Br. 0,24, T. 0,039 B.H. in der ersten Zeile 0,024, sonst 0,02. Z.H. 0,038. Formen ΑΔΦΩ.

ʿΗ βουλὴ] καὶ ὁ δῆμ[ος τῶν
νεωκόρων Περ]γαμηνῶν [ἐτίμησεν
τὸν δεῖνα — υἱὸν Κορ
ΩΑΦΙ
ΥΟΝ
ΓΛ

Nach I. v. P. 477 darf man in Z. 3 vielleicht ergänzen: -ένους] υἱὸν Κορ[νηλιανόν, wobei nur zu bemerken ist, dass dann Praenomen und Nomen abgekürzt sein mussten, etwa: Τ. Κλ. — Z. 4 wohl ἥρ[ωα φι[λοδοξίας | ἕνεκεν.

64. Altarförmige Basis aus weissem Marmor mit oben und unten rings herumgeführten Profilen. H. 0,80, Br. ohne Profil 0,593, T. desgl. 0,593. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι, wo der Stein auch blieb. Auf der Oberseite zwei grössere und ein kleines rundes Zapfenloch, in dem noch ein Stück des Bleivergusses steckt. B.H. 0,023-0,025, Z.H. 0,045-

0,05. Schriftformen ähnlich den Quadratusinschriften. Phot. 816. Abb. 4.

Abb. 4. Basis für eine Ehrenstatue des T. Flavius Florus (Nr. 64).

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος
τῶν πρώτων · νεωκόρων
Περγαμηνῶν ἐτίμησε
Τίτον Φλάουιον Φλῶρον
ἥρωα,

υἱὸν Φλαουίου Μηνοφάντου
τοῦ γυμνασιάρχου καὶ
ἀρχιερέως τῆς Ἀσίας · καὶ τὰς
λοιπὰς ἀρχὰς πάσας ἀξίως
τῆς πατρίδος πεπληρωκότος
διά τε τὸ τοῦ πατρὸς ἀξίωμα
καὶ τὴν τοῦ Φλώρου
ἀρετήν.

Der terminus ante quem für diese Inschrift ist die Verleihung des zweiten Neokorats an die Pergamener, die etwa 113/114 erfolgte (I. v. P. II S. 207).

Die Inschrift ist eine Ehrung für einen früh verstorbenen Jüngling aus vornehmer Familie. Der Vater Flavius Menophantus war ἀρχιερεὺς Ἀσίας und Gymnasiarch, er ist wahrscheinlich identisch mit dem auf einer der Quadratusinschriften I. v. P. 438 genannten Gymnasiarchen Τίτος Φλάουι[ος] Μ[ηνόφαντος], wie wir wohl ergänzen dürfen. Vielleicht ist der dort mit ihm genannte Τίτος Φλάο[υιος eben sein Sohn Florus. Wenn dies sicher wäre, so müsste unsere Inschrift in die Zeit von etwa 102/3-113/114 fallen. Über Ehrungen von Söhnen oder Verwandten verdienter Männer s. zu I. v. P. 461.

65. 23 kleine Bruchstücke w. Marmors, alle nach und nach 1904 im Gymnasion der νέοι gefunden. Ihre Zusammengehörigkeit ergab sich aus der Buchstabenform und aus der Übereinstimmung des Marmors. Es würde zu weit führen, die Maasse jedes der kleinen Stücke aufzuführen. Die B.H. beträgt 0,022-0,026, die Z.H. 0,044-0,05. Die Schriftformen stimmen genau mit denen der vorhergehenden Inschrift überein; dass die vorliegende auch nach dem Muster jener zu ergänzen sei, ergaben einige an einander passende Fragmente. Es gelang mir festzustellen, dass diese Fragmente zu einer noch im Anfang der 70 er Jahre vollständig vorhanden gewesenen Inschrift gehören, die also erst in jener Zeit wahrscheinlich von den Kalkbrennern zerschlagen worden ist: Herr G. Rallis stellte mir nämlich im vorigen Jahre einige Nummern der in Smyrna erschienenen Zeitschrift Ὅμηρος zur Verfü-

gung, in denen er seiner Zeit einige pergamenische Inschriften veröffentlicht hat. Die einzige bis jetzt in Europa unbekannt gebliebene findet sich im Jahrg. 1874, 296: Ἐπὶ μαρμάρου σχῆμα στήλης ἔχοντος, ἐπὶ τῆς ἀκροπόλεως ὄντος, καὶ ἤδη κατακερματισθέντος ὑπὸ τῶν ὀθωμανῶν (!).

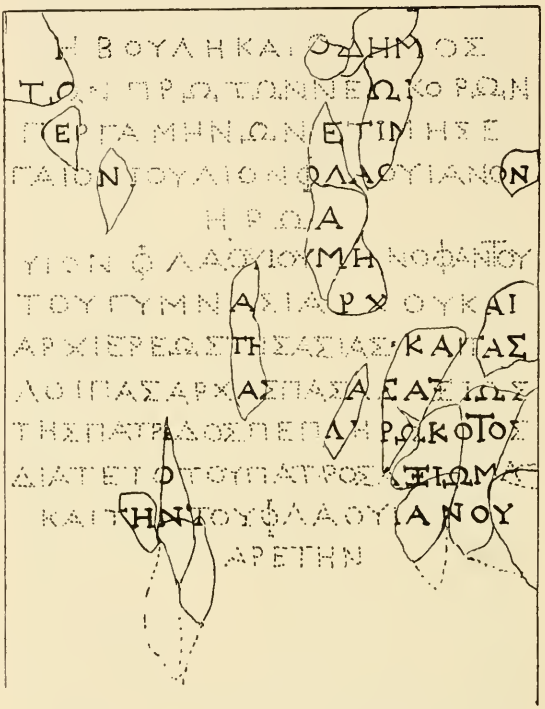


Abb. 5. Ehreninschrift für C. Iulius Flavianus (Nr. 65).

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τῶν πρώτων
νεωκόρων Περγαμηνῶν ἐτίμη-
σε Γάϊον Ἰούλιον Φλαουιανὸν ἥρω-
α, υἱὸν Φλαουίου Μηνοφάντου τοῦ
γυμνασιάρχου καὶ ἀρχιερέως
τῆς Ἀσίας καὶ τὰς λοιπὰς ἀρχὰς
πάσας ἀξίως τῆς πατρίδος
πεπληρωκότος διά τε τοῦ πατρὸς
ἀξίωμα καὶ τὴν τοῦ Φλαουιανοῦ
ἀρετήν.

Wie beistehende Reconstruction (Abb. 5) zeigt, passen die Fragmente Wort für Wort zu diesem Texte; nur die Zeileneinteilung ist im Ὅμηρος eine willkürliche. Die ursprüngliche ergab sich aus der vorigen Inschrift, die ja bis auf den einen Namen mit dieser vollständig übereinstimmt. Der hier Geehrte ist ein andrer Sohn des Flavius Menophantus, der ebenfalls als Jüngling, vielleicht gar ungefähr gleichzeitig mit seinem Bruder — so erklärte sich wenigstens am einfachsten die volle Übereinstimmung der beiden Inschriften — gestorben ist. Er war von einem Iulier adoptiert worden; sein Adoptivvater wird jedoch in der Inschrift nicht genannt. Die beiden Ehrungen galten ja auch viel mehr dem hochangesehenen Vater, dem die Pergamener dadurch ihre Teilnahme an seinem Schmerz ausdrücken wollten, als den Söhnen selbst. Die Basis für die Statue des C. Iulius Flavianus war nicht wie die seines Bruders aus einem Stück gearbeitet, sondern unsere Bruchstücke gehören offenbar zu der Standplatte der Basis. Ihre Breite scheint genau mit der der vorigen Inschrift übereingestimmt zu haben.

66. Drei Bruchstücke einer Stele aus weissem Marmor. a) Gefunden 1904 im Hof des Gymnasions der νέοι. Rückseite rauh, l., r. und unten r. vollständig, oben gebrochen. H. 0,935, Br. 0,618, T. 0,10. b) R. oben an a anschliessend, gefunden gleichzeitig an derselben Stelle; obere und r. Seite erhalten, oben rauh, mit schmalem Randbeschlag und einer nach hinten verlaufenden Klammerbettung versehen. H. 0,272, Br. 0,233, T. 0,08. c) Gefunden 1905 etwas weiter nördlich und in höherer Schicht oberhalb der Kaiserhalle des Gymnasions. L. an b anpassend, obere Seite erhalten. H. 0,203, Br. 0,182, T. 0,07. — Die Vorderseite ist mit dem Zahneisen bearbeitet. B.H. 0,03, Z.H. 0,059. Formen ΘΥΦ. Phot. 770 (ab); 1094 (abc); Abb. 6.

Ἡ [βουλὴ] καὶ ὁ δῆμος
τῶν [πρώ]των νεωκό-
ρων Περ[γα]μηνῶν
ἐτίμησεν Βασίλισσαν

Κλαυδίαν Καπιτωλε[ίνην
Ἰουνίου Ῥούφου ἀποκα-
ταστήσασαν τὰ χρήμα-
τα τῇ πόλει, ἃ ὁ πατὴρ αὐ-
τῆς Κλ. Βαλβίλλος
καθιέρωσεν.

Abb. 6. Ehreninschrift für Basilissa Claudia Capitolina (Nr. 66).

In Z. 1 und 2 wäre noch nachzuprüfen, ob hier nicht ein 1903 auf der mittleren Gymnasionterrasse gefundenes und im Inventar unter Nr. 247 abgeschriebenes Fragment anpasst. Ich bin leider nicht in Pergamon auf den Gedanken gekommen, dass das Stück zugehören könne. Es ist ringsum gebrochen. H. 0,25, Br. 0,41, T. 0,13. B.H. 0,03, Z.H. 0,06.

Η ΒΟΥΛΗ
ΙΠΡΩ

In Z. 4 muss Βασίλισσα Vorname sein; es kommt ja auch sonst als Frauenname vor, s. Pape, Eigennamen s.v.; Heberdey u. Wilhelm, Reisen in Kilikien 56 Nr. 126. Die zwei letzten Buchstaben sind wegen Raummangels kleiner geschrieben.— Z. 5: Vgl. die Inschrift auf einem Gebälkstück von einem Grabbau aus weissem Marmor (IG. 3556; I.v.P. II S. 513), das sich jetzt im Garten des Konaks befindet: Καπ]ετωλείνης καὶ τῶν τέκνων πι (so!). Die Buchstabenformen dieser Inschrift (Α|-|) machen jedoch einen jüngeren Eindruck. — In Z. 6 u. 8 bedingte es ein Fehler des Steins, dass der Steinmetz zwischen τα und στήσασαν und zwischen τῆς und Κλ. einen grösseren Abstand lassen musste. Die Geehrte hat offenbar eine Stiftung ihres Vaters, deren Betrag wohl durch uns unbekannte Umstände sich verringert hatte, wieder erneut und auf die ursprüngliche Höhe gebracht. Weder der Gatte noch der Vater sind uns aus andren pergamenischen Inschriften bekannt. Jedenfalls handelt es sich um eine vornehme Familie. Ein Ti. Claudius Balbillus war in claudischer und neronischer Zeit kaiserlicher Procurator auf Delos, derselbe oder ein andrer des Namens praefectus Aegypti unter Nero, s. Stein bei Pauly-Wissowa III 2, 2679. Zu Ehren eines Astrologen Balbillus aus der Zeit Neros und Vespasians feierten die Ephesier einen oft in Inschriften erwähnten Agon, die Βαλβίλλεια, s. Dittenberger zu OGI. 509 n. 26.

67. Bruchstück weissen Marmors, die Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet, die Rückseite ist abgerundet, sonst Bruch. Das Fragment ist vielleicht zum Anstücken an einer Säule benutzt worden. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,117, Br. 0,23, T. bis zu 0,06. B.H. 0,018, Z.H. 0,034.

[πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον]
Αὐτ]οκράτορος [Νέρουα Τραϊανοῦ
Καίσ]αρος Σεβα[στοῦ Γερμανικοῦ
ἐπαρ]χείας Συρία[ς

Es ist dies wiederum ein Stück einer der in Pergamon so häufigen Ehreninschriften für C. Antius Aulus Iulius Quadratus, vgl. die Litteraturangaben AM. XXVII 1902, 181; XXIX 1904, 176; Bull. de l'acad. de Belg. Cl. des lettres 1905, 204 n. 1.

68. In drei Stücke gebrochenes Fragment weissen Marmors, obere S. erhalten, rauh, nach vorn ein schmaler Randbeschlag; sonst rings gebrochen, doch fehlt r. nur sehr wenig. Die Vorderseite ist mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1905 im nördlichen Teil des Gymnasions der νέοι. H. 0,195, Br. 0,245, T. 0,045. B.H. 0,03-0,034, Z.H. 0,066. Buchstabenform, Behandlung der Vorder- und Oberseite stimmen genau mit der vorigen Inschrift überein. Wir dürfen daher ergänzen:

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμο]ς τῶν
πρώτων νεωκόρων] Περ-
γαμηνῶν ἐτίμησε]ν Ι.

In Z. 3 ist nur der r. obere Apex des ν und dann das Abkürzungszeichen (genau in der Form, wie über Κλ. in Z. 9 der vorigen Inschrift) über einer Senkrechten erhalten, also wohl Ἰ(ούλιον) wie in I. v. P. 571 II.

69. Bruchstück einer runden Basis aus weissem Marmor. Oberseite glatt, sonst rings gebrochen; stark mit Mörtel bedeckt. Gefunden 1904 auf der obersten Gymnasionterrasse. H. 0,23, Br. 0,35, T. 0,11. B.H. 0,023-0,025, Z.H. 0,045.

Δημήτριος Σατ[ύρου
Σάτυρον τὸν [πατέρα (?).

70 Bruchstück einer Platte aus weissem Marmor, l. u. oben geglättet, unten roh abgeschrägt, hinten rauh, rechts gebrochen. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions. H. 0,125, Br. 0,195, T. 0,033-0,04. Für Z. 1-3 ist je eine Linie vorgeritzt. B.H. 0,012-0,019, Z.H. 0,02. Formen: ΑΕΘCΩ (wie I. v. P. 464).

[Ὁ δῆμος ἐτίμησεν]
Θεαγέν[ην τοῦ δεῖνος γυμνασιαρχήσαντα
καλῶς κ[αὶ μεγαλομερῶς καὶ προνοήσαντα
τῆς τε τῶ[ν ἐφήβων καὶ νέων ἀγωγῆς δικαίως
[καὶ φιλοδόξως].

71. Runde Basis aus weissem Marmor, oben mit Profilierung; oben und unten gebrochen. Gefunden auf einem der türkischen Friedhöfe und 1904 im Garten des Konaks aufgestellt. H. 1,07, Durchm. etwa 0,55. Auf beiden Seiten der fast ganz verwitterten Inschrift je drei verschiedenartige Kränze über einander in hohem Relief, von denen der unterste r. nur noch zum kleinsten Teile erhalten ist. B.H. in der 1. Z. 0,022, in der 2. Z. 0,03, in den folgenden 0,02-0,016. Z.H. 0,045-0,035. B.H. der Inschriften in den Kränzen 0,015, nur in dem untersten l. beträgt sie 0,008, Z.H. 0,016. L.u.r. vom obersten und untersten Kranz auf jeder Seite je zwei schmale Dübellöcher.

Ρ[ώμη] Η ΒΟΥΛΗΙΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ἩΤΙΜΗ[σεν ΙΑΞ C ΝΕΑ ΠΟΛΙΣ

ΠΥΘΙΑ Ε ΝΕΜΕΙΑ

ΠΕΡΓΑΜΟ[ν
ΤΑΜΕΓΑΛΑ
ΣΕΒΑΣΤΑΡ[ω
ΜΑΙΑΕΠ . .
Λ . . ΟΥΣ

Ehrung eines agonistischen Siegers. Über die μεγάλα Σεβαστὰ Ῥωμαῖα s. oben zu Nr. 50.

72. Bruchstück bläulichen Marmors, l. Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Die Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet, l. ein schmaler Randbeschlag. Gefunden 1904 auf der obersten Gymnasionterrasse. H. 0,10, Br. 0,148, T. 0,045.

B.H. 0,014. Scharfe Schrift, ο und σ sind etwas kleiner als die anderen Buchstaben und stehen etwas über der Zeile.

Τιμάσαρχος

Von dem τ ist nur die senkrechte Hasta erhalten. Die Inschrift hatte entweder nur eine Zeile, oder die erhaltene ist die letzte. Zu Τιμάσαρχος vgl. AM. XXIX 1904, 171 Nr. 14 Z. 20: Ζήνων Τιμασιθέου und E. Schweizer, Grammatik S. 50 c.

73. Bruchstück weissen Marmors, sehr verwittert; oberer Rand erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι. H. 0,125, Br. 0,14, T. 0,05. B.H. 0,022, Z.H. 0,032. Formen Α Φ.

ὀφαντο
τὸν γ

Z. 2 vielleicht τὸν γ[υμνασίαρχον.

74. Bruchstück einer Basis (?) aus weissem Marmor; obere Seite erhalten, rauh; sonst rings gebrochen; sehr verwittert. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,10, Br. 0,26, T. 0,13. B.H. 0,018, Z.A. 0,013. Dünne Buchstaben.

Δήμαρχον
ΤΓΙΥ

Darüber ist noch Platz für eine weitere Zeile wie etwa ὁ δῆμος oder ὁ δῆμος ἐτίμησε.

75. Fragment einer Platte weissen Marmors, Rückseite rauh, sonst rings gebrochen. 1904 von G. Rallis dem Museum überwiesen, gefunden im Bezirk des Hag. Georgios. H. 0,14, Br. 0,24, T. 0,05-0,058. B.H. 0,023, Z.H. 0,032. Die Buchstaben sind durch vorgeritzte Linien begrenzt. Formen Α Η Λ.

(vac.)
ν τὴν τειΙ [μὴν
Κ]ύρου Κλαυ[δίου
Σ]υρίας ΤΙ

Einen Κλαύδιος Κῦρος kennen wir aus I. v. P. 274 und dem oben unter Nr. 15 publicierten Hadriansbrief.

76. Bruchstück weissen Marmors, obere Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,09, Br. 0,11, T. 0,028. B.H. 0,024, nur eine Zeile; die Buchstaben mit grossen Apices.

ΒΑΣΣ[ον

77. Bruchstück einer Platte weissen Marmors, r. und unten gebrochen. Hinten Anschlussfläche, oben leichte Glättung mit Randbeschlag, l. rauh. Ein viereckiges Loch oben links mit Klammerbettungen nach l. und hinten zeigt, dass sich hier weitere Steine anschlossen. Vielleicht also Standplatte einer Basis. Gefunden 1904 auf der mittleren Gymnasionterrasse. H. 0,20, Br. 0,32, T. 0,14. B.H. 0,03. Dünne Schrift.

Ο ΔΗΜΟΣ

78. Deckplatte einer Basis aus weissem Marmor mit Profil an der Vorder- und den beiden Nebenseiten. An der Vorderseite ist l. unten ein Stück und die r. obere Ecke abgebrochen. Auf der Oberseite zwei nach hinten gerichtete Klammerbettungen, in der vorderen l. Ecke ein grosses rundes Zapfenloch, ausserdem vorn in der Mitte ein kleines rundes, weiter r. ein viereckiges, und r. in der Mitte ein rundes Loch. Die untere Seite ist rauh. Gefunden 1904 im nordöstlichen Teil des Gymnasions. H. 0,18, Br. 0,845, T. 0,65. B.H. 0,03. Blieb im Gymnasion.

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν

79. Deckplatte einer Basis aus weissem Marmor mit stark vorspringendem Profil. Links Bruch, hier passt ein kleineres Fragment an, sodass die Inschriftzeile vollständig wird. Auf der Oberseite zwei runde Zapfenlöcher zur Befestigung einer Bronzestatue links mitten und rechts hinten. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,22, Br. 0,67, T. 0,67. Die Inschriftfläche ist 0,605 lang und 0,056 hoch. B.H. 0,03-0,032. Formen der Buchstaben ΤΥ.

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτείμησεν.

80. Basis weissen Marmors, im nordöstlichen Teil der Altarterrasse 1904 von Conze gefunden und abgeschrieben. H. 0,37, Br. 0,57, T. 0,37. Auf der Oberseite Standspuren einer Bronzestatue; die l. und r. obere Ecke der Vorderseite abgebrochen, daher ist von der nur aus einer Zeile bestehenden Inschrift nur ein Drittel erhalten. Sehr verwittert. Schrift der Königszeit.

ΛΣ ΝΠΑΝΑϹ

Links fehlen etwa 0,27, r. 0,10 m von der Zeile.

81. Bruchstück einer Basis aus blauem Marmor, rings gebrochen, gefunden 1905 in der Kaiserhalle des Gymnasions. H. 0,23, Br. 0,22, T. 0,195. B.H. 0,026, Z.H. 0,04.

–
Ἀ]ΠΟΛ/
τ]ϽΓΥΜΝ[άσιον
ΛΤΟΥ
ΗΡ

82. Stück einer Inschriftplatte aus blauem Marmor, Rückseite rauh, sonst gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,185, Br. 0,135, T. 0,035-0,04. B.H. 0,025, Z.H. 0,045. Dünne Schrift: ΚΠ.

–ΝΙ
ΙΚΑΙΚϹ
ΙΠΡΟΣ
ϽΠ

83. Bruchstück weissen Marmors, wohl von einer Basis. Untere Seite erhalten, l. Seite glatt, jedoch ist letztere wohl kaum ursprünglich. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,141, Br. 0,105, T. 0,292. B.H. 0,016, in der letzten Z. nur 0,012-0,014. Z.H. 0,023, in der letzten Z. 0,02. Formen ΠΩ.

ΩΝΑΓΣ
ΑΤΑΚ
Χ Ρ
ΣΚΑ
ΤΡΟΓ

Z. 1: τ]ῶν ἀγώ[νων (?).— Z. 5: προγ[ον . .

84. Bruchstück einer Platte aus bläulichem Marmor, l. und hintere Seite erhalten, sonst gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,182, Br. 0,067, T. 0,045. B.H. 0,032, Z.H. 0,046.

ϥ
Γ
ΕΦΗ

Z. 2: γυ[μνασι . . . — Z. 3: ἐφή[β . . .

85. Bruchstück einer Basis aus bläulichem Marmor, später zu anderer Verwendung verarbeitet. Oben und hinten gebrochen, l. Seite mit dem Zahneisen bearbeitet und mit Randbeschlag; unten Anschlussfläche und Rest eines viereckigen Dübellochs; r. Seite glatt. Die Inschriftseite ist mit dem Zahneisen bearbeitet und hat l. einen breiteren, unten einen schmalen Randbeschlag. Gefunden 1905 im Mittelsaal des Gymnasions der νέοι. H. 0,153, Br. 0,104, T. 0,088. B.H. 0,024-0,025, Z.H. 0,043-0,045. Spuren der roten Ausmalung noch erhalten. Formen: ΠΦ.

Ε
ΠΡΟ
ΕΦΗΒ

Z. 2 u. 3 wohl: προ[νοήσαντα τῆς τε τῶν νέων καὶ] ἐφήβ[ων ἀγωγῆς . . .

86. Bruchstück weissen Marmors, bis auf ein kleines Stück der l. Seite rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gym-

nasion der νέοι. H. 0,098, Br. 0,335, T. 0,11. B.H. 0,018, Z.H. 0,044. Formen: κ φ.

φανέντα δὲ καὶ ἐν τῆι ı ıı ı — — — [γυ-
μνά]σιον καὶ τῆς
Z. 1 vielleicht ἐν τῆι πρυ[τανείαι — — τῶν κατὰ τὸ γυ-
Z. 2 μνά]σιον καὶ τῆς [νέων καὶ ἐφήβων ἀγωγῆς —

87. Bruchstück weissen Marmors, rings gebrochen, gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,229, Br. 0,072, T. 0,13. Die vorgeritzten Linien, die die Buchstaben oben und unten begrenzen, sind deutlich erkennbar; Spuren roter Ausmalung erhalten. B.H. 0,018-0,016, Z.H. 0,023-0,02.

ΕΚΙ.
ΤΩΝ
ΚΑΟΝ
Ι'ΖΩ
ΞΝΤ:
ΕΙΣΤ
ϽΥΝΤϹ
ΧΟΥΝ
ΟΥϹΙ
ΑϽ

Z. 8 wohl γυμνασιαρ]χοῦν[τος.

88. Fragment weissen Marmors, rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,106, Br. 0,14, T. 0,02. B.H. 0,015-0,016, Z.H. 0,018-0,02. Vorgeritzte Linien begrenzen oben und unten die Buchstaben, in denen noch Spuren roter Ausmalung erhalten sind.

ΩΝϽ . .
μεγίστου
ενος καὶ το
' παραίτιο[ς
φιλ]οτιμία

89. Bruchstück einer runden Basis weissen Marmors, obere Seite erhalten, sonst rings gebrochen; sehr verwittert. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι. H. 0,116, Br. 0,17, T. 0,045. B.H. 0,022-0,024, Z.H. 0,04. Formen: Α. dünne Schrift.

Ὁ δῆμο]ς ἐτίμη[σεν
— — — υ̣ἱὸν ἀ[ρετῆς ἕνεκεν

In Z. 2 ist von dem υ nur die Spitze der r. oberen Hasta zu erkennen.

90. Weisser Marmorblock, wohl von einer Basis, mit einzeiliger Inschrift auf der Vorderseite, von deren Oberfläche jedoch nur r. ein kleines Stück erhalten ist. Links davon ist sie, ebenso wie die Oberseite, mit tiefen Meisselschlägen roh abgearbeitet.. Auf der Oberseite noch die Reste eines viereckigen Dübellochs vorn in der Mitte und einer anderen Vertiefung weiter hinten nach links. H. 0,255, Br. 0,52, T. 0,548. B.H. 0,018. Der Stein blieb im Gymnasion der νέοι, wo er 1904 gefunden worden war.

ΞΝΟΝΤΟΙ

91. Zwei nicht an einander passende Bruchstücke einer runden, innen ausgehöhlten Basis aus weissem Marmor. Sehr verwittert sind die Reste einer reichen Guirlande in hohem Relief, die auf beiden Fragmenten vorhanden sind. Bis auf die rauhe Rückseite rings gebrochen. Gefunden 1905 im Mittelsaal des Gymnasions der νέοι. Wie die Mörtelspuren zeigen, waren die Stücke hier in späterer Zeit vermauert gewesen. a) H. 0,195, Br. 0,16, T. 0,055-0,065. b) H. 0,175, Br. 0,086, T. 0,062-0,072. B.H. 0,043, Z.H. etwa 0,053.

a) ΣΕ
Τ

b) ᐣΑΣ

Die Ähnlichkeit mit der ebenfalls hohlen Basis I. v. P. 388 und das Vorkommen der Elemente des Worts Σεβαστός machen es wahrscheinlich, dass wir es hier mit einer Ehrung eines Kaisers oder eines Mitglieds der Kaiserfamilie zu tun haben.

92. Bruchstück weissen Marmors, wohl von einer Basis, obere Seite rauh, sonst rings gebrochen, nur von der Rückseite scheint oben noch ein Stückchen erhalten zu sein. Gefunden 1904 im Kellerstadion. H. 0,135, Br. 0,25, T. 0,07. B.H. 0,02, Z.H. 0,035. Formen: ΑΔφ.

. . ⌣ . ΝΑΑΜΩ
ΡΥΤΑΝΙΝ⌒
ΣΔΙΗ

Z. 1: Etwa Μέ]νονα Ἀμφ[ι_ . ο statt ω auch in I. v. P. 613 B: Κύλονα, s. Schweizer 157 § 58, 4, vgl. Nachmanson 64, 3 a.— Z. 2: π]ρ̣ύτανιν.

93. Bruchstück weissen Marmors, rings gebrochen, l. der Zeilenanfang erhalten. H. 0,145, Br. 0,87, T. 0,44. Eingemauert in der Umfassungsmauer eines türkischen Friedhofs auf der l. Seite des Selinus, 1904 uns von Herrn Joannidis gezeigt. B.H. 0,033, Z.H. 0,05. Formen: ΑΩ.

ι
(vac.) ἄλλας τε τιμ[άς
κων ἀγορᾶς κ
<ι Γ

94. Bruchstück einer Basis (?) aus weissem Marmor, r. Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Oberfläche mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,118, Br. 0,084, T. 0,029. B.H. 0,025, Z.H. 0,042.

ἐν πάσ]αις
ἀρχαῖς καὶ λειτο]υ̣ργί-
αις]

95. Bruchstück einer umrahmten Tafel aus weissem Marmor, Rückseite rauh, sonst rings gebrochen. Unten ein Stückchen der Profilierung erhalten. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,105, Br. 0,105, T. 0,036-0,032. B.H. 0,02, Z.H. 0,03. Formen: Α(?)Ψ

ἀρχὰς κ]α̣ὶ λ̣ειτο[υργίας
ΟΡΟΨΕ

96. Fragment weissen Marmors, wohl von einer Basis. Untere Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,102, Br. 0,085, T. 0,07. B.H. 0,025, Z.H. 0,04.

καλ] ʅ ≷
φιλο] ⅃ΟΞ.
(vac.)

97. Fragment weissen Marmors, wohl von einer Basis. Untere Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,16, Br. 0,058, T. 0,022. B.H. 0,016, Z.H. 0,027.

(vac.)
¯ΡΑ|μματέως
γραμ] ⅃ΑΤ[έως
(vac.)

Offenbar von einer subscriptio einer Ehrung: ἐπιμεληθέντων . . .

98. Bruchstück bläulichen Marmors, stark verwittert. Stück der Oberseite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions. H. 0,08, Br. 0,14, T. 0,21. B.H. 0,016, Z.H. 0,026.

ι (vac.)
υἱὸν
Λ ι´

In Z. 1 wohl ein Stück des ν von ἐτίμησεν erhalten.

IV. AUFSCHRIFTEN.

99. Zwei an einander passende Bruchstücke eines Epistyls von der Kaiserhalle des Gymnasions der νέοι, weisser Marmor; drei Streifen und Gesims mit reicher Ausstattung etwa wie I. v. P. 300 (s. o. S. 201 Abb. 10). Die Inschrift steht auf dem oberen Streifen. Gefunden 1904, wurde 1905 im

Abb. 7 a. Bruchstücke einer grossen Inschrift (Nr. 100).

Gymnasion mit der zugehörigen Architektur zusammengestellt (Phot. 955). H. 0,34, L. zusammen 2,71, T. 0,52. B.H. 0,065.

τοῖς Σεβασ]τοῖς καὶ τῇι πατρίδι ϟ

Ergänzt von Dörpfeld. Vgl. I. v. P. 293 — Ἁ]δριανῶι Σεβαστῶι καὶ τῇι πατρίδι — und die vielen Weihungen τοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῷ δήμῳ, z. B. Παππακωνσταντῖνος, Αἱ Τράλλεις Nr. 24; Altert. v. Hierapolis 76 Nr. 26; Le Bas-Waddington, Inscr. III 2 Nr.

Abb. 7 b. Rückseite von Nr. 100.

1226 aus Balbura; G. Hirschfeld, Zs. f. österr. Gymn. XXXIII 1882, 500 ff.; θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῷ δάμῳ auf einem Agoranomengewicht aus Heraklea Pontika in Monumenti-Annali d. Inst. 1855 Taf. 1; der Agoranom von Gythion widmet τὰ μέτρα θεοῖς Σεβαστοῖς καὶ τῇ πόλει, Hirschfeld, a. a. O. 502. Wegen des Plurals muss unsere Inschrift in die Zeit nach 161 gehören (Wochenschr. f. kl. Philol. 1906, 277).

100. 12 Bruchstücke weissen Marmors, Abb. 7 a b, nach Phot. 910. 911, gefunden bei den Ausgrabungen im J. 1900 und 1901 auf der unteren Agora. Sie gehören entweder zu einer oder wahrscheinlich zu mehreren Platten einer Aufschrift, wohl von einem Gebäude. Die Stücke sind auf beiden Seiten mit vertieften Buchstaben zur Befestigung von Bronzelettern versehen, jedoch sind nur die Buchstaben auf der einen Seite (Abb. 7 a) scharf ausgearbeitet, und es sind nur hier die Löcher zum Einsetzen der kleinen viereckigen Zapfen der Lettern vorhanden. Ich halte es daher für wahrscheinlich, dass nur diese Seite wirklich fertig geworden ist. Die Buchstaben der Rückseite sind etwas grösser. Genauere Angaben kann ich nur für einige der Stücke nach dem Fundjournal von 1901 (geführt von A. Conze, H. Thiersch und W. Kolbe) machen.

Bei den vier Stücken der 1. Reihe (von r.) ist der obere Rand der Inschrift der Vorderseite erhalten; ursprünglich muss die Platte grösser gewesen sein, wie aus den Buchstaben der unteren (auf der Abb. oberen) Reihe der Rückseite b hervorgeht. Das 3. Stück der 1. Reihe ist im Brunnen der Agora gefunden (H. 0,08, Br. 0,13, T. 0,05). Das 1. Stück der 2. Reihe ist nur 0,038 dick (Br. 0,19) und auf der Rückseite nicht beschrieben. Das nächste muss um 90° nach r. gedreht werden (Br. 0,18, T. 0,045), ein damals gefundenes kleines, r. oben anpassendes Fragment, das die beiden letzten Buchstaben o und ι vervollständigte, ist inzwischen abhanden gekommen. Zu bemerken ist noch, dass bei diesem Stück die Inschrift der Rückseite eine andere Richtung hat als bei dem Frgm. 1/2 der ersten Reihe, daher nehme ich an, dass die Reste zu mehreren Platten gehören. Das letzte Stück der dritten Reihe ist ebenfalls 1901 gefunden (Br. 0,17).

Eine Ergänzung oder auch nur eine Angabe über den Inhalt der Inschrift ist unmöglich. Das einzige grössere Stück, Frgm. 1/2 der ersten Reihe, erlaubt für die obere Zeile die Vermutung, dass darin ein Name stand, etwa Οὐλ]πίου Φλ[αουιανοῦ (vgl. I. v. P. 395, 14). Vielleicht ergibt eine vollständige Ausräumung des Brunnens im Vorhofe der Kirche auf der Agora noch einige Fragmente dieser merkwürdigen Inschrift.

101. Epistylstück aus weissem Marmor mit Inschrift auf der 2. und 3. Fascie. Untere Seite erhalten, mit Zahneisen bearbeitet, sonst rings Bruch. Fundort nicht bekannt, im Museum vorgefunden. H. 0,14, Br. 0,13, T. bis 0,038. B.H. in der 1. Z. 0,042, in der 2. Z. 0,026. Buchstabenformen ähnlich wie in I. v. P. 241/2.

ΓΤ
ΛΛ

In Z. 1 ist der erste Buchstabe offenbar als π zu ergänzen, Z. 2 wohl -ελλ-

102. Bruchstück einer Platte aus bläulichem Marmor, Rückseite glatt, oberer, l. und unterer Rand erhalten, rechts gebrochen, unten ein Klammerloch; links scheint eine andere Platte angestossen zu haben. Gefunden 1903 auf der mittleren Gymnasionterrasse. Abschrift von Altmann. H. 0,28, Br. 0,43, T. 0,025. B.H. 0,105.

ΩΑΝ

Altmann vermutet Ἰ]ωάν[νης.

103. Wahrscheinlich zugehörig zu der vorigen Inschrift sind zwei an einander passende Bruchstücke einer ähnlichen Marmorplatte. Rückseite glatt, oberer und unterer Rand erhalten, l. und r. Bruch. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι. H. 0,293, Br. 0,39, T. 0,016. B.H. 0,15-0,155.

ΛΥ

104. Bruchstück eines Epistyls (?) aus weissem Marmor, mit drei Fascien und einem darüber vorspringenden Profil, das nur zum Teil erhalten ist. Gefunden 1903 auf der Akropolis bei den Königspalästen. In der architektonischen Form, sowie in der der Buchstaben stimmt das Stück auffallend mit I. v. P. 612 (= AM. XXIV 1899, 190 Nr. 58) überein, sodass man Zusammengehörigkeit vermuten möchte. Abschrift von Altmann. Auf der obersten Fascie die Inschrift:

ΠΟΤΝΥ

V. GRABSCHRIFTEN.

105. Bruchstück weissen Marmors mit rauher Rückseite, sonst rings Bruch. Gefunden 1904 in der modernen Stadt im Raja Tabak-Machala. H. 0,142, Br. 0,105, T. 0,04. B.H. 0,018, Z.H. 0,028. Formen: Α Φ.

ϽΜΑΙΔΕ
ΡΟΦΟΙΣ
ΗΤΕ· ΤΟΚ
ΜΑΣΦΙΛΟ
ΗΝΟΣΥΓ

Anscheinend Stück einer metrischen Grabschrift. In Z. 3 scheint das Interpunktionszeichen nach Ε gesichert zu sein. In Z. 5 ΜΗΝ in Ligatur. (μηνὸς Ὑπερβερεταίου?)

106. Fragment einer Platte aus weissem Marmor, obere, l. und Rückseite erhalten. Der obere Teil der letzteren, der ein wenig hervortrat, ist abgebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,295, Br. 0,22, T. 0,12. B.H. in Z. 1: 0,024, in Z. 2: 0,018, sonst 0,015. Z.H. in Z. 2: 0,033, sonst 0,025. Formen: Ι.

ζῶσα ἑ[αυτῆ
κατεσκευ[άσατο
Ῥαβία Μοσχείν[ῃ καὶ τῷ
γλυκυτάτῳ μο[υ . . .
Ῥαβίῳ Παύλῳ κ[αὶ ᾧ ἂν ἔτι
ζῶσα συνχωρ[ήσω καὶ τέκνοις(?)
καὶ κληρονόμο[ις αὐτῶν
καὶ ἐκγόνοις α[ὐτῶν.
εἰ] δέ τις ἑξαλλο[τριώσῃ,
ΙΝΟ

Die Ergänzung der beiden ersten Zeilen ist nicht ganz sicher, sie empfahl sich jedoch wegen des Raumes.—Z. 3: Das

Nomen Ravius ist auch durch CIG. 3543 (I. v. P. S. 513) für Pergamon bezeugt.— In Z. 4 ist vielleicht wegen des gleichen Nomens ἀδελφῷ zu ergänzen, aber es sind auch ἀνδρί, υἱῷ möglich. Der Wechsel von 1. und 3. Person ist in Grabschriften sehr häufig, z. B. Heberdey u. Kalinka, Bericht über zwei Reisen im südwestl. Kleinasien 34 Nr. 43; 37 Nr. 48. — Z. 6 ist τέκνοις wegen des Raums nicht sicher, vielleicht υἱῷ? — Z. 9 stand wohl εἰ statt des üblicheren ἐάν, wie AM. XXIV 1899, 236 Nr. 79 und 80.— In Z. 10 ist etwa zu lesen: δώσει τῷ] φ[ίσ]κω . . .

107. Grabstein aus weissem Marmor, mit einer Leiste umrahmt, darüber ein Giebel mit runder Scheibe im Tympanon und r. mit Akroter. L. und unten gebrochen, hinten rauh. Befindet sich seit 1905 im Garten des Konak. Den Fundort habe ich leider nicht aufgeschrieben. H. 0,277, Br. 0,335, T. 0,65-0,55. B.H. 0,017, Z.H. 0,043. Formen: Θ und ϴ.

Μητέρα Παρθένιος
τ]ύμβοις ἐνέθηκα
Σεκοῦνδαν
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑

Hexameter.

108. Giebelaufsatz eines Grabdenkmals aus weissem Marmor, im Tympanon Rosette, Zahnschnitt, dreigliedriges Epistyl. Die Eckakroterien sind abgestossen. Unten und auf der Rückseite rauh, an den Seiten geglättet. Seit 1905 im Garten des Konak, der Fundort ist mir nicht bekannt. H. 0,16, Br. 0,45, T. 0,29. Auf der mittleren Fascie des Epistyls die Inschrift. B.H. etwa 0,011. Phot. 1066.

Μητροβία Μηνοφί[λου] χαῖρε.

109. Auf einem der türkischen Friedhöfe gefunden und 1904 vor dem Konak aufgestellt, ein grosser Block bläulichen Marmors; oben rauh, l. glatt, hinten und unten gebrochen, r. wohl für Neuverwendung abgearbeitet. H. 0,365, Br. 0,546,

T. 0,145. B.H. 0,055, Z.H. 0,095. Schrift etwa des ausgehenden II. Jahrh. ΚΥ und Υ.

Ἰ]ουλίους Π[— καὶ
Χάρακα ὑοὺς [M. Ἰουλίου (?)
Λούπου ΣΤ·

Z. 1: Etwa Π[αῦλον].— Z. 2: Der Name Χάραξ ist für Pergamon schon bezeugt durch den Historiker dieses Namens (s. E. Schwartz s. v. bei Pauly-Wissowa), sowie AM. XXIX 1904, 163, wo in Z. 14 zu lesen ist τῶ εὐεργέτη Χάρακ[ι. Die Ergänzung des Vaternamens ist nicht ganz sicher. Aus I. v. P. 520 kennen wir nämlich eine Athenapriesterin Ἰουλίαν M. Ἰουλίου Λούπου θυγατέρα Παυλεῖναν aus der Zeit zwischen Traian und Caracalla. — Z. 3 στρ[ατηγοῦ? Der Block gehörte vermutlich zu einem Grabbau; wenigstens finden sich gerade in diesen türkischen Friedhöfen vor der modernen Stadt meistens Fragmente von Grabanlagen.

110. Altarförmige Basis weissen Marmors mit Profilen oben und unten, die aber rechts und auf der Rückseite abgeschlagen sind. Gefunden 1904 auf einem der türkischen Friedhöfe und vor dem Konak aufgestellt. H. 1,13, Br. 0,43, T. 0,30. Die Inschriftfläche ist 0,69 h. und 0,37 br. B.H. 0,025, Z.H. 0,05. Schriftformen etwa des ausgehenden II. Jahrhunderts: Ψ.

Πομπήιος Πο[μπη]ίω
τῶ ἰδίω (vac.) πατρὶ
ἐκ τῶν ἰδίων αὐτοῦ
μνείας χάριν.
χαίρετε παροδεῖται.

Charakteristisch für die Inschrift ist die Schreibung eines wagrechten Strichs mit einem Häkchen ⌐ als Zeichen der Diärese über dem ι von Πομπήιος und dem ersten ι von ἰδίω in Z. 2 und ἰδίων in Z. 3.

111. Drei Bruchstücke der oberen Hälfte einer Platte aus weissem, blau geädertem Marmor. Rückseite glatt. Durch roh eingeritzte Linien als tabula ansata charakterisiert. Gefunden 1905 im mittleren Saal der Nordseite des Gymnasions. a) L. und obere Seite erhalten. H. 0,17, Br. 0,225, T. 0,021. b und c passen an einander. b) Obere Seite erhalten. c) Rechte Seite erhalten, sehr verwittert. b und c zusammen 0,20 hoch, 0,15 lang und bis zu 0,024 dick. B.H. in Z. 1: 0,031, Z. 2: 0,028, Z. 3 und 4: 0,024. Z.H. erst 0,044, dann 0,034. Formen: ΑΕΜ. Reste roter Ausmalung der Buchstaben erhalten.

Caelia[e . . . .]ae
coniu[gi ca]ris-
simae . . . ' (vac.)
— — — us

112. Zwei an einander passende Bruchstücke einer weissen Marmortafel, Rückseite glatt, r. Seite rauh, sonst Bruch. Gefunden 1905 im östlichen Teile des Kellerstadions des Gymnasions. H. 0,16, Br. 0,21, T. 0,036. B.H. 0,02, Z.H. 0,042. Formen: ΑΜΓ Ш.

— — — τι
— — — ίμω
— — — ι μνέας
[χάριν] ϐ

Z. 1: Viell. τῷ ἰδίῳ θρέμμ]ατι.—Z. 2: Z.B. Τροφ]ίμω. — Z. 3: Über ε statt ει vor Vocal s. Schweizer 56.

113. Bruchstück weissen Marmors, rings gebrochen. 1905 von einer Frau gebracht, Fundort unbekannt. H. 0,08, Br. 0,08, Dicke bis 0,04. B.H. 0,022, Z.H. 0,047. Formen: ΑΕ.

ι
κ]αὶ τέκ[νοις
ϐ

Offenbar Fragment einer Grabschrift. Von dem Blatt ist nur der obere Teil erhalten.

VI. VERSCHIEDENES.

114. Bruchstück einer Basis aus bläulichem Marmor, l. Bruch. Auf der Oberseite Standspuren einer Bronzestatue, aus deren Richtung hervorgeht, dass die Inschrift auf der Rückseite steht (also vielleicht zweimalige Verwendung?). Gefunden 1904 im südöstlichen Teil des Gymnasions der νέοι. H. 0,35, T. 0,71, Br. 0,48. B.H. 0,025-0,028, Z.H. 0,075. Die ersten Buchstaben der zweiten Zeile sind nur noch undeutlich erkennbar. Schrift der Königszeit. Abb. 8. Phot. 1007. Der Stein blieb im Gymnasion.

Abb. 8. Künstlerinschrift (Nr. 114).

Ὁ δεῖνα Κλ]εομβρότου
. . . . ἐποίησε.

Ein Bildhauer, dessen Vater Kleombrotos hiess, ist mir nicht bekannt. Es sei erwähnt, dass ΚΛΕ auf einem Fragment einer pergamenischen Künstlerinschrift vorkommt, I.v.P. 140. In Z. 2 stand noch das Ethnikon.

115. Umrahmte Tafel aus weissem Marmor, oben mit einem flachen Giebel abschliessend. Die l. akroterartige Eck-

bekrönung ist erhalten, die r. war aus einem besonderen Stück angesetzt. Die l. untere Ecke ist abgebrochen, die Rückseite rauh. An der Unterseite befindet sich r. ein Zapfenloch, an der oberen zwei Klammerbettungen. Gefunden 1904 vor dem Raum E beim Hagiasma der H. Kyriaki. H. 0,65, Br. 0,82. T. 0,09. Die Inschriftfläche ist 0,519 h. und 0,725 br. B.H. 0,018-0,02, nur in Z. 10: 0,016, Z.H. 0,04, von Z. 8 ab nur etwa 0,036; zwischen Z. 1 und 2 ist der Abstand grösser. Phot. 769. Abb. 9.

Abb. 9. Helioshymnus des Ael. Nikon (Nr. 115).

Αἰλίου Νείκωνος . ΑΨΚϚ'. ἀρχιτέκτονος.
Ἥλιε, θοαῖς ἵπποισιν εἰλίσσων φλόγα,
ὡς παντελῆ θνητοῖσι τῆ τότε γ' ἡμέρα
ἀκτῖνας ἐφῆκας, θέμενος ἡλίου δρόμους
καὶ τὴν ἄπειρον γαῖαν ἠδὲ ὑγροῦ χύσεις
ἀέρα τε καὶ πῦρ ἐν τάξει φορούμενα.

Μ Ε

[Ὃ] μόνον ἐν ἀνθρώποισι φαίνεται καλὸν
ἀνδ]ράσι τε θεῖον τερπνὸν εἰς σωτηρίαν,

τἄκοσ]μια κλείσας εἰς ἑνὸς κόσμου σχέσιν,
⏑ – ⏑] ἡ ὥρησας ὁμονοοῦντ᾽ ἀεὶ ⊢
⏑ – ⏑ – ἄπαυστον ἐκτελεῖν δρόμον.

M E

Eine neue Inschrift aus dem Kreise des I. Nikodemos Nikon[1], vgl. I. v. P. 333, 339, 587; AM. XXVII 1902, 140 Nr. 179, 180. Wiederum sind es Isopsephie, wiederum ist der spiritus asper geschrieben: in ἥλιε, ἵπποισιν Z. 2, ὡς, ἡμέρα Z. 3, ἡλίου Z. 4, ὃ Z. 8, ἑνὸς Z. 10, ὁμονοοῦντ᾽ Z. 11; in Z. 5 trägt sogar ἠδὲ den spiritus lenis. Das erste υ von ὑγροῦ ist mit zwei Punkten versehen, vgl. I. v. P. II S. 241 zu Nr. 324, Z. 6.

Z. 1: Die Zahl 1726 ergibt sich sowohl, wenn man die Zahlenwerte der Buchstaben von Αἰλίου Νείκωνος, wie wenn man die von ἀρχιτέκτονος addiert. Dieselbe Zahl kommt auch in den ersten vier στίχοι ἰσόψηφοι der grossen Inschrift CIG. 3546, neu ediert von Fränkel I. v. P. II S. 246, vor. Es ist daher wohl anzunehmen, dass auch sie von dem Architekten Aelius Nikon, den wir ja schon aus I. v. P. 339 kennen, nicht von Iulius Nicodemus ὁ καὶ Νείκων, dem sie Fränkel zuschreibt, herrühre.

Z. 2 ff. ist ein Hymnus auf Helios, und zwar sind Z. 2-4 eine infolge des Zwangs der Isopsephie sehr verunglückte Umgestaltung von Euripides' Phoen. 3-5:

Ἥλιε, θοαῖς ἵπποισιν εἱλίσσων φλόγα,
ὡς δυστυχῆ Θήβαισι τῇ τόθ᾽ ἡμέρᾳ
ἀκτῖν᾽ ἐφῆκας, Κάδμος ἡνίκ᾽ ἦλθε γῆν
τήνδ᾽ . . .

Die Anfangsverse der Phoenissen waren im Altertum hochberühmt und wurden oft citiert und nachgeahmt sowohl in griechischer wie in lateinischer Sprache, vgl. Valckenaer zu Eur. Phoen. v. 1 (ed. Lips. 1824, S. 115 f.), von keinem

[1] Auf ihn die Inschrift Arch.-epigr. Mitt. XVII 160, 9 zu beziehen, wie dies J. Oehler in seinem Programm 'Zum griechischen Vereinswesen', Wien 1905, 20 tut, halte ich für unmöglich.

aber so unglücklich wie von unserem Nikon: In V. 4 hat er einen metrischen Verstoss hineingebracht, aber auch inhaltlich sind die Verse bedenklich: παντελῆ steht an Stelle des δυστυχῆ bei Euripides, das zu ἀκτῖνα gehörte. Nikon schreibt hier jedoch ἀκτεῖνας, wie er παντελῆ sich construiert hat, ist mir nicht klar; vielleicht soll es auf φλόγα sich beziehen, oder ist es adverbial gebrauchter acc. neutr. plur.? Das τῇ τόθ' ἡμέρᾳ war bei Euripides völlig klar, aber in diesem Zusammenhang ist es zunächst unverständlich. Nikon scheint seinen Hymnus dem intelligiblen Sonnengott zu widmen, sonst könnte er nicht Z. 4 sagen θέμενος ἡλίου δρόμους. Diese Trennung des unsichtbaren Helios von der sichtbaren Sonne findet sich schon bei Plutarch (s. Gruppe, Griech. Mythologie 1467, 5), und in der philosophisch-theologischen Speculation des späteren Heidentums wird diese Lehre immer weiter ausgebildet, bis sie ihren Höhepunkt in Iulians Rede auf Helios erreicht. Der Sonnengott ist nach dieser Lehre der Demiurg, der Ordner und Herr der sichtbaren Welt. Unter dem Einfluss der synkretistischen Theologie und Philosophie wurde er zur 'umfassenden einheitlichen Gottheit, zu der die übrigen Götter sich wie Brechungen und Strahlungen verhielten'. Ein Denkmal dieses Sonnenmonotheismus, zu dem man Usener, Sol invictus, Rhein. Mus. LX 1905, 468 und Gruppe, a. a. O. 1466 f. vergleichen möge, dürfen wir auch in unserer Inschrift sehen.

Seine stereometrischen Tüfteleien in der oben auch auf unseren Nikon zurückgeführten Inschrift CIG. 3546 schliesst er ebenfalls mit einem Preise der Weltharmonie ab, er ist begeistert von der ἄλεκτος ἀϊκεινησία des Kosmos und rühmt dann im Blick auf die Sonne:

καὶ τοῦ ἡλίου ἀναβάσει ἡδεῖαν
ἀϊδίῃ ὑπεναντίαν κείνησιν,
καὶ ἅμα δὴ φῶς ἀγαθὸν πάντων
πάγιον τροφῇ ἅπασι καὶ ζῴοις
καὶ γενήμασιν.

Z. 5: Vgl. Hom. Ω 341/2, ε 45/6, α 97/8: ἠμὲν ἐφ' ὑγρὴν ἠδ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν.— Z. 10 ergänzt nach des Kleanthes Hymnus

auf Zeus (Stoicorum fragmenta ed. v. Arnim I p. 122) v. 15: καὶ κοσμεῖν τἄκοσμα.

Z. 11: vgl. Cornutus, theol. Gr. cap. 1: ἔνιοι δέ φασιν ἀπὸ τοῦ ὠρεῖν ἢ ὠρεύειν τὰ ὄντα, ὅ ἐστι φυλάττειν, οὐρανὸν κεκλῆσθαι. Leider vermag ich nicht für die beiden letzten Zeilen die richtige Ergänzung zu finden. Die Isopsephie verlangt, dass die Summe der Zahlenwerte der Buchstaben von Z. 8-12, wie die von Z. 2-6, 15000 beträgt. Wenn, wie ich glaube, Z. 8-10 richtig ergänzt sind, so bleibt für die in Z. 11 und 12 noch fehlenden Buchstaben die Summe 1780 übrig.

116. Sieben Fragmente einer tabula ansata aus weissem Marmor, gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. Die Platte war 0,027-0,038 dick und 0,386-0,389 hoch. Bruchstück a-c bilden den l. Teil der Inschrift, 0,43 br., d-g den r. Teil, 0,44 br. Der mittlere Teil fehlt. B.H. 0,037-0,034, in der letzten Zeile nur 0,025. Z.H. in Z. 2 u. 3: 0,064, Z. 4: 0,053, Z. 5: 0,05, Z. 6: 0,042. Phot. 807.

Γ. Κλ(αύδιος) Ἄττ[αλος Πατε]ρκλιανὸς
τριτε[ύσας φιλο]τίμως
καὶ ἐκ τῶ[ν ἰδίων εἰς τὴ]ν τριτείαν
πολλὰ ἀν[αλώσας ἐξεχ]ώρησε καὶ τὸ
τοῦ Πούλχ[ρου ἐπιδόσ]ιμον εἰς ἐ-
πισκευ[ὴν τοῦ . . . . ου.

Z. 1: Vgl. die Bemerkungen zu Inschrift Nr. 117.

Z. 2: Von dem υ in τριτεύσας ist noch die l. obere Spitze erhalten. Das Amt des τριτευτής kannten wir bisher nur aus Thyatira, s. Liebenam, Städteverwaltung 363 Anm. 4, wo noch die Inschrift AM. XXIV 1899, 232 Nr. 71 einzufügen ist. Dass es auch in Pergamon vorhanden war, lehrt ausser der vorliegenden noch eine unveröffentlichte Inschrift, die ich nur aus dem von einem der pergamenischen Institutscorrespondenten an Herrn Prof. Conze gesandten Abklatsche kenne. Leider habe ich versäumt, das Original, das sich im Hause des Ἀχιλ. Βιλέντζα befindet, nachzuprüfen, und kann daher nur ein Stück nach dem Abklatsch geben:

. . . τριτευτὴν ἐπί τε ἑαυ[τῶ]ι καὶ
π]αισὶν τοῖς ἑαυτοῦ, ἀγορανόμιον
ἐ]φ' ἑαυτῶι καὶ παιδί, ἱερονόμιον,
πατέρα ἀγωνοθέτου ἀρχιερείας
κ]αὶ ἱερειῶν δυεῖν τῆς Νικηφό-
ρου καὶ Πολιάδος Ἀθηνᾶς[1] . . .

Hoffentlich geben weitere pergamenische Funde auch Aufschluss über die Bedeutung dieses Titels, man vermutet zur Zeit, dass er sich auf die städtische Getreideverwaltung beziehe.

Z. 3: τριτεία verhält sich zu τριτεύω und τριτευτής, wie etwa πρεσβεία zu πρεσβεύω und πρεσβευτής oder τιμητεία zu τιμητεύω und τιμητής.—Z. 4: Für συνεχ]ώρησε scheint der Raum etwas zu knapp zu sein. — Z. 5: Die Ergänzung ἐπιδόσ]ιμον (vgl. Inschr. v. Priene 112, 100) verdanke ich A. Wilhelm. Es Es muss damit die Geldsumme aus der ἐπίδοσις eines Pulcher gemeint sein, die bekannt genug war, um in diesem Zusammenhang keines weiteren Zusatzes zu bedürfen. Offenbar war der Betrag für die τριτεία bestimmt, Attalus Paterculianus bestritt aber alle Kosten seines Amts selbst, sodass er dieses Geld für die Herstellung des Baues, an dem wahrscheinlich diese Tafel angebracht war, abgeben konnte. — Z. 6 etwa λουτρο]ῦ (Vitruv V 11, 2 bei Beschreibung des griechischen Gymnasions).

117. An der Westseite des Hofes des Attaloshauses vor einem in römischer Zeit erbauten und mehrfach mit Stuck überkleideten Pfeiler zwischen einer grösseren und einer kleineren Nische (s. oben S. 172 f.) wurde 1904 ein Hermenschaft aus weissem Marmor in situ stehend gefunden (Phot. 962). Die Basis ist 0,33 h., 0,49 l., 0,37 t. Auf ihr steht der nach oben sich etwas verbreiternde Schaft: H. 1,70, Br. 0,302-0,313, T. 0,25-0,262. Der Kopf ist aus Bronze gearbeitet, wie aus der an dem Hermenschaft oben ausgehauenen Vertiefung hervor-

[1] Vgl. I. v. P. 522.

geht, und mit kleinen runden Stiften befestigt gewesen. Auf beiden Seiten rechteckige Armansatzlöcher. Auf der Vorderseite steht die Inschrift: B.H. 0,021, in Z. 5 nur 0,019-0,02, in Z. 6 nur 0,017-0,018. Z.A. 0,036, zwischen den beiden letzten Zeilen nur 0,032. Buchstabenformen: ΑΘ. Der spiritus asper ist geschrieben. Man kann fühlen, dass zwischen Z. 2 und 3 eine durch Rasur entstandene Vertiefung von etwa Zeilenhöhe vorhanden ist, und unter den Buchstaben der letzten Zeile erkennt man noch jetzt deutlich einige Schriftzeichen einer älteren Inschrift. Die jetzige Inschrift gehört also einer zweiten Verwendung des Schafts an; eine deutlich fühlbare Vertiefung an der entsprechenden Stelle beweist, dass er ursprünglich auch das Genital hatte, das nun weggearbeitet ist. Phot. 927. 1133. Abb. 10.

Ἄτταλος οὗτος
ὁ τήνδε θεῶν
πανυπείροχον
εἵσας,
Ῥωμαίων ὕπατος,
πρόσπολός ἐστι θεᾶς.

In der letzten Zeile erkennt man noch von der älteren radierten Inschrift etwa folgende Reste:

ZHNO, I ⁝ I.N.O

Das erste Wort könnte Ζήνων sein, für das folgende jedoch habe ich keinen Vorschlag.

Es handelt sich also um eine Porträtherme eines der Besitzer des Hauses in römischer Zeit. Genau so ist in Pompeii in der Casa di Cornelio Rufo die Herme des Besitzers vor einem Pfeiler des Atriums aufgestellt, und die bekannte Bronzebüste des Bankiers L. Caecilius Iucundus im Neapeler Museum, ebenfalls gefunden im Atrium seines Hauses in Pompeii, ist ebenso in einen marmornen Hermenschaft eingelassen gewesen, wie wir es uns bei der des Attalos denken müssen (Mau, Pompeii 438). Dieser rühmt sich in der Inschrift, römischer Consul zu sein und τήνδε θεῶν πανυπείροχον auf-

gestellt zu haben, deren πρόσπολος er ist. Mit dem τήνδε weist er offenbar auf die Nische l. von der Herme hin, in der noch eine aus allen möglichen Fragmenten (es befindet sich sogar ein Plinthenstück mit dem Rest eines l. Fusses einer kolossalen Marmorstatue dabei) mit Mörtel aufgemauerte Basis

Abb. 10. Herme des Consuls Attalos (Nr. 117).

erhalten ist. Hier hat also das Bild der von ihm verehrten Göttin gestanden[1]. Rings um die Basis herum fanden wir eine

[1] Es wurde nur ein Fragment eines überlebensgrossen weiblichen Kopfs 1904 in dem Hause gefunden: weisser Marmor, welliges Haar, hinten zum Knoten vereinigt, ein Diadem oder ein Kranz aus Metall, mit runden Stiften befestigt, hat den Kopf geschmückt. Sehr verwittert. Phot. 735.

Unmenge von Thonlämpchen, alle gebraucht, und wir vermuteten, dass man hier zu Ehren seiner Göttin diese Lichtchen angezündet hat. Welche Gottheit mit der πανυπείροχος θεῶν gemeint sei, ist schwer zu sagen. Hesych erklärt πανυπείροχος, worauf mich R. Wünsch aufmerksam machte, mit πάντων μέγιστος; θεοὶ οἱ πανυπείροχοι heisst es in einer Votivinschrift aus dem Asklepieion zu Athen IG. III 171 a. An Hera (so Americ. Journ. of Arch. IX 1905, 346) ist wohl kaum zu denken. Gut würde das Wort für die Mater Deum Magna Idaea passen, vielleicht auch für Isis, deren Kulte ja gerade in der Kaiserzeit so grosse Bedeutung gewonnen hatten. Zu εἴσας vgl. Kaibel, Epigr. Gr. 865 εἶσε.

Einen Consul Attalos kennen wir nicht aus den Consularfasten, er ist also ein consul suffectus. Die Buchstabenformen führen uns ins II. oder III. Jahrh. n. Chr. Merkwürdig ist die Schreibung des spiritus asper auf ὁ und εἴσας[1]. Dies ist überhaupt auf Inschriften selten (vgl. z. B. Larfeld, Handb. der att. Inschr. 563), in Pergamon finden wir es nur noch auf den gekünstelten Inschriften aus dem Kreise des Geometers und Architekten Nikon, des Vaters des Galen, aus der Mitte des II. Jahrh. (s. Schweizer, Gramm. d. perg. Inschr. 120 Anm. 1; AM. XXVII 1902, 141 Nr. 180 und oben Nr. 115). Sieht man sich nun in der römischen Prosopographie nach Attali aus der Kaiserzeit um, so findet man (I 350) einen Hinweis auf eine Inschrift aus Tralles, die nach einer Abschrift von Pappakonstantinos AM. XXI 1896, 112/3 veröffentlicht und dann von R. Cagnat in einem Aufsatz 'Deux nouveaux proconsuls de la province d'Afrique' (Oran 1898), den mir M. Holleaux gütigst zugänglich gemacht hat, besprochen worden ist. Es ist eine Ehreninschrift für eine vornehme Frau, ἀδελφιδῆν Φλαβίου Ἀντωνείνου ὑπατικοῦ ἀνθυπάτου Ἀφρικῆς καὶ Φλαβίου Δαμιανοῦ ὑπατικοῦ καὶ Φλαβίου Φαίδρου ὑπατικοῦ καὶ συγγενῆ Μενυλλίου Ἀττάλου ὑπατικοῦ ἀνθυπάτου Ἀσίας, ἀνεψιαδῆν Κλαυδίου Ἀττάλου Πατερκλιανοῦ ὑπατικοῦ ἡγεμόνος Βιθυνίας. Cagnat macht es wahrscheinlich, dass diese Inschrift

[1] Über die Setzung des spiritus auf den ersten Vocal bei Diphthongen s. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis 9 Anm. 1.

ins erste Viertel des III. Jahrh. gehört. Wir lernen auf ihr zwei Consulare mit dem Cognomen Ἄτταλος kennen, den Menyllius Attalus, proconsul Asiae, und den Claudius Attalus Paterculianus, legatus Bithyniae. Auf der oben Nr. 116 veröffentlichten Tafel ist uns der Name eines reichen Pergameners C. Claudius Attalus Paterclianus überliefert, der das Amt eines τριτευτής, über das wir leider noch zu wenig wissen, bekleidet hat. Die Ergänzung seines Namens ist völlig gesichert. Bei dem seltenen Vorkommen des Beinamens Paterculianus dürfte die Übereinstimmung der Namen in der pergamenischen und in der Inschrift aus Tralles nicht zufällig sein. Die τριτεία scheint allerdings ein nicht allzu hohes Municipalamt zu sein, und man darf daher kaum annehmen, dass es sich um dieselben Personen handle. Vielmehr wird der C. Cl. Attalus Paterculianus der Tafel der Vater des in der Inschrift aus Tralles genannten sein. Eine Stütze dieser Vermutung darf man vielleicht noch aus der AM. XXIV 1899, 184 Nr. 42 veröffentlichten Inschrift entnehmen (Phot. 1093):

Παιδὸς ὁμωνυμίῃ γε — —
Ἀττάλου ἐστὶ πατήρ — —

Die Schriftformen stehen denen unseres Hermenschafts sehr nahe. Die Worte würden sehr gut zu unserer Annahme passen; denn es ist in diesem Epigramm von einem Manne die Rede, der denselben Namen hat wie sein Sohn, und der auf diesen offenbar sehr stolz war, doch wohl, weil dieser es so weit gebracht hatte [1]. Nach alle dem halte ich es für wahrscheinlich, dass der Consul Attalos unserer Herme identisch ist mit dem Consular Claudius Attalus Paterculianus der Inschrift von Tralles. Es muss ein lebensfroher Mann gewesen sein, der, wie wir aus der folgenden Inschrift sehen, oft seine Freunde zu fröhlichen Gelagen einlud; er hatte Sinn für

[1] Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, dass die Datierung der Herme AM. XXIX 1904, 165 Nr. 6 in die Königszeit mir unrichtig zu sein scheint. Der ganze Schriftcharakter, das ϕ und Θ verweisen diese Inschrift etwa in die erste Hälfte des II. Jahrh. n. Chr. Ob der Attalos, der hier seine Herme den Nymphen bei dem Bade seines Landhauses weiht, auch zu der oben behandelten Familie gehört, lässt sich natürlich nicht sagen.

Poesie, wie die Epigramme auf den Hermen und die Architravinschrift AM. XXIX 1904, 176 Nr. 21, die auch aus seinem Hause stammt, zeigen, und für die Kunst: der Hermes des Alkamenes stand ja in seiner Wohnung, leider hat die Ausgrabung nichts über dessen Standort und über den Stifter Pergamios ergeben. Der schöne Frauenkopf AM. XXIX 1904, 190 f. ist vielleicht ein Porträt der Gemahlin des Attalos. Viele Erzeugnisse der Kleinkunst wurden in seinem schönen Hause aufgedeckt. An dem neue Anregungen suchenden religiösen Leben seiner Zeit nahm auch er lebhaften Anteil, was er ja selbst in der Inschrift dieser Herme bezeugt.

118. In zwei Stücke zerbrochener Hermenschaft aus weissem Marmor, gefunden 1905 in dem grossen Saale des Attaloshauses; H. 1,60, Br. unten 0,29, oben 0,31, T. 0,265. Oben eine viereckige Einarbeitung für den aus Bronze hergestellt und mit vier kleinen Dübeln auf dem Schaft befestigt zu denkenden Kopf; l. und r. je ein rechteckiges Armansatzloch; Schamhaare und Glied sind schlecht mit dem Bohrer ausgeführt. Die Buchstaben der Inschrift sind durch vorgezogene Linien begrenzt. B.H. 0,018, Z.H. 0,037. Formen ΑΘΕ und ΣϕΩ; die Formen von Α und Ε, sowie die schmalen Ε erinnern sehr an die Pergamios-Alkamenesinschrift (AM. XXIX 1904, 180 Abb. 19), während andrerseits η, ϑ, υ, ω auf den beiden Inschriften sehr verschieden sind. Phot. 1134. 1135. Abb. 11. Die beiden Stücke wurden wieder zusammengesetzt und im Peristyl des Attaloshauses aufgestellt.

῾Ω φίλοι, ἐσθίετε βρώμην
καὶ πείνετε οἶνον,
᾽Αττάλου εὐφροσύνοις
τερπόμενοι θαλίαις.

Z. 1 f. entlehnt aus Od. κ 460, μ 23: ἀλλ᾽ ἄγετ᾽ ἐσθίετε βρώμην καὶ πίνετε οἶνον.— Z. 3 f.: Vgl. Od. λ 602/3: μετ᾽ ἀθανάτοισι θεοῖσιν τέρπεται ἐν θαλίῃς.

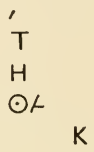
Auch diese Herme trug wohl einen Porträtkopf des Attalos; dass man nichts darin fand, zweimal seine Büste in sei-

nem Hause aufzustellen, zeigt das Beispiel des L. Caecilius Iucundus in Pompeii (vgl. Mau, Pompeii 438).

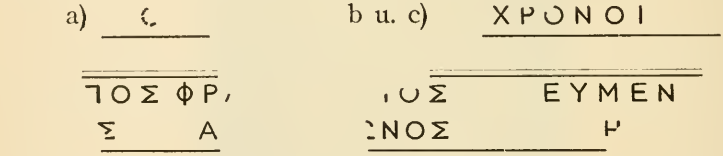
Abb. 11. Herme aus dem Attaloshause (Nr. 118).

119. Fragment eines dreifussartigen Monuments aus weissem Marmor mit drei concaven Seitenflächen. Erhalten

ist ein Stück des einfach verzierten Eckpfeilers mit dem Ansatz einer Seite, auf der einige Buchstaben der Inschrift noch erhalten sind. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions vor der Kaiserhalle. H. 0,36, Br. 0,165, T. 0,15. B.H. 0,008-0,009, Z.H. 0,017, nur in der letzten Z. 0,02.



120. Drei Fragmente vom oberen Rande eines cylinderförmigen Puteals aus weissem Marmor, oben mit einem 0,035 h. Band und einem Kyma abschliessend. Die Innenseite ist sehr verwittert, auf der Oberseite zwei kleine runde Stiftlöcher in flachen Vertiefungen. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι. a) H. 0,095, Br. 0,115, T. oben am Rand 0,041. b) H. 0,098, Br. 0,09, T. 0,04. c) H. 0,09, Br. 0,122, T. oben 0,04. b und c passen an einander. B.H. oben am Rand etwa 0,008, auf dem Bande 0,009-0,011, Z.H. 0,018.



Auf der ersten Zeile des Bandes stehen deutlich Namen im Nominativ, darunter vielleicht die Namen der Väter im Genetiv, wenn in b ωνος gelesen werden darf.

121. Bruchstück eines weissen Marmorblocks, unten Anschlussfläche, sonst rings gebrochen. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,277, Br. 0,35, T. 0,10. B.H. 0,036-0,038, Z.H. 0,054. Z. 2 etwa 0,036 vom unteren Rande entfernt; über Z. 1 unbeschrieben. Formen der Buchstaben: ΑΚΡΦ, nicht sorgfältig.

Τ]ρύφων κατ
κ]αὶ τῶν ἀλε[ιφομένων?

122. Bruchstück blauen Marmors, unten Anschlussfläche, sonst rings gebrochen. 1905 von einem Türken gekauft, gefunden im Karasá Achméd Machalá. H. 0,115, Br. 0,068, T. 0,07. B.H. in der ersten Zeile 0,023, in den übrigen 0,012-0,015. Z.H. in Z. 2: 0,02, in Z. 3: 0,023, in Z. 4: 0,025.

Γ
ἐπι]ΜΕΛΕ[ια
ΕΙΧ_
γυμνάσ]_ΙΟΝΙ

123. Bruchstück weissen Marmors, r. Seite erhalten, sonst gebrochen; Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,143, Br. 0,179, T. 0,038. B.H. über 0,028 (etwa 0,04).

Ἀπολλω] ΔΙΝΙΣΣΙ
(vac.)

124. Bruchstück weissen Marmors, oben und unten vollständig, l. und r. gebrochen, am Haus des Chedschedi Chalas Ali im Sawiemele-Machalá 1905 von Conze abgeschrieben. H. 0,40, Br. 0,60, T. 0,05. Grosse dünne Schrift.

Ξ ΚΟΙΝΙΟΣΑΙ
Ο ΛΕΥΚΙΟΥΥΙΟΣ
Μ ΒΕΡΟΝΑΝΘΥΓ

Z. 1: Κοΐντος. — Z. 3: Wohl κυινδεκί]μβερον ἀνθύπ[ατον . . . , zu der Schreibung vgl. σεπτίμβερ auf einer Inschrift aus Kreta, Mus. Ital. di ant. class. III 1890, 702.

125. Zwei an einander passende Stücke einer Platte aus weissem Marmor, untere S. glatt, Rücks. rauh, sonst gebrochen. Gefunden 1904 in einem Raume innerhalb des Strassendreiecks oberhalb der Agora. H. 0,285, Br. 0,18, T. 0,053. B.H. 0,035, Z.H. 0,07.

C
ΛΙΠ
ΛΣΚΙ
ΟΝΤΕ

Buchstabenform und -grösse, sowie die Bearbeitung des Marmors stimmen genau mit AM. XXVII 1902, 136 Nr. 166 überein; jedoch können die Stücke nicht zu derselben Platte gehören, da die früher publicierte oben vollständig ist.

125 a. Zu einem der beiden unter Nr. 125 behandelten Fragmente gehört auch wohl ein 1902 auf der Agora gefundenes Stück einer Platte aus dem gleichen Marmor, untere Seite erhalten, Rückseite rauh, sonst gebrochen. H. 0,158, Br. 0,135, T. 0,043. B.H. 0,033-0,035, Z.H. 0,07. Abschrift von Schröder.

ΞΕΙ·
ΚΝΟΣ

Der erste Buchstabe in Z. 1 war Σ oder Ξ, der letzte wohl nach Schröders Abschrift Τ; als ich den Stein controllierte, war hier inzwischen ein Stückchen abgebrochen. Nach dem I Interpunktion. Das erste Zeichen in Z. 2 ist sicher Χ, das letzte wohl Σ.

126. Zwei aneinander passende Bruchstücke weissen Marmors, r. Seite erhalten, sonst rings gebrochen. Die Vorderseite ist mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι. H. 0,145, Br. 0,063, T. 0,017. B.H. 0,018, einige Buchstaben der zweiten Zeile grösser.

ΛΣ
ΚΕΨ

Der erste Buchstabe in Z. 1 ist φ oder ψ.—Z. 2: Vielleicht ἐπισ]κευ[ή oder dgl.

127. Bruchstück einer weissen Marmorplatte, r. und Rückseite glatt, l. und unten gebrochen. Vorn r. eine viereckige Einarbeitung. Gefunden 1902 hinter dem Expeditionshaus. H. 0,235, Br. 0,295, T. 0,06. B.H. 0,01, Z.H. zwischen Z. 1 u. 2: 0,025, zwischen Z. 2 und 3: 0,04. Abschrift von Schröder.

Πό]πλιος
ὑμ]νωδός
Μᾶ]ρκος

Über die ὑμνῳδοί s. I. v. P. 374.

128. Fragment einer grossen Schale aus weissem Marmor, ringsum gebrochen. Gefunden 1904 in einem der Räume (A) innerhalb des Strassendreiecks über der unteren Agora. H. 0,10, Br. 0,11, T. 0,04. B.H. 0,019, Z.H. 0,023-0,026.

ΣΙΟΥΛ
ΟΣΚΑ
ΕΙΝΔ
ΓΕΜϹ

Vgl. I. v. P. 346. Z. 1: Γάϊο]ς Ἰούλ[ιος?

129. Fragment einer Tafel aus weissem Marmor mit grauen Adern. Rückseite glatt, l. und untere Seite erhalten, oben und r. gebrochen. Gefunden 1904 in einem der Räume (A) innerhalb des Strassendreiecks oberhalb des unteren Marktes. H. 0,12, Br. 0,102, T. 0,03. B.H. 0,016, Z.H. 0,033. Sehr verwittert.

ΓΕΝϹ
ΚΑΙΕΙΜ

130. Bruchstück einer breit umrahmten Tafel, hintere und l. Seite erhalten, sonst gebrochen. Gefunden 1904 auf der Terrasse des Zeusaltars. H. 0,14, Br. 0,19, T. 0,105. B.H. 0,011, Z.H. 0,022. Sehr verwittert. Das Stück könnte zu I. v. P. 275 gehören.

ΙΝ
ΕΙΤΕ
ΤΟ

131. Kleines Bruchstück weissen Marmors, Oberseite erhalten, sonst rings gebrochen. Gefunden 1905 im Haus des Consuls Attalos. H. 0,024, Br. 0,088, T. 0,044. B.H. 0,01-0,012. Die Buchstaben sind nicht mit dem Meissel eingehauen, sondern offenbar durch rohe Einbohrungen mit einen spitzen Instrument hergestellt. Ἀσ]ΚΛΗΠ[ι

132. Bruchstück weissen Marmors; Rückseite rauh, sonst rings gebrochen, mit lateinischer Inschrift. Das Stück wurde

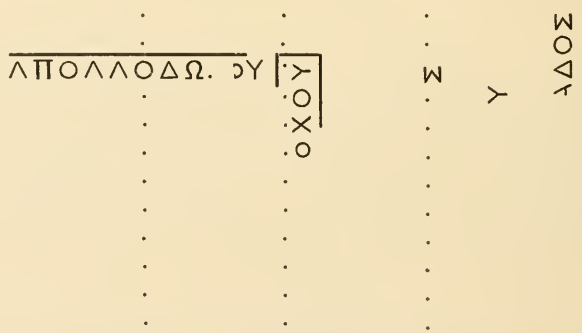
uns 1905 im Konak gezeigt. Gefunden in Pergamon, ohne genauere Angaben. H. 0,10, Br. 0,115, T. 0,045. B.H. 0,033, Z.H. 0,05.

ЯIS·
RCC

VII. GRAFFITI.

133. Dachziegelstück mit schönem rotem Firnisüberzug, das also wohl noch der Königszeit angehört, rings gebrochen, gefunden im Haus des Consuls Attalos 1905. H. 0,295, Br. 0,16, T. 0,022-0,025. Die Buchstaben sind vor dem Brennen des Ziegels in den weichen Thon eingeschrieben. B.H. 0,016-0,03. Phot. 1111. Cursive Formen: ЄKTHC, ἐκ τῆς.

134. Stück einer Bankplatte aus blauem Marmor, hinten und unten rauh; l. gebrochen, ebenso fehlt die r. vordere Ecke. Die Vorderseite mit einem Profil versehen. Unten r. eine Ausarbeitung für den Fuss. Die glatte Oberseite ist in ihrem vorderen Teil sehr abgenutzt. Gefunden 1905 am östlichen Ausgang des Kellerstadions, H. hinten 0,175, vorn 0,10, Br. 0,72, T. 0,44. Auf der Oberseite sind mehrere Namen eingeritzt in feiner Schrift, z. T. umrahmt. Ausserdem sind drei Reihen von je 12 Vertiefungen von vorn nach hinten wohl für ein Spiel roh eingearbeitet. Vgl. die sehr ähnliche Bank I. v. P. 235.



Deutlich lesbar ist Ἀπολλοδώ[ρο]υ, daneben r. wohl Ἀντι]όχου

135. Eine grosse Zahl von Graffiti kam in den letzten Tagen der Ausgrabungscampagne 1905 zum Vorschein im Mittelsaale des Gymnasions, der dem 'Ephebeion' im Gymnasion von Priene entspricht. Wie dort die Marmorwände, so waren hier die Trachytquadern zur Zeit der älteren Anlage übersät mit den Namen der Gymnasiasten. Bei einem Umbau wurden die Steine wieder verwandt, z. T. etwas abgearbeitet, z. T. auch in ihrer ursprünglichen Form (Phot. 1165). Da die Ausgrabung dieses Raums noch nicht vollendet ist, und eine sorgfältige Aufnahme aller der z. T. nur noch schwer lesbaren Reste mir nicht mehr möglich war, seien hier vorläufig nur einige Beispiele angeführt. Meist sind es Namen im Genetiv, oft durch Striche in Form einer tabula ansata eingerahmt, z. B. Ἀττάλου, Ἀσκληπιοδότου, Ἀντιόχου, Σωσιγένου, Διονυσίου, Μηνογένους, Ἱέρωνος. Das in Priene fast regelmässig dabei stehende τόπος fand ich bis jetzt nur in einem Fall auf einem Gesimsstück einer runden Anlage, wohl einer Exedra (Phot. 1008). Auf einer vorn gerundeten Quader, die offenbar zu demselben Bauwerk gehörte (Phot. 1081), liest man in sehr grosser, scharfer Schrift:

ΠΟΣΕΙΔΣ [νίου
ΒΟΥΒΑCΥΜΜ[άχου
ΑΠΟΛΛΟΘΕ[ου

Manchmal stehen auch die Namen im Nominativ, so auf dem Gesimsstück Φαῦστος, dies übrigens eines der wenigen Beispiele römischer Namen. Auf einem Stein steht deutlich: Οἱ ἐκ τῶν | Ἀρτεμιδώρου | κατὰ πάθος | συνήθων.

136. Deckplatte aus weissem Marmor von den Schranken im zweiten Stockwerk des Attaloshauses (s. S. 179), gefunden 1904 und am Fundort gelassen. L. Anschlussfläche und Klammerbettung nach l., r. gebrochen. Werkzeichen: P. H. 0,158, L. 1,63, T. 0,20. Oben ist eingeritzt (B.H. 0,03-0,045):

ΠΡωΤΟΥ

137. Orthostatplatte aus weissem Marmor, gefunden 1904 im westlichen Teil des mittleren Gymnasions, wo sie verblieb. H. 0,72, Br. 0,98, T. 0,145. Auf der l. Seite 0,05 vom oberen Rand entfernt Rest einer Inschrift mit grossen Buchstaben (B.H. 0,065): ↄΣ. Die Platte ist also aus einem grösseren Baustück gearbeitet. Auf der Vorderseite l. unten das Werkzeichen Δ. Im r. Teil der Vorderseite etwa 0,26 vom unteren Rand entfernt befindet sich ein roh eingeschriebener Graffito, B.H. etwa 0,03-0,035. ΓΡΑΦΙΚΟC, wohl Γραφικός zu lesen.

138. Auf dem Rande eines im Hause des Consuls Attalos 1905 gefundenen römischen Thonlämpchens von 9 cm L. und mit einer sehr undeutlichen Darstellung im Mittelrund (Vogel nach r.?) Graffito. Phot. 1049 a.

ЄΥΦΗ
ΜΙΑ

wohl Εὐφημία.

139. Stück einer Ziegelplatte, ungefirnist, oberer Rand erhalten, Rückseite rauh. Gefunden 1905 im Kellerstadion des Gymnasions der νέοι. H. 0,092, Br. 0,115, T. 0,027. B.H. 0,025.

⌐CICTHP

140. Bruchstück eines einhenkligen Kruges aus gelbem Thon, gefunden 1904 in einem Raume innerhalb des Strassendreiecks über der zweiten Agora (H. 0,09). Auf der Schulter ist in 0,02-0,025 hohen Buchstaben eingeritzt: ЄΡΠΙ. ἔρπις ist nach Eustathius ein ägyptisches Wort für Wein, u. a. von Lykophron 579 angewandt, s. Stephanus, Thesaurus[3] s. v. Ob dieses seltene Wort hier gemeint sein kann?

141. Randstück eines grossen Pithos, gefunden 1904 auf der Zeusaltarterrasse, H. 0,20, Br. 0,225, T. 0,065-0,12. Auf der Aussenseite ist eingeritzt XVIII⌊ offenbar Angabe des Inhalts, vgl. I. v. P. 1323 ff.

142. Fragment von Bauch eines dickwandigen byzantinischen Gefässes, innen und aussen hellgrün glasiert. Gefunden 1905 im Hof des Gymnasions der νέοι. H. 0,053, Br. 0,063, Dicke etwa 0,01. Vor dem Glasieren ist darauf eine Aufschrift eingeritzt worden (B.H. 0,01-0,014), die durch die Glasur eine dunkelbraungrüne Farbe bekommen hat. Erhalten ist nur wenig (Phot. 1136 B, 2): ⌊Ι·Εω_ (Vgl. Conze, Die Kleinfunde aus Pergamon S. 27, der noch einige Stücke dieser byzantinischen Thonware mit eingeschriebenen Buchstaben anführt).

VIII. GERÄTE.

143. Auf Thonrohren der Wasserleitung in der auf der Nordwestseite des Attaloshauses verlaufenden Gasse Taf. XIV 49 (mindestens 3 in situ) eingepresster Stempel: Die Buchstaben sind nicht erhaben wie AM. XXVII 1902, 146 Nr. 214. Gefunden 1905. B.H. 0,011. ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ (NY in Ligatur).

144. Desgl. in derselben Leitung (mindestens 1 Exemplar in situ). Gefunden 1905. Die Buchstaben sind eingepresst, nicht erhaben wie AM. XXVII 1902, 146 Nr. 213. B.H. 0,014. ΔΗΜΟΦΩι

IX. AMPHORENHENKEL.

145. Gefunden 1902 unterhalb der Gymnasien. Stempel in rückläufiger Schrift. Abschrift von Schröder.

ϽΑΙΤИΑΜ
ℱ ƎϽΗΟΠƎ

Μαντίας ἐπόησε, dann ein kleeblattähnliches Zeichen.

146. Rhodischer Amphorenhenkel, gefunden 1904 auf der Zeusaltarterrasse:

ΕΠΙΝ⌈ικα-
ΣΑΓ⌈όρα
Δ⌈αλίου.

Ergänzt nach I. v. P. 1143.

147. Desgl., gefunden 1904 ebenda.

ΕΠΙΤΙΜΑΣ[α-
ΓΟΡΑ
ΑΡΤΑΜΙΤΙΟ[υ.

148. Desgl., gefunden 1904 ebenda.

ΕΠΙΞΕΝΟΦΑΝΕΥΣ
ΣΜΙΝΘΙΟΣ

Zum Nominativ des Monatsnamens vgl. I. v. P. 912. 1082.

149. Desgl. gefunden 1904 im Gymnasion der νέοι, sehr undeutliche Schrift:

_ΠΙΙΑΙ
ΙΙ ΝΑΔΑ
ΛΙΟΥ

150. Desgl. 1905 von einem türkischen Händler in Pergamon gekauft, Fundort nicht bekannt, in meinem Privatbesitz. Rund mit Blume und der Umschrift ἐπὶ Ἀγεμάχου Θεσμοφορίου.

151. Kleiner Amphorenhenkel, 1905 von einem Türken gekauft, mit gut erhaltenem viereckigem Stempel (0,01 × 0,024):

ΧΗΝΙ
ΩΝΟΣ

152. Doppelter Henkel, wie I. v. P. 1311 mit Stempel

ΑΔΑ

wohl Δ]άδα zu ergänzen, vgl. Δάδης AM. XXIX 1904, 321.

153. Stück vom Boden eines flachen Terrasigillata-Gefässes, gefunden 1905 im westlichen Teil des Theaterzuschauerraums. Auf der Aussenseite befindet sich in der Mitte zweier eingeritzter concentrischer Kreise ein Stempel in Form einer tabula ansata mit erhabenen Buchstaben, 0,006 h., r. gebrochen, Phot. 1055 a.

MCo
MA

NACHTRÄGE.

Zu AM. XXVII 1902, 104 Nr. 137 ersucht mich Herr Prof. Conze mitzuteilen, dass die dort abgebildete Ansicht der Oberseite eines Werkstücks nicht zu der Inschrift gehört. Woher dieses Stück stammt, ist nicht mehr ausfindig zu machen.

AM. XXIX 1904, 164 Nr. 5=I. v. P. 613 C.

AM. XXIX 1904, 176 Nr. 21 ist ein Architravstück, das wohl zu einer kleinen Nischenarchitektur des Attaloshauses gehörte. Es ist durch eine Rille in zwei Fascien geteilt; oben befindet sich keine vortretende Leiste, sondern nur ein einfacher Randbeschlag, ebenso unten.

Zu S. 255: Vgl. den Namen des Markts im Piraeus ἡ Ἱπποδάμεια (Demosth. XLIX 22; Judeich, Topogr. v. Athen 398).

Zu S. 275 ff.: Μητρόδωρος Ἡρακλέωνος wird als eponymer Priester in einer 1906 gefundenen Inschrift aus der letzten Königszeit (Phot. 1267) erwähnt.

S. 244 ist natürlich Πάσπαρος zu lesen.

III. DIE EINZELFUNDE.

Wenn man allein die in den beiden letzten Ausgrabungscampagnen im Gymnasion zu Tage gekommenen Statuenbasen mit Ehreninschriften betrachtet, so kann man sich ein Bild davon machen, wie ungemein reich der Skulpturenschmuck dieser Säulenhallen gewesen sein muss. Noch jetzt sind im nordöstlichen Teile des Gymnasions fast vor jeder Säule die runden oder viereckigen Unterteile solcher Monumente erhalten. Aber fürchterlich ist hier seit der Zerstörung des Gymnasions bis in die allerneueste Zeit gehaust worden: dass von den vielen Bronzebildwerken uns nur ganz wenige Bruchstücke geblieben sind, ist ja bei dem Werte des Metalls nicht so sehr zu verwundern; fast an jeder Basis kann man es erkennen, wie die Bronzestatuen, die darin eingelassen waren, mit roher Gewalt herausgeschlagen worden sind. Das ist aber wahrscheinlich schon vor vielen Jahrhunderten geschehen. An der Vernichtung der Marmorwerke haben dagegen die Kalkbrenner, die gerade hier im Gymnasion ihre Öfen hatten, noch vor 30 und 40 Jahren gearbeitet. Eine alte Frau erzählte uns, sie habe selbst oft gesehen, wie die Leute dort herrliche, wohlerhaltene Statuen ausgegraben und in kleine Stücke gesprengt hätten, und ein Mann, der selbst dort mit Kalk gebrannt hat, berichtete mir, dass es ihnen gerade die allergrösste Freude gemacht habe, die Marmorköpfe der Glut ihrer Öfen zu überantworten. Aber auch schon die byzantinische und mittelalterliche Zeit haben sich hier genau so betätigt, das zeigen die gewaltigen Befestigungsanlagen am mittleren Gymnasion, die mit dem besten Marmormörtel erbaut sind, und manche späte Mauer im Hofe und in den Räumen des Gymnasions der νέοι, bei deren Zerstörung wir unzählige Marmorstücke, zum Teil schon vom Feuer durchglüht, in festesten Mörtel eingebettet fanden. Seit dem Eingreifen Humanns ist das anders geworden, der Pergamener kennt

heute einigermaassen den Wert der Reste aus dem Altertum, er überschätzt sie sogar zuweilen, und die modernen Griechen der Stadt sind stolz auf die Werke ihrer 'Vorfahren'. Das trotz dieser jahrhundertelangen Zerstörungsarbeit doch noch einiges übrig geblieben ist, ist wieder ein Zeichen für die ungeheure Menge des statuarischen Schmucks. Viele Hunderte von Fragmenten haben unsere Arbeiter zu Tage gefördert, die meisten allerdings sind traurig verstümmelte Reste, die wir hier nicht aufführen können. Nur die grösseren und besser erhaltenen Stücke werden im Folgenden genannt.

Ich will jedoch die zahlreichen grösseren und kleineren Fragmente einer kolossalen Panzerstatue nicht unerwähnt lassen, die mit anderen Stücken zusammen 1905 in einer (späten) Mauer im Mittelsaale des Gymnasions verbaut gefunden wurden. Aus den mit einem festen Mörtel bedeckten und bis jetzt nur zum Teil gereinigten Bruchstücken ergibt sich, dass der Panzer den auf den Balustraden der Nordhalle des Athenabezirks dargestellten Metallpanzern und dem am Südtor gefundenen (AM. XXVII 1902, 152 f.) sehr ähnlich, nur viel feiner ausgeführt war. Viele Stücke der kleinen und grossen πτέρυγες-Reihen mit bis ins einzelnste scharf und in ihrer Bewegung ungemein abwechslungsreich ausgearbeiteten, dicken Fransen sind erhalten (Phot. 1044 a); zwei an einander passende Fragmente zeigen wohl eine Stelle, wo das Brust- und das Rückenstück des Panzers sich treffen und zusammengebunden sind (Phot. 1044 b): kleine Buckeln mit Ringen sind hier angebracht, an denen die zu Schleifen gebundenen Riemen befestigt waren. Reste der Bemalung sind noch erkennbar: die Buckeln zeigen goldgelbe, die Riemen rote Farbspuren. Ein Plinthenstück mit dem vorderen Teil eines linken, fest aufstehenden Fusses, an dem die Spitzen der Zehen ursprünglich angestückt waren, wurde in derselben Mauer gefunden, ebenso ein Stück mit der Feldbinde, und viele andere Fragmente, die zum grösseren Teile zu dieser Statue gehören werden. Von einer Verzierung des Bruststücks, wie sie bei den Panzerstatuen römischer Kaiser gewöhnlich war, ist bis jetzt nichts gefunden worden. Schon 1904 war etwas weiter östlich im Hof des Gymnasions der obere Teil

eines kolossalen Kopfes gefunden worden, von dem ich glauben möchte, dass er zu dieser Statue gehöre (Phot. 736). Die über der Stirne emporstrebenden Haare, die charakteristische, scharfe Ausarbeitung der strähnigen Locken erinnern sofort an bekannte Alexanderdarstellungen. Eine das vordere Haar von dem nur wenig ausgeführten des Oberkopfs trennende Rinne mit mehreren Stiftlöchern zeigt, dass ein Metallkranz das Haupt bekrönte. Der Hinterkopf war angestückt, wie die Spuren eines Dübellochs und ein Stück gerauhter Anschlussfläche erkennen lassen. Wir dürfen wohl annehmen, dass wir hier die Fragmente einer hellenistischen Kolossalstatue eines Herrschers gefunden haben, und wir wissen ja aus den Diodor-Inschriften (AM. XXIX 1904, 152 ff. und oben Nr. 8 bc), dass Statuen der Attaliden im Gymnasion aufgestellt waren.

Ebenfalls in der späten Mauer des Mittelsaals des Gymnasions war der etwa lebensgrosse Kopf verbaut, von dem die Tafel XX nach einer nicht sehr scharfen Photographie leider keine genügende Vorstellung gibt (Phot. 1118 A.B. 1119). Seiner Einbettung in eine feste Mörtelschicht ist die verhältnismässig gute Erhaltung zu verdanken. Es war ein grosser Genuss, die Formen bei der mühevollen Reinigung von dem umgebenden Marmormörtel allmählich deutlicher und schöner hervortreten zu sehen. Der Kopf ist am Hals gebrochen, aber aus einem runden Dübelloch geht hervor, dass er doch aus einem besonderen Stück gearbeitet und auf dem Körper aufgesetzt war. Das Haar über der Stirn, die Ohren, die Nasenspitze, der Bart sind ein wenig zerstossen, die r. Schnurrbarthälfte und ein Stück des Bartes r. unten sind abgebrochen. Man erkennt in ihm sofort Herakles, den Gott der Palaestra: sein Haar ist ganz kurz gelockt und wird von einer gerollten Binde umfasst. Charakteristisch ist die niedrige, horizontal gefurchte Stirn, deren unterer Teil mit den beiden starken Hügeln weit vortritt, die tiefliegenden und doch hochgeöffneten Augen, deren oberes Lid von dem Aussenwulst des stark vorspringenden oberen Augenhöhlenrands überschnitten und zu einem grossen Teil verdeckt wird, der ziemlich schmale, die Mundwinkel überschattende Schnurrbart,

der nicht sehr volle, tief ausgearbeitete, in kurzen Locken angeordnete Backenbart und der mächtige Nacken. Kraft und Entschlossenheit sind in diesem Kopfe mit einem Zuge von Schwermut vereinigt. Der Einfluss des, wie man annimmt, von Lysipp ausgebildeten bärtigen Heraklestypus ist unverkennbar; jedoch ist der untere Teil des Bartes kürzer als bei den bekannten Repliken, und in dem ganzen Ausdruck des Gesichts und in der Behandlung der Unterstirn hat unser Künstler selbständig gestaltet. In seiner ganzen Ausführung macht der Kopf durchaus den Eindruck eines Werks aus der hellenistischen Zeit (H. 0,24).

Im westlichen Teil der mittleren Gymnasionterrasse wurde 1904 der Torso einer grossen sitzenden Heraklesstatue aus weissen Marmor, der nur auf der Oberfläche einige neu entstandene braune Fleckchen zeigt, ausgegraben (H. 0,84, grösste Br. 0,59, in Schulterhöhe 0,45, T. unten gemessen 0,48. Phot. 761 A-E, Abb. 1). Nach den Fundumständen ist anzunehmen, dass er aus dem Gymnasion der νέοι herabgestürzt ist. Herakles sitzt auf einem Felsblock, über den er sein Löwenfell gebreitet hat. Einen Zipfel des Felles hat er über den l. Oberschenkel gelegt. Hier war seine Keule schräg nach hinten angelehnt, was man deutlich an der Eintiefung des Felles und den vier Löchern der Stifte, mit denen die Keule befestigt war, erkennt. Kopf, Schultern, Genital und Beine sind abgebrochen. Der Kopf und die Beine waren, wie aus den viereckigen Dübellöchern hervorgeht, besonders gearbeitet und angesetzt. Die hintere und untere Fläche der Sitzplatte sind rauh abgearbeitet.— Der Held ist ein wenig zurückgelehnt und hielt mit der Linken wohl die Keule, während der r. Arm etwas mehr erhoben war; so schaute er dem frischen Treiben im Gymnasion zu. Ähnlich wird uns die berühmte Statuette des Herakles Epitrapezios geschildert [1]. Wir halten unsre Statue noch für ein hellenistisches Originalwerk, der beliebte Epitrapezios des Lysipp mag jedoch dem Künstler vorgeschwebt haben.

---

[1] Brunn, Gesch. der gr. Künstler I ² 254; Collignon, Lysippe 60; Furtwängler, Münch. Sitz.-Ber. 1902, 435; Paribeni, Not. d. Sc. 1902, 572, vgl. noch A. H. Smith, Catalogue of Sculptures in the British Museum III 90.

Zu einer lebensgrossen stehenden Heraklesfigur (etwa wie die Kolossalstatue im Vatikan, Helbig, Führer I² Nr. 306, oder das Werk im Thermenmuseum, ebda II² Nr. 1016) gehört das 1904 im Gymnasion gefundene Stück eines l. Unterarmes mit davon herabhängendem Löwenfell (Phot. 776). Ein

Abb. 1. Heraklestorso.

in zwei Stücke gebrochener Kopf eines andern Löwenfelles (zum Anstücken gearbeitet) wurde ebenfalls 1904 dort ausgegraben. Von Statuen des Hermes, des anderen Gymnasiongottes, der in den Inschriften oft mit Herakles verbunden wird, sind bis jetzt keine sichern Reste zu Tage gekommen; nur der l. Arm einer ganz kleinen Marmorfigur mit Mantelstück und

mit einem als Kerykeion zu ergänzenden Stabe in der Hand, gefunden 1904 im Gymnasion, wäre hier zu nennen.

Dadurch, dass sie ins Kellerstadion hinabgestürzt waren, sind uns Fragmente einer nicht ganz lebensgrossen idealen Jünglingsstatue aus weissem Marmor erhalten geblieben. 1904 hatten wir den Kopf (Phot. 759, 760) und den r. Unter-

Abb. 2. Ideale Jünglingsstatue.

schenkel mit dahinterstehender Baumstütze gefunden, 1905 wurden dann ganz nahe bei dem Fundorte dieser Stücke noch der Torso und ein Plinthenstück mit einem an das Bein anpassenden Reste des r. Fusses ausgegraben (Phot. des Torso mit Kopf 1028—131, Abb. 2; Phot. der Stücke des r. Beins 1032). Der Kopf war aus zwei Stücken gearbeitet (der Hinterkopf

ist nicht gefunden worden), die Anschlussfläche ist geraubt und mit einem Dübelloch versehen. Die Nase, ein Stückchen der Unterlippe, sowie die Haarpartie über dem l. Ohr sind abgestossen, auf der r. Seite ist der Kopf etwas versintert, sonst ist er ziemlich gut erhalten. Die Ohren sind wohlgebildet. Der Jüngling trug einen Metallkranz im Haar, der, wie man aus den erhaltenen Löchern sieht, mit Bronzestiften befestigt war; zwei runde Löcher hinten am Hals rühren von der Befestigung der Schleife her, die vom Kranz zum Nacken herabfiel. Der Kopf war mit einem runden Dübel auf den Körper aufgesetzt, die glatten Schnittflächen, die Dübellöcher, in denen sich noch Reste des gleichen weissen gipsartigen Kitts zur Befestigung des Dübels erhalten haben, sowie aussen der Verlauf der Muskeln passen gut auf einander, nur r. steht die Schnittfläche des Rumpfs ein wenig über den allerdings jetzt auch noch etwas abgestossenen Halsrand über. Die Zusammengehörigkeit der Stücke kann jedoch kaum zweifelhaft sein. Der Jüngling stand auf dem r. Fusse auf, an einen Baumstamm als Stütze angelehnt, der r. Arm war gehoben, (ein rundes Dübelloch im Bruch zeigt, dass er aus einem besonderen Stück gearbeitet war), der gesenkte l. Arm ist mit einem Stück der Brust abgebrochen. Der Blick ist nach links in die Ferne gerichtet, die Augen blicken etwas träumerisch. Das Standmotiv erinnert ebenso wie der Stil des Kopfes an Werke wie den Meleager oder den Herakles Lansdowne. Über die Bewegung der Arme lässt sich nichts sicheres sagen.

Um das Gymnasion verdienten Männern galten wohl die Gewandstatuen, von denen uns einige Reste erhalten geblieben sind, die wir in einer der Exedren zusammengestellt haben (Phot. 978). Hier sei nur auf ein 1904 gefundenes, 1,30 hohes Stück der Statue eines in das faltige Himation gehüllten Mannes hingewiesen (Phot. 909). Der obere Teil der Brust war, wie aus der glatten Anschlussfläche mit drei Dübellöchern hervorgeht, angestückt, die Füsse und Teile der Arme sind abgebrochen. Die Last des Körpers ruht auf dem r. Bein, der r. Arm liegt vor der Brust in einem Gewandbausch, der l. Arm ist, ebenfalls von dem Mantel bedeckt, gesenkt. Zu einer dieser Gewandstatuen gehört wohl auch der ziemlich

gut erhaltene r. Fuss mit halbschuhartiger Sandale, wie sie bei den Werken dieser Art häufiger vorkommen, gefunden 1904 ebenfalls im Hofe des Gymnasions (Phot. 796).

Von einer Reiterstatue kann das Bruchstück eines

Abb. 3. Weibliches Köpfchen aus dem Gymnasion.

aufgezäumten Pferdekopfs in Lebensgrösse stammen (Phot. 742). Zu erwähnen sind schliesslich noch die Fragmente von Brust und r. Schulter einer kolossalen männlichen Büste (Phot. 1124), viele Köpfe von kleinen männlichen und weib-

lichen Figuren (darunter Phot. 757 (Abb. 3), 758, 1120), der Torso einer nackten Jünglingsstatuette (Phot. 738), das 0,33 hohe Stück einer kleinen weiblichen Gewandfigur (Phot. 1037), ein Asklepiosfigürchen der in Pergamon gewöhnlichen Form (gef. 1905 bei der Ausgrabung der zum Kellerstadion hinabführenden Treppe; der Kopf war mit einem noch vorhandenen Eisenstift befestigt; 0,19 h., Phot. 1039 b), ein Fragment einer kleinen decorativen Nike (Phot. 739). Alles unbedeutend.

Um das Material für ein Bild des statuarischen Schmucks des Gymnasions, so weit es uns die wenigen erhaltenen Reste bis jetzt darbieten, zu vervollständigen, seien hier gleich auch noch die Stücke von Bronzebildwerken angeführt, die in den letzten Ausgrabungen zu Tage gekommen sind: vor allem ein r. Flügel, gefunden 1905 im östlichen Teile des Kellerstadions (Phot. 1130; 0,46 h., 0,31 br.). Der untere Teil ist abgebrochen; die feine Zeichnung der Einzelheiten besonders auf der Vorderseite ist wohl erst nach dem Guss durch Ciselierung hergestellt. Reste einer steinharten Kittmasse, mit der der Flügel im Körper der Statue befestigt war, sind noch erhalten. Er wird zu einer Nikestatue gehört haben; Victorien waren ja in den Gymnasien aufgestellt, wie dies z. B. aus einer Inschrift aus dem alten Elaea, die sich jetzt im Museum zu Pergamon befindet, hervorgeht:

Σωκράτης Ὀλυμπίχου
γυμνασιαρχήσας
τὸ δεύτερον τὴν Νίκην
τοῖς νέοις [1].

1904 wurde im Kellerstadion der l. Fuss einer überlebensgrossen Bronzestatue ausgegraben (Phot. 882): auf dem Reihen befindet sich ein kleiner Gussfehler, im Innern ist der Fuss mit einer 2,5-4 cm dicken Bleischicht ausgegossen, unter dem Vorderfuss ist zur Befestigung in der Basis ein grosses Loch in der Bronze gelassen, durch das das Blei hervortritt; v. Sacken nimmt bei der Besprechung eines ähnlichen Fusses

[1] Blauer Marmor. H. 0,30, Br. 0,43, T. 0,34. B.H. 0,025, Z.H. 0,043. Auf der Oberseite zwei Dübellöcher. Phot. 547.

(Die antiken Bronzen in Wien I 119) an, dass das bei diesem zwischen grosser und zweiter Zehe vorhandene Loch zum Eingiessen des Bleies gedient habe. Diesen Zweck könnte auch bei unserem Stück ein Loch oberhalb der zweiten und dritten Zehe haben, es ist dann also keine spätere Verletzung, sondern war nach der Befestigung der Statue mit einem jetzt verlorenen Bronzestück geschlossen.

Bei der Ausgrabung des Gebäudes, aus dem nach den Fundumständen der Hermes des Alkamenes und der römische Frauenkopf (AM. XXIX 1904, 190 f.) stammen werden, ergab es sich, dass wir hier ein in hellenistischer Zeit errichtetes Privathaus vor uns haben, das nach verschiedenen Umbauten noch in später römischer Zeit von einem vornehmen Manne, dem Consul Attalos bewohnt war (oben S. 167 ff.). Dem entsprechen denn auch die Funde. An Skulpturen sind Reste von kleineren Bildwerken mehr decorativen Charakters gefunden worden, ausserdem ein sehr verstümmelter Torso einer überlebensgrossen Sitzfigur eines dicken, unbekleideten Mannes (Phot. 1080), der offenbar von einer höheren Terrasse hierher herabgestürzt ist, und ein verwittertes Fragment eines grossen weiblichen Kopfes, der, wie die vielen grossen und tiefen Stiftlöcher zeigen, mit einem Diadem oder einem ähnlichen Schmucke aus Metall bekrönt war (Phot. 735), und von dem ich oben S. 363, 1 die Vermutung aussprach, dass er von der Statue der θεῶν πανυπείροχος, die der Consul Attalos in seinem Hause errichtet hatte, herrühren könne. Der säulenumgebene Hof des Hauses mit seinen Wasserbassins und gärtnerischen Anlagen war ähnlich, wie etwa die Peristyle pompeianischer Wohnhäuser, mit mancherlei Statuetten ausgeschmückt. Zwei kleine aus Ziegeln aufgemauerte Basen befanden sich noch in situ an den Schranken zwischen den Säulen; es kamen zwei marmorne Deckplatten von Basen mit Einarbeitungen für die Plinthen solcher Marmorstatuetten zu Tage; ferner zwei Plinthenstücke mit den Füssen von Hundefiguren aus dunkelblauem Marmor (Phot. 1092). Die schon früher weiter unterhalb gefundenen Stücke von Ebern aus demselben Material (AM. XXVII 1902, 154; Phot. 450) stammen wohl auch aus dem Attaloshause oder doch aus

einem der anderen Wohnhäuser hier am Südabhang. Auch ein kleines 1903 gefundenes Krokodil mag hier noch genannt werden (Phot. 720).

Aus zwölf Fragmenten haben wir 1904 den unteren Teil einer etwa 1 m hohen Statuette aus weissem Marmor zusammengesetzt (Phot. 880. Abb. 4), die einst in diesem Peristyl aufgestellt war: ein mit dem r. Beine aufstehender Mann, den l. Fuss aufstützend auf einen schräg über einem Felsen liegenden Delphin. Über dem l. Oberschenkel liegt der faltig auf beiden Seiten des Beines herabfallende Mantel. Der Oberkörper war vorgebeugt und lehnte sich mit dem l. Unterarm auf das l. Bein auf. Kopf und Rumpf fehlen leider. Nur noch ein Stück des r. Oberarms wurde an derselben Stelle gefunden, an das sich der schon früher ausgegrabene Unterarm anpassen liess (Phot. 1090. Abb. 5). Am Schulteransatz ist noch ein Stückchen einer schief nach oben gehenden Stütze erhalten. Wie die Figur zu ergänzen ist, ergibt sich aus einer Poseidonstatuette des Museums zu Eleusis[1] (Abb. 6), die in allen Einzelheiten, sogar in der eben erwähnten Stütze mit ihr übereinstimmt. Nur das l. Bein ist etwas weniger hoch aufgestützt, und die mit dem Bohrer hergestellte Bearbeitung des Gewandstücks ist roher. Poseidon mit aufgestütztem l. Bein, über das sein Mantel gelegt ist, und mit dem Dreizack in der Rechten begegnet uns auch z. B. auf der Traians-Säule (Reinach, Rev. arch. 1905 V 395. 403), auf den bekannten Medaillons Hadrians und Marc Aurels, die die Versöhnung Poseidons und Athenas nach ihrem Streit um das attische Land darstellen (Robert, AM. VII 1882, 53 ff. Gruppe B; Jahn-Michaelis, Arx[3] tab. 35,11)[2], auch öfter auf Münzen (z. B. Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen I 93 Phokaea Nr. 12; Cohen, Description hist. des monn. fr. sous l'emp. Rom. III[2] p. 282 Nr. 412; Catal. of Greek Coins, Pontus, Paphlag. etc. Münzen von Prusa Nr. 26.

---

[1] Reinach, Répert. de la statuaire II p. 27, 4, inzwischen auch von Bulle, Roschers Lexikon III 2890 abgebildet. H. 0,54; aus mehreren Stücken zusammengesetzt, Stücke des r. Unterschenkels sind ergänzt,

[2] Vgl. dazu B. Sauer, Die Anfänge der statuar. Gruppe 65 Anm. 233; Amelung, AM. XXIII 1898, 238 f.

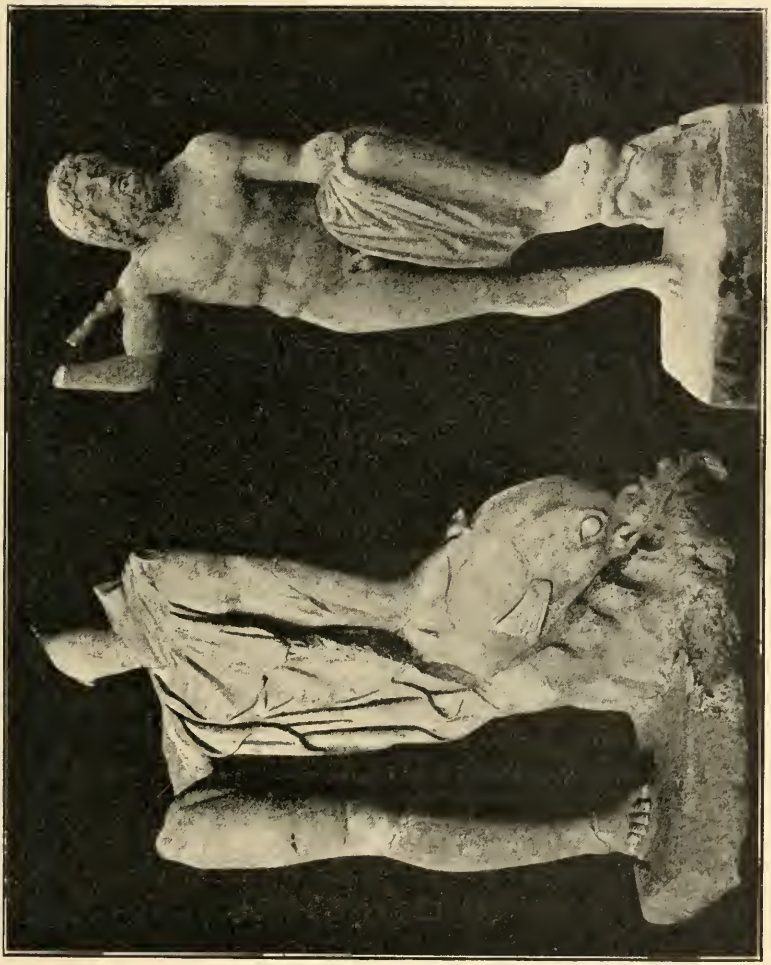


Abb. 4. 6. Poseidonstatuetten aus Pergamon und Eleusis.

35), ähnlich auch auf einem Wiener Cameo (Baumeister, Denkmäler III 1390 Nr. 1538). Dieser Poseidontypus ist eine offenbar in römischer Zeit sehr beliebte Weiterbildung einer berühmten, gewöhnlich Lysipp zugeschriebenen Statue aus dem isthmischen Heiligtum, die wir aus vielen mehr oder weniger freien Repliken kennen [1].

Abb. 5. Rechter Arm der Poseidonstatuette.

Auch von einer anderen Statuette in ungefähr derselben Grösse sind einige leider nicht zusammenpassende Bruchstücke in dem Hause des Consuls Attalos gefunden worden. Von anderen Kleinskulpturen aus Marmor seien hier noch folgende genannt: Fragmente von drei verschieden grossen Aphroditestatuetten aus dem Attaloshause (Phot. 1026. 1091), die alle ein und denselben Typus wiedergeben, dem wir auch in Terracotten begegnen (s. Winter, Die Typen der figürlichen Terracotten II 96, 1), und der einer Aphrodite aus einem Privathause in Priene (Wiegand-Schrader, Priene 372 Abb. 466) sehr nahe steht [2]. Nur im Standmotiv unterscheidet sich das Stück einer weiteren Figur, das ebenfalls 1905 im Hause des Consuls Attalos gefunden wurde

[1] F. Durrbach in Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités IV 1; 70; s. jetzt bes. Bulle, Roschers Lexikon III 2888 ff.

[2] Auch im Pergamon-Museum zu Berlin befindet sich der untere Teil einer etwas grösseren derartigen Aphroditestatuette.

(Phot. 1026 d). Ferner eine Athenastatuette (ohne Kopf) im Peplos mit langem, nicht gegürtetem Überfall und zweiteiliger, auf den Schultern zusammengehefteter Aegis mit geflügeltem Gorgonenhaupt in der Mitte der Brust (Phot. 1043). Leider sehr zerstört ist das Fragment einer kleinen weiblichen Sitzfigur (wahrscheinlich der Kybele) in feinem, die Körperformen durchscheinen lassendem Gewand mit zierlicher Faltengebung, hochgegürtet mit einer vorn gebundenen Schnur; der Mantel bedeckte den Rücken, ein Zipfel hängt von der l. Schulter über den Stuhl herab, während die Hauptmasse offenbar von r. her über den Unterkörper geschlagen war (Phot. 1034 A.B.). Östlich des Attaloshauses wurde noch eine 0,21 m hohe Heraklesherme ohne Kopf (Phot. 1039 a) und beim Bau des neuen Museumsraums im Abflusskanal auf der Westseite der Agora der Torso einer kleinen Fortuna (Phot. 1180) gefunden; letztere ist über dem Überfall hoch gegürtet und hält in der gesenkten Rechten, wie es scheint, eine Schale, in der L. das Füllhorn.

In einem Raume des Gebäudecomplexes oberhalb der zweiten Agora bei dem Hagiasma der H. Kyriaki wurde 1904 der untere Teil einer grossen Marmorplatte mit zwei Figuren in Hochrelief ausgegraben (Phot. 743. Br. 0,59, T. 0,16, H. 0,39; unten und hinten rauh, hinten in der Mitte eine rechteckige Einarbeitung, l. und r. Anschlussflächen): l. eine Frau in faltigem, bis auf den Boden reichendem Gewand, die Füsse mit Schuhen bekleidet, auf dem l. Fuss aufstehend, während der r. leicht zurückgesetzt ist, sie scheint sich mit der L. auf einen Stab zu stützen; r. ein Mann in langem Mantel, dessen Zipfel auf seiner l. Seite herabhängt, mit Sandalen an den Füssen, auf dem r. Fuss aufstehend, der l. berührt nur mit der Spitze den Boden. Ganz r. ein Baumstamm. Der ganze Oberkörper der Figuren bis zu den Oberschenkeln fehlt. Es ist daher bei diesem einzelnen Fragmente, das sicher von einer höheren Terrasse stammt, schwer zu sagen, was es darstelle, und zu was für einem Bauwerk es gehöre. — Herr Dimitrios Tsolakidis überwies dem Museum ein in der modernen Stadt gefundenes Bruchstück eines kleinen Relieffrieses mit der Darstellung einer Erotenjagd (Abb. 7, Phot.

752). Erhalten ist unter einer breiten Leiste, in der eine schmale, vertiefte, umrahmte Tafel eingearbeitet ist, und die unten mit einem Perlstab abschliesst, der Kopf eines Hirsches nach r. und l. davon ein geflügelter Amor mit umgehängtem Köcher und dem Bogen in der L., der in der R. einen runden Gegenstand (Stein?) hält und damit zum Wurf nach einem weiter rechts zu denkenden Ziele ausholt.

Abb. 7. Erotenjagd.

Ich schliesse hier noch drei Stücke von Heroenreliefs an mit je einem Reiter nach r. in der in Pergamon häufigen Form (Phot. 737: gefunden 1904 beim Wegräumen des Schutts östlich der mittleren Gymnasionterrasse; Phot. 1040 B: gefunden 1905 südlich unterhalb des Hauses des Consuls Attalos; Phot. 1040 A: von Dimitrios Tsolakidis auf dem Hügel Erigiöl gefunden), ferner zwei zusammenpassende Stücke eines sog. Totenmahlreliefs (Phot. 1027. H. 0,56, Br. 0,56, T. 0,10), gefunden 1904 und 1905 im östlichen Teile des Kellerstadions: auf einer Kline liegen, mit den l. Armen auf Polster gestützt, zwei Männer, von denen der rechte seinen Arm auf die Schulter des anderen legt; vor ihnen steht der Speisetisch mit den üblichen Kuchen (darunter zwei πυραμίδες) und Früchten, und ein Krater, dessen einen Henkel ein kleiner Diener mit der R. fasst, während er in der gesenk-

ten L. den Schöpflöffel hält. L. oben im Hintergrund ein Eichbaum, von dessen Ästen sich eine Schlange nach rechts hinringelt.

Abb. 8 (Phot.1025) zeigt vier kleine Consolen, von denen die drei ersten 1905 im Hause der Consuls Attalos, die vierte schon früher bei der Ausgrabung der unteren Agora gefunden worden ist (alle 0,33-0,35 lang, 0,16 breit); mehrere kleinere, meist sehr schlecht gearbeitet und ohne Verzierung, von zweierlei Typen, sind ausser diesen noch im Attaloshaus zu Tag gekommen, während viele ganz einfache, schmälere, aber sehr gut ausgeführte Stücke in dem östlich an dieses Haus anstossenden Gebäude gefunden wurden. Sie sind deutlich zum Einmauern bestimmt und darauf berechnet, von unten gesehen zu werden. Von den hier abgebildeten Stücken ist eines auf der Unterseite mit einem Epheuzweig, das nächste mit einem Palmzweig und an der Stirn mit einer Maske, das dritte mit einer Ranke, das vierte mit einer Eidechse, an der noch Spuren grüner Farbe erhalten sind, verziert. Ich weiss nicht, ob diese eigenartige Zierform auch schon bei anderen Ausgrabungen beobachtet worden ist. Die Stücke dienten zum Tragen von Wandbrettern, wie sie noch heute in Griechenland üblich sind. Ihr Vorkommen in hellenistischen Häusern hat, worauf mich Conze hinweist, Pfuhl (Arch. Jahrb. 1905, 125 ff.) erörtert, in delischen Inschriften heissen die Consolen προμοχθοι (BCH. VI 1882, 319; CIG. 2297; Alt. v. Pergamon II 67 Anm. 2).

In einem der Räume innerhalb des Strassendreiecks bei der H. Kyriaki (s. S. 165, Taf. XIV d), wohin das Stück etwa aus dem Attaloshause herabgestürzt sein könnte, fanden wir 1904 einen 0,70 m h., nach oben sich verjüngenden Pfeiler, unten mit rechteckiger profilierter Basis (0,30 br., 0,20 t.), oben in merkwürdiger Weise mit einem zweifachen Gesimse abschliessend (0,25 br., 0,17 t.), s. die Abb. 9 (Phot. 748 A.B.). Auf der Vorderseite befindet sich in Hochrelief das Brustbild eines der Tracht nach, wie mir L. Curtius zeigte, männlichen Gottes mit Schwertband und dreibügligem Helm, also wohl des Ares, auf der Rückseite an der entsprechenden Stelle der Kopf eines jungen Stieres; an den Schmalseiten in der Höhe der Schul-

Abb. 8. Consolen aus dem Attalosbaus und von der Agora.

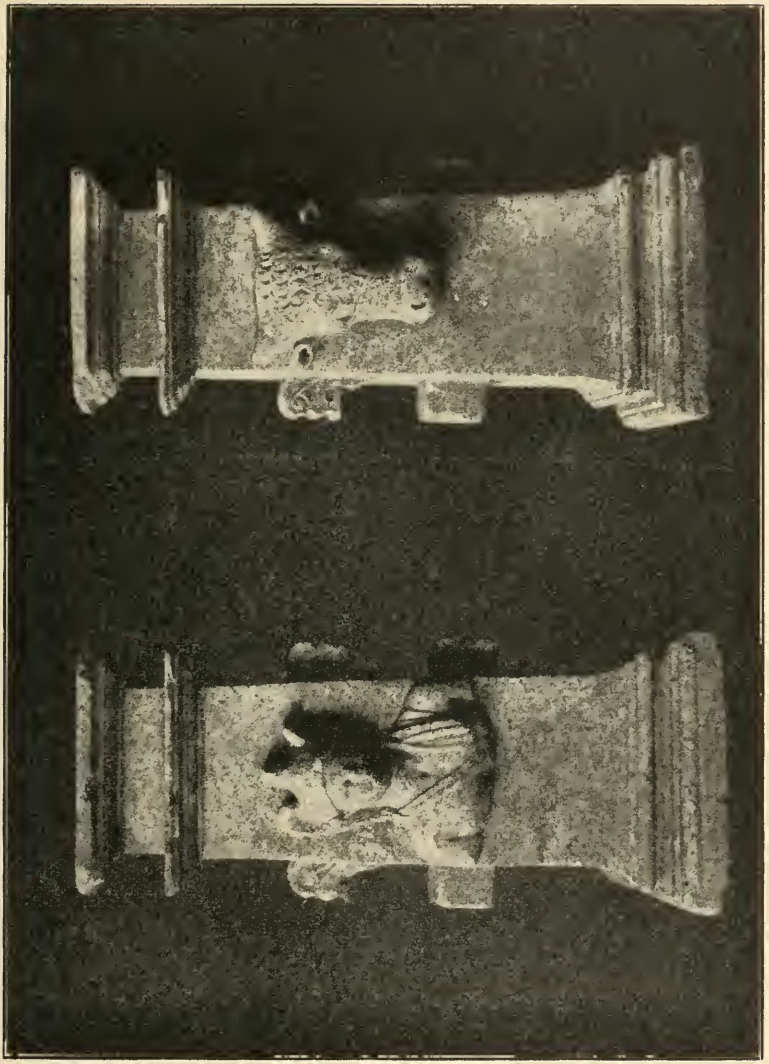


Abb. 9. Tischfuss.

tern des Ares Zapfen, ähnlich wie die Armansätze an Hermen, darüber eigenartige Ansätze mit Voluten. In der Mitte der Oberseite ist eine rechteckige Vertiefung eingehauen. Einen ganz ähnlichen Pfeiler aus Rom hat E. Caetani Lovatelli im Bullettino comunale IX 1881, 225 ff. Taf. 19. 20 (= CIL. VI 29798) veröffentlicht und als Stele zum Aufstellen eines Votivschilds erklärt. Bei diesem Stück ist auf der Vorderseite eine Athenabüste, auf der Rückseite ein Bukranion ausgemeisselt. Ähnliche mit Darstellungen des Herakles mit der Keule, des Eros, der Artemis, eines Satyrs erwähnt Amelung bei Beschreibung zweier schlecht erhaltener Stücke in der Galleria lapidaria (Die Skulpturen des Vatikanischen Museums I, Text S. 303 Nr. 199 a b), die er als altarförmige Votivstelen bezeichnet. Ich kann dieser Liste noch zwei weitere hinzufügen: In einem der Säle der piccoli bronzi im Neapeler Museum befindet sich ein solcher Pfeiler (H. 0,70, Br. unten an der Basis 0,305, T. ebenda 0,23), oben nur mit einfacher profilierter Ausladung abschliessend und an den Schmalseiten ohne die viereckigen Zapfen; auf der Vorderseite ein stark vorragender Kinderkopf mit lockigem, in der Mitte aufgebundenem Haar; auf der Rückseite ein Medaillon von etwa 0,11 Durchmesser mit einer Büste, die ich jedoch nicht erkennen konnte, da das Stück zu nahe an der Wand steht und auch, weil im Boden befestigt, nicht abgerückt werden konnte; über die Herkunft liess sich nichts ermitteln; es ist aber wahrscheinlich, dass es aus Pompeii oder Herculanum stammt. In Pompeii sah ich dann noch im Haus Nr. 4 der Strada Stabiana (Reg. VIII, ins. 8) ein weiteres Stück [1], das ich nach einer mir von E. Fiechter gütigst besorgten Photographie hier abbilden kann (Abb. 10). Auf einer 0,08 m hohen Platte steht der Pfeiler (H. 0,69, Br. unten an der Basis 0,258, T. 0,16; oben an dem obersten Gesimse 0,225 br., 0,135 t.), oben auch mit dem zweifachen Gesimse abschliessend, an den Schmalseiten mit denselben Ansätzen, wie unser pergamenisches Stück, auf der Vorderseite Brustbild eines Satyrs mit um den Hals ge-

[1] Die Abbildung bei Darenberg-Saglio, Dictionaire des antiqu. III 2 1721 Fig. 4904 ist sehr ungenau.

bundenem Pantherfell, auf der Rückseite ein an einem Nagel hängender runder Schild. Darauf liegt, jetzt mit einem Eisendübel und Gips befestigt, eine Tischplatte von 0,69 Br., 0,445 T. und 0,038 H. Es ist doch wohl anzunehmen, dass der Pfeiler und die Tischplatte zusammengefunden worden sind und so zusammengehören. Danach wären auch alle die anderen Stücke als Tischfüsse anzusehen; unter einer Tischplatte ver-

Abb. 10. Tischfuss in Pompeii.

steht man, wie mir scheint, noch am ehesten die merkwürdige doppelte Ausladung als oberen Abschluss.

Auch eine ganze Reihe von Füsschenpaaren aus weissem oder gelbem Marmor, die z. T. 1904 auch bei dem Hagiasma der Kyriaki, z. T. schon früher gefunden waren (Phot. 728), und die wir uns zuerst gar nicht erklären konnten (die Füsse stehen fest neben einander), verstehen sich jetzt, ebenfalls nach analogen Stücken des Museums zu Neapel, als zu Tischfüssen in Hermenform gehörig: der Hermenschaft vor der

schmäleren eigentlichen Stütze ist aus buntem Marmor gearbeitet, unter ihm stehen die beiden Füsschen aus weissem oder gelbem Marmor auf einem fussbankartigen Untersatz, der wiederum aus dem bunten Stein besteht. Der Hermenkopf aus weissem oder gelbem Marmor ist wegen der eigentlichen Tischstütze hinten abgeflacht. Solcher in allen Museen vertretener Köpfe sind schon eine ganze Anzahl in Pergamon gefunden, und zwar sind es Dionysos-(Phot. 352)[1] oder sog.

Abb. 11. Unterer Teil eines Tischfusses.

Attisköpfe (AM. XXVII 1902, 153). Es gelang mir, einen solchen Tischfuss aus einem bisher unbeachteten Hermenschaft aus buntem Marmor, bei dem der Geschlechtsteil dem vorhandenen Loche nach offenbar aus Bronze angesetzt war[2], und

[1] Ein solcher wurde auch wieder 1905 westlich des Attaloshauses gefunden.

[2] Vgl. Beschreibung der antiken Skulpturen in den Kgl. Museen zu Berlin S. 425 Nr. 1073 (Gerätfuss mit Satyrherme).

dem darauf genau passenden Attiskopf wieder herzustellen (Phot.1035). Auch im Schulmuseum von Samos hat Prof. Conze ein solches Exemplar mit unbärtigem Kopfe im September 1906 notiert.

Auch Stücke von Tisch- oder Bankfüssen in der bekannteren Form des Tierbeines, das oben in einen Akanthuskelch ausläuft, aus dem ein Tierkopf hervorwächst, sind im Gymnasion gefunden worden. Dort wurde auch der untere Teil eines eigenartigen Tischfusses ausgegraben, den wir nach Phot. 749. 750 abbilden (Abb.11 H. 0,315). Über einer auf der Vorder- und den beiden Nebenseiten profilierten Basis sind mehrere Meertiere dargestellt: ein Taschenkrebs, zwei Fische, zwei Austern, und als Hauptstück ein einen Tintenfisch verzehrender Delphin, von dem aber nur noch der Kopf erhalten ist. Die Rückseite ist abgerundet.—Dasselbe Motiv des einen Tintenfisch anbeissenden Delphins sehen wir auch noch bei einem anderen Träger oder Fuss verwandt (Phot. 744. 745. Abb. 12)[1], der in einem Raume des Gebäudecomplexes innerhalb des Strassendreiecks bei dem Hagiasma der Kyriaki gefunden wurde (bläulicher Marmor; H. 0,92, Br. 0,125, T. 0,28; in zwei Stücke gebrochen, Rück- und Oberseite glatt). Ich erwähne ferner den oberen Teil einer Dreifuss-Basis, 1905 im Haus des Consuls Attalos entdeckt (Phot. 1000), H. 0,26, mit drei Fascien unter dem abschliessenden Gesims; auf der Oberseite sechs Dübellöcher, auf den beiden oberen Fascien der einen Seite sind die Reste roher Zeichnungen mit roter Farbe, darunter vier Köpfe im Profil, noch erkennbar. Im Gymnasion wurden nach und nach eine Reihe von Fragmenten einer achteckigem Basis gefunden (Phot. 1083), auf jeder Seite ein eingerahmtes Feld mit einem oder mehreren hochgestellten Attributen: Bogen und Köcher, Peitsche, Laubguirlanden u. a., ganz übereinstimmend in der Form und in den meisten Darstellungen mit einem bei den Ausgrabungen Humanns im Gymnasion gefundenen und im ersten

[1] Dasselbe Motiv habe ich mir auch von einer marmornen Banklehne im sog. Serapeum von Puteoli notiert; vgl. ferner den Bronzeleuchter Real Museo Borbonico Vol. XVI tav. 6.

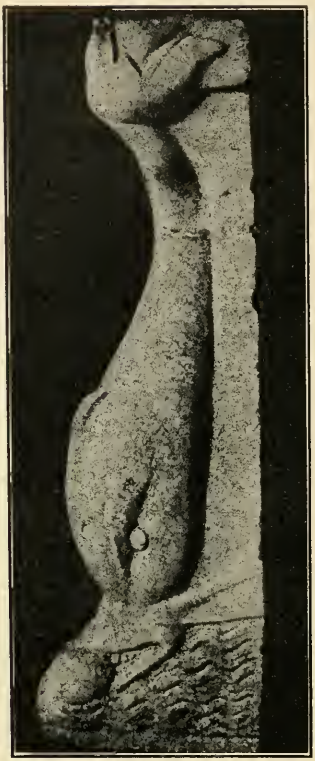


Abb. 12. Tischfuss.

vorläufigen Berichte S. 99 und 102 erwähnten Stücke des Pergamon-Museums. Aus dem Gymnasion stammen auch die 1904 und 1905 ausgegrabenen Fragmente eines Rankenfrieses (Phot. 912. 913. 1057), von denen die beistehende Abb. 13 einige Stücke wiedergibt. Es sind 24-25 cm hohe, etwa 5 cm dicke Platten weissen Marmors, die auf der einen Langseite mit runden Stiftlöchern zur Befestigung versehen sind. Keine der Platten ist vollständig; die Rückseite der meisten Stücke ist glatt, nur bei einigen rauh. Leider lässt sich über den Bau, zu dem sie gehörten, bis jetzt nichts sagen.

Im Jahre 1905 wurde bei der Ausgrabung im Attalos-hause im Schutt wieder ein grösseres Stück der in Pergamon

mehrfach vorkommenden merkwürdigen Aufsätze gefunden[1], die Thiersch in den AM. XXVII 1902, 154 schon einmal erwähnt und dort vermutungsweise als Altaraufsätze erklärt (Phot. 333): über einer 'quadratischen Platte mit Akroterstumpfen' an den Ecken befindet sich ein 'flachgewölbter Aufsatz, darauf eine Schale (manchmal mit Omphalos), nach deren Mitte zu sich vom Rande her zwei Schlangen emporringeln'.

Abb. 13. Rankenfries aus dem Gymnasion.

Die Schale mit den beiden Schlangen[2] weist sofort auf sepulcralen Charakter der Stücke hin (vgl. z. B. auch I. v. P. 635;

[1] Auch in der Unterstadt wurden 1904 bei Bauten zwei kleinere derselben Art aus Trachyt gefunden; das eine befindet sich im Garten des Konaks, das andere wurde bei der griechischen Knabenschule ausgegraben (H. 0,06, Br. 0,20, T. 0,20) und wird wohl dem Schulmuseum einverleibt worden sein. Ein grosses Exemplar befindet sich noch bei den Königspalästen auf der Oberburg.

[2] Dazu J. E. Harrison, Prolegomena to the study of Greek Religion 331.

AM. XXIV 1899, 162; hierhin gehört ferner ein 1902 auf der Agora gefundenes Giebelstück wohl von einem Grabmal, auf dem eine Schale mit ovaler Erhebung in der Mitte (Ei?) dargestellt ist, nach der von jeder Seite her eine Schlange züngelt). Dem entspricht es denn auch, dass auf Lesbos ein ganz ähnliches Denkmal mit einer Grabinschrift versehen ist: IG. XII 2, 287 mit Abb. (bei den Inschriften 288-292 fehlen die Schlangen an den sonst ebenso gebildeten Steinen). Die pergamenischen Exemplare sind alle viel kleiner als die lesbischen, die grössten sind etwa 0,35 lang und tief und höchstens 0,15 hoch; die meisten sind aus Trachyt, nur eines in unserem Museum ist aus bläulichem Marmor hergestellt. Einige sind durch kleine Ansätze an den Seiten deutlich als Deckel zum Aufheben charakterisiert, das 1905 gefundene Stück ist unten ausgehöhlt. Ich halte sie für Deckel von Aschengefässen [1].

Bei den Ausgrabungen werden stets viele Terracottenfragmente gefunden, doch leider fast gar keine vollständigen Stücke. Ich habe dem von H. Thiersch (AM. XXVII 1902, 155), A. Conze (Die Kleinfunde von Pergamon, Abh. d. Berl. Akad. 1902, 12), F. Winter (Die Typen der figürlichen Terracotten I S. LXIII), W. Altmann (AM. XXIX 1904, 195 ff.) über den Charakter der pergamenischen Terracotten Gesagten nichts zuzufügen und beschränke mich auf die Aufzählung einiger grösserer und besser erhaltener Bruchstücke: Aus dem Attaloshause oder dessen Nähe stammen ausser vielen Mädchenköpfchen mit oder ohne Diadem, einigen Puppen u. ä. eine Reihe von Götterfiguren, so Stücke von Kybeleterracotten (Phot. 915, 1; 1123, 4), der Kopf wohl von einer Serapisfigur mit archaisierenden Ringellöckchen und Modius (Phot. 915, 2), ein Fragment eines Hekataions (Phot. 1123, 2) und der Torso eines mit dem Mantel bekleideten Herakles (Phot. 1123, 3), der sein Löwenfell um den Hals geschlungen hat, so dass der Kopf auf der r. Schulter liegt und die r. Hand eine der Tatzen vor der Brust hält, während eine andere

[1] A. Heyboer wird in einer Arbeit über die Seelenschlange auch diese 'versteinerten Tumuli' wie er sie mit Recht nennt, eingehender behandeln.

Löwentatze mit dem Mantelzipfel über den l. Unterarm gelegt ist; auf der Rückseite rundes Brennloch. In demselben Hause wurde auch die r. Hälfte eines Naiskos (0,16 h. Phot. 916, 3) gefunden, erhalten ist über einem stufenartigen Unterbau eine korinthische, cannelierte Säule, darauf Architrav mit Zahnschnitt und der Giebel ebenfalls mit Zahnschnitt, auf den Ecken und der Spitze befanden sich wohl Akroterien, die jedoch abgebrochen sind; in der Mitte des Giebelfelds ein runder Schild; in der Rückwand ein rundes Brennloch. Das Götterbild selbst ist leider ausgebrochen und nicht erhalten [1]. Aus einem der Häuser beim Hagiasma der H. Kyriaki stammt ein kopf- und handloses Fortunafigürchen (H. 0,09. Phot. 916, 2), ähnlich etwa wie Winter, Typen II 171, 7. Im Gymnasion fanden wir auch eine Menge der verschiedensten weiblichen und Kinderköpfchen, Flügel, Stücke von Gliederpuppen usw., ferner einige Karikaturen männlicher Köpfe, darunter der eines bekränzten Greises mit Glatze und offenem Mund, also wohl singend zu denken, der Unterteil einer sitzenden Figur mit einem den Unterkörper deckenden Mantel, übereinander geschlagenen Füssen und einem Tympanon, das an der Schlinge vom Zeigefinger der gesenkten L. herabhängt (Phot. 915, 7; vgl. eine ähnliche Terracotte bei Winter, Typen I 133, 8), schliesslich ein Stück eines Aphroditefigürchens (Phot. 1122, 2, wie Winter, Typen II 98, 3. 4). Bei den Grabungen nördlich über dem Gymnasion fanden sich mit hellenistischen Scherben und Lampen zusammen mehrere Fragmente von etwas grösseren Terracotten mit ziemlich guter Modellierung (Phot. 1121): Stücke einer bekleideten weiblichen Figur mit Spuren des weissen Überzugs und der hellroten Farbe, eines nackten muskulösen Mannes in hockender (?) Haltung, eines schreitenden Mannes mit vom l. Arm herabfallendem Gewand, an welchem ebenfalls noch Reste des weissen Überzugs erhalten sind, ein Fragment einer grossen komischen Maske (Phot. 1053, 4, etwa wie die im Priene-Werk 361, Abb. 450 abgebildete). Bei der Reinigung des Zu-

[1] Eine Sparbüchse (s. zuletzt Deubner, AM. XXXI 1906, 231 ff.) kann unser Stück nicht gewesen sein.

schauerraums des Theaters kam der Oberkörper einer kleinen archaistischen weiblichen Figur zu Tage in zierlich gefälteltem Gewand und mit einer Blume in der zur Brust erhobenen Linken (Phot. 1122, 4; vgl. ähnliche Typen bei Winter I 109, 45). Schliesslich muss ich hier noch die im mittleren Teil des Zugangs zu den Grabkammern im Mal-Tepe gefundenen Stücke von etwa acht ganz roh modellierten Tierfiguren aus Terracotta erwähnen (Phot. 1117); darunter sind zwei Köpfe mit Hörnern erhalten, nach denen man diese Weihgaben als Widder bezeichnen muss.

Gefässe und Geräte aus Stein und Metall. Ich nenne hier nur die Hauptstücke: Fragmente grosser Marmorbecken, darunter eines mit gewundener Cannelierung und wagerechten, blattartigen Henkelansätzen (gefunden 1901 und 1905 am Südabhang, Phot. 1103); ein schweres, 0,15 hohes Alabastergefäss mit verhältnismässig kleinem Hohlraum (gef. 1904 beim Hagiasma der H. Kyriaki), mehrere sog. Reibefinger aus weissem Marmor, sehr viele Spinnwirtel aus weichem Stein und grössere Webegewichte aus gebranntem Thon. Aus dem Gymnasion stammt ein im Stielloch gebrochenes kleines Steinbeil (0,07 l., Phot. 1125, 2); ein fein poliertes, nicht durchbohrtes keilförmiges Steinbeil mit breiter scharfer Schneide aus grünem Stein (Nephrit?) wurde an der Strasse nahe bei Mussadschali gefunden und von Dimitrios Tsolakidis dem Museum überwiesen (0,255 l., bis zu 0,10 h. Phot. 1125, 1).

Sehr viel Eisengerät wurde gefunden, jedoch ist es schwer zu sagen, welche der Stücke sicher antik und welche jüngeren Datums sind, da viele der Gegenstände sogar noch heute in derselben Form gebraucht werden: Hacken und Beile verschiedener Typen (wie in Priene, s. Winnefeld bei Wiegand-Schrader, Priene 388), schuhförmige Pflugscharbeschläge, Schlösser und Schlüssel, Stücke von Scheren (wie in Priene, ebda 390 Nr. 514), Pfeilspitzen verschiedener Art, Messerklingen u. a. — Unter den Bronzefunden sind ungemein zahlreich die kleinen Glöckchen und Schellchen von verschiedener Form und Grösse, ferner seien genannt einige

Schalen mit und ohne Omphalos, ein Stück eines Bronzekranzes (Phot. 1088 B, 1), ein einfacher Gefässhenkel in Form einer Lanzenspitze (Phot. 1088 B, 2), Schlüssel verschiedener Art, mehrere Ringe, darunter ein Siegelring mit dem eingeschnittenen Kopf einer Tyche mit der Mauerkrone nach l. (gef. 1904 im Gymnasion, Phot. 1088 B, 4). Im Gymnasion wurde auch 1904 ein grosser Kessel aus Bronze gefunden, bis auf die beiden eisernen Henkel, von denen nur noch kleine Reste vorhanden sind, ziemlich gut erhalten (0,275 h., Phot. 1131). Ebendaher stammt ein Wagebalken einer Schnellwage mit eingekerbter Einteilung auf zwei Seiten, von denen die eine deutlich duodecimal ist (0,22 l.), und ein Gewicht aus Blei, mit Bronzeblech überzogen und mit Bronzehenkel versehen. Sicher byzantinisch ist ein flacher runder Gewichtstein von 0,025 Durchmesser aus Bronze, auf dessen Oberseite in feiner punktierter Schrift zwischen zwei Ranken ΓΛ aufgeschrieben ist, d. i. eine Unze; dem entspricht denn auch das Gewicht von 25 gr. (vgl. E. Pernice, Griechische Gewichte 75 f. und 203). Byzantinisch wird wohl auch ein kleines sechseckiges Bronzegefäss sein mit drei Füsschen und drei Ohren, sowie den dazugehörigen Kettchen, an deren Vereinigungsstelle noch der eiserne Nagel erhalten ist, an dem das Gerät aufgehängt war, gef. 1904 auf der mittleren Gymnasionterrasse; ein Stück eines ähnlichen achteckigen Gefässes wurde 1905 im Mittelsaal des oberen Gymnasions ausgegraben. Schliesslich nenne ich hier noch einige römische Fibeln (davon eine ähnlich wie Almgren, Studien über nordeurop. Fibelformen Nr. 190.191; Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III 2 Taf. 4) und eine byzantinische Schnalle (Phot. 1088 A, wo auch eine früher gefundene Fibel aufgenommen ist, ähnlich wie Bonner Jahrbücher LXIV Taf. 5/6 Nr. 28).

Im Kellerstadion wurde 1905 ein kleiner Becher aus Blei gefunden, der auf der Aussenseite mit vertieften Zickzacklinien versehen ist (H. 0,055; Durchm. unten 0,042, oben etwa 0,05. Phot. 1114, 2). Aus der byzantinischen Zeit stammen zwei Bleisiegel (Phot. 1032 Nr. 2 und 4) mit folgenden Inschriften:

1) gef. 1904 im Kellerstadion, Durchm. 0,038; oben durchlocht. Av. Der hl. Georg stehend von vorn mit Lanze und Schild, l. O A ΓΙ OC, r. ΓЄ ꝏ ΓΙ OC C, Rev. Monogramm M M+X N.

2) gef. 1904 im Gymnasion, Durchm. 0,036. Av. Mann im Mantel, stehend von vorn (wohl Kaiser), r. davon θ; von einer Umschrift ist nichts erhalten. Rev. nur undeutlich und unvollständig:

ΓΙ/
ΧΗC[ΤΩΝ
ΒΑ]CΙΛΙΚΩΝΚ[Ο
Μ]ЄΡΚΙΩΝ
ΙC·

Über den Titel τῶν βασιλικῶν κομμερκίων vgl. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin 470.

Griffel aus Bein kommen häufig vor; ferner Messergriffe und Stücke anderer Geräte aus Knochen, auf denen immer dieselbe bekannte einfache Verzierung durch Kreischen mit Mittelpunkten wiederkehrt. Aus Bein ist auch ein kleines, rundes, mit Bronzebeschlägen versehenes Gefässchen geschnitzt, das 1904 auf der mittleren Gymnasionterrasse ausgegraben worden ist.

Glasgefässe kommen selten und nur in Scherben zum Vorschein; ich nenne den oberen Teil eines Henkelkännchens mit Kleeblattmündung (Phot. 1114, 1).

Über die pergamenischen Thongefässe haben Thiersch, AM. XXVII 1902, 156 ff., A. Conze, Die Kleinfunde aus Pergamon (Abh. d. Berl. Akad. 1902) 15 ff., W. Altmann, AM. XXIX 1904, 201 ff. schon ausführlich berichtet, und auch Zahn berücksichtigt in seiner eingehenden Behandlung der Vasenfunde aus Priene die pergamenischen. Die Ausgrabungen der beiden letzten Jahre haben die Ergebnisse dieser Arbeiten nur bestätigen können, neue Typen sind nicht gefunden worden. Ich beschränke mich daher auf die Anführung einiger Einzelheiten. Einige Scherben der glatten, schwarz

gefirnisten, metallisch glänzenden Vasen wurden bei den Grabungen hoch über der 'Kaiserhalle' des Gymnasions gefunden mit hellenistischen Lampen und Terracotten (s. o. S. 403), darunter z. B. ein Bruchstück eines kleinen, bauchigen Gefässes, das nur aussen mit schönem schwarzem Firnis überzogen und mit einem etwas unterhalb des oberen Randes verlaufenden schmalen Strich in aufgesetzter weisser Farbe geschmückt ist. Aus dem Zuschauerraum des Theaters stammt eine kleine Scherbe vom mittleren Teil eines Bechers mit Fuss, aussen bis auf einige nach dem Fusse hin radial verlaufende Streifchen, in denen der Thongrund sichtbar geblieben ist, schwarz gefirnist; auf dem Schwarz sind dann wieder längliche, schmale Blätter und geschlängelte Linien in mattem Fleischrot pastos aufgetragen: das Innere ist schwarz gefirnist, und in der Mitte ist ein Schwan matt weisslich aufgemalt, von dem noch Kopf, Hals und ein Stückchen Brust auf der Scherbe erhalten sind. Schnabel und Auge, sowie zwei kleine Striche am Kopf sind fleischrot gemalt, einige Linien am Kopf und das Auge durch Ritzlinien bezeichnet (Phot. 1055, 3). Östlich vom Attaloshause kamen 1905 mehrere Stücke einer Schale mit Fussring zum Vorschein, die innen rot, aussen chokoladenbraun gefirnist und aussen noch mit sehr flüchtig eingeritzten Linien und in weisser Farbe aufgesetzten kleinen Tupfen verziert ist (Phot. 1054, 1-3). In derselben Ritztechnik ist auch der Fuss eines glänzend rot gefirnisten Gefässes aus dem Gymnasion, mit herzförmigen Blättern und anderem linearem Ornament, hergestellt (Phot. 1054, 4). Ebenfalls östlich des Attaloshauses wurde ein Randstück eines innen und aussen schwarzbraun gefirnisten, grösseren Gefässes ausgegraben, auf dem aussen eine besonders geformte Fruchtguirlande in Relief aufgesetzt ist (über diese Technik s. Conze a. a. O. 19. Phot. 1055, 2). Die Fragmente von sog. 'megarischen Bechern' (Phot. 901, 5-8) waren diesmal nicht sehr zahlreich; ein interessantes Stückchen bilde ich hier nach einer von P. Schazmann freundlichst angefertigten Zeichnung ab (Abb. 14). Es ist 1904 bei den Arbeiten am Zeusaltar gefunden, glänzend schwarzgrau gefirnist und mit der Darstellung einer Kampfscene geschmückt: wenn

man eine mythologische Beziehung suchte, könnte man in der ersten Figur l. Athena mit dem Schild, in der mittleren, aufs Knie gesunkenen die Medusa erkennen, der eben Perseus das Haupt abgeschlagen hat, das er mit der Rechten an den Haaren packt. Jedoch scheint die mittlere Figur in der L. ein Schwert zu halten, was gegen diese Deutung spricht. Von einem hellenistischen Gefäss stammt auch die Griffplatte eines Henkels (0,052 l., gef. 1904 im Gymn.), die mit einer glatzköpfigen komischen Maske in hohem Relief verziert ist; diese ist rot gebrannt, während das Übrige schwarz gefirnist ist. Eine ganz kleine, zierliche Hydria mit weissem

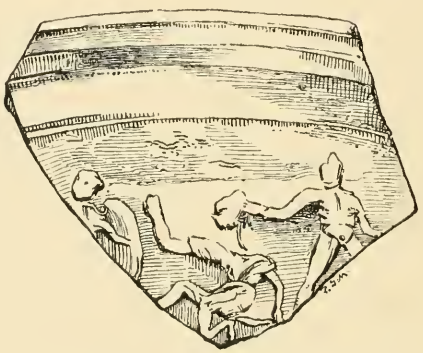


Abb. 14. Bruchstück eines 'megarischen Bechers'.

Überzug (Mündung, Stücke der Henkel und des Fusses sind abgebrochen, 0,063 h. Phot. 1087, 2) wurde östlich des Attaloshauses gefunden, vgl. Priene 428 Abb. 546; ein etwas weniger fein gearbeitetes, ebenfalls weiss überzogenes Gefässchen (etwa 0,10 h. Phot. 1087, 3) in der Form wie Priene 426 Abb. 544, 4 wurde von einem Arbeiter etwas unterhalb der zweiten Agora gefunden und dem Museum übergeben. Auch die Klasse der späten, groben Reliefgefässe, die H. Thiersch und W. Altmann a. a. O. ausführlicher behandelt haben, ist wieder durch mehrere charakteristische Stücke bereichert worden (Phot. 779 Nr. 1. 2; 1115 Nr. 3); sie sind alle in den Räumen des Gebäudecomplexes bei dem Hagiasma der H. Kyriaki und im Attaloshause gefunden worden.

Aus dem Gymnasion stammt auch ein weiteres Stück eines Kohlenbeckens, der obere Teil eines Handgriffs mit derselben Silendarstellung wie auf dem bei Conze, Kleinfunde 24 abgebildeten, nur dass sich oben über der Umrahmung noch ein wagrechter, geflügelter Blitz [1] befindet (Phot. 1115, 1). — Rot oder schwarz gefirniste geriefelte Griffe, die in Widderköpfe oder in Masken (Phot. 1052, 4) auslaufen, gehören zu Schalen, die bekannte Formen von paterae aus Metall (Caylus, Recueil d'antiquités V pl. 104, 7; Real Museo Borbonico XI tav. 29) nachahmen.

Auch von byzantinischen glasierten Gefässen fanden sich wieder, vor allem im Kellerstadion des Gymnasions, Scherben (Phot. 917, 1051, 1056, 1086, 1089, 1112, 1113, 1136), besonders Mittelstücke von Schalen mit Standring. Altmann hat im letzten Bericht a. a. O. ausführlich über diese Gattung und ihre Ornamentik gehandelt [2]. Die letztjährigen Ausgrabungen haben ergeben, dass wir es mit pergamenischem Fabrikat zu tun haben. Es wurden nämlich im Kellerstadion mehrere rohe Dreifüsschen aus Thon gefunden von genau derselben Form, wie sie noch heute auch bei uns die Töpfer beim Brennen glasierter Gefässe gebrauchen, um die einzelnen Stücke im Ofen auf und in einander stellen zu können. Die Spuren der Dreifüsschen sind denn auch fast bei allen grösseren Fragmenten noch in drei kleinen unglasierten Unebenheiten zu erkennen, während umgekehrt an den Dreifüsschen öfter die spitzen Füsschen Glasurreste zeigen [3]. Was die Technik betrifft, so liess sich an der Aussenseite mehrerer Stücke deutlich wahrnehmen—und dieselbe Beobachtung hat auch Th. Wiegand in Milet gemacht—, dass diese Gefässe erst mit einem weisslichen oder rötlichen Farbüberzug versehen sind, in welchen dann die Verzierungen eingeritzt

[1] Vgl. den Handgriff eines Kohlenbeckens aus Delos BCH. XXIX 1905, 393 Fig. 51; Jacobsthal, Der Blitz 40. 42.

[2] Inzwischen hat E. v. Stern, Das Museum der Kaiserlich Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, Lfg. III (1906), 52 ff. sich eingehend mit dieser byzantinischen Keramik beschäftigt. Ich habe die Abhandlung leider nur noch bei der Correctur heranziehen können.

[3] Vgl. E. v. Stern a. a. O. 53.

werden, sodass der rötliche Thongrund wieder zum Vorschein kommt. Dann werden sie mit der braunen oder grünen Glasur überstrichen, wodurch die weiss grundierten Flächen gelb oder grün und die vertieften Ornamente braun oder schwarz werden, bei rötlicher Grundierung entsteht mit grüner Glasur dunkelgrüne Farbe mit schwarzer Zeichnung. Bei einigen Stücken scheinen auch noch die eingeritzten Linien vor der Glasierung mit einer besonderen Farbe hervorgehoben worden zu sein. Unter den Darstellungen kommen neben den linearen Ornamenten diesmal auch viele figürliche vor, z. B. ganz unbeholfene Zeichnungen von Pflanzen und Blumen (Phot. 1113 A), ein Fisch, Vögel (Phot. 917, 1; 1056, 1, letzteres Stück ähnlich wie Priene 492 Abb. 613); auch Vierfüssler werden dargestellt (Phot. 917, 7. 8; 1051), eine genauere zoologische Bestimmung derselben ist allerdings kaum möglich. Auch Darstellungen von Menschen finden sich, so auf einem Fragment die einander entgegengestreckten rechten Hände zweier Personen (Phot. 917, 4). Ein merkwürdiges, leider etwas versintertes Stück aus dem Gymnasion (Phot. 917, 6) ist innen grün glasiert mit schwarzer Zeichnung. Deutlich ist der Kopf eines Menschen mit grossen runden Augen, offenem Mund und abstehenden Ohren, der Leib ist sehr schmal; es ist vielleicht ein Flügelwesen, denn die merkwürdigen Ansätze l. und r. sind kaum als Arme zu verstehen, eher noch als Flügel, und die Reihen kleiner Bogen auf dem Leib erinnern sehr an die Darstellung des Gefieders bei dem Vogel auf dem oben erwähnten Stück (Phot. 1056, 1)[1]. Mehrere Bruchstücke eines grossen Prunktellers von etwa 48 cm Durchmesser mit Standring, innen hellgelb glasiert, mit braunen, oft beinahe schwarzen, hauptsächlich geometrischen Ornamenten (Phot. 1112) stammen aus dem Kellerstadion. Am Rand befinden sich an zwei Stellen kleine Löcher zum Durchziehen eines Bändchens, um den Teller aufzuhängen (vgl. AM. XXVI 1901, 82 Nr. 32). Vgl. auch noch das Stück mit dem Rest einer Aufschrift oben S. 375 Nr. 142.

[1] Vgl. jedoch v. Bock, Mémoires de la soc. des antiqu. de France LVI 1897, 213 Nr. 8.

Im Gymnasion kam 1904 eine kleine christliche Ampulla aus Thon, 0,07 h., zu Tage, mit zwei flachen, durchbohrten Henkelansätzen, auf der einen Seite zwischen zwei einen Rundbogen tragenden Säulen ein bärtiger, auf der anderen Seite ein bartloser Mann in Relief, jeder, wie es scheint, mit der L. ein Buch haltend, das auch die R. anfasst (Phot. 1126, 2 und 1053, 1). Einige Ampullen mit denselben Darstellungen, aus Ephesos und der Umgegend von Smyrna, befinden sich im Louvre und sind von Michon in den Mémoires de la société des antiqu. de France LVIII 1897, 323 f. Fig. 16 und 17 veröffentlicht worden [1]. Eine schon früher gefundene Ampulle derselben Grösse und Form ist nur mit einem Kreuz, auf dem kleine Kreise mit Mittelpunkten [2] eingeritzt sind, auf jeder Seite verziert (Phot. 1126, 3). Der obere Teil eines ganz ähnlich gestalteten, nur wenig grösseren Gefässchens aus terra sigillata wurde oberhalb der 'Kaiserhalle' des Gymnasions 1905 gefunden (Phot. 1126, 1), und bei der Reinigung des Zwischenraums zwischen dem Fels und dem Zimmer 15 auf der Westseite der Agora wurde auch noch der Oberteil einer etwas grösseren Ampulle aus Thon (Phot. 1126, 4) entdeckt.

Die Lampen entsprechen in ihren verschiedenen Arten ganz der Entwickelung der Keramik; s. darüber H. Thiersch, AM. XXVII 1902, 156 f.; Conze, Die Kleinfunde 13; Zahn im Priene-Werk 449 ff. Einige Scherben von noch auf der Scheibe gedrehten, mit Mittelröhre zum Aufstecken versehenen, glänzend schwarz gefirnisten Lampen, wie Zahn a. a. O. 449 Abb. 165 ff., wurden auf der Nordseite des Gymnasions, hoch über der 'Kaiserhalle' ausgegraben, ein vollständiges Lämpchen derselben Art, rot gefirnist, unbekannten Fundorts, wurde von einem Griechen für das Museum erworben [3]. Einige

[1] Vgl. auch H. Leclercq, Ampoules d'Asie Mineure im Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie fasc. VI 1904, 1734 ff.

[2] Solche finden sich übrigens auch am Hals der erstgenannten Ampulle über dem Rundbogen. Diese Verzierung ist bei aus Bein geschnitzten Geräten sehr häufig, s. o. S. 406.

[3] Lämpchen dieser Art wurden auch bei Humanns Ausgrabungen auf der Akropolis gefunden und von Conze für etwas älter als die Königszeit gehalten, a. a. O. 14 unten.

leider unvollständige, schön schwarzgefirniste Lampen in der Technik der sog. 'megarischen Becher' mit gewölbter Oberseite stammen von derselben Stelle wie die erstgenannten, zwei davon ohne Henkel, rings um das Eingussloch mit Stab- oder Blattornament verziert, eine andere (Phot. 1048, 1) mit Henkel, bei der das fein umrahmte Eingussloch von einem Lorbeerkranz umgeben und vorn nach der Dochtmündung hin eine komische Maske angebracht ist. Ein anderes auch dort gefundenes, schwarz gefirnistes, schmuckloses hellenistisches Lämpchen hatte ein Fussgestell, von dem noch ein Stück erhalten ist. Zahllos sind die römischen Lampen, die besonders im Attaloshause und da in Massen in der Nische neben der einen Herme (s. oben S. 363 f.) ausgegraben worden sind. Seltener sind die, bei denen der Dochtansatz mit Voluten eingefasst ist, und die, deren Griff die Form eines Blattes oder Halbmonds hat. Die meisten haben kurze Schnauze und flachen, durchbohrten Henkel wie Priene 454 Nr. 192-196 (Phot. 901, 1047, 1048 $_2$, 1050). Ausser einfachen Verzierungen mit Buckelchen, Ranken, Rosetten, Muschelornament u. ä. kommt figürlicher Schmuck des Mittelrunds sehr häufig vor: Gladiator (Phot. 901, 3), Gorgonenhaupt (Phot. 1048, 2; 1047 B, 2), Kopf der Selene mit Halbmond, Silenskopf, Amor auf dem Löwen reitend (Phot. 1047 B. 3; ein anderes Lämpchen entspricht genau der Form bei Fröhner, Terres cuites d'Asie de la collection Gréau II Taf. 86), ein Panther unter einem Weinstock, an einer Traube schnuppernd (Phot. 901, 1), Löwe, Hund, Stier, phallisches Pferd (Phot. 901, 6), ein Hirsch von drei Hunden gejagt (Phot. 1047 B, 4), eine Amphora, zwei Füllhörner etc. Einige der Lampen waren besonders interessant, weil auf ihnen genau dieselben Ornamente wie auf den oben erwähnten späten Reliefgefässen vorkommen; einige andere figürliche Darstellungen (Phot. 1047 A) erinnern stilistisch an die Soldatenbilder dieser Gefässe (s. Altmann AM. XXIX 1904, 202): es sind z. B. zwei Blätter oder Bäume, ein Gefäss, Tiere, zwei Masken, eine tragische und eine komische, zwischen denen ein Speer aufragt, auf den Spiegeln dieser Lampen in einer recht unbeholfenen Form dargestellt. Schliesslich muss

ich noch erwähnen, dass bei vielen dieser römischen Lämpchen aus dem Hause des Consuls Attalos auf dem Boden Zeichen oder Buchstaben vor dem Brand eingeritzt sind, und zwar kommen folgende vor: [illegible]. +, ⅄, A, B, E, ∃, Λ, N, sehr häufig ist I oder ˈ, einmal findet sich ЄP.

Die Phot. 1128 zeigt einen merkwürdigen Leuchter aus Thon, 0,125 h., gefunden im At-Bazar und von Dimitrios Tsolakidis ins Museum gebracht: auf viereckiger, sich nach oben etwas verjüngender Basis erhebt sich ein Pinienzapfen, darauf eine etwa halbkuglige Schale, während l. und r. zwei römische Lampen mit Henkeln ganz unorganisch angeklebt sind. Diese Lampenconglomerate müssen sehr häufig gewesen sein, denn im Attaloshause fanden sich mehrere Lämpchen meist in der üblichen Grösse, aber auch ein paar ganz kleine, die nach den daran erhaltenen Ansätzen sicher ähnlich angeklebt waren. Ein nur teilweise erhaltenes rundes Mittelstück mit einer ähnlichen Schale und den Resten zweier Lämpchen l. und r. davon und ein anderes Fragment, bei dem das Mittelglied durch einen Stierkopf gebildet ist, auf dessen Hörnern die Lämpchen angebracht waren, wurden in und bei dem Attaloshause ausgegraben (Phot. 1129, 1-2). Das einzige Exemplar solcher eigenartigen Leuchter, das mir bisher in der archäologischen Litteratur begegnet ist, stammt aus Smyrna, veröffentlicht von F. Winter, Typen der figürlichen Terracotten I 257, 1. Hier bildet eine Satyrbüste den Träger von Schale und Lampen [1]. Welchen Zweck die Schale hatte, ob man etwa darin eine Kerze befestigte oder Räucherwerk anzündete, ist mir nicht klar geworden. Wahrscheinlich gehö-

---

[1] Von den Kleinfunden aus Pergamon im Berliner Museum gehören hierher P 265 (weiblicher Kopf als Träger der Schale und der beiden Lampen), P 262 (mit Adler auf dem Mittelstück, rot gefirnist), P 264 (das Mittelstück wohl auch ein Pinienzapfen, die Schale mit Blattornament, grau gefirnist) und P 266. Zu vergleichen sind ähnlich gruppierte Lampen aus Pompeii und Herculanum, z. B. Antiquités d'Herculanum IX Nr. 65 (=Overbeck, Pompeii [3] 383 Fig. 230 r) und Nr. 103. Unseren Schalen dürfte der Aufsatz bei der an einer altarförmigen Basis angebrachten dreischnauzigen Lampe ebda Nr. 50 (=Dictionnaire des antiquités III 2, 1335 Fig. 4607) entsprechen.

ren zu solchen Leuchtern auch noch einige andere Stücke (Phot. 1127), von denen zwei westlich des Attaloshauses, ein drittes oberhalb der 'Kaiserhalle' des Gymnasions gefunden worden ist: bei dem einen ist eine aussen reich verzierte Schale, ähnlich denen, die wir eben kennen gelernt haben, und auf der Vorderseite Kopf und Brust einer mit Blumen bekränzten, nackten Kinderfigur in hohem Relief erhalten, das Ganze ist mit einem hellbraunen Firnis überzogen. In der Technik sehr ähnlich ist das andere Fragment mit dunkelbraunem bis schwarzem Firnisüberzug, auf dem ein graziöser Mädchenkörper zwischen zwei Delphinen stehend dargestellt ist; bei dem dritten, rot gefirnisten Stück ist wieder ein Teil einer Schale erhalten, deren Träger mit Ähren und Mohnköpfen geschmückt ist.

Die beschriebenen Fundstücke befinden sich im Ottomanischen Museum am unteren Markte in Pergamon.

Giessen. Hugo Hepding.

IV. EPHEBENLISTEN.

In den Herbstcampagnen der Jahre 1900 und 1901 war in Pergamon eine grosse Anzahl von Quaderfragmenten gefunden worden, welche Reste von Namenslisten enthielten und offenbar von einem grösseren Monumente stammten. Hans von Prott, dem die Bearbeitung in Gemeinschaft mit mir oblag, machte dabei die Beobachtung, dass diese Namenslisten zu dem Volksbeschluss des Jahres 133 vor Chr., durch den bald nach Attalos' III. Tode das Bürgerrecht von Pergamon auf weite Kreise der Bevölkerung ausgedehnt wurde, in Beziehung zu setzen seien. In den Listen kommt nämlich u. a. mehrfach die Ortsangabe τῶν ἀπὸ Μασδύης als Ersatz für den Phylennamen vor. Nun erkannte Prott in diesen Einwohnern von Μασδύη die Μασθυηνοί des Volksbeschlusses wieder und so gelangte er zu der ansprechenden Vermutung, dass uns in den neu gefundenen Bruchstücken die Reste der Neubürgerlisten des Jahres 133 vorlägen. Wir haben beim Fortschreiten der Untersuchung diese Annahme immer von neuem geprüft. Dabei konnte es uns nicht entgehen, dass die 'Listen in Schrift, Anordnung und Inhalt Unterschiede aufweisen'. Aber trotzdem überzeugten wir uns mehr und mehr von der Richtigkeit der Hypothese, und Prott machte in seinen Erläuterungen den Versuch, einerseits die Schwierigkeiten zu beseitigen, andrerseits die Abweichungen zu erklären, welche in den Listen vorkamen.

Es war vorauszusehen, dass bei dem Fortschreiten der Ausgrabungen das Monument, von dessen Wänden die Bruchstücke stammten, zu Tage kommen würde. Diese Erwartung hat sich im Herbst 1902 erfüllt: auf der unteren Gymnasion-Terrasse fand Dörpfeld einen sehr zerstörten korinthischen Tempel. Der Oberbau ist nicht erhalten, aber zahllose Marmorsplitter, die zum grossen Teil Reste von Namensverzeichnissen enthielten, bewiesen, dass einst die Tempelwände

mit Katalogen bedeckt gewesen waren, und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch die bereits veröffentlichten Listen von diesem Bau stammten (vgl. Dörpfeld in AM. 1904, 146). Diese Fundtatsachen wiesen für die Deutung der Kataloge nach einer anderen Richtung. Da das inschriftliche Material massenhaft angewachsen war, so musste die Frage[1] aufgeworfen werden, ob die Namenslisten wirklich mit der Bürgerrechtsverleihung vom Jahre 133 in Zusammenhang ständen oder ob nicht vielmehr einfache Ephebenkataloge vorlägen. Als nunmehr das Generalsekretariat des Institutes an mich das Ersuchen richtete, diese Aufgabe zu übernehmen, fühlte ich mich dazu um so mehr verpflichtet, als Hans von Prott nicht mehr unter den Lebenden weilte. Dem verstorbenen Freunde glaubte ich es schuldig zu sein, mit aller Gewissenhaftigkeit an die erneute Prüfung unserer früheren Aufstellungen heranzutreten und ich hoffte hierfür das nötige Maass von Objectivität zu besitzen, gerade weil ich Protts Hypothese stets als scharfsinnige Combination bewertet hatte.

Am Schluss der Ausgrabungscampagne von 1904 habe ich das neue Material, das mir bis dahin nur in den vorläufigen Abschriften von Schröder (1902) und Altmann (1903) vorgelegen hatte, in Pergamon selbst aufgenommen. Auf diesen Abschriften beruht, wo nicht ausdrücklich anderes bemerkt ist, die Publication.

Abgesehen von den nicht zur Veröffentlichung geeigneten kleinen Brocken und Splitterchen, die oft nur die Anfangsbuchstaben mehrerer Namen aufwiesen, beträgt der Zuwachs etwa 200 Nummern: mithin hatte sich die Zahl der Stücke etwa vervierfacht. Hierbei sind die wenigen nicht von den Tempelwänden stammenden Listen mitgerechnet, die auf derselben Terrasse gefunden wurden und auf Säulen oder Stelen verzeichnet standen. Sie unterscheiden sich deutlich von den Inschriften des Tempels. Aber auch bei diesen zeigte sich jetzt im Schriftcharakter eine so bedeutende Verschiedenheit, dass man nicht mehr an eine gleichzeitige Aufzeichnung glauben konnte: es stellte sich immer klarer das

[1] Darauf hat zuerst Bruno Schröder in AM. 1904 hingewiesen.

Ergebnis heraus, dass nicht von individuellen Abweichungen der Steinmetzen einer Epoche die Rede sein konnte, sondern dass die verschiedenen Listen aus verschiedenen Perioden stammten.

Der Versuch, das Material zu sichten, musste naturgemäss von dem Inhalt ausgehen, während den formalen Unterschieden nur ein subsidiärer Wert beigemessen werden konnte. Dabei war es von Wichtigkeit, dass eine Anzahl von Fragmenten sich durch die Praescripte als Reste von Ephebenlisten kennzeichneten. Das Gleiche galt von den auf Säulen und Platten geschriebenen Verzeichnissen. Das Praescript ist in der Form nicht ganz constant. Das Grundschema für die Königszeit bietet die AM. 1904 Nr. 14 veröffentlichte Liste, die auf einer Stele aus blauem Marmor steht:

> Βασιλεύοντος Ἀττάλου Φιλαδέλφου καὶ | Εὐεργέτου τεσσερακαιδεκάτου ἔτους, παιδονομούντων Ἡροδότου τοῦ Ἀ-θηναίου | κτλ. — — | οἱ ἐκκριθέντες ἐκ τῶν παίδων εἰς τοὺς | ἐφήβους εἰς τὸ πεντεκαιδέκατον ἔτος | γυμνασιαρχοῦντος — — — — .

In der Republik tritt an die Stelle des Königsjahres die Datierung nach dem eponymen Beamten, dem Prytanen, der in der Regel zugleich ein Priestertum bekleidete. Ein Beispiel dieser Art hatten wir bereits 1902, 145 veröffentlicht:

> Ἐπὶ πρυτάνεως κ]αὶ ἱερέως Κρατίππου τοῦ
> . . . . . π]αιδονομούντων δὲ
> — — — — τοῦ — —]ου καὶ Ἀθηναίου τοῦ
> — — — οἱ ἐγκριθέντες] εἰς τοὺς ἐφήβου-
> ς ἐκ τῶν παίδων εἰς τὸν ἐνι]αυτὸν
> [τὸν ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως] — — —

Noch vollständiger ist das Praescript eines neuen Stückes (Nr. 273). Auf die Datierung nach dem πρύτανις καὶ ἱερεύς folgt die nach den Paidonomen, deren Zahl in der Königszeit vier war (vgl. 1904, 14, unten Nr. 272), während sie unter der Republik auf zwei herabgesetzt wurde (vgl. 1902, 145 unten Nr. 273, 274, 277. I. v. P. II 323). Ob bei diesem Wechsel die Rücksicht auf die Schülerzahl massgebend war, wie Schröder AM. 1904, 158 annimmt, lasse ich dahingestellt. Mit

der Formel οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων wird zu der Datierung nach dem neuen Prytanen übergeleitet. In der Königszeit bezeichneten sich die neuen Epheben als die ἐκκριθέντες ἐκ τῶν παίδων; die junge Generation legt aber darauf Gewicht, sich ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους zu nennen. Als Besucher des Gymnasions τῶν ἐφήβων stehen sie unter der Leitung des Gymnasiarchen. Infolgedessen wird im Praescript von Nr. 278 der Gymnasiarch und, wenn ich die Reste in 276 Z. 6 richtig gedeutet habe, auch der Hypogymnasiarch genannt; vgl. auch I. v. P. II 323 und 465 = unten 289.

Nicht selten erfolgte die Aufstellung der Liste in Form einer Weihung. So war die Liste der παῖδες AM. 1904, 14 dem Prinzen Ἀττάλωι βασιλέως Εὐμένου geweiht. Hiermit ist I. v. P. II 323 zu vergleichen, wo als Weihegötter Hermes und Herakles erscheinen. Fränkel deutete diese Inschrift auf die Errichtung der Statue eines Iulius oder des Sohnes eines Iulius. Die genauere Kenntnis des Praescriptes ermöglicht uns jetzt eine richtigere Ergänzung [1].

I. v. P. II 323. Kleiner Block aus bläulichem Marmor, links und hinten gebrochen, 0,195 h., 0,35 b., Buchstabenhöhe 0,012-0,017. Schlechte Schrift.

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως Ἰ]ουλίο[υ
τοῦ — — παιδονομούντων δὲ — —]ΔΟΣΤΟ[υ
τοῦ — — καὶ — — τ]οῦ Εὐβιότ[ου] οἱ ἐ(γ)[2][κρι-
θέντες εἰς τοὺς ἐφήβους] ἐκ τῶν παίδων (ε)[3][ἰς
τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ] πρυτάνεως καὶ ἱερέως
— — — ου τοῦ Ἑρμίου, γυμνασιαρχοῦντος
δὲ Μηνοφίλο]υ τοῦ Μηνοφίλου, ὑπογυμνασιαρ-
χοῦντος δὲ] Ἀσκληπιοδώρου τοῦ Ἀσκ[λη]π[ι-
οδώρου] Ἑρμεῖ καὶ Ἡρακ[λ]ε[ῖ.

[1] Die Buchstabenzahl schwankt in den einzelnen Zeilen bei der obigen Ergänzung zwischen 28 in Z. 1 und 36 in Z. 5; doch erklärt sich die Abweichung leicht bei dem ungleichen Abstand, den die Zeichnung in den I. v. P. gut veranschaulicht.

[2] ΟΙΕΡ Lesung der I. v. P., danach gab Fränkel den letzten Buchstaben als ρ.

[3] ΠΑΙΔΩΝΚ Lesung der I. v. P., Fränkel ergänzte παίδων [καὶ] τῶν ἐφήβων?]. Ich vermute, dass in beiden Fällen die Abschreiber durch die Ergänzung, die ihnen vorschwebte, irregeführt wurden.

Die Inschriften, aus denen wir das Praescript der Königszeit und der älteren Republik kennen gelernt haben, standen ausnahmslos auf besonderen Stelen. Erst nachdem wir die Formel des Praescriptes gewonnen haben, können wir sie auch auf einigen Quaderfragmenten mit Sicherheit wiederherstellen (Nr. 276-281).

Einer dritten Epoche gehören diejenigen Listen an, welche nach dem ἀρχιερεύς datieren. Obwohl jede nähere Bezeichnung fehlt, kann wohl kaum ein Zweifel sein, dass der ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας gemeint ist (vgl. Fränkel in I. v. P. II 207). Waren bisher Prytanie und Priestertum der Regel nach in einer Hand vereinigt gewesen, so kommt dies in Zukunft nur noch ausnahmsweise vor. Nur in einem Fall ist der πρύτανις von Pergamon zugleich ἀρχιερεὺς ⟨Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Περγάμῳ⟩, vorausgesetzt, dass ich das Bruchstück *e* mit Recht in Zusammenhang mit den anderen vier gebracht habe, Nr. 285:

	a b c d	*e*
Z. 5	τ]ούτου το[ῦ ἐνιαυτοῦ]	οἱ ἐνκριθέ[ντες]
	εἰς τοὺ[ς ἐφήβους ἐκ τ]ῶν παίδων	ε[ἰς
	τὸ]ν ἐπὶ ἀρχι[ερέως καὶ πρ]υτάνεως . .	
	— — — [τοῦ — — —	ἐνιαυτόν]

Das gewöhnliche Thema der Praescripte dieser Epoche ist folgendes: ἐπὶ πρυτανέως Namen, Patronymikon, ἀρχιερέως δὲ Namen, Patronymikon, παιδονομούντων δὲ Namen, Patronymikon, Namen, Patronymikon οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων κτλ. Das Vorkommen des ἀρχιερεύς gibt uns einen sicheren terminus post quem für die betreffenden Listen. Denn erst nachdem Augustus im Jahre 29 v. Chr. dem Landtag der Provinz Asia die Errichtung eines Kaisertempels in der Hauptstadt Pergamon gestattet hatte, wurde ein ἀρχιερεύς, der als eponymer Beamter der Provinz galt, bestellt. Die lokale Datierungsweise nach dem Prytanen von Pergamon, die uns bereits in der Königszeit begegnet (I. v. P. 5 Z. 15) und die während der Republik geherrscht hatte, wurde, wie unsere Listen zeigen, beibehalten. Aber während dieser Prytan bisher in der Regel auch das eponyme Priestertum von

Pergamon bekleidet hatte (I.v.P. II 258, 323 und unten 273 ff.), tritt jetzt neben ihm der ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας als eponymer Provinzialbeamter auf. Dadurch gewinnen wir zwei von einander unabhängige Reihen von Eponymen, wenn es auch nicht gerade ausgeschlossen ist, dass der Prytan von Pergamon zugleich Oberpriester der Provinz Asien ist.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass sämtliche Stücke, in denen der ἀρχιερεύς vorkommt, zu den Quaderresten des Tempels gehören, während die Praescripte aus der Königszeit und der Republik zumeist noch auf besonderen Monumenten standen. Unter diesen Umständen dürfen die Kataloge nicht ohne weiteres zur Datierung des korinthischen Tempels herangezogen werden. Zum mindesten beweisen sie nichts für Dörpfelds an sich wahrscheinliche Annahme, dass der Tempel gleichzeitig mit der Terrasse bereits unter der Regierung Eumenes' II. errichtet worden sei.

Bei der furchtbaren Zersplitterung der Quadern, die Dörpfeld durch die Annahme einer gewaltsamen Zerstörung erklärt, ist nur in einem Fall ein Teil der Liste zugleich mit dem Praescript erhalten. Und dieses Beispiel (AM. 1902, 146= Nr. 278) lässt uns leider nicht mit Sicherheit erkennen, ob in dem Katalog Name, Vatersname und Phyle genannt waren. Zwar scheint mir die Anordnung darauf hinzuweisen, dass hinter dem Patronymikon noch ein drittes Wort folgte; aber es fehlt die Möglichkeit des Beweises. Die Entscheidung über die Neubürgerlisten muss aber von der Beantwortung der Frage abhängig gemacht werden, ob es Ephebenlisten gab, welche an dritter Stelle die Phyle oder einen gleichwertigen Begriff nannten.

Die neuen Bruchstücke charakterisierten sich der grossen Mehrzahl nach durch das Fehlen der Phyle von vornherein als Reste von Ephebenkatalogen, deren Columnen nur den Namen und Vatersnamen aufführen. Damit die Zeilenanfänge und -enden der Columnen unter sich übereinstimmten, waren die Buchstaben bald enger, bald weiter gestellt. Infolgedessen ermöglicht allein die Anordnung oft den Schluss, dass in der betreffenden Liste die Phyle nicht genannt war. Diese Inschriften bleiben für unsere Untersuchung ausser Betracht.

Bei der Publication in den AM. 1902 hatten wir alle Stücke, in denen Phylennamen vorkamen, den Neubürgerlisten zugerechnet. Allerdings war uns Nr. 142 wegen der abweichenden Anordnung verdächtig vorgekommen. Diese Liste wird jetzt durch die neuen Funde aus ihrer Vereinzelung gerückt. Unter ihnen befinden sich nämlich drei Bruchstücke von Säulen aus blauem Marmor (vgl. Nr. 275 *a b c*); dass sie derselben Säule angehören, ist im Hinblick auf den gleichen Durchmesser und den Schriftcharakter wahrscheinlich, wenn auch keineswegs notwendig. Nun ist bei einem dieser Fragmente der Rest einer Überschrift vorhanden, die ich nach Analogie des uns bereits bekannten Praescriptes in folgender Weise ergänze:

— — οἱ ἐγκρι]θέν[τες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων εἰς
τὸν ἐνιαυτὸν τὸ]ν τοῦ [πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — — —
— — — ατος Ἑρμ[— —
Κ]αδμηΐδος
— — — ρος Ἀπολλω[ν — —
Ἀσκλ]ηπιάδος
κτλ.

Damit ist der Beweis erbracht, dass in den Ephebenkatalogen die Phylen vorkommen konnten. Aber auch Ortsbezeichnungen finden wir auf den beiden anderen Säulenfragmenten. Es ist ja sehr wohl möglich, dass letztere nicht mit der oben veröffentlichten Liste zu vereinigen sind, sondern zu einer anderen Säule gehören. Trotzdem werden wir ihre Inschriften unbedenklich zu den Ephebenkatalogen zählen dürfen; denn die Wände des Tempels hätten zweifellos für die Namen sämtlicher Neubürger Platz geboten, zumal bereits festgestellt ist, dass noch in der römischen Zeit Ephebenlisten auf den Tempelwänden verzeichnet wurden. Nun lesen wir in fr. *b*:

Τ]ηλεφίδος
— — — είδης Ἑρμοκρά[τους
Εὐ]βοΐδος
— — — ς Διοκλείο[υ

Πελ]οπίδος
— — — δ]ωρος Ἀσκληπιάδ]ου
Αἰγ]αιεύς
— — Ἀ]πολλοδώρου
Εὐβ]οΐδος
— —]ωνιος Ἀττίνου
κτλ.

Die Ergänzung von Z. 6 zu [Αἰγ]αιεύς scheint mir zweifellos richtig zu sein, da in Nr. 323 Αἰγ- als Anfang eines Ethnikons erhalten ist. Wenn damit das Richtige getroffen ist, so haben wir zu folgern, dass das Gymnasion zu Pergamon auch von Knaben aus dem nahen Αἰγαί besucht worden ist. Damit ist zu vergleichen Nr. 308 Z. 3, wo ich Ἀριστονικεύς ergänze.

Diese Tatsache scheint mir den Fingerzeig zu geben, wie wir das Vorkommen von Ortsnamen in den Listen zu erklären haben. Neben den Söhnen der Stadtbürger von Pergamon, die durch die Phyle gekennzeichnet werden, haben auch Epheben aus den Städten des pergamenischen Reiches ihre Ausbildung im pergamenischen Gymnasion erhalten. Man wird vermuten dürfen, dass hierüber nähere Bestimmungen getroffen waren. Denn es müssen feste Regeln für die Aufnahme existiert haben. Es erscheint mir daher nicht ausgeschlossen, dass die von Prott angenommene Beziehung der Listen auf den Beschluss vom Jahre 133 insofern zu Recht besteht, als die Bürgerrechtsverleihung an weite, nicht in Pergamon ansässige Kreise die Voraussetzung dafür bildet, dass die Epheben aus den Landstädten das Gymnasion in Pergamon absolvieren. Die Mehrzahl der Schwierigkeiten, die sich aus unserer früheren Auffassung der Kataloge ergaben, fällt jetzt fort. So war es sehr auffallend gewesen, dass die Verzeichnisse nicht nach Phylen angelegt waren. Prott suchte die Erklärung darin, dass eine Reihe von Personen nicht in die Phylen Aufnahme gefunden hatten, weil sie auch nach der Bürgerrechtsverleihung ihren Wohnsitz ausserhalb Pergamons behielten. Aber gerade unter der Voraussetzung, dass in diesen Fällen die Herkunftsbezeichnung die Stelle der Phyle vertrat, müsste man erst recht erwarten, dass die

Angehörigen der einzelnen Städte und Phylen unter gemeinsamen Rubriken zusammengefasst würden. Anders liegt die Sache, wenn es sich um Ephebenlisten handelt: man kann sich vorstellen, dass bei der Versetzung aus der Klasse der παῖδες unter die Epheben oder bei einer anderen passenden Gelegenheit eine Rangordnung aufgestellt wurde. Daraus würde sich die regellose Reihenfolge der Phylennamen in ebenso ungezwungener Weise erklären, wie die Hinzufügung der Phyle überhaupt. Denn die Ehrung des Einzelnen war auch für die Phyle oder die Vaterstadt von Bedeutung.

Eine andere Schwierigkeit bestand früher in dem vereinzelten Fehlen von Phyle und Ethnikon innerhalb der Listen. Zu den bereits bekannten Fällen AM. 1902, 125, 4. 134, 4 treten jetzt noch einige andere (s. unten 313, 321, 325, 335, und 338). Protts Erklärungsversuch kann nicht als gelungen gelten; denn wir haben Beispiele dafür, dass dieselbe Phyle oder Herkunftsbezeichnung mehrmals hintereinander gesetzt wurde (vgl. AM. 1902, 127, 4-6. 136, 2-3). Das Fehlen beider Bestimmungen musste bei den Neubürgerlisten sehr auffallen, während ihre Vernachlässigung in den Ephebenkatalogen weniger ins Gewicht fällt.

Schliesslich bedarf noch ein Punkt der Aufklärung, nämlich die Wendung πάροικος Τηλεφίδος in AM. 1902, 124, 4. Hier hatte Prott angenommen, dass der Betreffende dem Paroikenstande angehört habe, ehe er Bürger wurde (vgl. S. 109). Ich habe diese Auffassung schon damals bekämpft, denn es wäre doch sehr merkwürdig, wenn ein Neubürger sich in einer amtlichen Liste noch hätte als πάροικος bezeichnen lassen, obwohl er diesem Stande nicht mehr angehörte. Es scheint mir vielmehr notwendig zu sein, πάροικος Τηλεφίδος als einen Begriff zusammenzufassen, und ich ziehe den Schluss, dass den Paroiken, die zu den Phylen in einem festen Verhältnis[1] standen, das Recht zustand, ihre Söhne ins Gymnasion zu schicken.

[1] Hier ist an die athenischen Metöken zu erinnern, die nach Demen bezeichnet wurden: Τεῦκρος ἐν Κυδαθηναίῳ οἰκῶν; vgl. Wilamowitz im Hermes XXII 1887, 213 ff.

Die neuen Bruchstücke haben uns auch Gruppenüberschriften kennen gelehrt, die gleichfalls darauf hinweisen, dass wir es nicht mit Neubürgerlisten zu tun haben. Wenn in Nr. 303 Ῥωμαῖοι aufgeführt werden, so wird in Nr. 296 die Ergänzung Ἀθην[αῖοι] erlaubt sein [1]. — Ob ΞΕΝΟΙ in Nr. 297 als ξένοι zu deuten ist, oder ob auch hier ein Ethnikon vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden. Möglicherweise ist auch an πρό]ξενοι zu denken. Bei — ϽΠΟΝΟΙ in Nr. 298 bin ich geneigt [φιλ]όπονοι zu ergänzen. Einer anderen Art der Einteilung gehören die Überschriften — εκται AM. 1902, 144, — αι ebda 131 und ΄Α . Σ ι I. v. P. Nr. 564 Z. 8 an, ohne dass es mir möglich wäre, bestimmte Ergänzungen in Vorschlag zu bringen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass wir in AM. 1902, 144 mit Unrecht das Vorhandensein der Phylennamen geleugnet haben (s. unten 299).

Wenn nun auch die Listen nach alledem das actuelle Interesse verlieren, das eine Aufzeichnung der Neubürger vom Jahre 133 vor Chr. verdient hätte, so gewinnen sie andererseits an Bedeutung für die Kenntnis der Geographie des pergamenischen Reiches. Leider sind die Namen zum grossen Teil so verstümmelt, dass wir nur selten in der Lage sind, eine Wiederherstellung mit Aussicht auf Erfolg zu versuchen. Immerhin beweist das Auftauchen zahlreicher bisher unbekannter Ortsnamen, dass die Besiedelung des Landes sehr viel dichter gewesen ist, als bisher angenommen werden konnte.

Die Herkunftsbezeichnung τῶν ἐξ Ἄββου — in Nr. 324 hängt vermutlich mit der Abbaitis zusammen, dem nordwestlich von Pergamon gelegenen Teile von Mysien (vgl. Strabo XIII 4 p. 625). Bei Le Bas III 1 Nr. 1001 findet sich eine Inschrift des δῆμος τῶν Μυσῶν Ἀββαειτῶν, und auch Strabo spricht von den Μῦσοι Ἀββαειτοί. Als ihre Städte werden Ankyra, Synaos, Cadi, Praipenissos und Aizanoi genannt (vgl. Ramsay, The historical geography of Asia Minor 146 f.).

Das Ethnikon Αἰγαιεύς, das sich durch eine Combination von Nr. 323 Αἰγ — mit — αιεύς in Nr. 275 *b* 7 ergibt, ist von der mysischen Stadt Αἰγαί abgeleitet. Plut. Pyrrh. 26 nennt die

[1] Möglich ist aber auch die Ergänzung Ἀθην[αΐδος.

Einwohner Αἰγαῖοι, doch findet sich bei Polyb. V 77. XXXIII 11 die Form Αἰγαιεῖς.

Eine Ortschaft Ἀριστονίκεια ist uns bisher nicht bekannt. Doch scheint das Ethnikon Ἀριστονικεύς durch Vergleich von Nr. 308 Ἀριστ — + 319 — τονικεύς gesichert. An sich wäre im zweiten Falle die Ergänzung [Στρα]τονικεύς naheliegend.

Dass wir in Nr. 318, 323, 325 Ἀρχ — als Anfang eines Ethnikons zu fassen haben, lässt sich nicht bezweifeln. Ob aber an die Einwohner von Ἀρχ[ελαΐς in Kappadokien zu denken ist, scheint sehr fraglich zu sein.

Die Ergänzung τῶν Ἐτιε — — in Nr. 327 ist mir nicht gelungen. In Nr. 309 τῶν ἐξ Ἡρ — vermute ich τῶν ἐξ Ἡρακλείας, wobei wohl an die Ansiedelung am Sipylos zu denken wäre (s. Ramsay, Hist. geogr. of Asia Minor 109 und JHS. 1881).

Das Ethnikon Θυα — — (Nr. 329) führt uns wieder in die Nähe von Pergamon. Wir dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit Θυα[τειρηνός ergänzen; wenigstens ist mir kein anderes Ethnikon bekannt, das sich hier einsetzen liesse.

Auch für Ἱερολοφιτής glaube ich mit Sicherheit eintreten zu können. Zwar kann in Nr. 323 Ἰε [— — auch Ἰε[ρακομητής gestanden haben, denn Plin. N.H. V 30 erwähnt unter anderen auch die Hierocometae in der Nachbarschaft von Teuthrania. Aber I. v. P. 316 haben wir — λοφιτης auf dem Stein und unten 320 ist — ρολοφι erhalten. Daraus ergibt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit, dass in unseren Listen Ἱερολοφιτής an den verschiedenen Stellen herzustellen ist, während Plinius a. a. O. als ihren Namen Hierolophienses anführt (vgl. unten Nr. 319).

Grössere Schwierigkeiten macht die Deutung von Κιζ — in Nr. 309. Ptolemaios erwähnt in der Geographie V 7, 10 einen Ort Κίζαρα; doch dieser liegt in der στρατηγία Λαουινανή in Armenia minor. Er muss daher ebenso ausser Betracht bleiben wie das Fort Ἰκίζαρι[1] das Strabo XII 38 p. 560 e in der Nähe des Halys nennt. Denn bis dahin hat sich das perga-

[1] Ramsay, Hist. geogr. of Asia Minor 69 möchte Kizara und Ikizari identificieren, was mir nicht glaubhaft erscheint.

menische Reich niemals erstreckt.—Mit aller Reserve möchte ich in Κιζ — eine fehlerhafte Schreibung für Κ(υ)ζ[ικηνός] erblicken. Wenn Kyzikos auch nicht unter der Herrschaft der Attaliden stand, so waren doch die Beziehungen zu Pergamon durchaus freundschaftliche, so dass sich das Vorkommen eines Kyzikeners in den pergamenischen Ephebenlisten wohl erklären liesse.

Bei den folgenden Namen τῶν ἐγ Κταπερ — (Nr. 322), ΜΕ (Nr. 318), Μελλη — (Nr. 318) muss ich auf jeden Deutungsversuch verzichten. Für τῶν ἐκ] Μιδαπεδίου verweise ich auf Protts Darlegungen in AM. 1902, 112. Auch die Bezeichnungen τῶ]ν ἐγ Ξιλιτ — (Nr. 322) , — ς Πια[σ — — (in einem unveröffentlichten Fragment) vermag ich nicht zu identificieren.

In Πιον — — Nr. 324 erkenne ich einen Rest des Ethnikons der mysischen Stadt Πιονίαι, die Strabo XIII, 56 p. 610 und Paus. IX 18, 4 anführen. Plinius nennt in der N.H. V 30, 32 die Einwohner Pionitae. Dem entsprechend habe ich Πιο[νίτης] in Nr. 324 eingesetzt.

Die Ergänzung Πιτ[αναῖος] in Nr. 315 bedarf wohl keiner weiteren Rechtfertigung. Für die folgenden Ethnika ist mir die Wiederherstellung nicht gelungen: τῶν] ἐξ Σαρδιετ — Nr. 322, τῶν ἐξ Σ ι — Nr. 327, Στ — Nr. 324. Durch Nr. 310 lernen wir die Ortsangabe τῶν ἐκ Τιμνόων kennen und erhalten dadurch die Möglichkeit, Nr. 309, 311, 312 zu ergänzen. Dabei ist zu bemerken, dass in Nr. 309 wohl das zugehörige Ethnikon einzusetzen ist. Der Name ist bisher unbelegt. Stephanus Byzantius erwähnt eine aeolische Stadt Τῆμνος (vgl. Plinius a. a. O. und andere), deren Einwohner er Τημνίτης nennt. Eher ist vielleicht an eine Ableitung vom Namen des Gebirgszuges Τῆμνον zu denken. Hier müsste man annehmen, dass die Schreibung des η bereits durch ι ersetzt ist.

In Nr. 310 gewinnen wir durch Zusammensetzung zweier anpassender Bruchstücke ⌐TYBA⊃EIOY. Dass eine Ortsbezeichnung vorliegt, wird durch die Stellung erwiesen. Offenbar handelt es sich um eine nichtgriechische Bildung; daher wage ich nicht zu entscheiden, ob das Ethnikon vollständig ist oder ob der Anfang fehlt. Zum Schluss stelle ich

die noch nicht erwähnten Ortsangaben zusammen, deren Herstellung mir aussichtslos erscheint. — νος ἀγροῦ Nr. 312, — ωμης Nr. 275 (etwa [τῶν ἐκ Ῥ]ώμης?), — ΛΜΟΣΣ — AM. 1902, 123, — ΕΓΝΑ — Nr. 306 (etwa [τῶν] ἐγ Να—), — ανδρων Nr. 312, — νδειπεδιο — Nr. 328, — εδιατη — Nr. 328, — αιτη — Nr. 328, —όντιος Nr. 319, —ό]ντιος Nr. 334, —τιος Nr. 275, 305. —νος Nr. 275, 334. ΙΑΡ' Nr. 351.

272[1] bis **295.** An die Spitze stelle ich diejenigen Listen, deren Praescripte teilweise erhalten sind. Die ältesten Stücke aus der Königszeit (Nr. 272) und aus den Anfängen der Republik stehen noch auf besonderen Monumenten und weisen in der Schrift starke Verschiedenheiten auf. Nr. 276-295 gehören dagegen zu den Quaderwänden des Korinthischen Tempels auf der unteren Gymnasion-Terrasse. Das Material ist bei ihnen weisser Marmor. Die durchschnittliche Buchstabenhöhe beträgt 0,02, der Zeilenabstand etwa 0,01 m.

272. Architrav aus grauem Kalkstein, mit abgeschlagenem Profil, beiderseits gebrochen, unten glatte Fläche. 0,14 h., 0,34 b., 0,22 t. B.H. 0,01, Z.A. 0,003. Gefunden beim Hagiasma oberhalb der zweiten Agora.

Βασιλεύ]οντος Ἀττάλου Φιλαδέλφ[ου καὶ Εὐεργέτου — — — — — — ἔτους,] παιδ[ο]ν[ο]μούντων δὲ Μεν[— — τοῦ — —, — — τοῦ —] μάχου, Μηνοφίλου τοῦ Ἀρχ[— —, — — τοῦ — οἱ ἐκκριθέντες ἐκ] τῶ[ν] παίδων εἰς τ[οὺς ἐφήβους εἰς τὸ — — ἔτος — — — — — — — — — — — — — —

Ephebenliste aus der Regierungszeit Attalos' III; vgl. AM. XXIX 1904 Nr. 14. Dass vier Paidonomen anzunehmen sind, ergibt sich aus der Grösse der Lücke.

273. Bruchstück einer Stele von mehr als 0,05 Dicke; oben Rand (aber keine Anschlussfläche), sonst gebrochen;

[1] Die Numern schliessen an die des epigraphischen Berichtes, AM. XXVII 1902 an. Im Berichte AM. XXIX 1904 war von dieser Nummernfolge abgewichen.

0,20 h., 0,22 b. B.H. und Z.A. 0,011. Die Schrift ist klein und zierlich: ΑΘΣ Apices.

Ἐπὶ πρυ]τάνεως καὶ ἱερέως Ἀτ[— — — — τοῦ — — —
παιδον]ομούντων δὲ Μελεάγ[ρου τοῦ — — — — καὶ —
— — ο]υ τοῦ Μηνοφίλου οἱ ἐγκρ[ιθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους
ἐκ τῶν παί]δων εἰς τὸν ἐνιαυ[τὸν τὸν ἐπὶ πρυτάνεως καὶ —
5 ἱερέως — — —]ιδου τοῦ Ἀθ[ηναίου, γυμνασιάρχου δὲ —

Das vollständigste Präscript einer Ephebenliste aus der Zeit der Republik. Zwei Paidonomen.

274. Vier Bruchstücke einer 0,09 dicken Stele blauen Marmors; *a* und *b* von Altmann zusammengesetzt. *a)* 0,09 h., 0,21 b. *b)* 0,11 h., 0,71 b. *c)* 0,11 h., 0,06 b. *d)* 0,07 h., 0,06 b. Gesamthöhe des zusammengesetzten Teiles 0,12, Breite 0,42, grösste Dicke 0,09. B.H. 0,018, Z.A. 0,015.

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱερέως Μηνοφ[ά]ντου
τοῦ Μηνο]γένου, παιδονομούντων δὲ
— — — — τοῦ Ἀθηναί[ου κ]αὶ Ἀπολλᾶ
τοῦ . . . . . οἱ ἐγκριθέντες] εἰς τοὺς
5 [ἐφήβους εἰς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ πρυτάνε-]
[ως καὶ ἱερέως — — — — — —
— — — — — — — — — —

275. Drei Bruchstücke einer Säule blauen Marmors, nur *b* hat oben Rand; *a)* 0,12 h., 0,14 d. *b)* 0,15 h., 0,18 b., 0,08 d. *c)* 0,12 h., 0,13 b., 0,07 t. B.H. 0,01, in der Überschrift von *a* 0,015, Z.A. 0,002-0,005, in der Überschrift von *a* 0,01.

a

— — — — — — — — — — — — —
— — οἱ ἐγκρι]θέν[τες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων εἰς
τὸν ἐνιαυτὸν τὸ]ν τοῦ [πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — —
— — — — ατος Ἑρμι — —
Κ]αδμηίδος
5 — — — ρος Ἀπολλω[ν — —

Ἀσκλ]ηπιάδος
— — — — Α[ἰν]ήτ[ου
— — — — — δ ο [ς

b.

Τ]ηλεφίδος
— — — εἰδης Ἑρμοκρά[τους
Εὐ]βοΐδος
— — — ς Διοκλείο[υ
Πελ]οπίδος
— — δ]ωρος Ἀσκληπιάδ[ου
Αἰγ]αιεύς
— — Ἀ]πολλωδώρου
Εὐβ]οΐδος
— —]ώνιος Ἀττίνου
Εὐμ]ενείας
— — — Διονοσίου
Εὐμ]ενεία[ς

c

— — — — — εστράτου
— — — εύς
— — — — — ι του τ ω ν
τῶν ἐκ Ῥ]ώμης
— — — Ἀ π ο λ λ ω ν ί ο υ
— — — νος
— — — — ο υ Μ ῦ σ [ο ς
— — — τ ι ο [ς
— — — ο]υ Μ [ῦ σ ο ς

276. Bruchstück vom oberen Rande einer Quader, 0,11 h., 0,21 b. 0,055 d., B.H. 0,01, Z.A. 0,005. Schrift klein und zierlich, ähnlich wie in Nr. 273.

— — — — — — — — — ων
— — — — — — — ς Διοκλήου
τοῦ — οἱ ἐγκριθέντες εἰς τ]ὸν ἐνιαυτὸν τοῦ
πρυτάνεως καὶ ἱερέως Ἀθ]ηναίου τοῦ Με-
— — --, γυμνασιάρχου δὲ Μη]τροδώρ(ο)υ
τοῦ — —(?) ὑπογυμνασιάρχου δ]— vac. ΓΛ

Z. 5 ΤΡΟΔΩΡΥ so! In Z. 2 habe ich auf dem stark abgeriebenen Stein vor dem Σ den Rest einer Senkrechten zu sehen geglaubt.

277. Bruchstück vom oberen Rande einer Quader aus weissem Marmor. 0,18 h., 0,30 b., 0,20 d. B.H. 0,018, Z.A. 0,012.

Ἐπὶ [πρυτάνεως καὶ ἱερέως — — — — τοῦ
Ἀπολ[λ — — — παιδονομούντων δὲ — —
δ]ότου τ[οῦ — — — — καὶ — — — —
τοῦ] Μηνοδότ[ου οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφή-
βους ἐκ τ]ῶν π[αίδων εἰς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ
[πρυτάνεως καὶ ἱερέως] — — — — — —

278. AM. 1902, 146.

Bruchstück weissen Marmors, rings gebrochen und sehr verrieben; 0,25 h., 0,24 b., 0.10 d. B.H. in der Überschrift 0,026, in Z. 5 = 0,012, Z.A. 0,012.

Ἐπὶ πρυτάνεως κα]ὶ ἱερ[έως – – – τοῦ – – οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδω]ν εἰς τὸν ἐπὶ [πρυτάνεως καὶ ἱερέως – – – τοῦ – – – ἐνιαυτόν, γυμν]ασιάρχου δὲ Κλέ[– – – τοῦ – – – ὑπογυμνασιάρχου δὲ
– – – – –]νίκου το[ῦ – – –
– – – – Ἀ]ριστομά[χου – – – –
– – – – – ΓΡΟΛ – – – – – –

Conze gibt in Z. 1 die Reste von vier senkrechten Hasten. In Z. 4 liest er Ν Ι Ι ΟΥ Ο Die Buchstaben dieser Zeile waren durch grössere Zwischenräume getrennt.

In Z. 6 vermute ich — — ά]γρου. Dass nach dem Vatersnamen die Phyle genannt war, was mir mit Rücksicht auf die symmetrische Anordnung der Liste wahrscheinlich ist, wage ich nicht mit Sicherheit zu behaupten.

279. Rechte obere Ecke einer Quader, 0,11 h., 0,11 b., 0,05 d. B.H. 0,015, Z.A. 0,01. Es war über die Fuge hinweggeschrieben worden.

Ἐπὶ πρυτάνεως καὶ ἱ]ερέως [— — — τοῦ
— — — — παιδ]ονομο[ύντων δὲ — —
— τοῦ — — — ⁻οντε- [τοῦ — — —
— — — — — ΛΝΕ — — — —

Z. 3 ist Λ]εοντέω[ς sehr wahrscheinlich.
Z. 4 τῶ]ν νέ[ων?

Dem Schriftcharakter nach gehört die folgende Nummer zu diesem Fragment. Auch dort ist über die Fuge hinweggeschrieben worden.

280. Zwei in der Fuge anpassende Bruchstücke von Marmorquadern; Höhe und Form der Buchstaben wie bei der vorigen Nummer; *a* und *b* zusammen 0,15 h., 0,17 b., grösste Dicke 0,055.

— — — οδιάζ[εσ]θαι β— —
— — πρ]εσβυτερ — — — —
— — γυ]μνασίωι — — — —
— — — — ἐφηβ— — — — —

281. Platte weissen Marmors, rings gebrochen, 0,14 h., 0,23 b., 0,02-0,03 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,01. ΑΕΚΠΥΩ.

— — — — — — — — — — — — —
— — — ιν οἱ ἐγ[κριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους
ἐκ τῶν] παίδων εἰς [τὸν — — — — — —
— — ἐ]νιαυτὸν [παιδονομούντων δὲ — — —
— — καὶ Ἀπολλ[— — — — — — — —
— — μαξι — — — — — — — — — —

282. Bruchstück vom oberen Rande einer Quader aus weissem Marmor, links ein vorspringender Streifen, vermutlich von einer Ante herrührend; 0,13 h., 0,27 b., 0,06 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,01.

Ἐπὶ πρυ[τάνεως — — — — τοῦ — — —
ἀρχιερ[έως δὲ — — — — τοῦ — —αιν-
έτου [— — — — — — — — — —

283. Zwei Bruchstücke einer Quader weissen Marmors; oben Anschlussfläche; *a)* 0,09 h., 0,11 b., 0,055 d. *b)* 0,11 h., 0,16 b., 0,075 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,01.

Ἐπὶ πρ[υτάνεως — — — τοῦ — — —
vacat ἀρχιερ[έως δὲ — — — τοῦ — — —
ΛΚ⁻ — — — — — — — — — —

284. Rechte obere Ecke einer Quader, 0,22 h., 0,27 b. B.H. 0,02, Z.A. 0,012.

[Ἐπὶ πρυτάνεως — κλ]είτου τοῦ Τι[μο – –
[ἀρχιερέως δὲ — –] τοῦ Μηνοδό[τ ο υ
[παιδονομούντ]ων δὲ Δωσιθ[έ ο υ
[τοῦ — —, — τ]οῦ Μάκρωνος Ε —
— — — — ? τ]οῦ τῶν νέων καὶ —
— — — — — διάζεσθαι εἰς —
— — — — — — — — —

In Z. 1 hatte der Steinmetz erst geschriebe ΕΙΤΟΥΤΙΜΟ, dann hat er den Fehler corrigiert, ohne die falschen Buchstaben ganz zu tilgen ΕΙΤΟΥΤΦΜΤΦΛ

285. Zwei Bruchstücke weissen Marmors, nicht anpassend; *a)* rings gebrochen, 0,12 h., 0,10 b., 0,07 d. *b)* ebenfalls rings gebrochen, 0,20 h., 0,15 b., 0,12 d. B.H. 0,021-0,027, Z.A. 0,015.

παιδονομούντων δὲ] — — — — Μηνο — — —
— — — — οἱ ἐνκρ]ΙΘL[ντες ἐκ] τῶν πα[ίδων εἰς τοὺς
ἐφήβους εἰς τὸν ἐπὶ ἀ]ρχιερ[έως Μη]νοφ [– – τοῦ – –
ἐνιαυτὸν πρυτάνεως δ]⁻ΙΙ⁻ — — — — —

In Z. 4 ist Π und Ν vor dem Σ ausgeschlossen; vielleicht ist an Η zu denken, doch ist die Entfernung der beiden Hasten recht weit; etwa — — πρυτάνεως δ]ὲ ῾Ḥσ — —

286. Fünf Bruchstücke einer Antenquader, aus weissem Marmor; links und unten Rand; nur *e* nicht anpassend; die Zusammengehörigkeit bereits von Schröder erkannt. *a b c d* zusammen 0,25 h., 0,23 b., *e* 0,13 h., 0,21 b., 0,07 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,012.

_ ı ⟍ ⟋ ψ Ω ⌐
ε]ἰς τὰ ὀψώνια — — — — — — ἄ
λειμμα τῶν Γ – — — — — — —
μ̣ένων ἐν τῷ[τῶν παίδων γυμν]α̣σ̣ίῳ.
τ]ο̣ύτου το[ῦ ἐνιαυτοῦ]ο̣ἱ ἐνκριθέν̣[τε
ς] εἰς τοὺ̣[ς ἐφήβους ἐκ τ]ῶν παίδων ε̣[ἰς
τὸ]ν̣ ἐπὶ ἀρχι[ερέως καὶ πρ]υ̣τάν ε̣[ως
— — — [τοῦ — — — ἐνιαυτόν]

Z. 2 ff. vielleicht – – εἰς τὰ ὀψώνια [καὶ εἰς τὸ ἄ]|λειμμα τῶν [π̣αίδων τῶν πεπαιδευ]|μένων ἐν τῷ [τῶν παίδων γυμν]ασίῳ.

287. Bruchstück von einer Eckquader oder einer Ante, A 0,10, Ḅ 0,16 breit; 0,17 hoch. B.H. 0,02, Z.A. 0,012.

— — — — — — Ιου	⌞ ı _ΚΑ' — —
— — — γυμνασιαρ]χ̣οῦν-	τοῦ Μη[– — —
τος δὲ — — —]νιδος	τηςτε — — —
⟍ ⟋ ⌐ ⌒ ⌐	γυμν[ασι — –

288. Bruchstück von linken Rande einer Quader, 0,11 h., 0,06 b., 0,03 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,01.

— — ἐν τῶ τῶν παίδων] γυμ̣[νασίω — —
τούτου τοῦ ἐνιαυτοῦ] οἱ ἐνκ̣[ριθέντες

289. I. v. P. II 465. Bruchstück aus weissem Marmor, 0,10 h., 0,50 b., 0,20 t. B.H. nach Kontoleon AM. XIV 1889, 88 : 0,025.

— — — [οἱ ἐγκριθέντες εἰς τοὺς ἐφήβους ἐκ τῶν παίδων
εἰς τὸν ἐπὶ — — — τοῦ — — — — — —]
— — — — πρυΤΑΝΕΩΣΕΝΙΑΥΤΟΝ ΓΥΜΝΑ⊲ιαρχοῦντος praen. nom. g. ΟΥΠΟΠΛΙΟΥΥΙΟΥΒΑΣΣΟΥΥΠΟΓΥΜνασιαρχοῦντος — — — ΤΟΥΠΟΛΕΜΟΝ Ο ς

Nunmehr lasse ich diejenigen Stücke folgen, die ihrem Schriftcharakter und der Anordnung nach zu den Praescripten gehören, ohne dass bei der grossen Zersplitterung eine Ergänzung möglich wäre.

290. Unten Anschlussfläche, 0,14 h., 0,37 b., 0,07 d. B.H. und Z.A. 0,022.

— — — τ]οῦ Διονυσίου
— τοῦ] Ἑ ρ μ ο λ ά ο υ vacat
— — — θέου Δημητρίου

291. Bruchstück vom unteren Quaderrande, stark abgerieben; 0,14 h., 0,18 b., 0,08 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,015.

— — — \ A N I — —
— Μ] η ν ο γ έ ν ο [υς — —
— — ο υ vacat

292. Bruchstück, rings gebrochen, 0,16 h., 0,14 b., 0,07 d. B.H. 0,02, Z.A. 0,01.

— — ⁻αι — — —
— — τῶ]ν π[αίδων — —
— — ἄλει[μμα? — —
— — — ους — — —

293. Linke obere Ecke einer Quader, 0,13 h., 0,11 b., 0,06 d. B.H. 0,015, Z.A. 0,01.

— — δότου — —
— — ⁻ριτης —
— γυμ]νασι[αρχ —
— —ο]υτοῦ — —
— — ουφο — —

Z. 5 nach Schröder.

294. Zwei Bruchstücke, nur *b* hat oben Rand. *a* und *b* je 0,06 h., 0,07 b., 0,02 d.

a παιδονομούντων] δὲ Κρ — —
— — — — τ]οῦ — —
b — — — — τ]οῦ Ε —
— — — — — γ]υμ[νασι-

295. Bruchstück von der unteren Quaderkante, 0,09 h., 0,20 b., 0,13 d. B.H. 0,015, Z.A. 0,006.

⌣ Δ Ω Ι
ΥΚΙΟΣ<

296 bis **304** weisen Gruppenüberschriften auf, und zwar haben wir zum Teil Ethnika, zum Teil andere Kategorien, deren Feststellung fürs erste nicht möglich war.

296. Unten Anschlussfläche, 0,085 h., 0,16 b., 0,065 d. B.H. und Z.A. 0,006; B.H. in der Überschrift 0,01.

vac. Ἀθηνα[ῖοι
— — — δ]ωρος Ἐπ[ι]νί[κου
Πρώταρ]χος Πρωτάρχ[ου
Μητρό]δωρος Μητροδώ[ρου
5 — —]ος Ἀπολλοδότ[ου
— — φης Ἰσοφῶντ[ος

Möglicher Weise ist in Z. 1 Ἀθην[αΐδος] zu ergänzen.

297. Oben Anschlussfläche, 0,10 h., 0,16 b., 0,045 d. B.H. 0,01, in der Überschrift 0,0175, Z.A. 0,015, zwischen Z. 1 und 2 = 0,03.

— — ξενοι vac.
— — ατου Μῦσο[ς
— — ⌒ Λ ⌒ Λ — —

Die Überschrift lautete vielleicht [πρό]ξενοι. An ἀλειφό-μ[ενοι wie I. v. P. 463 ist nicht zu denken. Der Abklatsch bestätigt die Richtigkeit der oben gegebenen Lesung.

298. Rechte obere Ecke, 0,13 h., 0,17 b., 0,06 d. B.H. 0,012, in der Überschrift 0,02; Z.A. 0,008, zwischen Z. 1 und 2 = 0,02.

— — Ἀ̣λεξάνδρου — —
— — — ο̣ π ο ν ο ι
— — — άδου Καθ̣ — —
— — — ς vac.

Z. 2 etwa [φιλ]όπονοι. In I. v. P. 368 ist — — πονοι erhalten; doch gestattet dort die Anordnung keine Entscheidung darüber, ob eine Überschrift vorliegt.

299. AM. XXVII 1902, 144. Rings gebrochen, 0,14 h., 0,30 b. B.H. 0,012, in Z. 3 (Überschrift) 0,02. Vorgeritzte Linien.

— — — Ἀσκληπ̣[— — ου — — ς
— — — ς̣ Ἀ π α τ ο υ ρ ί̣[ου — — — ς
— — — — ε̣ κ τ α ι̣
— — — — — ο]υ̣ Ἀ π ο λ̣ [λ ω ν ί δ ο ς
5 — — — — — — Φ̣ ι λ ε̣ [τ α ι ρ ί δ ο ς
— — — — — — — ο — — —

Conze las in Z. 5 an letzter Stelle einen Rest von O, während ich für E einstehen zu können glaube, also Φ̣ιλε̣[ταιρίδος]. Da wir inzwischen auch die Phyle Ἀπολλωνίς kennen gelernt haben, so ist das Stück mit Bestimmtheit den Ephebenlisten mit Phylennamen einzureihen.

300. AM. XXVII 1902, 131. Bruchstück, rings gebrochen, 0,13 h., 0,19 b. B.H. 0,012, in Z. 3 aber 0,025 (Überschrift).

— — — ı ◡ ∠
— — Σ π ο ρ ί ο υ
— — \| vac.
— — ο̣υ Θηβαΐδ̣[ος
— — — Ἀ]τ̣ταλ̣[ίδος

Meine frühere Annahme, dass Z. 1 ὑ[ιός zu ergänzen ist, entbehrt der sicherern Begründung. Wahrscheinlich hat ein

Genetiv auf — ντ]ος gestanden. Trifft diese Annahme das Richtige, so waren in der Liste, die mit Z. 2 schliesst, die Phylen nicht genannt; denn die Namen sind am Ende sorgfältig ausgerichtet. Ist vielleicht in Z. 3 an [συνσχολαστ]αί zu denken nach Analogie von I. v. P. 463, 13-15?

301. I. v. P. 564. Rings gebrochen, 0,18 h., 0,12 b. B.H. 0,075, Z.A. 0,075.

Da Z. 3 nach dem Vaternamen freier Raum ist, sind die Phylen nicht genannt.

— — — Διοτρέφο[υ
— — Ἑ]ρμογένο[υ
— — — ηρέτου vac.
— — Ἀσ]κληπιοδό[του
— — —Κλέωνος
— — — Ἀπολλων[ίου
— — — Δ]ιοφάντο[υ
— — — ʼα σ ι·
— — — – Ἡρώιδο[υ
— — — — δώρου
— — — — τ]ρέφου

In Z. 8 hat eine Überschrift gestanden: ich erkenne in den Resten eine Verbalform in der 3. Person plur. perf. act. cf. I. v. P. 564.

302. Bruchstück rings gebrochen, 0,07 h., 0,05 b., 0,02 d. B.H. 0,009, in Z. 2 0,012, Z.A. 0,075.

— — δο — —
Ἀθην]αῖο[ι (?)
— — ενο — —

Die Reste sind zu gering, als dass sich eine sichere Entscheidung treffen liesse, ob in Z. 2 Ἀθην]αῖο[ι als Überschrift aufzufassen ist, was die grössere Buchstabenhöhe nahe legt, oder ob Ἀθην]αίο[υ zu lesen ist.

303. Unten Anschlussfläche, 0,05 h., 0,13 b., 0,10 t. B.H. 0,012, Z.A. 0,08.

vac. Ῥωμαῖοι
— — ος Καικίλιος

Vgl. AM. XXVII 1902 Nr. 159. Es ist zu bemerken, dass die Überschrift nicht durch grössere Buchstaben hervorgehoben ist.

304. Unten Anschlussfläche, links Bruch, 0,05 h., 0,16 b., 0,12 d. B.H. 0,009.

— — AKTOI vac.

Rest einer Überschrift?

305 bis **405.** Die folgenden Nummern weisen keine Reste der Praescripte auf, sondern gehören den Katalogen selbst an. Sie scheiden sich in zwei Klassen: bei der ersten (305-356) ist nach dem Namen des Epheben und dem Patronymikon an dritter Stelle eine Ortsbezeichnung oder Phyle angegeben, während bei der zweiten Klasse (357-403) weder Phyle noch origo verzeichnet ist. Zu welcher Kategorie Nr. 404 u. 405 gehören, lasse ich dahingestellt. Innerhalb der ersten Klasse habe ich nun die Inschriften in der Weise angeordnet, dass zuerst die Listen folgen, welche als drittes Element die Phyle oder eine Ortsbezeichnung haben (305-333); alsdann kommen diejenigen Fragmente, in denen nur die Phyle genannt ist (334-356).

305 bis **332.**

305. AM. XXVII 1902, 154. Bruchstück einer 0,065 dicken Platte weissen Marmors, rings gebrochen, 0,14 h., 0,15 b. B.H. 0,007, Z.A. 0,005.

— — — λλ — — — — —
— — - λωνύ[μου - — — —
— — Νι]κομάχου — — — —
— — Ἀσκ]λάπωνο[ς — — —
— — — τιος — — —
— — -]ς Μηνοφίλ[ου — — —
— — Ἀ]σκληπιάδου — — —

— — Ἀσκ]ληπιάδου Α – — [ος
— — — Μ]ηνοφίλου Μ[ακαρίδος
— — — — οδό[του — —

Conze las Z. 9 Ν; doch ist Ν auch auf dem Abklatsch deutlich zu erkennen.

306. Bruchstück einer 0,065 dicken Stele weissen Marmors, rings gebrochen, 0,16 h., 0,13 b. B.H. 0,008, Z.A. 0,004.

— — — — –ο]υ– — —
— — — δ]ότου Κ– – ίδος
— — — — ου Ἀπολ[λωνίδος
— — — — αρίου Τ[ηλεφίδος
— — Δημ]ητρίου Ἀπ[ολλωνίδος
— — – θ]εου Εὐβο[ίδος
— — —]ος Μα[καρίδος
— — — Ε Γ Ν Α — —
— — — δώρου Τ[ηλεφίδος
— — — ο]ς Τ[ηλεφίδος

Z. 8 τῶν] ἐγ Νά[ξου?

307. Bruchstück einer 0,07 dicken Platte weissen Marmors, rings gebrochen, 0,18 h., 0,19 b. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— — — — – Ρ — — —
— — — — ίου Αι — —
— — — –Πελο[πίδος
— — —]του Ἀττα[λίδος
— — Ἀσκ]ληπιάδου Μα[καρίδος
— — — ≺ — Θ[ηβαΐδος

308. Bruchstück einer 0,06 dicken Platte weissen Marmors, rings gebrochen, 0,18 h., 0,13 b. B.H. 0,009, Z.A. ungleich.

— — — —δ[ο ς
— — — — ί δ[ο ς
— — — Ἀρισ[τονικεύς
— — — Ἰ ι ο —

— Ἀπο]λλωνί(δ)ος
— — Πε]λοπίδ[ος
— Πελο]πίδο[ς
— — Ἀ]τ̣αλίδο[ς
— — — — — δ]ο̣.[ς

309. Oben Kante mit Anschlussfläche, 0,15 h., 0,21 b., 0,05 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,008.

— — Ἀρ]τεμιδώρου | — — —
— — | ειδῶνος τῶν ἀπὸ [Μασδύης
— — ς Μενάνδρου Κι[ζ — — —
— — Με]νάνδρου Κιζ — — —
— — Με]νελάου τῶν — — —
— — — μ]άχου τῶν ἐξ Ἡρ[ακλείας
— — — — — ⌒νος Τιμ[νόων

310. Zwei anpassende Bruchstücke vom unteren Quaderrande: zusammen 0,12 h., 0,23 b., 0,09 d. B.H. 0,012, in Z. 3 nur 0,008, Z.A. 0,008. Vorgeritzte Linien. Die Zusammengehörigkeit bereits von Altmann erkannt.

— — — — — — ειου
— — — στυβαβείου
— — ριου τῶν ἐκ Τιμνόων

311. Bruchstück von oberer Kante, 0,05 h., 0,11 b., 0,05 d. B.H. 0,008, Z.A. 0,004.

— — — — τῶν ἀπ]ὸ Μασδύης
— — — — τῶν ἐ]κ Τιμνόων
— — — — τῶν ἀπὸ Μ]ασδύης
— — — — — — ΛΟΥΣ

312. AM. XXVII 1902, 133. Rings gebrochen, 0,13 h., 0,13 b. Das Bruchstück enthält das Ende der Columne, dahinter ist freier Raum. B.H. und Z.A. je 0,008. Die Schrift ist klein und zierlich.

— — — — — — — ΙΟ . .
— — — — — — — ΛΣΚ . . .
— — — — τῶν ἐκ Μιδαπ] ε δ ί ο υ vac.
— — — — — — — α ν δ ρ ω ν »
— — — — — τῶν ἐκ] Μιδαπεδίου »
— — — — τῶν ἐκ Τ ι μ]ν ό ω ν »
— — — — — — — νος ἀγροῦ »

Z. 4. [τῶν Νε]ανδρῶν (?) contrahiert aus Νεανδρέων, vgl. Xen. Hell. III 1,16 οἱ Νεανδρεῖς. Zu [τῶν ἐκ Τιμ]νόων vgl. oben.

313. Links Kante, 0,05 h., 0,17 b., 0,06 d. B.H. 0,008, Z.A. 0,005.

— — — τῶν ἀπὸ Μασδύης
— — — η ς Δ ί ω ν ο ς
— — Θε]οδώ[ρ]ου Θ[ηβαῖδος (?)

314. Rechte untere Ecke, 0,10 h., 0,075 b., 0,04 d. B.H. 0,01 Z.A. 0,007. Die Buchstaben sind sehr eng gestellt.

ΛΒΓ
—]ου Τηλε[φίδος
τῶν] ἀπὸ Μασδ[ύης
— — — — Πελοπί[δος
τῶν ἀπ]ὸ Μασδ[ύης
ΛΑΙ ΥΓ

In Z. 1 vielleicht στυβ]αβε[ίου.

315. Rings gebrochen, 0,03 h., 0,15 b., 0,08 d. B.H. 0,01. Z.A. 0,095. Vorgeritzte Linien.

— Ἀσκ]ληπιάδου Πιτ[ανᾶος
— ρος Μηνοφίλου Μακ[αρίδος

In Z. 1 am Schluss ist hinter Ι Ι der untere Teil einer senkrechten Hasta sicher. Deshalb ist die Ergänzung Πι[ονίτης] ausgeschlossen.

316. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,16 b., 0,13 d. B.H. 0,018, Z.A. 0,005. Vorgeritzte Linien.

Μένανδ[ρος — — —
Τρύφων Δίω[νος — —
— — τ — — —

Die Anordnung lässt leicht erkennen, dass die Namen am Schluss nicht ausgerichtet waren. Da der Schriftcharakter mit dem der vorhergehenden Nummer übereinstimmt, trage ich kein Bedenken, das Stück hier einzureihen. Vielleicht ist sogar 311 mit 312 zu verbinden:

— — — [Ἀσκ]ληπιάδου Πιτ[ανᾶος]
Μένανδρος Μηνοφίλου Μακ[αρίδος]
Τρύφων Δίω[νος — — — — —

317. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,16 b., 0,11 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,009.

— — — φ ι λ ο [υ — —
— – Δ]ιοφάντου Ἡ[ρακλε
— — Ἰσ]ι δώρο[υ — —

318. Linke untere Ecke, 0,18 h., 0,14 b., 0,08 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,01.

— — — — ο ν ο ς / — —
— — — — δ ο υ ΜΙ Ε —
— — — Μ ε λ λ η — —
— — — ο]υ Ἀ π ο λ λ [ωνίδος
5 — — Ἀπολλ] ω ν ί ο υ Στ — —
— — — — Ἀ ρ χ [– — —
— — — — Μ ε λ λ η — —
— — — — Μ έ λ λ η — —

Da uns Ἀρχ — aus anderen Listen als Anfang eines Ethnikons bereits bekannt ist, wird mit Rücksicht auf die Stellung der Rest in Z. 7 dementsprechend zu deuten sein.

319. Unterkante einer Quader, 0,13 h., 0,19 b., 0,07 d. B.H. 0,015, Z.A. 0,075.

— — — — — ο —
— — — — — νιδε —
— — — — Ἀρισ]τονικεύς
— — — —Ἱερολοφι]τ ή ς
— — — — — — οντιος
— — — — — — όντιος
— — — — Ἀριστο]νικεύς

320. Rings gebrochen, 0,12 h., 0,12 b. 0,04 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,004. Vorgeritzte Linien.

— — Ἱε] ρ ο λ ο φ ι [τ ή ς
— — — ο δ ώ ρ ο (υ) — —
— — Μηνογέν[ους — —
— — Μη]νογέν[ους — —
— — – στρατ[ο — — —

In Z. 1 ist, wie mir Conze und Hepding vor dem Original bestätigten, hinter Φ nur der Rest einer Senkrechten erhalten. Daher verbietet sich die Ergänzung eines Personennamens im Genetiv, den man an dieser Stelle den unteren Zeilen entsprechend erwarten sollte. Oder sollte etwa an eine Bildung wie Πυρ]ρολοφί[δης zu denken sein, entsprechend Λευκολοφίδης? (s. Angermann, Beiträge zur griechischen Onomatologie 9). Ich ergänze: Ἱε]ρολοφι[τής mit Rücksicht auf Plin. N.H. V 30 in ea (Teuthrania) Proniae Andera, — — Pergamum — — ad eam conveniunt — — Tiareni, Hierolophienses, worüber Schuchhardt AM. XXIV 1899, 152 und XIII 1888, 1 zu vergleichen ist. — Am Schluss von Z. 2 glaube ich mit Sicherheit die linke Hälfte eines X im Bruch zu erkennen PO \.

321. Von oberer Quaderkante, 0,07 h., 0,16 b., 0,035 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,007.

— — — ο(ς) Σ π ο ρ [ί ο υ
— — — ο]ς Σ π ο ρ [ί ο υ

— — — ου Ἀπολλων[ίδος
— — — ὁ]υ Κριτων[ίδος

AM. XXVII 1902, 131 Σπορίου als Genetiv des lateinischen Praenomens Spurius. Danach habe ich Z. 1 angenommen, dass Σ aus Versehen nur einmal gesetzt worden ist. Wir haben demnach hier zwei Beispiele dafür, dass der Phylenname innerhalb der Listen fehlt.

322. Vom unteren Rande, 0,08 h., 0,15 b., 0,06 d. B.H. 0,008, Z.A. 0,004.

— — — — — ∖ | — —
— — — — τῶ]ν ἐγ Ξιλιτ —
— — — —]οκρίτου τῶν ἐγ —
— — — τ]ῶν ἐγΚταπερ – —
5 — — — τῶν] ἐξ Σαρδιετ — —
— — — — τῶν ἀπὸ Μασ[δύης

323. Vom oberen Quaderrande, 0,14 h., 0,20 b., 0,05 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,015.

— — Ἀσκ]ληπιάδου Αιι — —
— — ος Μηνογένου[— —
— Ἀπ]ολλοδότου Ἀρ ∨ — —
— — Διογένου Ἰε[ρολοφιτής
5 — — —σ]θένους Αἰγ[αιεύς
— — — — ∧∧ — — —

Z. 1 Αἰγ[αιεύς oder Ἀττ[αλίδος. Z. 3 Ἀρχ, Ἀρυ oder Ἀρμ.

324. Eckquader, leicht bestossen; 0,08 h., 0,17-0,18 b. B.H. in A 0,008, Z.A. 0,004; B.H. in B 0,012, Z.A. 0,005.

— — τῶν] ἐξ Ἀββου . . . . . | Ἀ]ρτέμων — — —
— — —α]του Πιον[ίτης | Μηνόφιλος — — —
Επ — λιος — —
— — παΓ — —
5 — — ον — — —

Paus. IX 18, 4 ἐν Μυσίᾳ τῇ ὑπὲρ Καΐκου πόλισμά ἐστιν Πιονίαι cf. Plin. N.H. V 30.

325. Fragment weissen Marmors; oben Profil und Hohlkehle, jedoch von so geringen Dimensionen, dass das Stück schwerlich zur Tempelarchitektur gehört. 0,06 h., 0,07 b., 0,04 d. B.H. 0,005, Z.A. 0,002.

— — ι ν ο υ ᾽Α ρ χ —
— — ᾽Α σ κ λ η π ι [ά δ ο ς
— — μ ω ν ο ς vac.
— — — Δ ι ο δ ώ ρ [ο υ
vacat

Z. 1 steht auf der profilierten Leiste, am Schluss ist erhalten: Αι /. Da ein Genetiv vorhergeht, ist wohl der Anfang eines Ethnikons zu erkennen. Dann spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass in Z. 2 der Phylenname vorliegt.

326. Rechte untere Ecke einer Quader, 0,21 h., 0,06 b., 0,17 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,008.

— — τῶν ἀπὸ Μ[ασδύης
— — τῶν ἀπ]ὸ Μ [α σ δύης
— — τῶν] ἐ κ — —
— — — ο ν ο — —
— — — Ε ὐ [μ ε ν ε ί α ς
— — — ο υ ς — —
— — — ο υ᾽Απ[ολλωνίδος
— — — ο ς — — —

327. Rings gebrochen, 0,12 h., 0,12 b., 0,10 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,004-0,008.

— — — — ι — — —
— — — τ ω [ν — —
— — τ ῶ] ν ἐ ξ Σ ι — —
— — τ]ῶν ᾽Ε τ ι ε — —
— — ου τῶν ἀπ[ὸ Μασδύης
— — τ]ῶ ν ἀ π ὸ Μ α [σ δ ύ η ς
— — ο υ — — — —

328. Rings gebrochen, 0,14 h., 0,10 b., 0,05 d. B.H. und Z.A. 0,006-0,009.

— — — ατον —
— — — τ η —
— — α ι τ —
— — νδειπεδιο —
— — ε διατη —
— — α ι τ η —
— — — ο ν — —

In Z. 4. ist τῶν ἐκ Μιδαπεδίου nicht möglich, wie AM. XXVII 1902, 133. Der Abklatsch zeigt deutlich ΝΔΕΙ

329. Rings gebrochen, 0,07 h., 0,09 b., 0,09 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— — — η — — —
— — Θ υ α [τειρηνός (?)
— τῶν] ἀ π ὸ Μ[ασδύης
— — — Γ Ρ — —

330. Vom unteren Rande, 0,05 h., 0,14 b., 0,05 d. B.H. 0,015, Z.A. 0,006.

— — Α ἰ ο] λ ί δ [ο ς
— — Σ] π ο ρ ί ο [υ

331. Links Rand, 0,08 h., 0,04 b., 0,07 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,006.

— — ι Δ ι — — —
— — υ κ ω — — —
— Μ] ῦ σ ο ς — — —
— — — τ ῶ ν [— —
vacat.

332. Vom unteren Rande, 0,12 h., 0,10 b., 0,07 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,006.

— — δο —
— — νος
— — νίππο[υ
— — ὁ]υ Μῦ[σος (?)

333. Links Rand, 0,10 h., 0,10 b., 0,03 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— — — — ος
— — — — ων
— — — — δος
— — Ἱερολοφιτ]ής
— — — Καδ]μηΐδος
— — — — ν

334 bis **356**. Als dritter Bestandteil des Namenscomplexes ist die Phyle genannt, die jedoch in einzelnen Fällen fehlt. Die Bruchstücke rühren fast sämtlich von den Wänden des Korinthischen Tempels her. Einige wenige Ausnahmen kommen vor; sie sind aber bei der Anordnung nicht besonders berücksichtigt worden.

334. Rings gebrochen, 0,10 h., 0,07 b., 0,12 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,0075.

— — νος ἀ]γρο[ῦ
— — ό]ν τ ι ο ς
— — ν ο ς
— — τ η [ς

Hinter Z. 2 ist freier Raum; es ist also das Ende der Columne erhalten. Da in Z. 4 sicher ein Nominativ vorliegt, — etwa Ἱερολοφι]τής? — so sind auch an den anderen Stellen Endungen von Ortsnamen zu erkennen.

335. Oben Kante, 0,14 h., 0,24 b., 0,045 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,075.

— — δ]ωρος vac. Μηνοφ[ά]ν[του
— — — Ζωίλου Ἀπολλω[νίδος
— — Με]νεκράτου Ἀπολλωνίδος
— — Ἀρτε]μιδώρου Ἀσκλη[πιάδος
— — — — γένου Μακα[ρίδος
— — Ἀσκλ]ηπιάδου Λ — —
— — — — — ρου Αἰ[ολίδος

In Z. 1 fehlt der Phylename. Z. 6 am Schluss Rest von A.

336. Unten Rand, 0,14 h., 0,14 b., 0.04 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,0075.

— — Ἀ]π ο [λ λ ω ν ί δ ο ς
— — Ἀ τ]τ α λ ί δ ο ς ◡ – –
— — Φ ι]λ ε τ α ι ρ[ί δ ο ς
— — — Ἀ τ τ α λ [ί δ ο ς
— — — ν ο ς Θ η β [αῖδος
— — — δ]ώ ρ ο υ Ε [ὐ – – ς

Z. 2 hinter Ἀτταλίδος anscheinend Rest eines Φ. Da in den Zeilen 1, 3 und 4 die Buchstaben sehr weit gestellt sind, so muss auf Ἀτταλίδος noch ein Wort gefolgt sein.

337. Rechte untere Ecke, 0,32 h., 0,16 b., 0,23 d. B.H. und Z.A. 0,009.

— — — — — ί δ ο [ς
— — — Ε ὐ]β ο ῖ δ ο [ς
— — — Μ α κ α ρ ί δ ο [ς
— — — φ]άνου Τηλεφίδο[ς
— — — Τ η λ ε φ ί δ ο ς
— — — Ε ὐ μ ε ν ε ί α ς
— — — ο υ Ἀ τ τ α λ ί δ ος
— — — ο]υ Α ἰ ο λ ί δ ο ς
— — — — ου Φιλεταιρίδο[ς
— — — ο]υ Μ α κ α ρ ί δ ος
— — Ἀρτε]μιδώρου Εὐβοΐδο[ς
— — — ο]υ Ἀ σ κ λ η π ι ά δ ο[ς
— — — Κ α δ μ η ί δ ο [ς
— — Ἀσκλη]πιάδ[ου Εὐ]με[νείας

338. Oben Rand, 0,13 h., 0,18 b., 0,05 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,009. Von Herrn Rallis gebracht; Fundort unbekannt.

— —Ἀσ]κλη π[ι]άδου Ε[ὐ — — — ς
— — Ἑ ρ μ α γ ό ρ ο υ Ε [ὐ — — ς
— — Θ ε ο δ ώ ρ ο υ Ἀ σ [κ λ η π ι ά δ ος

— — Μητρο δώ[ρου
— — — ηνίωνος — — —
— — Ἀπολ]λωνίου Μ[ακαρίδος
— — Ἀσκληπ]ι άδου Κρι[τωνίδος
— — — — γ̣ε̣νου Ἀ̣σ̣[κληπιάδος

Z. 4 vielleicht Μεσσ]ηνίωνος s. Fick-Bechtel, Die griech. Personennamen 342.

339. Unten Rand, 0,09 h., 0,13 b., 0,11 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— — —∪— — — —
— — στρα̣[του
— — o]̣υ vac.
— — αίου vac.
— — γ]ένους / — —
— — ο̣ θέου Κα̣[δμηΐδος

Z. 5 am Schluss Rest von A oder M

340. AM. XXVII 1902, 142. Links Rand; 0,15 h., 0,11 b. B.H. 0,012, Z.A. 0,004.

Εὐ̣ — — ς
Διονύσιο[ς — — —
Τη λ̣[εφίδος
Ἀρτέμω[ν — — —
Αἰ̣ο̣[λίδος
Χάροψ — — —
Τη λ[εφίδος
Ἀ]π̣ο̣λλ̣– — — —

341. Rings gebrochen, 0,11 h., 0,18 b., 0,035 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— Διονυ]σοδώρου Ἀσ[κληπιάδος
— — o]υ Καδμη[ΐδος
— — o]υ Ἀσκληπ[ιάδος
— — ου Εὐ̣βο[ΐδος
— — ά̣δου Κ[α̣δμηΐδος
— — ίου

342. Rings gebrochen, 0,07 h., 0,07 b., 0,02 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,0075. Vorgeritzte Linien.

— — — χουΙ — —
— — Ἀσ]κληπ[ιάδος
— — — Κ]αδμ[ηΐδος

343. Unten Rand, 0,10 h., 0,10 b., 0,04 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,003. Späte Schrift.

Ἀσ[κληπιάδος
— — κλῆς — — — —
Θηβα[ΐδος
Ἀσκ]ληπιάδης — — —
Καδμη[ΐδος
Ἀθ]ήναιος Μ — — —
Θηβα[ΐδος
— — — — — — —

344. Linke obere Ecke, 0,09 h., 0,09 b., 0,05 d. B.H. 0,012, Z.A. 0,009.

— — ου Φιλε[ταιρίδος
— — άδου Κριτ[ωνίδος
— — Αἰολί δ[ος

345. Rechte obere Ecke, 0,09 h., 0,13 b., 0,07 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,004. Vorgeritzte Linien.

— — Δ]ιοφάντο[υ]Τ[ηλεφίδος
— — — Ἰουτοῦ Στε — — —
— — — — της Εὐνί κ[ου — —
— — Ἀπολλω]νίου Μ|[ακαρίδος
5 — — — — βο]υλίδο|[υ — —
— — — — — Ἀπ]ολλ|[ωνίδος

Z. 2 war der Grossvater genannt (vgl. 395-398).
Z. 4 lese ich vor ΝΙΟϒ auf dem Abklatsch ⌒.

346. Rings gebrochen, 0,14 h., 0,18 b., 0,07 d. B.H. und Z.A. 0,009.

— — — δ ώ ρ ο υ Κ ρ [ι τ ω ν ί δ ο ς
— — ο ς Μ η ν ο φ ί λ ο [υ — — —
— —᾽Α]π ο λ λ ω ν ί ο υ — — — —
— — ς Δ η μ η τ ρ ί [ο υ — — —
— — ᾽Α ρ τ ε μ ι δ ώ [ρ ο υ — — —
— — — ι μ ο — — — — —

347. Oben Rand, 0,09 h., 0,16 b., 0,045 d. B.H. 0,008, Z.A. 0,004. Der Stein ist stark abgerieben.

— — — ει — — ο]υ ᾽Α [τ τ α λ ί δ ο ς
— — Τ] ε [ι μ ο θ] έ ο υ Φ [ι] λ ε τ [α ι ρ ί δ ο ς
— — ᾽Α π ο λ λ ω [ν ί δ ο ς
— — ά δ ο [υ] Μ α κ [α ρ ί δ ο ς
— — | — — — — — —

In Z. 1 ist ᾽Α [πολλωνίδος nicht wahrscheinlich, da die beiden senkrechten Hasten weit von einander entfernt sind.

348. Bruchstück einer 0,065 dicken Platte weissen Marmors, rings gebrochen, Rückseite bearbeitet, 0,09 h. B.H. 0,01, Z.A. 0,006.

— — — — ε — — — —
— — — Μ]ό σ χ [ο υ — — —
— — ᾽Α σ κ] λ η π ι [ά δ ο υ — —
— — — ο]ρ ο ς Φ [ι λ ε τ α ι ρ ί δ ο ς
— — — — — — — —

349. Oben Rand, auf der linken Seite ein Klammerloch.

Θ η β] α ῖ [δ ο] ς
— — ς Μ ε λ ί τ ω ν [ο ς
Κ α δ μ] η ῖ δ ο ς
— — — ε ι — — —

350. Linke untere Ecke, 0,07 h., 0,18 b., 0,05 d. B.H. 0,01, Z.H. 0,008.

— — — ι ι ΣΙϹ — — — —
— — ς Μ η ν ο φ ί λ ο υ — — —
— — ος Τ ί μ ω ν ο ς Α — —
— — ρ ο ς Ἀ σ κ λ η [πι — —

In Z. 3 A]ἰολίδος oder Ἀ[ττολίδος.

351. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,18 b., 0,11 d. B.H. 0,01, Z.A. 0,004. Vorgeritzte Linien.

— — Ἀ π ο λ] λ ω [νί δ ος
— — Κ] ρ ι τ ω ν ί δ ο [ς
— — Φ ι λ ε τ α ι ρ ί δ ο [ς
— — — ΙΑΝ —

In Z. 4 am Anfang Ν oder Ι

352. AM. XXVII 1902, 136. Oben Kante, sonst gebrochen. B.H. 0,012, Z.A. 0,006.

— — Κ ρ ι τ ω [ν ί δ ο ς
— — Ε ὐ μ ε [ν ε ί α ς
— — Ε ὐ μ ε [ν ε ί α ς
— — Ἀ τ] τα[λ ί δ ο ς

353. Linke untere Ecke, 0,05 h., 0,13 b., 0,07 d. B.H. 0,012-0,015, Z.A. 0,006.

— — Ἀ σ κ] λ η π ι ά δ ο [ς
— — Κ α δ μ η ΐ δ ο ς
— — Κ α δ μ] η ΐ δ ο [ς

354. Rings gebrochen, 0,11 h., 0,14 b., 0,05 d. B.H. 0,009, Z.A. 0,006.

— — — — ί δ ο [ς
— — Φ ι λ ε τ] α ι ρ ί δ ο ς
— — — — δ ο ς
— — Θ η] β α ΐ δ ο ς
5 — — Π] ε λ ο π ί δ ο ς
— — Ε ὐ] μ ε ν ή α ς

355. Rechte untere Quaderecke, 0,045 h., 0,195 b., 0,075 d. B.H. und Z.A. 0,009.

— — Κρ]ι̣τωνίδος̣
— — Εὐμ̣ενήας

356. Fragment einer Quader weissen Marmors, die, wie mir Dr. Hugo Hepding schreibt, in späterer Zeit anscheinend zu einer durchbrochenen Schranke verarbeitet worden ist. 'Die Klammerbettungen auf der Inschriftseite wie auf der Unterseite gehören zu der späteren Verwendung'. 0,10 h., 0,28 b., 0,25 d. B.H. 0,011, Z.A. 0,005. Abschrift von Hepding.

— — —Ἀ τ τ α λ [ί δ ο ς Γ̣ — — —
— — — ς Π ε λ ο π ί δ̣[ο ς — — — —
— — Α] ἰ ο λ ί δ ο ς Γ ////α — —
— — ο] υ̣ Α ἰ ο λ ί δ ο ς Ἀ π ο λ λ̣ — —
5 — — — — — δ] ο̣ ς Ἀ π ο[λ λ — —

Z. 5 gibt Hepding \ΟΛ ι ΔΟΣ; auf dem Abklatsch, den er mir freundlich zur Verfügung stellte, lese ich deutlich ΙΟΛΙ ΔΟΣ

357 bis **403**. Den folgenden Listen ist gemeinsam, dass sie nur Namen und Patronymikon aufführen. Sie stehen zum Teil auf Säulen und Platten, 357-362, zum Teil auf den Quadern des Tempels (363-403). Die Buchstabenhöhe schwankt zwischen 0,006 und 0,012, der Zeilenabstand zwischen 0,002 und 0,01. Der Schrift nach gehören diese Kataloge verschiedenen Epochen an.

357. Zwei anpassende Bruchstücke einer profilierten Marmorstele, oben Rand, 0,10 h., 0,26 b.

— δ]ημος Βακχίου
Ἡρακλ]ε̣ίδης Ἡρακλείδου
Καϊκόδ]ωρος Καϊκοδώρου
— — ς̣ Δημητρίου

358. Drei Bruchstücke einer Säule blauen Marmors von etwa 0,40 Durchmesser, *a)* 0,12 h., 0,31 b. *b)* 0,20 h., 0,41 b. *c)* 0,26 h., 0,29 b. B.H. 0,01, Z.A. 0,005.

a

— — — η ς Ἡρ — —
Μ ε ν]έ μ α χ ο ς Δ ι φ — —
Ο ε ο γ έ ν η ς Ἀ τ — —
Μ ν η σ ί μ α χ ο ς Λ — —
Μ ο λ ε σ ι ς — — —
Δ] ι ο ν ύ σι[ος — — —
Ἀλ]ε ξ α — — — — —

b

— — — — Δη] μ ο φ ί λ ου
— — — — Σ ω κ ρ ά τ ου
— — — ο[ς] Δ α ι μ [έ] ν ου
— — στρατος Β ί θ υ ο ς
Ἀπο] λ λ ώ ν ι ο ς Δ η μ η τ ρ ί[ου
vac. vac.

c

— — — — — — ο υ
— — — — ι δ ω ρ ο υ
— — — ο γ ε ν ο υ
— Ἡ ρ] ώ ι δ ο υ
— — — π ί ο υ
— — — μ ω ν ο ς
— —Δ ι] ο ν υ σ ί ο υ
— — κ] α ι κ ο υ
— — — α ν ι δ ο ς
— — Ἀ] τ τ ί ν ο υ
— —Ἀ π] ο λ λ ο δ ό τ ο υ
— —Ἀ σκ] λ η π ι ά [δ ο υ
— — — Γ — — —

359. Bruchstück einer Säule blauen Marmors, 0,14 h., 0,32 b. B.H. 0,008, Z.A. 0,04. Der Schrift nach nicht zur vorhergehenden Nummer gehörig.

	— — — —	— — — ου
	— — — —	— — ελμέως
	— — — —	Ἀ]ρπάλου
	Μέ]ναν δ[ρ]ος	Μηνοδώρου
5	Ἀσκληπιάδης	Μηνογέν[ου
	Κροῖσος	Ἀρτεμι — —
	Ἀγαθίων	Μην [ο — —
	Ἀλέξανδρος	— —
	Ἀσκληπιάδης	
10	Τιμ — —	
	Μη — —	

360. Vom linken Rande einer 0,05 dicken Stele, 0,16 h., 0,16 b.

	Θε — — — — —
	Ἀγαθοι — — — —
	Δημαρχος — — —
	Ξενοκράτης — — —
5	Ἡρακλείδης — — —
	Φιλόδημος — — —
	Ἀγαθόβουλο[ς — —
	Δίων vac.
	Εὐμένης — — —
10	Μηνόδοτος — — —

361. Vom linken Rande einer 0,05 dicken Platte weissen Marmors, 0,14 h., 0,14 b. B.H. 0,008, Z.A. 0,02.

	-- ιΟ — — — —
	Ἀθηνι — — —
	Ἀπολλω — — —
	Περιγέ[νης — —
5	Ἰσοκράτ[ης — —

Ἀ π ο λ λ ό δ ω [ρος —
Ἄ τ τ α λ ο [ς — —
Μ ό σ χ ο [ς — —
Δ η μ ή τ ρ [ι ο ς — —
Ἡ ρ ώ ι δ η [ς — — —
Β ά κ χ ι ο [ς — — —

Bei dieser Anordnung waren vermutlich die Phylen nicht genannt.

362. Bruchstück blauen Marmors, 0,18 h., 0,23 b., 0,08 d. B.H. 0,006, Z.A. 0,003.

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —
— — — ο]υ
— — φ] ι λ ο υ
— — — ί ο υ
— — — —

Ἀ] σ κ λ η π — — —
Δ ι φ ι λ ο ς — — —
Μ (έ) ν ω ν — — —
Θ ε ό φ ι λ ο ς — —
Μ η ν ο γ έ ν η ς — —
Ζ η ν ό δ ο τ ο ς — —
Μ η ν ό φ ι λ ο ς — —
Ἑ ρ μ ο γ έ [νης — —

Z. 3 ΜΣ.

363. Quaderfragment, rings gebrochen, 0,15 h., 0,28 b., 0,06 d.

Σ ω σ ί σ τ ρ α τ ο ς Ἀ θ η ν ί ω [νος
Ἀ π ο λ λ ώ ν ι ο ς Μ ε ν ε σ θ έ ω [ς
Μ η τ ρ ό δ ω ρ ο ς Μ η τ ρ ο δ ώ ρ [ου
Γ] ά ϊ ο ς Φ ο ύ ρ ι ο ς Γ α ΐ ο [υ
. . . . ρ ω ν Ἀ ρ ί σ τ ω ν ο ς
. . . . φ α ν τ ο ς Μ ε ν ά ν δ [ρου
Ἀ π ο λ λ] ώ ν ι ο ς Τ ί μ ω ν [ο ς
— — ο ς Μ η ν ο — —

364. Oben Rand, 0,09 h., 0,22 b., 0,07 b.

Διόδωρος Α — — —
Δ]ιονύσιος Ἀλε[ξ — —
Ἀ]σκλάπων Ἀσκ[λάπωνος (?)
Ἀρ]τέμων — — —
— — — — —

365. Oben Rand, 0,10 h., 0,17 b., 0,04 d.

Διογένης Δι —
⟨Δ⟩αμοκλῆς Δ —
Ἀσκληπιάδης — —
Ἑ]ρμίας Ε — —
— — ΝΙ — —

Auf Rasur. Z. 2 ΑΜΟΚΛΗΣ so!

366. Unten Rand, 0,19 h., 0,15 b., 0,12 d.

. . . δ]ωρ[ος
. . δων — — —
Ἀθ]ήναιος — —
Δι?]όδωρο[ς — —
Δ]ῆμος Β — —
Ἀπο]λλώνιος — —

367. Rechte obere Ecke, 0,035 h., 0,095 b., 0,075 d.

Τρ]όφιμος Ἀτ — —
vacat

368. Eckquader oder Ante, 0,18 h., 0,17 b., 0,09 d.

— — — — ος | — — — — —
— — — — ιτου | Μενε — — —
— — — λίχου | Μενέμ[αχος —
— — — δ]ότου | Ἀσ[κ]λ[ηπ — —
— — Διο]νυσίου | Μηνόφι[λος —
— — — ν ος | Μη τ[ρο — —
— — — κράτου | — — — — —

369. Rings gebrochen, 0,15 h., 0,20 b., 0,04 d.

— — — — — Μ η]νοφάν[ης — —
— Μη]νοκρίτου Ἀθηνό δ ω[ρος — —
— — — δ ο υ Μ έ ν ιππο[ς — —
— — — — ου Μ η ν ο γέν[ης — —
— — — — υ Μ ε μ ν — — —
Ἀ θ η ν α[— — —
Ε ὔ δ η[— — —
. ε ι — — — —

370. Rings gebrochen, 0,14 h., 0,09 b., 0,05 d.

— — ι ο ς Ἀ λ
— — Δ] ι ο γέ ν ο[υ ς
— — Με] ν ε κρ ά[τους

371. Rings gebrochen, 0,15 h., 0,14 b., 0,06 d.

— — — σ ω — —
— — — η ν — —
— — — ς Ὀ ν η σ —
— — — Π ε ρ ι γέν[ους
— — Μ] η ν ο φ ί λ ο[υ
— — — ι] κ α ρ —
— — — — μ ο —

372. Rechts Rand, 0,11 h., 0,19 b., 0,075 d.

— — — — — ι ο υ ς
— — — — — δ ι ο υ
— — — — ά ν δ ρ ο υ
— — — Μ η ν ο δ ώ ρ ο υ
— — ς Ἀ π ο λ λ ω ν ί δ ο υ
— — ο ς Ἡ ρ α κλ ε ί δ ο υ
— — Σ α] ρ α π ί ω ν ο ς

373. Rechte obere Ecke, 0,06 h., 0,17 b., 0,09 d.

— — — ης Φιλοξένο[υ
— — ς vac. Κρίτωνος
— — ν ᾽Ασκληπιάδου
— — ς Β α κ χ ίου
— — — ς Μενάν[δρου

374. Unten Kante 0,07 h., 0,24 b., 0,09 d.

— — — Μη]νοδώρ[ου
— — — Παγκράτ[ου
— — ος vac. ᾽Αριστεί[δου
— — α ς Καλλικ[ράτου

375. Links Rand, 0,14 h., 0,16 b., 0,07 d. Columnenlinien vorgeritzt.

Μ]έναν[δρος — — —
᾽Απολλώ[νιος — —
Μηνόφι[λ]ος — — —
Μηνόφαν[τος — —
᾽Αρισ̣τ̣ομ[— — —
Μέναν δ[ρος — —
Μενί σ[κος — —
Μ]ενε — — — —

376. Links Rand, 0,22 h., 0,14 b., 0,11 d.

Μ [ε] νέ̣σ — — —
᾽Απολλώ̣ν̣[ιος — —
Παπίας — — —
Πτολεμ[αῖος — —
Διονυσ — — —
᾽Ασκλ[ηπ — — —
Δη — — — — —
Κ — — — — —

377. Links Rand, 0,24 h., 0,13 b., 0,05 d.

Δ]η μ η — — —
Ἀ π ο λ̣ λ̣ [— — —
Μ έ ν α ν [δ ρ ο ς
Ἀ ν τ ί λ ο[χ ο ς — —
Ἀ λ ε ξ α ν — —
Π ο σ ι δ ω ν̣ — —
Ἀ σ κ λ η π — —
Τ ε λ έ σ φ ό̣[ρος — —
Μ η ν ό δ ω ρ̣[ος — —
Γ] λ ύ̣ κ ω̣ [ν — —

378. Rings gebrochen, 0,15 h., 0,13 b., 0,03 d.

Ἀ π]ο λ λ ώ ν ι ο[ς — —
Ἀ π ό̣ λ λ ό δ ο̣ [τ ο ς —
Ἀ]π ο λ λ ω [ν — — —
Ἀ]π ο λ λ ω̣ [ν — — —

379. Links Rand, 0,13 h., 0,085 b., 0,02 d.

Ἀ λ έ ξ α ν δ [ρ ο ς —
Ἀ ρ ι σ τ ό μ α [χ ο ς — —
Δ ι ό δ ο τ ο ς — —
Ἀ π ο λ λ ώ ν ι [ο ς — —
Δ ω ρ ό θ ε ο [ς — —
Μ η ν ό φ ι λ̣ ο ς — —
Ἀ π ο λ λ ώ ν ι ο̣[ς — —
Ἀ π] ο λ λ ω ν — — —

380. Bruchstück eines Blocks aus weissem Marmor; linke Seite gerauht, sonst gebrochen; am Rande etwas glatterer Randbeschlag. 0,12 h., 0,17 b., 0,11 d. B.H. 0,008, Z.A. 0,006. Abschrift von Hepding.

Μ η ν ο γ έ ν η ς — —
Ἀ γ α θ ο κ λ ῆ ς — —
Ῥ ο δ ο π ά τ η ς — —

Ποσειδώνιο[ς — —
Διόδοτο[ς — —
Κόρραγ[ος — —
Δημή[τριος — —
Πλο[υτ — — —

381. Bruchstück eines bläulich weissen Marmorblocks, l. vielleicht Anschlussfläche; obere Seite glatt mit einer schräg nach r. hinten verlaufenden Rille (Vergusskanal?); sonst gebrochen; sehr verwittert. Gefunden 1905 im Kellerstadion. 0,098 h., 0,16 b., 0,115 d. B.H. 0,01-0,012, Z.H. 0,02-0,018. Abschrift von Hepding.

Δημήτρ[ιος — —
Μένανδ[ρος — —
Ἀρτεμίδω[ρος — —
Ῥοδοκλ[ῆς — —
Μηνο' — — —

382. Bruchstück aus bläulich weissem Marmor, l. Seite glatt, sonst rings gebrochen; Vorderseite mit dem Zahneisen bearbeitet. Gefunden 1905 im mittleren Saal der Nordseite des Gymnasions. 0,13 h., 0,11 b., 0,05 d. B.H. 0,015-0,017, Z.H. 0,02-0,03. Formen: ΑΣ. Spuren roter Ausmalung der Buchstaben erhalten. Abschrift von Hepding.

— — —
Μεν — —
Μάτ[ρων —
Ἀσκλ[ηπι —
Μεν — —

Z. 3 ergänzt von Hepding.

383. Links Rand, 0,13 h., 0,06 b., 0,05 d.

Ἀθήνα[ιος — —
Θέων — — — —
Ἀρχέλα[ος — —
Ἀσκλη[π — — —
Μηνο — — — —
Ἑρμε — — — —
Μην[ο — — — —

384. Links Rand, 0,14 h., 0,10 b., 0,08 d.

Καλλιστ — —
Ἀρτέμω[ν — —
Μηνο — — —
Μητ[ρο — — —
— — — — —

385. Rings gebrochen, 0,05 h., 0,08 b., 0,015 d.

Ἀσκλα[πίων — —
Μόσχο[ς — — —
K

386. Oben Rand, 0,06 h., 0,11 b., 0,07 d.

Μηνογ[ένης — —
Μελέαγ[ρος — —

387. Rings gebrochen, 0,09 h., 0,14 b., 0,09 d.

— — λω — — —
Ἀπολ]λόδω[ρος — —
Ἀπολ]λώνιος — — —
Ἀνδρά]γαθ[ος — —
— — — οι — — —

388. Oben Rand; auf der Oberseite Klammerloch. 0,05 h., 0,12 b., 0,08 d.

Γ]άϊος — —
Ἡ]φαιστ[ος —
Κ α]λλι σ[— —

389. Linke obere Ecke, 0,07 h., 0,20 b., 0,16 d.

— — — —
Καλλίμαχος —
Μητρο — —
B — — —

390. Rings gebrochen, 0,16 h., 0,12 b., 0,04 d.

Κλεω[ν — — —
Μηνόδ[οτος — —
Κλαριο[— — —
Φίλω [ν— — —

Z. 3 ΚΛΑΡΙΟ deutlich!

391. Links Rand, 0,12 h., 0,11 b., 0,02 d.

Θε — — — —
Μεν[ε — — —
Διοφα[ν — — —
Ἀντιπα[τ — —
Ἀσκληπιά[δης —

392. Links Rand, 0,21 h., 0,19 b., 0,14 d.

Ἀ — — — —
Μη— — — —
Θεόδ — — —
Ἀγαθο — —
Μηνοφ — —
Ἀρτε[μ — —
Μην ο— — —
Καϊκ[ο — —
Πολ — — —
Δη— — — —
Μ — — — —

393. Links Rand, 0,19 h., 0,09 b., 0,03 d. Vorgeritzte Linien.

Ἀι — — —
Πυ — — —
Δη — — —
Ἀντ— — —
Ἀσκλ[— —
Διογ[— —
Μόσ[χ — —
Ἀσκλη[π — —
Ἀθην — —
Ἀπολ[λ — —
Ἀρτε[μ — —

394. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,14 b., 0,03 d.

Ιι — — — —
Ἰσίδ[ωρος — —
Ἀριστ — — —
Μην — — —

395 bis **405**. Die erhaltenen Reste gehören dem Vatersnamen an; die Phyle ist nicht genannt.

An die Spitze stelle ich die vier Beispiele für die Nennung des Grossvaters innerhalb der Listen. Dazu ist noch hinzuzunehmen, Nr. 345, 2 wo hinter – – ου τοῦ Στε – – die Phyle zu erwarten ist.

395. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,07 b., 0,05 d. Vorgeritzte Linien. Nach Schröders Abschrift.

— — Μη]τρο δ[ώρου — —
— — — νίου τοῦ / — —
— — — Πο σ]ει δέου / —
— — — — — ` | — —

In Z. 2 ist der Grossvater genannt, vielleicht auch in Z. 3.

396. Rechte untere Quaderecke, 0,11 h., 0,07 b., 0,06 d.

— — —ουτο[ῦ — —
— — —δ ώ ρ[ου
— — ο σ τ — —
— — ουτοῦ Μ — —
— — Μ ά χη [τος —
— — ηφορος — —

In Z. 2 und 4, vielleicht auch in 3 – ος τ[οῦ war der Grossvater genannt.

397. Rechte untere Quaderecke, 0,10 h., 0,13 b., 0,06 d.

— — νικος Στρατ[ο — —
— — α]νδρος Πο σ — —
— — — ος Μην ο γ[έ ν ο υ
— — Καλ]λικράτου το[ῦ — —

In Z. 4 könnte man an fehlerhafte Dittographie denken, wenn nicht andere sichere Beispiele für Anführung des Grossvaters vorhanden wären. Die auffällig enge Stellung der Buchstaben beweist aber die Richtigkeit der Annahme, dass der Grossvater genannt war.

398. Rings gebrochen, 0,14 h., 0,06 b., 0,12 d.

— — o]υτοῦ M — — —
— — Με]νεστ[ράτου — —
— — — B — — —

Z. 1 Grossvater.

399. Brüchstück, rings gebrochen, 0,12 h., 0,14 b., 0,015 d.

— — Λ
— — Ἀντι — —
— — Ἀντιγό[νου
— — Ἀ]ντιγόνο[υ
— — Πα ρμένοντο[ς
— — Δι]ο δ ώ ρ ο[υ

400. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,12 b., 0,05 d.

— — — M η ν ο — —
— — — Μ]η ν ο γένο [υ
— — — Μ]η τ ρ ο δ ώ ρ ου
— — Ἀσκλ]η π ι ο δ ώ ρ ου
— — ΛΡΜΟΙ

Z. 5 [Ἁ ρ μ ο ν ί ο υ]

401. Rings gebrochen, 0,15 h., 0,19 b., 0,08 d.

— — — ο — — —
— — — σ κ — — —
— — Δ η μ η τ [ρ ί ο υ
— — Σ] ω σ τ ρ ά [τ ο υ
— — Ἀ] σ κ λ η [π — —
— — — Ἱ] π π ο — —

402. Rechts Rand, 0,16 h., 0,10 b., 0,06 d.

— — — ο κ λ έ ο [υ] ς
— — Ἀσκλη]π ι ο δ ώ ρ ο υ
— — — ι ά ρ χ ο υ
— — — — ά δ ο υ
— — — — ω ν ο ς
— — — — — ο υ
— — — — — ο ς

403. Rechts Rand, 0,18 h., 0,12 b., 0,05 d.

— — — δ]ότου
— — βουλίδου
— — μογένου
— — — φίλου
— — — τυος
— — — γένου
— — Ἀπ]ολλᾶ
— — — δώρου
— — — — ου
— — — — ο]υ

Bei den folgenden Nummern bleibt zweifelhaft, ob nicht auch die Phyle genannt war.

404. Rings gebrochen, 0,06 h., 0,14 b., 0,09 d.

— — Δ]ιογ —
— Νικίου

405. Unten Kante, 0,06 h., 0,08 b., 0,06 d.

— — ς — —
— ος Μ — —
— Μοσχίο[νος

Zum Schluss füge ich noch einige Bemerkungen über die pergamenischen Phylen hinzu. In den AM. 1902, 116 hatte ich nach dem damals bekannten Material angenommen, dass in Pergamon zwölf Phylen existiert hätten. Da ich von der Voraussetzung ausging, dass die Zwölfzahl nicht zufällig sei, so stellte ich die Behauptung auf, dass es sich um eine durch einmaligen Act in späterer Zeit geschaffene Einteilung der Bürgerschaft handele. Inzwischen haben uns die Funde eine dreizehnte Phyle Ἀπολλωνίς kennen gelehrt. Und es fragt sich sogar, ob wir nicht auch eine vierzehnte anzunehmen haben. Denn in Nr. 296 lesen wir Ἀθην[was man Ἀθην[αῖοι] oder auch Ἀθην[αΐδος ergänzen kann. Und da es immerhin auffällig wäre, wenn der Name der hervorragendsten Gottheit von Pergamon unter den Phylen nicht vorhanden wäre, so muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass die Ergänzung Ἀθη-

ν[αΐδος zu bevorzugen ist. So gewinnen wir folgendes Bild:

1) nach Göttern sind benannt die Ἀθην[αΐς]?, Ἀπολλωνίς, Ἀσκληπιάς,

2) nach Heroen Αἰολίς, Καδμηΐς, Μακαρίς, Πελοπίς, Τηλεφίς, vielleicht auch Κριτωνίς,

3) nach pergamenischen Herrschern Ἀτταλίς, Εὐμένεια und Φιλεταιρίς,

4) von geographischen Bezeichnungen sind abgeleitet Εὐβοΐς und Θηβαΐς.

Mag die Zahl der Phylen in Pergamon nun 13 oder 14 betragen haben, in jedem Falle muss die Anschauung fallen gelassen werden, dass die ganze Einrichtung durch einmaligen gesetzgeberischen Act ins Leben gerufen ist. Denn eine so ungewöhnliche Zahl lässt sich nur dann erklären, wenn zu einer Zahl vorhandener Phylen im Laufe der Zeit neue hinzutraten. Nun ist es eine missliche Aufgabe, das Alter der Phylen aus dem Namen zu erschliessen. Indessen so viel darf doch mit Sicherheit behauptet werden, dass die nach Menschen bekannten Phylen zu den jüngsten Neubildungen gehören, wie in Athen die Antigonis und Demetrias, die Ptolemais und Attalis. Mithin scheiden die Φιλεταιρίς, Εὐμένεια und Ἀτταλίς aus (vielleicht auch die Κριτωνίς, über deren Eponymos ich keine nähere Vermutung wage).

Wenn diese Annahme zutrifft, so darf man schliessen, dass die Phyleneinrichtung in Pergamon überhaupt nicht erst ein Werk der Attaliden ist, sondern dass letztere die bereits vorhandene Institution nur weiter ausgebaut haben.

Wer kann aber vor den Attaliden als Schöpfer der Phylenordnung in Betracht kommen? Von vornherein wird man die Möglichkeit ablehnen, dass letztere in der mysischen Stadt Pergamon bodenständig war. Denn die Phylenordnung ist zweifellos hellenisches Gut, das von Haus aus der Myserstadt fremd gewesen sein muss. Auf alte Stammesverbände gehen mithin die Phylen hier nicht zurück. So bleibt nur die Annahme, dass in der Zeit, als die Griechen in der mysischen Stadt das Übergewicht erlangten, die Entstehung der Bürgerschaft in Phylen erfolgt sei.

Jetzt können wir wieder auf die Phylennamen zurückgreifen, um zu einem näheren Ergebnis zu gelangen. Auffallender Weise finden wir unter den Phylen eine Εὐβοΐς und Θηβαΐς. Wie kommen diese Namen nach Pergamon? Darf man annehmen, dass das Bewusstsein der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Einwohnern Böotiens und den sog. Aeoliern an der kleinasiatischen Küste in historischer Zeit so stark gewesen ist, dass man in Erinnerung daran den Phylen althergebrachte Namen gab? Die Möglichkeit ist nicht mit Gründen zu widerlegen, aber grössere Wahrscheinlichkeit spricht für eine andere Annahme. An der aeolischen Küste sassen seit dem Anfang des V. Jahrh. griechische Dynasten als persische Vasallen. Schon Dareios hatte den geflohenen Spartanerkönig Demaratos mit Teuthrania und Halisane belehnt, wo seine Söhne Eurysthenes und Prokles noch zur Zeit des Zuges der 10000 als Herrscher sassen (Xen. Hell. III 1, 6. Anab. VII 8, 17). Und Xerxes hatte kurz nach dem Scheitern seiner Offensive gegen Griechenland Gongylos von Eretria, den Helfershelfer des Pausanias, mit Pergamon, Gambreion, Palaigambreion, Myrina und Gryneion belehnt (Xen. Hell. III 1, 6: Πέργαμον, Γάμβρειον, Παλαιγάμβρειον, Μύρινα, Γρύνειον – – δῶρον δὲ καὶ αὗται αἱ πόλεις ἦσαν παρὰ βασιλέως Γογγύλῳ ὅτι μόνος Ἐρετριέων μηδίσας ἔφυγε). Noch Xenophon fand die Nachkommen des Gongylos als Herren in der Kaikos-Ebene vor, und dass auch Pergamon zum Machtbereich der Gongyliden gehörte, bezeugt die Tatsache, dass er in Pergamon bei der Mutter des Gongylos und Gorgion gastliche Aufnahme fand (Xen. Anab. VII 8, 8). Die Dynastie der Gongyliden hat also eine Zeit lang in Pergamon geherrscht. Wenn unter ihrem Regiment die Phylen der hellenisierten Stadt geschaffen wurden, so erklärt sich das Vorkommen der Namen Εὐβοΐς und Θηβαΐς in der einfachsten Weise.

Was die übrigen Namen anlangt, so sind die Heroen durch Αἰολίς, Καδμηΐς, Μακαρίς, Πελοπίς und Τηλεφίς vertreten. Eine Phyle Αἰολίς ist bereits aus dem lesbischen Methymna bekannt, CIG. XII II 505, und Emil Szanto hat in den Sitz. Ber. der Wiener Akademie 1901, 38 aus dem Namen den spä-

teren Ursprung aus einer Zeit erschliessen wollen, die 'den Einheitsbegriff der Αἰολεῖς' bereits kannte. Offenbar schwebten ihm die Phylen von Thurioi Ἀχαΐς, Δωρίς, Ἰάς vor. Aber so sehr derartige Bildungen in einer panhellenischen Gründung am Platze waren, so wenig durften sie in einer Kleinstadt Anwendung finden. Das Vorkommen der Phyle Μακαρίς legt uns aber eine andere Deutung nahe. Makar, auch wohl Μακαρεύς genannt, ist nämlich der Sohn des Aiolos, welcher in Thessalien seine Heimat hat. Der Sage galt dieser Αἴολος als der älteste Vertreter der griechischen Colonisation an der asiatischen Küste. Neben ihm erscheint Makar als ἥρως κτίστης der Colonisation von Lesbos. Auf ihn führen die Lesbier die Gründung ihrer Städte zurück (Strabo VIII 3, 31 p. 356 u. Steph. Byz. s. v. Ἔρεσος). Aiolos und Makar erscheinen also als Vertreter der griechischen Colonisation, und ihre Verehrung konnte sich von Lesbos aus sehr leicht auf das nahe gelegene Pergamon erstrecken.

Der Name Καδμηΐς findet im Hinblick auf Θηβαΐς und Εὐβοΐς ohne Schwierigkeiten seine Erklärung. Eine Πελοπίς im Pergamon hat nichts Auffallendes. Denn der Sage nach stammte ja Pelops aus Asien; Strabo VII 321 nennt nach Hekataeus von Milet Phrygien als seine Heimat.

Die Τηλεφίς lässt erkennen, dass die Erinnerung an die starke Einwanderung, die aus Arkadien unter Telephos' Führung stattgefunden haben soll, nicht erloschen war: αὐτοί δὲ Ἀρκάδες ἐθέλουσιν εἶναι τῶν ὁμοῦ Τηλέφῳ διαβάντων εἰς τὴν Ἀσίαν sagt Pausanias I 4, 6, der auch bezeugt, dass Telephos in seiner Stadt als Heros Kult genoss (s. V 13, 3).

Im Einzelnen bleibt noch vieles unklar. Aber die Erkenntnis, dass Pergamon bereits durch die Gongyliden griechisches Stadtrecht erhalten hat, darf vielleicht als sicheres Ergebnis aus dieser mühevollen und undankbaren Untersuchung bezeichnet werden.

Rostock i. M. Walter Kolbe.

IG. II 1194.

Die Inschrift IG. II 1194 aus dem Kloster Kalo Livadi bei Kalamo (östlich von Oropos) war von Böckh nach Pouqueville's Reisewerk im CIG. 179 in folgender Gestalt veröffentlicht worden:

ΣΤΡΑΤΗΓΟΣΕΠΙΤΗΝΧΩΡΑΝ
ΤΗΝΠΑΡΑΛΙΑΝΘΩΡΙΤΟΣ
ΑΛΚΙΜΑΧΟΥΜΥΡΗΝΟΥΣΙΟΣ
ΣΤΕ . ΑΝΘΕΙΣΥΠΟΤΗΣΒΟΥΛΗΣ
ΚΑΙ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ ΑΝΕΘΗΚΕΝ

In Böckhs Scheden für das CIG. (jetzt im Besitz der Berliner Akademie der Wissenschaften, Archiv für griechische Inschriften) befindet sich von derselben Inschrift folgende Abschrift von George Finlay mit der darüber stehenden Bemerkung: 'The inscription at Kalo Livadi CIG. Nr. 179 is thus' (siehe S. 471, 1):

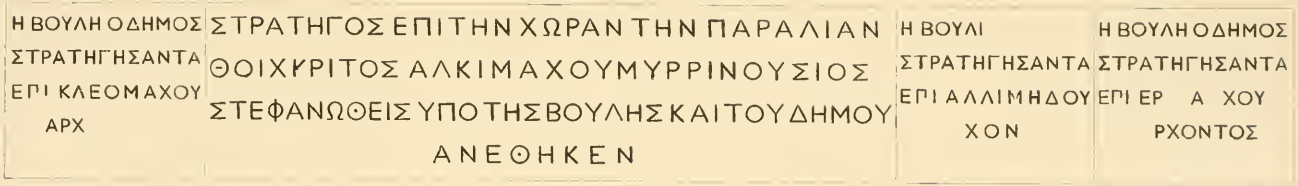
Eine dritte Abschrift stammt von J. Martha, BCH. IV 1880, 260, der die Inschrift 'encore aujourd'hui encastrée dans le dallage de la chapelle' fand. Bei Martha lautet sie:

ΣΤΡΑΤΗΓΟΣΕΠΙΤΗΝΧΩΡΑΝΤΗΝΠΑΡΑΛΙΑΝ
ΘΟΥΚΡΙΤΟΣΑΛΚΙΜΑΧΟΥΜΥΡΡΙΝΟΥΣΙΟΣ
ΣΤΕΦΑΝΩΘΕΙΣΥΠΟΤΗΣΒΟΥΛΗΣΚΑΙΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΑΝΕΘΗΚΕΝ

Martha's Abschrift ist von Köhler in das Corpus übernommen worden. Erwähnt wird der Stein auch von Milchhöfer im Antikenbericht AM. XII 1887, 318 Nr. 410.

Ein Vergleich der drei mitgeteilten Abschriften ergibt, dass nur von Finlay die Inschrift vollständig gelesen ist, während sowohl Pouqueville als auch Martha die in kleineren Buchstaben rechts und links in je zwei Quadraten befindlichen, von Kränzen unten abgeschlossenen Seitenteile übersehen haben. Die volle Umschrift muss nach Finlay lauten (siehe S. 471, 2):

1.



2.

Ἡ βουλὴ ὁ δῆμος
στρατηγήσαντα
ἐπὶ Κλεομάχου
ἄρχ[οντος]

Στρατηγὸς ἐπὶ τὴν χώραν τὴν παραλίαν
Θούκριτος Ἀλκιμάχου Μυῤῥινούσιος
στεφανωθεὶς ὑπὸ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου
ἀνέθηκεν.

Ἡ βουλὴ [ὁ δῆμος]
στρατηγήσαντα
ἐπὶ [Κ]αλλιμήδου
[ἄρ]χον[τος]

Ἡ βουλὴ ὁ δῆμος
στρατηγήσαντα
ἐπὶ [Θ]ερ[σι]λ[ό]χου
[ἄρ]χοντος

Dieser auf Grund der Abschrift Finlay's schon vor längerer Zeit gewonnene Tatbestand findet seine Bestätigung durch Abschrift und Abklatsch unserer Inschrift, die mir dieser Tage durch die Güte des Herrn Leonardos zugegangen ist, welcher sich auf meine Bitte von Kalamo nach Kalo Livadi begeben hatte. Auch Hr. Leonardos hat den ersten Archon nicht mehr lesen können, für den zweiten Archon lautet nach ihm die maassgebende Zeile ΕΠΙ [Κ]ΛΕΟΜΑΧΟΥ, für den dritten ΕΠΙ [Κ]ΑΛΛΙΜΗΔΟΥ, für den vierten ΕΠΙ ΘΕΡΣΙΛΟΧΟΥ.

Der Stratege Θούκριτος Ἀλκιμάχου Μυῤῥινούσιος ist, wie schon Martha sah, der Sohn des IG. II 5, 318 b genannten Ἀλκίμαχος Κλεοβούλου Μυῤῥινούσιος, πάρεδρος des Archon Νικίας Ὀτρυνεύς (282/1). Somit ist unsere Inschrift der Mitte des dritten Jahrhunderts zugewiesen worden. Dies wird bestätigt durch die drei auf dem Steine erwähnten Archonten. Thukritos hat vier Mal die Strategie innegehabt. Der Archon der ersten Strategie ist unbekannt. Die zweite Strategie fällt unter den Archon Kleomachos; die dritte gehört dem Archon Kallimedes an; die vierte fällt unter den Archon Thersilochos. Kallimedes ist dem J. 246/5, Thersilochos dem J. 244/3 zugeteilt worden: Ferguson, The priests of Asklepios 155; Kirchner, Berliner phil. Wochenschr. 1906, 986. 987. Archon Kleomachos, in dessen Jahre nach IG. II 336 der Schreiber ebenso der Leontis angehört wie im J. des Thersilochos (IG. II 307), ist von letztgenanntem Archon durch 12 Jahre getrennt und gehört in das J. 256/5; Kirchner a.a.O. 987. Somit würden die Strategien des Thukritos fallen in die Jahre des Kleomachos 256/5, Kallimedes 246/5, Thersilochos 244/3. Durch unsre Inschrift wird erwiesen, dass Kolbe's Ansetzung von Archon Kallimedes=290/89, AM. XXX 1905, 98 ff., die wir a.a.O. 986 f. aus anderen Gründen bekämpft haben, nicht möglich ist.

Athen, September 1907. Joh. Kirchner.

Geschlossen 16. October.

DIE MAUERN ATHENS.
AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN.

(Hierzu Tafel XXI-XXV).

II.

Noch vor der eigentlichen zweiten Bauperiode erfährt der Torweg die erste Veränderung. Sie wird uns wieder durch den Zustand des Torpfeilers F verraten. Dessen Oberfläche zeigt sich nämlich nur noch in der nach dem Eridanos gelegenen Hälfte glatt und eben, während die andere, nach dem Torweg gerichtete (ϑ im Plan und Schnitt Taf. XI u. XIII 1 und Abb. 14/15; desgl. Phot. d. Inst. A.B. 307) von zahlreichen bald parallelen, bald sich schneidenden Rillen, welche nur von Wagenrädern herrühren können, zerstört oder doch entstellt ist. Folglich war der Pfeiler zu einer Zeit, als der Torweg sich schon über 0,50 m angehöht hatte, im südlichen Teile von seinem Oberbau entblösst, während dessen nördliche Partie noch aufrecht stand. Man wird sich dies nur so erklären können, dass der gesteigerte Verkehr einmal eine Verbreiterung der Durchfahrt verlangte und man deshalb den Pfeiler F soweit reducierte, als seine Stabilität vertragen und die Deckbalken von Tor und Überbrückung an Auflagefläche entbehren konnten. Das Anwachsen des Strassenniveaus ist uns aus der Beschaffenheit der äusseren Ecke sowohl des Pfeilers F selbst wie des Turmes C bereits bekannt. Die Zerstörung durch die aneckenden Wagenräder würde an diesen beiden Stellen nicht bis zur Oberkante haben emporsteigen können, wenn eben nicht auch die Strasse immer höher gelegen hätte. Die Ecke von C zeigt aber ausserdem gerade in der Höhe, in der die Rillen auf F liegen—0,70 bis 0,80 m unter dem Strassenniveau II—eine gewisse Unterbrechung in der Abschleifung[1]: sie wird

[1] Auf Taf. XIII 2 in der Höhe der Strassenlinie I a zu erkennen.

durch den neuen Strassendamm (I a) begründet sein, den man anlässlich jener Verbreiterung des Torwegs aufwarf.

Endlich wird damit auch ein Umbau am Südpfeiler E zusammenzubringen sein. Dort liegt jetzt auf dem polygonalen Kalksteinsockel und mit diesem bündig eine flachere Schicht aus Spiegelquadern γδ, die schon darum nicht ursprünglich sein kann, weil sie über beide Enden von E hinausgreift und ihr aus unregelmässigen Blöcken bestehendes Fundament β die Fassade des alten Pfeilers ignoriert. Andrerseits wird sie vom Fundament b der jüngeren Mauer DD_1 II teilweise überdeckt, so dass ich Bedenken trage, sie ausschliesslich dieser Periode zuzuweisen. Würde sie lediglich dem Zwecke gedient haben, das Fundament für DD_1 II aufzuhöhen, so brauchte sie nicht so sorgfältig die Richtung des alten Sockels einzuhalten, die für die jüngere Mauer nicht mehr gilt. Während sie ferner den westlichen Pfeilervorsprung erhält, nur dass dieser jetzt um 0,22 m über die alte Ecke hinaus verschoben ist, hebt sie nach Osten zu die Pfeilerbildung auf, und setzt sich mitsamt ihrem Fundament in der Fassadenlinie der Polygonalschicht fort. Wir haben aber oben S. 155 gesehen, dass und weshalb diese Fortsetzung auch in ihrem östlichen Verlaufe von DD_1 II zu scheiden ist.

Diese Auffassung wird unterstützt durch eine Reihe gleichartiger, ebenfalls nur an der Oberseite geebneter Blöcke, die auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse zwei bis drei Schichten tief an die themistokleische Futtermauer k_1 zwar unvermittelt, aber doch diese fortführend, angestossen sind (k_2 und Phot. d. Inst. A. B. 334. 335. 339). Es wird noch zu zeigen sein, dass auch sie mit Periode II, welcher der kleine Mauerrest darüber angehört, in keinerlei Beziehung stehen.

Was mit diesen Veränderungen im Einzelnen bezweckt war, vermag ich nicht zu sagen. Möglich, dass bereits mit jener Verbreiterung des Torwegs der Neubau eines Tores stadteinwärts geplant war und wir hier die ersten Vorarbeiten dazu haben.

Immer tiefer sinken die alten Werke aus den Tagen der Befreiungskämpfe in den stetig wachsenden Boden. Schon wird er die Lehmmauern erreicht und bedeckt haben, manche

Schäden mochten sich an deren Oberbau zeigen. Da legt eine andere Zeit, die auch von den Wehrmauern einer Stadt eine gefälligere, auf grössere technische Vollendung gestützte Aussenwirkung forderte, den alten Oberbau bis zum Steinsockel nieder. Nach teilweise ganz neuem Grundplan entstehen die Anlagen der Bauperiode II, die schönen Orthostaten auf A, die Spiegelquadern auf C, und was man durch das stadteinwärts zurückweichende Tor J K, dem die neue Mauer DD_1 folgt, an altem Stadtgebiet etwa aufgibt, — denn Tor EF muss jetzt gefallen sein — wird mehr als ersetzt durch die weiter ausgreifende Linie SS_1.

Zwischen der südlichen Beendigung dieser Strecke und dem Tor J K gähnt jetzt eine Lücke. Die Brecciaschichten, die über GG_1 nach dem Turm N ziehen ($\mu\mu_1$ in Abb. 14 und 15), sind jünger: die sicheren Bestandteile der zweiten Periode verwenden dieses Material noch nicht oder höchstens im Fundament. Und doch muss damals eine Mauer, weit vor das Tor vorgezogen und DD_1 auf dem rechten Ufer entsprechend, vorhanden gewesen sein, denn sie ist die notwendige Voraussetzung für die Richtung von SS_1. Diese beweist, dass wir uns eine durchaus symmetrische Toranlage mit tief hinter die Enceinte zurückspringender Torgasse vorzustellen haben. Dass man sich dabei ausnahmsweise mit der alten themistokleischen Linie GG_1 begnügt habe, ist im Hinblick auf die Niveauveränderung nicht gerade wahrscheinlich. Nur der Fortbestand von G_1 ist gesichert (S. 154 und unten). Ob und wie weit sie von L ab nach Westen wenigstens noch als Fundament richtungsbestimmend geblieben sei, ist nicht mehr auszumachen.

Müssen wir also verzichten, über diese Mauer mehr zu wissen, als dass sie überhaupt bestanden habe, so steht es vielleicht etwas besser um den Turm, der ebenso notwendig als Bindeglied zwischen ihr und dem südlichen Ende von SS_1 gefordert wird. Wenigstens möchte ich die an dieser Stelle erhaltene Turmruine N (Phot. d. Inst. A. B. 200, Februar 1904) nicht ganz aus dieser Periode ausschliessen, wie es v. Alten a. a. O. 45 (ihm folgend Wachsmuth II 214 f., Judeich Top. v. A. 129) getan hat, der indessen nicht viel mehr davon gekannt haben kann, als bis zum vergangenen Jahr zu sehen

war, d. h. die vier obersten Lagen und ein kleines Stück der fünften. Schon zu dem kaum 0,50 m tiefer daran entlang führenden Kanal p — p_3 [1] sind, so scheint es, die früheren Grabungen nicht mehr gelangt. Unter jener 5. Schicht aber liegen noch vier weitere, von denen allein die drei oberen zusammen 1,29 m hoch sind, während die unterste jetzt im Grundwasser verschwindet, und deren Oberkante liegt schon bei - 0,65 m (= 43,19 m ü. M.): der Turm reicht also noch tiefer hinab als der themistokleische Turm C I. Die ziemlich scharfkantigen Quadern seiner untersten Lage erwecken, im Vergleich mit der verschiedenartigen, teilweise bedeutenden Verwitterung der folgenden Schichten, ganz den Anschein, als ob nur sie stets im Boden versenkt und dadurch geschützt gewesen seien, diese dagegen einmal frei aufgeragt hätten [2]. Durch die Verwitterung hindurch ist ihre ehemalige gute Qualität, wie sie eine sichtbare Fassade verlangt, noch zu erkennen. Der Turm rückt sonach in eine Zeit, wo das Eridanosbett noch offen und der Bach noch nicht zu einer Kloake zusammengeschrumpft war, für deren Abwässer der Kanal—er hat die übliche Form der Abflusskanäle aus Thonrohren, vgl. ff_2—, genügte. Dieser Kanal setzt bereits die völlige Verschüttung des alten Bachbettes voraus. Er ist von N bis über G hinaus in steigender Linie nach Osten zu verfolgen und liegt bei G schon mit seiner Sohle 0,45 m höher als die der gleich zu besprechenden Überbrückung (43,58 m ü. M.), die mit dem noch offenen Bachbett gerechnet hat. War aber der Bach erst einmal so weit verschüttet, dann hätte man die Fundamente des Turmes nicht mehr so tief gegründet. Von der römischen Zeit, in der dieser sich doch nur langsam vollziehende Process die ersten baulichen Veränderungen herbeiführt (s. u.), wird die früheste Anlage des Turmes somit weit abgerückt. Wäre sie aber auch dann bis zu ihrem Fusse noch immer

[1] Oberkante + 0,53 m, Sohle — 0,26 m = 43,58 m ü. M.

[2] Die Bachsohle würde sonach damals am Turm N ein weniges über 43,19 m gelegen haben. Dazu passt gut, dass sie in themistokleischer Zeit (bei G) noch etwas unter 43 m lag (s. oben S. 156). Eine solche Versandung des Bachbettes wird man für einen Zeitraum von bald 90 Jahren wohl annehmen dürfen.

jünger als Periode II, so hätte sie, wie wir sahen, einen Turm aus dieser Zeit bereits verdrängen müssen, — und in diesem Falle ist es fraglich, ob sich der Erdkern gerade innerhalb der tieferen Schichten des jetzigen Turmes so ungestört erhalten haben würde, wie er es, wenigstens im südöstlichen Teile, ohne Zweifel ist. Es fanden sich hier nur wenige Scherben geometrischer und frühattischer Art in ziemlich reiner, rötlicher Erde, sowie einige Bruchstücke archaischer Grabmäler[1]; erst darüber, schon in der Höhe der obersten Schicht der Mauer oo_1 (von ca. 44,75 m ü. M. an aufwärts), vier Trommeln kleiner dorischer Säulen aus Kalkstein, eine davon nur zur Hälfte erhalten, neben einander gesetzt und wohl zur oberen Füllung von N gehörig[2]. Diese Beobachtungen scheinen mir dafür zu sprechen, dass wenigstens in den unteren Schichten von N noch der Bau der zweiten Periode erhalten sein kann. Um einen Turm an dieser Stelle kommen wir für diese Zeit auf keinen Fall herum.

Um den Ring zu schliessen, blieb dann auch in dieser II. Periode unerlässlich die Überführung der Mauer über den Bach, und die Lösung dieser Aufgabe ist uns glücklicherweise erhalten.

Mitten aus dem von Themistokles regulierten Eridanosbett erhebt sich das merkwürdige Gewölbe LL_1, dessen oberer Teil aus Kragsteinen aus dichtem, hartem Kalkstein lange bekannt und schon von Ziller in Beziehung zum Mauerbau gesetzt war (AM. II 1877, 118, Taf. VIII 15). Wie sich diese Anlage aber zeitlich zu den umgebenden Befestigungsresten verhalte, hat sich endgiltig erst aufgeklärt, nachdem seine bisher noch immer vermisste[3] völlige Freilegung erfolgt ist.

---

[1] 1) Reste eines der Hermesplatte bei i (oben S. 155) entsprechenden Stückes, 2) Oberteil einer Grabstele mit den kaum kenntlichen Spuren eines bärtigen Mannes mit korinthischem Helm, 3) Hinterteil eines hockenden Tierkörpers und die eine Pranke des in A bei c verbauten Grablöwen: man hatte also das für den Mauerbau brauchbare Hauptstück über den Bach hinübergeschleppt.

[2] Höhe 0,46 m, Durchmesser ca. 0,69 m, 20 Canelluren. Die Fundlage ist auf Taf. X u. XI in N angedeutet; eine genaue Skizze existiert. Phot. d. Inst. A. B. 317.

[3] AM. XIII 1888, 115 (Dörpfeld).

Diese hat zunächst die interessante Tatsache ergeben, dass sich das Gewölbe über einem abgestuften Unterbau erhebt, der die eigentliche Fassung des hier stark verengten Bachbettes bildet und als solche durch einen fest schliessenden Steinbelag der Bachsohle vervollständigt wird. Abbildung 17[1] gibt diesen Befund in einem Schnitt, der durch das westliche Ende dieses Gewölbes und die benachbarten Mauern gelegt ist. Die sicher ursprünglichen Bestandteile des Gewölbes sind durch einfache, die themistokleische Futtermauer kk_1 durch Kreuzschraffur bezeichnet. Punktiert ist end-

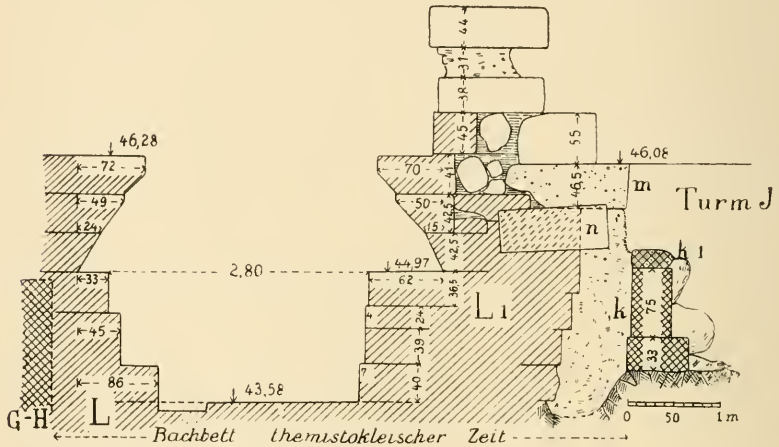


Abb. 17. Schnitt durch das Überbrückungsgewölbe LL_1 und die themistokleischen Ufermauern.

lich eine Quaderschicht m, die in nahezu rechtem Winkel an die oberste Fundamentschicht des Torturmes J stösst und nach Material und Lagerung ihrer vier Quadern[2] aus der

[1] Auf der Abbildung ist G_1 für H und k_2 für k_1 zu lesen.

[2] Drei davon als Läufer gelegt, die vierte, durch die der Schnitt geht, als Binder; diese letztere aus einem von dem Material der anderen und des Turmfundaments nur graduell verschiedenen Conglomeratstein (nach freundlichen Angaben A. Brückners und Dörpfelds, die die Steine auf meine Bitte hin nochmals untersuchten); v. Alten kann, obwohl er von 'sehr feinkörnigem Kalkstein' spricht, doch nur dieses Mauerstück m im Auge gehabt haben, wenn er S. 29. 30 von seiner 1,15 m dicken Torhofmauer 3

Zeit des Tores JK stammen muss. Zur Ergänzung und Controlle können Phot. d. Inst. A.B. 330, 334-339 dienen. Abb. 14 gibt die Ansicht des Gewölbes von Osten.

Man sieht sofort, dass von diesen drei verschiedenen Bauteilen die themistokleische Futtermauer (kk_1) — und dasselbe gilt von ihrer Verlängerung durch das S. 474 erwähnte Blockfundament k_2 — mit den beiden andern, L_1 und m, nichts zu tun hat, nicht einmal, dass diese wenigstens an sie angestossen bezw. auf sie fundamentiert wären. Selbst die ihr noch am nächsten liegende Mauerschicht m ruht blos auf Schutt [1].

Aber gerade dieser Umstand hilft zu einem sicheren Schlusse. Sieht man nämlich, dass das Fundament des Torturmes J nicht blos beträchtlich in das alte Bachbett einspringt, sondern auch vier Schichten tief (bis 44,09 m ü. M.) hinabreicht, so muss man sich fragen, warum die zugehörige Quaderlinie m nur in der Stärke einer Schicht angelegt war, warum sie, obwohl doch schon völlig in den Bereich des Bachbettes gerückt, nicht ebenso tief wie J fundamentiert wurde, warum man sie gleichsam in der Luft schweben lassen konnte? Dass der Bach damals bis zur Höhe von m bereits verschüttet gewesen wäre, ist undenkbar: dann wäre man nicht darauf verfallen, ihn für das Gewölbe bis beinahe zur alten Tiefe wieder auszugraben. Nein, die Lagerung von m ist nur verständlich, wenn der Gewölbepfeiler schon errichtet und auf seiner Rückseite bis zu den älteren Futtermauern kk_1k_2 mit Schutt hinterfüllt war. In diesem Falle konnte man sich jede Fundamentierung für m sparen. Ist aber der Gewölbepfeiler L_1 mit seiner Hinterfüllung die Voraussetzung für m und ist m vom Torturm J nicht zu trennen, so gehört das ganze Gewölbe in dieselbe Bauperiode

---

sagt, dass die Lagerung der Steine ihre Zugehörigkeit zum Torturm 2 beweise. Eine längere Fortsetzung hat es jedoch davon nie gegeben, und auch sein Breitenmaass ist mir unerfindlich, ebenso wie 'die 1,15 m starke Mauer aus feinem hartem Poros', die bei Kawerau-Judeich, Top. v. A. 126 u., nun aber auf der rechten Eridanosseite, erscheint.

[1] Der Stein n, ein hier später verbauter Keilstein des jüngeren anschliessenden Gewölbes (vgl. folgende Anm.), ist nur eingezeichnet, weil er in seiner Lage verblieben ist und den Zustand dahinter verdeckt.

wie JK und hat der Überführung der Mauer dieser Zeit und ihrer πάροδος über den Eridanos gedient[1].

Tafel XIII 3, II stellt die Toranlage der II. Periode dar. Die Hauptzüge des älteren Tores sind punktiert. Die Teile, die nach den vorstehenden Erwägungen dem ursprünglichen Tor II nicht gefehlt haben können, sind mit unterbrochenen Doppellinien gezeichnet und schraffiert. Ich brauche kaum zu sagen, dass diese Ergänzung demjenigen Vorbehalte unterliegt, den der Befund verlangt.

Die Toranlage der II. Periode ist mit dem grossen Dipylon im Nordosten gleichzeitig: dies gilt seit v. Altens Darlegungen S. 39 f. als Tatsache (Wachsmuth II 222; Judeich, Top. v. A. 129). Aber natürlich hat niemand, auch v. Alten trotz

[1] Nicht völlig gesichert ist die ursprüngliche Ausdehnung des Gewölbes. Der Gewölbeunterbau greift in ursprünglichem Verbande sowohl nach Westen wie nach Osten etwas über die Kragsteine hinaus; darauf hat sich dann beiderseits einmal ein Keilsteingewölbe (Ziller a. a. O.) erhoben, von dem noch einige Steine in situ erhalten sind ($\alpha\,\alpha$ im Plan Tafel XI und Abb. 14); auch hat dafür das ältere Fundament wenigstens im Osten sicher noch eine weitere Verlängerung erfahren. Diese ganze andersartige Gewölbeconstruction ist aus Periode II jedenfalls auszuscheiden. Was die Kragsteine selbst anlangt, so enden sie jetzt im Osten genau da, wo das Fundament des Torturmes J in das Bachbett einschneidet, und zwar so, dass seine Wandung sich gerade mit dem äussersten, östlichsten Kragstein von L_1, β deckt. Ebenso endet die Linie m in einer Flucht mit dem westlichen Kragstein γ, und der gegenüberliegende Pfeiler L ist jetzt auf die nämliche Ausdehnung beschränkt. Die Länge von L_1 (β-γ) beträgt 5,27 m, diejenige von L (δ-ε, dieses ist auf der Tafel XI auf dem Stein rechts von μ_1 ausgefallen) — hier nur in der Fusslinie des Gewölbes messbar — 5,38 m: ein so geringer Unterschied, dass er im Oberbau verschwunden sein könnte. Nach alledem möchte es scheinen, dass das ausgeführte Gewölbe aus Kragsteinen hinter der Länge seines Fundaments zurückgeblieben und auf die jetzt noch erhaltene Ausdehnung beschränkt gewesen sei. Die Mauerstärke hat ja schon diese längst nicht beansprucht, sondern noch einen Brückenweg hinter sich frei gelassen. Aber das Kragsteingewölbe ist (darauf weist Dörpfeld brieflich mit Recht hin) beiderseits abgearbeitet, doch wohl als die Keilsteinbogen angefügt wurden. Bei dieser Gelegenheit können also auch die äussersten Kragsteinreihen entfernt worden sein. Über die Ausdehnung des jüngeren Gewölbes s. S. 496. Die obersten Schichten von L_1 gehören einem Umbau an, wohl demselben, durch den die Mauer $\mu\mu_1$ entstand (Phot. d. Inst. A.B. 335. 337. 339).

seiner vorsichtigen Kritik S. 30 nicht, je daran gedacht, den polygonalen Orthostatensockel ASS_1S_2 mit dem Dipylon zu verbinden. Der war ja 'themistokleisch'. Jetzt aber, wo dieser Glaube sich als irrig erwiesen hat, sind wir vor die Entscheidung gestellt: diese Trennung wird bindend für die gesamten Anlagen von Periode II, oder aber mit Tor JK, Brückengewölbe, Torgasse und Turm C II rücken auch die Orthostatenmauern in die Entstehungszeit des Dipylon.

Der Befund entscheidet für die Trennung.

Einmal ist es die Verschiedenheit im Material: beim Dipylon reguläre Brecciaquadern auch im Kern des Oberbaus der massiv durchgeschichteten Mauern und Türme. Man würde sie z. B. auch im Kern von DD_1 II, wenn diese Mauer ein Umbau aus der Zeit des Dipylon wäre (Judeich a.a.O. 128), unbedingt zu erwarten haben. Und folgende Beobachtung tritt hinzu. Der bekannte Schichtungswechsel, den der Orthostatensockel SS_1 vom ὅρος-Stein ab bis zu seinem nördlichen Ende zeigt (Πρακτικά 1872 Tafel, Phot. d. Inst. A.B. 199), kann nicht darauf zurückzuführen sein, dass hier die Strecke eines neuen Unternehmers (Wachsmuth II 200), wie etwa bei den langen Mauern (IG. II 167, 7. 120) oder einer anderen Phyle, wie bei den Mauern des Piraeus (IG. II 2,830; Frickenhaus, Athens Mauern, Diss. Bonn 1905,9) eingesetzt habe. Das ist längst richtig bemerkt worden (Jahrb. f. Philol. 1890, 734). Die Einheitlichkeit der ganzen Mauerlinie SS_1 ist damit gewährleistet, dass auf der Innenseite ein solcher Wechsel nicht besteht (vgl. Abb. 1 zu S. 124). Aber lässt sich jener Wechsel nicht auch erklären? Wir müssen nur das entsprechende Ende des Sockels auf Strecke A vergleichen, wo ebenfalls das letzte Stück nicht mehr von polygonalen Orthostaten, sondern von horizontal geschichteten Quadern gebildet wird (Tafel XII obere Ansicht, Phot. d. Inst. A.B. 229). Es ist oben S.142 schon gesagt, dass dies in Rücksicht auf die nahe Pforte B geschehen musste. Hinzuzufügen ist, dass ein solcher Übergang nicht notwendig erst in nächster Nähe der betreffenden Ecke zu erfolgen brauchte; er konnte, wie wir häufig an Seitenwänden von Türmen sehen, schon früher eingeleitet werden. Nun entwickelt sich am ὅρος-Stein dieser Übergang aus der poly-

gonalen in die horizontale Schichtung ebenso normal unter engem Verbande beider Stücke, wie in A. In gleicher Weise schneidet aber auch das nördliche Ende vor dem Dipylonturm T in einer Senkrechten durch die zusammengehörigen [1] Schichten ab; nach irgendwelchem Anschluss an den Turm ist weder von dessen Seite noch von derjenigen der Mauer her auch nur gesucht. Vielmehr klafft zwischen beiden Stücken eine völlig anorganische Lücke (Phot. d. Inst. A.B. 247). Es bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder SS_1 stiess hier ursprünglich an eine im rechten Winkel zu ihr herausspringende Wand; das könnte nur ein Turm gewesen sein, aber dann nicht der, der jetzt hier steht, und man würde sich fragen müssen, ob der Schichtungswechsel dann überhaupt notwendig gewesen wäre,— oder die Beendigung von S_1 erklärt sich wie in A durch eine Pforte, nach Analogie von Pforte B. Diese letztere Annahme hat die grössere Wahrscheinlichkeit für sich.

Der auffallende Richtungswechsel in der nördlichen Fortsetzung der Enceinte (S_2), der gerade hier einen einspringenden Winkel entstehen lässt, wäre durch eine Toranlage am leichtesten erklärt. Ein Blick auf v. Altens Ergänzung $\alpha\beta$ auf Tafel IV A, die ihn selbst nicht befriedigt hat (S. 43), kann dies nur bestätigen. Und die nahe Aufeinanderfolge zweier Tore in dieser Gegend ist nicht so befremdlich und ungerechtfertigt, wie sie einzelnen Gelehrten erschienen ist [2].

Der alte Hauptausgang aus der Stadt war diesseits des Eridanos geblieben und dieser wurde als Geländegrenze und offene Wasserader (die man für die Mauer sogar überbrücken musste!) noch lange Zeit berücksichtigt. Wenn man nun das neue Stadtgebiet von dem grossen Verkehr der alten Hauptstrasse nicht ganz ausschliessen wollte, so musste man möglichst bald jenseits des Baches einen neuen Ausgang folgen

[1] Die Brecciablöcke darauf sind ein viel jüngerer Zusatz (s. oben S.124).

[2] Adler a. a. O. 161; B. Schmidt, die Thorfrage in der Topographie Athens, Prgr. Freiburg 1879, 19; Judeich, Top. v. A. 129, 12; Frazer Paus. II 44 sucht die Erklärung darin, dass das eine, ältere, als besonderes Tor für die Toten gedient habe, was sich, wie wir sehen werden, nicht bestätigt.

lassen, zu dem gewiss sofort von der alten Strasse her (etwa kurz vor dem Punkte, wo sie den Eridanos überschritt) ein eigener Weg abgezweigt wurde. Es ist derselbe, der späterhin den letzten Teil der grossen Piraeusstrasse, der ἀμαξιτός, gebildet hat. Ich sehe daher keinen berechtigten Anlass, die bekannte Angabe Plutarchs Per. 30,3 über die Θριάσιαι πύλαι, αἳ νῦν Δίπυλον ὀνομάζονται, hinwegzuinterpretieren. Sie wird doch nicht anders zu verstehen sein, als dass vor dem monumentalen Bau des Dipylon, der zu der Umnennung erst den Anlass gab [1], an derselben Stelle eine ältere, einfachere Anlage, das thriasische Tor, bestanden habe. Damit werden wir zugleich den Forderungen gerecht, welche die verschieden bestimmte Lage des Grabes des Anthemokritos stellt. Die Überlieferung erlaubt, dass wir es innerhalb des von beiden Torstrassen begrenzten Dreiecks in die Nähe ihrer Gabelung versetzen, so dass es ebenso an dem heiligen Wege nach Eleusis (Paus. I 36,3) wie in der Nähe des thriasischen Tores [2] (Plutarch a. a. O. Harpokration s. v. A.) anzutreffen war.

Da Tiefgrabungen an der Feldseite des Dipylon bei UU_1U_2 noch nicht stattgefunden haben [3], kommen wir über eine Vermutung, wie dieses Tor gestaltet gewesen wäre, nicht hinaus, und sie gilt zunächst auch nur für Periode II. Das Tor an sich ist jedoch schon für den themistokleischen κύκλος selbstverständlich. Wir würden uns denken dürfen, dass das ältere Tor ähnlich wie EF hinter AC, nur weniger tief, hinter SS_1 zurückgetreten sei und durch einen Eckturm seine Seitendeckung erhalten habe, der, neben der Pforte bei S_1 gelegen, dem Turme C entsprach.

[1] Judeich, Jahrb. f. Philol. 1890, 736; E. Curtius, Stadtg. 179. Man sehe, zu welchen Consequenzen die Leugnung dieser Auffassung bei Schmidt a. a. O. 20 (dem Milchhöfer, Baum. Denkm. I 149 folgt) geführt hat. Auch Wachsmuth II 218 f. 222, 4 (und Pauly-Wissowa V 1105) war hierbei, ebenso wie bei den Verstärkungsmauern Q-Q_2 R (s. u.), infolge zu früher Datierung des Dipylon zu Schwierigkeiten gekommen.

[2] 'Nicht unmittelbar am Tor' Judeich, Top. v. A. 129, 12.

[3] Bei U würden sie durch die moderne Kloake sehr erschwert sein. Der Graben V hat an eine Steinsetzung geführt, die wohl noch im Zusammenhang mit den Fundamenten des Dipylon steht. Doch wäre sie noch weiter zu verfolgen.

Als letztes Moment für die Abtrennung des Dipylon von Periode II glaube ich einige Nivellements, zunächst diejenigen der Wasserausflüsse in der Verstärkungsmauer QQ_1, anführen zu dürfen. Deren Sohle liegt nämlich schon an der Feldseite um 0,20 m höher als der Fuss des Orthostatensockels SS_1 (= 46,16 m zu 45,96 m. ü. M.) Der Unterschied war an der Stadtseite, da man ein, wenn auch nur geringes Gefälle innerhalb der 4,20 m dicken Mauer voraussetzen darf, noch etwas grösser. Folglich hatte sich, bis QQ_1 errichtet wurde, der Boden vor SS_1 schon angehöht oder musste zum mindesten nach der Anlage von QQ_1 sofort zwischen beiden Mauerlinien aufgeschüttet werden. Jedenfalls ist SS_1 älter als QQ_1,—woran übrigens nie gezweifelt worden ist, nur ist das Verhältnis erst durch dieses Nivellement gesichert. Die Verstärkungsmauer aber gehört, ebenso wie Q_2 und R, mit dem Dipylon zusammen zu einem einheitlichen Befestigungsplan. Das hat, wie ich mit Judeich a. a. O. 128, 11 glaube, v. Alten S. 41 f. richtig dargelegt. Was wir für QQ_1 erschliessen, ist also bindend auch für das Dipylon.

Schliesslich ist festzustellen, dass die gesamte Bauanlage der Periode II vom nördlichen Ende von SS_1 bis über ein Drittel von A hinaus in nahezu ein und derselben Ebene liegt:

Fuss des Orthostatensockels bei S_1 . . .	=	46,00 m ü. M.
(Basis des ὅρος-Steins.	=	45,80 » » »)
Fuss des Orthostatensockels bei S . . .	=	46,13 » » »
Strassenniveau bei C II	=	ca. 46,00 » » »
Niveau im Torweg JK	=	ca. 46,00 » » »
Fuss des Orthostatensockels in A neben B.	=	46,00 » » »
Desgl. 5-10 m südlich von B	=	46,11-46,25 ü. M.

Für die Durchgänge des Dipylon dagegen ergibt sich ein Niveau von 46,90-47,00 m bei UU_1, von rund 47,20 bei W_1-W_2. Ein derart unvermittelter Höhenwechsel weist deutlich in eine andere Zeit. Wir scheiden nach alledem das Dipylon mit Zuversicht aus der zweiten Bauperiode aus.

Dieses Torgebäude, von dessen strategischer Stärke der Misserfolg Philipps V. ebenso Zeugnis ablegt, wie der Einzug Attalos I. von seinem vornehmsten Range unter den Toren

des hellenistischen Athen, hat den Herstellungsversuchen am wenigsten Schwierigkeiten geboten. Bei T_1 scheint mir die Ergänzung, die v. Alten S. 36 vorgeschlagen hat, dem vorhandenen Überrest mehr Rechnung zu tragen, als der grosse Turm, den Middleton (a. a. O. pl. 24) bei Q vermutet. Da bei dem inneren Torverschluss von den 'Tragsteinen für die Torangel und Pfosten', die v. Alten S. 37 nennt, nichts mehr zu sehen war, habe ich die Anlage, soweit ich im Sommer vermochte, freigelegt. Das Ergebnis ist in dem Nebenplan auf Tafel X dargestellt.

Der Bau war von einer vorzüglichen Solidität. Es hat sich gezeigt, dass die ganze Torwand, die Durchgänge einbegriffen, auf einem einheitlichen starken Fundamente aus grossen Quadern ruht (Phot. d. Inst. A.B. 349). Ob dieses innerhalb der Durchgänge selbst auf die eine Hauptschicht[1] beschränkt war, scheint nicht ganz gewiss. Keinesfalls aber hat es hier bis zum Strassenniveau emporgereicht. Dieses hat nach Ausweis des Tragsteines des Torpfostens erst beim oberen Rande der zweitfolgenden Torpfeilerschicht gelegen; diese Schicht hat aber auch an ihrer Seite nach dem Torweg zu Spiegel und Saumschlag (a in Abb. 18) anstatt Anschlussfläche, wie sie bei der Durchschichtung des Fundaments bis zu dieser Höhe zu erwarten gewesen wäre.

Von den grossen Tragsteinen der Torpfosten ist nur der nördlichste erhalten (1,36 m l., 0,64 m br., 0,49 m h.); er ist, wie der Plan und Phot. d. Inst. A.B. 350 zu erkennen geben, in die erwähnte Schicht des Pfeilers W_2 zu einem kleinen Teile eingelassen. Drei 0,09 m tiefe Bettungen dienten für die Zapfen des offenbar dreigeteilten stattlichen Pfostens, dessen Gesamtgrundfläche etwa 0,9 : 0,4 m mass. Das Loch für die Torangel ist teilweise zerstört, so dass sich das Niveau der Strasse nur nach dem Fusspunkt des Torpfostens—bei 47,25 m ü. M.—abschätzen lässt.

Der Pfeiler W_2 — im Oberbau 4,55 m dick — ist noch am besten erhalten. Bei c ist der Marmorblock mit der Kallai-

[1] Oberkante bei 45,80 m ü. M.—auf der Stadtseite ist darunter, unter W_1, noch eine zweite Schicht sichtbar.

schros-Inschrift (IG. I Suppl. 112, 477 i) auf der Oberseite verbaut [1]. Bei a ist an den Spiegelquadern die Anschlussstelle der kurzen Abschlusswand der Brunnenanlage zu erkennen, die v. Alten S. 38 f. (Adler a. a. O. 158; Wachsmuth II 128, 5) beschrieben hat. Danach war diese Wand ca. 0,53 m stark. Der Saumschlag der Spiegelquadern war niemals weiter als bis zu dieser Anschlussstelle geführt, so dass man zu schliessen hat, dass das Brunnenhaus bereits zur ersten Anlage des Tores gehörte [2].

Abb. 18. Dipylon. Die inneren Tordurchgänge von der Stadtseite gesehen.

Die von dem mittleren Pfeiler W_1, dem μέτωπον des Doppeltores, gerade noch erhaltene nordöstliche Ecke ermöglicht

[1] Das erhaltene Stück ist 0,84 m lang, 0,20 m hoch. Buchstabenhöhe 0,03 m. Die AM. X 1885, 403 aufgeworfene Frage über das Alter des Dipylon ist jetzt natürlich zu verneinen.

[2] Gleiches wird man für das grosse Bassin im Südwesten vor R (11 bei v. Alten, Πρακτικά 1879/80, ξ) anzunehmen haben. Die Blendquadern der Verstärkungsmauer R (vergl. v. Alten S. 42) reichen nach Süden zu gerade nur bis zu der Seitenwand des Bassins und sind offenbar nicht weiter geführt gewesen.

die genaue Bestimmung der lichten Weite auf 4,12 m, die zwischen den Torpfosten noch um wenigstens 0,80 m beschränkt gewesen sein muss: nach den Maassen der Zapfenlöcher muss jeder der beiden Torpfosten mindestens 0,40 m vorgetreten sein. Die Toröffnung käme hiernach auf rund 3,30 m, also gerade 10 attische Fuss (zu 0,328 m).

Von dem Pfeiler W ist nur das Fundament und ein Teil des Kernes in ein bis zwei Schichten erhalten (Phot. d. Inst. A. B. 353). In dem Durchgang WW_1 liegt jetzt die moderne Kloake.

Von der sorgfältigen decorativen Zurichtung der Verblendsteine des Tores gibt Abb. 18 eine Vorstellung. Der Spiegel ist nur 0,01 m - 0,012 m hoch [1], der Saumschlag sehr gut geglättet; die Quadern haben seitliche Anathyrosis und an den Vertikalfugen einseitige leichte Abschrägung zur Verhütung der Absplitterung der Kanten. Im Vordergrunde der Abbildung ist der Rest von W_1 [2], rechts davon der Altar des Zeus, Hermes und Akamas [3] (Z) zu sehen. Bei dem um einen Stein höher erhaltenen Pfeiler W_2 ist die oben besprochene Schicht mit a bezeichnet; dahinter erscheint der Brecciakern der nördlichen Torhofmauer, rechts in dem Brunnenbassin C der von v. Alten S. 38 genannte Rest der Wandverkleidung h.

Die Zeitbestimmung der verschiedenen nachthemistokleischen Bauten ist durch die vorstehenden Untersuchungen zunächst insofern gefördert worden, als die Aufeinanderfolge der Bauanlagen sich genauer hat präcisieren lassen. Man wird jetzt nicht mehr fragen können, ob das Dipylon in peri-

[1] Wesentlich flacher als z. B. an Turm C II.

[2] Die echinusartige Marmorplatte (Durchmesser 0,705 m) davor kann erst sehr spät, als der Torpfeiler soweit zerstört war, dahin geraten sein.

[3] Wachsmuth II 228, 4. Die Basis, aus zwei 0,52 und 0,385 m hohen aufeinander gesetzten Blöcken, auf die der cylindrische Altarstein (Durchmesser 0,79 m) erst nachträglich wieder aufgesetzt wurde (Πρακτικά 1873/74, 12; B. Schmidt a. a. O. 13, 1), liegt allerdings nicht vollständig parallel zu dem Torpfeiler (vergl. den Nebenplan auf Tafel X). Aber das Niveau ihrer Oberkante, 47,45 m ü. M., passt zu dem ersten Strassenniveau (S. 485), da der obere Block zum Teil sichtbar gewesen sein muss.

kleischer Zeit entstanden sei [1]. Man wird diesen Termin nicht einmal für die zweite Bauperiode gelten lassen können. Dass von grösseren Um- und Neubauten an den Stadtmauern selbst aus jener Zeit nichts bekannt ist, will an sich gewiss nicht viel besagen; die τειχοποιοί von 444/42 haben nur mit dem διὰ μέσου τεῖχος, der südlichen Schenkelmauer, zu tun (Ed. Meyer, G. d. A. IV 36 Anm.). Aber es ist von vornherein wenig glaublich, dass die themistokleische Mauer ohne besonderen Grund, schon ehe zwei Menschenalter verstrichen waren, einen derartigen Eingriff erforderlich gemacht haben sollte. Und ausserdem kennen wir jetzt eine frühere Abänderung des themistokleischen Torbaus, die selbst schon voraussetzt, dass eine geraume Zeit seit der ersten Erbauung verstrichen war. Sie ist, weil lediglich durch den steigenden Verkehr veranlasst, nicht genauer zu datieren. Aber man wird dann nicht die folgende grosse Umgestaltung des ganzen Torweges auch noch in die Pentekontaetie hineindrängen wollen. Deren Entstehungszeit muss vielmehr auf andere Weise einzugrenzen sein.

Die Grenze nach unten ist durch die längst richtig gewürdigte Tatsache gegeben, dass die Mauer SS_1 von der Nordecke eines Gebäudes bereits überschnitten wird, das schon seiner ⊢⊣ Klammern wegen nicht unter die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts hinabgerückt werden kann. Diese Datierung wird weiter eingeschränkt, wenn wir in diesem Bau das Pompeion erblicken dürfen, das nach Demosth. XXXIV 39 um 330 schon bestand. Diese zuerst von Adler a. a. O. 161 ausgesprochene Deutung steht aber für mich zumal nach den Erörterungen von B. Schmidt a. a. O. 21 f. ausser Zweifel [2]! Ich möchte noch besonders betonen, dass auf seine Bestimmung als οἰκοδόμημα εἰς παρασκευὴν τῶν πομπῶν (Paus. I 2, 4) seine

[1] Wachsmuth II 218 (anders bei Pauly-Wissowa V 1165, 62); Curtius Stadtg. v. A. 178. 189; Frazer, Paus. II 45. Zurückhaltender Furtwängler, Sitzungsberichte d. bayr. Akad. 1901, 416, 1. Die Materialfrage lasse ich hier absichtlich noch bei Seite.

[2] Zu der bei Hitzig-Blümner, Pausanias I 1^{29} angeführten Literatur treten Frazer, Paus. II 46; Judeich 128, 11. 321. — Genauere Beschreibung bei v. Alten 47. u. a. Hierzu jetzt die Aufnahme der südlichen Aussenwand mit den Strebepfeilern auf Tafel XI. Vgl. Phot. d. Inst. A. B. 342. 343.

Grundform ausdrücklich hinweist: ein breiterer Mittelgang zwischen zwei (nahezu gleich breiten) Seitenschiffen — das ist die Grundform der philonischen Skeuothek (Hermes XVII 553; AM. VIII 1883, 159). Sogar das Verhältnis von Mittel- und Seitenhalle ist sehr ähnlich [1]. Und wenn das Pompeion dem Publicum zugänglich war und Diogenes darin lehren konnte, so werden wir an die δίοδος τῷ δήμῳ διὰ μέσης τῆς σκευοθήκης (a. a. O. Z. 13) erinnert und möchten uns die χῶραι und μεσόμφαι für Festgeräte und Vorräte auch hier auf die Seitenschiffe beschränkt denken.

Nur in der Länge muss das Pompeion zurückgestanden haben. Wenn sie auch bis heute noch unbestimmt ist, so wird sich soviel behaupten lassen, dass die Front des Gebäudes nicht über die innere Fluchtlinie des Dipylon vorgesprungen sein kann: eins von beiden wäre sonst anders orientiert. Dadurch wird die äusserste Längsausdehnung des Pompeion auf 50-55 m bestimmt [2].

[1] Wie 5 zu etwas über 3; Skeuothek 20′ : 12 $^1/_4$′ (= 5 : 3 $^1/_{16}$), Pompeion 8 m : 5 bezw. 5,5 m (= 5 : 3 $^1/_8$ bezw. 3 $^1/_2$).

[2] Ob etwa ein rundes Maass, 1 $^1/_2$ Plethren = 150′ = 49,20 m, nach Analogie der Skeuothek ohne die Wandstärke gerechnet, vorlag, bleibt eine offene Frage, zumal auch das Breitenmaass keine runde Zahl ergibt: es führt etwa zu der Auflösung: 63 Fuss καὶ ὀκτὼ σὺν τοῖς τοίχοις. Die oberen der erhaltenen Schichten messen 1,25-1,27 m in der Breite, d. h. knapp 4 Fuss: die unteren schwanken zwischen 1,35-1,42 m bezw. 1,50-1,70 m.

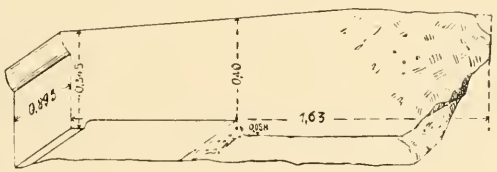


Abb. 19.

Entsprechend der grösseren Breite wird auch seine Höhe diejenige der Skeuothek (von Euthynteria bis Geison 27′=8,86 m) etwas überschritten haben; auch die Wände können entsprechend stärker (dort 2 $^1/_2$′) gewesen sein. Von den in dem Bericht der Πρακτικά 1876, 15 erwähnten Geisa konnte ich einen Block mit glatter Unterschneidung, die gegen die Auflagefläche mit einem Kymation absetzt, identificieren Abb. 19. Soweit dieses, das stark verwittert ist, eine genauere Messung gestattete, ergab sich für die Unter-

Hiervon liegt nur etwa die Hälfte im Bereiche der alten Ufermauer o-G_1 bezw. Nordmauer der Torgasse II. Die Anschüttung, in der die Fundamente des Pompeion und die seiner Strebepfeiler verschwanden, fand an diesen Mauern den notwendigen Widerhalt. Nach dem 6. Strebepfeiler, wo die Fundamente den Bereich dieser Stützwand verliessen und nun frei am offenen Uferabhang lagen, musste daher als Fortsetzung von G_1 eine neue Verkleidungsmauer errichtet werden. Von dieser Mauer stammt der Rest M (Taf. XI, Phot. d. Inst. A.B. 322/25), dessen schon bei der Beschreibung von GG_1 (S. 154, d in Abb. 16) gedacht wurde.

Der Unterbau besteht aus 5 Schichten von Kalksteinquadern, von denen die beiden oberen um 0,05 m hinter die unteren zurücktreten,—ein bekanntes Mittel, die Widerstandskraft von Stützmauern zu verstärken. Nur die oberste, schmalste Schicht hat allseitigen Saumschlag. Sie trägt eine doppelte Reihe 0,755 m hoher und je 1,30 m langer, gleichfalls gesäumter Orthostaten aus hymettischem Marmor, die einen 0,70 m dicken Sockel bilden. Wie hoch die darüber aufgehende Wand war, bleibt unbestimmbar. Dass diese Mauer jünger sein muss als GG_1, beweist einmal der Marmor; ausserdem reicht sie nicht so tief hinab (nur bis 44,20 m) und entbehrt der vortretenden Stufe, die für die themistokleischen Uferbauten bezeichnend ist. Sie war darum auch offenbar nicht mehr als unmittelbare Fassung des Baches selbst gedacht, sondern lag mit ihrem Fusse schon in die Uferböschung versenkt. Endlich stösst sie durch alle Schichten stumpf an die Ostfassade von G_1 an, die ihrerseits in der regelmässigen Abstufung ihrer Schichten das Merkmal ihres einstigen freien Abschlusses trägt. Sie überragt diese noch

---

schneidung eine Länge von 0,645 m (= 2′), für die Auflagefläche knapp 1,00 m (= 3′). Obwohl das letztere Maass bei der starken Zerstörung der Rückseite nicht ganz sicher ist, so ist das Verhältnis von 2 : 3, das sich so für beide Teile ergibt, durchaus einwandfrei, und etwa gerade so stark, wie es diese Auflagefläche verlangt, wird man sich auch die aufgehenden Wände vorzustellen haben, d. h. ein wenig stärker als die der Skeuothek. Wir werden daher diesen Geisonblock, der obendrein auf G_1 vorgefunden wurde, zum Pompeion rechnen dürfen.

jetzt um 1,38 m und lässt dadurch erkennen, dass dieser Teil der themistokleischen Mauer noch über kononische Zeit hinaus (s. u.) hoch aufrecht stand. Denn sie selbst kann nur in Verbindung mit den Pompeionfundamenten ihre Erklärung finden. Mit dem praktischen Zweck einer Stützmauer für deren Hinterfüllungmassen verband sie aber zugleich einen decorativen: als elegante Marmorwand oder -balustrade zog sie sich über dem nördlichen Eridanosufer hin.

Um den schiefwinkeligen Platz hinter der Mauer möglichst auszunutzen, hat man das Gebäude so weit nach Westen verdrängt, dass sogar ein Stück von SS_1, bei w_4, abgetragen werden musste. Dass die Stadtmauer auf dieser Strecke schon vorher in Ruinen gelegen habe oder baufällig gewesen sei, dürfen wir daraus ebenso wenig schliessen, wie dass sie mit der Erbauung des Pompeion cassiert worden sei. Sie muss, wenn auch von da an durchschnitten, weiter bestanden haben, da ja in ihre Linie das Dipylon eingefügt wird und sie noch in viel späterer Zeit durch eine Steinmauer ebenso überhöht worden ist wie A. Sie hat zu allen Zeiten als Stadtmauer gedient. Die Errichtung des Pompeion setzt darum auch die Verstärkung QQ_1 nicht schon voraus (Judeich a. a. O. 128, 11). Es lässt sich höchstens umgekehrt vermuten, dass die unzweifelhafte Schwächung, welche die Enceinte durch das Pompeion erfahren hatte, mitbestimmend für jene Anlage gewesen sein kann, und dass folglich QQ_1 und damit auch das Dipylon nicht allzu lange Zeit nach dem Pompeion entstanden sein werden.

Einen letzten Anhalt für das Verhältnis der zweiten Bauperiode zum Pompeion gibt wieder der bedeutend erhöhte Boden, auf dem dieses steht. Sein Fundament, das mit dem Fusspunkt — in P_3 44,90 m ü. M. — noch 2 m über der Bachsohle des Eridanos bleibt, hat mit der 5. Schicht (bei 47,07 m) schon das Niveau des Dipylonhofes erreicht[1]. Es muss also ein beträchtlicher Zeitraum zwischen den beiden Anlagen

[1] Darum ist die Erhaltung des Orthostatenrestes von SS_1 innerhalb des nördlichen Seitenschiffs des Pompeion nicht auffallend, wie v. Alten S. 47 meinte: er lag bereits unter dessen Fussboden.

verstrichen sein, und wir kommen, da wir das Pompeion kaum unter die Mitte des IV. Jahrhunderts hinabrücken können, mit Bauperiode II notwendig soweit zurück, dass ihrer Verbindung mit den Neubauten Konons nichts im Wege steht. Ein früherer Termin wäre nach 403 undenkbar, und noch weniger wird man sich entschliessen können, in die Zeit des peloponnesischen Krieges selbst zurückzugehen [1].

Die Überlieferung über Konons Leistung bei Xen. Hell. IV 8, 9 und Diodor XIV 85, 2 hat nur den Wiederaufbau des auf Grund der Friedensbedingungen zerstörten Teiles des Gesamtperibolos im Sinne, d. h. die Schenkelmauern und die Piraeuswerke, οὗ εἰδέναι ὅτι Λακεδαιμονίοις οὐδὲν ἂν βαρύτερον γένοιτο. Dass demgegenüber eine Veränderung am Stadt-

[1] Auf einen Fundumstand, dem ich oben S. 138. 158 noch grössere Bedeutung zumessen zu dürfen glaubte, als ich es jetzt nach einer freundlichen Mitteilung von R. Zahn, die ich während der Correctur erhalte, noch kann, will ich wenigstens in der Anmerkung kurz eingehen, da er seinen Wert in anderer Weise behält. Es handelt sich bloss um zwei kleine Vasenscherben aus w_2, aber sie sind nach allen meinen Beobachtungen an einer bis dahin von Ausgrabungen sicher unberührten Stelle gefunden: in dem Kern der Mauer SS_1 und unter ihm war noch niemals gegraben worden. Sie können also nur vor, allerspätestens bei Errichtung der Befestigung in diese Lage gekommen sein. Sie gehören zu der weitverbreiteten Gruppe attischer Gefässe mit eingepressten und eingravierten Ornamenten, die neuerdings Zahn bei Wiegand-Schrader, Priene, 395 f. behandelt hat, und zwar zu den älteren Gefässen mit sehr feiner Gravierung. Zahn lässt deren Fabrikation erst in der 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts beginnen. Durch unseren Befund erfährt jedoch diese Datierung eine sichere Correctur. Es muss solche Gefässe schon um 400 gegeben haben (vgl. Conze, Kleinfunde aus Pergamon, Abh. Berl. Ak. d. Wiss. 1902 phil.-hist. Cl. S. 16); auch wird es nicht gleich eines der ersten und ältesten gewesen sein, dessen Scherben unter die Mauer gerieten. Stilistische oder technische Gründe, die gegen einen solchen Ansatz sprächen, kann ich nicht finden. Wenn ich jedoch andrerseits glaubte, dass man mit diesen Vasen nicht nun auch im V. Jahrhundert weiter hinaufgehen dürfe, und in jenem scheinbar geringfügigen Befund einen wertvollen terminus post quem für SS_1 und Periode II überhaupt erblickte, so macht mich Zahn jetzt auf einen Grabfund von Bologna aufmerksam, der eine solche Schale neben schwarzfigurigen Vasen enthält (Zannoni, Scavi nella Certosa S. 399 Taf. CXXXIX 1. 2, mir hier nicht zugänglich). Die Frage bleibt, wie weit in diesem Fund die Datierungskraft der schwarzfigurigen Vasen geht.

kyklos, die nicht durch gewaltsame Zerstörung veranlasst war, in diesen Berichten unbeachtet blieb, darf uns daher nicht wundern. Fortificatorischer Bauten wird überhaupt nur selten und aus besonderem Anlass gedacht. Auch von dem Bau des Dipylon schweigt die Tradition, ebenso wie sie neben dem Telesterion des Iktinos die grossartigen Mauerbauten im perikleischen Eleusis übergangen hat. Für kononische Zeit ist ausserdem zwar nicht beweisend, aber doch günstig, dass die Bauurkunden von 394/92 für die neuen Befestigungen im Piraeus[1] dieselbe Technik bezeugen, die wir bei den Mauern unserer Periode II vorauszusetzen haben. Die Lehmziegelmauern, wie hier, auf polygonalem Sockel zu errichten, entspricht alter Tradition; wir treffen sie noch um 370 in Mantinea (Phot. d. Inst. Pel. 23). Nur in der Torgasse, bei DD_1, ist man davon abgewichen. Die Bestimmung, dass für die Curtinen rechtwinkelig behauene Quadern (ὀρθοὺς πανταχῆ καὶ εὐγωνίους) zu liefern und auch für das λιθολόγημα zu verwenden seien, findet sich erst in den Bauurkunden aus der 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts: damals beginnt man, die athenischen Festungswerke einem systematischen Umbau in Stein zu unterziehen (Frickenhaus a. a. O. 26. 44; Kolbe, Berl. philol. Woch. 1907, 331). Ganz richtig erblickt man den Anlass dazu in den gewaltigen Fortschritten der damaligen Belagerungskunst, die widerstandsfähigere Mauern verlangte.

Unter den Anlagen beim Eridanos entspricht der massive Steinbau des Dipylon zum ersten Male dieser Forderung. Damit ist aber, denke ich, der Zeitpunkt gewonnen, wo sich auch dieser grosse Torbau ganz natürlich in die Baugeschichte einfügt, im Einklang mit der anderen Erwägung, die ihn jünger als das Pompeion erscheinen liess. Seine Technik passt, genau genommen, eben erst in diese Zeit. Und um zu einer noch genaueren Datierung zu gelangen, möchte ich betonen, dass, soweit wir sehen können, der Neubau des Dipylon an den Mauerstücken $AS\text{-}S_4$ zunächst keinerlei Veränderungen nach sich gezogen hat. Angesichts der geringen Qualität von A III und der S. 144 f. charakterisierten

[1] Einige kurze Mitteilungen darüber werde ich gesondert geben.

Massivmauer d auf DD_1, die schlecht zu dem Stile des Dipylon passen würden, haben wir keinen stichhaltigen Grund zu der Annahme, dass die kononische Lehmziegelmauer auch auf diesen Strecken schon damals durch Steinbau ersetzt worden sei. Diese Notwendigkeit bestand ja überhaupt nicht überall in gleichem Maasse: sonst hätten sich einzelne Strecken aus Lehmziegeln nicht bis in römische Zeit gehalten (Vitruv II 8, 9. Plin. N.H. XXXV 72). Aber hier war von vornherein durch die grosse Nähe der beiden Toranlagen eine schwache Stelle geschaffen und diese Schwächung durch den Eingriff des Pompeion in SS_1 noch vermehrt, Grund genug, der veränderten Belagerungstechnik auf andere Weise Rechnung zu tragen: das geschah durch die vorgelegten Verstärkungsmauern R, Q-Q_2. Wenn es sich nun aber empfiehlt, diese neuen Anlagen in einen solchen gewissen Causalzusammenhang mit dem Pompeion zu bringen, so begrenzt sich ihre Entstehungszeit von selbst: sie fällt nach der Mitte des Jahrhunderts und nicht zu weit in die 2. Hälfte hinab. Das führt also doch in die grosse Bauperiode unter Lykurgos (338-326), von deren Festungsbauten grösseren Stiles zwar unsere anderen Quellen schweigen (Wachsmuth II 208), jetzt aber die Steine reden (Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91: 337 v. Chr.).

Das Dipylon pflegt bei der Frage nach der Zeit des Dionysostheaters genannt zu werden wegen der übereinstimmenden Bauweise: Verkleidung des, gleich dem Fundament, aus Breccia bestehenden Mauerkernes mit Spiegelquadern aus Piraeuskalk [1] (Reisch, Eranos Vindob. 2; Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater 12. 37; Furtwängler, Sitzungsberichte der bayr. Akad. 1901, 415). Aber seine unsichere Chronologie war im-

[1] Die Maasse der Spiegelquadern am Theater (Phot. d. Inst. A.B. 62) gibt Dörpfeld a. a. O. 50. Diejenigen vom Dipylon sind in Breite (0,96 - 0,98 m) und Länge (1,28 - 1,30 - 1,34 m) bezw. für Binder und Läufer nicht ganz so constant wie dort, nur die Höhe (0,49 m) ist fest. Immerhin lässt sich auch hier das attische Maass, 3, 4 und (genau) $1\,{}^1/_2$ Fuss zu 0,328 m erkennen. Der Saumschlag (unten 0,03 m, an den Seiten 0,015 m) ist am Theater noch um ein geringes schmaler, der Spiegel noch etwas flacher (4 mm h.) als hier. Beidemale hat dieser noch einmal einen besonders geglätteten schmalen Rand.

mer eine schlechte Stütze für den Theaterbau. Nunmehr darf es wohl als selbständiger Zeuge für Dörpfelds Ansetzung des grossen Theaterbaues angerufen werden, die freilich auch ohne das zu Recht besteht [1].

Mit der Anlage des Dipylon und jener Verstärkungsmauern sind die grossen Veränderungen, die das ganze Bild dieses Teils des Stadtkyklos wesentlich umgestalten, für lange Zeit beendet. Der Boden kann sich in den folgenden Jahrhunderten nur wenig — nachweisbar nur südlich vom Eridanos — gehoben haben. Am Dipylon selbst sind Umbauten, ausser einer kleinen Ausbesserung an U_1 (v. Alten S. 35), überhaupt nicht nachzuweisen. Auch diesseits des Eridanos höht sich das Terrain nur langsam an. Das Strassenniveau der II. Periode hatten wir auf 46,00 m ü. M. bestimmt. Aber die Abschleissung an der Aussenecke von Turm C II steigt mit dem wachsenden Boden stetig weiter hinauf. Auch in der benachbarten Pforte B muss einmal die Schwelle höher gelegt werden. Und damit gewinnen wir den nächsten chronologischen Anhalt.

Der Schwellstein aus hymettischem Marmor mit den Zapfenlöchern der Pfosten ist nämlich in seiner Lage erhalten (Phot. d. Inst. A.B. 229 u. bes. 245). Seine Oberkante liegt bei 2,77 m = 46,62 m ü. M., also nur wenig höher als die Strasse II. Aber durch den Schwellstein hindurch war der, wie es scheint, offene Wasserkanal e-e_4 geführt, und die grossen Kalksteinblöcke (durchschnittlich 1 m-1,25 m l.), aus denen er sauber herausgehauen ist, waren in den Stossfugen durch vorzüglichen harten Mörtel gedichtet. Das weist uns in min-

[1] Vgl. Judeich, Top. v. A. 279, 6. Der Bau, den auch Dörpfeld, wie er mir freundlichst schreibt, mit dem jüngeren Tempel zusammen in die Zeit des Nikias zu setzen bereit ist, war der ältere Zuschauerraum, von dem nur ein Rest aus Breccia, CC auf Taf. III des Theaterbuches, sich erhalten hat. Die Datierung des Tempels, die weniger an Nikias (Furtwängler a. a. O. 403) als an Alkamenes hängt, scheint mir jedoch nicht so sicher nach dem, was Dörpfeld ebenda 21 f. und Furtwängler a. a. O. 413 über den Nikiastempel ausgeführt haben. Aber auch wenn er erst im Anfang des IV. Jahrhunderts errichtet wäre, so bleiben für die jüngere Datirung des grossen Theaterbaues die Zeugnisse, die Lykurg einen so bedeutenden Anteil daran zuweisen (Dörpfeld-Reisch 39) und die nicht entkräftet sind.

destens frührömische Zeit. Bis dahin also eine Bodenerhöhung von kaum mehr als einem halben Meter! Dann erst kann die Abnutzung an der Turmecke zur 3. Spiegelquader (46,60-47,07 m ü. M.) hinaufgerückt sein. Die Eckquader der vierten Schicht ist nicht mehr erhalten.

Die Bodenhöhe, die im Bereich des Dipylon schon bei dessen Anlage vorauszusetzen ist, wird sonach hier auf dem südlichen Ufer erst Jahrhunderte später erreicht.

Für die Bauperiode III in A und in DD_1 sowie für das Treppenfundament d gewinnen wir damit allerdings kein festes Datum.

Es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass sie noch einer ἐπισκευὴ τειχῶν hellenistischer Zeit angehörten, wie eine für das Jahr 229 durch IG. II 379. 380 (AM. III 1878, 52, 1) bezeugt ist. Sie können jedoch ebenso gut erst in römische Zeit fallen; auch muss der Anlass dazu nicht notwendig in einer gewaltsamen Zerstörung gelegen haben. Da der Umbau in Stein auf dieser Strecke seine Dringlichkeit durch die vorgesetzten Verstärkungsmauern verloren hatte, braucht er erst erfolgt zu sein, als der Boden über den seitherigen Steinsockel, der bis dahin noch immer Lehmziegelmauern getragen haben kann, — d. h. schon über 47,00 m ü. M. hinauszuwachsen drohte. Dies aber kann, wie wir soeben sahen, erst in römischer Zeit geschehen sein. Jedenfalls sind, um nur ein Datum zu nennen, an das man vielleicht als einen terminus ante quem denken könnte, 48 v. Chr., als Caesars Legat Q. Fufius Calenus die Stadt einzunehmen sucht, ihre Mauern intact (Wachsmuth I 663, 1).

Noch in hellenistische Zeit fällt die Errichtung des Gebäudes zz_1 z_2 hinter A, — gegen einen früheren Ansatz spricht die geringe Tiefe seines Fundaments —, schwerlich dagegen die Verlängerung der Überbrückung LL_1 durch das Keilsteingewölbe, auch wenn dessen Construction an sich nicht dagegen spräche.

Dieses Gewölbe ist nach NW, d. h. nach der Feldseite zu, nur als schmale Fassade vor LL_1 getreten [1]. Wäre es in die-

[1] Diese Auffassung hat mir inzwischen auch Dörpfeld in einem Briefe ausgesprochen. Vgl. auch S. 480 Anm. 1.

ser Richtung weiter gegangen, so müssten an G oder N irgendwelche Ansatzspuren zu finden sein. Dagegen hat es stadteinwärts eine richtige Fortsetzung des älteren Gewölbes gebildet. Jetzt verlieren sich seine Fundamente teilweise schon unter dem spätrömischen Backsteingewölbe H (v. Alten 45 f.), das von Middleton a. a. O. Pl. 25 nur in seinem Oberbau berücksichtigt werden konnte, aber noch einer genaueren Untersuchung bis zum Grunde bedarf; es reicht ebenso wie seine Schleusenvorrichtung tiefer hinab, als es dort gezeichnet ist. Aber zweifellos sind die Keilsteine der Rest der ersten ausgedehnteren Abdeckung des Eridanos, der einer solchen, je mehr er zur Kloake wurde (AM. XIII 1888, 220), immer dringender bedurfte. Zugleich wurde dadurch innerhalb der Mauer

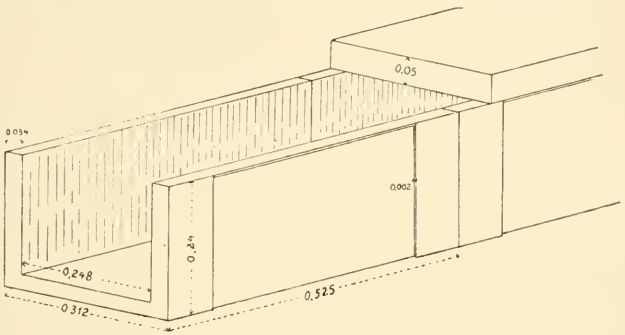


Abb. 20. Römische Thonrinne.

eine grössere ungeteilte Fläche von der Strasse, die durch IK ging, bis hinüber zum Pompeion hergestellt. Nun führt die Scheitelhöhe dieses Gewölbes bereits auf ein Niveau, das zum mindesten dem der Marmorschwelle in Pforte B entsprach, und es muss andrerseits doch schon von dem damaligen Boden bedeckt gewesen sein. So bleibt auch bei dem Gewölbe keine andere Wahl, als es in römische Zeit zu setzen.

Das Gleiche gilt für die viereckige Thonrinne u, welche in die mit Mörtel gedichtete Cisterne t mündet. Aus Abb. 20 ist zu ersehen, dass sie in Form und Abmessungen den Rinnen gleicht, durch die in römischer Zeit auch die Thonrohre der Enneakrunosleitung ersetzt worden sind (AM. XXX 1905, 30 Abb. 12. 13).

Die letzte Bauperiode IV rückt nach allem, was sich bis jetzt ergab, in eine sehr späte Zeit. Ebenso wie A und DD_1 hat damals auch der Turm C seine letzte Veränderung erfahren. Er wurde nicht nur, wie jene Mauerstrecken, durch Brecciaschichten überhöht. Um seine Grundfläche zu vergrössern, vielleicht auch um gleichzeitig eine stärkere Flankierung der Strecke A zu gewinnen (AM. III 1878, 46), wurde vor seiner Westfront ein Vorsatzstück aus Brecciaquadern, in der Breite einer durchschnittlichen Quaderlänge, d. h. einer Tetrapodie (=1,30 m), errichtet und bis zur Tiefe des themistokleischen Sockels hinabgesenkt (C_1 auf Tafel X u. XIII, Phot. d. Inst. A.B. 202/204). Die Schichten, die erhalten sind, haben nur noch als Fundament gedient. Die nördliche Fassadenflucht von C II hatte ebenso wenig Bedeutung mehr für sie, wie die Pforte B, vor die sie bis zu 0,70 m vorspringen. Diese Stücke aus alter Zeit lagen in der Tiefe. Der Boden hatte seine letzte und stärkste Hebung um etwa $1^1/_2$ m in der Torgasse und um den Turm C, nach dem südlichen Ende von A zu (S. 132) sogar um $2^1/_2$ m erfahren. Auch sie erfolgte nur allmählich. Wenigstens in ihrem unteren Teile. Dafür hat uns der Turm C II in der letzten Etappe seiner abgeschlissenen Aussenecke eine sichere Controlle geboten.

Diese Bodenhebung setzt auch das Marmorpostament auf der NW-Ecke von R (Phot. d. Inst. A.B. 202) voraus, das nach den sorgfältigen ⊢⊣ Klammern auf der Oberkante seiner Wandplatten einer viel früheren Zeit entstammt und erst so spät hierher versetzt worden ist.

Wie spät? Wir fragen zum letzten Male nach der Zeit. Umfassendere Herstellungsarbeiten an den Mauern Athens sind noch unter Valerian, um 253, und im VI. Jahrh. unter Justinian bezeugt (Wachsmuth I 705, 2. 706, 1; Curtius, Stadtg. LXXIX, 57). Dort hat die Furcht vor den Barbaren zur Instandsetzung der Mauern getrieben, hier der Wille des Kaisers selbst ihre Herstellung herbeigeführt. Man wird die IV. Bauperiode mit einer dieser Arbeiten verbinden dürfen. Aber mit welcher von beiden — das zu entscheiden, sehe ich keine Möglichkeit. Vielleicht, dass einmal eine Beziehung zur späteren Geschichte des Friedhofes an der Gräberstrasse dazu verhelfen wird.

So lassen sich denn diese ganzen Überreste von Alt-Athen beim Eridanos, wie folgt, gruppieren:

Vor 480 v. Chr.: die peisistratische ἱερὰ ὁδός (ca. +44,70 m ü. M.) mit Frischwasserleitung (S. 146 f.).

I. Bauperiode, 479/478: die themistokleische Befestigung, das Tor EF für die verlegte heilige Strasse (+44,80 m), die Bachregulierung. Vgl. die auf Taf. X schwarz gedeckten Anlagen und Tafel XIII 3 I (S. 150 f. 160).

Im Laufe des V. Jhs. Anhöhung der Strasse (+45,30 m) und Verbreiterung des Tores EF (S. 473 f.).

II. Bauperiode, kononisch: bei einheitlich erhöhtem Niveau (+46,00 m) Überbauung des alten Sockels in ACDD$_1$ (S. 131. 139), Pforte B (S. 142), Tor IK, Überbrückungsgewölbe LL$_1$, S-S$_1$-S$_2$ (Pforte oder Torbau unter U-U$_2$), Kanal f-f$_2$, Gebäudereste P$_1$P$_2$X (S. 143 f. 147 ff. 475 ff.).

Im Laufe des IV. Jhs. starke Erhöhung des Niveaus nördl. vom Eridanos (ca. +47,00 m). Pompeion (S. 484. 488 f.).

III. Bauperiode, lykurgisch: Dipylon mit Brunnenhaus. Verstärkungsmauern R, Q-Q$_2$ (Taf. X. S. 484 f.).

Hellenistisch: Ausbesserung an U$_1$, Gebäude z-z$_2$. Sehr langsames Anwachsen des Bodens der heiligen Strasse (S. 495 f.). Die Bauperiode III in A und DD$_1$ (d) (S. 131. 135. 144) und das Treppenfundament d (S. 137) fallen eventuell schon in

IV. Römische Zeit: a) Schwelle in Pforte B (+46,50 m), Keilsteingewölbe an LL$_1$, μ-μ$_1$, Oberbau von N, Überbauung von S-S$_1$, Kanal e-e$_4$, p-p$_3$, Leitung und Cisterne u t (S. 495-497). Das Strassenniveau (Abnutzung der Ecke von C) steigt noch weiter.

b) III. Jahrh. n. Chr. oder später: Bauperiode IV in AC (C$_1$) DD$_1$ (135. 498) bei stark erhöhtem Boden südlich vom Eridanos (+47,5 m u. höher; S. 132.). Zuletzt die Schleuse H (S. 497).

Ich betone schliesslich ein Ergebnis dieser Untersuchung: der alte themistokleische Torweg ist bestehen geblieben und das Gedränge der Wagen hat nicht abgenommen bis in späte

Zeit. Durch das Dipylon ist dieser Ausgang aus der Stadt nicht überflüssig geworden, und die Benutzung als 'Friedhofstor' allein würde schwerlich solch dauernde Spuren hinterlassen haben[1]. Die Geschichte dieser Anlagen bekräftigt nur, dass es die heilige Strasse ist, die schon zu Peisistratos' Zeiten hier am Bachufer entlang hinaus in die Ebene zog und die die ὁδὸς ἡ Ἐλευσινάδε allzeit geblieben ist. Dass diese durch das Dipylon habe führen müssen, war nur eine Combination (Wachsmuth I 254, 3), und die war schon mit der Aufdeckung einer Zweizahl von Toren hinfällig geworden (v. Alten 33; Wachsmuth II 223). Es ist nur eine Bestätigung hierfür, wenn das thriasische Tor als Vorgänger des Dipylon bereits in dem älteren κύκλος seine Spur hinterlassen hat (oben S. 482 f.)[2]. Das Grab des Anthemokritos kann der Selbständigkeit der ἱερὰ ὁδός und ihres eigenen Tores nun nicht mehr gefährlich werden.

Es bleibt nur noch übrig, über die Untersuchung der Stadtmauerreste in der Senkung zwischen Athanasioshügel und Nymphenhügel zu berichten, wo man seit Stuart-Revett (Altert. v. A. Text II 188 vgl. 199, 23) ein altes Stadttor, seit Leake (Top. v. A. 164) das piraeische, angesetzt hat.

Die Stelle liegt auf der alten, noch heute stark befahrenen Strasse, die aus dem Piraeus zum Agoraioshügel hinaufführt, gerade da, wo diese, östlich von dem alten Schlachthaus (Curtius-Kaupert, Atlas v. A. III), von einer der modernen Querstrassen geschnitten wird, deren Netz sich seit der letzten Aufnahme, die Judeichs vorzüglichem Stadtplan zu Grunde liegt, noch vervielfacht hat.

Die Situation ist aus Abb. 21 zu ersehen. Von den in

[1] S. 482 Anm. 2; Judeich, Top. v. A. 129. Auch was B. Schmidt a.a.O. 19 über die Vernachlässigung des 'nach dem kleinen Tore führenden' Weges sagt, ist nicht stichhaltig.

[2] Judeichs Hypothese a. a. O. 129, 12, wonach das thriasische Tor etwa 260 m nördlich vom Dipylon gelegen habe, hat hiernach keinerlei Wahrscheinlichkeit mehr für mich. Sein und mein Wunsch, die betreffende Stelle nachzuprüfen, war mir leider unausführbar, da von dem dort vermessenen Turme keine Spur mehr aufzufinden war.

früherer Zeit hier von Curtius (Att. Studien I 66) u. a. beobachteten 'deutlichsten Spuren von Turm und Tor' war nur am Nordrand der Hauptstrasse, z. T. im Graben, der Rest einer breiten Mauer aus Brecciablöcken und einigen hellen Kalksteinquadern sichtbar (b). Der Turm dagegen, dessen Grundplan in der Überlieferung so sehr schwankte (Judeich Top. 123, 8; vgl. aber Curtius a. a. O. II 71), war gänzlich verschwunden bis auf drei in einer Kreislinie liegende Quadern, deren Oberfläche sich einige 20 m südwärts im Boden der Querstrasse deutlich abzeichnete. Von einem dritten Rest der Mauer (a) sahen auf dem Grundstück des Th. Johannes Porio-

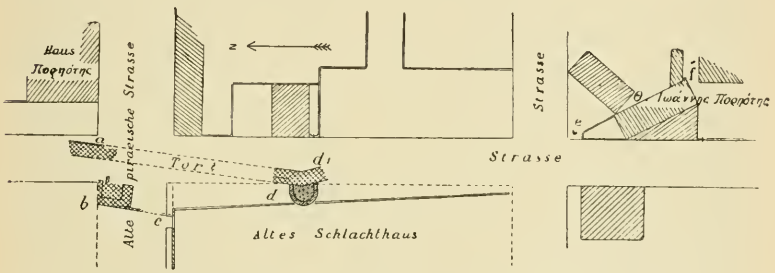


Abb. 21. Situationsplan für das 'piraeische' Tor.

tis, wieder an der Hauptstrasse, zunächst nur einige Brecciaquadern hervor; aber ein polygonaler Kalksteinorthostat, der als Rest eines schon abgebrochenen Mauerstückes an der Strasse lag, konnte wohl nach den beim Dipylon gemachten Erfahrungen einen wichtigen Hinweis auf eine ältere Schicht enthalten. Im Hinblick auf die starke Bautätigkeit in dieser Gegend erschien eine sofortige Untersuchung geboten, zu der die Erlaubnis von den einzelnen Besitzern bereitwillig erteilt wurde.

Schnell war der Rundturm freigelegt. Von seinen vier erhaltenen Schichten, deren Quadern fast alle aus Breccia bestehen (Abb. 22), zeigt die oberste, die um 0,15-0,20 m zurücktritt, Spuren eines 1,5-2 cm dicken Lehmverputzes aus ziemlich feiner Erde, von vereinzelten Kieseln durchsetzt, weich und leicht zerbröckelnd (Phot. d. Inst. A.B. 359. 363) Er kann

uns den ἅλοιμμός oder die ἁλιφή der Inschriften (Frickenhaus a. a. O. 37, 1. 42) veranschaulichen.

Dahinter ist die Mauer dd_1 teilweise über 2 m hoch erhalten. Aber Turm und Mauer sind nicht aus derselben Zeit. Einmal kommt in der Mauer überhaupt keine Breccia vor, und ausserdem ist der Turm, wie der auf der Linie A-(C)-B

Abb. 22. Ansicht des Rundturmes am 'piraeischen' Tore.

des Planes hindurch gelegte Schnitt in Abb. 23 lehrt, erst auf einem ca. 0,80 m höheren Niveau [1] an die Mauer angestossen worden, ohne mit seinen Wänden in diese einzubinden: also ein nachträglicher Zusatz. Und es lässt sich auch noch der Anlass seiner Erbauung erkennen.

Die Mauer bog ursprünglich genau in der Mitte des Turmes im stumpfen Winkel nach SSO um. Während sie nun

[1] Der sehr feste Boden enthielt bei a, wo der Turm untergraben wurde, mehrere schwarzgefirniste Scherben, geriefelt und z. T. mit kleinen gravierten Strichelchen, wie die S. 492 Anm. 1 besprochene Vasengruppe, verziert, eine Glaskugel, Stückchen von rotem Wandverputz und ein kleines Webegewicht.

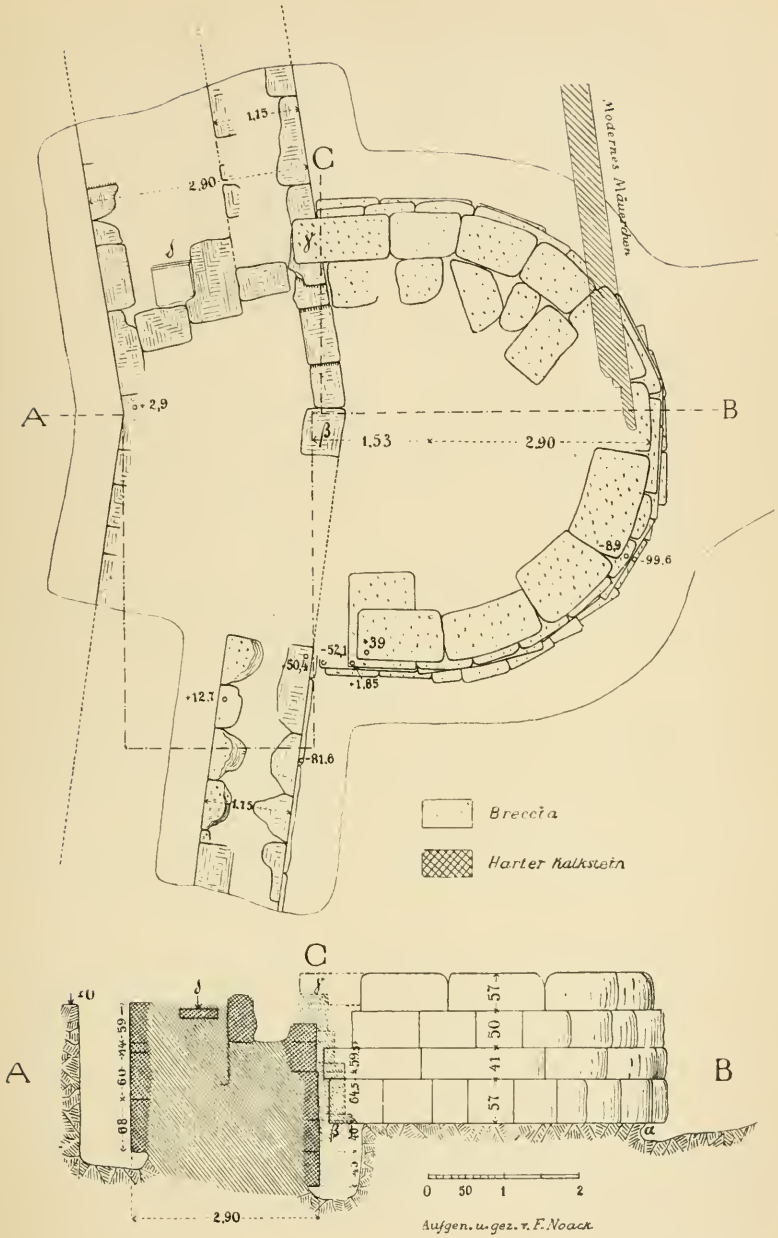


Abb. 23. Plan und Schnitt des Rundturmes am 'piraeischen' Tore.

auf der Stadtseite noch intact ist (Phot. d. Inst. A.B. 366/68), ist die Aussenecke, die jetzt der Turm verdeckt, bis auf die unterste Schicht (β) zerstört, und nur noch die Reste der Stirnmauer ragen von beiden Seiten in das Turminnere herein (Phot. d. Inst. A.B. 370. 371). Durch diesen Befund ist der Turm erklärt. Man verzichtete darauf, diese Stelle, die von vornherein schwach war, nach der Zerstörung im alten Zustande wieder herzustellen, und setzte dafür lieber gleich einen Turm als besondere Verstärkung vor, der ausserdem die Flankierungsmöglichkeit lieferte, die der Mauer bis dahin gefehlt hatte.

Noch wichtiger ist die Mauer selbst. Ich möchte sie gleich im Zusammenhang mit der nördlichen Fortsetzung (Abb. 21, a) besprechen, die sich unter dem erwähnten Breccia-rest auf der Stadtseite in vier, aussen in drei Schichten über dem gewachsenen Boden erhalten hatte.

Zu unterst sind hier wie dort Stücke aus älteren Gebäuden verwendet [1]. Eine Strecke der Innenseite von a besteht in der Bodenschicht aus niederem Polygonwerk mit einheitlich ebener Front. Aussen bildet in a die 2., in d die 3. Schicht aus Quadern mit starker, aber ungleichmässiger Bossierung (Phot. d. Inst. A.B. 365-368) den Abschluss des Unterbaues.

Von diesem scheidet sich ein Sockel von Polygonen aus Burgkalkstein mit kleinen spitzwinkeligen Zwickelsteinen in den Lücken seiner Oberkante. In dd_1 ist er in einer Lage bis zu 0,62 m hoch, in a auf der Innenseite in 2 Lagen von

[1] So aussen 1-2 Schichten von Bausteinen mit glatter Fassade (a, d) deren einer noch Reste eines weisslichen Putzüberzuges trägt (d); darüber die oben genannte Schicht mit starker ungleichmässiger Bossierung (a, d, vgl. Phot. d. Inst. A.B. 365-368). Die innere Stirnwand d_1 enthält über geglätteten Porosquadern, bei denen, wie beim Fundament von A I am Eridanos, die unregelmässige Unterkante auffällt, z. T. behauene Blöcke aus Burgkalkstein, ausserdem aber Quadern mit sehr fein gerauhtem Spiegel, der sich nicht über den glatten Saum erhebt. In a innen, auf dem Boden, drei längere Steine aus Piraeuskalk mit glatter Aussenfläche, zwei davon haben unten eine 0,05 m vortretende ablaufartige Auskehlung. Nach einem kleinen eingebauten Mäuerchen folgt dann jenes niedere Polygonwerk mit einheitlich ebener Front. Die äussere Stirnmauer reicht etwa 0,60 m tiefer hinab.

zusammen 1,30 m Höhe, — wohl der ursprünglichen Sockelhöhe, — erhalten (Phot. d. Inst. A.B. 355). Scharfkantige Anathyrosis in den Stossfugen sowie horizontale Auflageflächen für die Ziegelmauer sind überall durchgeführt. Die Polygone sind mit kurzen, meist verticalen Schmuckschlägen versehen (Phot. d. Inst. A.B. 356). Über diesem Sockel ist später eine massive Mauer errichtet worden, von der jener vor der Untersuchung sichtbare Rest in a stammte: unten Brecciaquadern sowie ein älterer Baustein mit Saumschlag, darüber eine Schicht Brecciabinder (Phot. d. Inst. A.B. 354). Hier scheiden wir also mit Sicherheit zwei verschiedene Bauperioden. Deutlich lässt sich auch das schichtenweise Anwachsen des Bodens hinter der Mauer beobachten, zu oberst eine ca. 0,15 m dicke Lage rötlicher Brecciaabfälle: der Bauschutt der jüngsten Periode der Mauer.

Schwieriger ist die Entscheidung, ob das gesamte übrige Mauerwerk einem einheitlichen Bau, d. h. doch wohl der themistokleischen Zeit, entstammt, auf welche die Art des Unterbaues mit hoher Wahrscheinlichkeit weist, oder ob der Polygonalsockel für sich etwa erst unserer Periode II am Eridanos entspricht. Und wenn das Urteil hier auch nicht so bestimmt ausfallen kann wie dort, so muss ich doch gestehen, dass bei den Polygonen zwei Dinge mir zu Gunsten dieser II. Periode zu sprechen scheinen. Der polygonale Sockel in a ragt nämlich bis zu 0,10 m über die Flucht der untersten Schicht hinaus, nicht als ob er durch die Last des Oberbaues nachträglich herausgedrängt wäre, denn seine Polygone stehen noch heute völlig lotrecht, sondern weil er augenscheinlich von den Erbauern mit Absicht so weit über das Fundament herausgerückt worden ist. Wird man sich aber vorstellen dürfen, dass, zumal bei einer verhältnismässig so dünnen Stirnmauer, die Fluchtlinie des Fundaments derart ignoriert worden sei, wenn beide zusammengehört hätten? Und dazu kommt, dass auch in der Fassadenbehandlung die Sockelpolygone denen unserer II. Bauperiode am Eridanos (A II, Innenseite) ungleich näher stehen, und nur jenes kleine polygonale Stück der untersten Schicht die Flächenhaftigkeit der themistokleischen Polygone teilt. Endlich zeigt die äussere Stirn-

wand von a in der obersten ihrer drei erhaltenen Schichten, die der unteren Lage der vortretenden Sockelschicht der Innenseite, II α, entspricht, nicht auch polygonale Fügung, sondern vier hochkantig gestellte Kalksteinquadern[1]; ihre Oberfläche ist mit dem Spitzeisen nur ganz leicht gerauht; der in gleicher Ebene liegende feine Saum ist jetzt grösstenteils roh abgekantet. Anstatt auch in ihnen alte, wieder verwendete Bausteine zu erblicken, wird man sich hier richtiger an die feinen Sockelorthostaten aus der II. Periode der Mauer DD_1 am Eridanostor erinnern dürfen.

Sind die bei a geltend gemachten Gesichtspunkte zutreffend, so wird man die polygonalen Schichten in dd_1 nicht anders beurteilen dürfen; ihre Technik, ihr Stil ist der gleiche hier wie dort. Dann wären auch sie die Zeugen einer II. Bauperiode. Der Rundturm aber und in a die Brecciareste wären in eine III. Periode zu verweisen, eine Scheidung, die unserer Analyse der Ruinen am Eridanos nur zur Stütze und Bestätigung dienen könnte.

Schliesslich wäre noch zu erwähnen, dass die Mauer dd_1 einmal in der Höhe der obersten Schicht der Aussenfront und in 1,15 m Abstand von dieser eine auf kleinen Steinbrocken fundierte, derb und flüchtig geschichtete Zwischenwand erhalten hat (Phot. d. Inst. A.B. 360. 364/5) — vielleicht der Fundamentrest einer Brüstungsmauer jüngerer Zeit[2]?

Wenn wir aber nun sehen, dass die Stadtmauer zu

---

[1] 0,68 m h., 0,94 - 1,36 - 1,24 - 1,36 m l.

[2] Damals mag—in gleicher Höhe—in den Mauerkern (bei δ) der Oberteil der späten Grabstele eines Philostratos, S. des Diophantos, aus Eleusis verbaut worden sein (Form = Conze, Att. Grabrel. I 117, 520). Dass dicht dabei, oben auf der Mauer, späte Vasenfragmente, schwarz gefirnisste Henkelstücke mit plastisch aufgesetztem Herzblatt (vgl. AM. XXV 1901, 78, 25) und Scherben mit in Weiss und Gelb aufgemalten Blattranken (vgl. ebenda 71, 8. 82, 32) lagen, wird dadurch belanglos, dass sich daneben auch schwarzfigurige Stücke und ein geometrisches gefunden haben. Auf der Stadtseite war unter d_1 reine, scherbenfreie Erde, bei der untersten Schicht lagen unbedeutende geometrische und frührotfigurige Scherben, weiter nach oben solche der frühhellenistischen Gefässe mit gelben Vierecken und Schachbrettmustern, die C. Watzinger ebenda 85 ff. behandelt hat.

allen Zeiten in gerader Linie von d nach a zog, wie war dann der ausserhalb, westlich vor a sichtbare Rest b zu verstehen?

Die Untersuchung liess ein sehr starkes Mauerwerk erkennen, als äusserste Breite wurden 5,40 m gemessen. Am Nordrand der Strasse, wo es die heutige Strasse überragt, zeigt sich späte Reparatur: Ziegelmauerwerk und ein kleiner Grabcippus — sichtbarer Inschriftrest $\overset{\cdots\Sigma}{\text{H}\,\Sigma}$ — zwischen den grossen Brecciaquadern eingebaut. Diese setzen sich südwärts in dem Strassenkörper fort, und unter ihnen, schon 0,80 m tiefer als der Strassendamm, zieht sich eine Schicht von Quadern aus hartem Piraeuskalk, b c, über die ganze Strasse hinüber (1,25 - 1,36 m l., 0,44 m h., mit Saumschlag und flachem Spiegel, in dessen Mitte noch die Versatzbosse steht; Phot. d. Inst. A.B. 373. 374). War an dieser Stelle, wo man doch die Spuren einer Toranlage erwartete, eine solche Continuität schon auffallend genug, so noch mehr die Tatsache, dass unter dieser weissen Kalksteinschwelle 9 Schichten von Kalksteinquadern verschiedener Härte noch 4 m tief bis zum Grundwasser zu verfolgen waren. Denn man muss daraus folgern, dass an dieser Stelle der Talsenkung ein tiefer natürlicher Einschnitt bestand, den die Mauer nur mit Hilfe eines so tief gegründeten Fundaments durchsetzen konnte. Die hohe Lage der unmittelbar nördlich davon erhaltenen Reste b und a lässt ausserdem auf einen sehr jähen und steilen Abbruch der Nordwand dieses Revmas schliessen, während der Abfall von Süden her allmälig erfolgt sein kann. Eine Strasse und damit auch eine grössere Toranlage ist hiernach auf der Linie des heutigen Fahrweges ausgeschlossen, nicht nur für die spätere Zeit, der die tiefgehende Barriere bc durch ihr Material zugewiesen wird (frühstens IV. Jahrhundert), sondern auch für jede frühere Periode. Wenn also in dieser Gegend ein Tor gelegen hat, so ist es im Süden der heutigen Strasse, näher nach dd_1 hin, zu suchen; der Weg dazu würde oberhalb des Revmas an dessen südlichem flachen Abhang heraufgeführt haben. Und man möchte das piraeische Tor nach der Überlieferung doch immer wieder in die-

ser Talsenkung annehmen[1]. Nur in dieser konnte zwischen dem steilen Abhang des Athanasioshügels und den zerklüfteten Felsenpartien am Nymphenhügel eine breite Hauptstrasse, eine πλατεῖα, aus dem Stadtinnern herausgeführt haben (Plut. Thes. 27, 3). Und die Nichtbewachung der Mauerstrecke zwischen diesem Tor und der nächsten Pforte konnte nur dann ein so folgenschwerer Fehler sein (Plut. Sulla 14, 1), wenn es sich um eine an und für sich leicht anzugreifende Stelle handelte, die keinen besonderen natürlichen Schutz in einem steilen oder felsigen Gelände besass. Doch besser als alle Erwägungen, die sich an die vielbesprochene Überlieferung knüpfen, wäre die Entscheidung durch den Spaten. Vielleicht birgt der Boden hier noch genügende Reste, um auch sie herbeizuführen.

Zum Schlusse noch folgende Beobachtungen.

Die nächste Strecke der Stadtmauer über a hinaus nach Norden, die noch eine beträchtliche Höhe gehabt haben muss, ist zum grossen Teil der Stadterweiterung jüngster Zeit zum Opfer gefallen. An ganz wenigen Stellen wäre sie noch zu erreichen. Eine Untersuchung der dürftigen äussersten Reste vor dem Bahneinschnitt, auf dem Grundstück Pulopulos, gab nichts aus: ein Stück Brecciamauer auf gewachsenem Boden und einen verbauten polygonalen Kalksteinblock.

Von der südlichen Fortsetzung der Mauer dd_1, die unter der Strasse noch erhalten sein wird, liegt der letzte jetzt sichtbare Rest auf einem zweiten Grundstück des genannten Th. I. Poriotis, wo er, einer Hauswand als Fundament dienend, in scharfem Winkel von der Strasse nach SSO abbiegt (Abb. 21, ef). Die nächsten Spuren liegen schon auf dem hohen Felsgrat nw. von der Umfassungsmauer der Sternwarte. Es sind wenige Steinsetzungen, die ich hier am 28. u. 29. Sept. freilegen liess, auf ca. 8 m Länge mit geschlossener äusserer SW-Wand erhalten, 3,35 m dick, am sw. Ende in 3 Schichten

[1] Vgl. von den Früheren Wachsmuth I 189 f. und Milchhöfer, Athen 147; jetzt Judeich, Top. v. A. 130, während Dörpfeld, Woch. f. klass. Phil. 1906, 204, es dicht unterhalb des Nymphenhügels ansetzen will.

(Läufer) 1,45 m hoch: nur in der untersten liegt hier Piräuskalk, alles übrige besteht aus Breccia. In der Nordwand einige Binder [1]. Material und Mauerdicke stimmen überein mit den heute nur noch sehr geringen Resten (Binder u. Läufer aus Breccia, Dicke 3,38 m), die vom Philopapposdenkmal her über den Museionrücken nach N. ziehen (Judeich a. a. O. 180 f.) und die ich nach den erhaltenen Merkmalen frühestens in das IV. Jahrhundert zu datieren vermag. Sie könnten aber immerhin auf der Linie der Zwischenmauer Kleons vom Jahre 425 errichtet sein [2].

Dem südlichen Mauerzuge zwischen Museion und Olympieion hat man früher, so lange man noch seine Schichtung und Technik hätte studieren können, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die moderne Bautätigkeit hat auch hier jetzt so gut wie jede Spur verwischt. Einzelne Brecciablöcke liegen auf der westlichen, vom Museion abfallenden Strecke noch herum; einmal [3] sah ich einen längeren Orthostaten aus hartem bläulichem Kalkstein, 0,785 m h., 1,07 bzw. 1,18 m l., 0,5 m br., mit abgeschrägter, auf festen Fugenschluss hinweisender Seite, der aus der kononischen Bauperiode stammen könnte.

Von dem grossen Eckturm neben der Signatur ‘Diomeisches Tor’ auf Judeich's Karte ist nichts mehr zu sehen; er ist leider nie genau aufgenommen oder untersucht worden. Nw. davon, auf der anderen Seite der Strasse, ein kleiner Mauerrest aus Breccia auf dem Felsboden. Dagegen ist der grosse, quer in die Strasse Ἰωσὴφ τοῦ Ῥόγων vorspringende, von Judeich als ‘Mauerkern’ bezeichnete Turm, aus normalen 4′ langen Brecciaquadern massiv gebaut, bis zur 7. seiner Schichten noch ca. 2,70 m h. über dem Boden sichtbar (2 verschiedene Ansichten unter Phot. d. Inst. A.B.).

---

[1] Längs der nö. Innenseite, in 0,5 m Abstand auf dem Felsboden neben einander, natürlich nicht in situ, drei Platten aus hartem Kalkstein, 1,30-1,40 m l., 0,39 m h., 0,50 bezw. 0,70 breit, da sie an der einen Langseite ein 0,20 m ausladendes Profil, Hohlkehle über lesb. Kyma, zeigen. Sie sind wieder verdeckt worden.

[2] Ähnlich urteilte Bursian, Geogr. v. Griechenland I 273.

[3] Die Stelle in Curtius-Kaupert, Atlas v. Athen III, Quadrat E_4 südlich von der ‘Antiken Säule’ und nur wenig nördlich von dem Punkte 65, 1.

Ende October 1906 trat anlässlich der Ausschachtung für einen Neubau auf der Südseite der ὁδὸς Ἀγχεσμοῦ ein kleiner Rest der hadrianischen Stadtmauer, die Fortsetzung des von Ziller in der Strasse selbst beobachteten Stückes (Judeich a. a. O. 153, 7), zu Tage, das ich aufnehmen konnte: 4 Schichten massiven Mauerwerkes aus Brecciaquadern (Abb. 24, aa_1) auf dem gewachsenen Felsboden, der hier

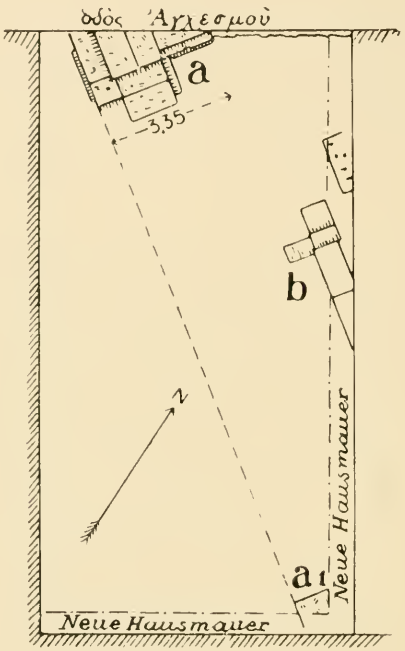


Abb. 24. Rest der hadrianischen Stadtmauer.

ca. 2 m unter dem heutigen Strassenniveau liegt und nach Süden ansteigt. Messbare Dicke 3,35 m. Mehrere sorgfältig bearbeitete Spiegelquadern aus hartem Piraeuskalk, die am sö. Ende vor die äussere Mauerflucht gesetzt waren (b), können, weil als Läufer und Binder nicht regelrecht geschichtet, hier nicht an ihrer ursprünglichen Stelle sein. Nö. vor der Mauer lagen 2 Grabcippen.

Endlich sei noch ein Fund dieses Jahres (Mai 1907) erwähnt, dessen Kenntnis sowie den Situationsplan Abb. 25 ich der Freundlichkeit von Herrn A. Skias verdanke: Fast in der Mitte einer Linie, die vom 'Theseion' nach dem jetzt freigelegten Rundturm führt, beim Neubau des Athanasios Mavroïdis, an der Kreuzung der ὁδὸς Βασίλης und der ὁδὸς Ἀμφικτίονος gefunden und jetzt abgebrochen, der Ausschnitt eines, nach Skias, wohl längeren, in den nächsten Strassen

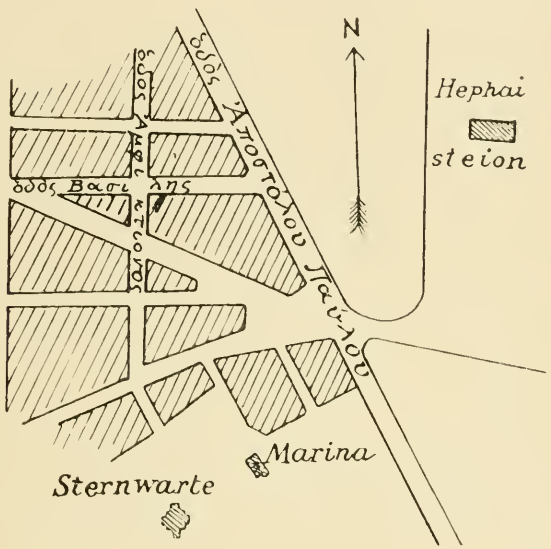


Abb. 25. Mauerrest westlich vom 'Theseion'.

vielleicht noch erhaltenen Mauerzuges[1]. Wenn, was seine Stärke von 4,10 m gewiss nahe legt, er einmal zu einer Stadtmauer gehört haben sollte, so schliesst doch gerade unsere neu gewonnene Kenntnis des themistokleischen κύκλος einen

[1] Die Erhaltung war schlecht. 'Sie war aus grossen Porosquadern gut gebaut, aber manche Quadern waren aus weichem Mergelkalk vom Phaleron; kleine Lücken des Felsbodens unter den Quadern waren mit kleinen Steinen sehr sorgfältig ausgebaut. Im Innern fanden sich auch einige Polygonalsteine aus blauem, hartem Kalkstein'.

Gedanken an diesen hier jedenfalls aus. Wie weit die Reste von Wohnungen, die, wie Herr Skias zweifellos mit Recht betont, nachträglich von beiden Seiten daran angestossen waren, sowie die 'neben der Mauer gefundenen Scherben' einen terminus ante quem für diese abgeben können, vermag ich ohne genaue Kenntnis der Scherben und ihrer Fundlage nicht zu beurteilen [1].

[1] Reste von Estrichböden stiessen, der eine im W., wo auch die Mauer z. T. verputzt war, 'wie von einer Cisterne oder einem Wohnhaus', der andere, 'auf höherem Niveau', auf der Ostseite an die Mauer an. Unabhängig davon war auf der Westseite 'ein Brunnen von 1,20m Dm. mit thönerner Einfassung'. Ein Brunnen und eine Cisterne waren auch bei dem Bau des Nachbarhauses zum Vorschein gekommen. Nach Herrn Skias' Meinung müsse 'die spätere Benutzung des Mauer, nach jenen Scherben zu urteilen, noch in alter Zeit, vielleicht schon im IV. Jahrhundert stattgefunden haben'. Ob hier etwa ein Stück der kleonischen Mauer vorliegen könnte, die auf dieser Strecke ja nur vorübergehende Bedeutung zu haben brauchte? Die südliche Fortsetzung würde man sich in der Richtung auf die nördlichen Steilfelsen des Nymphenhügels gut denken können.

DIE EINZELFUNDE.

A. Marmorwerke von der themistokleischen Mauer.

Wolters hat Att. Grabrel. I Text 51 f. aus den Fundberichten der archäologischen Gesellschaft nachgewiesen, dass weder für die Xenophantosbasis (IG. I Suppl. Nr. 477 b; AM. IV 1879 Beil. S. 292. 300) noch für die Stelenfragmente des Diskosträgers und des Mannes Att. Grabrel. I, VIII 3 die Angabe 'aus der themistokleischen Mauer' zutrifft. Dasselbe gilt für das Bruchstück der Sitzfigur, Kabbadias Γλυπτά 7.7 a, (AM. ebenda 303) 'ἐκ τῶν παρὰ τὸ Δίπυλον τόπων' (Ἐφ. ἀρχ. 1874, 480 b). Zwei dieser Stücke waren erst in jüngeren Mauern verbaut worden. Die Bauleute des Themistokles haben sich ja nur nach Bedarf diese kostbaren Bausteine geholt. Manches zertrümmerte Grabmal, zerbrochene Stelen, ihrer Statuen beraubte Basen, alles traurige Zeugen des 2. Persereinfalls, — denn die Krieger des Mardonios werden im Sommer 479 bei der Verwüstung der Unterstadt (Hdt. IX 13) die Friedhöfe nicht verschont haben, — können noch lange Zeit auf der alten Begräbnisstätte, die nun die neuen Mauern und Tore durchschnitten, herumgelegen haben, so gut wie der 'Perserschutt' auf der Burg, bis einzelne von ihnen bei späterer Gelegenheit doch einmal verbaut worden sind. Anderes konnte bei einer Demolierung des themistokleischen Sockels, wie sie möglicherweise nördlich vom Eridanos einmal erfolgt ist, wieder frei geworden sein zu erneuter Verwendung in jüngerer Zeit. Über jeden Zweifel erhaben sind erst die Funde des letzten Jahres.

Bevor ich mich zu deren Besprechung wende, muss ich leider eine Erwartung, die ich selbst bis vor kurzem noch hegte, enttäuschen. Die Marmorplatten, die im themistokleischen Sockel des Turmes C eingeschlossen waren (S. 140 und Abb. 9), sind keine Grabstelen. Als sie kürzlich (im Mai 1907), wieder dank der Bereitwilligkeit der griechischen General-

ephorie, ausgelöst werden konnten, ergaben sie sich nach einer freundlichen Mitteilung G. Karos als Teile (Unterstufen?) eines offenbar einst sehr prächtigen Grabbaues. Die Platten, aus Inselmarmor, 0,12 m h. 0,51 m br., waren auf der Unterseite vollständig, auf der Oberseite bis auf einen 0,075 m breiten glatten Rand rauh gelassen. Weitere bautechnische Spuren weisen sie nicht auf.

Doch das Übrige vermag uns hierfür einigermaassen zu entschädigen.

1. Auf Tafel XXI hat das wertvollste Marmorstück, das uns der themistokleische Mauersockel überliefert hat, eine schöne, auch in den meisten Einzelheiten vorzüglich treue Wiedergabe gefunden. Die Fundumstände sind oben S. 128 beschrieben. Nach der sorgfältigen Zusammensetzung, die alsbald nach der Auffindung von G. Kaludis' kundiger Hand ausgeführt wurde, hat die schlanke Stele ihren Platz im ersten archaischen Saale des Nationalmuseums erhalten. Das untere Schaftende ist wieder in der einstmals dafür bestimmten Höhe (5-6 cm, rauh gelassen) in eine neue, nach Art der Aristion- und Lyseasstele stärker ausladende Basis eingelassen, über die sie 2,34 m aufragt. Die Dicke beträgt unten 0,166 m, oben 0,145 m, die Breite unten 0,44 m, in der Fusslinie des Jünglings 0,42, oben 0,37 m. Die Verjüngung ist sonach beträchtlich und übertrifft z. B. die der Aristionstele, die bei fast gleicher Höhe (2,40 m, Conze, Att. Grabrel. I S. 4) nur eine Abnahme von 0,445 zu 0,42 m aufweist.

Der obere Abschluss der Stele ist verloren. Dass er etwa auch schon in einer Palmette bestanden habe, ist nach dem, was uns das zweite Fundstück lehrt, mehr als fraglich [1].

Die glatt polierten Seitenflächen lassen die Spuren der Bemalung erkennen, die in der in Abb. 26 wiedergegebenen Weise an den beiden Kanten emporstieg. Ein feines, von eingravierten Linien beiderseits begrenztes Band trennte den Randstreifen von der allem Anscheine nach unbemalten Mit-

[1] Es bleibt ganz ungewiss auch für die Stelen des Lyseas, Aristion u. a., für die Brückner, Ornament u. Form 60, es annehmen wollte.

telfläche und hebt sich noch jetzt, ebenso wie die kleinen Schrägstreifen, hell von dem dunkler verwitterten Grunde ab[1].

Der ornamentale Schmuck der Vorderseite war auf die schmalen Leisten beschränkt, die den beiden Relief-Figuren als Grundlinie dienen, war aber hier nicht bloss in Farben, sondern, wie auch alle an der Sockelfigur erhaltenen Ornamente, in flachstem Relief gegeben. Der kleine Rest am rechten Ende der oberen Leiste zeigt, dass das Motiv dasselbe

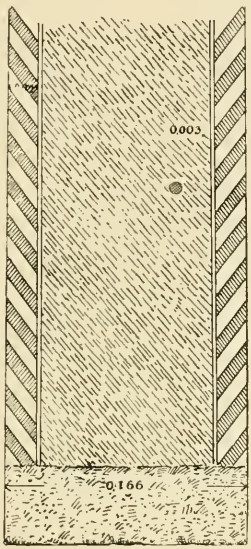


Abb. 26. Bemalungsspuren an der Schmalseite der Stele Taf. XXI.

war wie unten: eine ungewöhnliche Form der einfachsten Mäanderlinie mit gegenständig eingefügten Querhasten, für die eine Erklärung erst weiter unten versucht werden kann.

Die ungeschmückten Randleisten der Vorderseite (knapp 2 cm breit) sind durch eine schmale Furche bis zum Fuss der

[1] Das in der Abbildung angegebene Bohrloch (Dm. 9 mm, etwa 5 cm von der Kante) mündet, schräg nach innen verlaufend, auf der Rückseite nur 2,5 cm von der Kante entfernt und ist mit Blei vergossen. Eine Erklärung, ausser etwa dass es die Correctur irgend eines Fehlers war, wüsste ich nicht dafür zu geben.

Stele fortgesetzt; in gleicher Weise ist die Fussleiste des Sockelbildes nach unten abgegrenzt.

Aus dem auf solche Weise umrahmten und gegliederten Grunde, der sich wie bei anderen altattischen Reliefs [1] vom Rand in flacher Mulde nach innen senkt, heben sich die Figuren in kräftigem Relief. Die Randleiste bezeichnet mit ihrer Oberfläche, die die ursprüngliche ist, nur im Fundzustande die höchste erhaltene Erhebung der Stele. Sie überragt den Grund bei der Brust um 0,045 m, bei dem l. Bein um 0,06 m. Berücksichtigt man, dass schon das r. Knie, das sich noch hinzufand und anpassen liess, etwa 0,015 m über die von der Randleiste markierte Ebene übersteht, und dass zu den abgearbeiteten Partien, die über diese selbe Ebene

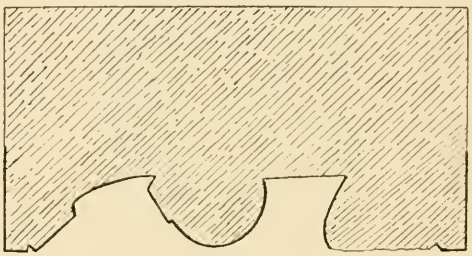


Abb. 27. Querschnitt durch die Unterschenkel des Jünglings Taf. XXI.

vorragten, auch das ganze Gesicht der Sockelfigur und der rechte herabhängende Arm des Jünglings gehörten, die beide nach dem sonstigen Charakter des Reliefs nicht allzu flächenhaft behandelt gewesen sein können, so mochte das Relief in seinen höchsten Teilen noch mehrere Centimeter über die Randebene hervorgetreten sein.

Das Relief ist in allen seinen Teilen scharfkantig und meist auch rechtwinklig vom Grund abgesetzt. Dagegen sind vom Knie abwärts beide Beine schräg unterschnitten, so dass, wie der Schnitt in Abb. 27 zeigt, die vom Relief besetzte Grundfläche sich mit der Körpersilhouette nicht mehr deckt.

[1] Z. B. Aristionstele und Diskosträger; aber gelegentlich noch bei Grabreliefs des V. Jahrhunderts.

Glücklicherweise ist aber gerade hier die Zerstörung der Oberfläche so beschränkt, die ganze Silhouette infolgedessen so intact, dass uns der volle Eindruck des Aufbaus und der Verhältnisse des Körpers nicht versagt ist.

Das trifft in erster Linie die Gestalt des Toten, dem das Denkmal galt.

Gesamthöhe der Figur von den Sohlen bis zum oberen Bruchrand in der Stelenmitte 1,69 m, bis zur Halsgrube 1,445 m, bis zum oberen Absatz des Gliedes 0,905 m. Schon dieses letztere Maass deutet ein Missverhältnis zwischen Ober- und Unterkörper an, das noch gesteigert wird durch den Gegensatz der stark ausladenden Waden, des Oberschenkels und des Glutaeus zu dem Brustkorb, der dagegen wie verkümmert erscheint. Es wird am augenfälligsten durch die überhohen Unterschenkel, die einschliesslich der Kniescheibe das singuläre Maass von 1/3 Körperhöhe aufweisen [1], dadurch aber auch dem Unterkörper selbst trotz des Contrastes zwischen Muskelpartien und Gelenken eine gewisse Schlankheit verleihen.

Und dieser unharmonische Aufbau scheint auch nicht dadurch gemildert gewesen zu sein, dass, wie etwa beim Aristion oder selbst bei der steifen Haltung der Figur Att. Grabrel. I Taf. VII, der r. Arm den Rückencontur in leiser Krümmung überschnitten und dadurch den starken Einschnitt im Kreuz verdeckt hätte. In diesem Falle wäre schwerlich die Rückenlinie gerade hier noch so verhältnismässig hoch erhalten, wie sie es tatsächlich ist (Phot. d. Inst. N.M. 763). Von der Masse des Armes würde, selbst eine schräge Unterschneidung, wie bei den Beinen, vorausgesetzt, ein Teil doch direct bis zum Grunde gereicht haben und sein nach der Abarbeitung stehen gebliebener Rest müsste die Rückenlinie noch

[1] Bei den 'Apollines' ist dieses Maass geringer. Versucht man die Fusslänge, soweit das hier möglich ist (s. u.), als Einheit zu Grunde zu legen (vgl. Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek 1900, S. 50 zum Jüngling von Tenea), so erhält man von der Sohle bis zum Gliedansatz 4, bis zur Brustwarze, d. h. hier zur grössten Ausladung des Brustmuskels 6, Unterbeine aber *über 2*, Kinnspitze bis Brustwarze *beträchtlich unter* 1 Fuss, bei dem Jüngling von Tenea 2 bez. 1 Fuss. Die Kopfhöhe mag dagegen ebenso wie dort etwa 1 Fuss betragen haben.

jetzt unterbrechen. Andrerseits muss die Armhaltung, wenn sie sich innerhalb der jetzigen Silhouette hielt, ausserordentlich steif und gebunden gewesen sein. Wir müssen schon auf die Profilansicht einer so altertümlichen Statue wie des Jünglings von Melos (BCH. XVI 1892 pl. XVI; Perrot-Chipiez VIII 321) zurückgehen, um Gleichartiges zu finden. Von direct attischen Werken aber möchte man am ersten den Torso der Jünglingsstatue Nr. 665 des Akropolismuseums in der genau entsprechenden Seitenansicht vergleichen, die Lechat, Sculpture attique 255 Fig. 16, gibt. Die Übereinstimmung ist überraschend gross sowohl in dem geschwungenen und geschwellten, bei unserem Relief vielleicht noch etwas stärker eingezogenen Contur der Rückseite, wie vor allem in der starren Geraden, in der die Aussenlinie des Körpers unterhalb des gleichartig vorgewölbten Brustmuskels bis beinahe zur Mitte des Oberschenkels niederfällt. Kurz, man glaubt eine dieser älteren Jünglingsfiguren einfach auf die Fläche projiciert zu sehen.

Dabei treffen wir eine Schärfe und Klarheit in der Wiedergabe von Einzelheiten, wie wir sie nur an den besten jener Statuen und an den feinsten altattischen Grabreliefs kennen. So die scharf abgesetzte Begrenzung des Schienbeins (vgl. den Schnitt Abb. 27), die Nägel und die Hautfältchen der Gelenke an Fingern und Zehen, die sauber gefurchte Umreissung des Fussknöchels. Der Ansatz des Schlüsselbeins ist fast knopfartig herausgewölbt. Der untere Rand des Schulterblattes ist wenigstens zu fühlen. Am Brustcontur fällt eine minimale Erhebung gerade über dem Speeransatz auf, einem spitz vorstehenden Grat oder Steg vergleichbar. Ist er lediglich durch die Meisselführung am Speerschaft zu erklären? Oder setzte hier etwa eine schräg nach unten verlaufende, scharfkantige Rippen- oder Brustkorblinie an, wie wir sie bei dem Porostorso Ἐφ. ἀρχ. 1887 I, den argivischen Statuen von Delphi (BCH. XXIV 1900, XX = Fouilles de Delphes IV 1) oder an dem Apollon des milesischen Reliefs (Sitzungsber. der Berl. Akad. 1904, 797 f.[1]) finden?

[1] Die Rumpfbildung des Kalkmannschen Speerträgers (ebenda 796, Jahrb. d. Inst. VII 1892, Taf. 4) scheint mir doch viel entwickelter zu sein als die der milesischen Relieffigur, die viel mehr auf die delphischen Statuen weist.

Der Speer verschwindet bei dieser Stelle hinter dem Körper, war dann aber wieder sichtbar zwischen Brust und Kinn. Er war dort angestückt und durch einen kleinen Bleidübel festgehalten, der sich noch in seiner einstigen Lage vorfand. Der Künstler hatte jedoch zuerst die richtige Verlängerungslinie des Speerschaftes verfehlt und das Dübelloch, das dieser Anstückung dienen sollte, etwas weiter nach rechts eingebohrt. Als er den Fehler bemerkte, verschloss er es mit einem Bleipfropfen, der oben breitgedrückt wurde, so dass er nicht über die Grundfläche heraustrat. Beide Löcher sind auf der Tafel sichtbar.

Der Jüngling steht, wie nicht anders zu erwarten ist, fest auf beiden Sohlen, aber er steht noch fester als die anderen gleichartigen Gestalten. Denn gewiss ist das Anziehen der Zehen des r. Fusses [1] nicht ohne Sinn: als ob sie sich im Boden festkrallen, ihn gleichsam ergreifen wollten. So hält sie, freilich mit ganz anderer Begründung, nur Myrons Diskobol. Und so sehr hat dieser Zug dem Künstler gefallen, dass er ihn am r. Fusse der Sockelfigur wiederholte, ohne zu beachten, wie stark er sich dadurch mit dem Bewegungsmotiv der dahineilenden Gestalt in Widerspruch setzte. Er hatte ferner, weil er das l. Bein etwas zu weit vorgestellt hatte, den Platz für dessen Fuss auf dem schmalen Reliefgrund zu sehr beschränkt. Er ist unbefangen genug, in dieser Verlegenheit die Fussspitze den Rahmen einfach durchbrechen zu lassen [2]. Freilich, auch so gelingt es ihm nicht, den Längenunterschied beider Füsse völlig auszugleichen: der r. Fuss bleibt trotz der angezogenen (aber gewiss nicht nur diesem Zweck zu liebe angezogenen) Zehen immer noch ein wenig länger [3]. Aristokles half sich in ähnlicher Lage anders: er stellte seine Figur auf eine, auch über den seitlichen Reliefrahmen flach vorspringende Leiste und schob wenigstens die beiden gröss-

[1] Die beiden kleinen Zehen, jetzt zerstört, werden, wie bei Aristion, in flachster Staffelung gegeben gewesen sein.

[2] Wie noch auf Vasen streng rotfigurigen Stiles gelegentlich die Füsse der Figuren in den Ornamentrahmen übergreifen.

[3] 21,85 cm gegen 20,80 cm.

ten Zehen über diesen Rahmen vor (Att. Grabrel. I 2,1). Aber freilich—nun 'tritt Aristion sich selber auf die Füsse', so stark fallen dadurch die 'Pläne der beiden Beine' auf einander (vgl. Loewy, Die Naturwiedergabe 20). Und das ist gerade auf unserer Stele bis zu einem gewissen Grade vermieden. Ihr Künstler opfert zwar den grossen Zeh des r. Fusses; ebenso sorglos, wie er mit dem l. Fusss den Reliefrand durchbricht, schneidet er mit dessen Ferse in jenen ein. Aber er drängt auf solche Weise doch tatsächlich den ganzen l. Fuss tiefer in den Reliefgrund zurück. Das Wort von dem absichtlichen Verzicht auf eine körperliche Flächendurchbildung, der bei einem Werke wie der Aristionstele so augenfällig ist (Loewy, ebenda 23), kann hier nicht gelten. Dafür zielt auch die Unterschneidung der Beine viel zu bewusst auf eine kräftige Körperlichkeit.

Der sicheren Festigkeit des Standes entspricht nicht ganz der leicht nach vorn geneigte Kopf [1]. Es ist nicht anders bei Aristion und dem Diskosträger, aber bei unserer Stele wird dieser Zug insofern bedeutungsvoll, als man bekanntlich diese 'pose alourdie de la tête' von ionischen Vorbildern hat herleiten wollen (Lechat, Sculpt. attique 291), gerade diese Stele aber, wie wir nach ihrer ganzen Formengebung werden urteilen müssen, noch jenseits eines solchen Einflusses gestanden hat.

Der für die weitere Beurteilung so wichtige Kopfumriss ist glücklicherweise bis auf einen kleinen Teil des Scheitels ununterbrochen zu verfolgen. Die hierfür nicht ganz ausreichende Wiedergabe der Tafel ergänze ich durch beistehende Skizze (Abb. 28), die nach Abklatschen und Zeichnung hergestellt ist. Daneben gestellt ist der Kopfcontur des Diskosträgers (nach Photographie), was bei dem derzeitigen kleinen Bestande vergleichbarer altattischer Reliefköpfe keiner besonderen Rechtfertigung bedarf.

Hiernach zeigt der Schädel des Jünglings eine auffallende Verjüngung nach der Scheitelhöhe, während der des Diskophoros, nach dem Neigungswinkel der Stirn und der

[1] Gerade Kopfstellung dagegen z. B. Att. Grabrel. I 5 = Sammlg. Saburoff I Taf. II.

im untersten Ansatz noch erhaltenen Ausladung des Hinterkopfes zu schliessen, grössere Breite und eine vollere Rundung besass[1]. Einzelne Formen—die Mundpartie ist dem zerstörenden Eisen entgangen — sind feiner, knapper und dünner, als beim Diskophoros, der voller und fleischiger erscheint, dessen 'Leben und Empfindung (um Brunns Worte AM. VIII 1883, 92 zu gebrauchen) in vollen Formen von innen nach aussen drängen'. Über dem kleinen festen Kinn erhebt sich der mit schmalen, scharf conturierten Lippen knapp geschlossene Mund. Die Zerstörung hat gerade noch den kurzen, von alt-

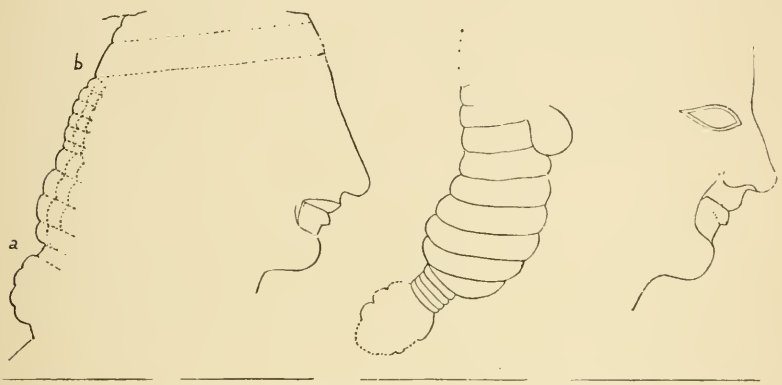


Abb. 28. Kopfconturen der Stelen Taf. XXI und Att. Grabrel. Taf. IV.

attischer Poros- und Marmorkunst her bekannten, verticalen Steg an dem Mundwinkel stehen lassen. Er verläuft nach unten neben und vor dem Contur, der vom Kinn in scharf gegen die Unterlippenfläche abgesetzter Bogenlinie heraufsteigt und die Mundpartie von der Wange trennt. In gerader, von keiner Erhebung unterbrochener Linie und ziemlich schräg zurücktretend steigt die Nase zur Stirn, gegen diese in kaum merklichem Winkel abgesetzt. Bei dem Diskosträger sind fast überall weichere, vermitteltere Übergänge; das-

[1] Nach G. Karos freundlicher Mitteilung (der auch die übrigen Maasse auf meinen Wunsch controlliert hat) ist der Unterschied der Kopfbreite in der Höhe des Nasenansatzes, bei im allgemeinen gleicher Grösse, volle 3 Centimeter.

selbe gilt von den vergleichbaren Partien des schönen Berliner Fragments (Perrot-Chipiez VIII 662 = Kekule von Stradonitz, Griech. Sculptur 15), und auch Aristion, der sonst in den entsprechenden Details etwas schärfere Formen als der Diskophoros zeigt, tritt doch in den gleichen Gegensatz zu unserem Kopf.

Die Haartracht ist bei beiden Köpfen gleich. Erkenntlich ist auch bei der neuen Stele der tief in den Nacken hängende Haarbeutel (Jahrb. XI 1896, 262, 288), nur dass die Stelle, wo er abgebunden ist (a), als glatte Fläche erscheint und keine Spur von Windungen der Haarspirale zeigt. Man wird daher wohl eher an ein einfaches Band zu denken haben, das durch Bemalung noch genauer bezeichnet war. Über dem Bandeinschnitt quillt die Haarmasse nochmals in vier breiteren Wülsten heraus. Der obere Teil war flacher gewellt und von einer Binde umschlossen. Die 2 cm breite Fläche b lässt nur diese Erklärung zu, die überdies unterstützt wird durch einen fast unmerklichen Absatz am oberen Stirncontur, etwa 2 cm höher als der untere Rand von b. Die Binde war also in ganz flachem Relief schräg (auf der Abbildung punktiert) um den Kopf gelegt, wie wir es von schwarzfigurigen Vasenbildern zur Genüge kennen.

Die Haarmasse aber war nicht nur horizontal geteilt. Ober- und unterhalb von a sind im Bruchrande gerade noch die eingetieften Furchen einer verticalen Gliederung zu erkennen, also perlschnurartige Strähnen, die die altattische Marmorkunst von der Porosplastik übernommen hatte (Lehrmann, Altgriech. Plastik 111).

Den Eindruck zusammenzufassen, den die Gestalt im Ganzen und in ihren Teilen verglichen mit jenen anderen altattischen Stelenbildern macht, so erscheint sie noch etwas unbeholfener in den Verhältnissen, härter und schärfer in der Ausführung einzelner Formen, weitergehend in der Berücksichtigung kleiner Details. Und wenn wir es auch mit einer schon erstaunlich exacten Technik zu tun haben, die bestimmte Ausdrucksmittel mit überlegter Sicherheit verwendet, — ein Werk wie die Aristionstele verrät in seiner Ausgeglichenheit, Glätte und Eleganz doch eine unbestreitbar

reifere, routiniertere Kunst[1]. Andrerseits bekundet das Behagen an einer grösseren Körperlichkeit, das aus unserer Stele deutlich spricht, eine gewisse Selbständigkeit und Ursprünglichkeit: die Gesetze, die das Flachrelief auf der Stele immer überlegter binden, sind für unseren Künstler nicht oder nicht allein gültig. Er steht ihnen noch freier als z. B. Aristokles gegenüber, freier wohl deshalb, weil es ein anderes Vorbild oder eine andere Tradition ist, die ihn bestimmt und in ihrem Banne hält. Der Eindruck, den schon die Silhouette erweckt, macht sich angesichts der Formenbehandlung in verstärktem Maasse geltend, dass für den Künstler nicht blos die auf den Stein gesetzte Umrisszeichnung maassgebend gewesen sei, sondern dass die Erscheinung der vollen plastischen Gestalt ihm vorgeschwebt und seine Meisselführung beeinflusst habe.

Und hierfür spricht noch bestimmter und mit ganz anderen Gründen das Sockelbild der Stele.

Höher und gestreckter als bei den bisher bekannten Beispielen (vgl. Att. Grabrel. I Taf. IX 1; AM. IV 1879 Taf. II u. IV) ist hier das Feld gewählt, um das Bild einer nach rechts dahineilenden Flügelgestalt aufzunehmen. Es wird durch diese vorzüglich gefüllt, man muss sagen, besser als die Hauptfläche durch die Figur des Jünglings. Im übrigen aber finden wir die gleiche klare und scharfe Durchbildung der Formen. Es kommt hier hinzu die starke, wenngleich noch schematische Gliederung des Knies, das ernste Bemühen verratend, lebendig empfundene und geschaute kraftvolle Form auf irgend eine Weise auch kraftvoll auszudrücken. Vor allem aber feiert die subtile, fast capriciöse Kleinarbeit hier ihren Triumph in der Innenzeichnung der hoch gebogenen Flügel und der reichen Musterung des Gewandes. Sogar die Innenseite des rückwärtigen Saumes mit den durchgestickten Spiralen wird zwischen den Beinen sichtbar (deutlicher als auf der Tafel auf Phot. d. Inst. N.M. 680[2]).

[1] Dass es sich bei dieser ausserdem um einen mehrfach wiederholten, schon geläufigen Typus handelt (Lechat a. a. O. 292 f.), will ich weniger betonen, weil wir nicht wissen können, welche Stellung in dieser Gruppe die Arbeit des Aristokles einnimmt.

[2] Unmittelbar nach der Auslösung aus der Mauer aufgenommen.

Die Gliederung der Flügel in Oberrandstück und zweischichtige Federzone entspricht dem Brauche altattischer Vasenbilder (Thiersch, Tyrrhenische Amphoren 94). Die Musterung des Gewandes lässt sich trotz der Zerstörung noch vollständig zurückgewinnen (Abb. 29). Das von schmalen

Abb. 29. Gewand der Gorgone Taf. XXI.

Streifen eingefasste Spiralband umsäumte nicht blos den unteren Rand des Gewandes und die kurzen Ärmel und zog sich an deren Naht entlang zur Schulter sowie bis unter die breiten Lockenmassen am Halse, sondern auch die πέζα am Saume des ἀπόπτυγμα ist deutlich und unverkennbar. Es bie-

tet sich in der Gürtelgegend dasselbe Profil wie, um nur diese Beispiele zu nennen, bei den Frauenbildern der Klitiasvase, den Moiren, der Kalliope, der πότνια θηρῶν u. a. (Furtwängler-Reichhold Taf. 1-3), oder bei der Kore 679 des Akropolismuseums (Ant. Denkm. I 19, 2)[1]. Die Figur trägt also den kurzen Peplos, aber nicht in der einfachen Form, für welche die Atalante auf der Klitiasvase (Furtwängler-Reichhold Tafel 13) eines der wenigen Beispiele aus archaischer Kunst abgibt. Auf unserem Relief treten noch kurze Ärmelansätze hinzu. Wir haben es also mit der besonderen Form des Peplos zu tun, die bei der πότνια θηρῶν derselben Vase (und es gilt auch von der Kalliope im Götterzuge) schon Böhlau, de re vestiaria 27 erkannt hat; nur dass auf dem Relief auch das ἀπόπτυγμα an der Seite geschlossen zu denken ist[2].

Der Peplos ist völlig einheitlich gemustert, er war als πέπλος παμποίκιλος (Studniczka, Studien z. G. d. gr. Tracht 54) gedacht, wie ihn die Attiker von Klitias bis Exekias[3] und Amasis lieben. Aber die Musterung des Stoffes war nicht die gleiche, carrierte (oder figürliche), wie bei diesen. Sie bestand aus einem mäanderartigen System, das auf Grund der erhaltenen Reste in Abbildung 29 dargestellt ist[4]. Es überspannt den glatten faltenlosen Peplos in derselben naiven Missachtung von Schnitt, Fall und Richtung des Gewandes, die jene alten Vasenmaler zeigen.

Zu seiner ungewöhnlichen Form habe ich keine unmittelbare Parallele auftreiben können. Am nächsten kommt ihr noch der Fries einer Vase aus Thera (Hiller von Gärtringen, Thera II 145,345 a=108 a)[5]. Rein äusserlich betrachtet scheint

---

[1] Auch Ἐφ. ἀρχ. 1887, IX; Jahrb. XI 46; Lehrmann a. a. O. 52. Vgl. Amelung bei Pauly-Wissowa III 2317, 33 f.

[2] Vgl. Böhlau a.a.O. 31. Auf der Oinochoe des Amasis, W. Vorlegebl. 1889 IV 6 ist trotz der deutlichen Zeichnung der Ärmel irrtümlicherweise doch die Schulterklappe beibehalten, die zum offenen und ärmellosen Peplos gehört.

[3] Bei beiden finden wir z. B. auch die Spiralsäume der Gewänder, für Exekias vgl. W. Vorlegebl. 1888 V und VI.

[4] Auch hierbei haben ausser der Phot. d. Inst. N.M. 680 die Abklatsche der einzelnen Teile gute Dienste getan.

[5] Vielleicht noch eine geometrische Vase in Athen (Collignon-Couve,

es aus einfachsten Mäanderreihen zu bestehen, die sozusagen gegenständig neben einander gestellt und durch Querstäbe verbunden sind. Doch glaube ich nicht, dass wir damit dem Wesen dieses Systems gerecht werden. Einer richtigen Analyse dürfte man wohl näher kommen, wenn man die Herleitung des Mäanders von der Spirale oder vielleicht allgemeiner die Herleitung der mäanderartigen eckigen Formen von gekrümmten und spiralig eingerollten Vorgängern, wie man sie für den Dipylonstil angenommen hat[1], anerkennt und auch hier zur Voraussetzung nimmt. Das Urbild wäre dann ein System von C-Spiralen, die ebenso in einander übergeführt

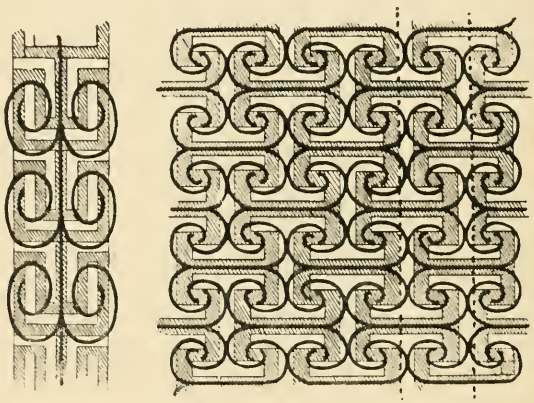


Abb. 30. Das Maeandermuster vom Gewand der Gorgone.

wären, wie es in der mykenisch-kretischen Ornamentik, hier meist mit S-Spiralen, so häufig geschehen ist (Riegl, Stilfragen 130, 132, 137; Evans, Prehistoric tombs of Knossos 158; Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen Fig. 153 zu S. 202, ebenda aber Fig. 152 auch ein System von C-Spiralen). Abbildung 30 veranschaulicht, was ich meine. Links ist die Auflösung gegeben, die sich unter gleicher Voraussetzung für das 'complicierte' Motiv jener Theravase (S. 525) ergäbe,

Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes Taf. 14, 274) und die Porosante, Wiegand, Porosarchitektur 153, Fig. 142 a, b.

[1] Böhlau, Jahrb. III 349; Dragendorff bei Hiller v. Gärtringen, Thera II 158. 175. Anders Poulsen, Dipylongräber und Dipylonvasen 84.

wobei etwa auf das Ornament der eben genannten Vase aus dem knossischen 'Königsgrab' zu verweisen wäre. Kann diese Erklärung nur den Anspruch einer Hypothese haben, so ergibt sich eine andere dagegen jetzt mit Sicherheit: der 'Mäander' auf den Querleisten der Stele ist, wie punktierte Linien in Abbildung 30 andeuten, einfach ein Querschnitt aus der Verzierung des Peplos.

Schliesslich ist uns auch eine Vorstellung des Kopfes nicht unerreichbar. Ruft schon der erste Blick auf die Figur uns den geläufigen archaischen Gorgonentypus ins Gedächtnis, so hat ein freundlicher Zufall in dem altattischen Gorgoneion des Akropolismuseums (Perrot-Chipiez VIII 624; Collignon, G. d. griech. Plast. I 229; Lechat, Sc. att. 120) ein Werk gleicher Stilstufe und nahverwandter Technik und zwar gerade in den Teilen erhalten, die unserem Relief fehlen [1]. Bei diesem ist an den Seiten z. T. noch der Gesichtscontur zu erkennen, links auch der des Ohres sowie der kleine Ausschnitt zwischen Halslinie, Schulter und Locken; rechts noch der grössere Teil des scheibenförmigen Ohres. Im Besonderen stimmt die Arbeit an den Perlschnurlocken des Reliefs mit der des Kopfhaares des Gorgoneion über der Tänie völlig überein. In der Abbildung 2 auf Taf. XXII ist deshalb der Versuch gewagt, das Relief mit diesem Kopftypus auszustatten und damit wenigstens etwas von dem Eindruck der ursprünglichen Erscheinung wiederzugewinnen, den die Folgen der Katastrophe vom Jahre 479 uns versagt haben. Der Versuch erscheint um so mehr berechtigt, wenn wir nun dieses also wiedergewonnene Bild mit den nächstverwandten Darstellungen solcher Flügelgestalten auf den früh- und altattischen Vasenbildern vergleichen und sehen, wie sie hier schon in den ersten entscheidenden Beispielen die Verbindung mit dem Gorgoneion eingegangen sind. Dabei stossen wir jedoch alsbald auf eine Differenz und werden zu einem Versuche

[1] Verglichen mit dem Gorgoneion der Athenatorsen im Akropolismuseum Nr. 698 und aus Eretria (Furtwängler, Aegina I 323) scheint es schon seiner Grösse (0,25 m h.) und bedeutenderen Plastik wegen kaum dem gleichen Zwecke (Perrot a. a. O. 623) gedient zu haben. Es könnte sehr wohl von der selbständigen Rundfigur einer Gorgone stammen.

ihrer Lösung geführt, der für die Geschichte des Gorgonentypus nicht ohne Bedeutung ist und daher den folgenden Excurs entschuldigen möge.

Von den beiden ältesten Vertretern des Motivs, der Schüssel von Aegina (A.Z. XXXII 1882 Taf. IX, X)[1] und der Netosamphora (Ant. Denkm. I 57)[2] enthält freilich nur diese die Gorgonengruppe, jedoch werden uns auch die Harpyien dort, der alleinige Rest einer Phineusscene, im Folgenden einen wichtigen Dienst zu leisten haben. Die beiden Vasen bekunden ihre nahe Verwandtschaft, die ja in erster Linie eine formal-stilistische ist (Ant. Denkm. I S. 47; Böhlau, Aus ion. u. ital. Nekropolen 107, 108), auch darin, dass bei ihren Dämonen Chiton und Flügel ohne regelrechte Abgrenzung in einander übergehen und letztere infolgedessen von der Brust ihren Ausgang nehmen. Diese Eigentümlichkeit ist in beiden Fällen schon bei der ersten Publication sofort, jedoch lediglich als eine Abnormität gegenüber der geläufigen Typik hervorgehoben worden[3]. Darnach wäre diese bereits für die Maler beider Gefässe eine sichere Voraussetzung. Ich glaube aber, dass in Rücksicht auf die heute gültige Datierung dieser Vasen jener Abnormität zumal in der Geschichte des Gorgonentypus eine wichtigere Rolle zukommt. Es sei gestattet, von den Daemonen der noch etwas älteren[4] Aeginaschüssel auszugehen.

Sie erscheinen in völliger Profilstellung, mit einer Einschränkung: bei der vorausschreitenden Harpyie glauben wir die alte conventionelle Frontansicht des Oberkörpers, die ja auch der Perseus derselben Vase zeigt, in der doppelten Angabe des Chitonbausches, den κολπίσκοι an beiden Gürtelen-

[1] Auch abgeb. bei Brunn, Griech. Kunstgesch. I 164. 165 und Roscher, Myth. Lex. I 1843.

[2] Vgl. Knatz, Quomodo Persei fabulam artifices gr. et. rom. tractaverint, Diss. Bonnae 1893, 18 f.

[3] A.Z. a.a.O. 203: 'mächtige Flügel wachsen ihnen von der Brust, nicht wie gewöhnlich vom Rücken aus, nach hinten' (Furtwängler), und Wolters bemerkt zu den Gorgonen: 'das Gewand liegt so eigentümlich auf der Brust auf, dass es fast ein Teil der Flügel zu sein scheint, in welche es übergeht'.

[4] Vgl. Böhlau a. a. O.

den, noch durchblicken zu sehen. Aber der Flügel ist für diese alten Maler der normale Vogelflügel (vgl. die Sphingen der Schüssel selbst oder z. B. die frühattische Sirenenamphora BCH. XXII 1898, 283 = Weicker, Der Seelenvogel 153), der zum Profilbild gehörend nicht einmal verdoppelt, sondern in einfachster ‚geometrischer Projection', nur als ein einzelner[1] gezeichnet zu werden pflegt. Das Problem, wie dieser Flügel mit der menschlichen Gestalt zu verbinden sei, schien ihnen deshalb nicht einmal schwer zu lösen. Sie versuchen, ihn auch hier in der gleichen Weise wie am Vogelleib[2] aufzusetzen. Indem aber dadurch sein Contur an Brust und Gürtel mit dem des Chitons zusammenfällt, und Oberkörper und Flügel nunmehr eine einheitliche, rot abgedeckte Fläche bilden, wird die traditionelle Frontstellung der Brust ganz oder so gut wie ganz verwischt. Es ist derselbe Process, der, nur noch etwas durchsichtiger, z. B. bei dem geflügelten Dämon einer protokorinthischen Scherbe aus Aegina (AM. XXII 1897, 307) vorliegt, wo Pallat die Analogie im allgemeinen bereits betont.

Nun lehrt ein Blick auf die Netosamphora, dass hier die Flügel ausser einer leichten Verschiebung ihrer Curve (und der andersartigen Endigung) noch ganz die des älteren Profilbildes auch insofern sind, als sie genau ebenso am Gürtel ansitzen, ebenso in die Chitonfläche übergehen, wie dort. Aber es handelt sich hier um den Gorgonentypus mit der Maske, und von diesem Neuen hat die Erklärung auszugehen. Zum ersten Male steht, im Gegensatz zur einhelligen Darstellungsweise des Gesichtes in der älteren archaischen Kunst[3], im

---

[1] R. Delbrück, Beiträge zur Kenntnis der Linienperspective 21.

[2] Vgl. z. B. Thiersch, Tyrrhen. Amph., Abbildungen auf S. 93 und 95.

[3] Es ist interessant, dass vom Gorgoneion abgesehen, die griechische Flächenkunst die Frontierung zuerst an dem Tierkopf zu vollziehen wagt: Conze, Mel. Thongefässe Taf. III, dazu Furtwängler bei Roscher I 1706, 35 f.; Gerojannis, Journ. intern. d'archéol. numism. IX 1906, 8, und die Panther der aeginetischen Schüssel und protokorinthischer und korinthischer Vasen. Erst seit dem Anfang des VI. Jhs. finden sich vereinzelt bei Sophilos (W. Vorlegbl. 1889 II 3 b) und Klitias (Dionysos, Kalliope), häufiger (wohl weil hier durch den Visirhelm erleichtert) bei den fallenden und gefallenen Kriegern der chalkidischen Vasen die ersten Versuche dieser Art am menschli-

Gorgoneion ein Kopf in Vorderansicht auf der menschlichen Gestalt. Da es ausschliesslich als Frontbild erdacht und ausgebildet war, — weil nur so alle Steigerungen des Grässlichen zum deutlichen Ausdruck gelangen konnten, — müsste nun erst recht auch der Oberkörper der beiden laufenden Gorgonen, dieser Kopfwendung folgend, in der typischen Frontansicht [1] gezeichnet werden, in derselben Folgerichtigkeit, mit der, nur umgekehrt, die kopflose dritte, die zusammensinkende Medusa, im reinen Profil gegeben ist: mit dem Kopf war bei ihr auch der Anlass zur Frontdrehung gefallen [2]. Statt dessen setzt der Maler, wie wir sahen, das traditionelle Profilbild des Flügels vor die Brust. Nur wird diesmal neben und hinter ihm, von ihm überschnitten, ein zweiter Flügel nach rechts hin ausgebreitet. Das ist aber auch alles, was geschieht, um die veränderte Orientierung auszudrücken. Die Folge ist die hier besonders unnatürliche Bildung, dass beide Flügel von der Brust ausgehen, und daraus ergibt sich wiederum ein Conflict mit den Armen. Diese brechen nun (mit einer Ausnahme) — einmal mitsamt dem Ärmelsaum und einem Stück Chitoncontur — einfach mitten aus den Flügeln hervor, was dadurch nicht begründeter und besser wird, dass der Maler die Durchbruchstelle zwischen dem dichten Oberrandstück und dem Federwerk der äusserem Zonen gewählt hat. Aber es mag geschehen sein in einer ersten aufdämmernden Erkenntnis, wie unhaltbar dieses Gebilde sei. Der Genesis des Bildes würde es zunächst entsprochen haben, wenn jeder Arm, so wie der linke der mittleren Gorgone, wirklich erst hinter dem Flügel hervorgekommen wäre. Das zeigen andere, ähnliche Versuche. Die griechische Kunst

---

chen Gesicht. Im Relief (die beiden Porosmasken von der Akropolis, Revue archéol. 1891 I, X; Lechat, Au musée de l'Acropole 12 f. kommen eben als solche nicht in Betracht) kommen wir mit den gleichen Versuchen, die überdies unter dem Einfluss der Statue stehen (Loewy, Naturwiedergabe 54, 1), auch nicht über 600 zurück. Vgl. hierzu jetzt Lehrmann a. a. O. 183 f.

[1] Die auch auf dieser Vase im Herakles des Halsbildes (abg. auch bei Wörmann, Gesch. d. Kunst I Tafel zu S. 237) vertreten ist.

[2] Diese konnte bei ihr erst in dem anderen jüngeren Typus mit Rückenbeflügelung aufkommen, s. u. S. 532 Anm. 2.

hat im VII. Jahrhundert an vielen Orten um dieses Problem gerungen und ist anfänglich zu ähnlichen Lösungen gekommen — auf verschiedenen, sehr ungleichwertigen Wegen, vor allem aber an verschiedenen Objecten und daher sicherlich in den einzelnen Fällen unabhängig von einander[1]. Bei den Gorgonenfiguren der Netosamphora konnten wir den Weg noch erkennen. Sie werden mit ihren Seltsamkeiten erst verständlich unter der Voraussetzung eines älteren Profilbildes von der Art, wie es uns die Aeginaschüssel glücklicherweise erhalten hat. Das Experiment kann schon auf dieser selbst, wo uns ja die Gorgonen verloren sind, gestanden haben. Für unsere Erkenntnis würde das lediglich eine Verschiebung des Motivs in etwas frühere Zeit bedeuten. Bei den engen, unmittelbaren Beziehungen zwischen beiden Gefässen, die durch die vorstehende Vergleichung nur erhärtet werden, würde in solchem Fall der Maler der Netosamphora eben nur denselben Typus wiederholt haben. Die Gorgonen der Aeginaschüssel könnten höchstens in unwesentlichen Punkten verschieden gewesen sein. Denn einmal muss diese Gestaltung wenigstens für kurze Zeit und in einem engeren Kreise — alles spricht dagegen, frühattischer Kunst im VII. Jhdt. eine Wirkung nach aussen zuzutrauen — als Typus gegolten haben. Dazu zwingen schon die Gorgonen auf der Dreifussvase aus Tanagra (A.Z. XXXI 1881 Taf. III), die ich trotz der von beachtenswertester Seite vorgetragenen Zweifel[2] eben darum von dem altattischen Kunstkreis nicht trennen kann. Entscheidend aber reden die nächstfolgenden attischen Beispiele. Erst diese (und die entsprechenden ausserattischen reichen in keine frühere Zeit zurück) weisen die Form auf, die für

---

[1] Vgl. die unbehülfliche Beflügelung der πότνια θηρῶν auf der melischen Scherbe A.Z. 1854 Taf. 61 = Studniczka, Kyrene 162, und den Teller von Kamiros ebda N. 153 = JHS. 1885 Taf. 59 = Brunn, Gr. Kunstg. I 142. Am nächsten dem Versuche der Netosamphora kommt die Gorgone auf dem korinthischen Alabastron JHS. VI 1885, 281 und der geflügelte männliche Dämon der protokorinthischen Lekythos Am. J. A. IV 1900 Taf. V. Ein vereinzeltes junges Beispiel Gerhard, Ges. akad. Abh. I Taf. 3.

[2] Gegen Löschcke A.Z. 1881, 29 und Knatz a.a.O. K 6 p. 18, 1, Dümmler und Studniczka, Serta Hartel. 53, 2.

den übersichtlichen Aufbau einer so complicierten Erscheinung sowie für den organischen Zusammenhang ihrer einzelnen disparaten Elemente einen, soweit archaische Kunst vermag, endgültigen Ausdruck findet: wie z. B. die Klitiasvase und der reiche tyrrhenische Dinos im Louvre E 874 (Pottier, Vases antiques du Louvre pl. 61. 62), die Lekythos Annali 1859 P u. a.[1]. Die Flügel sind jetzt vom Gewande klar und deutlich geschieden, sie sitzen vor allem nun wirklich am Rücken an. Der Oberkörper erscheint unverdeckt in Vorderansicht, beide Arme sind vor der Flügelfläche frei bewegt[2]. Durch Schlangen, die jetzt häufig in den Haaren und — ἐπὶ δὲ ζώνῃσι δράκοντε Hes. sc. H. 233 — für die Gürtung verwendet werden, durch hohe, geflügelte (?) Endromides wird der Gegensatz zum älteren Bilde noch verstärkt. Vor allem aber ist eins klar: der alte Künstler, der hinter der Netosamphora (oder der Aeginaschüssel) steht — denn sie geben gewiss nur den Reflex einer grösseren monumentalen Vorlage, aus der der jüngere der beiden Vasenmaler mit den drei Gorgonen so wie so nur einen, seinem eigenen Zwecke dienenden Auszug gibt, — jener Künstler hätte sich nicht mehr um die Lösung eines Problems selbständig bemüht, wenn sie durch eine Vorlage von der Art des jüngeren Typus schon überholt gewesen wäre. Mit einem Wort: es kann für ihn diesen Typus der schwarzfigurigen Vasenbilder noch nicht gegeben haben. Die Gorgonenmaske muss ihm noch unabhängig von diesem Typus, d. h. aber doch, unabhängig von der Gestalt der eilenden Gorgone überkommen sein. Sein Werk erlaubt uns in einen Entwickelungsprocess hineinzusehen, der die Unbestimmtheit des Gorgonentypus, nicht blos für den attischen Kunstkreis, noch um die Mitte des VII. Jahrhunderts voll-

[1] Knatz a.a.O. K 3. 9. 11 (Mon. d. I. VII 34 = Thiersch, Tyrrhen. Amph. Taf. II 5 u. S. 141 f.).

[2] Es wird begreiflich, dass (was gegen Knatz a. a. O. 47 zu betonen ist) jetzt erst auch die sterbende Medusa in diesem Typus, mit der Frontdrehung des Oberkörpers, erscheinen kann, eine Form, die noch jüngere schwarzfigurige Vasen dem alten Profilbild vorgezogen haben: Gerhard, A.V. 215 u. 88 (= Knatz K 12). Ältere Beispiele JHS. V 1884, 53 (= Knatz K 4); Gerhard, Trinkschalen II, III (Knatz 5).

kommen deutlich macht. Der Gewinn, den die Netosamphora bringt, ist die Bestätigung der Priorität der Maske, die man längst vermutet hat [1]. Diese musste der Künstler bereits als ein Gegebenes, in fester, in der Hauptsache unabänderlicher Formulierung vor sich haben und musste sich nun bemühen, ihr seinen Profiltypus der geflügelten, nach rechts dahin eilenden Gestalt anzupassen. Für die Gorgonenmaske aber wäre jede locale (landschaftliche) Begrenzung ebenso schwierig und bedenklich, wie jede nur eindeutige Auslegung ihres ursprünglichen Gehaltes [2]. Nicht einmal für die erste bildliche Gestaltung der Gorgonen muss sie unbedingt selbstverständlich gewesen sein. Wie die Künstler zuerst mit ihr experimentierten zu verschiedenen Zwecken, so kann, wohl noch innerhalb des VII. Jahrhunderts, in unmittelbarer Nachbarschaft Attikas der Verfertiger der thebanischen Reliefamphoren [3] mit seiner pferdeleibigen Medusa einen ganz eigenartigen Weg gehen und die fratzenhafte Maske, wenn er sie überhaupt kannte [4], so gut wie ganz ignorieren. Immerhin müssen inzwischen die Versuche, von deren einem die frühattischen Gefässe so deutliche Probe gaben, doch bald zu dem letzten Typus geführt haben, der sich dann durch seine Übersichtlichkeit besonders empfahl. Für die bildliche Tradition ist er schon im Anfang des VI. Jahrhunderts fest [5]. Er muss

---

[1] Furtwängler bei Roscher, Lex. I 1704. 1701; jetzt Gerojannis a. a. O. 8 f. 22 f. Dazu treten die neugefundenen spartanischen Masken, Annual of the British School at Athens XII 1905/6 pl. X ff.

[2] Es genügt, hierfür auf die reichen Zusammenstellungen Furtwänglers a. a. O. zu verweisen.

[3] BCH. XXII 1898 pl. V u. S. 501.

[4] Ich zweifle, ob wir allein in ihren gefletschten Zähnen notwendig eine Erinnerung an das geläufige Gorgoneion sehen müssen (Kuhnert bei Roscher u. d. W. Perseus 2036, 47).

[5] Wenn die Schlangengürtung der Gorgonen in der Perseusscene des Heraklesschildes (v. 233) ein ausreichender Hinweis wäre, so hätten wir ein noch früheres monumentales Zeugnis für diesen entwickelten Typus, den denn auch Studniczka für seinen Ergänzungsversuch, Serta Hartel. 75 gewählt hat. Aber gerade über die Beflügelung schweigt die Schildbeschreibung überhaupt, und wenn sie dadurch auch nichts weniger als ausgeschlossen wird (Roscher, Lex. I 1809, 41), so sind wir doch erst recht nicht

also noch im VII. Jahrhundert und zwar in dessen zweiter Hälfte geschaffen sein [1]. Sehen wir aber, wie diese ganze Entwickelung sich im Rahmen der Perseussage vollzieht, dass sie in diesem schon einsetzt, bevor es einen festen Gorgonentypus gibt, dass sie sich vollendet wiederum gerade an den Verfolgerinnen des Perseus, so wird es eben doch die bildliche Darstellung dieser Sage gewesen sein, welche die Künstler immer aufs neue anregte, für deren phantastischste Gestalten die befriedigendste Form zu suchen [2]. Und man darf den Monumenten, als unseren ältesten Zeugen überhaupt [3], wohl auch darin glauben, dass dies gerade in der Verbindung mit der Verfolgungsscene geschehen sei. Die Gorgonen müssen laufen doch eben nur, weil sie Perseus zu verfolgen haben. Auch kann es sich nur so erklären, dass, mit Ausnahme jener Reliefvasen, die ältesten Denkmäler, die den Moment der Tötung darstellen (und die nicht vor 600 fallen), Medusa in diesem Moment stets laufend oder im Laufe zusammenbrechend zeigen. Wäre zuerst diese Scene zur bildlichen Fixierung gelangt, so hätte man für die Tötung im Schlafe, die der alte Mythus bot, unmöglich auf ein Schema

---

im Stande, über die Verbindungsweise von Flügel und Körper zu entscheiden, die wir uns aber, wie die Dinge liegen, noch eher nach Art der Dreifussvase von Tanagra oder der Netosamphora denken dürften.

[1] Möglicherweise schon nach dem Vorgange anderer Daemonentypen, für welche die Beflügelung vom Rücken aus inzwischen festgelegt war; vgl. korinthische Bilder, Rayet-Collignon, Hist. de la Céram. gr. pl. IV; Gerhard, Ges. Ak. Abh. I Taf. XII 4. 5. Den fertigen Gorgonentypus setzen auch die Henkelbilder der Amphiaraosvase (Annali 1874 NO) voraus, und dann auch wohl die Kypseloslade, Paus. V 18, 5, die im allgemeinen die Typik des VII. Jhdts. recapituliert.

Nicht zuletzt mag diesem Typus die Plastik zum siegreichen Durchdringen verholfen haben; für sie war das Zurückdrängen der Flügel auf den Rücken unerlässlich, schon im Relief, geschweige denn bei der Statue. Und Vorstufen dieser Art mag es vor der Nike des Archermos gegeben haben.

[2] Anders Löschcke, A.Z. 1881, 48 f.; Knatz a. a. O. 47. Dem Berliner etruskischen Dreifuss (Knatz 31) mit seiner flügellosen, ungeschlachten Gorgone kann ich keine solche Bedeutung zumessen. Nach einer freundlichen Mitteilung von R. Zahn gehört er in die 2. Hälfte des VI. Jahrhunderts.

[3] Wenigstens die Aeginaschüssel würde man auch noch vor das Urbild der hesiodeischen Beschreibung zu setzen haben.

verfallen können, das für den Ausdruck eiligster Bewegung geschaffen war [1].

Wir kehren zu der Grabstele zurück.

Ihre Stelle in dieser Entwickelung ist nicht zweifelhaft. Für das Gesamtbild sind die nächsten Parallelen die attischen Vasenbilder der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts. In Einzelheiten so selbständig wie diese, deckt sich das Reliefbild mit keinem der anderen vollkommen [2]. Aber das vollständige Fehlen der Schlangen im Haar, des Schlangengürtels und der Schuhe teilt es noch mit dem alten Typus, und auch das wird nicht Zufall sein. Es wird in der Reihe jener altattischen Bilder nicht erst zu den jüngsten gehören. Eine solche Zeitbestimmung bekräftigt das Urteil, zu dem uns die Kritik der Jünglingsfigur geführt hat. Die Stele des Aristion, der in der Blüte der peisistratischen Herrschaft sein Grabmal erhielt [3], ja selbst die des Diskophoros [4], sind jünger. Wenn aber die Werke altattischer Marmorkunst, auf welche die verfeinerten Ausdrucksformen einer überlegenen Inselkunst noch nicht herüberwirkten, die Herkunft ihres Stiles von der Porosplastik noch so vielfach verraten [5], so hat das

---

[1] Für ganz unberechtigt halte ich deshalb den Schluss, dass der Künstler sie in diesem Momente wirklich laufend, von Perseus verfolgt, habe darstellen wollen (Kuhnert bei Roscher, Lex. u. d. W. Perseus 2033), also womöglich eine eigene Sagenversion im Auge gehabt habe.

[2] Während es das ἀπόπτυγμα nur mit der Lekythos Annali 1851 P teilt, zieht sich allein bei den Gorgonen des Pariser 'Dinos' die Zierborte ebenso vom Ärmelsaum über die Schultern und am Halsausschnitt entlang. An Stelle der Horizontalborte des ἀπόπτυγμα dort tritt dagegen hier die breite verticale παρυφή, teilweise mit dem gleichen Spiralband geschmückt wie dort. Übrigens ist dieselbe Führung des Ornamentsaums über die Schultern zum Hals aus früherer Vasenmalerei öfters zu belegen, vgl. Élite céramographique II 22 b; Pottier, Vases antiques du Louvre I 16, 445. 468; 43, 586. 588 (korinthisch), auch später bei Amasis, W. Vorlegebl. 1889 Taf. IV u. sonst.

[3] v. Wilamowitz, Arist. u. Ath. I 261; Lechat, Sc. att. 290.

[4] Dieser älter als Aristion: Furtwängler, S. Sab. I Text zu Taf. II; Collignon, Gr. Pl. I 407.

[5] Winter, AM. XIII 1888, 118 f.; Lechat, Sc. att. 254 f. mit der von Poulsen, Jahrb. XXI 1906, 191 gegebenen Einschränkung hinsichtlich der stilistischen Form der Stirnhaare des Jünglings von Volomandra, nicht aber ihrer Reliefbehandlung, die gewiss an den Porosstil anknüpft.

Gorgonenrelief ein Ursprungszeugnis dieser Art sich vor allen anderen in ganz besonderer Schärfe bewahrt. Es ist m. W. das einzige altattische Marmorwerk, das die Ornamente nicht blos aufmalt oder graviert [1], sondern in ganz flachem Relief, einer feinen aufgelegten Laubsägearbeit gleich, ausdrückt. Das ist aber noch durchaus Manier der Kalksteinkunst, vgl. Wiegand, Porosarchitektur Abb. 94, 98, 99, 100, 222, 228. Ich sehe darin den stärksten Beweis, wie nahe ihr der Meister unseres Reliefs noch steht, wie lebendig sie noch wirkt. Auf solchem Hintergrunde gewinnt jene Freude an einer kräftigen Körperlichkeit, die Neigung zu stärkerem Relief, zu wuchtigen, auffällige Contraste liebenden Proportionen, nicht weniger aber auch eine gewisse Unbeholfenheit, wie sie die Anlage der Hände mit ihren wulstigen Fingern verrät, erst die rechte Zeugniskraft. In jene Entwickelung, die Winter zuerst am Kalbträger und seinem Kreise nachgewiesen hat, tritt die Stele aus der themistokleischen Mauer als ein neues Glied, ein Glied von eigener, selbständiger Bedeutung ein. Ein echtes altattisches Werk — trotz des Materiales, das nach R. Lepsius' freundlicher Prüfung eines kleinen abgesplitterten Stückes naxischer Marmor ist. Es kann auch in diesem Falle nicht gegen das Ergebnis der stilistischen Analyse zeugen.

Mit dieser Einordnung sind wir endlich auch der Gefahr entrückt, ein Hauptverdienst des Gorgonenreliefs, die grössere Geschicklichkeit in der Ausfüllung des Raumes, gegenüber der oberen Figur zu überschätzen. Dort war ein in der Flächenkunst bereits festgelegtes, typisches Bild in der Hauptsache nur zu wiederholen. Kein Problem der Composition bereitete mehr Schwierigkeiten. Daher denn auch die oben betonten formalen Vorzüge darin am allseitigsten zur Geltung kommen können. Anders das Hauptbild. So selbstverständlich steht der Jüngling noch nicht in seinem engen Rahmen. Hier glaubt man das Neue und Ungewohnte zu fühlen. Bei ihm muss eine derartige Tradition des Bildes noch fehlen.

[1] So das Gefieder an den ältesten attischen Sphinxstatuen, Br.-Br. 66 A, Lechat, Sc. att. 122. 123; oder das Fell des Widderkopfes, Wiegand, Porosarchit. 125 Abb. 121, oder endlich am Grabmal von Lamptrae, Br.-Br. 66, Att. Grabrel. I Taf. XI.

Sein Thema ist der jungen Marmorkunst wenigstens im Relief noch nicht geläufig, ist ihr noch neu. Gewiss war es nicht lange her, dass man in Attika die erste hohe Stele mit dem lebensgrossen Bilde des Toten beim Grab errichtet hatte. Ihre Form soll aus Ionien gekommen sein, so glaubt man; ob mit Recht, muss ich bezweifeln [1]. Aber auch wer, angesichts eines Werkes, das östlicher Kunstweise so fern und so fest in der künstlerischen Tradition der Heimat steht wie dieses, an solcher These zu rütteln sich nicht veranlasst fühlt, wird doch nicht behaupten wollen, dass der Künstler das Vorbild für seine Darstellung hätte von dort erhalten können: denn es ist der Typus der Apollines. Dieser aber, dessen Verwendung als Grabfigur heute genügend gesichert ist [2], stand ihm in den attischen Friedhöfen in mehr als einem Beispiele vor

[1] Löschcke, AM. IV 1879, 297 f.; Milchhöfer, AM. V 1880, 170; Furtwängler, S. Sab. I Einleitung 6 ff.; Collignon, Gr. Pl. I 266; Lechat, Sc. att. 281 ff. Mit der Berufung auf die Stele von Symi (BCH. XVIII 1894, 221 f. pl. VIII = Perrot-Chipiez VIII 331, Lechat 281, 2) ist dieser These nicht gedient. Ihre Ausführung ist viel geringwertiger als die der attischen Werke. Ihre scheinbare Altertümlichkeit beruht zum grossen Teil auf Unbeholfenheit. Ein Blick auf die Draperie und die gerundeten Saumlinien der Falten bestätigt die Datierung des Herausgebers: aux dernières années du VIme siècle. Was will das aber besagen gegenüber den um Jahrzehnte älteren Werken, wie der Stele des Diskosträgers und der unsrigen? Und die gleichfalls ältere Sigeionstele (IGA. 492; Hicks-Hill, Greek hist. inscr. Nr. 8) war, wenn auch gewiss ein Grabmal (AM. IV 1879, 298), doch bildlos und ist ausserdem gerade ein Zeugnis für die attische Herrschaft (Ed. Meyer, G. d. A. II 645) — warum nicht auch etwa für attischen Einfluss?

Ausserdem nimmt Löschcke selbst a.a.O. 299 diese Stelenform für Attika schon früher, in solonischer Zeit in Anspruch. Brückners Ansicht, dass sie eine gemein griechische war (Ornam. u. Form 59), hat darum viel für sich, um so mehr als wir jetzt wissen, dass die aufrechte Stele am Grabe schon in der geometrischen Zeit nicht gefehlt hat (Dragendorff in 'Thera' II 290). Wie ein originales altionisches Grabrelief aussah, das vor der altattischen Reihe entstanden war, zeigt allein das Relief aus Naukratis, AM. XXXI 1906, 165, und gerade von ihm führt keine Brücke herüber zu jenen anderen.

[2] Löschcke a.a.O. (s. vorige Anmerkung); Milchhöfer, A.Z. 1881, 54 über den Fundort des Jünglings von Tenea; auch Furtwängler, Beschr. d. Glyptothek 47 und S. Sab. I Einl. 53 f. Die Statue von Volomandra, Ἐφ. ἀρχ. 1902 Taf. III/IV ist in einer Nekropole gefunden. S. auch unten Nr. 5, die Xenoklesbasis im Pfeiler F.

Augen. Der Weg, auf dem er zu dem Bilde seines Jünglings kam, wird, ohne dass man noch Zwischenglieder anzunehmen brauchte, auf eine solche Grabstatue zurückführen [1].

Aber ein Fortschritt über den 'Apollines'-Typus hinaus ist doch gewonnen, ein erster neuer, persönlicherer Ausdruck ist gefunden. Der Jüngling ist in seiner Tüchtigkeit charakterisiert durch die Waffe, die er im Leben tapfer und ruhmvoll führte. Jedoch ist der Arm dafür nicht, wie bei den meisten anderen Relieffiguren, vorgestreckt und gehoben, sondern er hat noch die gesenkte, man möchte sagen, ängstlich am Körper anliegende Haltung wie bei den 'Apollines'. Und der Speer wiederum, der nicht als Stütze dient, liegt so in der gesenkten Hand, wie diese, ohne sich zu weit herausbiegen zu müssen, den Schaft am natürlichsten halten kann. So findet

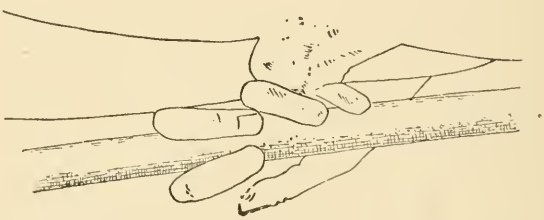


Abb. 31. Linke Hand des Jünglings Taf. XXI.

auch dessen Lage zwischen Zeige- und Mittelfinger (Abb. 31) die einfachste Erklärung. Denn dass damit vielmehr ein bestimmter Griff gemeint sein sollte, mit dem man den Speer, die Spitze nach unten, zu halten pflegte, lässt sich nach vereinzelten, viel jüngeren Analogien [2] nicht entscheiden. Ebenso-

[1] Mit drastischem Erfolg, wenn auch mit viel primitiveren Mitteln war er schon von dem Künstler des Grabmals für Dermys und Kitylos betreten worden, wo die Absicht 'Ersatz für Grabstatuen' zu schaffen, ja offenkundig ist (Loewy a. a. O. 54, 1; Lehrmann a. a. O. 25. 186, 3). Vgl. auch Milchhöfer, AM. IV 1879, 65.

[2] Speerhaltung zwischen denselben Fingern bei einem Marmortorso eines mit Himation bekleideten Mannes im Museum von Chalkis, dessen Kenntnis ich der Liebenswürdigkeit von Frau O. Deubner verdanke; aber die Hand erscheint hier in Oberansicht. Ähnlich liegt die Lanze in Athenas Hand bei Lebas, Voyage archéol. Mon. Fig. 47, 2. Genau wie auf unserem

wenig die Frage, ob die Senkung des Speeres, — das breite, lanzettförmige Blatt seiner Spitze geht in flachstem Relief in die sich zur Randleiste aufbiegende Grundfläche über, — irgend eine besondere, sepulcrale Bedeutung habe; oder ob sie nur dem Wunsch entsprang, den Speer als solchen zu betonen, was allein durch die Spitze, und dies, bei seiner Länge, wiederum nur durch die Haltung nach unten möglich war.

Wie alt der Wunsch bei den Griechen war, von dem Toten Kunde zu geben auf dem Grabmal, haben uns die Stelen von Mykenae gelehrt. Und wir sehen, wie er immer wieder in Formen, die mit dem Geist der Zeiten wechseln, Ausdruck sucht und findet. Hatte man den Toten dort als kühnen Kämpfer und Jäger hoch zu Wagen feiern wollen, so zeigten die grossen Grabgefässe einer jüngeren Zeit, wie man ihn noch im Tode ehrte, und dieses Motiv von Prothesis und Leichenklage sollte dann auf Jahrhunderte hinaus nicht wieder von den sepulcralen Begleitgefässen verschwinden. Auf dem eigentlichen Grabmonument wurde freilich solche Beziehung zum menschlichen Leben eine Zeitlang durch Göttergeschichte und Heroenkämpfe zurückgedrängt, als die epischen Lieder von den Rhapsoden über die Inseln und in alle Gaue des Festlandes getragen wurden.

Aber bald stellt eine junge, rasch erstarkende Bildniskunst den Toten in eigener Gestalt, erst in der Statue und bald auch auf der Stele, auf das Grab, — der alten Idee, dass dieses ein εἶδος für die Seele besitzen solle [1], reifste, anschaulichste Verbildlichung. Und in dem Bedürfnis, auch jetzt noch etwas mehr zu sagen, schafft sie sich als Ersatz für das Bildfeld der Vase auf der Stele das Sockelbild, — wenn nicht auch darin bereits, wie im Hauptrelief die ältere Grabstatue, nur ein zweites Motiv des statuarischen Grabmals, nämlich der Reliefschmuck seiner Basis, weiter lebt und also schon in die-

Relief dagegen nur bei dem Krieger des Reliefs Baumeister, Denkm. d. kl. A. III 2120, dieser allein wiederholt auf der Grabstele Burlington Fine Arts Club, Exhibition of ancient Greek Art 1904, S. 27 Taf. XVI 41. Aber der Lanzenschaft verjüngt sich hier nach oben, die unten sichtbare Spitze ist also der Sauroter, was auf unserem Relief ausgeschlossen ist.

[1] Vgl. Dragendorff in 'Thera' II 290.

sem jenes Bedürfnis seine Erfüllung gefunden hatte. Denn dass die Basis der Grabstatue auch figürlichen Schmuck getragen habe, klingt nicht blos deutlich nach in dem Löwenrelief des archaischen Grabmals aus Mykenae (Brit. Mus. Catal. of sculpt. I 217, Fig. 4; AM. IV 1879, 296; Friederichs-Wolters 53), wo die Basisform noch bewahrt ist: nach Helbigs schöner Vermutung[1] ist uns in dem Grabmal von Lamptrae (AM. XII 1887, V; Att. Grabrel. I 11) eine solche statuarische Basis in besonders reicher Gestalt noch direct erhalten. Gewiss dürfen wir daraus, — und durch das Sockelbild der Stele noch recht eigentlich dazu gedrängt, — rückwärts auf ähnliche, nur einfachere Vorgänger schliessen[2].

Aber während auf der Basis von Lamptrae wie auch auf den Sockelbildern der attischen Stelen der ritterlichen Tyrannenzeit die Darstellung, nur an das irdische Leben jener Tage rührend, von der socialen Stellung erzählt, die der Tote einst eingenommen hatte[3], redet das ältere Bild auf unserer Stele ernst und eindringlich von der Macht des Todes. Was spätere Grabmalkunst in zartester Andeutung nur durch Composition und Stimmung anklingen lässt, — er war so schön und so gut, und er musste doch sterben (Wolters, AM. XVI 1891, 405), — das spricht hier noch unmittelbar das Bild des Todesdämons selbst mit nachdrücklicher Gewalt. Oben steht der Tote, wie er im Leben war, in der Fülle jugendlicher Kraft — unter ihm eilt die Gorgone dahin, aufgefasst in ihrer

[1] Mémoires de l'Acad. d. inscr. et belles-lettres XXXVIII 1902, 205.

[2] Man denke wie gut z. B. eine Würfelform, wie sie die Basis des Kalbträgers hat, solchem Zwecke dienen konnte. Die breitere Basis der Grabstelen (Aristion, Lyseas) hat nur die Rolle einer Euthynteria gespielt. — Auch für die Rückführung des Sockelbildes auf ionischen Einfluss (Lechat, Sc. att. 294) fehlt hiernach jeder Anlass. — Das Motiv lebt in dem Basisschmuck der grossen Kultstatuen des V. und IV. Jahrhunderts fort.

[3] Gegen die Auffassung, dass damit der heroisierte Tote verstanden sei (AM. IV 1879, 167; Furtwängler, S. Sab. Einl. z. d. Sculpt. 36; Jahrb. II 1887, 277 u. auch Weicker, Seelenvogel 10), hatte sich schon Conze Att. Grabrel. I 4 gewendet. Entschieden hat Helbig a. a. O. 201 f. Der Ideenkreis, aus dem heraus der Eber auf die Stele von Symi gesetzt ist, kann ein ganz anderer gewesen sein (BCH. a. a. O. 223). Sein Beispiel hier zu verwerten, verbietet schon die zeitliche Stellung der Stele, s. oben S. 537 Anm. 1.

ursprünglichen chthonischen Bedeutung (Weicker, Seelenvogel 30 f. 128, 4), losgelöst von der mythischen Scene, aber doch in der Gestalt, die sie erst im Verbande mit dieser empfangen hatte. Das ist der Wesensunterschied zwischen dieser Gorgone und ihren älteren Schwestern auf der Netosamphora. Es ist derselbe Unterschied aber auch, der die Gorgonenstele scheidet von allen anderen jüngeren archaischen Stelen, die wir heute kennen.

2. Kopfstück einer zweiten schlanken Grabstele, neben dem Gorgorelief in Mauer A verbaut (a_2, S. 129 und Taf. XII obere Ansicht), 0,56 m h., unten 0,365, oben 0,345 m br. und 0,16 bezw. 0,15 m dick (Phot. d. Inst. Ath. Var. 251). Erhalten ist gerade noch der oberste Teil des auch hier vom schmalen (0,013 m br.) Rande aus in flacher Mulde eingetieften Bildfeldes und in diesem die Schädelkappe eines wohl männlichen Kopfes. Unmittelbar davor steigen die eingravierten Linien eines 0,018 m dicken Stabes, der etwas schräg gehalten wurde, aus dem Bildfelde und in dessen Mulde (also auch da nicht in Relief gearbeitet!) auf die glatte oberste Fläche hinauf, welche, 0,47 m h., den schlichten Abschluss der Stele bildet. Nur eine einfache und, ein wenig darüber, eine doppelte horizontale Furche trennen sie als einziges Ornament von dem Reliefbild darunter. Die Schaftlinie verliert sich nach oben in einem wieder systematisch zerstörten Felde, das ursprünglich auch hier offenbar als Relief die Fläche überragte und mit seinem jetzigen Contur auf den ersten Blick der Krone eines mächtigen Thyrsos zu ähneln scheint[1]. Doch ist der Eindruck zu unsicher, um daraus eine Deutung herleiten zu können. Der positive Wert der Fragments liegt für uns wesentlich darin, dass es uns die obere Endigung einer altattischen Stele kennen lehrt, die geradlinig begrenzt, jegliche ornamentale Bekrönung ausschliesst. Damit scheidet die aus Ionien hergeleitete Palmet-

[1] Man bemerkt eine über diese ganze zerstörte Partie verteilte Anzahl kleiner Löcher, die nicht von dem zerstörenden Eisen herzurühren scheinen, sondern eher wie die äussersten Enden feiner Bohrlöcher aussehen.

tenkrönung [1] als nicht unbedingt mitbestimmend bei der Herkunftsfrage dieser Stelenform endgültig aus.

3. Bruchstück aus Inselmarmor mit einzelnen grossen eingesprengten Krystallen; Höhe ohne Basis (0,055 m) 0,85 m: Taf. XXIV 2. Wenn Löschcke in seinem oft angeführten Aufsatze AM. IV 1879, 301 es lediglich für einen Zufall erklären musste, dass noch keine Löwenstatue von einem archaischen Grabe in Attika gefunden sei, so hat ihm dieses Marmorbruchstück eines solchen Grablöwen aus der themistokleischen Mauer (c, oben S. 129) Recht gegeben. Denn obschon die ganze rückwärtige Partie davon abgespalten und auch das einst in Vorderansicht gebildete Gesicht mit einem Teil der Brust zum Zwecke der Verbauung ebenso zerstört war wie so viele kostbaren Teile der Jünglingstele, so war seine Deutung schon gesichert durch die Mähne, deren langgeschwungene Zotten mit fein eingravierten Conturlinien auf dem glatten Halsrücken aufgetragen waren und teilweise noch rote Farbspuren trugen (Phot. d. Inst. Ath. Var. 255). Gleiche Zotten bedeckten die Brust und reichten bis zum Ansatz der Vorderbeine hinab. Aber erst die nachträglich in Turm N (S. 477, 1) hinzugefundenen Stücke der rechten Vorderpranke, die Bruch auf Bruch passten [2], geben dem Torso die richtige Haltung zurück und verleihen ihm trotz der jammervollen Entstellung noch einen Schimmer seiner ursprünglichen Wucht und Kraft. Wir sehen noch das mächtige Tier vor uns, wie es, auf den Hinterbeinen hockend, sich auf den sehnigen Vorderbeinen hoch emporreckt, das Haupt dem Beschauer zugewendet, wie weiland die Löwen von Mykenae,— nicht etwa bewegt und bereit, als Vertreter des Toten die Opfergabe zu empfangen (Strena Helbigiana 42), sondern so ernst und starr, wie vor ihm der Löwe auf der frühattischen Grabvase Ἐφ. ἀρχ. 1897 Taf. 5, wie Jahrhunderte später die

[1] AM. IV 1879, 279; Brückner, Ornam. u. Form 59; Furtwängler, S. Sab. Einl. z. d. Sculpt. 10 f.

[2] Eine zweite Pranke und die obere Partie des l., an der Innenseite flüchtiger behandelten Vorderbeines sind gleichfalls erhalten (Phot. d. Inst. N.M. 742 rechts).

Löwen von Chaeronea und vom Piraeus [1], als Hadeswächter und Hüter der Seele.

Die Plinthe ist überall nur rauh behauen, ebenso ist aber auch die Oberseite der r. Tatze flüchtiger bearbeitet: hieraus und aus der Sorgfalt, mit der auch die Unterpartieen an Brust und Bauch behandelt sind, schliessen wir, dass die Plinthe ganz in eine grössere Basis versenkt und dass durch diese (Pfeiler oder Säule) das Tierbild über die Augenhöhe des Beschauers gehoben war.

4. a) Eine nicht ganz quadrate Marmorplatte (Taf. XXII 1), in zwei Stücke zerbrochen und im themistokleischen Torweg bei i verbaut gefunden (S.155 und Taf. XI, die Fundstelle Phot. d. Inst. A.B. 303), 0,87 m h., 0,79 m br. und 0,14 m dick. Über den Reliefgrund, der noch einzelne rote Farbspuren [2] bewahrt hat, steht an drei Seiten eine Randleiste um 0,025 m vor; sie ist oben und unten 0,09 m, links, wo überdies noch ein flacher Rundstab über die Seitenfläche ausladet, 0,042 m breit. Rechts fehlte jeder erhöhte Abschluss; hier war sogar ein schmaler Streifen in ungleicher Breite (unten 0,036 m) von der Grundfläche selbst in flacher Schräge abgearbeitet. Die Unterseite ist völlig glatt; die linke Schmalseite unter jenem Rundstab, ebenso die rechte sind rauh gelassen. Auf der gleichfalls nur gerauhten oberen Schmalseite befinden sich im Abstand von 0,15 bezw. 0,23 m von den Ecken die Reste zweier Eisendübel in Bleiverguss, die, horizontal nach hinten gerichtet, die Platte einst an einer Rückwand festgehalten haben.

Von dem Relief ist gerade noch soviel erhalten, um einen in kurzem, fast zögerndem Schritt nach rechts gehenden Jüngling zu erkennen. Sein Petasos, dessen Krämpe leicht aufwärts gebogen ist, lässt, ein wenig in die Stirne gerückt, die Wölbung des Hinterkopfes frei, so etwa, wie bei thessalischen Reitern auf schwarzfigurigen Vasen der letzten Peisi-

[1] Vgl. auch Lebas, Voyage archéol., Mon. Fig. 78, 2.

[2] Rot als Farbe des Grundes auch bei anderen archaischen Grabstelen, AM. IV 1879, 38 f. Taf. 1. 2.

stratidenzeit [1], die auch die Zeit dieser Reliefplatte sein dürfte. Der kurze Mantel hängt mit spitzem Zipfel am Rücken herab, die eine Hand war vorgestreckt. Es fällt auf, dass die Figur nicht die Mitte der Platte einnimmt, sondern nahezu deren ganze rechte Hälfte frei lässt.

Das Relief ist dadurch von besonderem Interesse, dass es das noch am vollständigsten erhaltene von drei gleichen Exemplaren ist, die ihrer Fundumstände wegen nicht ohne Beziehung zu einander sein können.

b) Von dem zweiten [2] befindet sich der allein erhaltene obere Teil (0,43 m h.) seit lange im Nationalmuseum (v. Sybel 15; Brückner, Ornament u. Form 60), wo er jetzt in dem Seitencabinet des archaischen Saales an der Wand befestigt ist. Nach der Angabe von Postolakkas wurde er Ende September 1874 bei den Ausgrabungen am Dipylon entdeckt [3].

Obwohl er die gleiche Abarbeitung 'durch grobe Hackenschläge' erlitten hat, wie a, so ist der (auch nach rechts gerichtete) Oberkörper des Jünglings, besonders das Gesicht und der in der Mitte knopfartig überhöhte [4] Petasos doch etwas besser davon gekommen. Ebenso erkennt man noch, dass die vorgestreckte r. Hand (um irgend einen Gegenstand, der wohl auf dem Grund aufgemalt war) geschlossen war. Die Übereinstimmung in den Verhältnissen ist so gross, dass der Contur des Hinterkopfes beidemal nahezu den gleichen Abstand von der l. schmalen Randleiste hat. Nur ist diese Platte um 0,115 m schmaler, so dass die Figur wirklich in ihrer Mitte steht. Die Kopfgrösse und die sonstigen Maasse sind dieselben, und schliesslich sind auch hier auf der Oberseite die beiden Löcher für die Dübel vorhanden [5]. Auffallend,

[1] Mus. Greg. II 8,2 u. A.Z. XLII 1884, XVI 1; Helbig a.a.O. 217 Abb. 25.27.

[2] A. Brückner wurde durch meine Mitteilung über die erste Platte an die betr. Schede im Apparat der Att. Grabreliefs erinnert, und ihm verdanke ich den ersten Hinweis und einzelne Angaben.

[3] Die Skizze von Postolakkas im Apparat der Att. Grabrel. ist am 29. Sept. 1874 aufgenommen.

[4] Wodurch sich die Ähnlichkeit mit den thessalischen Hüten (oben Anm. 1) noch verstärkt.

[5] L. Randleiste 0,033 m br. Abstand des Hinterkopfes von ihr 0,28 bezw. 0,27 m. Der l. Dübel ist ebenfalls 0,15 m von der Ecke entfernt.

wegen der l. erhaltenen Randleiste[1], ist die Anschlussfläche (oben und am hinteren Rande) auf beiden Schmalseiten.

Das Material ist nach Lepsius, Marmorstudien 77,102, unterer weisser pentelischer Marmor.

c) Endlich haben sich acht Bruchstücke, die, wie so manche andere Sculpturbrocken, im vergangenen Sommer aus der Tiefe des Turmes N zu Tage kamen, zu einer dritten ebensolchen Reliefplatte, und zwar diesmal zu dem unteren Teile, zusammensetzen lassen: 0,77 m l., 0,48 m h., Fussleiste 0,09 m, linke Randleiste 0,048 m br., rote Farbspuren besonders am unteren Rande. Vom Relief selbst sind aber nur die Füsse und kurze Teile der Unterschenkel der diesmal nach l. schreitenden Figur erhalten. Die Fusslänge ist, wie bei a, rund 0,11 m.

Diese drei Stücke wird man unbedenklich als Teile eines grösseren Denkmals ansehen dürfen. Das kann nach Fundgegend und Inhalt nur ein Grabmonument gewesen sein. Bei dem Jüngling liegt die Deutung auf den seelengeleitenden Hermes auf der Hand. Der engere Zusammenschluss der Platten ist nicht festzustellen; die neugefundene Platte a wird Eckstück gewesen sein. Die Eisendübel auf der Oberseite von a und b verraten uns nur, dass die Platten als Verkleidungsstücke rückwärtig an einer Kernwand befestigt waren. Dann aber liegt es nahe anzunehmen, dass sie einem ähnlichen Zwecke gedient haben, wie jene archaischen bemalten Thonplatten, deren Verwendung auf dem attischen Friedhofe uns Wolters gedeutet hat (Ἐφ. ἀρχ. 1888, 187 f.; Ant. Denkm. II S. 2-4). Und in diesem Falle dürfte man in den auffallenden Randleisten unsrer Reliefplatten vielleicht das Rahmenwerk wiedererkennen, das, aus Holz hergestellt, für die Thonverkleidung gewiss mit Recht vermutet worden ist: bei der Umsetzung in ein anderes Material wäre es, obwohl tektonisch jetzt überflüssig, in jener Form erhalten worden. Ob diese so geschmückten Wände ein Familiengrab umschlossen, ob sie eine Grabkammer bildeten oder nur das Massiv einer grösseren Basis, — auf diese Fragen versagen jene Trümmer uns die Antwort.

[1] Was bereits Conze auf der betr. Schede betont.

Ich schalte an dieser Stelle zwei Fundstücke ein, die, obwohl anderer Art, doch als sichere Reste attischer Grabmäler und, weil sie im festen Verbande mit dem themistokleischen Sockel gefunden wurden, hierher gehören. Beide sind in ihrer Lage im nördlichen Pfeiler des Tores E F belassen worden (S.152).

5. Das eine, ein grosser viereckter Block aus sehr dichtem Conglomeratstein (0,99 m l. 0,75 m br. 0,365 m h.), verdankt die für uns so wichtige Erhaltung seiner Oberfläche der Lage in dem nördlichen Teile des Pfeilers F, der von der ersten Veränderung des Torweges (S. 473) nicht getroffen wurde. So konnte noch jetzt bei seiner Freilegung der platte Rand eines Bleivergusses unversehrt erscheinen, durch den eine unregelmässige Plinthe aus grobkörnigem Inselmarmor in der Mitte des Steines festgehalten war[1]. Dass diese Plinthe einst eine Statue trug, ist zweifellos. Denn so sorgsam man auch die kleinste Erhebung über das Niveau der umgebenden Basis rasiert hat, so hat man doch ihre Grundform nicht ändern können, die noch den Standort der Füsse — der l. Fuss vorgesetzt — erschliessen lässt (Abb. 32). Denn hart an deren Aussencontur entlang war die Plinthe, nach uns wohlbekanntem Brauche auf das notwendigste beschränkt, behauen und abgenommen worden[2]. Und von dieser Fussstellung dürfen wir auf eine männliche archaische Statue, vielleicht noch im Typus der 'Apollines' schliessen. So wäre zum zweitenmal für den archaischen Friedhof Athens die freistehende Grabfigur belegt.

Dann aber müsste wohl die Vorderseite die Grabinschrift getragen haben? Diese Frage, die H. Schrader alsbald nach der Freilegung der Plinthe aufwarf, fand sofort ihre Antwort, als vom Nachbarblock, der sich als eine gewöhnliche Bauquader aus weichem Piraeuskalk erwies, erst eine kleine Ecke

[1] Wie z. B. die Plinthe des Kalbträgers, AM. XIII 1889, 113.

[2] Die schönste Analogie bieten jetzt die von Herrn Stais in Sunion am Poseidontempel gefundenen Plinthen hochbedeutsamer archaischer 'Apollines', AM. XXXI 1906, 363. Vgl. auch die Plinthe der Xenophantosbasis, AM. IV 1879, 300 u. Beilage S. 294, 4.

und, da der Erfolg dazu aufforderte, ein Streifen in ihrer ganzen Breite abgenommen wurde. Die mit archaischer Acuratesse ausgeführte, metrische Inschrift, die tatsächlich dort stand, zeigen Abb. 33 nach Photographie des Abklatsches und Phot. d. Inst. A.B. 308, 309. Sie hat an der l. Ecke und in den beiden unteren Zeilen stark durch absichtliche Zerstörung gelitten.

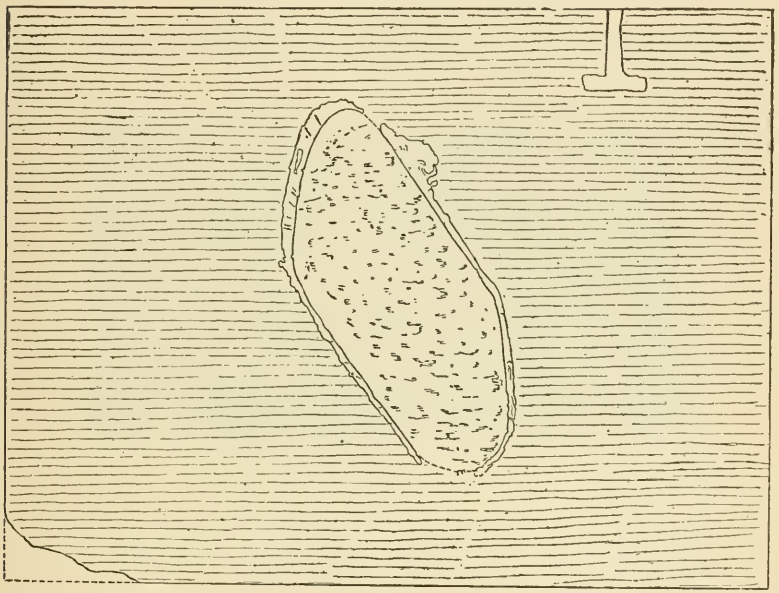


Abb. 32. Basis mit Standspuren.

Auf der 0,75 m langen Front des Steines sind drei Zeilen durch sauber eingehauene Linien abgeteilt und zwischen ihnen die durschnittlich 0,033 m hohen Buchstaben in klaren, kräftigen Formen und nahezu στοιχηδόν eingereiht. Eine befriedigende Vervollständigung, die ich bisher nicht fand, Kundigeren überlassend, beschränke ich mich auf folgende kurze Bemerkungen.

Rechts ist die zweite Zeile vollständig. Am Ende der ersten wird eine schwache schräge Spur hart am Bruchrand von der unteren Schräghasta eines ϟ herrühren. Links ist vom Fuss-

punkt des A der 1. Zeile bis zur ursprünglichen Kante eine Strecke von 0,175 m zerstört, auf der nach Maassgabe des sonstigen Buchstabenabstandes bis zu 5 Buchstaben gestanden haben können, also nur ein zweisilbiges Wort, das nach einem schwachen Rest vor A vielleicht mit ϟ schloss. Das Erhaltene setzt mit dem zweiten Versfuss des Hexameters ein:

?
. . . . ϟAI+METO+ϟENOKLEEϟANΔROϟ

In Zeile 2 fehlen zuerst 4 Buchstaben, dann TAϟ. Für das folgende Trennungszeichen ⁝ vgl. Δελτίον ἀρχαιολ. 1888, 173;

Abb. 33. Archaische Grabinschriften.

Lolling, Κατάλογος τοῦ ἐν Ἀθήναις ἐπιγραφικοῦ μουσείου 39, 20. Alsdann ist sicher bis zum Schluss der Zeile zu erkennen

. . . . TAϟϟEMATOϟONΠROϟIΔONΛNↃ

Zeile 3. Wieder nach drei fehlenden Buchstaben das r. untere Ende von A und EN. Auf der nächsten Strecke ist, soviel ich sehen kann, jede Spur verwischt. Doch wird sie über den kurzen Schluss des Pentameters hinaus nichts weiter enthalten haben.

Sonach ist zu lesen

?
. . . . ς αἰχμητοῦ, Ξεινόκλεες, ἀνδρὸς . . . . τας,
σῆμα τὸ σὸν προσιδὼν γνώ(σετ)αι . . . . . ,

und zu ergänzen doch wohl der Begriff einer Auszeichnung

dieses Xenokles, die beim Anblick seiner Statue sofort zu erkennen wäre [1]. Auch ist man versucht, sich diese wirklich mit der Lanze in der Hand, sei es in ruhiger Haltung oder etwa dem Pariser Speerwerfer (Jahrb. VII 1892, 4) ähnlich vorzustellen.

Die Buchstabenformen finden sich sämtlich auf den attischen Steinen des VI. Jahrhunderts, am vollständigsten, bis auf ϟ und +, auf der Inschrift von Sepolia (IG. I 463; Kaibel, Ep. gr. 1; Roberts, Introduction to Greek Epigraphy I 76). Doch scheint eine genauere Datierung nach ihnen allein nicht möglich, wenn man sieht, wie einzelne Formen in derselben Inschrift schwanken, andere wiederum auf Steinen gleich bleiben, die zeitlich von einander entfernt sind. Vielleicht, dass das an sich altertümliche linksläufige ϟ, das hier noch consequent verwendet wird [2], vor einem zu weiten Herabrücken der Inschrift warnen könnte. Wenn man in Rücksicht auf die auch noch recht altertümlich anmutende Fussstellung Statue und Basis spätestens um die Mitte des VI. Jahrhunderts ansetzt, so dürfte der Inschriftcharakter [3] wenigstens nicht dagegen sein.

6. Der andere Stein, in demselben Pfeiler verbaut (S. 152; 0,76 m l.), hat zu einem grösseren Ganzen gehört. Er trägt die Fortsetzung einer wenigstens dreizeiligen Inschrift (Abb. 33 unten), die auf einem links anstossenden Steine begann und erst nach dem endgültigen Versatz der Steine eingemeisselt war: die Fuge geht mitten durch die Buchstaben hindurch. Das ist sicher für die letzte Zeile, die auf dem mit

[1] S. Sudhaus verdanke ich folgenden Ergänzungsvorschlag: τιμὰς] αἰχμητοῦ, Ξεινόκλεες, ἀνδρὸς [ἀρίσ]τας σῆμα τὸ σὸν προσιδὼν γνώ[σετ]αι ἐν[θάδ' ἅπας. Zur Verbindung προσιδὼν γνώσεται vgl. Simonides 149 Bgk. γνῶθι . . . προσιδὼν . . Dem Namen Xenokles begegnen wir im VI. Jahrhundert bis jetzt nur noch einmal: IG. I Suppl. p. 101, 373 [212]; Kirchner, Prosopog. Att. II 155, aber noch im IV. Jhdt. einem Ξεινοκλέης ὁ Ξείνιδος (Hermes XXVIII 1893, 469 f.), worauf mich Sudhaus verweist.

[2] Roberts a.a.O. I 79. In den Inschriften des Aristion (Phrasikleiastein, Kaibel, Ep. gr. 6) und des Andokides (Jahrb. II 145) steht es schon neben ϛ.

[3] Bei aller Rücksicht auf die gewiss berechtigte Mahnung A. Wilhelms, AM. XXIV 1899, 477. Vgl. jedoch auch Judeich ebenda XXV 1900, 336 f.

seiner alten Kante erhaltenen Stein mit dem halben ϑ von (ἀνέ)ΘΕΚΕΝ beginnt. Dieses Verbum bildete den Schluss der Inschrift. Die Zeile darüber beginnt mit Λ, was auch, eher als ein γ, der 2. Teil eines Μ sein dürfte. Die Reihe ist bis zum r. Ende des Steines vollständig: ΜΑΘΙΛΕΜΕΤΕΡΚΑ. Über diesem letzten Α ist der untere Teil von Ε deutlich, hinter dem höchstens noch ein Ι Platz gehabt haben könnte. Die Reste am Anfang dieser 1. Zeile sind ganz unklar. Möglich wäre zuerst ein Α, dann Ι. Die Spuren über Θ sind unverständlich, dann folgte vielleicht ΞΙ.

Die Buchstaben sind ungleichmässig (0,065-0,07 m h.) und flüchtig ausgeführt. Ein Zweifel an der sepulcralen Bestimmung des Steines ist angesichts der Fundstelle wohl ausgeschlossen.

B. Nicht verbaute Sculpturfragmente.

7. Sphinx, gefunden am Fusse des themistokleischen Fundaments von DD 1 (S. 146) am Nachmittag des 27. Aug. 1906. Die Abb. 34 gibt die Fundlage. Den Erhaltungszustand zeigen Taf. XXIII und XXIV. Länge und Höhe betragen je 0,42 m. Der Marmor ist Inselmarmor von mässig grossem Korn und starker Transparenz.

Die Haltung ist von den anderen archaischen Sphinxstatuen her bekannt, es ist dieselbe, die auch der Grablöwe eingenommen hat. Es wäre möglich, dass ein anderes Bruchstück, linker Hinterschenkel und Tatze eines hockenden Löwenleibes auf flacher Basis mit Rundstabprofil (Tafel XXIV 3)[1], zu unserer Sphinx gehörte. Der Marmor und eine vorzügliche Sorgfalt in der Oberflächenbehandlung, ebenso die Grösse würden passen. Aber die verbindenden Stücke des Rumpfes fehlen.

Ihrem Stile nach war die Sphinx ein Werk altattischer Kunst, das etwa zwischen den Sphingen von Sparta und vom

[1] Schon darum und weil die Farbspuren auf der geglätteten Fläche unter dem Rundstab zeigen, dass die Basis nicht eingelassen war, nicht etwa zu dem Grablöwen gehörig. Höhe der Basis 0,06 m. Das Stück ist gleichfalls in Turm N (S. 477, 1) gefunden; seine Gesamthöhe 0,25 m; in Vorder- und Seitenansicht Phot. d. Inst. N.M. 739 u. 740.

Piraeus (Kavvadias, Γλυπτά 28 und 76; Br.-Br. 66 A; Lechat, Sc. Att. 122, 123) und den jüngeren 'ionischen' (Γλυπτά Nr. 77 und 78; Ἐφ. ἀρχ. 1883 Taf. 12) steht. Der Fortschritt gegen jene ist ersichtlich an der Angabe der Rippen, die andrerseits von der geschickten Durchbildung der mageren, von der Haut straff überspannten Flanken der jüngeren Sphingen noch weit entfernt ist, ferner an dem Verzicht auf jede plastische Gliederung der Flügel, die sich auch von dem Halse nicht

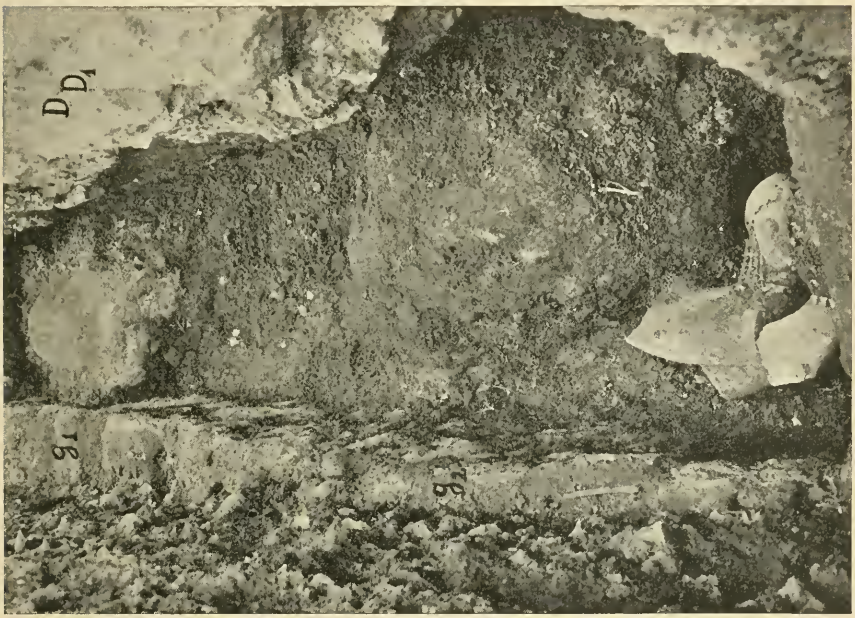


Abb. 34. Fundlage der Sphinx.

mehr in jenem harten Absatz [1] trennen, endlich an dem ganzen Kopfe, der schon durch die leise Neigung nach links dem Bildwerk einen Anflug von Grazie verleiht, der jenen älteren Stücken noch gänzlich fehlt.

Das Gesicht, das sich nicht mehr über einem säulenartig runden, sondern schon leicht gegliederten Halse erhebt, wirkt

[1] Man vergleiche damit die Sphingen der unten S. 561 angeführten frühattischen Scherben AM. XX 1897, III.

dadurch besonders schlank, dass einmal das Untergesicht mehr als 1/3 der Gesichtshöhe ausmacht (vgl. Jahrb. II 1887, 224), und sodann, dass Schläfenpartie und Wangen, die eine ungegliederte Ebene bilden, in starkem Winkel, bei den Augen fast scharfkantig, nach den weit zurückliegenden[1] Ohren umbiegen (Phot. d. Inst. N.M. 727).

Die Augen treten, mit mässig gehobenem äusserem Winkel, noch ziemlich hervor. Über dem nur wenig gekrümmten Unterlide steht das Oberlid in hochgeschwungenem Bogen. Es ist leicht gewölbt und wird durch eine im Profil völlig ebene Fläche vom Brauenrand getrennt. Mit scharfer, schräger Unterschneidung setzt es gegen den Augapfel ab. Dieser selbst bildet (in der Verticalaxe) eine Fläche, die sich ein wenig nach dem inneren, zum grösseren Teile nach dem äusseren Augenwinkel biegt. Der kleine Steg zwischen diesem und den Schläfen fehlt. Dagegen weist die Art, wie die Nasenflügel gebildet, die Mundwinkel gegen die Wange abgegrenzt sind, noch auf den Stil des Kalbträgers zurück.

Die Ohrmuschel zeigt ganz flaches Relief. Auf dem scheibenförmigen Ohrläppchen gibt eine flüchtige Eingravierung,

---

[1] 0,054 m bis zum Ansatz des Ohrläppchens, während die Gesamttiefe des Gesichts, von der äussersten Stirnausladung bis ebendorthin, nur 0,076 m beträgt. Gesichtsbreite zwischen jenem Schläfenabsatz 0,094 m, in derselben Höhe von Ohr zu Ohr gemessen 0,115 m.

Folgende andere Maasse seien hier zusammengestellt:

Augapfel h.	0,013 m
» l.	0,026 m
Oberlidrand bis Brauenbogen	0,013 m
Augenabstand (äussere Winkel)	0,077 m
Gesichtshöhe	0,147 m
Kopfhöhe	0,205 m
Untergesicht	0,054 m
Nase	0,045 m
Stirn	0,049 m
Mundbreite	0,042 m
Kinn bis Mundwinkel	0,041 m
Kinn bis Augenwinkel	0,081 m
Mundwinkel bis Haaransatz	0,106 m
Augenwinkel » »	0,053 m
Nase » »	0,095 m.

vergleichbar derjenigen altkorinthischer Rosetten, die Verzierung des Ohrschmuckes an.

Die Wellen der Stirnhaare sind durch flache Mulden von einander geschieden. Die Haarmasse, die in den Nacken fällt, und die üblichen vier Locken, die beiderseits nach vorn hängen, umschliesst leicht einschneidend ein schmales Band. Dieses hat der Künstler so horizontal von Ohr zu Ohr gelegt, dass es mitten auf den Ansatz der Ohrmuschel trifft und seine Fortsetzung, die man sich über den Ohren und unter den Stirnhaaren her zu denken hätte, factisch unmöglich wäre. Ebenso wenig genau hat er es mit der Gliederung der Haarsträhnen ober- und unterhalb des Bandes genommen, es sind oben weniger als unten. Unter dem Bande sollen die beiden glatt gelassenen Streifen zu beiden Seiten des mittleren Lockenpaares wohl die herabhängenden Bandenden darstellen. Auf diese folgen rechts noch 6, links 5 weitere Locken.

Die Haare quellen unter einer kleinen Kappe hervor, die den gut gewölbten Schädel knapp umschliesst. Sie war ausschliesslich durch Bemalung charakterisiert und allein durch diese von der Fläche der Stirnhaare zu unterscheiden. Ihr Zweck ist durch den metallenen Meniskos erklärt, dessen Zapfenende in einer knopfartigen Erhebung auf der Scheitelhöhe noch im ursprünglichen Bleiverguss steckt: sie hatte diesem als scheinbarer Träger zu dienen. Man wird an die kleinen Helmkappen der Athena z. B. auf der Burgonschen Panathenaeenamphora (M. d. I. X 481 i) und auf Bildern des Amasis erinnert.

Die Bemalung dieser Kappe stellt, in die Ebene projiciert, eine Rosette und zwar, da sie am Hinterkopfe etwas tiefer hinabreicht, mit ungleich langen Blättern dar (zu erkennen Phot. d. Inst. N.M. 730).

Von den Farben selbst hat sich allerdings weder hier noch an den übrigen Stellen etwas erhalten. Aber die Verwitterung der nicht oder mit weniger widerstandsfähigen Farben abgedeckten Teile hebt sich von den anderen, helleren, so scharf ab, dass das Bild der alten Musterung gesichert ist. Nur einige der Haarsträhnen, welche die plastischen Wellen über der Stirn gegliedert haben, insbesondere über dem l.

Ohr, waren mit Mühe zu erkennen; um so vorzüglicher hat sich dafür die Darstellung des Gefieders gehalten. Deutlich erkennt man das in der orientalisierenden Periode der Kunst im VII. Jahrhundert für die feinere Befiederung aufgekommene Schuppenmuster (unten S. 561) auf Brust und Flügeloberrandstück. Ein breites dreiteiliges Band schloss dieses, wie auch sonst in altattischer Kunst an Stelle des Mittelstreifens tretend (Thiersch a. a. O. 94) gegen die Federzone ab. Auf dieser waren die Schwungfedern in zwei Schichten geordnet.

8. Oberer Teil einer Grabstele aus Inselmarmor, 0,83 m h., unten 0,665 m, oben 0,62 m br., 0,145 m dick. Auf der Oberseite, die flüchtig behauen ist, ziemlich in der Mitte ein 0,14 m langes schmales Einlassloch zur Befestigung des oberen Abschlussstückes. Unten unregelmässige Bruchfläche. Unverbaut im Turm N gefunden (S. 477, 1).

Die Darstellung ist fast bis zur Unkenntlichkeit und in einer Weise zerstört, dass man auch hier an eine Zurichtung zum Zweck der Verbauung denken muss. Das Stück könnte aus einer späterhin niedergelegten Strecke des themistokleischen Sockels stammen. Der Marmor ist, nach freundlicher Mitteilung von R. Lepsius, bester parischer (Lychnites). Wenn aber dessen Verwendung in Attika bisher erst vom V. Jahrhundert an zu belegen war (erstes Beispiel der Jünglingskopf Ἐφ. ἀρχ. 1888, II; Lepsius, Marmorstud. 71, 37), so wird sie nunmehr durch dieses Bruchstück schon für das VI. Jahrhundert bezeugt[1], wohin es nach seinem Stile zweifellos gehört.

Das lebensgrosse Reliefbild zeigte einst den Verstorbenen als Hopliten mit korinthischem Helm. Nach wiederholter erfolgloser Prüfung ergaben sich nämlich in einer Morgenstunde bei zufällig besonders günstiger Belichtung einige sichere und unverkennbar archaische Züge des alten Reliefs. Sie sind in Abb. 34 wiedergegeben. Die im folgenden vermerkten Abstände (in Centimetern) von der Oberkante, in

[1] Dass Lychnites damals schon bekannt war, lehrt die Sphinx aus Aegina, AM. IV 1879, 69, 2; Lepsius a. a. O. 95, 271.

Klammern diejenigen von der intacten r. Seitenkante, mögen eine Controlle am Original erleichtern.

Oben bei 15 (18,1) das Auge eines korinthischen Helms dicht bei dem schräg absteigenden Contur des Visirs; bei 25 (10,3) ein Stück des horizontalen, vor der Stirn ausladenden Helmrandes, darunter die feine Profillinie der Nase (Spitze bei 38,7 (14,3)) und der Oberlippe bis zur Mundspalte (18,9).

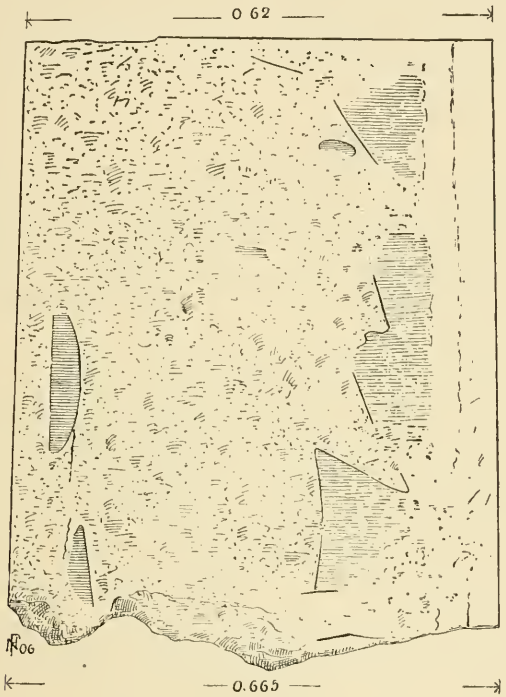


Abb. 34. Bruchstück einer archaischen Grabstele.

Alsdann die Spur des schräg vorstehenden, langen Spitzbartes (Spitze bei 61 (12)), dessen unterer Ansatz an der Brustlinie bei 54,7 (24,5). Letztere wird bei 73,5 (24,7) überschnitten von dem rechten vorgestreckten Arm. Schliesslich ergab sich noch die untere Linie des Handgelenks bei 79,5 (20,2) und die Rundung der beiden untersten Fingerknöchel der geschlossenen und vom Rücken gesehenen r. Hand (8,3).

Die leicht eingebogene Conturlinie links 37-55 (8,8) und ein kleiner gewellter Zipfel bei 65 (7,5), lassen sich vielleicht, wenn wir uns einen weit nach hinten ausladenden Bügel vorstellen, als Aussenlinie des tief herabwallenden Helmbusches ansehen.

So gering das Ergebnis ist, der Versuch, auch dieser trostlos misshandelten Fläche ihr Geheimnis abzulocken, trägt bei dem Werte, den jedes altattische Grabmal für unsere Erkenntnis hat, seine Berechtigung in sich. Es ist damit das erste Gegenstück zu dem Hoplitenrelief von Lewi, Att. Grabrel. I Taf. III, gefunden.

Es bleiben der Vollständigkeit wegen noch einige geringfügige Fragmente, alle unverkennbar archaisch, aufzuführen:

9. Torso einer kleinen Rundfigur, im April 1906 in der Grube w 2 gefunden (S. 158): Glutaeenpartie einer knienden oder laufenden Gestalt, direct über dem Gürtel gebrochen, Phot. d. Inst. A.V. 253.

10. Kniestück eines lebensgrossen, stehenden oder schreitenden Tieres (Stier?). Feinkörniger Inselmarmor, vorzügliche Behandlung der Epidermis. Phot. d. Inst. N.M. 742 links.

11. 4 Bruchstücke einer(?) glatten Marmorplatte (Stele?), z. T. mit lebhaften Farbspuren. Auf einem (0,11 m dick) der Rest eines weissen Flügels, auf einem anderen ein eingemeisseltes H mit langen dünnen Hasten (Phot. d. Inst. N.M. 738). 10 und 11 aus Turm N.

12. Bruchstück, wohl eines Stuhlbeines, das antenartig in Dreiviertelrundung vor der Wandung eines an den Seiten geschlossenen Sessels steht(?). Phot. d. Inst. A.V. 252. Gefunden an der Nordseite des Fundamentes von DD_1.

C. Andere Einzelfunde. Gräber, Keramisches.

1. Ein Grab war schon im Frühjahr 1906 bei Gelegenheit der Nachgrabungen längs der Mauer SS_1 (S. 157) zum Vorschein gekommen, etwa 2 m unter dem Fuss der Orthostaten, im Bereich des Grundwassers, — 1,55 m l., 0,38 m br. Je 2 regelmässige, 0,07 m dicke Steinplatten bildeten die etwa

0,5 m hohen Wände, unregelmässige Plattenbruchstücke die Decke. Der Inhalt beschränkte sich auf wenige Knochenreste und ein paar fast ganz zerstörte Ringe sowie eine längere Nadel aus Bronze.

2. Das 2. Grab in w_4 (S. 158, 160, 1 u. Abb. 35)—1,27 m l., 0,45/8 m br.—war ebenfalls mit unregelmässigen, 0,04-0,06 m dicken Steinplatten gedeckt. Aus gleichem Material waren die Seitenwände, 0,60 m hoch. Die wenigen Knochenreste

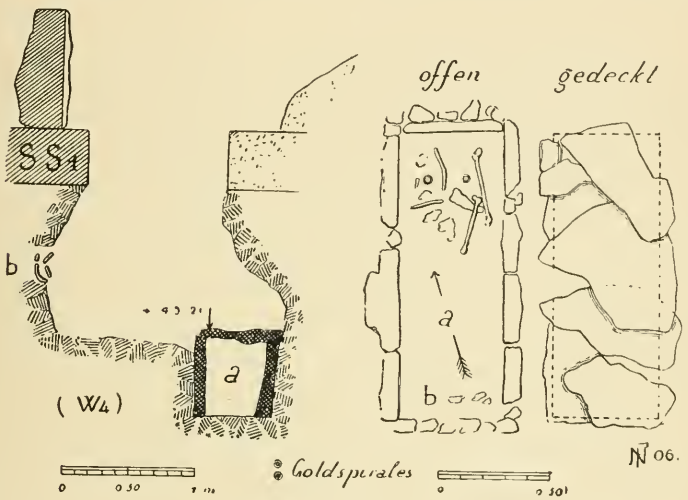


Abb. 35. Grab in w_4.

fanden sich, wie bisher immer in Dipylongräbern, ohne jegliche Unterlage, auf dem natürlichen Boden, und zwar nur am Kopfende. Hier lagen, wohl an beiden Seiten des Kopfes, zwei kleine Goldspiralen (0,013 m Dm.), aus einem 1mm starken Golddraht, der doppelt gelegt und an beiden Enden geschlossen war, zu dreifacher Windung gedreht. Ausserdem nur eine kleine Bronzefibel. Am Fussende (b) einige wenige kleine Scherben von einer weithalsigen Kanne und einem zweiten Gefäss, darunter nur eine mit ausgesprochen geometrischer Decoration: über schwarz gefirnister Fläche drei Horizontallinien, darüber kleines Metopenfeld mit zwei gekreuzten Ha-

sten zwischen vierstrichigen 'Triglyphen' (Schwarzdipylon). Beide Gräber — denn das erste wird wohl auch zu den Gräbern geometrischer Zeit gehören, deren so viele auf dieser Strecke gefunden worden sind (S. 157) —, sind dadurch interessant, dass sie die ersten Beispiele für athenische Dipylongräber mit Steinwänden sind (Poulsen, Dipylongräber und D.-Vasen 22. 25; AM. XVIII 1893, 150). Ihre Länge schliesst wohl beidemale eine ausgestreckte Lage der Leiche aus. Die Orientierung ist, wie zu erwarten, verschieden, 1 lag etwa WNW-OSO, 2 in nahezu NS-Richtung.

3. Taf. XXV 1 (in anderer Ansicht Phot. d. Inst. N.M. 726) zeigt die in w_3 (S. 157) gefundene Bügelkanne, ein vorzüglich erhaltenes, stattliches (H. 0,18 m) Exemplar jüngerer 'mykenischer' Keramik. Denn sie trägt bereits auf der Bügelmitte den kleinen knopfförmigen Aufsatz, die Zeichnung aber, in etwas stumpfem, braunem Firnis auf den mattfarbigen Thongrund gesetzt, gibt die beiden grossen Polypen in stark übertreibender Stilisierung, den Leib ebenso übertrieben schlank, wie die in ihrer Länge sorgfältig abgestuften Fangarme allzu geschwollen, und man ist nur erstaunt, hier noch die Saugplättchen so ausgiebig berücksichtigt zu finden. Die Tiere wiegen sich, so hat man sich wohl zu denken, auf den durch das Schuppenmotiv bezeichneten Wellen; nur fällt dann auf, dass diese zweimal, zwischen beiden Polypen unter dem Bügel sowie neben dem Leib des einen, durch verschiedene Linearmotive abgegrenzt sind.

Das Merkwürdigste bei diesem Fund war seine Lage und angesichts dieser die erstaunlich gute Erhaltung. Die Kanne lag, etwas schräg geneigt, dicht an der untersten Fundamentschicht des Turmes T (Phot. d. Inst. A.B. 235. 244), in reiner, von sonstigen Anticaglien gänzlich freier Erde, keine Andeutung, dass hier etwa ein Grab gewesen wäre. Wie sie an diese Stelle geriet und wie es vor allem möglich war, dass die Bauleute, als sie im IV. Jahrhundert die Baugrube für den Dipylonturm aushoben, sie nicht verletzten, wird wohl immer ein Rätsel bleiben. Sie bietet uns aber wenigstens ungefähr einen Anhalt für die Bodenhöhe in 'my-

kenischer' Zeit (ca. 44,50 m ü. M.), die sich in dieser Gegend bis zur Zeit des Dipylongrabes in w 4 um etwa 1 m gehoben haben müsste (S. 160 Anm. 1).

4. Unter der beträchtlichen Menge von Gefässscherben, die auch bei dieser Grabung nicht ausgeblieben sind (oben S. 138. 157/8), ist nur weniges, das hier Erwähnung verdient. Nicht unwichtig ist aber eine allgemeine Beobachtung über die Fundverhältnisse, wobei natürlich die von den Ausgrabungen der Archäologischen Gesellschaft erreichten und wieder verschütteten Tiefen — an der Feldseite von A und vor allem vor SS_1 (S. 157) — ausser Acht gelassen sind.

Vom Eridanos nach Süden weisen die Scherbenfunde bis in die Tiefe eine bunte Mischung von jüngerer archaischer bis zu spätrotfiguriger und selbst frühhellenistischer Ware auf[1]. Ganz vereinzelte dürftige geometrische Scherben gab es hinter A und DD_1 nur tief unten, wo sie von alter Zeit her liegen konnten. Ausserdem wurde nichts gefunden, was nicht noch nach 479 in Scherben bei der Stadtmauer hätte abgeladen werden können, von jüngeren schwarzfigurigen Gefässen an, wie sie neben den Vasen des strengrotfigurigen Stiles noch auf lange hinaus hergestellt worden sind. Strengrotfigurige Scherben selbst fehlen — ob nur zufällig? — unter unseren Funden fast gänzlich. Die Vermischung mit späterer Ware bis zu den tiefen Schichten ist aber aus der Geschichte des Platzes heraus zu verstehen: für die Strecke hinter A und DD_1, weil durch den Kanal $f\text{-}f_2$ in verhältnismässig später Zeit und ausserdem durch das Treppenfundament d (S. 138) tiefgreifende Störungen der alten Lagerungsverhältnisse erfolgt sind, oder für das Eridanosbett, das am Fusse

[1] U. a. zahlreiche Henkel von Hydrien und Amphoren, Rand- und Henkelstücke grosser Colonettkratere, ev. mit Epheublattfries oder Tierfiguren (schwarzfigurig), Randstücke von Glockenkrateren mit Lorberzweigen, flache Teller, wie unten unter g angeführt, Schalen mit eingepressten Ornamenten (oben S. 492 Anm. 1), Scherben eines megarischen Bechers (bei LL_1) sowie von Bechern mit einer Art von Barbotine-Technik (bei Treppe d und am piräischen Tor). Endlich kegelförmige und pyramidenförmige Webegewichte und Lampen der verschiedensten Typen.

von F und G und bei L_1 Scherben enthielt, weil es lange offen blieb und erst durch den Erweiterungsbau des alten kononischen Brückengewölbes (S. 478) sowie noch später durch den Kanal $p-p_3$ gestört worden ist.

In scharfem Gegensatz hierzu fanden sich auf der Nordseite des Baches hinter G, in dem tief hinabgeführten Schacht neben Cisterne t, in dem tieferen Kern des Turmes N (S. 477) und innerhalb der Linie SS_1, abgesehen von jener Bügelkanne, nur Scherben geometrischen, frühattischen und flüchtigen Vurvastiles, und zwar ausnahmslos in sehr reiner und von jeglichem jüngerem Scherbenschutt freier Erde. Sie werden daher alle von der alten Nekropole stammen, am ehesten von Gefässen, die über den Gräbern standen[1]. Reichen für bestimmtere Angaben die bisherigen Beobachtungen auch nicht aus, so kann in dem Fehlen aller jüngeren Scherben in diesen Tiefen doch wohl eine Bestätigung für ein entscheidendes Ergebnis dieser Untersuchungen gesehen werden, dass wir uns mit allen diesen Fundstellen ausserhalb der themistokleischen Linie, in einem von ihr noch ungestörten Gebiet befinden.

Folgende Stücke seien hier kurz aufgeführt:

a) Randstücke eines geometrischen dickwandigen Pithos. Durchmesser der Mündung 0,45 m. Aussen Spitzbogenfries. Bei einem ähnlichen Bruchstück, gefunden beim 'piräischen' Tor am Fusse der Innenseite von a (S. 504) sind die Zwickel der Spitzbogen mit kleinen hängenden Dreiecken gefüllt, vgl. den geometrischen Napf bei Pottier, Vases ant. d. Louvre I Taf. XI 288.

b) Die S. 158 aus w_4 erwähnten geometrischen Scherben, etwa 0,50 m höher als das Grab und etwas schräg darüber gelegen (im Schnitt Abb. 35 bei b). Von einem weitbauchigen Kessel (Form = Jahrb. XIV 1897, 125, Fig. 27). Die lineare, fast ganz abgesplitterte Decoration zeigt nichts Aussergewöhnliches.

[1] Rührten sie von Beigaben her, so müssten diese mitsamt ihren Gräbern von den Mauerbauten zerstört worden sein, was nur für die tiefer hinabreichenden Anlagen am Uferrande zutreffen könnte. Doch fehlt hierfür jeder Anhaltspunkt.

c) Scherbe eines dickwandigen Gefässes (Abb. 36)[1]. Unterteil zweier stehender Frauen in langem schwarzgefirnistem Gewand. Auf demjenigen der Frau r. ist der überfallende Mantel als breiter Streifen thongrundig ausgespart. Ebenso bei einer 3. Frauengestalt, die, nach dem kleinen l. erhaltenen Rest, den beiden anderen zugewendet war. Zwischen ihnen flüchtige, senkrechte Ornamentstreifen. Aus Turm N.

d) Randstück eines weitbauchigen Kessels (Form = b). Der bandförmige Henkel war mit ausgebogenen Enden angesetzt. Innenwandung flüchtig gefirnist. Die Aussendecora-

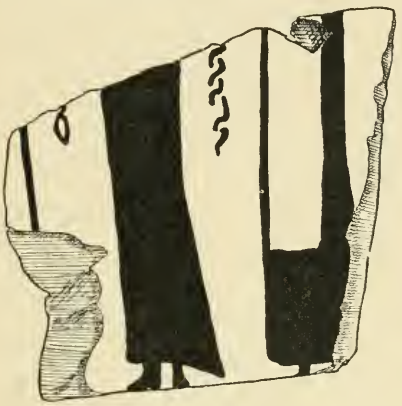


Abb. 36. Vasenscherbe (ca. 1:2).

tion zeigt Taf. XXV 2. Die Gliederung der Fläche noch ganz nach geometrischem System, die Füllung der einzelnen Felder im Stil frühattischer Gefässe. Für die ungelenke Spirale im Henkelansatz vgl. die Hymettos-Amphora Jahrb. II 1887, V, für die Palmette darunter und besonders für das Geschlinge im ersten Metopenfeld das Bruchstück einer entwickelteren frühattischen Vase Jahrb. ebenda 57, 23 (Böhlau, Nekrop. 110, 111), wo nur die Ausführung sorgfältiger ist als auf der Scherbe. Eine gleiche seitliche Metopeneinfassung zeigt Jahrb. ebenda 47, 4. Etwas Neues dagegen bringt das folgende Bild eines nach r. gerichteten, geflügelten Tieres. Ob eine Sphinx dar-

[1] Diese und die folgenden Abbildungen 38. 39 nach Zeichnungen von Herrn Dr. Gropengiesser.

gestellt war, was nach dem Löwenleib und der Analogie der frühattischen Scherbe AM. XXII 1897, III nahe liegt, bleibt doch ungewiss. Wohl aber lässt der Vergleich mit dem eben genannten Stück einen sicheren Altersunterschied zwischen beiden erkennen. Nicht nur, dass der freibleibende Raum hinter dem Flügel (r. von diesem wohl ein hängendes Blatt) noch ganz mit gewellten Linienreihen gefüllt wird, wie in jüngeren Beispielen des Übergangsstiles (AM. ebenda III oben), es fehlt vor allem noch die Ritzlinie, die bei den Tierleibern jener frühattischen Sphinxvase gerade in den Partien auftritt, die auch auf unserer Scherbe erhalten sind. Und die Innenzeichnung der Flügel, die hier wie dort auf den nur conturierten Thongrund gemalt ist, kennt noch nicht das regelmässige System kreisförmiger Schuppen[1], sondern verwendet dafür ungleiche, längliche, vierseitige Blattformen, die andrerseits, zusammen mit der Art, wie sie einander abdecken, einen entschiedenen Fortschritt über das Gitterwerk der älteren, noch so stark geometrisierenden Sphingen darstellen. Unsere Scherbe ist hiernach in der Reihe frühattischer Gefässe vor jenen anderen Sphinxscherben als älter einzustellen, und diese letzteren markieren jetzt noch schärfer als zuvor den Moment, wo in der Entwickelung der attischen Gefässmalerei die neue Ritztechnik aufgekommen ist[2].

[1] Wir treffen sie auch bei Flügelrossen melischer und frühkorinthischer Vasen (Conze, Mel. Thongef. III; AM. XXII 1897, 321), hier aber schon auf das Ansatzstück auf der Brust beschränkt. Etwas anders, in länglichen Formen, aber doch auch streng regelmässig gebildet auf den frühattischen Scherben JHS. XXII 1903, III, entwickelter Benndorf, Gr. u. sic. Vasenb. 54.

[2] Gegen die Annahme der Gravierung als einer attischen Erfindung (Pernice, AM. XX 1897, 125) wendet sich Böhlau, Nekrop. 107. Die Versuche, die ebenso wie auf jenen frühattischen etwa gleichzeitig auch auf protokorinthischen Vasen gemacht wurden (Pallat, AM. XXII 1897, 310. 312; Graef, Archaeol. Anz. 1898, 225), sprechen allerdings für eine gemeinsame fremde Anregung. Aber sie sind auch wieder viel zu verschiedenartig, tastend und ungleichmässig, als dass man die Anregung dazu von einer bestimmten anderen Vasengruppe herleiten könnte, der dann die Gravierung schon geläufiger gewesen sein müsste. Vielmehr erscheinen sie beidemale ganz wie Versuche, ein der Keramik noch fremdes Darstellungsmittel aus einer anderen Technik herüber zu nehmen, in der es durch Stoff und Werkzeug bedingt und selbstverständlich war. Das kann nur die Metall-

e) Späten flüchtigen Vurvastil zeigen mehrere Scherben einer bauchigen Schale, die oben mit einem 0,025 m breiten, nach aussen rechtwinklig abgebogenen Rande schloss. Auf dessen Oberfläche ein Fries nach r. ziehender Wasservögel. Das Aussenbild enthielt hoch aufgerichtet schreitende Schwäne und Sirenen (mit Rundflügeln), eine Tierfigur mit Panther(?)-kopf und ein menschliches Paar, die Frau — das Gesicht mit stumpfem Rot abgedeckt — ganz im Profil nach r., der Mann

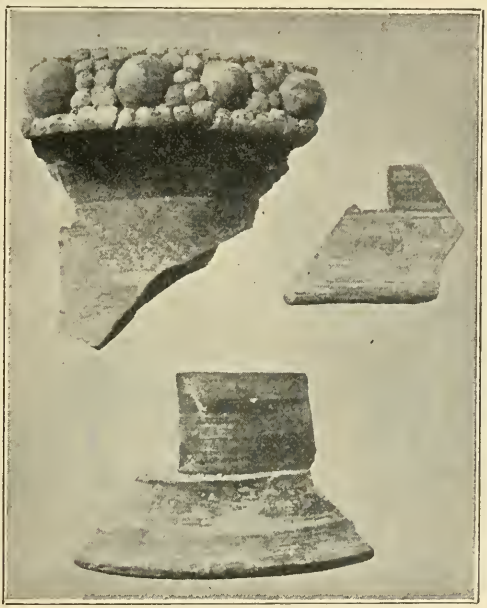


Abb. 37. Fragmente von Untersätzen.

in Vorderansicht, den Kopf ihr zugewendet. Der Mantel fällt ihm über beide Schultern nach vorn. Zwischen beiden Köpfen hängt ein Kranz. Vereinzelte Rosetten als Füllmuster. Gefunden wurden diese Scherben in dem Schacht neben Cisterne t, in der Tiefe.

kunst gewesen sein, die bei der Auflösung der geometrischen Stile und ihrer Ablösung durch die 'orientalisierenden' Motive offenbar eine bedeutende Rolle gespielt hat (vgl. Dragendorff bei Hiller von Gaertringen, Thera II 168 f.; JHS. XXII 62).

f) Einen noch recht altertümlichen Eindruck machen die Untersätze mit durchbrochener Wandung, deren Reste Abb. 37 zeigt. Sehr eigenartig ist die Decoration des stark nach aussen gebogenen Randes: eine Reihe grösserer Knöpfe, umgeben von regelmässig gruppierten kleinen warzenförmigen Reliefscheiben. Sie alle sind schwarz gefirnist, die übrigen Teile deckt ein stumpfes rötliches Violett. Die Bruchstücke sind zusammen in Turm N gefunden.

Von jüngeren Fundstücken schliesslich nur diese:

g) Fragment eines flachen Tellers (gefunden im Eri-

Abb. 38. Fischteller-Fragment (ca. 1:2).

danos am Fusse des Pfeiles F) zugleich als Beispiel für zahlreiche Stücke gleicher Form, die von der Innenseite von DD_1 stammen. Sie haben einen nach unten scharfkantig umgebogenen Rand, kräftigen Fussring und in der stark verdickten Mitte eine fast halbkugelige Mulde. Um diese herum meist eingepresste und gravierte Ornamente der bekannten Art (S. 492 Anm. 1). Sie sind schwarz gefirnist mit Ausnahme des hier abgebildeten Stückes (Abb. 38), das in flüchtig rot-

figurigem Stile flott skizzierte grosse und kleine Fische zeigt. Ähnliche Fischteller sind bekannt [1].

h) Bruchstücke vom Boden zweier Schalen (Abb. 39), in dem einen eingraviert ΔΩΡΙΔΑ, im anderen MYCTH.

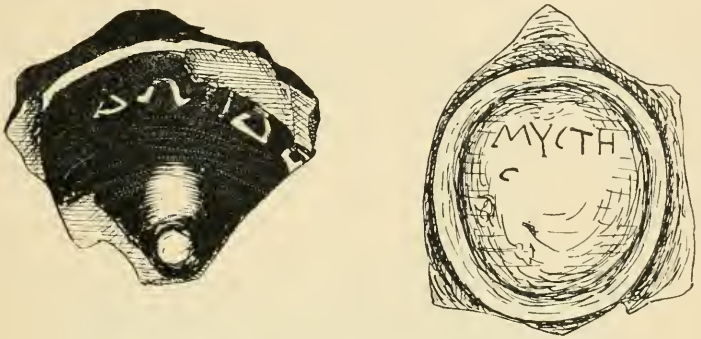


Abb. 39. Zwei Schalenböden (ca. 1:1).

i) Figürliche Lampe (Abb. 40), gefunden neben Fundament d (vgl. S. 137 Abb. 7 bei b), 0,1 m hoch. Der Ölbehälter, dessen Tülle abgebrochen ist, ist als Basis für eine kleine Statuette gebildet, zwischen deren Füssen das Eingussloch angebracht ist. Die flache Rückseite trägt den an jüngeren Typen üblichen, kantigen Lampengriff.

Ein geflügelter Eros steht mit vorgesetztem (l.) Spielbein und stützt sich mit der rechten Hand auf einen kleinen Pfeiler (Basis und Kopf profiliert). Das Himation, von dem ein Zipfel über die l. Schulter herüberhängt, ist vorn bis auf die Oberschenkel herabgeglitten; mit einem Ende verhüllt es ein Postament zur linken, das eine grosse Maske trägt. Deren onkosartig hoch aufgebautes Haar hängt, in der Mitte gescheitelt, bis über die Ohren herab. Die hohlen Augen sind weit offen, ebenso der Mund mit den nach Art der Masken ausgedehnten Mundwinkeln. Die Linie der Zähne ist sichtbar. Über den Augen ist der Stirnknochen stark betont und sind

[1] Vgl. Brit. Mus. Catalogue of Vases IV 121; Walters, History of pottery I pl. 42, 2; Reinach, Répertoire d. Vases peints II S. 172.

die Hautfalten zusammengezogen. Das Kinn ist derb und breit. Also Eros mit einer, doch wohl weiblichen, tragischen Maske, — man möchte an Phaidra denken.

Zusatz zu S. 509. 510. Die Mauerreste an der ὁδὸς Ἰωσὴφ τοῦ Ῥόγων in zwei Ansichten, Phot. d. Inst. A.B. 398. 399, die an der ὁδὸς Ἀγχέσμου A.B. 396. 397.

Kiel. Ferdinand Noack.

Abb. 40. Figürliche Lampe.

DIONYSOS ELEUTHEREUS.

Zu welcher Zeit der Kult des Dionysos Eleuthereus in Athen eingeführt wurde, ist uns nicht überliefert. Es gab zwar später eine Sage, welche die Überführung seines Kultbildes aus seinem Heimatsort in die Hauptstadt in mythischer Zeit stattfinden liess; dieses besagt jedoch eingestandenermaassen für das wirkliche Datum der Einführung seines Kultes gar nichts. Man vermutet heut zu Tage allgemein, der Gott sei zur Zeit des Peisistratos herübergekommen. Diese Annahme soll hier zunächst auf ihre Haltbarkeit geprüft werden.

Dass es nicht etwa später hätte sein können, folgert man aus der, wie man glaubt, festen Tatsache, dass der Gott in Athen in der Nähe des Theaters einen Tempel innehatte, der spätestens im VI. Jahrhundert errichtet ist. Doch ist es jedenfalls unrichtig, für die Datierung seines Kultes von diesem Tempel auszugehen, denn wir haben ja gar keinen Beleg dafür, dass dieser Tempel diesem Gotte gehörte: das ist eben auch nur ein Schluss, und zwar kein glücklicher, wie ich unten zu zeigen versuchen werde.

Eleutherai gehört geographisch zu Boiotien und ist in historischer Zeit—wann, ist nicht überliefert—zu Attika übergegangen. Eduard Meyer[1] lässt es ohne triftigen Grund im

[1] Gesch. des Alt. II 478. Nur das eine lässt sich sagen, dass Eleutherai seiner Lage wegen zwischen den Jahren 509 und 507 oder 506 in keinem feindseligen Verhältnis zu Athen gestanden haben kann. Nach Herodot VI 108 bestimmten die Athener, nachdem sie die Thebaner geschlagen hatten, dass der Asopos und die Ortschaft Hysiai die Grenze zwischen Plataiai und Theben bilden sollten. Dieses Ereignis setze ich mit Busolt und vielen anderen in das J. 509. Demnach gehörte Hysiai von da an entweder zur Plataiis, oder es wurde Plataiai den Athenern untertan, was aber, wie jeder weiss, keiner Annectierung gleichkam. Im J. 507/6, als der Krieg zwischen Theben und Athen von neuem ausbrach, besetzten die Thebaner nach Hero-

J. 519 von Hippias erobert werden; doch steht diese Annahme in Widerspruch mit einigen meiner Meinung nach historisch noch nicht richtig verwerteten Tatsachen. Die im V. Jahrh. in Athen tätigen Bildhauer Myron und sein Sohn Lykios waren, wie wir durch Plinius und durch Polemon bei Athenaios wissen, Boioter aus Eleutherai; Lykios nennt sich ausserdem bekanntlich selbst Ἐλευθερεύς auf einer uns erhaltenen Inschrift, welche in die Mitte des V. Jahrh. gehört. Daraufhin wäre man doch gewiss geneigt zu schliessen: als Lykios sich selbst als Eleuthereer bezeichnete, da war also Eleutherai noch eine unabhängige Stadt. Diesem so nahe liegenden Schlusse zu entgehen, gibt es nur ein einziges Mittel, und zwar ein vollkommen willkürliches: man nimmt an, das Wörtchen Ἐλευθερεύς sei nicht allzu wörtlich zu nehmen, es vertrete eben das Demotikon. Nun ist aber auch, wie Frazer[1] gesehen hat, aus der Geschichte des Anfanges des peloponnesischen Krieges ersichtlich, dass Eleutherai auch im J. 431 noch nicht zu Attika gehörte. Die spartanische Armee, welche von Megara her in Attika einfällt, belagert als Erstes die Festung Oinoe (heut zu Taġe Myupoli), deren Lage Thukydides II 18 bezeichnet durch die Worte: ἡ γὰρ Οἰνόη οὖσα ἐν μεθορίοις τῆς Ἀττικῆς καὶ Βοιωτίας. Es folgt eigentlich genau genommen schon allein aus diesem Ausdruck, dass Eleutherai damals noch zu Boiotien gehörte, denn wäre dieses nicht länger der Fall gewesen, so hätte Oinoe nicht ἐν μεθορίοις gelegen, sondern über eine Stunde von der Grenze entfernt. Ausserdem wären, falls Eleutherai damals bereits attisch gewesen wäre, die Spartaner, als sie Oinoe belagerten, doch wohl gezwungen gewesen, sich auch um die benachbarte, viel stärkere Festung Eleutherai zu kümmern.

---

dot V 74 Oinoe und Hysiai, δήμους τοὺς ἐσχάτους τῆς Ἀττικῆς, die äussersten Gaue des attischen Gebietes (Demen im späteren Sinne gab es in dem Jahre wohl noch nicht). Dieser Ausdruck des Herodot ist, wenn man ihn wörtlich nimmt, was Hysiai anbetrifft ungenau, denn dieses stand damals zwar seit kurzem unter athenischer Oberherrschaft, war aber deshalb noch nicht im selben Sinne ein attischer Gau, wie z. B. Oinoe. Ein Attika jenseits des Kithairon dürfte es niemals gegeben haben.

[1] Frazer, Pausanias' Description of Greece II 517.

Im Vorhergehenden habe ich stillschweigend als bewiesen angenommen, Eleutherai sei Gyphtokastro, und Oinoe Myupoli, weil dieses heut zu Tage als die herrschende Ansicht bezeichnet werden darf[1]. Die alte Ansicht Leake's, der die Lage der beiden Festungen vertauschte, wird, so viel ich sehe, von Niemandem mehr vertreten. Dahingegen gibt es aber eine dritte Ansicht, welche, obgleich sie gewiss Beachtung verdient, von Frazer a. a. O. nicht berücksichtigt worden ist. Wilamowitz hat nämlich geglaubt annehmen zu müssen, die Peloponnesier hätten die Festung Eleutherai (Gyphtokastro) belagert, dafür habe aber Thukydides Oinoe gesagt, weil Eleutherai, als es attisch wurde, seines Namens officiell verlustig gegangen und dem attischen Demos Oinoe einverleibt worden sei[2]. Diese Annahme wird aber erstens in Wirklichkeit durch nichts geboten: nur der Glaube, Eleutherai müsse schon längst vorher attisch gewesen sein, konnte sie erzeugen. Zweitens klingt sie an sich äusserst unwahrscheinlich: dass Myron und Lykios sich auf Signaturen Eleuthereer genannt hätten, anstatt, wie sie eigentlich sollten, Bürger des Demos Oinoe, wäre zwar sehr befremdlich, aber doch allenfalls noch denkbar; dass aber Thukydides in einem Falle, in dem es sich ganz concret um die Festung Eleutherai (welche nach wie vor im Sprachgebrauch so geheissen hat) gehandelt hätte, dafür den Namen des Demos, Oinoe, verwandt hätte, dieses zu glauben ist eine schwere Zumutung. Er sagt doch auch Panakton! Drittens erscheint die Annahme aber auch strategisch unhaltbar. Die Spartaner hätten, wie Frazer treffend bemerkt, falls die Athener in dieser Gegend nur die Festung Eleutherai gehabt hätten, sich gar nicht um sie zu kümmern brauchen; denn sie liegt ziemlich weit abseits vom Wege, auf dem sie Attika erreichen konnten, und bedrohte ihre Verbindungslinien nicht.

Ich glaube also als erwiesen betrachten zu dürfen, dass Eleutherai im J. 431 noch nicht zu Attika gehörte. Man wird aber nicht umhin können, die Einführung des Kultes des

[1] Cf. Milchhöfer, Karten von Attika, und Pauly-Wissowa I 2191.

[2] Wilamowitz, Aus Kydathen 117, A. 29; Hermes 1886, 112, A. 2.

Gottes von Eleutherai in Athen mit dem politischen Übertritt der Stadt in Verbindung zu bringen. Was hätte sonst der Dionysos der zu Boiotien gerechneten Kleinstadt in Athen zu suchen gehabt, das doch auch seinen Dionysoskult hatte? So lange Eleutherai boiotisch war, konnte das alte Kultbild schlechterdings nicht nach Athen gebracht werden; sobald es attisch wurde, war hingegen die Veranlassung dazu gegeben. Dass der Kult des Dionysos Eleuthereus vor dem angegebenen Zeitpunkt für Athen durch keinerlei litterarisches oder epigraphisches Zeugnis belegt ist, darf als eine wertvolle negative Bestätigung meiner Ansicht angesehen werden.

Pausanias erwähnt in Athen in der Nähe des Theaters zwei Dionysostempel mit folgenden Worten (I 20, 3):

'Dionysos hat beim Theater sein ältestes Heiligtum; im Bezirk gibt es zwei Tempel und zwei Dionysoi, den Eleuthereus und den, den Alkamenes aus Elfenbein und Gold gemacht hat'.

Die modernen Gelehrten behaupten aber, Pausanias habe sich geirrt: dieses Heiligtum sei nicht das älteste des Dionysos in Athen, es sei vielmehr erst im VI. Jahrhundert gegründet worden [1]. Oder auch so: dieses Heiligtum sei zur Zeit des Pausanias nur insofern das älteste des Dionysos in Athen gewesen, als damals die älteren bereits nicht mehr bestanden [2]. Die zwei von dem Periegeten erwähnten Kultbilder teilen sie beide dem Dionysos Eleuthereus zu, obgleich ein unbefangener Leser seinen Worten vielmehr entnehmen würde, dass der Dionysos, dessen Kultbild Alkamenes gemacht hatte, ein anderer war als der von Eleutherai. Von beiden Tempeln sind, wie bekannt, Fundamentreste aufgedeckt worden. Der eine ist ein archaischer Bau, der dem VI., vielleicht sogar dem VII. Jahrhundert angehört, der andere kann aus architektonischen Gründen, deren Gültigkeit niemand bestreitet, erst um das Jahr 420 (oder sonst nur wenig später) erbaut worden sein. Nach dem oben Ausge-

[1] Wilamowitz, Hermes 1886, 621.

[2] Dörpfeld, Das griechische Theater 16.

führten ist der erste Tempel für den Eleuthereus viel zu alt; mithin gehört ihm der zweite: der Kult ist also um das J. 420 in Athen eingeführt worden, mit andern Worten, der Nikiasfrieden hat Eleutherai Athen zugewiesen.

Hätte aber, falls die Athener im Laufe des zehnjährigen Krieges Eleutherai von dem Feind erobert hätten, Thukydides das nicht gesagt? Er hat freilich auch die Einnahme Pteleons unerwähnt gelassen, welches die Athener doch durch die Vertragsbestimmungen (Thuk. V 18) gezwungen den Boiotern herausgaben. Aber eine so rühmliche Waffentat wie die Einnahme der festen Burg am Kithairon hätte der athenische Geschichtsschreiber gewiss unmöglich verschweigen können. Ausserdem war ja der Friedensvertrag nach dem Grundsatze aufgestellt, dass beide Parteien alle durch Gewalt oder Verrat eroberten Städte herausgeben mussten. Hätten also die Athener Eleutherai mit Gewalt eingenommen, so würden wir in dem Friedensvertrag die Bestimmung finden, dass sie es den Boiotiern zurückzugeben hätten. Aber andererseits war bei der Aufstellung der Friedensbedingungen auch nach dem Grundsatze verfahren worden, dass die Städte, welche im Laufe des Krieges durch Vertrag von einer Partei zur andern übergegangen waren, dieser überlassen werden sollten. Da gewinnt nun eine Stelle in der Beschreibung von Eleutherai bei Pausanias grosse Bedeutung, in der es heisst (I 38, 8): 'Die Eleuthereer schlossen sich den Athenern an, nicht durch die Drangsale des Krieges gezwungen, sondern aus Verlangen nach dem athenischen Bürgerrecht und aus Hass gegen die Thebaner'. Eleutherai wird also vor dem Abschluss des Nikiasfriedens aus freien Stücken zu Athen übergegangen sein. Alsbald erfolgte dann die Überführung des altehrwürdigen hölzernen Kultbildes nach Athen. Eine kluge Politik gebot den Athenern, ihre neuen Mitbürger auf diese Weise dauernd an sich zu fesseln; selbstverständlich musste dem Gott auch ein gebührend feierlicher Empfang und eine passende Wohnstätte bereitet werden. Zunächst ist da offenbar der Gott vorläufig in dem kleinen Tempel in der Nähe der Akademie untergebracht worden, in den man ihn später jedes Jahr einmal zurückbrachte, um ihn dann sofort darauf wieder

mit grossem Pomp in die Stadt einziehen zu lassen. Den eigentlichen Tempel aber erbaute ihm wahrscheinlich der Feldherr Nikias selbst im Bezirk des Dionysos am Theater. Die zuerst von Reisch vorgeschlagene, von Dörpfeld und Judeich [1] verteidigte Identificierung des um 420 erbauten Tempels mit dem von Nikias errichteten, erhält jetzt eine neue Stütze, wenn man in Erwägung zieht, dass niemand mehr als Nikias Veranlassung hatte, dem Gotte von Eleutherai den Tempel zu weihen, da ihm hauptsächlich der Friedensvertrag, der Eleutherai mit Attika vereinigt hatte, verdankt wurde.

Um die Zeit des Abschlusses des Nikiasfriedens fällt auch die Aufführung der Hiketiden des Euripides, in welchen der Dichter bekanntlich die Sage des Unterganges der Sieben so behandelt, dass dabei auf die Weigerung der Thebaner, nach der im J. 424 geschlagenen Schlacht bei Delion die Toten herauszugeben, angespielt wird. Euripides nahm in dieses Stück die Sage auf, nach der Theseus die Bestattung der sieben argivischen Helden in Eleusis den Thebanern zum Trotz gewährte, fügte aber (Hik. 754-761) neu hinzu, die übrigen Gefallenen habe er in Eleutherai begraben lassen. Mit welcher Absicht der Dichter das getan, verstehen wir jetzt erst: er wollte damit, um seinen Landsleuten zu gefallen, den erst eben dem Lande Attika einverleibten Ort als gut attisch von Theseus' Zeiten her bezeichnen.

In der Cella des Tempels des Dionysos Eleuthereus ist ein grosser quadratischer Unterbau erkenntlich, den man nach Reischs Vorgang heut zu Tage irrtümlich für die Basis der goldelfenbeinernen Statue des Alkamenes in Anspruch nimmt. Wir ersehen aus diesem Umstand, dass man, wie es zum Beispiel auch im Brauronion der Fall war, neben der heiligen, aber unansehnlichen Holzstatue auch ein grosses, prächtiges Kultbild aufgestellt hatte. Dieses hat Pausanias gesehen; falls er nur ein Xoanon vorgefunden hätte, so würde er schwerlich unterlassen haben, es als solches zu bezeichnen. Es ist aber nur natürlich, dass der Kult des neuen Gottes

[1] Judeich, Topographie von Athen 283.

trotz aller aufgewandten Mittel vollständig farblos blieb—ein Zug, der gewiss allen Gelehrten, die sich einigermaassen mit Dionysos Eleuthereus beschäftigt haben, aufgefallen ist.

Am 8. Elaphebolion feierten die Athener zwei Gottheiten durch Processionen, welche den Zweck hatten, die Einführung ihrer Kulte in die Stadt ins Gedächtnis zurückzurufen, nämlich den Asklepios und den Dionysos Eleuthereus. Wir wissen seit kurzem durch einen inschriftlichen Fund, dass der Kult des Asklepios von Epidauros entgegen den Erwartungen der modernen Gelehrten erst im J. 420 in Athen aufgenommen worden ist. Zeitlich stimmt also die Einführung beider Kulte ungefähr genau überein. Es ist gewiss kein Zufall, dass man ihre Feste am selben Tag ansetzte, und es ist nur natürlich, dass man zu dieser doppelten Feier mit Rücksicht auf Dionysos Eleuthereus den Vorabend der grossen Dionysien wählte.

Die Einführung des Kultes des Dionysos Eleuthereus hat eine Parallele an der Einführung des Kultes des Dionysos Melanaigis. Nach einem glücklich bestandenen Grenzstreite mit den Boiotern errichteten die Athener ihm, zweifellos dem Lokalgotte der ihrem Gebiete zugefügten oder von ihnen behaupteten Ortschaft, einen Altar in Athen und feierten ihn von da ab an den Apaturien. Später erschien ihnen dann diese Dionysosfeier bei dem Feste, an dem sie stattfand, so sehr als Hauptsache, dass einer es unternehmen konnte, den Namen Apaturien falsch zu etymologisieren, um ihn mit dem in der Kultsage des Dionysos Melanaigis vorkommenden Zweikampf in Verbindung bringen zu können. Durch unsere Überlieferung ist die Einführung des Kultes des Dionysos Melanaigis zeitlich nicht fixiert. Wilamowitz[1] bemerkt richtig, die betreffende Legende könne nicht älter sein als das V. Jahrhundert. Sie könnte aber vielleicht jünger sein; denn das von Wilamowitz angeführte Schol. Plat. Symp. 208[d] zwingt uns meiner Ansicht nach nicht geradezu anzunehmen, dass die Legende schon bei Hellanikos stand. Hellanikos wird im Anfange des Scholions als Zeuge dafür citiert, dass

[1] Wilamowitz, Hermes 1886, 112, A. 2.

Kodros (als Sohn des Melanthos) von Deukalion abstamme. Dass aber die dann folgende Apaturienlegende, aus der hervorgeht, auf welche Art Melanthos in Athen König wurde, auch aus Hellanikos geschöpft war, ist zwar möglich, aber nicht ganz sicher. Es bleibt also m. E. die Möglichkeit offen, dass der Kult des Dionysos Melanaigis erst in Athen eingeführt und die Apaturienlegende erdacht worden ist, nachdem der im peloponnesischen Kriege angefangene Streit zwischen Attika und Boiotien um Panakton endlich einen für Athen günstigen Ausgang genommen hatte.

Es bleibt uns übrig, aus dem gewonnenen Resultat die sich daraus ergebenden Folgerungen zu ziehen für die Bestimmung der Zeit und des Stiles des Alkamenes.

Alkamenes wird bei Plinius ein Schüler und an anderer Stelle auch ein Nebenbuhler des Pheidias genannt. Natürlich ist sein Alter von den alexandrinischen Gelehrten, auf deren Arbeiten Plinius fusst, aus wir wissen nicht welchen Ansätzen erschlossen worden; aber es erscheint wahrscheinlich, dass sie sehr wohl imstande waren, das Datum eines im V. Jahrhundert so berühmten Künstlers wie Alkamenes annähernd richtig zu bestimmen. Der Angabe des Plinius folgend dürfen wir also Alkamenes nicht sehr viel jünger setzen als Pheidias selbst: wir werden mithin darauf geführt, seine Geburt spätestens in den achtziger Jahren des V. Jahrhunderts anzunehmen. Demnach stünde zu erwarten, dass sein Stil noch den Charakter der Kunst der ersten Hälfte des grossen Jahrhunderts zur Schau trüge, also den des ausgehenden Archaismus. Diesen aus dem Texte des Plinius rein durch Überlegung gewonnenen Ansatz bestätigt die Betrachtung der neuerdings in Pergamon gefundenen Copie des Hermes Propylaios [1]. Nach dieser einzigen, aber genügenden Probe seiner Stilart erscheint uns Alkamenes, wenn der Ausdruck, auf einen Schüler Pheidias' angewandt, nicht gar zu paradox klänge, noch als ein vorparthenonischer Künstler. Es darf daher, da es undenkbar wäre, dass ein Bildhauer die ganze

[1] Löschcke, Arch. Jahrb. 1904, 22 ff.

Stilentwicklung der attischen Kunst im V. Jahrhundert persönlich mitgemacht hätte, Alkamenes' Name nicht genannt werden bei Kunstwerken, welche ihr Stil oder die litterarische Überlieferung in das Zeitalter des peloponnesischen Krieges weist. Bis jetzt hat man auf Grund von Reischs Ausführungen angenommen, Alkamenes habe unbedingt noch im J. 420 (d. h. eine Generation später als die 83. Olympiade, welche Plinius als den Höhepunkt seines Wirkens bezeichnet), ein chryselephantines Kultbild geschaffen. Es musste dann weiter auch als gesichert erscheinen, dass es sich bei der für ungefähr dieselbe Zeit urkundlich bezeugten Herstellung eines Kultbildes für das athenische Hephaisteion nur um den berühmten Hephaistos des Alkamenes handeln konnte. Ist es nicht als eine Erlösung für die griechische Kunstgeschichte zu betrachten, dass diese vermeinten Tatsachen jetzt wegfallen?

Die Existenz zweier Bildhauer des Namens Alkamenes ist von verschiedenen Seiten befürwortet worden. Es ist gewiss möglich, es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass diese Annahme richtig ist: ich wäre dann aber geneigt, dem jüngeren Alkamenes vor der Hand als sicheren Besitz lediglich die unbekannten thebanischen Statuen vom Jahre 403 zuzuschreiben und ihn zwei Generationen nach dem berühmten Meister Alkamenes anzusetzen.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass auch der fehlende östliche Teil des Dionysosbezirkes am Theater recht bald ausgegraben werden möge. Vielleicht fügt es das Schicksal, ähnlich wie im Asklepieion, dass dort noch Fragmente der für die Frage nach dem Datum der Einführung des Kultes des Dionysos Eleuthereus entscheidenden urkundlichen Belege an Ort und Stelle im Boden erhalten sind.

Utrecht, den 12. Januar 1907. Wilhelm Vollgraff.

DIE KRETISCHEN PALÄSTE.

Vor zwei Jahren veröffentlichte ich in dieser Zeitschrift (AM. XXX 1905, 257) einen Aufsatz über die kretischen, mykenischen und homerischen Paläste. Unter anderem suchte ich darin nachzuweisen, dass an den grossen in Kreta aufgedeckten Palästen zwei verschiedene Perioden zu unterscheiden seien: eine ältere Palastart, die ich der vorgriechischen, karisch-lykischen Bevölkerung der Insel zuschrieb, und eine jüngere, in der ich die Paläste der achäischen Herrscher Kretas glaubte erkennen zu dürfen. Bei einer Vergleichung der kretischen Paläste mit den in der Argolis erhaltenen Königsburgen und den von Homer geschilderten Königshäusern der Achäer glaubte ich zwischen den letzteren beiden Palästen eine volle Übereinstimmung des Planes, zwischen ihnen und den jüngeren Palästen Kretas eine gewisse Verwandtschaft, zwischen ihnen und den älteren Palästen Kretas aber keinerlei Übereinstimmung des Planes erkennen zu können.

Gegen diese Darlegungen hat D. Mackenzie in dem Annual of the British School at Athens (XI 1905/6, 181) einen lebhaften Angriff gerichtet. Da er eine Fortsetzung des Aufsatzes für das nächste Heft des Annual in Aussicht stellte, schob ich meine Antwort bis zum Erscheinen des zweiten Artikels hinaus. Nachdem dieser jetzt erschienen ist (XII 1906/7, 216), will ich mit meiner Antwort nicht länger warten.

I. Die älteren und jüngeren Paläste Kretas.

Mackenzie beginnt seine Ausführungen mit der Erklärung, dass zwischen uns keine Meinungsverschiedenheit bestehe über die Tatsache der Existenz älterer und jüngerer Paläste in Knossos, Phaistos und Hagia Triada. Aber weiter gehe unsere Übereinstimmung nicht. Ich sei bei meinen Untersuchungen über diese Paläste von einer falschen Vor-

aussetzung ausgegangen: 'he regards the process of stratification as having been exactly the same at Knossos and at Phaistos' (S. 182). Ich soll, wie er weiter darlegt, an beiden Plätzen in ganz gleicher Weise über einem zerstörten älteren Palast einen neuen Palast in einem höheren Niveau annehmen. Dies treffe aber für Phaistos nur teilweise, für Knossos überhaupt nicht zu.

Schon hier führt Mackenzie einen Kampf gegen Windmühlen. Ich habe selbst gesagt, dass in Knossos die Verhältnisse nicht dieselben sind wie in Phaistos (S. 268). Ich wies ausdrücklich darauf hin, dass in Knossos, wo schon der ältere Palast mehrere Veränderungen und Umbauten erfahren habe, und wo der jüngere Palast nur in geringeren Resten erhalten sei, sich die Scheidung zwischen dem älteren und jüngeren Palaste schwerer durchführen lasse als in Phaistos. Ich fügte hinzu, dass ich erst dann die Entwickelung dieses Palastes behandeln könne, wenn die Engländer einen Plan veröffentlicht hätten, in dem die in verschiedener Weise gebauten Mauern der einzelnen Perioden durch Farben oder andere Mittel unterschieden seien. Es ist auch nicht richtig, wenn Mackenzie sagt, dass ich den ganzen jüngeren Palast in Phaistos und Knossos in ein höheres Niveau gelegt hätte, vielmehr habe ich für beide Paläste nur in einzelnen Räumen einen höheren Fussboden als gesichert angesehen, bei anderen Räumen aber eine Wiederbenutzung in demselben Niveau als möglich angenommen (S. 266 und 269).

Dass Mackenzie meine Ansicht über die Paläste so falsch auffassen und darstellen konnte, hat seinen wichtigsten Grund in einem unangenehmen Versehen, das ihm passiert ist und seine ganze Arbeit in verhängnisvoller Weise beeinflusst hat. Er hat nämlich den meinem Aufsatze beigegebenen Plan von Phaistos (AM. XXX 1905 Taf. X) falsch verstanden. Er glaubt, dass ich alle schwarz gezeichneten Mauern zum älteren und nur die rot gezeichneten zum jüngeren Palaste rechne, obwohl ich S. 267-268 ausdrücklich gesagt habe, dass ich die Trennung zwischen älteren und jüngeren Mauern nur im westlichen Teile des Palastes durchgeführt hätte und in den übrigen Teilen die Zugehörigkeit der Mauern zum älteren

oder jüngeren Palaste ohne erneutes Studium an Ort und Stelle nicht angeben könne. Ich habe auch im Text an einer Stelle (S. 266), auf die ich weiter unten zurückkommen werde, einige schwarz gezeichnete Mauern ausdrücklich der jüngeren Periode zugeschrieben. Auf dem Plane selbst ist auch nicht etwa zur Erläuterung angegeben, dass die schwarzen Mauern zur älteren und die roten zur jüngeren Periode gehören, sondern es ist nur gesagt, dass die 'sicher jüngeren' Teile rot angelegt seien. Bei Abfassung meines Aufsatzes (1905) hatte ich Phaistos und Knossos einige Male auf der Inselreise des deutschen Instituts nur wenige Stunden lang besucht und war daher gar nicht imstande, Pläne der ganzen Paläste mit Unterscheidung der Bauperioden zu zeichnen. Nachdem ich im Jahre 1906 die kretischen Paläste mit F. Noack und G. Karo zum ersten Male genauer habe studieren können, würde ich schon eher dazu imstande sein. Aber weder damals noch jetzt habe ich daran gedacht, Pläne der ganzen Paläste mit Unterscheidung der Bauperioden zu veröffentlichen, weil das zu den Rechten und Pflichten der Ausgräber selbst gehört. Ich habe nur die bereits mehrmals veröffentlichten Pläne der Paläste zum Verständnis meines Aufsatzes wiedergegeben und dabei in dem Plane von Phaistos nur im westlichen Teile einige Mauern, die mir sicher der jüngeren Periode anzugehören schienen, durch rote Farbe hervorgehoben. Zur Mitteilung dieses Vorschlags über den Umbau eines Teiles des Palastes hielt ich mich für berechtigt und sogar verpflichtet, weil bei diesem Teile meines Erachtens ein das Verständnis der Ruine sehr störender Irrtum vorlag. Die Italiener hatten die Treppen 4 und 66 und die Terrasse 5 (vgl. die erwähnte Taf. X) bis dahin für gleichzeitig gehalten und darin ein aus zwei rechtwinklig zu einander liegenden Treppen bestehendes Theater mit einem Altar in der Mitte (2) gesehen. Und diese Ansicht war nicht nur allgemein gebilligt worden, sondern hatte auch A. Evans verleitet, in Knossos zwei rechtwinklig zu einander liegende Treppen ebenfalls als Theater zu bezeichnen, obwohl sie mit einem solchen gar nichts zu tun haben. Im Jahre 1904 hatte ich an Ort und Stelle mit L. Pernier und 1905 mit F. Halb-

herr über das Alter und die Bedeutung jener Treppen und Terrassen debattiert, ohne mich mit ihnen ganz einigen zu können. So hielt ich es für meine Pflicht, meine Ansicht über das verschiedene Alter jener Anlagen den Fachgenossen zur Prüfung und Entscheidung vorzulegen. Die beiden rechtwinklig zu einander liegenden Treppen von Phaistos (4 und 66 jenes Planes) und die vermeintliche erhöhte Terrasse 5 waren meines Erachtens nie gleichzeitig sichtbar gewesen und die letztere hatte als erhöhte Terrasse überhaupt nie bestanden. Ein Theater gab es allerdings in Phaistos, darin hatten die Italiener Recht gehabt; aber es bestand nur in einer einfachen Reihe langer Stufen, die den grossen Westhof im Norden abschloss, in der jüngeren Periode jedoch nicht mehr sichtbar war. Jetzt, nachdem neue Grabungen vorgenommen sind, besteht meines Wissens über das Alter und die Bedeutung jener Mauern keine Differenz mehr zwischen den Italienern und mir.

Die falsche Auffassung meines Planes verleitet nun Mackenzie zu langen, sehr unfreundlichen Darlegungen über den Grundriss von Phaistos, die von Anfang bis zu Ende mehr als überflüssig sind (S. 99 ff.). Er erteilt mir Belehrung über die Zusammengehörigkeit von Mauern und Treppen und beweist dem Leser, dass ich die einfachsten Dinge nicht verstanden hätte. Meinen Plan, den er missverstanden hat, belegt er S. 204 mit den schönen Worten 'imagination und confusion'. Wenn er dabei unter anderem in längerer Auseinandersetzung (S. 202) zeigt, dass die Mauern 8-11, weil sie quer über den älteren Torweg hinweggehen, offenbar jünger sein müssen als dieser, und dass sie daher in meinem Plane hätten rot gezeichnet werden müssen, so brauche ich nur auf S. 266 zu verweisen, wo ich selbst diese Mauern zur jüngeren Periode rechne. Ich sage dort, dass der vom älteren Propylon 3 nach Osten zum Centralhof ansteigende ältere Plattenweg jetzt 'unter den jüngeren Mauern verschwinde und daher zur Zeit des jüngeren Palastes nicht mehr sichtbar gewesen sein könne'! Ich glaubte in meinen Darlegungen sehr deutlich gewesen zu sein, bedauere aber jetzt, dass ich mich in Bezug auf die Farben des Planes nicht noch deutlicher aus-

gedrückt habe. Ich hätte dadurch Mackenzie vor dem unangenehmen Irrtum bewahren können.

Auf die von Mackenzie berührten Einzelheiten des Palastes von Phaistos einzugehen und anzugeben, welche Baulichkeiten ich jetzt im nördlichen, östlichen und südlichen Teile für älter, und welche für jünger halte, scheint mir vor der Veröffentlichung eines genauen Planes nicht richtig. Es genügt mir jetzt, ebenso wie in meinem früheren Aufsatze, gezeigt zu haben, dass in einem Teile des Palastes das Vorhandensein der zwei Perioden deutlich zu erkennen ist.

Aber auf einen wichtigen Punkt des Phaistos-Palastes muss ich näher eingehen, weil Mackenzie hier wirklich einen Irrtum aufgedeckt und unsere Kenntnis des Palastes in dankenswerter Weise gefördert hat, nämlich auf das jüngere 'Megaron' (68-69), das in meiner Beweisführung eine grosse Rolle spielte. Mackenzie hat vollkommen Recht mit seinem Nachweise, dass dies vermeintliche Megaron in Wirklichkeit ein Propylaion, ein Prachttor ist. Der hinterste Raum dieses Gebäudes war nicht überdeckt, sondern ein offener Lichthof. Das Gebäude bestand also aus einer von zwei Türen durchbrochenen Wand, die nach Westen mit einer einsäuligen Vorhalle und nach Osten mit einer dreisäuligen Hinterhalle ausgestattet war. Es hatte also im Prinzip denselben Grundriss, wie das Propylaion des Palastes von Tiryns und die späteren griechischen Torgebäude. Durch die zwei Türen betrat man das Innere des Palastes und konnte sodann nach rechts zu dem tiefer liegenden grossen Centralhofe und nach links auf zwei verschiedenen Wegen zu einem noch höher gelegenen Teile des jüngeren Palastes gelangen, der uns später noch beschäftigen wird.

Wenn ich somit den Nachweis dieses Prachttores mit Dank anerkenne, so muss ich doch in zwei Punkten gegen die Art der Beweisführung Widerspruch erheben. Erstens beliebt Mackenzie es so darzustellen, als ob gerade ich den Fehler begangen und den Bau für ein Megaron erklärt hätte. In Wirklichkeit geht diese Deutung auf die Italiener zurück. Und die Engländer haben sie nicht nur gebilligt, sondern A. Evans hat sogar in Knossos nach dem Vorbilde dieses Me-

garon einen ganz ähnlichen Saal ergänzt, und auch Mackenzie spricht in dem Werke 'Excavations at Phylakopi' (S. 270) von diesem 'Megaron' in Phaistos. Ich selbst habe freilich die Unvorsichtigkeit begangen, die Deutung mit allen anderen Archäologen als sicher anzunehmen, obwohl mir zuweilen Bedenken gegen die Richtigkeit der Bezeichnung aufgestiegen sind, nicht nur wegen des Vorkommens von regelmässigem Quadermauerwerk im hinteren Teile des Saales, das ich selbst als eine Eigentümlichkeit der grossen und kleinen Höfe bezeichnet habe (S. 267), sondern auch wegen der Lage des Megaron unmittelbar an dem grossen westlichen Aussenhofe anstatt an einem geschlossenen Binnenhofe. Zweitens kann der Leser aus den Darlegungen von Mackenzie leicht entnehmen, — und R. Burrows (The discoveries in Crete 79) hat es tatsächlich auch getan —, dass ich das kretische Beleuchtungssystem durch kleine Lichthöfe gar nicht verstände und mich erst von Mackenzie darüber belehren lassen müsse. Da dieser selbst mehrmals bei meinen Erklärungen der Ruinen von Knossos als Zuhörer zugegen gewesen ist, wird er bezeugen können, dass ich dies Beleuchtungs-System von Anfang an sehr wohl verstanden habe. Ich glaube sogar in meinem Aufsatze (S. 273) die Bildung und Beleuchtung der kretischen Säle noch etwas richtiger erklärt zu haben, als es früher geschehen war. Doch dies nur nebenbei.

Dass das vermeintliche Megaron von Phaistos ein Prachttor ist, soll nun, wie Mackenzie weiter darlegt, für meine Theorie verhängnisvoll sein; diese soll dadurch ihr Fundament verlieren. In Wirklichkeit ist das aber durchaus nicht der Fall. Die Art meiner Beweisführung muss ich allerdings jetzt etwas verändern. Aber an meiner allgemeinen Auffassung des Palastes von Phaistos und der kretischen Ruinen überhaupt ändert sich nichts. Auch jetzt erkenne ich, wie im Nachstehenden gezeigt werden soll, in den älteren kretischen Ruinen die Paläste einheimischer karisch-lykischer Könige und in den jüngeren Ruinen Paläste, die von achäischen Fürsten über und in den zerstörten älteren Palästen errichtet worden sind. Ich bespreche zuerst die Paläste von Phaistos, Hagia Triada und Knossos und erwähne dann kurz noch ein anderes Beispiel.

a. Phaistos

Dass in den von den Italienern aufgedeckten Ruinen von Phaistos zwei grosse Paläste übereinander liegen, bezweifelt niemand. Auch darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit, dass der ältere Palast gründlich zerstört war, als der jüngere in seinen Ruinen und zum Teil mehrere Meter über dem alten Fussboden errichtet wurde. Nur darüber wird gestritten, ob und wieweit die beiden Paläste im Grundriss und in der Technik übereinstimmen. Mackenzie behauptet, dass beide denselben minoischen Grundplan und dieselbe minoische Bauweise zeigen, während ich ebenso wie früher beweisen zu können glaube, dass zwischen dem älteren und jüngeren Palaste beachtenswerte Unterschiede in Bezug auf den Plan und die Technik bestehen. Natürlich handelt es sich dabei nicht um sehr grosse Verschiedenheiten, denn da ich früher und auch jetzt die Ansicht vertrete, dass die Achäer in Griechenland ihre Paläste von kretischen Bauleuten haben errichten lassen (AM. XXX 1905, 290), kann ich nicht der Meinung sein, dass dieselben Achäer, nachdem sie Kreta erobert hatten, nun hier ganz andere, von kretischer Baukunst unabhängige Paläste gebaut hätten. Überdies hatte ich S. 288 auch ausdrücklich gesagt, dass die achäischen Eroberer sich ihre Paläste von den einheimischen Bauleuten haben errichten lassen.

Wenn wir zunächst die Grundrisse des älteren und des jüngeren Palastes mit einander vergleichen, so müssen wir constatieren, dass ein Torgebäude, wie es jetzt in dem früher für ein Megaron gehaltenen Bau 68 für die jüngere Periode gesichert ist, im älteren Palaste weder in Phaistos noch in Knossos vorkommt. Das ältere Tor von Phaistos (3 im Plane X, AM. 1905) hat ebenso wie das SW-Tor von Knossos nur eine äussere Vorhalle, aber keine Hinterhalle. Das jüngere Tor 68 hat dagegen beide Hallen und zeigt damit eine Eigentümlichkeit, die wir an den Torgebäuden der achäischen Paläste der Argolis finden. So lange solche Tore mit Vor- und Hinterhalle für die ältere kretische Zeit noch nicht nachgewiesen sind, müssen wir diese Übereinstimmung zwischen den jüngeren kretischen und den argivischen Torgebäuden

für einen verwandten Zug halten. In Bezug auf die Zahl der Säulen schliesst sich das jüngere Propylon von Phaistos nicht an die Bauten des Festlandes an, sondern behält das altkretische System der ungeraden Säulenzahl bei. Aber denselben Unterschied hatte ich auch früher schon constatiert, als ich das Prachttor noch für ein Megaron hielt. Ich hatte überhaupt nie das Megaron von Phaistos dem von Tiryns gleichgesetzt, wie Mackenzie mehrmals andeutet, sondern stets auch die Unterschiede hervorgehoben und nur von einer Verwandtschaft beider gesprochen (z. B. S. 277 und 291).

Wohin führt nun das Prachttor? Ich erwähnte schon, dass man nach rechts hinunter zum Centralhof, nach links hinauf zu dem noch höher gelegenen Teile des Palastes gelangen konnte. Als Zugang für den Centralhof kann das Tor aber unmöglich gebaut worden sein, denn es wäre sinnlos, ein Tor zwischen dem äusseren und dem inneren Hofe mehrere Meter höher anzuordnen, wenn die beiden Höfe in demselben Niveau liegen und ausserdem schon eine directe horizontale Verbindung besitzen. Das Festtor gehört vielmehr ausschliesslich zu dem nordwestlichen Teile des Palastes. Dort auf einem noch höherem Boden müssen die Räume gelegen haben, für die es gebaut ist. In diesem nordwestlichen Teile des Palastes hatte ich auf meinem früheren Plane die Scheidung zwischen der älteren und der jüngeren Periode nicht durchgeführt. Ich vermutete zwar, dass sowohl der Hof 74, wie auch die nach Norden sich anschliessenden Räume zum jüngeren Palaste gehörten; da ich aber nicht sicher war, wo der jüngere Palast aufhöre, habe ich in dem Plane hier gar nichts rot gezeichnet. Als ich im Jahre 1906 Phaistos nochmals mit Fr. Noack besuchte, erkannten wir bei eingehendem Studium, dass der Raum 74 einst ein auf allen vier Seiten mit Säulen ausgestatteter Hof des jüngeren Palastes war, und dass sich an ihn nach Norden ein Zimmer anschloss, dessen Grösse zwar nicht bekannt ist, aber sicher nicht unbedeutend gewesen sein kann. Da die Zwischenwand noch Reste von drei Türen aufweist, so hat sie höchst wahrscheinlich ganz aus Türen bestanden und muss dann sieben Türen neben einander gehabt haben. Wir glaubten deshalb hier ein

grösseres Megaron des jüngeren Palastes an der Nordseite eines von 12 Säulen umgebenen peristylen Binnenhofes annehmen zu dürfen.

Es war daher für mich eine grosse Freude, dass diese unsere Beobachtung sich durch neue im Jahre 1907 vorgenommene Ausgrabungen der Italiener bestätigt hat (vgl. Wochenschr. f. klass. Phil. 1907, 1382). Auch an der Nord- und Südseite des Hofes haben sich Säulenfundamente gefunden, sodass an der Existenz eines peristylen Hofes nicht mehr zu zweifeln ist. Eine Anordnung dieser Art: ein grosses Festtor, das zu einem peristylen kleinen Binnenhof führt, und ein sich anschliessender Saal ist bisher in den älteren kretischen Palästen noch nicht nachgewiesen, während sie uns in ähnlicher Form aus Tiryns und Mykenai wohl bekannt ist. Und in Tiryns sind sogar dieselben dicht nebeneinander liegenden Türen in der Nordhalle des Hofes angeordnet, wie wir sie für Phaistos nach den erhaltenen Resten ergänzen dürfen.

Wenn ich nun noch hinzufüge, dass ich die Beobachtungen über den kleinen Säulenhof und den sich anschliessenden Saal in Phaistos mit F. Noack zu einer Zeit gemacht habe, als die Abhandlung von Mackenzie noch nicht veröffentlicht war, so wird man verstehen, dass mir Mackenzies Deutung des Megarons 68 als Torgebäude sogar sehr erwünscht war: statt zwei Megara hinter einander hatten wir nun ein Tor und ein Megaron. Während ich in meinem früheren Aufsatze nur auf ein Megaron hinweisen konnte, das im jüngeren Palaste von Phaistos und im Palaste von Tiryns in verwandter Form vorkam, kann ich jetzt einen Torbau mit Vor- und Hinterhalle, einen von Säulen umgebenen kleinen Hof und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch ein an der Nordseite des Hofes liegendes Megaron als verwandte Elemente beider Paläste nennen.

Man wird vielleicht einwenden, dass es entsprechende Räume auch schon in den älteren Palästen Kretas gegeben haben könne. Gewiss liegt diese Möglichkeit vor. Aber gross ist sie nicht, weil sich in den älteren Palästen, soweit wir sie kennen, bisher solche Anlagen noch nicht gefunden haben; vielmehr liegen hier um den grossen Binnenhof andere Arten

von Räumen. Solange kein zweihalliges Tor und kein kleiner Binnenhof mit Megaron an seiner Nordseite in einem älteren Palaste nachgewiesen sind, haben wir kein Recht, sie dort anzunehmen.

Wie in Bezug auf den Grundriss, so lässt sich auch in Bezug auf die Technik eine Verschiedenheit zwischen dem älteren und jüngeren Palaste von Phaistos nicht verkennen. Was ich in meinem früheren Aufsatze darüber gesagt habe, muss ich trotz des Widerspruches von Mackenzie aufrecht erhalten. Grosse Unterschiede liegen freilich auch hier nicht vor. Aber die Bauart der westlichen Aussenmauer des jüngeren Palastes zu beiden Seiten der grossen Treppe 66, nämlich die Verwendung grosser Quadern unter Einfügung sehr kleiner flacher Steinplättchen, haben wir an den Mauern des älteren Palastes vergeblich gesucht. Seine Aussenmauern zeigen dieselben grossen Orthostaten und dieselbe vorzügliche Steinfügung wie die entsprechenden älteren Aussenmauern von Knossos. Auch ist jene jüngere Bauart wesentlich verschieden von dem regelmässigen Quadermauerwerk, wie es sich in mehreren Innenhöfen der Paläste von Phaistos und Knossos findet. Selbst wenn Mackenzie darin Recht hätte, dass in Knossos ein gleiches Mauerwerk an dem nördlichen Eingang vorkommt, — ich kann das nach den Abbildungen (z. B. BSA. VIII Fig. 3) nicht prüfen —, so würde das nichts gegen den tatsächlichen Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Aussenmauer von Phaistos beweisen.

In Bezug auf das Material der älteren Aussenmauer von Phaistos habe ich zu meinem Bedauern das Versehen gemacht, die Orthostaten als Gipsstein zu bezeichnen, während sie in Wirklichkeit aus porösem Kalkstein bestehen. Mackenzie bauscht diesen leicht erklärlichen Gedächtnisfehler in unberechtigter Weise auf und irrt auch mit seiner Behauptung, dass ich grosses Gewicht auf den Unterschied des Materials der jüngeren und älteren Paläste gelegt hätte. Ich konnte das schon deshalb nicht tun, weil ich selbst auf die Verwendung des Gipssteines (Alabaster) in den achäischen Palästen der Argolis hingewiesen habe (S. 288). Für meine Zwecke genügt es vollkommen, dass ein nicht wegzuleugnender Un-

terschied der Bauart zwischen der älteren und der jüngeren Westmauer in Knossos besteht.

Hiernach betrachte ich es nach wie vor als erwiesen, dass in Phaistos ein älterer Palast gründlich zerstört und über seinen Ruinen ein neuer Palast mit teilweise anderem Grundrisse und in etwas veränderter Bauart errichtet wurde. Einige Teile des alten Palastes wurden unverändert oder unter kleinen Abänderungen wieder benutzt, andere blieben in ihrem zerstörten Zustande verschüttet liegen und wurden von dem neuen Palaste überbaut. Diese neuen Teile weichen in ihrem Plane und zum Teil auch in ihrer Bauart von denen des älteren Palastes ab und erinnern uns durch eine gewisse Verwandtschaft an die entsprechenden Räume der achäischen Paläste der Argolis.

Damit dieser Satz nicht missverstanden wird, betone ich nochmals, dass ich einen vollständigen Bruch zwischen der älteren und jüngeren kretischen Baukunst weder annehme noch je angenommen habe, sondern sowohl in der Ausstattung als auch in der Technik einen direkten Einfluss der älteren kretischen Baukunst auf die Paläste der Achäer in der Argolis und selbstverständlich auch auf die jüngeren kretischen Paläste anerkannt habe (vgl. S. 277, 288, 290). Ich habe sogar (S. 286) die Vermutung ausgesprochen, dass trotz einiger Unterschiede in den Grundrissen und in der Bauweise sowohl die älteren und jüngeren Paläste Kretas als auch die achäischen Paläste der Argolis von kretischen Bauleuten errichtet worden sind.

b. Hagia Triada.

Über das für meine Theorie so wichtige Beispiel der beiden Paläste von Hagia Triada geht Mackenzie kurz hinweg, aber nicht ohne auch hier auf meine Kosten eine Ungenauigkeit zu begehen. Ich hatte über die von den Italienern aufgedeckten Ruinen gesagt (S. 271), dass ‚an dem Vorhandensein eines älteren Palastes und an der Errichtung eines jüngeren Palastes über den verbrannten Trümmern des älteren die Reste von Hagia Triada auch nicht den geringsten Zweifel lassen'. Und trotzdem schreibt Mackenzie (S. 220 A. 3) nach Erwähnung des auch von ihm selbst anerkannten Mega-

ron von Phylakopi: 'I also made allusion to the late Mycenaean (though not necessarily Achaean) remains above the palace at Hagia Triada, rejected by Doerpfeld, as a probable Cretan case in point'. Nicht verworfen, sondern im Gegenteil anerkannt und als gute Bestätigung angeführt habe ich den jüngeren Palast von Hagia Triada. Ich hatte nur für einen Teil dieses Palastes, nämlich für das Fundament eines tempelähnlichen Baues, den mir aufgestiegenen Zweifel geäussert, ob es sich hier nicht um das Fundament eines späteren griechischen Tempels handeln könne, aber hinzugefügt, dass F. Halbherr auch dies Fundament für mykenisch und zwar für den Rest eines Megaron des jüngeren Palastes halte. Nachdem ich 1906 die Ruinen von Hagia Triada genauer studieren konnte, habe ich mich von der Richtigkeit der Ansicht Halbherrs überzeugt. Dass mein Zweifel nicht ganz unberechtigt war, wird jeder zugeben, der den ähnlichen Fall von Orchomenos kennt, wo H. Bulle nunmehr den früher für ein mykenisches Megaron erklärten Bau für die Reste eines archaischen Tempels hält.

Der Palast von Hagia Triada gewinnt jetzt, nachdem Mackenzie das vermeintliche Megaron von Phaistos als Torgebäude erkannt hat, für meine Theorie eine noch grössere Bedeutung, weil er uns den Grundriss des jüngeren Megaron liefert, dessen Gestalt in Phaistos nicht mehr zu erkennen ist. Dabei scheint es mir besonders wichtig, dass auch Mackenzie die Verwandtschaft des jüngeren Baues von Hagia Triada mit dem achäischen Megaron des Festlandes nicht bestreitet. Es ergänzen sich also die Paläste von Phaistos und Hagia Triada jetzt in wünschenswerter Weise. An beiden Orten haben wir einen älteren zerstörten Palast und auf seinen verschütteten Ruinen in Phaistos ein Prachttor, einen kleinen Säulenhof und die von vielen Türen durchbrochene Vorderwand eines Megaron; in Hagia Triada dagegen neben Räumen unbekannter Bestimmung (vielleicht einem Torgebäude) ein Megaron mit Vor- und Hinterhalle. Wie in Phaistos einige Teile des älteren Palastes mit oder ohne Veränderungen in der jüngeren Zeit wieder benutzt worden sind, so scheint auch in Hagia Triada bei den höher gelegenen Teilen des

älteren Palastes eine Wiederbenutzung oder wohl richtiger ein Umbau in demselben Niveau vorgekommen zu sein. Doch wage ich hierüber wegen der starken Zerstörung der oberen Ruinen nicht zu urteilen. Die tiefer gelegenen Teile der älteren Anlage sind sicher zum Teil in zerstörtem Zustande liegen geblieben und überbaut worden.

c. Knossos.

Schon oben wies ich auf eine Stelle meines früheren Aufsatzes (S. 286) hin, an der ich dargelegt habe, dass die Scheidung zwischen einem älteren und einem jüngeren Palaste in Knossos schwerer ist als in Phaistos und Hagia Triada. Die Verhältnisse sind hier komplizierter und die Ruinen zum Teil weniger gut erhalten. Auch ist, wie ich hervorhob, aus den bisher veröffentlichten Plänen noch nicht zu ersehen, welche Teile der Ruinen von Evans und Mackenzie den verschiedenen Perioden des Palastes zugeschrieben werden. Obwohl ich seit der Veröffentlichung jenes Aufsatzes die Ruinen von Knossos nochmals mit F. Noack besucht und studiert habe, bin ich wegen des grossen Umfangs der Anlage und wegen der vielfachen Umbauten auch jetzt noch nicht imstande, die verschiedenen Epochen des ganzen Palastes zu scheiden. Hoffentlich veröffentlichen die Ausgräber bald einen Plan, der die verschiedenen Bauperioden, wie sie selbst sie unterscheiden, erkennen lässt.

In meinem Aufsatze hatte ich die ältesten Reste, weil von ihnen zu wenig bekannt ist, überhaupt nicht berücksichtigt; nur zwei Epochen hatte ich unterschieden, dieselben, die in Phaistos deutlich zu erkennen sind. Zu dem älteren Palaste rechnete ich diejenigen Mauern, die Evans und Mackenzie dem grossen Palaste aus dem Ende ihrer mittelminoischen Zeit zuschreiben und als erste Periode ihres jüngeren Palastes bezeichnen, also im westlichen Flügel, den ich besonders besprach, die Aussenmauern mit den grossen Orthostaten, das SW-Tor und die lange Reihe der Magazine, ferner den grossen Centralhof und die ihn umgebenden Räume in ihrer ursprünglichen Gestalt. Zum jüngeren Palaste dagegen rechnete ich alle Räume, die in der spätminoischen Epoche nach der Zerstörung des älteren Palastes neu errichtet oder auch

nur umgebaut oder wiederbenutzt sind; es sind im wesentlichen dieselben Räume, die von Evans und Mackenzie als zweite Periode des jüngeren Palastes bezeichnet werden. Ich zählte einige dieser Räume auf, fügte aber hinzu, dass ich im Einzelnen nicht anzugeben vermöchte, welche älteren Räume in der jüngeren Periode wieder benutzt worden seien. Unter den aufgezählten neuen Räumen des Westflügels befand sich das 'Süd-Propylon', der 'Altar-Hof' und das von Evans ergänzte 'Megaron'.

Auch hier schiebt mir Mackenzie in seiner Entgegnung wiederum Ansichten unter, die ich nie gehabt und nie ausgesprochen habe, und kann so meine Darlegungen als unbegreiflich und sich selbst widersprechend hinstellen. So sagt er S. 212: 'Dörpfeld imagines in the west wing of the palace of Knossos later remains at a higher level of stratification, including a supposed 'Achaean' type of megaron, which as a matter of fact do not exist'. Erstens bin nicht ich es, der das 'Megaron' in der oberen Etage angenommen hat, sondern ich folge hier nur Evans, der es früher ergänzt hat und auch jetzt, soweit ich weiss, an dieser Reconstruction festhält. Zweitens habe ich nie ein Megaron des 'achäischen Typus' dort angenommen, sondern eines der jüngeren kretischen Form, wie es von Evans nach dem Phaistos-Palast ergänzt war. Über seine genauere Gestalt hatte ich mich überhaupt nicht ausgesprochen, sondern nur hinzugefügt (S. 261), dass ich die von Evans vorgeschlagene Gestalt nicht für gesichert halten könne. Drittens habe ich die Unterräume unter dem Megaron nicht als verschüttet bezeichnet, sondern ausdrücklich gesagt, dass ich nicht zu bestimmen wage, welche der älteren Räume des Untergeschosses wieder benutzt und welche verschüttet worden seien.

Eine unrichtige, auf einem Missverständnis beruhende Angabe ist es auch, wenn Mackenzie S. 216 schreibt: 'Dörpfeld ceases to believe in a real upper storey in the west wing of the palace'. In Wirklichkeit nehme ich für den älteren und auch für den jüngeren Palast im Westflügel einen Oberstock an. Denn aus meinen Worten S. 281-282 ist deutlich zu entnehmen, dass ich nicht nur in den achäischen Palästen der

Argolis, sondern auch in den kretischen Häusern und Palästen Obergeschosse voraussetze. Unsere Differenz bezieht sich nur auf die Art dieses Obergeschosses. Ich glaube nämlich nicht, dass in den älteren Palästen von Knossos und Phaistos das Hauptgeschoss mit den wichtigsten Räumen des Palastes in einer oberen Etage gelegen hat. Alle uns bekannten Paläste, in Mesopotamien und Ägypten, in Troja und Griechenland, haben ihre Haupträume im allgemeinen zu ebener Erde, wie es auch später in den griechischen und römischen Häusern der Fall war. Nur in besonderen Fällen, wenn der Palast oder das Haus am Abhange eines Berges oder auf einem Hügel lag, oder wenn ältere Gebäudereste in einer jüngeren Periode als Keller weiter benutzt wurden, war unter dem Hauptgeschoss zuweilen noch ein Untergeschoss mit Nebenräumen vorhanden. Gewöhnlich haben die Haupträume im Erdgeschoss gelegen und nur Nebenräume, wie die Wohnräume der Frauen oder Schlafräume oder Magazine, waren im Obergeschoss oder zuweilen in einem Untergeschoss angeordnet. Daher nehme ich auch im älteren Palaste von Knossos die Haupträume in der Höhe des Centralhofes an: im Westflügel einige Räume und dahinter die Reihe der Magazine und im Ostflügel einige Säle über den starken Fundamentmauern. An die letzteren Räume schlossen sich nach Süden mehrere Säle und andere Räume an, die dem abfallenden Terrain entsprechend in mehreren Untergeschossen angeordnet waren.

Die Ansicht Mackenzies, dass der Westflügel schon in älterer Zeit sein Hauptgeschoss in der oberen Etage über den Magazinen und dem Thronsaal gehabt habe, gründet sich zunächst auf das Vorhandensein einzelner Parastaden und sonstiger Steine eines Obergeschosses; doch kann man diesen nicht ansehen, ob sie wirklich schon zum älteren Palaste und zu grossen Sälen gehört haben. Sie gründet sich weiter auf das Vorkommen einzelner dickerer Mauern zwischen den Magazinen und der ihnen entsprechenden Vorsprünge der Aussenmauer. Ich halte es aber nicht für zulässig, allein hieraus auf das Vorhandensein grosser Säle im Oberstock zu schliessen. Denn erstens können die dickeren Mauern zur

grösseren Festigkeit des Baues oder auch zum Tragen eines gewöhnlichen Obergeschosses, wie es in den homerischen Palästen und auch in den späteren griechischen Häusern vorkam, angeordnet worden sein. Ähnliche Vorsprünge der Aussenmauer mit entsprechenden Innenmauern finden wir zum Beispiel auch im nordöstlichen Teile des Palastes von Tiryns, ohne dass dort etwas anderes als ein gewöhnliches Obergeschoss angenommen werden darf. Und auch in Phaistos können über den Magazinen des jüngeren Palastes keine wichtigen Räume gelegen haben. Zweitens würden die grossen Haupträume des Obergeschosses eine oder mehrere breite Treppen oder Rampen zur Verbindung mit dem Centralhofe oder dem Aussenhofe verlangen, wie sie für die jüngere Zeit sowohl in Knossos als auch in Phaistos wirklich vorhanden sind, für die ältere Zeit aber fehlen. Denn die Rampe des Südpropylon von Knossos muss, wie ich schon in meinem früheren Aufsatze (S. 269) zeigte, dem jüngeren Palaste zugeschrieben werden. Mackenzies Ansicht gründet sich weiter auf das Vorkommen bemalter Stuckfragmente in den unteren Steinkisten des 13. Magazins. Diese wichtigen Fragmente sollen die Existenz eines grossen Saales über den Magazinen 11-16 beweisen. Aber wir sind nicht zu der Annahme berechtigt, dass man den zur Verkleinerung der Steinkisten nötigen Schutt gerade aus dem Oberstock genommen hat. In Tiryns sind die besten Stuckfragmente in einem Raume gefunden worden, über dem sie sicherlich nicht angebracht waren. Auch scheint es mir nicht unmöglich, dass die Steinkisten des 13. Magazins während des Bestehens des Palastes bei einer Reparatur verkleinert worden sind. Endlich können jene Stuckreste auch aus kleineren Oberräumen stammen und brauchen nicht einem sehr grossen Saale, wie Mackenzie ihn annimmt, anzugehören.

Ich kann hiernach nicht zugeben, dass im älteren Palaste mehrere grosse nebeneinander liegende Säle des Obergeschosses gesichert sind. Erst im jüngeren Palaste, als die Rampe und die Treppe zum neuen Hauptgeschosse hergestellt waren, werden über den Magazinen mehrere neue Räume erbaut worden sein. Für einen über den Magazinen

6-10 errichteten Saal sind offenbar die beiden Pfeiler in den Magazinen 7 und 9 als Träger zweier Innenstützen hinzugefügt worden.

Ich denke nicht daran, das Vorhandensein grosser Säle im Obergeschoss des älteren Palastes für ganz unmöglich zu erklären, aber ich betrachte ihre ehemalige Existenz nicht für erwiesen und sogar aus den angeführten Gründen für sehr unwahrscheinlich. Ich nehme ferner an, dass der Fussboden des Obergeschosses im älteren Palaste etwas höher lag als im jüngeren und dass somit die Zimmer des älteren Hauptgeschosses (zum Beispiel der Thronsaal) ursprünglich etwas höher gewesen sind als später.

Eine gründliche Zerstörung dieses älteren Palastes und die Erbauung des jüngeren ist erst im Anfange der spätminoischen Periode erfolgt. Das ergibt sich aus wichtigen Beobachtungen, die Evans und Mackenzie an älteren Depotfunden und an den in der westlichen Aussenmauer enthaltenen Vasenscherben gemacht haben. In dem Unterteil der grossen westlichen Orthostatenmauer fanden sich nur mittelminoische Scherben, während in dem Oberteil spätminoische Fragmente zum Vorschein kamen (vgl. BSA. XI 1906, 21). Bei dem Neu- und Umbau der spätminoischen Zeit haben die westlichen Magazine kleine Veränderungen erfahren und einige von ihnen, die neben dem alten SW-Tor gelegen hatten, sind sogar zerstört und überbaut worden. Die jetzt noch erhaltenen 18 Magazine wurden in dem jüngeren Bau alle wieder benutzt. Zugleich wurde die östliche Orthostatenmauer durch eine Veränderung in der Vorhalle des Thronsaales, durch die Erbauung der südlich anstossenden Treppe und durch andere Anlagen fast ganz zerstört und überbaut. Über dem Untergeschoss wurde nun das neue Hauptgeschoss errichtet, zu dem von Süden die Rampe des Südpropylon, von Osten jene grosse Treppe des Hofes hinaufführte. Dieser Umbau ist es, den ich als jüngeren Palast bezeichnet habe. Neue äussere Orthostatenmauern kommen darin meines Wissens eben so wenig vor wie im jüngeren Palaste von Phaistos, nur ältere Orthostatenmauern sind zum Teil wiederum benutzt worden. Welche von den vielen Räumen des Untergeschosses

damals neben den 18 Magazinen noch als Keller des Untergeschosses bestehen blieben, vermag ich auch jetzt im Einzelnen nicht zu sagen; darüber können uns allein die Ausgräber und ein sorgfältiges Studium der Ruinen genaue Auskunft geben.

Schon die angeführten Tatsachen schienen und scheinen mir auszureichen, um constatieren zu dürfen, dass auch in Knossos, ebenso wie in Phaistos und Hagia Triada, in der spätminoischen oder mykenischen Zeit ein jüngerer Palast in und über den zerstörten Resten eines älteren bestanden hat, und dass während der jüngeren Periode die Haupträume zum Teil in einem höheren Niveau, während der älteren aber im Erdgeschoss gelegen haben. Wenn Mackenzie dagegen in Bezug auf die Westflügel von Knossos behauptet: 'there was no stratification at all at a higher level, but only incorporation of earlier elements into constructions at the same level' (S. 212), so scheint mir dies nicht richtig. Denn die ansteigenden Räume in den Quadraten DE 4-5 und die Treppe in H 6 liegen schon selbst in einem etwas höheren Niveau und führen offenbar zu einem hoch liegenden Hauptgeschoss. Bei ihrer Erbauung sind tatsächlich einige ältere, tiefer liegende Teile zerstört und zum Teil verschüttet worden.

Dass in anderen Teilen des Palastes, zum Beispiel im NW-Quartier, mehrere übereinander liegende Schichtungen ('stratification') vorkommen, geht aus den wenigen bisher veröffentlichten Durchschnitten (namentlich BSA. IX Fig. 13. 14) deutlich hervor. Diese zeigen Mauern und Fussböden der 1. und 2. Periode des 'later palace' (nach der englischen (Benennung) oder des älteren und jüngeren Palastes meiner, durch Phaistos gegebenen Bezeichnung. Was in diesen Durchschnitten als Mauern des 'earlier palace' gezeichnet ist, halte ich für die Fundamentmauern des later palace I, also meines älteren Palastes. Von einem noch älteren Palast (dem 'earlier palace' von Evans) ist also, da auch keine Spur eines Fussbodens gezeichnet ist, an dieser Stelle nach meinem Urteil überhaupt nichts vorhanden. Die tiefen Fundamentmauern und die hohe Anschüttung von Erde stammen also aus der Zeit der Erbauung meines älteren Palastes.

Einige kleine Veränderungen des jüngeren Palastes, die Evans und Mackenzie als die Periode der teilweisen Wiederbewohnung bezeichnen, glaube ich noch zum jüngeren Palaste selbst rechnen und für kleine Umbauten vor der Zerstörung des Palastes halten zu dürfen. Im Palaste von Tiryns kommen mehrere solche Veränderungen und Zusätze vor und sind dort bestimmt vor der gänzlichen Zerstörung der Burg erfolgt. Ebenso vermag ich auch in der sogenannten 'königlichen Villa', in der Vasen der 2. u. 3. spätminoischen Periode zusammen gefunden sind, keine Wiederbewohnung nach der Zerstörung zu erkennen. Die ganze Anlage dürfte aus der Zeit des jüngeren Palastes stammen. Ob schon ältere Elemente verwendet sind, weiss ich nicht.

In der nachmykenischen Zeit soll nach Mackenzie (S. 183) in Knossos über dem Palast gar nichts mehr erbaut worden sein. Als ich die Ruinen zuletzt mit Herrn Noack im vorigen Jahre besuchte, schien es uns, als ob der nur in den Fundamenten erhaltene viereckige Bau in EF 5, der übrigens in den bisherigen Plänen nicht ganz richtig gezeichnet ist, möglicher Weise der nachmykenischen Zeit angehört. Vielleicht handelt es sich um den Rest eines Altars oder eines anderen Baues, der in griechischer Zeit über der Stätte des Königspalastes errichtet war, aber später bis auf die Fundamente zerstört worden ist. Ich empfehle diese Beobachtung dem Studium der englischen Collegen.

Wie es sich hiermit auch verhalten mag, jedenfalls ist meines Erachtens über den Palast von Knossos noch nicht das letzte Wort gesprochen worden. Weitere Studien und Nachgrabungen werden sicherlich seine Entwicklung und seine Veränderungen noch mehr aufklären. Auch eine sachliche Discussion kann zur Erreichung dieses Zieles und zur Ermittelung der Wahrheit nur beitragen und wird daher gewiss auch den Ausgräbern erwünscht sein.

d. Phylakopi.

Neben den Palästen von Knossos, Phaistos und Hagia Triada ist noch ein anderer, ausserhalb Kretas gelegener Ausgrabungsplatz zu nennen, an dem über älteren Gebäuden jüngere Ruinen der spätminoischen oder mykenischen

Zeit gefunden sind, nämlich Phylakopi auf der Insel Melos. Dort finden wir über zwei älteren Ansiedelungen als oberste Schicht die Ruinen einer Stadt (die roten Mauern auf Taf. II, Excav. at Phylakopi) und darin ein mykenisches Megaron der einfachsten festländischen Form. Mackenzies Urteil über diesen Bau stimmt im wesentlichen mit dem meinigen überein. In seiner Besprechung der Bauwerke von Phylakopi (Phyl. 271 und BSA. XI 220) weist er auf die Bedeutung dieses Megaron hin und auf den Unterschied, der zwischen ihm und den altkretischen Palästen besteht. Er vergleicht den Bau selbst mit dem Megaron über den Ruinen von Hagia Triada und schreibt es in Übereinstimmung mit mir einem Volke zu, das als ein fremdes nach Melos gekommen ist. Wenn er jedoch hinzufügt, dass das Megaron von Phylakopi offenbar zu jung sei, um mit den jüngeren Palästen von Knossos und Phaistos verglichen zu werden, so teile ich diese Ansicht nicht, sondern weise darauf hin, dass in der obersten Schicht von Phylakopi ausser den Vasen der 3. spätminoischen Periode auch vereinzelt solche der 2. Periode (Palaststyl) gefunden worden sind. Sein Versuch (Phylak. 267), diejenigen Häuser der obersten Schicht, in denen die letzteren Funde gemacht sind, für viel älter als den Palast zu erklären, und anzunehmen, dass sie bereits zerstört und verschüttet waren, als das Megaron und die anderen Häuser bestanden, scheint mir sowohl nach dem veröffentlichten Plane als auch nach meinen Beobachtungen an Ort und Stelle nicht zulässig. Für mich gehört das Megaron von Phylakopi in dieselbe Periode wie die jüngeren Paläste in Kreta, nämlich in die Zeit, als die Vasen der zweiten und dritten spätminoischen Periode im Gebrauch waren.

II. Wann und von wem sind die älteren und die jüngeren Paläste Kretas erbaut und zerstört worden?

Fassen wir zunächst die Resultate unserer bisherigen Untersuchung kurz zusammen: An mehreren Stellen Kretas, in Knossos, Phaistos und Hagia Triada, lassen sich an den

Palastruinen zwei Perioden mehr oder weniger deutlich unterscheiden, die zum Teil über noch älteren Bauresten liegen. Aus der älteren der beiden Hauptperioden stammt ein grosser stattlicher Palast, in und über dessen Ruinen in der jüngeren Periode ein neuer Palast eingerichtet worden ist. Dabei wurden teils ältere Räume wieder benutzt, teils neue Gemächer über den verschütteten Trümmern des zerstörten Palastes erbaut. Die beiden Paläste zeigen in ihren Grundrissen und Bauformen und auch in ihrer Bauart manche Übereinstimmungen, weisen aber doch auch einige beachtenswerte Unterschiede auf. Während der ältere Palast von Knossos und Phaistos einen sehr grossen centralen Hof als Hauptraum besitzt, um den sich zahlreiche Säle und Räume gruppieren, finden wir in dem jüngeren Palaste neben ähnlichen Räumen einige Anlagen, die uns durch ihre Gestalt an Teile der achäischen Paläste der Argolis erinnerten. Die Bauformen scheinen bei beiden Palastarten im wesentlichen dieselben gewesen zu sein. Dagegen konnten wir in Bezug auf die Bauart in Phaistos einen Unterschied constatieren zwischen den schönen äusseren Orthostaten-Wänden des älteren Palastes und den wahrscheinlich aus älterem Material erbauten äusseren Quaderwänden des jüngeren Baues.

An allen drei Orten fällt die Erbauung der älteren Paläste noch in die mittelminoische Periode, ohne dass es überall genau dieselbe Zeit gewesen zu sein braucht. So soll der ältere Palast von Hagia Triada nach Mackenzie beträchtlich jünger als die beiden anderen sein; ob dies wirklich zutrifft, wage ich selbst nicht zu entscheiden. Die Zerstörung des älteren und die Erbauung des jüngeren Palastes muss nach den Funden, wie sie in Phaistos unter dem Fussboden des jüngeren Palastes und auch in Knossos an verschiedenen Stellen gemacht worden sind, noch in den ersten Teil der spätminoischen Periode gesetzt werden. Auch hier mag es unentschieden bleiben, ob zeitliche Unterschiede zwischen den einzelnen Palästen vorliegen; darüber werden die weiteren Untersuchungen gewiss noch volle Sicherheit bringen.

Die vollständige Zerstörung des jüngeren Palastes von Knossos soll nach Evans und Mackenzie am Ende der zwei-

ten spätminoischen Periode erfolgt sein. Während der dritten spätminoischen Periode soll nur an einzelnen Stellen des Palastes noch eine letzte Bewohnung stattgefunden haben. Ich glaube, wie ich oben schon andeutete, diese beiden Perioden zusammenfassen zu dürfen, weil die Spuren der partiellen Bewohnung meines Wissens nur sehr gering und in Phaistos sogar überhaupt nicht vorhanden sind, und weil tatsächlich an mehreren Stellen Vasen der zweiten und dritten spätminoischen Periode zusammen gefunden sind, jene als grosse Prachtvasen besonderer Art, diese als das gewöhnliche 'mykenische' Thongeschirr. Dass auch die Gräber von Knossos durchaus keinen Bruch zwischen der 2. und 3. spätminoischen Periode bezeugen und nichts von einer totalen Zerstörung des Palastes zwischen den beiden Perioden und von den natürlichen Folgen einer solchen Katastrophe verraten, werden wir gleich sehen. Die kleinen Veränderungen des Palastes, die der teilweisen Bewohnung zugeschrieben werden, können durch Baufälligkeit einzelner Mauern, durch Brand oder durch sonstige Umstände veranlasst sein und in der Erneuerung einiger Mauern und Fussböden und in der Zuschüttung einiger Kellerräume bestanden haben. Ich glaube daher die Zerstörung des jüngeren Palastes von Knossos erst im Laufe der dritten spätminoischen Periode annehmen zu dürfen, in derselben Zeit, als auch die jüngeren Paläste von Phaistos und von Hagia Triada zerstört werden sind.

Die beiden Hauptperioden, die ich hiernach (von den frühminoischen und ältesten mittelminoischen Resten abgesehen) an den kretischen Palästen als Architekt unterscheide, entsprechen im Grossen und Ganzen auch den beiden verschiedenen Stilarten, die man an der Thonware der beiden Paläste unterschieden hat, nämlich den Kamares-Vasen und den mykenischen Vasen, oder — nach der englischen Bezeichnung — der mittelminoischen und spätminoischen Keramik. Dass die Zerstörung des älteren Palastes und die Erbauung des neuen genau in die Zeit des Überganges fällt, soll damit nicht gesagt sein. Denn in den älteren Palästen kommen schon frühmykenische Vasen vor und gewiss sind beide Gefässarten eine Zeit lang nebeneinander im Gebrauch gewesen.

Dieselben beiden Hauptperioden können wir auch, wie ich ebenfalls früher schon betont habe (S. 287), bei den kretischen Gräbern erkennen. In der Periode der älteren Paläste haben andere Grabsitten geherrscht als während der Zeit der jüngeren Paläste. Mehrere Gräber von Hagia Triada und Palaikastro, die der mittelminoischen Zeit angehören, zeigen eine andere Bestattungsart als die aus spätminoischer Zeit stammenden Gräber von Knossos, Hagia Triada, Palaikastro und anderen Orten Kretas. In der älteren Periode finden wir grössere Grabbauten, Beinhäuser, in denen Knochen von zahlreichen Leichen in getrennten kleinen Haufen beigesetzt sind, nach einer starken Brennung der Leichen, wie ich glaube; nach einer vorhergehenden Beerdigung und Wiederausgrabung, wie die Engländer annehmen. In der jüngeren Periode haben wir dagegen Gräber von verschiedener Form, in denen eine oder mehrere Leichen in ausgestreckter Lage oder als Hocker bestattet sind, ohne vorherige Brennung nach der gewöhnlichen Ansicht; meines Erachtens jedoch nach einer schwachen Brennung. Jener Brauch der starken Brennung aller Leichen, bei dem nur eine kleinere Anzahl von Knochen gesammelt werden konnte, ist uns von einigen nichtgriechischen Völkern bekannt. So finden wir ihn zum Beispiel bei den Trojanern (Verbrennungsplatz Hanaï-Tepeh, s. Troja und Ilion 548), bei den Bewohnern von Assarlik in Karien (s. Paton, JHS. VIII 1887, 66) und bei den ältesten, wohl kadmeischen Bewohnern der Stadt Thera (s. Dragendorff, Thera II 83). Den anderen Brauch der schwächeren Brennung, bei dem die Körper nur gedörrt und dann mit fast unbeschädigten Knochen beerdigt wurden, kennen wir als den achäischen aus den mykenischen Gräbern des Festlandes, und als den späteren griechischen aus zahlreichen Gräbern Kleinasiens, Griechenlands und des Westens, und auch aus der literarischen Überlieferung, wie ich in meinem Aufsatze über Verbrennung und Bestattung bewiesen zu haben glaube (Mélanges Nicole 95, mit Zusatz Wochenschr. für class. Phil. 1905, 1213). In Kreta ist der neuere Brauch nach Ausweis der in den Gräbern gefundenen Vasen erst in der spätminoischen Periode üblich geworden. Diese Ände-

rung der Grabsitten lässt uns im Verein mit dem Wechsel in der Keramik und dem zwar nicht grossen, aber doch erkennbaren Unterschied in dem Grundriss und der Bauart der Paläste an einen Wechsel in der Bevölkerung denken.

Für den Palast von Knossos haben die in seiner Nähe gefundenen Gräber von Zafer Papoura noch den besonderen Wert, dass sie nicht nur der Periode 'der teilweisen Bewohnung' gleichzeitig sind (Evans, Preh. Tombs 133), sondern den beiden Perioden entsprechen, die wir auch bei dem Palaste selbst zusammengefasst haben. So ist in einem der jüngeren Gräber eine Bügelkanne gefunden, die nach Evans den besten Metallstyl des jüngeren Palastes (2. spätminoische Periode) wiedergibt. Wenn Evans das Königsgrab von Isopata noch seiner mittelminoischen Zeit zuschreibt und annimmt, dass es in der 2. spätminoischen Periode nochmals für ein zweites Begräbnis benutzt worden sei, so halte ich das nicht für richtig. Denn es scheint mir nicht zulässig, einzelne der darin gefundenen Steinvasen einer anderen Periode zuzuschreiben als die übrigen und als die in demselben Grabe gefundenen Thonvasen; auch kann ich die beigebrachten architektonischen Gründe, nach denen der Grabbau älter sein soll als die Kuppelgräber des Festlandes, nicht für stichhaltig anerkennen. Wenn ich sehe, dass dieselben Vasen des 2. spätminoischen Stils, wie sie in dem Königsgrabe von Isopata gefunden sind, auch in den Königsgräbern von Kakovatos-Pylos, von Vaphio-Sparta und in einigen Kuppelgräbern von Mykenai vorkommen, so scheint es mir sicher, dass wir in allen diesen Bauten Königsgräber aus der Zeit der jüngeren kretischen Paläste und der achäischen Paläste des Festlandes zu erkennen haben.

Als Erbauer und Bewohner der älteren Paläste hatte ich die vorgriechische Bevölkerung Kretas, die Karer und Lykier, angenommen und freue mich, dass mehrere Fachgenossen eine ähnliche Ansicht vertreten. Es liegt in der Tat nahe, die von den Alten überlieferte hohe Kultur und mächtige Seeherrschaft der Karer mit der überraschend hohen, in Kreta gefundenen mittelminoischen Kultur in Verbindung zu bringen. Als Zerstörer der älteren und Inhaber der jünge-

ren Paläste hatte ich die achäischen Fürsten bezeichnet, die vom Festlande her Kreta erobert und sich in und über den zerstörten Palästen neue Königshäuser durch kretische Bauleute hatten errichten lassen.

Mackenzie hält diese Ansicht für unrichtig. Er beweist zunächst (BSA. XII 216), dass die mittelminoische Kultur nicht karisch sei und unmöglich aus Südwest-Kleinasien, dem späteren Sitz der Karer und Lykier, gekommen sein könne, weil sich dort ihre Vorstufen nicht gefunden haben. Aber mit der Frage nach der ursprünglichen Heimat der Karer und Lykier habe ich mich überhaupt nicht beschäftigt. Es ist U. Köhler gewesen, der vor 30 Jahren die Ansicht aussprach, dass die Karer von Kleinasien nach Griechenland herübergekommen und später wieder dorthin zurückgekehrt seien. Ich selbst habe nur von den Karern und Lykiern als alten Bewohnern von Kreta gesprochen. Wann und woher sie gekommen sind, weiss ich nicht und untersuche ich auch nicht. Ich nehme ebenso wie Mackenzie an, dass ihre hohe mittelminoische Kultur und Kunst sich in Kreta selbst entwickelt hat. Nach ihrer Besiegung durch die Achäer ist ein Teil von ihnen, wie ich glaube, auf der Insel geblieben: das sind die späteren Eteokreter; der grösste Teil ist aber nach Kleinasien hinübergewandert und wohnte dort später als Karer und Lykier.

Sodann sucht Mackenzie nachzuweisen, dass die Pelasger die Erbauer sowohl der mykenischen Paläste auf dem Festlande, als auch der entsprechenden Bauten in Phylakopi und Hagia Triada gewesen sind (BSA. XII 250). Diese Ansicht kann ich nicht teilen, muss mir aber versagen, näher auf sie einzugehen, und will ihr nur kurz meine eigene Ansicht über die Pelasger gegenüberstellen. Ich sehe in den nichtgriechischen 'Pelasgern' und ihren Verwandten nicht, wie Mackenzie, die Träger der spätmykenischen Kultur, sondern der 'geometrischen' Kultur, wie sie in den Dipylon-Vasen und der verwandten Keramik vorliegt; jener Kultur, die man früher (so z. B. Furtwängler und Löschcke, Myken. Vasen XI f.) den Dorern zuschrieb. Träger der späteren mykenischen Kultur waren nach meiner Meinung die Achäer,

aber sie waren nicht ihre Erfinder gewesen, wie Mackenzie es als meine Ansicht hinstellt (BSA. XII 217: 'of an Achaean origin'), sondern hatten sie von Kreta und dem Orient übernommen. Als die Achäer nach Griechenland kamen, hatten sie vermutlich eine ebenso einfache Kultur wie später die Dorer bei ihrer Ankunft zur Zeit der dorischen Wanderung. Während die östlichen Achäer in der Argolis und in Kreta die hohe kretische und orientalische Kultur kennen lernten und allmählich nicht nur in der Bewaffnung und in der Kleidung, sondern auch im Hausbau fremde Gebräuche und fremde Kunst sich aneigneten, haben die westlichen Achäer nach meiner Meinung länger ihre alte einfachere Kultur behalten und nur einzelne Gegenstände aus dem Osten bezogen. Besonders in Bezug auf den Hausbau glaube ich nachweisen zu können, dass die westlichen Achäer ihr uraltes Haus im Grundriss und in der Ausstattung beibehielten, dass dagegen die Achäer des südlichen und östlichen Peloponneses ihre Paläste von kretischen Bauleuten errichten und ausstatten liessen. Noch weiter entfernten sich die achäischen Fürsten Kretas von dem uralten achäischen Herrenhause, indem sie sich von einheimischen Architekten Paläste erbauen liessen, die von den älteren kretischen Bauwerken nur wenig verschieden waren und nur noch eine gewisse Verwandtschaft mit den achäischen Palästen der Argolis erkennen liessen. Wie die ursprünglichen Herrenhäuser der Achäer im Grundriss und Aufriss gestaltet waren, und wodurch sie sich von den durch kretische Bauleute errichteten Palästen der Argolis und Kretas unterschieden, werde ich in einem besonderen Aufsatze über die achäischen Paläste festzustellen suchen.

Zum Schlusse muss ich noch kurz die absolute Datierung der verschiedenen 'minoischen' Perioden und der beiden kretischen Palastarten erwähnen. Die mittelminoische Epoche, in der die Erbauung unserer älteren kretischen Paläste erfolgt ist, entspricht dem Ende des mittleren Reiches von Ägypten, also der XII. und XIII. Dynastie und der Hyksos-Zeit (vgl. Burrows, Discoveries 74 b). Nach Eduard Meyer (Ägypt. Chronologie 57 und 68), dessen Darlegungen für mich überzeugend sind, können wir diese ganze Periode

durch die runden Zahlen 2000-1600 begrenzen. Da unsere älteren kretischen Paläste erst in der zweiten Hälfte dieser Periode errichtet zu sein scheinen, dürfen wir als Erbauungszeit vielleicht rund 1800 annehmen. Die Zerstörung der älteren und die Errichtung der jüngeren Paläste hat zur Zeit des Überganges von der 1. zur 2. spätminoischen Periode stattgefunden und darf wohl in die erste Hälfte der XVIII. Dynastie gesetzt werden. Nach der Chronologie Ed. Meyers würde das die runde Zahl 1400 ergeben. Meine frühere Ansetzung der Erbauung des jüngeren Palastes (AM. XXX 1905, 292) etwa um 1300 vor Chr., war offenbar um etwa ein Jahrhundert zu niedrig gegriffen. Der ältere Palast hat demnach etwa von 1800-1400 bestanden, und für den jüngeren Palast ergeben sich, wenn wir die Zerstörung des Palastes zur Zeit der dorischen Wanderung, also rund gegen 1100 ansetzen, die Grenzen 1400 und 1100. Diese letzteren Zahlen passen allerdings sehr wenig zu der Datierung von A. Evans, der die Zerstörung des jüngeren Palastes früher um 1500 (Essai de classification 10), neuerdings um 1400 ansetzt (Preh. Tombs 131). Der Unterschied von rund 300 Jahren, der somit noch zwischen unseren Ansetzungen der Zerstörung des jüngsten Palastes bleibt, erklärt sich aus der Tatsache, dass ich diese Zerstörung, wie oben dargelegt wurde, nicht am Ende der 2., sondern erst in der 3. spätminoischen Periode annehmen zu müssen glaube. Ich möchte aber ausdrücklich hinzufügen, dass ich auf diesem chronologischen Gebiete mich gerne eines Besseren belehren lasse. Es kam mir nur darauf an, die Zeit der Paläste in ganz runden Zahlen vermutungsweise anzugeben.

Am Ende meines früheren Aufsatzes hatte ich in einem Zusatze (AM. XXX 1905, 294) meine Ansicht über die beste Bezeichnung der einzelnen Perioden der kretischen Kultur mitgeteilt. Mir schien die nach dem König Minos gewählte Bezeichnung 'minoisch' für die verschiedenen Perioden eines mehr als tausendjährigen Zeitraumes nicht passend. Ich er-

wähnte, dass man für die beiden wichtigsten Perioden dieses Zeitraumes, für deren Kultur bisher zwei nach den ersten Fundorten (Kamares und Mykenai) gewählte Namen benutzt werden, nach den Trägern dieser beiden Kulturen die Bezeichnung karisch und achäisch wählen könne. Ich erklärte aber selbst diesen Vorschlag vorläufig nicht für annehmbar, und empfahl dafür zwei nach den Ländern gewählte Ausdrücke, 'kretisch' für die ältere und 'mykenisch' für die jüngere Periode. Zu meiner Verwunderung hat R. Burrows in seiner Besprechung meines Vorschlages (Discov. in Crete 42) nur die Ausdrücke 'karisch' und 'achäisch' erwähnt und bekämpft, von den wirklich von mir vorgeschlagenen Bezeichnungen aber überhaupt nicht gesprochen. Ich muss daher, damit mein Vorschlag nicht falsch beurteilt wird, nochmals den Satz abdrucken, den ich S. 297 geschrieben hatte: 'Zunächst aber, so lange noch keine volle Übereinstimmung der Ansichten über die Träger der beiden Kulturen erreicht ist, würden in erster Linie die beiden geographischen Ausdrücke 'kretisch' für die ältere, und 'mykenisch' für die jüngere Epoche zu benutzen sein.

Dieser Vorschlag hat jedoch fast keine Anhänger gefunden, vielmehr sind die von Evans empfohlenen Bezeichnungen 'frühminoisch', 'mittelminoisch' und 'spätminoisch' jetzt von mehreren Seiten angenommen und gebraucht worden. Daher habe auch ich sie im vorstehenden Aufsatze angewendet. Denn es scheint mir im Interesse der Sache besser, wenn wir uns alle derselben Namen bedienen, auch wenn diese nicht gut gewählt sind, als wenn durch verschiedene Bezeichnungen Missverständnisse und Irrtümer entstehen.

Pergamon, November 1907. Wilhelm Dörpfeld.

ZU DEN ATHENISCHEN MITTEILUNGEN XXXI 1906, 373.

Herr Professor Savignoni teilt uns mit, dass er seit Jahren eine Publication der von Herrn Dr. Poulsen veröffentlichten Mitre, sowie der im Anschluss an diese besprochenen Exemplare von Axos, vorbereitet habe; die Zeichnungen von Herrn Stefani lägen bereit. Wir bedauern es aufs Tiefste, dass die in diesen Mitteilungen erfolgte Publication, ohne unser Wissen, die Rechte unsrer italienischen Collegen verletzt hat, die uns die reichen Früchte ihrer hingebenden Arbeit auf Kreta stets so freigebig zugänglich gemacht haben. Wir zweifeln nicht, dass Herr Poulsen, der sich gewiss dieser Übertretung so wenig wie wir bewusst war, unser Bedauern vollauf teilen wird.

Georg Karo.

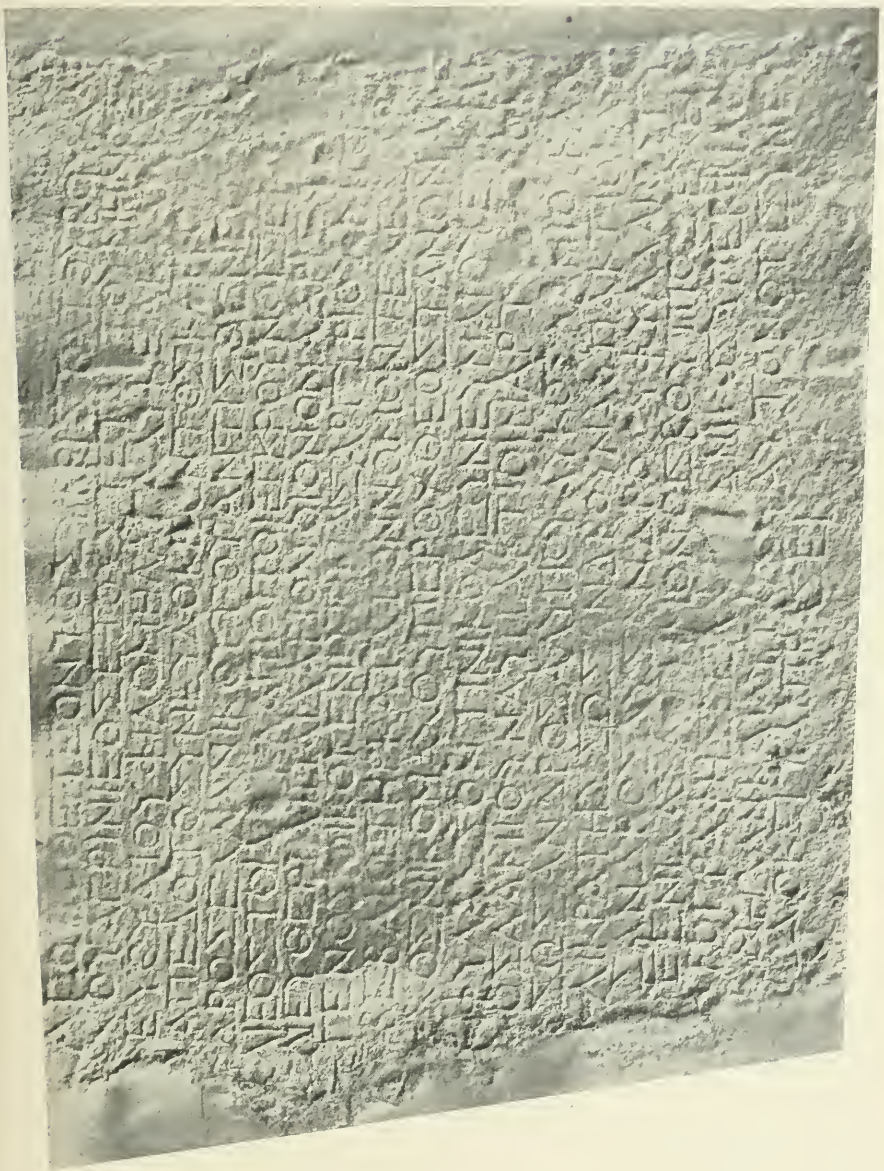
SITZUNGS-PROTOCOLLE.

11. December 1907 (Winckelmannstag). W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Tätigkeit des Instituts. — H. Schrader: Zusammensetzungen im Akropolis-Museum.

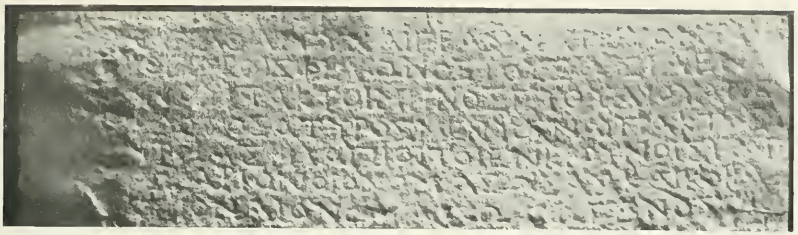
23. December 1907. G. Karo: Adolf Furtwängler. — W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Pergamon.

8. Januar 1908. P. Friedländer: Teuthrania. — W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Leukas-Ithaka.

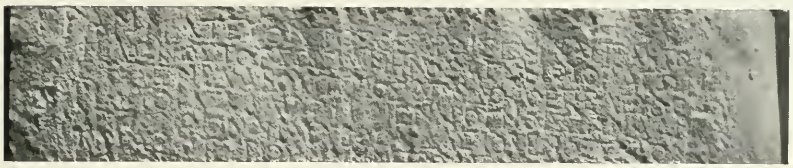
Geschlossen 16. Januar 1907.



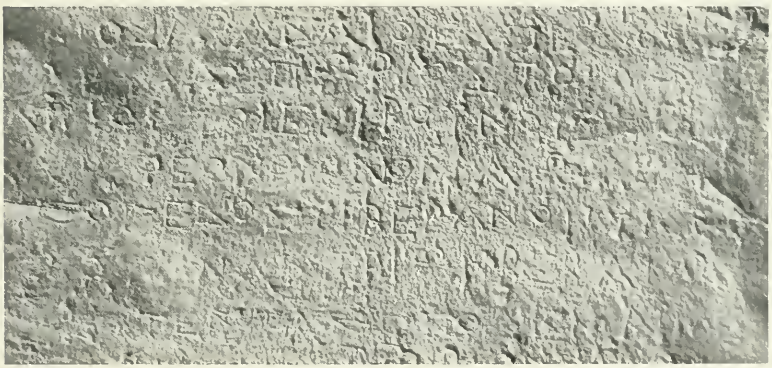
FREILASSUNGSURKUNDE AUS LOKRIS (Nr. 21)



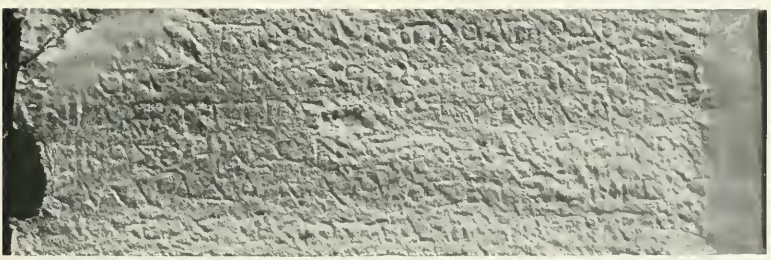
Nr. 4, Zeile 1-7.



Nr. 6, Zeile 1-6.

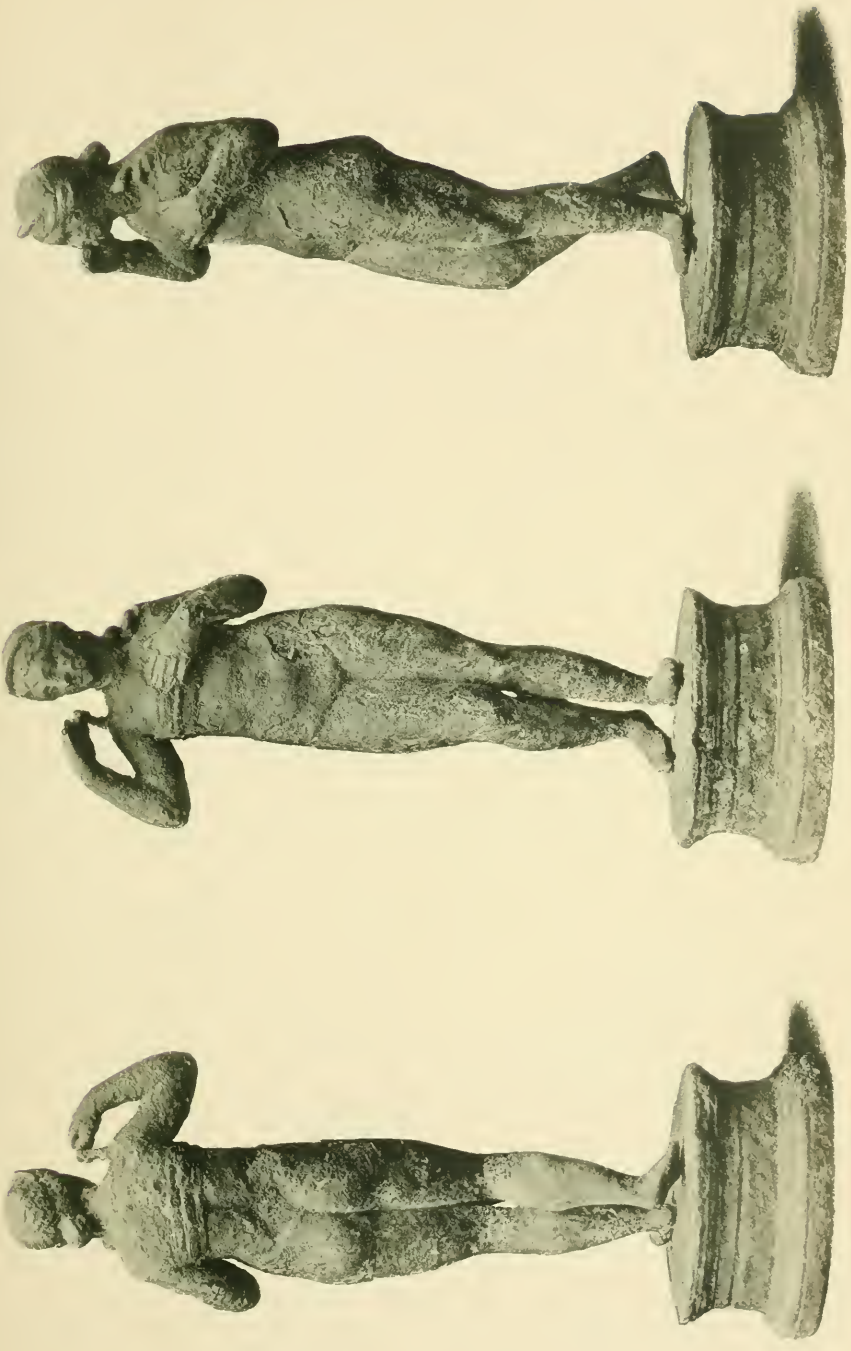


Nr. 13, Zeile 4-10.



Nr. 19, Zeile 17-22.

FREILASSUNGSURKUNDEN AUS LOKRIS (SCHRIFTPROBEN)



APHRODITESTATUETTE AUS AEGYPTEN.

2

1

3

6

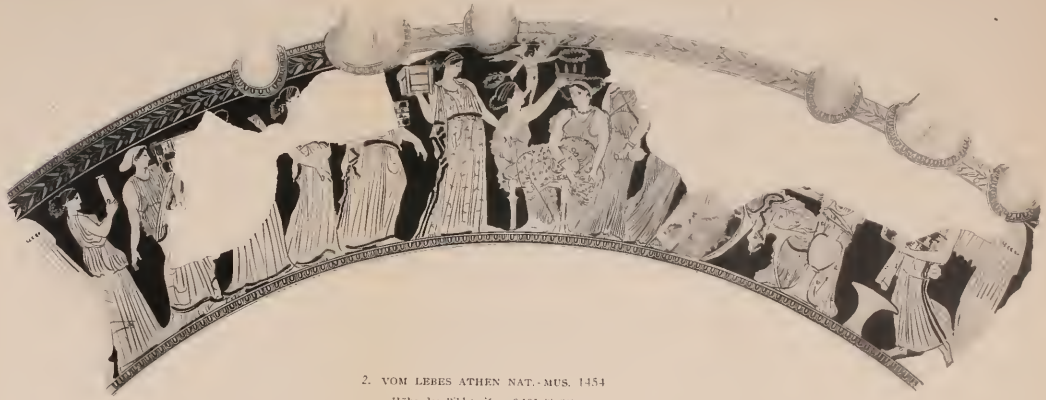
4

5

7

BRONZEN AUS NAUKRATIS.

J. B. OBERNETTER, MÜNCHEN.



2. VOM LEBES ATHEN NAT.-MUS. 1454
Höhe des Bildstreifens 0,185 (S. 96)

1. VON DER PYXIS ATHEN NAT.-MUS. 1630
Höhe des Bildstreifens 0,05 (S. 88)

VON DER SCHERBE ATHEN NAT.-MUS. 1619

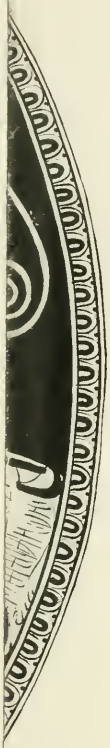
Originalgrösse (S. 92)

VOM LEBES ATHEN NAT.-MUS. 1659

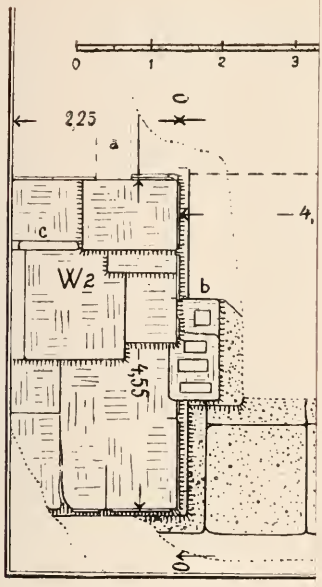
Höhe des Bildstreifens 0,11 (S. 107)

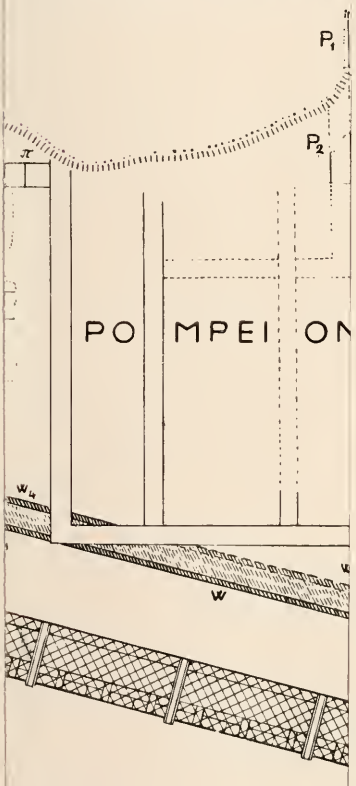
VOM LEBES ATHEN NAT.-MUS. 1681

Höhe des Bildstreifens 0,135 (S. 108)

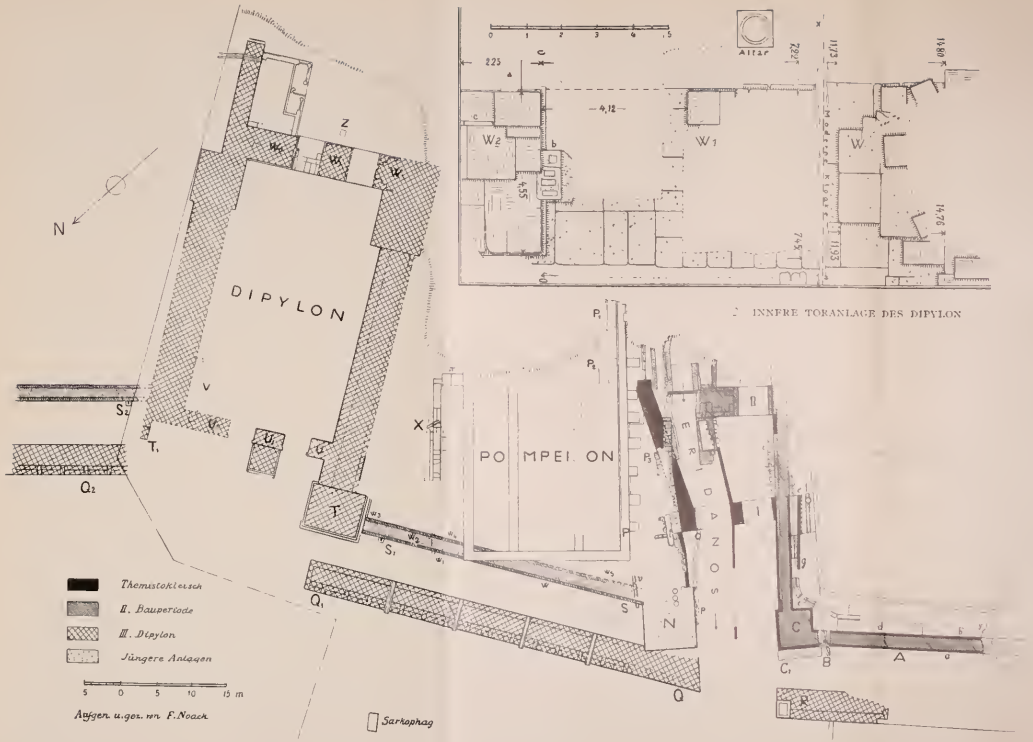


HYDRIA ATHEN NAT.-MUS. 1484
Höhe des Gefässes 0,2b (S. 116)



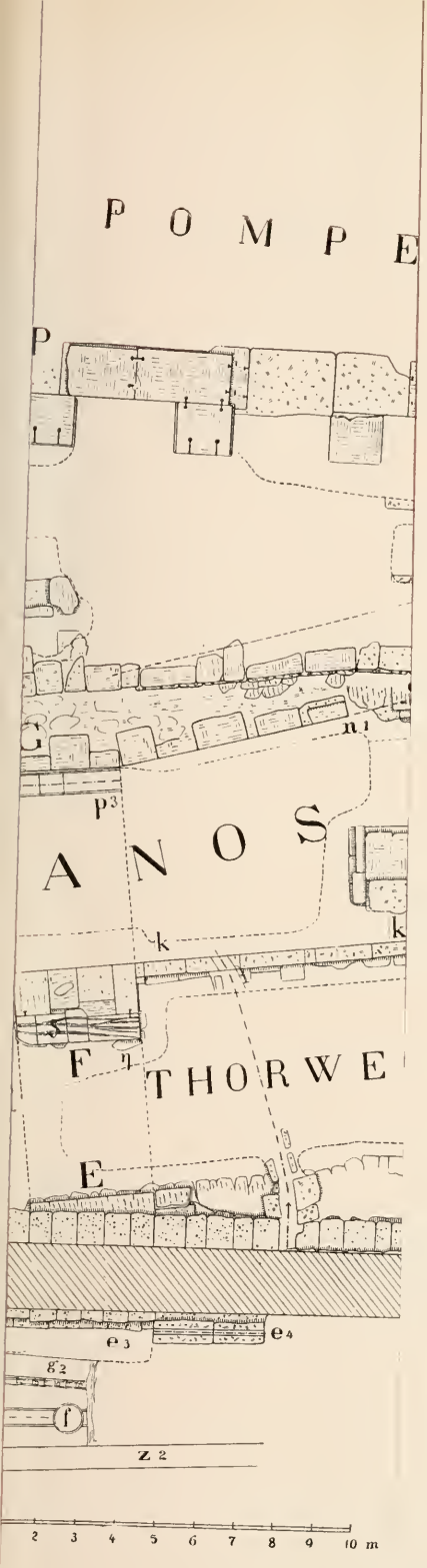


UND DIE THEMISTOKLEIS

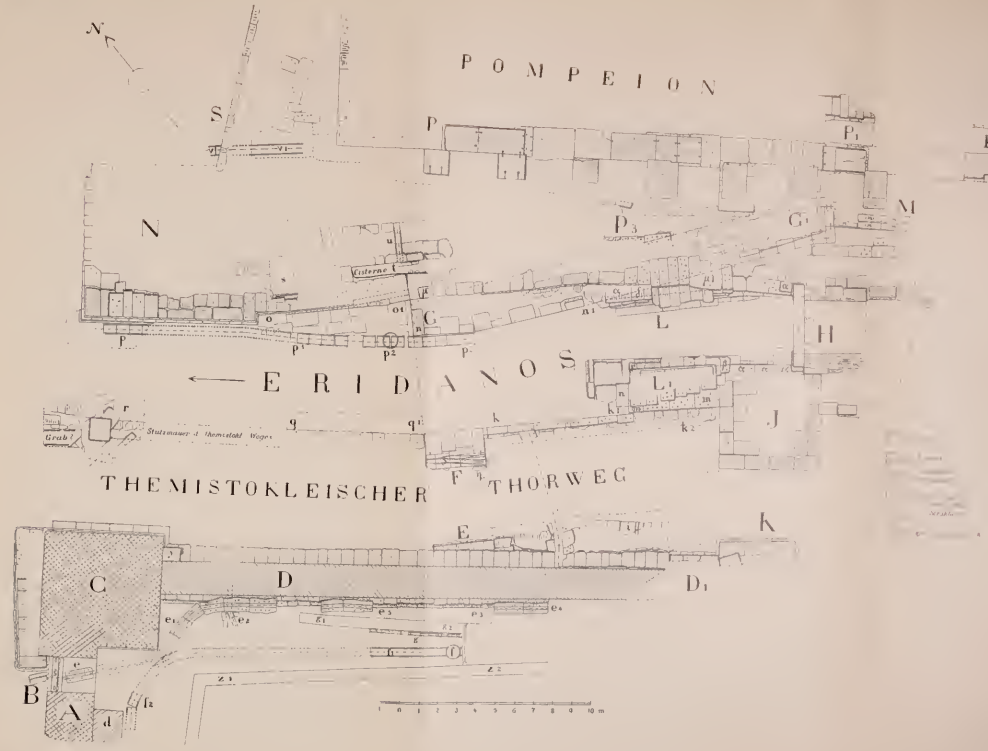


1. DAS DIPYLON UND DIE THEMISTOKLEISCHE TORANLAGE

2. INNERE TORANLAGE DES DIPYLON



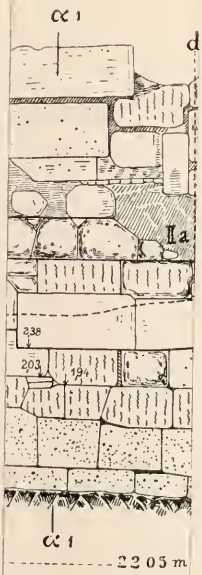
TOR BEIM ERIDANOS UND SI



DAS ÄLTESTE TOR BEIM ERIDANOS UND SEINE UMGEBUNG

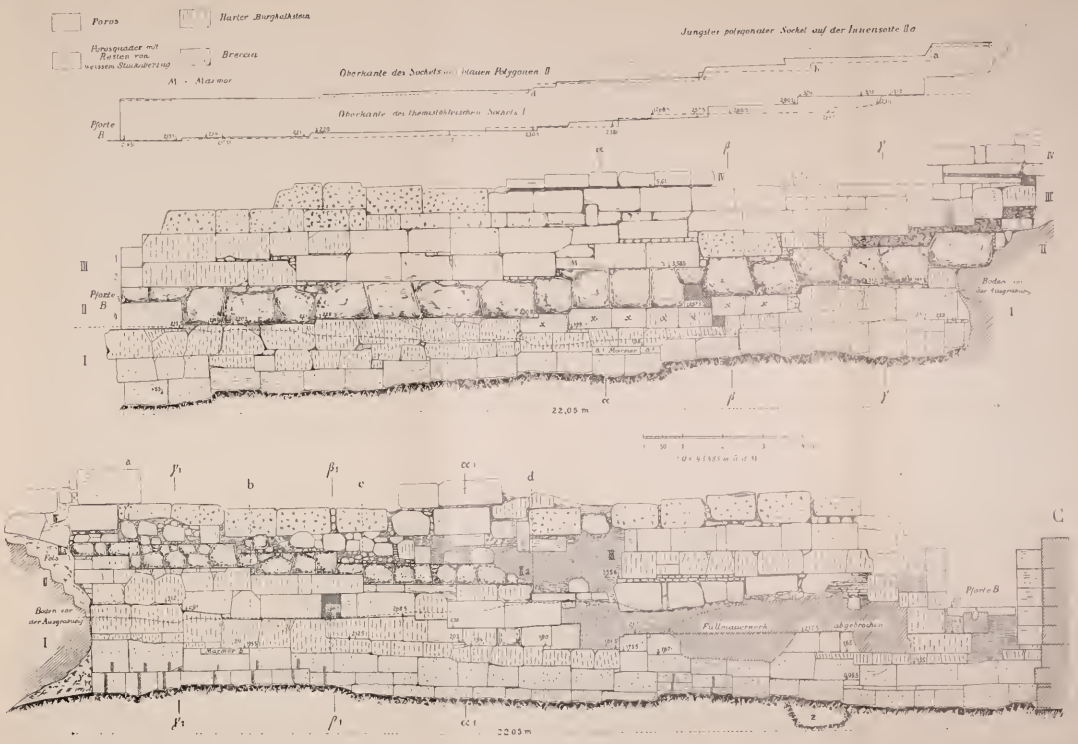
aus blauen Polygone

kleinschen Sockels I

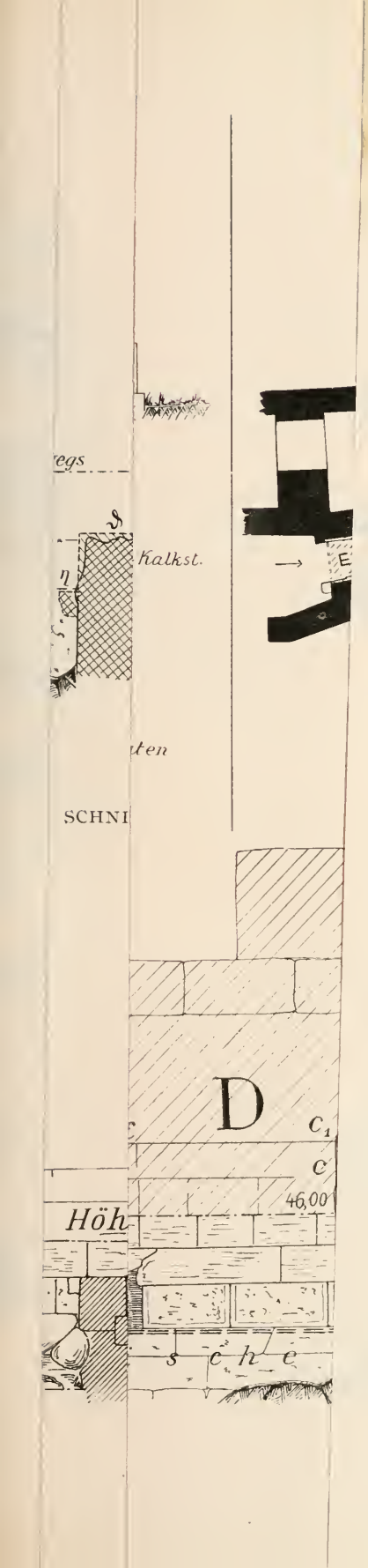


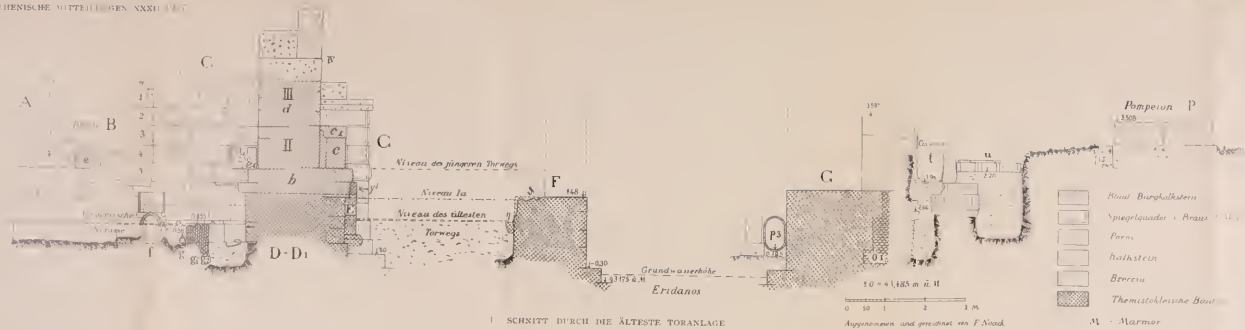
22 05 m

DTSEITE DER



ANSICHT FELDSEITE UND STADTSEITE DER MAUER A, SÜDWESTLICH VOM ÄLTESTEN TORE

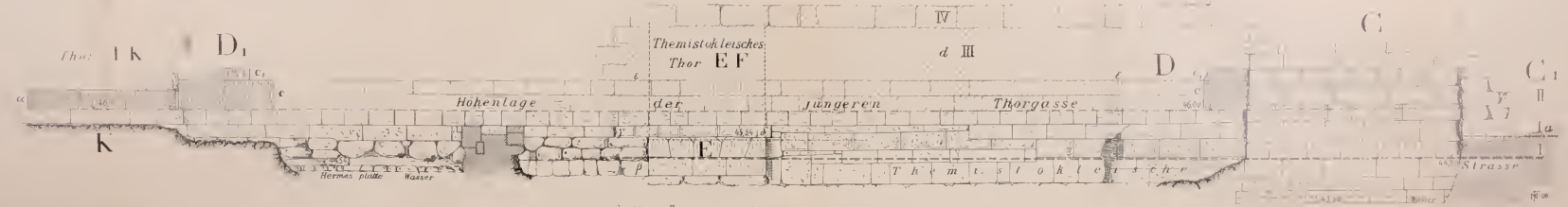

egs
Kalkst.
η
E
ten
SCHNI
D
c_1
c
46,00
Höh
s
c
h
e



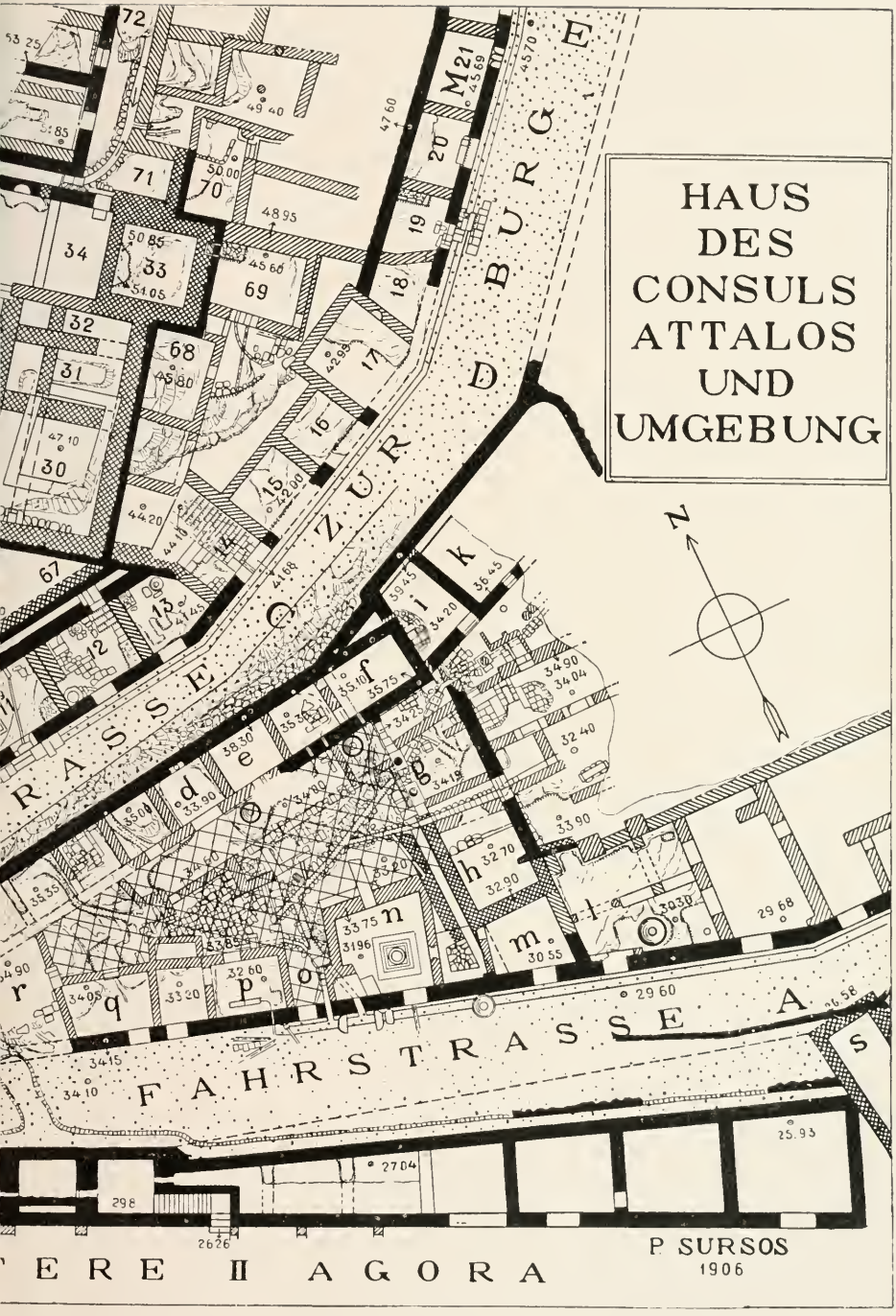
1 SCHNITT DURCH DIE ÄLTESTE TORANLAGE

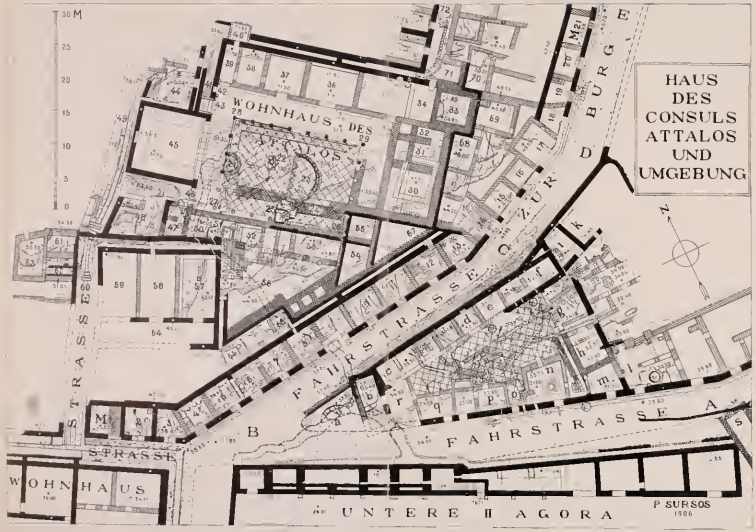
Aufgenommen und gezeichnet von F. Noack

THEMISTOKLES

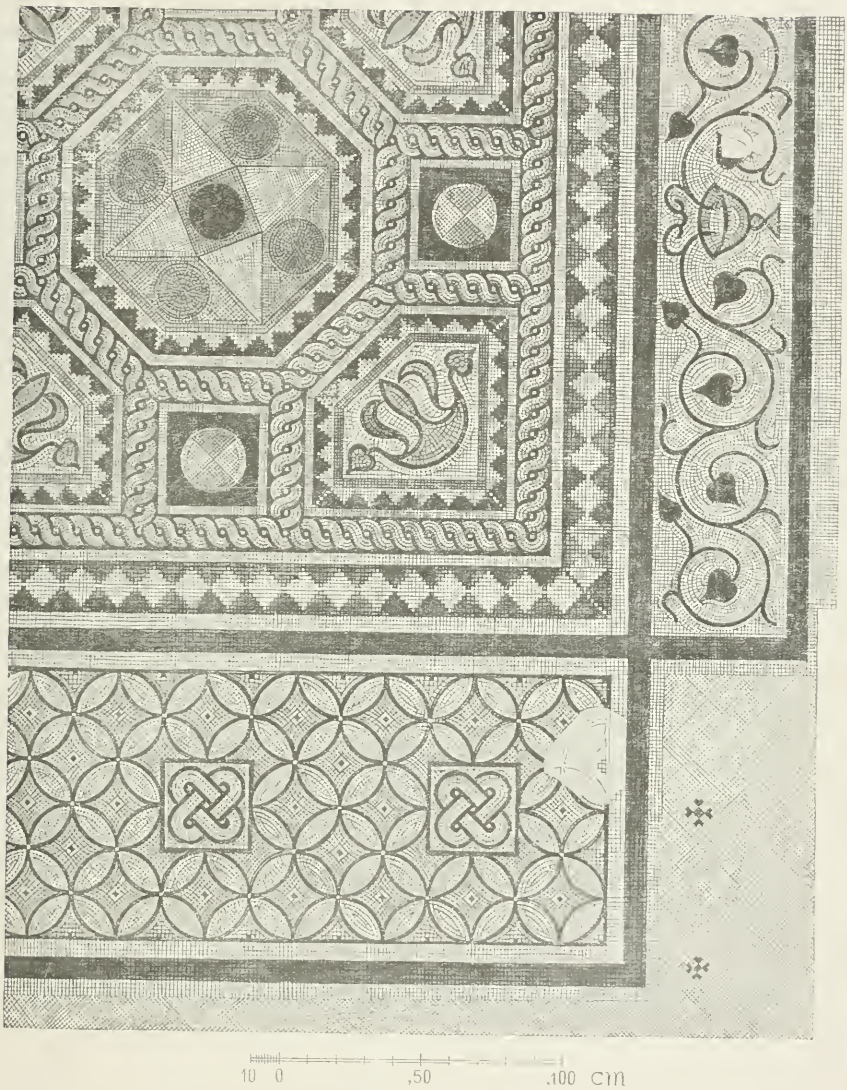


2 INNERE ANSICHT DER SÜDSEITE DER ÄLTESTEN TORANLAGE


HAUS
DES
CONSULS
ATTALOS
UND
UMGEBUNG
N
FAHRSTRASSE A
P. SURSOS
1906
TERE II AGORA


HAUS
DES
CONSULS
ATTALOS
UND
UMGEBUNG
WOHNHAUS DES ATTALOS
FAHRSTRASSE
FAHRSTRASSE
STRASSE
WOHNHAUS
UNTERE II AGORA
P SURSOS
1906
30 M
25
20
15
10
5
0

HAUS DES CONSULS ATTALOS

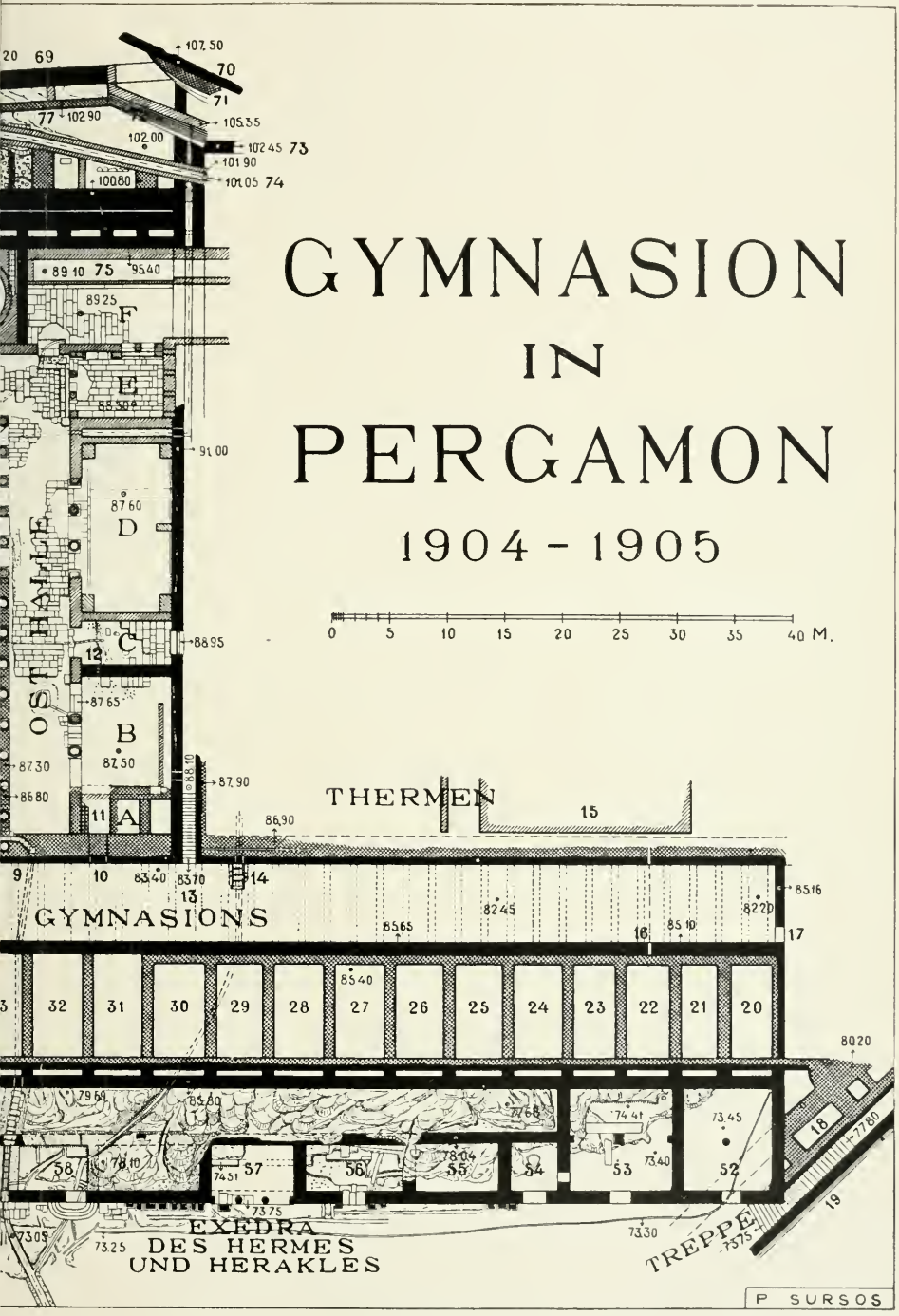


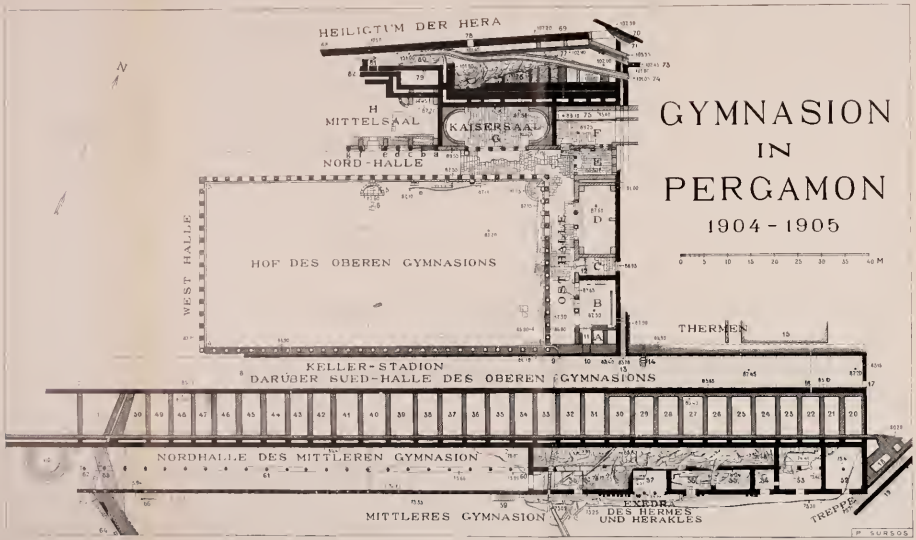
MOSAIK IM HAUSE DES CONSULS ATTALOS

2

1

MOSAIKEN IM HAUSE DES CONSULS ATTALOS

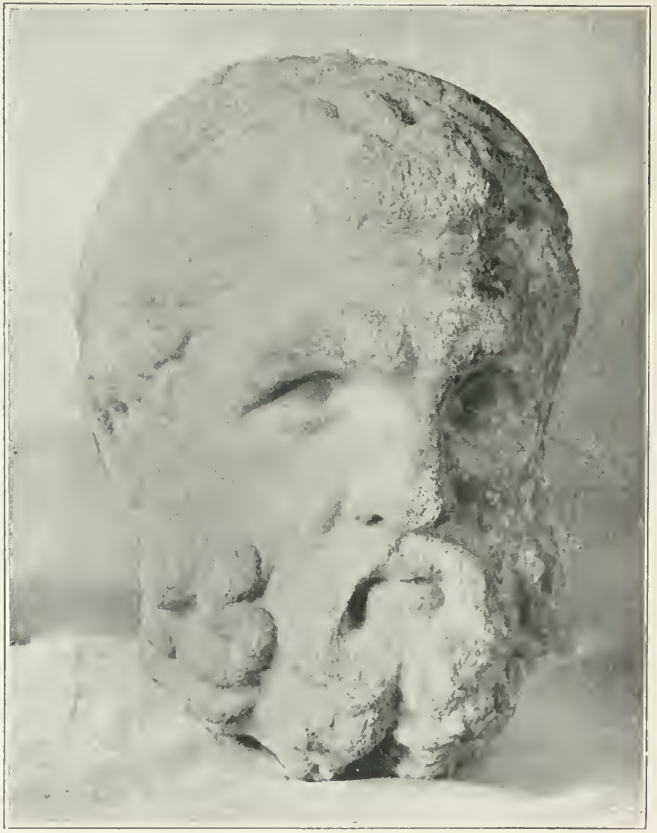

GYMNASION
IN
PERGAMON
1904 - 1905
0 5 10 15 20 25 30 35 40 M.
OST HALLE
THERMEN
GYMNASIONS
EXEDRA
DES HERMES
UND HERAKLES
TREPPE
P SURSOS



GYMNASION IN PERGAMON

1904 - 1905

DAS OBERE GYMNASION



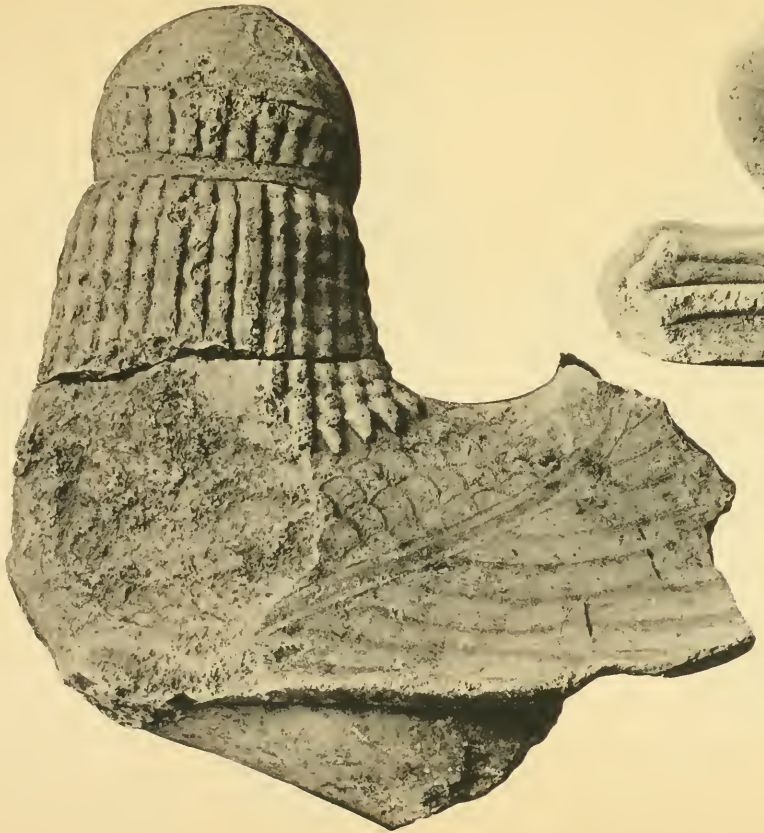
HERAKLES-KOPF AUS PERGAMON

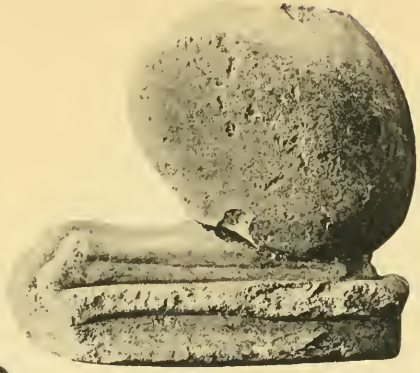
ATTISCHE GRABSTELE

1. RELIEFPLATTE VON EINEM ATTISCHEN GRABMAL

2. DIE GORGONE DER STELE TAF. XXI MIT ERGÄNZTEM KOPF

SPHINX VOM FUSSE DER THEMISTOKLEISCHEN MAUER



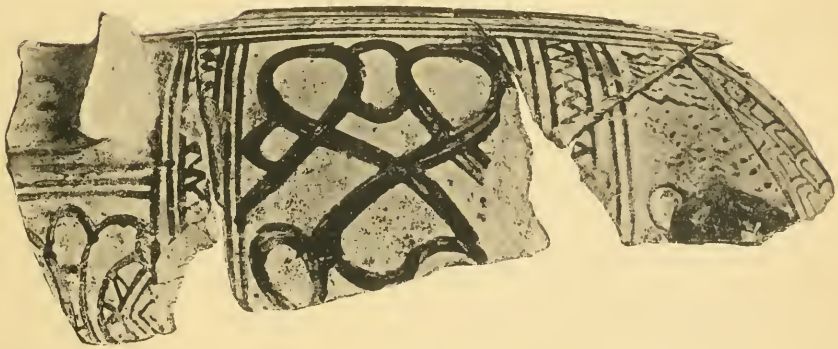


3.

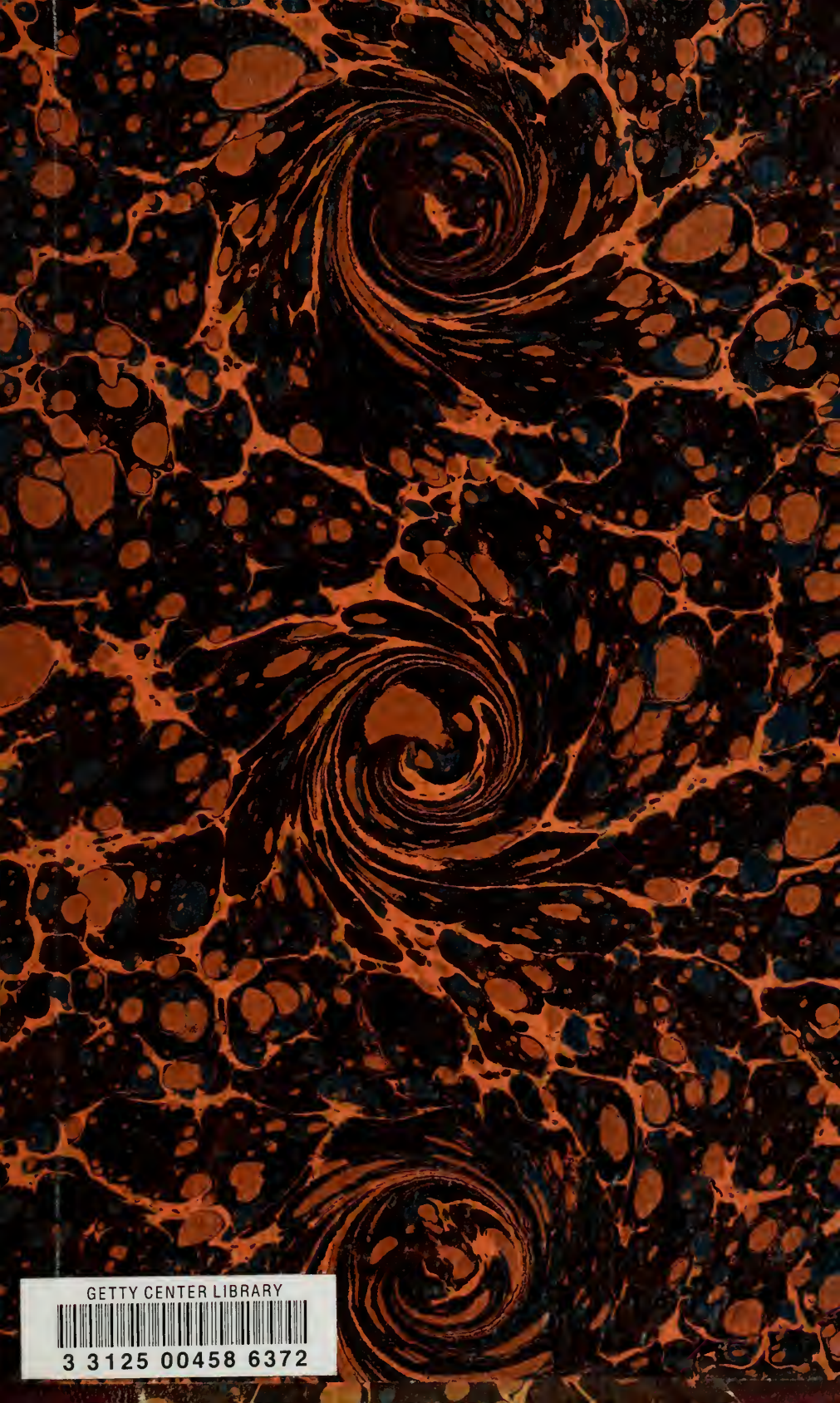
1. RÜCKANSICHT DER SPHINX TAF. XXIII
3. HINTERTEIL EINES HOCKENDEN TIERKÖRPERS

2. GRABLÖWE
AUS DER THEMISTOKLEISCHEN MAUER

1. BÜGELKANNE VOM DIPYLON



2. RANDSTÜCK EINES FRÜHATTISCHEN KESSELS


GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6372